

**Eine soziohistorische Typologie von Sprachwandel und
Sprachvariation in der außereuropäischen Romania**

D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie

in der Philosophischen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Daniela Clarita Alexandra Schon

aus

St. Germain-en-Laye/Frankreich

2016

Dekan: Prof. Dr. Jürgen Leonhardt

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Johannes Kabatek

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Peter Koch

Prof. Dr. Bernd Kortmann

Tag der mündlichen Prüfung: 10. März 2014

Universitätsbibliothek Tübingen

Online-Bibliotheksinformations- und Ausleihsystem TOBIAS-lib

Danksagung

Zunächst möchte ich meinen Dank an den Erstbetreuer meiner Dissertation, Prof. Dr. Johannes Kabatek, richten. Er ermunterte mich zu dem Unternehmen, eine Dissertation zu schreiben, und überzeugte mich in den vielen Momenten des Zweifels immer wieder vom Sinn dieses Projekts. Ohne seine ständige umfassende Unterstützung, seine Korrekturen und Kommentare, sein Vertrauen sowie seine unzähligen Hinweise, Empfehlungen und Impulse in vielen langen und ausführlichen Gesprächen hätte diese Arbeit nie entstehen können. Daneben gebührt ihm mein Dank auch für seine vielen Gutachten im Bewerbungsprozess um verschiedene Promotionsstipendien sowie für die Promotionsstellen an seinem Lehrstuhl, die mir nicht nur eine Finanzierung meiner Forschung boten, sondern auch wertvolle Erfahrungen in verschiedenen Bereichen für mich bereithielten.

Auch meinem Zweitbetreuer, Prof. Dr. Peter Koch, verdanke ich viele Anregungen. Insbesondere seine im Wintersemester 2010/11 gehaltene Vorlesung *Sprachgeschichte und Sprachvariation: Latein und Romanisch* lenkte diese Arbeit in eine neue Richtung und gab mir mehr Inspirationen als jedes Buch.

Für die sorgfältigen und konstruktiven Abschlusskorrekturen am Manuskript sowie ihre zahlreichen sprachlichen, stilistischen und inhaltlichen Hinweise bedanke ich mich bei Dorothea Kies, Hanna Lene Geiger und Marco Petering. Für ihre technische Unterstützung bei der Erstellung vieler Grafiken in der Arbeit danke ich Ingmar Schon und Carla Miotto.

Meinen Bürokollegen, Álvaro Octavio de Toledo y Huerta, Carla Miotto, Karolin Moser, Philipp Obrist, Valentina Vincis und den zahlreichen ausländischen Gastwissenschaftlern, die mich einen Teil dieses Weges begleitet haben, gilt mein Dank für ihre zahlreichen inhaltlichen und bibliographischen Hinweise, ihre Ratschläge und Korrekturen, aber mehr noch für ihre schlichte Anwesenheit, die harmonische Zusammenarbeit sowie die vielen Gespräche in Zimmer 442.

Auch wenn viele der Bürokollegen im Laufe der Monate und Jahre zu Freunden geworden sind, möchte ich noch anderen langjährigen Freunden ganz besonders danken, die mich immer wieder in vielfältiger Weise unterstützt, abgelenkt und auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt haben, je nachdem, was gerade notwendig war: vor allem Dorothea Kies, Elisabeth Barner, Hanna Lene Geiger, Marco Petering, Uwe Buschmann und Wiebke Silva Valencia, aber auch vielen anderen.

Mein ganz besonderer Dank gilt jedoch meiner Familie: Meinen Eltern, die mir überhaupt erst mein Studium ermöglichten und mich auch danach während der Promotion stets unterstützten, meinem Bruder, der zwar nie ganz nachvollziehen konnte, weshalb und wie sich jemand mit so einem Thema so lange beschäftigen kann, aber dennoch immer Verständnis aufbrachte und ein offenes Ohr hatte, und José Carlos Huisa Téllez, der mir stets und bei allem, was innerhalb und besonders auch außerhalb der Promotion anfiel, unterstützte und an mich glaubte.

1. Einleitung	11
1.1. Insel gleich Insel? – Zwei einführende Fallbeispiele	11
1.2. Hinführung zum Thema	18

ERSTER TEIL: THEORETISCHER TEIL: ENTWICKLUNG DES DYNAMISCHEN MODELLS

2. Methodologie und Terminologie	27
2.1. Methodische Vorüberlegungen.....	27
2.1.1. Datengrundlage	28
2.1.2. Intuition als Grundlage des Linguisten	32
2.1.3. Auswahl der Varietäten.....	35
2.1.4. Auswahl der untersuchten Grammatikalisierungsprozesse und Regulanswandel	37
2.2. Terminologie und Konzepte	40
2.2.1. Vernakular	40
2.2.2. Sprachwandel.....	41
2.2.3. Varietätenkette	42
2.2.4. Reallokationen	43
2.2.5. Nähe-Distanz-Kontinuum.....	43
2.2.6. Regulans- und Regulatawechsel	45
2.2.7. Grammatikalisierung.....	45
3. Eine Klassifikation von Sprachwandeltypen	47
3.1. Erkenntnisinteresse: Sprachwandel?	47
3.2. Intendierter Sprachwandel: Sprachnormierung	51
3.3. Nicht-intendierter Sprachwandel	52
3.3.1. Nicht kontakt-initiiertes Wandel	52
3.3.1.1. <i>Drift</i>	53
3.3.1.2. Grammatikalisierung	54
3.3.2. Kontakt-initiiertes Wandel.....	61
3.3.2.1. Dialektkontakt-initiiertes Wandel: Koineisierung	61
3.3.2.2. Sprachkontakt-initiiertes Wandel	63
3.3.2.2.1. Kontakt-induzierte Grammatikalisierung	63
3.3.2.2.2. Pidginisierung	65
3.3.2.2.3. Kreolisierung	67
3.3.2.2.3.1. Substrathypothese	67
3.3.2.2.3.2. Bioprogrammhypothese	69
3.3.2.2.3.3. Superstrathypothese	71
3.3.2.2.3.4. <i>Restricted motivation hypothesis</i>	74
3.3.2.2.3.5. Fazit.....	76

4. Einflussfaktoren	80
4.1. Inputvarietät	80
4.2. Dialektkontakt und Sprachkontakt	82
4.2.1. Dialektkontakt	83
4.2.2. Sprachkontakt	84
4.2.3. Fazit: Dialektkontakt und Sprachkontakt	86
4.3. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation	87
4.4. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen	89
4.5. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache	90
4.6. Wer spricht anfangs Romanisch als L1?	88
4.7. Wer lernt Romanisch?	92
4.8. Erwerbsmodalitäten	93
4.9. Modelle im Spracherwerb	95
4.10. Normpräsenz und Normdruck	95
4.11. Fazit: Klassifizierung nach Varietätentyp	96
5. Zentrale historische Wendepunkte	98
5.1. Kolonialisierung	99
5.1.1. Handelskolonien	102
5.1.2. Beherrschungskolonien	104
5.1.3. Siedlungskolonien	106
5.1.3.1. Siedlungskolonien neuenglischen Typs	107
5.1.3.2. Siedlungskolonien karibischen Typs	109
5.1.4. Fazit	111
5.2. Aufgabe oder Verlust der Kolonie durch das Mutterland	113
5.3. Massive Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur	115
5.3.1. Anzahl der Einwanderer im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung	117
5.3.2. Zusammenleben zwischen Einwanderern und bereits ansässiger Bevölkerung	118
5.4. Urbanisierung	119
5.5. Universalisierung von Bildung	119
6. Ein dynamisches Modell zur Klassifizierung von Varietäten	121

ZWEITER TEIL: FALLBEISPIELE: ANWENDUNG DES DYNAMISCHEN MODELLS

7. Historische Umstände der Herausbildung verschiedener Varietäten und ihre Einordnung in das dynamische Modell	126
7.1. Québec	127
7.1.1. Allgemeiner Überblick	127

7.1.2.	Inputvarietät.....	127
7.1.3.	Dialektkontakt und Sprachkontakt.....	128
	7.1.3.1.Sprachkontakt.....	128
	7.1.3.2.Dialektkontakt	130
7.1.4.	Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	133
7.1.5.	Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen.....	135
7.1.6.	Vernakularität und Verwendung als Nähesprache.....	135
7.1.7.	Wer spricht Romanisch als L1?	136
7.1.8.	Wer lernt Romanisch?.....	136
7.1.9.	Erwerbsmodalitäten	136
7.1.10.	Modelle im Spracherwerb	137
7.1.11.	Normpräsenz und Normdruck	137
7.1.12.	Fazit: Varietätentyp.....	140
7.2.	Río de la Plata.....	141
	7.2.1. Allgemeiner Überblick.....	141
	7.2.2. Inputvarietät.....	141
	7.2.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt.....	142
	7.2.3.1.Sprachkontakt.....	142
	7.2.3.2.Dialektkontakt	143
7.2.4.	Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	145
7.2.5.	Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen.....	146
7.2.6.	Vernakularität und Verwendung als Nähesprache.....	147
7.2.7.	Wer spricht Romanisch als L1?	147
7.2.8.	Wer lernt Romanisch?.....	147
7.2.9.	Erwerbsmodalitäten	147
7.2.10.	Modelle im Spracherwerb	148
7.2.11.	Normpräsenz und Normdruck	148
7.2.12.	Fazit: Varietätentyp.....	150
7.3.	Zentrale Anden.....	152
	7.3.1. Allgemeiner Überblick.....	152
	7.3.2. Inputvarietät.....	152
	7.3.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt.....	153
	7.3.3.1.Sprachkontakt.....	153
	7.3.3.2.Dialektkontakt	154
7.3.4.	Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	155
7.3.5.	Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen.....	156
7.3.6.	Vernakularität und Verwendung als Nähesprache.....	157
7.3.7.	Wer spricht Romanisch als L1?	158
7.3.8.	Wer lernt Romanisch?.....	158
7.3.9.	Erwerbsmodalitäten	159
7.3.10.	Modelle im Spracherwerb	160

7.3.11. Normpräsenz und Normdruck	161
7.3.12. Fazit: Varietätentyp	162
7.4. Brasilien	164
7.4.1. Allgemeiner Überblick	164
7.4.2. Inputvarietät	165
7.4.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt	165
7.4.3.1. Sprachkontakt	165
7.4.3.2. Dialektkontakt	167
7.4.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	168
7.4.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen	170
7.4.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache	171
7.4.7. Wer spricht Romanisch als L1?	171
7.4.8. Wer lernt Romanisch?	172
7.4.9. Erwerbsmodalitäten	172
7.4.10. Modelle im Spracherwerb	173
7.4.11. Normpräsenz und Normdruck	174
7.4.12. Fazit: Varietätentyp	177
7.5. Abidjan	179
7.5.1. Allgemeiner Überblick	179
7.5.2. Inputvarietät	179
7.5.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt	181
7.5.3.1. Sprachkontakt	181
7.5.3.2. Dialektkontakt	182
7.5.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	182
7.5.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen	183
7.5.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache	184
7.5.7. Wer spricht Romanisch als L1?	185
7.5.8. Wer lernt Romanisch?	185
7.5.9. Erwerbsmodalitäten	186
7.5.10. Modelle im Spracherwerb	187
7.5.11. Normpräsenz und Normdruck	187
7.5.12. Fazit: Varietätentyp	191
7.6. Cabo Verde	192
7.6.1. Allgemeiner Überblick	192
7.6.2. Inputvarietät	193
7.6.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt	193
7.6.3.1. Sprachkontakt	193
7.6.3.2. Dialektkontakt	194
7.6.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation ..	195
7.6.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen	196
7.6.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache	197

7.6.7. Wer spricht Romanisch als L1?	197
7.6.8. Wer lernt Romanisch?.....	198
7.6.9. Erwerbsmodalitäten	198
7.6.10. Modelle im Spracherwerb	199
7.6.11. Normpräsenz und Normdruck	199
7.6.12. Fazit: Varietätentyp.....	201
7.7. Fazit: Einordnung der Fallbeispiele in das dynamische Modell.....	203
8. Wandel in der Architektur von Varietäten	205
8.1. Regulanswandel	205
8.1.1. Varianten der Auxiliare zur Bildung des periphrastischen Futurs im Französischen	209
8.1.2. Satznegation in Varietäten des Französischen.....	215
8.1.3. Satznegation in Varietäten des Portugiesischen	225
8.1.4. Korrelationen und Fazit.....	233
8.2. Reallokationen und Veränderungen in der Auslastung der Ebenen des Diasystems	236
8.2.1. Europäische Varietäten	242
8.2.2. Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien neuenglischen Typs	245
8.2.3. Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien	248
8.2.4. Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien karibischen Typs	251
8.2.5. Fazit.....	254
9. Grammatikalisierung.....	257
9.1. Grammatikalisierung von Futurtempora	257
9.1.1. Grammatikalisierung in den europäischen Varietäten	261
9.1.2. Beschleunigung von Grammatikalisierungsprozessen: Québec- Französisch, Andenspanisch, <i>rioplatense</i> Spanisch.....	263
9.1.2.1. Québec-Französisch.....	263
9.1.2.2. Andenspanisch.....	268
9.1.2.3. <i>Rioplatense</i> Spanisch	271
9.1.3. Untergang von Varianten: Abidjan-Französisch, brasilianisches Portugiesisch, Kabuverdianu	273
9.1.3.1. Abidjan-Französisch.....	273
9.1.3.2. Brasilianisches Portugiesisch	274
9.1.3.3. Kabuverdianu	277
9.1.4. Korrelationen und Fazit.....	281
9.2. Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ (HABERE-Vergangenheit).....	289
9.2.1. Grammatikalisierung in den europäischen Varietäten	293

9.2.2.	Unbestimmte Vergangenheit und hohe Wahrscheinlichkeit: <i>rioplatense</i> Spanisch.....	298
9.2.3.	Narratives Tempus: Französisch.....	303
9.2.3.1.	Québec-Französisch.....	303
9.2.3.2.	Abidjan-Französisch	304
9.2.4.	Evidentialität: Andenspanisch	305
9.2.5.	Abseits der klassischen Grammatikalisierungspfade: (brasilianisches) Portugiesisch und Kabuverdianu	315
9.2.5.1.	(Brasilianisches) Portugiesisch	316
9.2.5.2.	Kabuverdianu	321
9.2.6.	Korrelationen und Fazit.....	326
9.3.	Grammatikalisierung des Subjektpronomens	333
9.3.1.	„normale“ oder ähnliche Grammatikalisierung: Québec-Französisch und <i>rioplatense</i> Spanisch	340
9.3.1.1.	Québec-Französisch.....	340
9.3.1.2.	<i>Rioplatense</i> Spanisch	349
9.3.2.	Stärkere Grammatikalisierung: Abidjan-Französisch, brasilianisches Portugiesisch und Kabuverdianu	358
9.3.2.1.	Abidjan-Französisch	358
9.3.2.2.	Brasilianisches Portugiesisch	363
9.3.2.3.	Kabuverdianu	367
9.3.3.	Korrelationen und Fazit	370
9.4.	Grammatikalisierung des bestimmten Artikels	383
9.4.1.	„normale“ Grammatikalisierung: <i>rioplatense</i> Spanisch und Québec- Französisch	387
9.4.1.1.	<i>Rioplatense</i> Spanisch	388
9.4.1.2.	Québec-Französisch.....	389
9.4.2.	(Scheinbare) Degrammatikalisierung: Brasilianisches Portugiesisch und Andenspanisch	385
9.4.2.1.	Brasilianisches Portugiesisch	395
9.4.2.2.	Andenspanisch.....	401
9.4.3.	Neue Zyklen: Abidjan-Französisch und Kabuverdianu.....	407
9.4.3.1.	Abidjan-Französisch	407
9.4.3.2.	Kabuverdianu	414
9.4.4.	Korrelationen und Fazit	417
9.5.	Fazit und Korrelationen	430
10.	Schluss und Ausblick.....	438

11. Bibliographie.....450

1. Einleitung

Wir werden in dieser Arbeit der Frage nachgehen, wie verschiedene soziohistorische Konstellationen Sprache beeinflussen können. Es wird davon ausgegangen, dass Sprachwandel,¹ sowohl im klassischen Sinne als auch der Wandel der Sprachvariation innerhalb des Diasystems sowie bei der Konkurrenz verschiedener Varianten, von verschiedenen soziohistorischen Einflussfaktoren begünstigt und gehemmt wird. Ziel der Arbeit ist es, darzulegen, welche dieser Faktoren hierbei Korrelationen mit Sprachwandelphänomenen sowie mit dem Wandel der Sprachvariation aufweisen. Des Weiteren wird gezeigt, inwiefern Sprachwandel im klassischen Sinne mit verschiedenen Wandelprozessen in Bezug auf die Variation innerhalb einer Sprache oder Varietät und die Architektur von Sprachen oder Varietäten² zusammenhängen könnte. Diese Fragestellung soll zunächst anhand eines Vergleichs des Kabuverdianu mit dem Isländischen konkretisiert werden.

1.1. Insel gleich Insel? – Zwei einführende Fallbeispiele

Varietäten, die auf Inseln gesprochen werden, gleich welcher Sprache sie angehören, gelten in der Linguistik allgemein seit den Arealnormen Bartolis und Vidossis als besonders konservativ und archaisch (Bartoli/Vidossi 1943: 36). Dies wird in der Regel vor allem damit begründet, dass Inseln abgeschlossene Einheiten bilden und weniger Kontakt zu umliegenden Regionen haben (Coseriu 1956: 6f., 13). In einigen oder vielen Fällen mag es stimmen, dass Inselvarietäten konservativer sind als die Festlandvarietäten der entsprechenden Sprache³ und sich Inseln im Laufe ihrer Geschichte durch weniger Kontakt mit umliegenden Regionen ausgezeichnet haben als viele Festlandregionen. Dies ist jedoch keineswegs immer der Fall. Gerade im Zeitalter der Schifffahrt waren Inseln Orte der Begegnung. Inseln wurden von Schiffen, die unter unterschiedlicher Flagge fuhren, angesteuert. Häfen gelten ja auch bis heute, weder selten noch umsonst, als Schmelztiegel der Kulturen und trotz ihrer geringen Größe als

¹ Zum Verständnis von *Sprachwandel* in dieser Arbeit siehe hierzu Kapitel 2.2.2.

² Normalerweise wird von der Architektur einer Sprache gesprochen (siehe Kapitel 2.2.3). Wir wollen in dieser Arbeit jedoch primär die Architektur von Varietäten betrachten.

³ Innerhalb der romanischen Sprachfamilie gilt sicherlich nicht zufällig das Sardische als konservativste Sprache, also als diejenige, die die meisten lateinischen Elemente bewahrt hat (Harris/Vincent 1988: 314). Auch hier handelt es sich um eine Inselvarietät, wenn auch um eine, die nie in dem Maße wie andere Inseln, etwa der Extremfall Tristan da Cunha im Südatlantik, von den umliegenden Mittelmeerregionen abgeschnitten war.

durch Internationalität geprägte Orte.⁴ Warum sollte dies in Zeiten, als der Schiffsverkehr noch wichtiger war als heute, anders gewesen sein?

In dieser Arbeit stehen nicht konservative und innovative Tendenzen von auf Inseln gesprochenen Varietäten im Mittelpunkt. Der Fokus liegt vielmehr darauf, wie historische, insbesondere kolonialgeschichtliche Konstellationen die Entwicklung von Sprache bzw. den Sprachwandel sowie die Variation oder Architektur einer diatopischen Varietät verändern. Diese Grundfragestellung wird hier am Beispiel von zwei sehr unterschiedlichen Inseln illustriert und anhand der historischen Umstände der Kolonialisierung wird exemplarisch gezeigt, wie die sprachexterne Geschichte bzw. soziohistorische Konstellationen Sprache beeinflussen können. Es wird sich dabei herausstellen, dass die Zeit keinesfalls das Maß der Dinge ist, dass Zeit höchstens sekundär bestimmt, wie sehr stark sich Sprache verändert. Vielmehr sind soziohistorische Umstände, z.B. Bevölkerungszusammensetzungen, Spracherwerbskonstellationen, Isolation vs. Kontakt und der Zugang zur normierten Prestigevarietät der Schriftsprache entscheidende Faktoren dafür, wie stark sich Sprache wandelt.⁵

Als einführendes Beispiel wollen wir den Wandel im Isländischen und im Kabuverdianu in Bezug auf ihre Muttersprachen, das Altnordische des späten 9. und frühen 10. Jahrhunderts sowie das Portugiesische des 15. Jahrhunderts, vergleichen. Es geht also darum, inwiefern sich die beiden Sprachen von den jeweiligen Muttersprachen durch Innovationen entfernt haben bzw. diesen weiterhin ähneln, sich also konservativ oder archaisch gegenüber anderen Tochtersprachen der Muttersprache verhalten. Beide Inseln⁶ zeigen auf den ersten Blick optimale Bedingungen für einen Vergleich. Zu beiden Kolonialisierungen liegt für die sozialen Konstellationen in verschiedenen historischen Epochen eine gute Dokumentation vor. Während Island von Norwegen kolonisiert wurde und sich dort 870 die ersten Siedler dauerhaft

⁴ Man darf hierbei jedoch nicht außer Acht zu lassen, dass Häfen zwar Orte des Kontakts sind, Inseln aber, wie das Festland auch, nicht nur aus Häfen bestehen. Wichtig ist eben, dass der Binnenverkehr auf Inseln häufig deutlich weniger ausgeprägt ist und der Seeverkehr oft die einzige Verbindung zur Außenwelt darstellt. Somit kann man dahingehend für viele Inseln von einer gewissen Beschränkung des Kontakts zu umliegenden Regionen sprechen, aber häufig eben auch von einem ‚Mehr‘ durch die Küstenlage vieler Städte und die häufig größere Bedeutung von Häfen für das Leben auf der Insel als auf dem Festland.

⁵ Auch die generative Sprachwissenschaft geht davon aus, dass Zeit ein wenig relevantes Kriterium für Sprachwandel ist (Lightfoot 2003: 107). Allerdings aus anderen als den hier genannten Gründe. Die generative Sprachwissenschaft vertritt die Auffassung, dass Sprachwandel grundsätzlich durch eine Veränderung der Parametersetzung bei den Sprechern bedingt sei. Es wird davon ausgegangen, dass in der Regel nur Kinder für Sprachwandel verantwortlich seien. Im Spracherwerb reanalysieren sie den sprachlichen Output von Erwachsenen und setzen hierbei die Parameter z.T. anders als die Erwachsenen bzw. die vorangegangene Generation (Lightfoot 1991: 161f.).

⁶ Wir sprechen hier vereinfacht von zwei Inseln und meinen hiermit die Staaten Island und Cabo Verde. Tatsächlich umfasst das Staatsgebiet von Island neben der Hauptinsel jedoch auch noch viele weitere, deutlich kleinere Inseln und Cabo Verde ist eigentlich ein Archipel von etwa fünfzehn Inseln.

niederließen, wurde Cabo Verde von Portugal kolonialisiert und die erste kleine Militärstation wurde dort fast 600 Jahre später, im Jahre 1461, und die erste dauerhafte Siedlung noch ein Jahr später gegründet. Sowohl Island als auch Cabo Verde waren vor ihrer Kolonialisierung unbewohnt. Auf Island wird heute eine nordische Sprache, Isländisch, und auf Cabo Verde eine portugiesischbasierte Kreolsprache, Kabuverdianu, gesprochen.

Das Isländische gilt in der Forschung generell als Musterbeispiel für eine sehr konservative Sprache. Es handelt sich um eine nordische Sprache, die lediglich auf der lautlichen Ebene erhebliche Abweichungen vom Altnordischen aufweist (Kuhn 1935: 30f.). Das heutige Norwegisch hingegen hat sich deutlich stärker vom Altnordischen wegentwickelt,⁷ wobei die Schriftnormen in Norwegen und Island zwar unabhängig voneinander ausgebildet wurden, aber noch einige Jahrhunderte nach der Besiedlung Islands weitgehend identisch waren (Árnason 2003: 255).

Des Weiteren findet man in Island kaum diatopische Variation und das trotz der Weite des Landes, einer Besiedlungsdauer von über 1100 Jahren und der zerstreuten Siedlungsweise mit einzelnen Höfen, die nicht zu Dörfern zusammengeschlossen waren. Auch die diastratische Variation gilt im Isländischen als äußerst gering, wobei zum Teil davon ausgegangen wird, dass diese im Zuge der Urbanisierung, insbesondere im Rahmen der Bevölkerungszunahme in der Hauptstadt Reykjavík, welche im vergangenen Jahrhundert einzusetzen begann, in naher Zukunft zunehmen könnte. Es wird von Leonard (2011: 169-174) einleuchtend argumentiert, dass sich unter den Besiedlungskonstellationen in Island unmöglich eine so einheitliche Varietät in allen Landesteilen und sozialen Schichten herausgebildet haben könne. Vielmehr müsse diese bereits vor dem Export in Norwegen entstanden sein, dann im Zuge der Kolonialisierung als sekundärer Dialekt auch auf die Britischen Inseln exportiert worden sein und von dort (sowie direkt von Norwegen) aus nach Island gelangt sein. Allerdings ist auch diese Annahme zu einem gewissen Grad problematisch, weil es ebenfalls unwahrscheinlich ist, dass sich in Norwegen mit seinen tiefen Fjorden, hohen Bergen und seiner Siedlungsweise mit verschiedenen Dörfern ohne jegliche urbanen Zentren eine derart einheitliche Varietät hätte halten können bzw. eine Dialektnivellierung hätte stattfinden können (Árnason 2003: 248). Einfacher nachzuvollziehen ist hingegen, dass sich auf den von Norwegen kolonialisierten Britischen Inseln, insbesondere auf den Hebriden und den Färöer Inseln, relativ einheitliche

⁷ Für die anderen beiden großen nordischen Sprachen, das Dänische und das Schwedische, gilt dies in noch viel stärkerem Maße.

Varietäten des Nordischen herausbilden konnten.⁸ Der Grund hierfür kann eigentlich nur in einem vermutlich recht intensiven Kontakt verschiedener Varietäten des Altnordischen insbesondere in den Handelsstädten liegen (Leonard 2011: 175f.).

Island wurde innerhalb eines Zeitraums von 60 Jahren, zwischen 870 und 930, besiedelt. Danach ließen sich kaum noch neue Einwanderer auf der Insel nieder. Die Siedler stammten vor allem aus West- und Nordwestnorwegen. Eine Minderheit kam aus Irland, von den heute schottischen Hebriden und den Färöer Inseln.⁹ Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die genannten Inseln bereits vor Island von Norwegen kolonialisiert worden waren. Es ist davon auszugehen, dass viele der über diese Inseln nach Island gelangten Siedler bereits vorher mit dem Altnordischen in Kontakt gekommen und häufig sogar aus Mischehen hervorgegangen waren (Helgason/Sigurðardóttir/Sykes/Hill/Bradley/Bosnes/Gulcher/Ward/Stefánsson 2000: 715). In aller Regel dürfte das Altnordische also von den Siedlern bereits als Muttersprache gesprochen worden sein. Die norwegischen Auswanderer entstammten sehr oft ehemals wichtigen, aber entrechteten Adels- und Fürstenfamilien (Kuhn 1971: 279), die wohl in Norwegen bereits einen gewissen Kontakt miteinander gepflegt haben dürften. Daher erscheint die Annahme eines Ausgleichsdialekts in diesen sozialen Gruppen bereits vor der Emigration durchaus plausibel. Nach Island wurde also eine bereits relativ homogene Varietät des Altnordischen exportiert. Trotz der großen geographischen Distanzen, der disparaten Siedlungsweise und der schlecht ausgebauten Verkehrswege standen die Siedler durch Wanderarbeiter, die jährliche Allding-Versammlung und eine für die damalige Zeit insgesamt enorme Mobilität miteinander in Verbindung (Leonard 2011: 178f.). Die Einheitlichkeit der isländischen Sprache hat sich außerdem in nicht unerheblicher Weise durch die Bedeutung und Tradierung der isländischen Sagas erhalten (Leonard 2011: 178f.) Der Kontakt nach außen, insbesondere nach Norwegen, brach zwar nie ab, war jedoch aufgrund der klimatischen Bedingungen und der geographischen Isolation recht begrenzt. Mit Sprachen anderer Sprachfamilien ist das Isländische erst im 20. Jahrhundert in intensiveren Kontakt getreten.

⁸ Das Färöische weist heute eine starke dialektale Fragmentierung auf, die einleuchtend mit der zerstreuten Siedlungsweise in verschiedenen größeren Dörfern begründet wird. Bei den Siedlungseinheiten in Island handelt es sich um einzelne Höfe, die mit ca. zehn Personen deutlich kleiner waren, so dass sich auch kaum eine diastratische Variation herausgebildet hat (Leonard 2011: 176f.). Es ist in Bezug auf die Färöer Inseln davon auszugehen, dass die dialektale Fragmentierung ein kontinuierlicher und länger andauernder Prozess war.

⁹ Die geographische Herkunft der ersten Siedler ist inzwischen auch durch humangenetische Untersuchungen abgesichert, wobei interessant ist, dass die Siedlerinnen häufiger von den Britischen Inseln stammten als die männlichen Siedler (Helgason/Sigurðardóttir/Sykes/Hill/Bradley/Bosnes/Gulcher/Ward/Stefánsson 2000: 697, 714f.; Helgason/Sigurðardóttir/Gulcher/Ward/Stefánsson 2000: 1008, 1012). Hierbei handelte es sich vermutlich in erster Linie um Sklavinnen, die bei Überfällen geraubt wurden. Der Frauenraub wurde vermutlich u.a. dadurch bedingt, dass zumindest in der Anfangszeit unter den Kolonisatoren ein deutlicher Männerüberschuss herrschte.

Auf dem ebenfalls zum Zeitpunkt der Besiedlung unbewohnten Archipel von Cabo Verde ist die Situation jedoch eine gänzlich andere.¹⁰ 1462 wurde von portugiesischen Seefahrern nach einem zuvor errichteten Militärposten die erste permanente Siedlung gegründet. Im Gegensatz zu Island lag unter den Siedlern keine Dominanz von Adels- oder Fürstenfamilien vor, sondern vielmehr von Seefahrern aus niedrigeren sozialen Schichten. Dennoch ist davon auszugehen, dass auch deren Varietäten aufgrund der diatopischen Einheitlichkeit des Portugiesischen, linguistisch gesehen ein sekundärer Dialekt des Galicischen, sehr ähnlich und auf jeden Fall gegenseitig problemlos verständlich waren.¹¹ Cabo Verde wurde zu einem wichtigen Posten im englischen Salzhandel¹² und im Dreieckshandel zwischen Europa, Amerika und Afrika, so dass dort permanenter Sprach- und Dialektkontakt herrschte. In eine Isolation, wie sie das Isländische beinahe von Anfang an auszeichnet, geriet Cabo Verde im 17. und 18. Jahrhundert aufgrund der zunehmenden Bedeutung Brasiliens für das Mutterland Portugal. Bereits kurz nach der Besiedlung setzte der Import afrikanischer Sklaven nach Cabo Verde ein. Diese Sklaven sprachen verschiedene, typologisch vom Portugiesischen sehr stark divergierende Sprachen, die auf dem Archipel mit dem Portugiesischen in Kontakt traten. Das Portugiesische bzw. eine auf dem Portugiesischen basierende Varietät wurde von den Sklaven in der Regel als L2¹³ erlernt. In einer ersten Phase waren vor allem portugiesische Sprecher Modelle im Spracherwerb, sobald die Sklaven jedoch eine deutliche Bevölkerungsmehrheit bildeten und noch stärker sobald immer mehr Portugiesen das Archipel aus wirtschaftlichen Gründen verlassen hatten, wurden zunehmend L2-Sprecher zu Modellen im Spracherwerb neuer Sklaven. Das neu entstehende Kabuverdianu divergierte ziemlich schnell so stark vom Portugiesischen, dass eine gegenseitige Verständigung unter monolingualen Sprechern nicht mehr gegeben war. Besonders stark unterscheiden sich die Morphologie und Syntax des Kabuverdianu vom Portugiesischen ab, doch auch auf der lautlichen und lexikalischen Ebene ist es durch Spracherwerbsprozesse, Appropriation, Interferenzen und Entlehnungen aus anderen von den afrikanischen oder afrikanischstämmigen Sklaven gesprochenen Sprachen zu einem Sprachwandel gekommen. Wir können also schon hier festhalten, dass sich im

¹⁰ Die nachfolgenden Fakten sind im Prinzip fast jeder historischen Beschreibung der Kolonialisierung Cabo Verdes und der Entstehung des Kabuverdianu zu entnehmen. Exemplarisch sei auf Lang/Holm/Rougé/Soares (2006) (Hgg.) verwiesen, denen die hier angeführten Fakten entnommen sind. In Kapitel 7.6. werden die soziohistorischen Konstellationen auf Cabo Verde nochmal ausführlicher behandelt. Siehe auch dieses Kapitel für weitere bibliographische Angaben.

¹¹ Auf die stärkere Homogenität sekundärer Dialekte gegenüber primären Dialekten verweist etwa Coseriu (1990: 64) unter Bezugnahme auf das amerikanische Spanisch. Mello (2002: 341) geht davon aus, dass die dialektalen Unterschiede innerhalb Portugals im 15. Jahrhundert noch etwas größer gewesen sein dürften als heute.

¹² Trotz der starken Präsenz der Seemacht England in der Region war der sprachliche Einfluss des Englischen minimal (Swolkien 2004: 177).

¹³ Den Begriff L2 verwenden wir der Übersichtlichkeit halber für L1+n, also auch für L3, L4 usw.

Kabuverdianu im Vergleich zur portugiesischen Muttersprache deutlich mehr Innovationen durchgesetzt haben. Hier von einer archaischen Varietät zu sprechen, wäre vollkommen falsch; im Gegenteil, bei weitem überwiegen die Innovationen des Kabuverdianu gegenüber dem als archaisch einzustufenden (europäischen) Portugiesisch. Eine einheitliche Schriftsprache, wie die der isländischen Sagas, gab es auf Cabo Verde in der Kolonialzeit nicht. Durch die ständige Ankunft neuer Sklaven und den Export alter Sklaven stabilisierte sich das Kabuverdianu erst nach mehreren Jahrhunderten der Kolonialherrschaft in der Isolation ab dem 17. Jahrhundert.

Die interne Variation des Kabuverdianu sowie die Variation auf dem Kontinuum von Kabuverdianu zu Portugiesisch sind beide sehr groß. Auf der Ebene der Diatopik haben die Insellage, die unterschiedliche Besiedlungsgeschichte der verschiedenen Inseln des Archipels und die geringe geographische Mobilität der Sklaven innerhalb des Archipels während der Kolonialzeit zu einer unabhängigen Herausbildung verschiedener Varietäten geführt (Delgado 2008: 94f.), die zwar alle ‚kabuverdisch‘, jedoch unterschiedlich stark weit vom Portugiesischen entfernt sind, je nachdem, wann sich die Varietät herausgebildet hat und wie stark die portugiesischsprachige Präsenz auf der jeweiligen Insel war. Je nach Sprechsituation stehen zumindest heute (aber wohl auch schon in der Kolonialzeit) jedem Sprecher unterschiedliche Varietäten auf dem Kontinuum Kabuverdianu-Portugiesisch zur Verfügung. In formelleren Situationen tendieren Sprecher eher in Richtung des portugiesischen Pols und in informelleren eher zum kabuverdischen. Je nach sozialer Stellung innerhalb der Gesellschaft kann sich jeder Sprecher eines bestimmten Bereichs dieses Kontinuums bedienen. In der Regel haben Angehörige höherer sozialer Schichten das Standardportugiesische in der Schule erlernt und können sich in ihrem Varietätenrepertoire auch dessen bedienen, während dies für Angehörige niedrigerer sozialer Schichten nicht gilt, so dass sich deren Varietätenrepertoire in der Regel auf das Kabuverdianu beschränkt (Delgado 2008: 97f.). Somit ist die diatopische, diastratische und diaphasische Variation des auf Cabo Verde verwendeten Varietätenkontinuums außerordentlich groß und insbesondere angesichts der geringen Fläche, die das Festland des Archipels einnimmt, ein weiterer entscheidender Unterschied zum Isländischen.

Vergleichen wir zusammenfassend die Entwicklung des Sprachwandels des Isländischen gegenüber der des Altnordischen einerseits und der des Kabuverdianu gegenüber der des Portugiesischen des 15. Jahrhunderts andererseits, so können wir drei wichtige Unterschiede herausstellen, die jeweils verschiedene Aspekte betreffen. Zunächst die Ebene der Variation: Während sich der Sprachwandel im Falle des Isländischen im Wesentlichen auf die lautliche

Ebene beschränkt, so sind im Falle des Kabuverdianu auch die Morphologie und Syntax sehr stark betroffen. Fragen wir nach der Intensität des Sprachwandels, so stellen wir fest, dass diese im Falle des Kabuverdianu deutlich stärker ist als im Isländischen. Während sich das Isländische verglichen mit den anderen nordischen Sprachen durch eine Konservierung vieler altnordischer Phänomene auszeichnet, so weist das Kabuverdianu im Vergleich mit dem europäischen Portugiesisch sehr viele Innovationen auf. Diese Sprache hat sich also deutlich weiter vom Portugiesischen des 15. Jahrhunderts wegentwickelt, bis hin zu einer gegenseitigen Unverständlichkeit. Als letzter Aspekt soll an dieser Stelle noch auf die Variation verwiesen werden: Die interne Variation des Kabuverdianu ist außerordentlich groß. Im Falle des Isländischen hingegen haben wir es mit einer stark homogenen Sprache zu tun. Diatopische und diastratische Ausdifferenzierungen sind (noch) sehr gering und haben vor allem in den letzten ca. 60 Jahren stattgefunden.

In der folgenden zusammenfassenden Abbildung zeigt sich, dass es sich bei den vorgestellten Fallbeispielen um Extremsituationen in Bezug auf ihre soziohistorischen Konstellationen handelt. In der Abbildung sehen wir die Ausprägung der bereits angeführten mutmaßlich wichtigen soziohistorischen Einflussfaktoren auf Sprachwandelprozesse zu Beginn der Kolonialisierung in beiden Regionen:

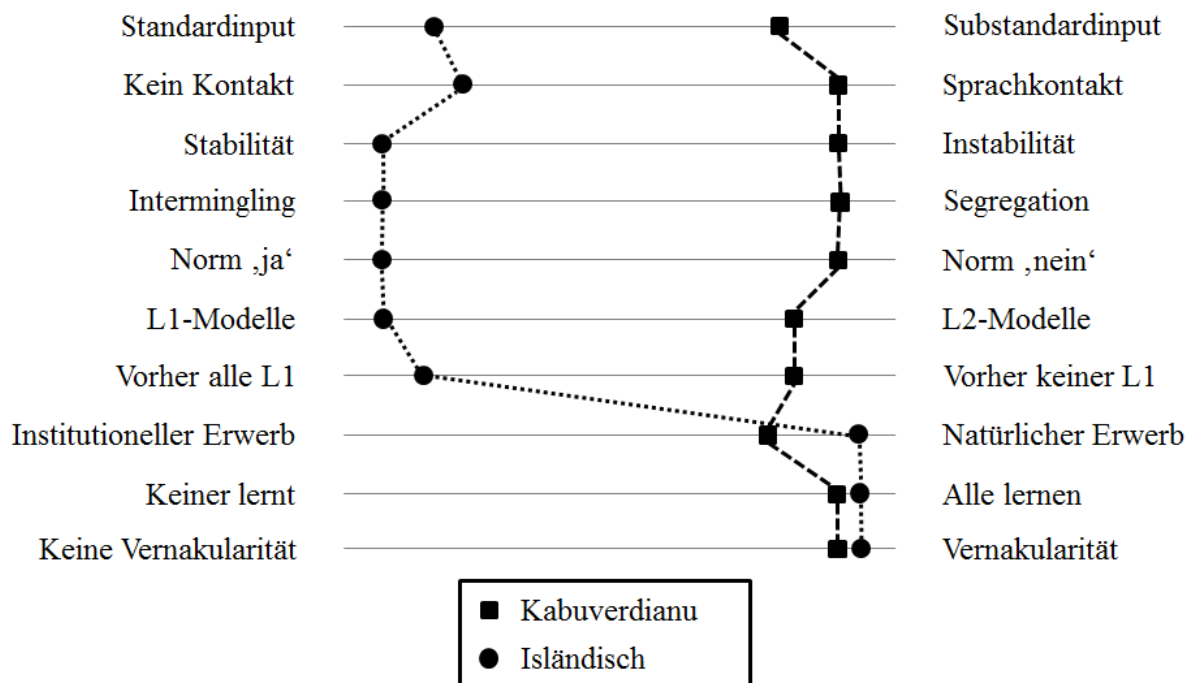


Abb. 1: Soziohistorische Einflussfaktoren auf den Sprachwandel

In dieser Arbeit wird es nicht zuletzt darum gehen, diese und weitere Korrelationen anhand verschiedener romanischer Varietäten aufzuzeigen, zu systematisieren sowie ihren Einfluss zu

konkretisieren. In der Romania finden wir eine Vielfalt von Situationen, von denen eine Auswahl präsentiert werden wird. Dabei sollen verschiedene romanische Sprachen, die drei ‚großen‘ Kolonialsprachen, Portugiesisch, Spanisch und Französisch, betrachtet werden. Dadurch ist es möglich, ganz unterschiedliche Kolonialisierungsarten zu berücksichtigen und auf Varietäten mit einer breiten Datenbasis zurückzugreifen. Außerdem können so Generalisierungen, die nur für Varietäten einer einzelnen romanischen Sprache gelten, weitgehend zu vermeiden werden und somit auch sprachübergreifende Aussagen zumindest innerhalb der romanischen Sprachfamilie gemacht werden.

Die beiden Sprachen Isländisch und Kabuverdianu weisen sich in Bezug auf die hier genannten den Sprachwandel beeinflussenden Faktoren als Extremsituationen aus, die konsequenterweise auch zu entgegengesetzten Entwicklungen im Sprachwandel führen. Die detaillierte Untersuchung weiterer romanischer Varietäten mit verschiedenen Entstehungskonstellationen und Muttersprachen soll die bereits vorgebrachte Hypothese, dass die aufgezeigten unterschiedlichen Entwicklungen im Isländischen und im Kabuverdianu sprachtypologischen Faktoren, die wiederum auf soziohistorischen Faktoren beruhen, geschuldet sind. Des Weiteren sollen im Laufe der Arbeit zusätzliche Faktoren aufgezeigt werden, die einen Einfluss auf die Sprachentwicklung auszuüben scheinen, und andererseits die Vielfalt des Sprachwandels und der Konstellationen, in denen sich postkoloniale romanische Varietäten in Übersee herausgebildet haben, dokumentiert werden.

1.2. Hinführung zum Thema

Kommen wir nun nach diesen beiden Fallbeispielen zu einer Einleitung im klassischen Sinne: Anhand der Exemplifizierung mittels des Kabuverdianu und des Isländischen wurde bereits die Grundfragestellung dieser Arbeit vorgestellt. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie sich Sprache und Sprachvariation in verschiedenen soziohistorischen Konstellationen wandeln, welche Wandelprozesse eher begünstigt und welche eher gehemmt werden. Beispielhaft werden hierfür verschiedene diatopische Varietäten romanischer Sprachen herangezogen. Doch zunächst soll diese Arbeit innerhalb des aktuellen linguistischen Forschungskontexts positioniert werden.

Zu der bereits erwähnten interdisziplinären Perspektive dieser Arbeit, der Verbindung von Geschichtswissenschaft und romanischer Sprachwissenschaft durch die Betrachtung der Korrelation **soziohistorischer** Konstellationen mit Sprachwandel bzw. mit Wandelprozessen innerhalb der Sprachvariation in diatopischen Varietäten **romanischer Sprachen**, kommt noch

eine „Multisubdisziplinarität“ innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft hinzu. Es werden nämlich verschiedene linguistische Subdisziplinen kombiniert, insbesondere die Varietätenlinguistik bzw. die Dialektologie, die Typologie und die Sprachgeschichte. In der älteren Forschung wurden diese Bereiche in der Regel jeweils für sich allein betrachtet. In der jüngeren Forschung werden jedoch immer häufiger die Erkenntnisse, Fragestellungen und Perspektiven aus zwei oder mehr Subdisziplinen miteinander verknüpft. Dies erfolgt im Falle der Dialektologie und Sprachgeschichte,¹⁴ der Sprachgeschichte und der Typologie¹⁵ sowie neuerdings auch der Dialektologie und der Typologie.¹⁶ Jedoch scheint es sich bei der Kombination aller drei Bereiche in der linguistischen Forschung um eine Seltenheit zu handeln.¹⁷ Auch diese Arbeit verknüpft Dialektologie, Typologie und Sprachgeschichte. Zusammen mit aus geschichtswissenschaftlichen Studien rezipierten Forschungsergebnissen soll so eine Annäherung oder eine Antwort auf die Herausforderung einer soziohistorischen Typologie des Sprachwandels und der Sprachvariation geliefert werden.

Wir wollen einen Ansatz verfolgen, der die Sprache in ihrer Verwendung sieht und hierbei die Rolle der Sprache bzw. verschiedener Sprachen und Dialekte innerhalb einer Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten näher betrachtet und versucht, Korrelationen zu ganz bestimmten sprachinternen Prozessen aufzuzeigen, die sich je nach Varietät unterschiedlich entwickelt haben. Exemplarisch sollen an dieser Stelle wichtige Vorarbeiten, in denen es stets um eine Verknüpfung sprachexterner historischer Ereignisse mit dem sprachinternen Wandel geht und in deren Tradition sich diese Arbeit einordnet, kurz vorgestellt werden, ohne diesbezüglich jedoch einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

Grundlegend in der Hispanistik und Romanistik ist Menéndez-Pidal (1962), der in Bezug auf das amerikanische Spanisch eine Grundunterscheidung zwischen den Küstengebieten, *tierras de la flota*, und den Verwaltungszentren des Binnenlandes, *tierras de la corte*, trifft. In einer Anfangszeit zeichnete sich die Kolonialisierung in ganz Amerika durch einen starken

¹⁴ Dies ist insbesondere bei Versuchen, ältere Sprachstufen anhand von Dialekten zu rekonstruieren, der Fall. Siehe z.B. Frago García (1996) bezüglich der Verbindung beider Subdisziplinen.

¹⁵ Dies ist etwa in Greenbergs Ansatz der diachronen Typologie der Fall, insbesondere Greenberg (1966, 1978). Nachfolgend werden lediglich noch einige aktuellere Titel, die in dieser Tradition stehen, exemplarisch genannt. Die folgende Auflistung soll nicht als Angabe der wichtigsten Titel missverstanden werden und ist keinesfalls als exhaustiv anzusehen: Heine/Reh (1984), Traugott/Heine (Hgg.) (1991), Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) sowie innerhalb der Romanistik Carlier/de Mulder/Lamiroy (2012).

¹⁶ Nachfolgend werden lediglich einige wenige Titel exemplarisch genannt. Die folgende Auflistung soll nicht als Angabe der wichtigsten Titel missverstanden werden und ist wiederum keinesfalls als exhaustiv anzusehen: Kelle (1984), Matras/Bakker/Kyuchukov (Hgg.) (1997) und Kortmann (Hg.) (2004).

¹⁷ Bei Kortmann/Schneider (2011) findet sich eine ähnliche Verknüpfung. Die Autoren gehen hierbei der Entwicklung von Grammatikalisierungsprozessen in Dialekten des Englischen nach und stellen Korrelationen mit dem Varietätentyp (L1-Varietät, L2-Varietät und Pidgin-/Kreolsprache) auf.

andalusischen Einfluss aus, der sich bis heute sprachlich z.B. in der Generalisierung des *seseo* manifestiert. Im Laufe der Kolonialisierung waren die Küstenregionen aufgrund ihres regelmäßigen Kontakts mit der spanischen Flotte starken andalusischen Einflüssen ausgesetzt, während sich in den urbanen Verwaltungszentren der Vizekönigreiche, etwa México¹⁸ und Cuzco, aufgrund der stärkeren Präsenz von Beamten aus anderen Regionen Spaniens und dem deutlich schwächeren Kontakt zu andalusischen Seefahrern die Madrider Norm durchsetzte. Dieser Unterschied zwischen den *tierras de la flota* und den *tierras de la corte* zeigt sich sprachlich bis heute u.a. in der Aspiration silbenfinaler /s/ in den Küstenregionen Hispanoamerikas, die mit Andalusien in einem engen Kontakt standen, und in Andalusien selbst. Im amerikanischen Binnenland bzw. in den Regionen, die mit der Flotte in deutlich weniger engem Kontakt standen, wie auch in Kastilien, kommt dieses Phänomen hingegen deutlich seltener vor. Menéndez Pidal (1962) zeigt sehr klar, wie sich die Bevölkerungsstruktur und Kontaktsituationen bis heute in den Varietäten verschiedener Regionen niederschlagen.

Wichtige Hinweise bzw. Ansatzpunkte finden sich auch in Lope Blanch (?1983), der eine Regularisierung des Verbalparadigmas im Spanischen von Mexiko gegenüber dem europäischen Spanisch konstatiert, die er mit der Kolonialisierungsgeschichte in Verbindung bringt. Diese Innovationen im Verbalsystem wurden durch die Sprachkontaktsituation und daraus hervorgehende Interferenzen begünstigt. Die Tatsache, dass dieser Wandel sich im mexikanischen Spanisch generalisiert hat, führt Lope Blanch (?1983: 156-158) darauf zurück, dass die *norma culta* nicht bis in die Kolonialgebiete gelangte bzw. dort nicht die gleiche hemmende Wirkung auf Innovationen ausüben konnte wie in Spanien, weil der Einfluss der präskriptiven Norm in den Kolonialgebieten in der Regel deutlich weniger stark war. Somit werden soziohistorische Konstellationen, wie die Bevölkerungszusammensetzung einer Region, Sprachkontakt, Zweitspracherwerb und der Zugang zu Bildung mit dem Sprachwandel in der Varietät einer Region in Verbindung gebracht.

Außerhalb der Romanistik kann auch auf wichtige Studien verwiesen werden: Die Anglistin Williams (1987: 167-188) führt in Bezug auf *NIVES (non-native institutionalized varieties of English)*, also einen bestimmten Varietätentyp innerhalb der Varietäten des Englischen, insgesamt an, dass diese Varietäten, welche alle in sehr ähnlichen Konstellationen entstanden sind und sich auch heute noch durch einen recht ähnlichen Verwendungskontext auszeichnen, im Vergleich zum Standardenglischen bzw. zu anderen Varietätentypen des Englischen viele

¹⁸ Gemeint ist Mexiko-Stadt. Die Atlantikküste, etwa Veracruz, ist hingegen den *tierras de la flota* zuzuordnen und weist auch dementsprechende sprachliche Merkmale auf (Menéndez Pidal 1962: 144f.).

Gemeinsamkeiten aufweisen. Diese liegen vor allem im Abbau morphologischer Komplexität sowie der Auslassung von Artikeln, Kopulaverben und Pronomen. Außerdem neigen *NIVES* auf der Ebene der Sprachvariation zu einer größeren Variabilität und soziolinguistischen Variation.

Des Weiteren sind auch sehr viele Arbeiten zur Kreolisierung als Vorarbeiten relevant. Auf diese soll jedoch an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da dem Thema der Kreolisierung das Kapitel 3.3.2.2.3 gewidmet sein wird.

Die direkte Inspiration und den Ausgangspunkt für diese Arbeit lieferten jedoch Arbeiten der Anglisten Kortmann und Szmrecsanyi, damals Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b) und Szmrecsanyi (2009). Inzwischen sind weitere Arbeiten, teils auch mit anderen Mitautoren hinzugekommen,¹⁹ die an dieser Stelle auch berücksichtigt werden. Die Anglisten Kortmann und Szmrecsanyi untersuchen die typologische Variation sehr vieler morphosyntaktischer Features in verschiedenen diatopischen Varietäten des Englischen sowie englischbasierten Pidgin- und Kreolsprachen. Die Autoren können hierfür auf einen sehr umfassenden Featurekatalog zurückgreifen, für den zu jeder Varietät jeweils ein Experte befragt wurde, so dass sehr breite und abgesicherte typologische Aussagen möglich sind.

Wichtige Ergebnisse der oben genannten anglistischen Arbeiten sind etwa, dass es auffällig ist, dass alle Vernakularvarietäten des Englischen bestimmte Variationsmuster und Features aufweisen, die in der Standardsprache nicht zu finden sind (Kortmann 2004: 1). Gemeinsam sind diesen Vernakularvarietäten²⁰ gegenüber der Standardsprache Generalisierungen, Regularisierungen sowie eine Privilegierung von Transparenz und Sprachökonomie. Verschiedene Arbeiten von Kortmann und Szmrecsanyi, z.T. mit weiteren Mitautoren²¹ gelangen u.a. zu dem Schluss, dass der Entstehungskontext einer Varietät und der Varietätentyp zentraler dafür sind, welche Features sich in einer Varietät durchsetzen, als die arealgeographische Distribution (Kortmann 2010: 410). Außerdem weisen L1-Varietäten, insbesondere L1-Varietäten, die nie in engerem Kontakt zu anderen Sprachen standen, eine höhere Dichte an grammatischen Elementen, mehr Unregelmäßigkeiten bei gebundenen

¹⁹ Kortmann (2010), Kortmann/Szmrecsanyi (2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2011), Kortmann/Schneider (2011) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck).

²⁰ Zum Begriff *vernakular* siehe Kapitel 2.2.1.

²¹ Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009, 2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b, 2011), Szmrecsanyi (2009), Kortmann (2010), Kortmann/Schneider (2011) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck).

Allomorphen und eine höhere Komplexität²² auf als L2-Varietäten sowie Pidgin- und Kreolsprachen (Kortmann/Szmrecsanyi 2009: 275-280). Des Weiteren zeigen Szmrecsanyi/Kortmann (2009b: 73f.), dass die Frequenz grammatischer Elemente, bezeichnet als *Grammatizitätsindex*, in *low contact*-L1-Varietäten niedriger ist als in *high contact*-L1-Varietäten und dort wiederum höher als in L2-Varietäten. Grammatische Elemente können entweder analytisch oder synthetisch sein.²³ Während der geringere Grammatizitätsgrad in Kreolsprachen insbesondere auf eine sehr niedrige Frequenz synthetischer Grammeme zurückgeht, ist er in L2-Varietäten etwa gleich stark durch eine niedrige Frequenz synthetischer und analytischer Grammeme bedingt (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann im Druck: 16-18, 43). In Bezug auf Grammatikalisierungsprozesse²⁴ konstatieren Kortmann/Schneider (2011: 273), dass diese in *high contact*-L1-Varietäten sowie in Pidgin- und Kreolsprachen deutlich schneller voranschreiten als in *low contact*-L1-Varietäten und in L2-Varietäten. Letztere zeichnen sich insgesamt durch eine starke Standardnähe aus, was auf ihre Vermittlung über das Bildungssystem zurückgeführt werden kann (Kortmann/Schneider 2011: 267).

Kortmann und Szmrecsanyi et al. unterscheiden, wie bereits ausgeführt, verschiedene Varietätentypen: L1-Varietäten (weiter unterteilt in *low contact*- und *high contact*-Varietäten), L2-Varietäten und Pidgins bzw. Kreols, welche in einem Varietätentyp zusammengefasst werden. Sie kommen in Bezug auf verschiedene Features sowie die Grammatizität insgesamt zu dem Ergebnis, dass die verschiedenen Varietätentypen jeweils ein eigenes Cluster bilden; die L1-, L2-Varietäten und Pidgins/Kreols stellen also in Bezug auf die betrachteten Phänomene jeweils in sich recht homogene Gruppen dar. Die Entstehung eines bestimmten Varietätentyps ist jeweils für eine bestimmte Kolonialisierungskonstellation charakteristisch. Daher soll der Blick in dieser Arbeit auf genau diese soziolinguistischen Verhältnisse gerichtet werden, in der Hoffnung konkrete Einflussfaktoren, welche teilweise schon in zitierten früheren Arbeiten, etwa Menéndez Pidal (1962) und Lope Blanch (1983), als Erklärungen auftauchen, aber nicht hinreichend systematisiert werden, aufzufinden zu können und zu systematisieren. Es wird davon ausgegangen, dass bestimmte sprachexterne Faktoren, die sich im Laufe der Zeit verschieben und verändern und von Region zu Region sehr unterschiedlich

²² Die Autoren sprechen hierbei von „ornamental complexity“, womit eine Form gemeint ist, die komplex ist, deren Komplexität aber keinen funktionalen oder kommunikativen Mehrwert bringt. Diese Kategorien sind für L2-Lerner besonders schwer zu erwerben. Für weitere Einzelheiten siehe Szmrecsanyi/Kortmann (2009b: 68f.).

²³ Entgegen früheren nicht empirisch abgesicherten Behauptungen der Forschung bevorzugen zumindest Varietäten des Englischen nicht entweder synthetische oder analytische Grammeme, sondern vielmehr scheint es diesbezüglich eine Korrelation zu geben: Sprachen mit vielen analytischen Grammemen besitzen auch viele synthetische und umgekehrt (Kortmann/Szmrecsanyi 2011: 282).

²⁴ Zur Grammatikalisierungstheorie siehe Kapitel 3.3.1.2.

sein können, unabhängig von der Einzelsprache, einen gewissen Einfluss auf diese, genauer gesagt auf Grammatikalisierungsprozesse und die interne Variation innerhalb derselben, ausüben. Diese etwas abstrakte These lässt sich folgendermaßen konkretisieren: Die sprachinterne Entwicklung in verschiedenen Varietäten einer Einzelsprache und die Architektur einer Varietät wurden durch bestimmte historische Konstellationen geprägt und beeinflusst. Unterschiedliche Konstellationen scheinen hierbei unterschiedliche Entwicklungen zu begünstigen.

Wir kommen nun zu den bereits mehrfach erwähnten Einflussfaktoren, die wir für die Entwicklung des Sprachwandels für potenziell relevant halten und daher berücksichtigen wollen. Diese gründen sich auf Ideen, die sich bereits zur Entwicklung von englischen Kreolsprachen und Varietäten des Englischen insbesondere bei Mufwene (2008), Szmrecsanyi/Kortmann vor allem (2009b) und Trudgill (2011) entwickelt worden sind:

- (1) Soziokulturelle Bedeutung und Präsenz von Standard- und Non-Standardvarietäten
- (2) Dialektkontakt und Sprachkontakt
- (3) Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation
- (4) Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen
- (5) Vernakularität und Verwendung als Nähesprache
- (6) Status als L1-Varietät zu Beginn der Kolonialisierung
- (7) Verbreitung der Sprache in der Bevölkerung der Region
- (8) Spracherwerbsmodalitäten
- (9) Rolle von L1- und L2-Sprechern als Modelle im Spracherwerb
- (10) Normpräsenz und Normdruck

Durch die genannten ‚Parameter‘, die im Laufe der Arbeit noch genauer zu definieren sein werden, sowie deren Entwicklung und Verschiebung im Laufe der Zeit wollen wir versuchen, dem Sprachwandel und dem Wandel der Sprachvariation genauer zu beleuchten, unterschiedliche Entwicklungen in unterschiedlichen Varietäten(-typen) nachzuvollziehen und mögliche Erklärungsansätze hierfür zu liefern.

Der Ansatz dieser Arbeit geht folglich davon aus, dass Sprache sich in erster Linie aufgrund von soziolinguistischen und historischen Gegebenheiten verändert, dass also weder ausschließlich noch primär die innere Struktur der Sprache für den Sprachwandel ausschlaggebend ist. Sprachexterne Konstellationen geben dabei den Stein des Anstoßes zum Sprachwandel, was allerdings keineswegs ausschließt, dass sich dann auch sprachinterne Mechanismen in Gang setzen können, aufgrund eines Wandelprozesses also ein weiterer

Wandelprozess einsetzt.²⁵ Letztlich ist der Sprachwandel jedoch nicht gänzlich unabhängig von der internen Struktur und Dynamik der Sprache. Externe Faktoren können sich bei der Entwicklung einer Sprache und im Sprachwandel nur durchsetzen, wenn die Durchsetzung mit den ‚Bedürfnissen‘ und Möglichkeiten der Struktur der Sprache, die diesem Einfluss ausgesetzt ist, in Einklang zu bringen ist (Vachek 1975: 204).

Neben der Untersuchung einzelner morphosyntaktischer Features sollen auch Korrelationen zwischen verschiedenen soziohistorischen Konstellationen und dem Wandel in der Sprachvariation, genauer gesagt dem Regulans- und Regulatawandel²⁶ innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums²⁷ sowie mit Reallokationen²⁸ und der Auslastung der einzelnen Varietätendimensionen des Diasystems²⁹ betrachtet werden. Hierbei geht es vor allem darum, wie bestimmte historische Konstellationen mit der Domänenverteilung sprachlicher Varianten oder Regulata, ihrer diasystematischen Markierung und der Auslastung der Variation auf den drei Ebenen des Coseriu’schen Diasystems korrelieren.

Des Weiteren soll überprüft werden, inwiefern Sprachvariation und Sprachwandel zusammenhängen. Ausgegangen wird hierbei davon, dass Sprachvariation eine Bedingung für Sprachwandel ist. Bevor sich ein Sprachwandelphänomen endgültig durchsetzt, also eine Variante B eine Variante A ersetzt, koexistieren die beiden Varianten A und B über einen gewissen Zeitraum miteinander und werden in unterschiedlichen Kommunikationskontexten, mit unterschiedlicher Markierung und/oder innerhalb unterschiedlicher Diskurstraditionen mit unterschiedlicher Frequenz verwendet. Dieser enge Zusammenhang zwischen Variation und Wandel soll in dieser Arbeit genauer betrachtet werden. Es soll zudem untersucht werden, ob Korrelationen zwischen bestimmten Typen der Variation und des Wandels auszumachen sind, ob etwa Varietäten, die sich durch eine starke diasystematische Variation auszeichnen, in bestimmten Konstellationen auch zu einem starken Wandel neigen oder ob diese Variation eher stabil ist und sich über eine längere Zeit, evtl. sogar über verschiedene Wendepunkte hinaus erhält.

²⁵ Als Beispiel sei nur knapp angeführt, dass z.B. aufgrund der Reduktion der Verbalflexion in einer *pro-drop*-Sprache denkbar wäre, dass das Subjektpronomen obligatorisch oder zumindest häufiger wird, um die Verständigung zu gewährleisten. Hierbei würde man von einem sog. therapeutischen Wandel sprechen. Zum sog. therapeutischen Wandel, siehe Coseriu (1956: 32-34). Milroy/Milroy (1985: 382) sprechen in diesem Fall, wenn also ein Wandel bzw. eine Innovation zu einem/r weiteren führt, von einem *chain shift*.

²⁶ Diese Begriffe stammen von Koch (2005), siehe hierzu Kapitel 2.2.6.

²⁷ Dieses Konzept geht auf Koch/Oesterreicher (1985) zurück. Siehe hierzu Kapitel 2.2.5.

²⁸ Der Begriff der *Reallokation* wurde von Trudgill (1986) geprägt und in der Romanistik u.a. von Penny (2000) und Lodge (2004) aufgegriffen, jedoch insgesamt verhältnismäßig wenig rezipiert und verwendet.

²⁹ Vgl. zur Architektur einer Sprache und den verschiedenen Ebenen des Diasystems Kapitel 2.2.3.

In diesem Modell der Entstehungskontexte werden verschiedene historische Schlüsselmomente in der externen Geschichte der entsprechenden Varietäten herausgegriffen und es wird untersucht, inwiefern es sich bei diesen um potentielle Wendepunkte für den Sprachwandel handeln könnte. Bestimmte Ereignisse haben in bestimmten Regionen zu Veränderungen geführt oder diese zumindest begünstigt, während sie in anderen Regionen nie eingetreten sind, eben aufgrund unterschiedlicher historischer Konstellationen. Historische Ereignisse und Entwicklungen haben zu Veränderungen bei bestimmten sprachexternen Einflussfaktoren geführt, die im Zentrum der Fragestellung dieser Arbeit stehen. Sie dürften bestimmte sprachinterne Entwicklungen begünstigt und andere gehemmt haben. Es sollen also letztlich Korrelationen zwischen der Entwicklung verschiedener Grammatikalisierungsprozesse, als Beispiele für den Sprachwandel, der Variation innerhalb einer Varietät (diasystematische Markierungen, Markierungen auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum, Auslastung der Variation auf verschiedenen Ebenen des Diasystems) und der sprachexternen, aber sprachrelevanten oder sprachbezogenen, Geschichte im Vordergrund stehen.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Im Folgenden (Kapitel 2.1) soll auf die Methodologie sowie auf Chancen und Herausforderungen, die sich aus dieser ergeben, eingegangen werden. Im Anschluss daran sollen einige wichtige linguistische Grundtermini und -konzepte vorgestellt werden (Kapitel 2.2). In Kapitel 3 wollen wir verschiedene für unsere Fragestellung relevante Typen von Sprachwandel, die in unterschiedlichen soziohistorischen Konstellationen auftreten, und verschiedene Erklärungen für diese Phänomene präsentieren. Dabei liegt der Fokus auf *drift*, Koineisierung, Pidginisierung und Kreolisierung. Im Anschluss daran ist Kapitel 4 den genannten zehn soziohistorischen Einflussfaktoren gewidmet, von denen angenommen wird, dass sie einen Einfluss auf den Sprachwandel haben. Kapitel 5 weist eine klar historische Orientierung auf und zeigt einige wichtige historische Wendepunkte für den Sprachwandel und die Sprachvariation in postkolonialen Varietäten auf, die zumindest teilweise auch auf die Entwicklung von Sprache allgemein, übertragbar zu sein scheinen. Es handelt sich hierbei um die Kolonialisierung und die *de facto* Dekolonialisierung, massive Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, Urbanisierungsprozesse und die Universalisierung von Bildung. In Kapitel 6 wird ein Modell erarbeitet, welches es erlaubt, Varietäten zu klassifizieren und dabei ihrer Dynamik über verschiedene historische Wendepunkte hinweg Rechnung zu tragen. In den Kapiteln 7 bis 9 wird auf konkrete Fallbeispiele zurückgegriffen, um die in Kapiteln 3 bis 6 vorgestellten Theorien zu untermauern und zu exemplifizieren. Hierbei stehen in Kapitel 7 die sechs Regionen, deren Varietäten im Laufe der Arbeit exemplarisch untersucht werden, im Mittelpunkt, zunächst ihre historische Entwicklung insgesamt und dann in Bezug auf die in

Kapitel 4 vorgestellten mutmaßlichen soziohistorischen Einflussfaktoren auf Sprachwandel und Sprachvariation. Es handelt sich hierbei um Québec, die Río de la Plata-Region, den zentralen Andenraum, Brasilien, Abidjan und Cabo Verde. Kapitel 8.1 beschäftigt sich mit dem Wandel in der Architektur von Varietäten; es geht um den Wandel der Variation. Betrachtet wird hierbei anhand von drei Beispielen zunächst der Regulanswandel, also der Wandel in der diasystematischen Markiertheit oder den üblichen Verwendungskontexten einer Variante. Anschließend soll in Kapitel 8.2 auf die Begünstigung und Hemmung verschiedener Reallokationsprozesse und die daraus resultierende Auslastung der Variation auf verschiedenen Ebenen des Diasystems in unterschiedlichen soziohistorischen Konstellationen und Varietätentypen eingegangen werden. Hier geht demzufolge, wie auch in Kapitel 8.1, um den Wandel der Variation. Kapitel 9 präsentiert anhand von sechs Grammatikalisierungsprozessen (der Grammatikalisierung von jeweils zwei Futur- und Vergangenheitstempora, der Grammatikalisierung des Subjektpronomens und der Grammatikalisierung des bestimmten Artikels) einen Überblick über unterschiedliche Grammatikalisierungspfade und deren Verlauf, insbesondere deren Beschleunigung oder Hemmung, in den sechs hier exemplarisch herangezogenen Varietäten. Im Kapitel 10 werden eine Zusammenfassung der Hauptergebnisse der Arbeit sowie ein Ausblick geboten.

2. Methodologie und Terminologie

In diesem Kapitel soll die in dieser Arbeit verfolgte Methodologie präsentiert werden. Hierbei wird zunächst auf die Datengrundlage eingegangen und die Gründe für die Auswahl der empirischen Fallbeispiele werden dargelegt. Anschließend werden einige für uns zentrale linguistische Termini und Konzepte vorgestellt und erläutert.

2.1. Methodische Vorüberlegungen

An dieser Stelle soll die Herangehensweise vorgestellt werden und auf methodologische Schwierigkeiten, Probleme und Herausforderungen, die sich ergeben haben, eingegangen werden. Aufgrund der umfassenden typologischen Fragestellung der Arbeit sowie ihrem Charakter als Einzelprojekt sind gewisse Verallgemeinerungen unumgänglich. Es muss zum Teil abstrahiert werden, um eine Vergleichbarkeit verschiedener Entwicklungen in verschiedenen Regionen und in Varietäten verschiedener Sprachen zu ermöglichen. Es geht somit nicht um die – auch relevante, interessante und unerlässliche Forschung am Detail, am einzelnen Grammatikalisierungsprozess oder an einem Variationsphänomen in einer einzigen Varietät, sondern um ein großes Ganzes im Rahmen einer typologischen Untersuchung. Man könnte auch sagen: Der Wald soll fokussiert werden, wozu aber eine Betrachtung der verschiedenen oder einzelnen Bäume auch notwendig ist. Aufgrund der breiten Ausrichtung der Arbeit, einerseits in Bezug auf die Vielzahl der untersuchten Varietäten und andererseits in Bezug auf die Breite der Grammatikalisierungsprozesse und Variationsebenen, die betrachtet werden, kann die Arbeit nur eine Art ‚Vogelperspektive‘ einnehmen; Details und Einzelentwicklungen fehlen oft bzw. treten hinter das große Ganze zurück. Es kann hierbei nur darum gehen, gewisse allgemeine Tendenzen aufzuzeigen und diese dann zu bestimmten historischen Entwicklungen in Bezug zu setzen, nicht darum in Bezug auf einzelne Varietäten oder einzelne Features neue Forschungserkenntnisse zu liefern.

Anhand der gewählten Vorgehensweise meinen wir durch den Vergleich verschiedener Varietäten unterschiedlicher romanischer Sprachen, die in sehr unterschiedlichen Konstellationen entstanden sind und sich auch in sehr unterschiedlichen Konstellationen weiterentwickelt haben, einige aussagekräftige Tendenzen aufzeigen zu können. Es werden die Entwicklungen in den außereuropäischen Varietäten einerseits untereinander, andererseits aber auch mit den entsprechenden europäischen Varietäten zum Zeitpunkt der Kolonialisierung und

heute verglichen. Exemplarisch wird anhand von Varietäten gearbeitet, die einerseits zusammen genommen eine Vielzahl unterschiedlicher historischer Konstellationen abdecken und andererseits gut dokumentiert sind.

Im Folgenden wird auf die Daten, die dieser Arbeit zugrunde liegen sowie die Probleme und Möglichkeiten, die sich hieraus ergeben und auf die Rolle der Intuition in der linguistischen Forschung allgemein und in dieser Arbeit im Besonderen eingegangen werden. Außerdem sollen noch die Gründe für die Auswahl der untersuchten Varietäten sowie der Grammatikalisierungsprozesse und Variationsphänomene dargelegt werden.

2.1.1. Datengrundlage

Aufgrund der typologischen Herangehensweise dieser Arbeit mit der Betrachtung verschiedener Sprachwandel- und Variationsphänomene in insgesamt sechs Varietäten romanischer Sprachen wäre eine aussagekräftige, vollständige und repräsentative Corpusuntersuchung für eine einzelne Person im Rahmen einer Dissertation eine nicht zu bewältigende Aufgabe – obwohl die empirische, corpusbasierte Überprüfung der Ergebnisse dieser Arbeit sicherlich wünschenswert wäre. Auch auf eine Datenbasis, wie sie Kortmann und Szmrecsanyi für sehr viele diatopische Varietäten des Englischen sowie englischbasierte Pidgin- und Kreolsprachen durch ihren Featurekatalog vorliegt, kann in dieser Arbeit nicht zurückgegriffen werden.

Vor dem Hintergrund dieses Datenmangels in der Romanistik gegenüber der Anglistik entstand die Idee, auf bereits vorhandene Forschungsergebnisse zurückzugreifen. Die dieser Arbeit zugrundeliegenden Daten sind größtenteils Publikationen zu den einzelnen Varietäten entnommen. Im Einzelfall beruhen sie auch auf persönlichen Nachfragen bei entsprechenden Fachleuten. Schnell wurde bei diesem Vorgehen deutlich, dass man sich einerseits auf die Ergebnisse verschiedener Linguisten, die speziell zu den jeweiligen Einzelfeatures in der jeweiligen Varietät oft über Jahre hinweg sehr umfassend gearbeitet haben, stützen kann und auch Forschungsdiskussionen sowie divergierende Meinungen und Forschungsergebnisse berücksichtigt werden können.

Ein Featurekatalog, wie er für die Anglistik existiert, wäre für die Romanistik, schon allein aufgrund des umfassenden Überblicks über die Morphosyntax sehr vieler verschiedener Varietäten, wäre wünschenswert. Ein solcher Katalog birgt jedoch die Gefahr, dass die varietäteninterne Variation oder die divergierenden funktionalen Distributionen eines Features

bzw. einer morphosyntaktischen Konstruktion in verschiedenen Varietäten nicht hinreichend berücksichtigt werden können. Häufig ist die Distribution eines Features innerhalb einer diatopischen Varietät nämlich nicht so eindeutig, wie es ein Featurekatalog suggeriert. Hier bietet die intensive Auseinandersetzung mit der Fachliteratur einen genaueren Einblick. Die in dieser Arbeit zunächst aus der Not heraus verfolgte Arbeitsweise, in erster Linie Forschungsliteratur auszuwerten, wird erneut bestätigt, was in der Linguistik längst bekannt ist, durch Featurekataloge aber häufig nicht hinreichend zur Geltung kommt: Auch diatopische Varietäten einer Sprache sind keine in sich homogenen Gebilde, sondern weisen eben auch wieder mikrodiatopische, diastratische und diaphasische Variation auf (Coseriu 1998: 14). Auch ist eine eindeutige Zuordnung von Varietäten zu starren und festen Typen,³⁰ wie sie der Praktikabilität halber in einem Featurekatalog aber erfolgen muss, oft zu stark vereinfachend.³¹

Corpusuntersuchungen wären im Rahmen einer Arbeit wie dieser bzw. ihrer potenziellen späteren Fortführung im Rahmen anderer Projekte sicherlich sehr wünschenswert und würden mehr und vor allem empirisch abgesicherte und eindeutig überprüfbare Einsichten bringen. Aufgrund ihres Aufwands bei einer typologischen Herangehensweise könnten sie jedoch höchstens von einem ganzen Forschungsteam, etwa innerhalb eines Projekts, realisiert werden. Bei der Zusammenstellung eines synchronen Vergleichscorpus aller betrachteten Varietäten müsste man größte Sorgfalt walten lassen, um an eine vergleichbare Datenbasis zu gelangen. Diese Daten müssten dann aufgrund des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit nicht nur eine hinreichende Anzahl von *tokens* verschiedener morphosyntaktischer Phänomene insgesamt enthalten, sondern auch in den verschiedenen mikrodiatopischen, diastratischen und diaphasischen Subvarietäten der jeweils untersuchten diatopischen Varietäten berücksichtigen. Spätestens jetzt wird deutlich, was eigentlich notwendig wäre, um alle Ergebnisse, die diese Arbeit hervorbringen wird, wirklich hieb- und stichfest empirisch überprüfbar zu machen und nicht nur durch Verweise auf die Forschungsliteratur zu belegen. Es wird deutlich, dass eine solche Untersuchung selbst in einer Arbeitsgruppe wohl sehr schwer realisierbar sein dürfte.

Die in dieser Arbeit gewählte Herangehensweise mit der Forschungsliteratur als Datengrundlage hat aber auch ihre Nachteile, die an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben sollen:

³⁰ Im Falle des angesprochenen Featurekatalogs zu Varietäten des Englischen handelt es sich um eine feste Einordnung aller Varietäten des Englischen entweder und ausschließlich als traditionelle L1-Varietäten, L1-Varietäten, bei denen ein erheblicher Einfluss von Kontaktsprachen angenommen wird, L2-Varietäten oder Pidgin- bzw. Kreolvarietäten.

³¹ Diese Problematik wird auch von Szmrecsanyi/Kortmann (2008: 1651f.) erkannt und angesprochen.

Neben den erwähnten synchronen Corpora zu den aktuellen Varietäten sind auch noch Vergleichsdaten, einerseits zu den aktuellen europäischen Varietäten, andererseits aber auch historische Daten zum Entstehungs- bzw. Exportzeitraum der Varietät ein Desiderat dieser Arbeit. Sicherlich wäre es wünschenswert, nicht nur auf historische Grammatiken und Überblickswerke zur Sprachgeschichte zurückzugreifen, zumal diese häufig allein auf distanzsprachlichen Texten beruhen, sondern vielmehr auch anhand von nächsprachlicheren Texten, wie Privatbriefen, diachronen Wandel nachzuvollziehen. Dies hätte jedoch eine Corpusauswertung und häufig auch eine Corpuserstellung notwendig gemacht, was aus arbeitsökonomischen Gründen nicht möglich war. Insbesondere für außereuropäische Varietäten sind diachrone Betrachtungen nur sehr schwierig anzustellen und geeignete Corpora noch in der Entstehung begriffen.³² Anhand dieser diachronen Corpora wäre es jedoch möglich und sinnvoll, Verdachtsmomente zu erhärten oder zu widerlegen. Aufgrund dieser Datenproblematik wurden in dieser Arbeit soweit wie möglich aktuelle Forschungsliteratur und -ergebnisse zur gesprochenen Sprache in der Zeit vom 16.-20. Jahrhundert berücksichtigt, sonst jedoch auf Hinweise in Handbüchern, historischen Grammatiken und sprachgeschichtlichen Werken zurückgegriffen.

Gegenüber einer Corpusuntersuchung weist die hier gewählte Methodologie den Nachteil auf, dass man sich letztlich auf eine Dateninterpretation durch Wissenschaftler verlässt, die häufig ganz andere Erkenntnisinteressen hatten. Zum Teil beruhen die deskriptiven Aussagen über eine Varietät nicht einmal auf einem Corpus mit spontansprachlichen Originalaufnahmen, sondern vielmehr auf der Introspektion eines Linguisten und/oder seiner Informanten. Insbesondere hier wäre also ein Vergleich mit anderen objektiveren und repräsentativeren spontansprachlichen Daten zu der jeweiligen Varietät unerlässlich.

Gegenüber einem Featurekatalog als Datengrundlage besteht bei unserer Vorgehensweise der Nachteil, dass Aussagen zu einzelnen Features in einzelnen Varietäten in der bisherigen Forschungsliteratur noch nicht gemacht wurden oder nicht zugänglich sind. Diese Fälle können demzufolge nicht in unsere Untersuchung miteinbezogen werden. Gelegentlich können anhand von anderen Aussagen in der Forschungsliteratur und/oder von Verweisen auf Forschungsergebnisse zu anderen Varietäten geschlossen werden Hypothesen aufgestellt und potentielle Rückschlüsse gezogen werden.

³² Diesbezüglich ist etwa auf das noch nicht zugängliche *Corpus de français familier ancien* mit mehr als 5000 Privatbriefen aus Frankreich, verschiedenen französischen Kolonien und der Diaspora dieser Kolonien zu verweisen, welches innerhalb des Forschungsprojekts *Polyphonies* an der Universität Ottawa entstanden ist (siehe zum diesem Projekt <http://polyphonies.uottawa.ca/>).

Des Weiteren birgt die hier gewählte Datengrundlage das Problem, dass gelegentlich Nebenbemerkungen in der Forschungsliteratur, die eigentlich nicht im Hauptinteressensgebiet des entsprechenden Linguisten angesiedelt sind, herangezogen werden müssen, um überhaupt an Daten zu gelangen. Im Einzelfall handelt es sich hierbei auch um Daten, deren empirische Überprüfung sehr sinnvoll wäre.

Ein weiteres Problem des gewählten Ansatzes besteht darin, dass häufig Forschungsergebnisse zu ein und dem gleichen Feature von verschiedenen Linguisten stammen und in ganz unterschiedlichen linguistischen Schulen mit ganz unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen in verschiedenen Dimensionen des Diasystems gewonnen wurden, welche nicht immer explizit benannt werden. Hierbei stellt sich letztlich die Frage der Vergleichbarkeit der Datengrundlagen zu den unterschiedlichen Varietäten.

Da diese Probleme nicht ausgeräumt werden können, kann man sich die Frage stellen, ob man bei derartigen Hindernissen, Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten, wie sie hier beschrieben wurden, überhaupt eine derartige Fragestellung im Rahmen einer Dissertation verfolgen sollte. Diese kritischen Überlegungen sind zu einem gewissen Grad sicherlich legitim. Allerdings führt sie letztlich dazu, dass man verschiedensten geisteswissenschaftlichen Untersuchungen, ja sogar ganzen Disziplinen, ihre Existenzberechtigung absprechen müsste. Die oben genannten Probleme gelten im Prinzip für große Teile der sprachgeschichtlichen Forschung, wo oft nur vereinzelte Daten überliefert bzw. bekannt sind, aber auch etwa für die Alte Geschichte oder für weite Teile der Archäologie, die mit sehr wenigen und häufig sogar in gewisser Weise disparaten Quellen arbeiten (müssen). Wie absurd diese Folgerung, nämlich letztlich die Forderung nach der Abschaffung zumindest von Teilen der sprachgeschichtlichen, althistorischen, altphilologischen und archäologischen Forschung, ist, bedarf eigentlich keiner weiteren Erläuterung. Es ist jedoch wichtig, dass jeder Wissenschaftler sich der Grenzen dessen, was er aus seinen Quellen herausziehen kann, bewusst ist und quellenkritisch arbeitet; dass Quellenprobleme jedoch keinen absoluten Hinderungsgrund für die Forschung bzw. die Beschäftigung mit einem Thema darstellen sollten. Auch die Feststellung, dass eine Fragestellung mit den zur Verfügung stehenden Quellen (noch) nicht gelöst werden kann, ist ein wertvolles Ergebnis und kann ein Anreiz für neue und weitergehende Forschungsarbeiten sein und somit die Wissenschaft voranbringen.

2.1.2. Intuition als Grundlage des Linguisten

Sprechsprachliche Corpora, die es Linguisten ermöglichen, spontane Sprache empirisch und verlässlich ohne Beobachterparadox oder unbewusstes und unvermeidbares *priming* zu untersuchen, kamen mit den neuen technischen Möglichkeiten und Mitteln der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Dennoch werden auch heute noch oft intuitive Aussagen über gesprochene Sprache und ihre Variation gemacht, die letztlich auf subjektive, oft konvergierende Beobachtungen verschiedener Linguisten zurückgehen. Häufig wird dabei das Fehlen einer (heute zumindest theoretisch und technisch möglichen) empirisch nachprüfaren, konkreten Datenbasis überhaupt nicht thematisiert. Dennoch ist ein Großteil solcher Aussagen, die letztlich auf der ‚Intuition des Linguisten‘ beruhen, wahr und liefert wertvolle Beiträge zur Forschung (López Serena 2014: 691 und 693). Den Wert der Intuition von Linguisten als Wissenschaftlern und Sprechern bzw. Kennern der von ihnen untersuchten Sprachen und Varietäten hebt Kabatek (2014) in seinen Überlegungen zur *lingüística empática* einleuchtend hervor. Ohne eine gewisse Intuition wäre kein Ausgangspunkt für eine linguistische Untersuchung gegeben.

Die Rolle der Intuition spielt in der gesamten Sprachwissenschaft eine Rolle und unterscheidet sie damit etwa von den Naturwissenschaften. Die Intuition und der Wahrheitsgehalt intuitiver Aussagen sollen jedoch aufgrund der Ausrichtung und des Themas dieser Arbeit anhand der folgenden romanistischen und varietätenlinguistischen Arbeiten diskutiert und exemplifiziert werden: Koch/Oesterreicher (1990, 2001, 2007, 2008, 2011), Oesterreicher (2001) und Wesch (1998, 2005). Alle untersuchen aus einer vergleichenden Perspektive heraus die Auslastung der diatopischen, diastratischen, diaphasischen und einzelsprachlich diamesischen Varietätendimensionen, d.h. welche Spannbreite an sprachlichen Variationsmöglichkeiten in den jeweiligen Dimensionen den Sprechern zur Verfügung stehen und von ihnen auch tatsächlich genutzt werden, in mehreren romanischen Sprachen und kommen dabei im Wesentlichen zu übereinstimmenden Einschätzungen, im Detail jedoch z.T. zu abweichenden Ergebnissen. Etwa schwankt die Auslastung der Diatopik im Spanischen und Französischen zwischen schwach bis mittelstark bei Koch/Oesterreicher (1990: 235) über schwach bis stark bei Oesterreicher (2001: 294) und Wesch (1998: 29, 2005: 177) bis zu mittelstark bis stark bei Koch/Oesterreicher (2001: 607, 2007: 369, 2008: 2602, 2011: 269). Auffällig ist jedoch, dass die Auslastung in beiden Sprachen immer als gleich stark eingestuft wird und immer eine bestimmte interne Variation innerhalb der Auslastung abgebildet wird, welche das uneinheitliche Profil der Auslastung der Diatopik innerhalb Frankreichs und Spaniens

widerspiegelt. Wichtig ist, dass die verschiedenen Arbeiten im Wesentlichen zu den gleichen Ergebnissen kommen und sich höchstens in Bezug auf kleine Details Abweichungen finden lassen, wie sie aber auch bei auf empirischem Corpusmaterial basierenden Untersuchungen zu erwarten wären.

Viele Phänomene sind selbst heute durch Corpusuntersuchungen praktisch nicht bzw. nur mit sehr großem Aufwand nach- oder überprüfbar, insbesondere die auch in dieser Arbeit relevanten und bereits angesprochenen Aussagen zur Architektur von Sprachen und Varietäten. Die Intuition von Linguisten bleibt also auch in Zeiten großer Corpora, wie bereits erläutert, relevant und von Bedeutung. Die ganze europäische und außereuropäische Romania mit allen ihren Varietäten und Subvarietäten durch ein Corpus oder vergleichend angelegte Corpora zu erfassen, ist ein schlichtweg unmögliches Unterfangen, so wünschenswert solche Daten auch wären. Daher müssen wir uns in vielen Bereichen weiterhin auf die Intuition von Linguisten verlassen. Gerade im Bereich der Architektur von Sprachen oder Varietäten, wie wir sie auch in dieser Arbeit betrachten, kann die jahrelange Beschäftigung eines Linguisten mit einer Varietät, vorausgesetzt er ist auch vor Ort, wohl sogar zuverlässigere Daten liefern als ein mühsam zusammengetragenes und dann immer weiter ergänztes Corpus, das alle diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten einer Sprache oder auch nur die jeweiligen Subvarietäten einer diatopischen Varietät zu berücksichtigen versucht. Man denke hier nur allein an die vielen Jahre, die während der Datensammlung für Sprachatlanten, die sich gezielt auf einzelne Phänomene in diatopischen (und z.T. auch diastratischen) Varietäten oder Subvarietäten einzelner Sprachen konzentrieren, verstrichen sind und in denen die Daten zum Teil nur unzureichend aufbereitet wurden.

Das Ziel müsste es in einem größeren Projekt sein, zu einem Gleichgewicht zwischen der sprachlichen Intuition des Linguisten und der sinnvollen Nutzung zur Verfügung stehender sprachlicher Daten (E-Language) in Corpora und deren Überprüfung bzw. effizienter Auswahl und Überspröfung durch die sprachliche Intuition des (muttersprachlichen) Sprechers und Linguisten (I-Language) zu gelangen. Zumindest im Rahmen eines größeren Projekts durchführbar und durchaus sinnvoll wäre die Untermauerung der Aussagen zur Architektur der romanischen Sprachen, zum Zusammenhang von Varietäten und Varianten oder zur Subarchitektur einer Varietät einer Sprache durch die selektive Überprüfung anhand einzelner ausgewählter Features. Hierbei tritt natürlich das Risiko, dass dem Linguisten aufgrund seiner vorherigen Intuition bezüglich der Architektur zwangsläufig Features einfallen werden, die seine Wahrnehmung oder Vermutungen stützen. Dieses Problem wird wohl nicht ganz zu

vermeiden sein, könnte aber evtl. dadurch gemindert werden, dass man für verschiedene Varietäten gleiche Features festlegt und unabhängig von der Intuition des Forschers bezüglich der Architektur einer Sprache oder Varietät an dieser Auswahl festhält. Diese Vorgehensweise birgt allerdings wiederum das Risiko, dass letztlich Feldforschung zu Phänomenen betrieben wird, die in einer bestimmten Sprache oder Varietät gar keiner Variation unterliegen oder für die entsprechende Sprache oder Varietät insgesamt untypische Variationsmuster aufweisen. Dieses Risiko wiederum kann nur dadurch gemindert werden, dass möglichst eine möglichst große Anzahl variierender Features ausgewählt wird. Letztlich werden sich wohl auch bzw. gerade bei einer solchen klein angelegten aber dafür durchführbaren Überprüfung der Architektur einer Sprache oder Varietät die angesprochenen Probleme des Aufwands, der Voreingenommenheit und der Repräsentativität nicht ganz vermeiden lassen.

Eine empirische Untersuchung müsste aus einer Kombination des klassischen sprachgeographischen Verfahrens der Befragung von Informanten an verschiedenen Orten mit der klassischen Labov'schen Datensammlung zur diastratischen und diaphasischen Variation bestehen. An verschiedenen Orten müssten bei Sprechern aus verschiedenen Schichten und in verschiedenen Situationen Daten zu verschiedenen sprachlichen Phänomenen erhoben werden. Die gewonnenen Daten müssten dann mit Erhebungen zu anderen Sprachen oder Varietäten verglichen werden, um anschließend empirisch nachprüfbar und nachvollziehbar Aussagen zur Architektur einer Sprache oder einer Varietät machen zu können.

Sofern die Auslastung einer oder mehrerer Varietätendimensionen in der Forschungsliteratur angesprochen wird, wird sie in der Regel in keinen expliziten Bezugsrahmen gesetzt, d. h. es wird von einer stärkeren oder schwächeren Auslastung einer Varietätendimension gesprochen, nicht aber präzisiert, im Vergleich zu welcher anderen Sprache oder Varietät diese Auslastung als stark oder schwach einzustufen ist. Häufig birgt dieser Informationsmangel jedoch keine allzu großen Probleme, da die Betrachtung der entsprechenden Varietät in der Regel ohnehin kontrastiv erfolgt, also letztlich immer mit Bezug auf eine andere Varietät, in der Regel eine übergeordnete Norm oder Prestigevarietät oder die entsprechende Muttersprache. Aufgrund eines gewissen Eurozentrismus in der Forschung wird der letzte bzw. endgültige Bezugsrahmen im Zweifelsfall wohl in der Regel die entsprechende europäische Muttersprache sein. Dies bietet den Vorteil, dass für die europäischen Varietäten wiederum auf die einschlägigen Studien von Koch/Oesterreicher (1990, 2001, 2007, 2008, 2011), Oesterreicher (2001) und Wesch (1998, 2005) zurückgegriffen werden kann, die letztlich natürlich auch intuitiv angelegt sind, aber dafür sehr gut vergleichbar und kontrastiv arbeiten.

2.1.3. Auswahl der Varietäten

In dieser Arbeit wird anhand verschiedener außereuropäischer Varietäten, nämlich dem *français québécois*, dem *español rioplatense*, dem *español andino* (im Raum der peruanischen und z.T. auch der ecuadorianischen und bolivianischen Hochanden), dem *português brasileiro*, dem *français d'Abidjan* und dem Kabuverdianu exemplarisch vorgeführt, wie sich historische und gesellschaftliche Konstellationen auf Sprachwandel und Sprachvariation auswirken können. Hierbei wurden bewusst Varietäten verschiedener romanischer Sprachen und eine romanischbasierte Kreolsprache ausgewählt, obwohl es wohl einfacher gewesen wäre, sich auf Varietäten einer Sprache zu beschränken. Gerade der Vergleich zwischen dem Französischen einerseits und dem Spanischen und Portugiesischen andererseits gestaltet durch die sehr unterschiedlichen sprachinternen Ausgangskonstellationen zum Zeitpunkt des Exports der europäischen Varietäten schwierig. Dennoch wurden bewusst Varietäten aller drei Sprachen berücksichtigt, weil das Problem der Vergleichbarkeit weitgehend dadurch behoben werden kann, dass die Rekonstruktion der Ausgangslage durch die Verwendung historischer Grammatiken und entsprechender Fachliteratur in der Regel bis zu einem gewissen Grade möglich war, und so zunächst ein Vergleich mit historischen Muttervarietäten erfolgen konnte. Zudem bietet die Einbeziehung von Varietäten unterschiedlicher Sprachen auch handfeste Vorteile. So kann ausgeschlossen werden, dass bestimmte Entwicklungstendenzen nur auf eine Sprache beschränkt und sprachinternen Konstellationen der jeweiligen Sprache geschuldet sind. Außerdem ermöglicht dieser sprachübergreifende Ansatz auch eine kontrastive Betrachtung, die teilweise interessante Ergebnisse zu Tage bringt, wie noch gezeigt werden wird. Auch im Hinblick auf die Betrachtung möglichst vieler verschiedener historischer und gesellschaftlicher Konstellationen bietet diese Vorgehensweise ebenfalls einen Mehrwert.

Die Kolonialisierungsformen und -ideologien der drei europäischen Mutterländer waren sehr verschieden. Hierzu an dieser Stelle nur die folgende stark vereinfachte und sehr knappe einführende Darstellung, die keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern nur den Vorteil einer Betrachtung von Varietäten mehrerer Sprachen verdeutlichen soll. Als Grundlage dient Wendt (2007):

Frankreich verfolgte im Zeitalter des Imperialismus, also im 19. und 20. Jahrhundert, eine Assimilation der Bevölkerung in den afrikanischen und asiatischen Kolonien an die französische Sprache, Kultur, Sitten, Verwaltung usw., selbstverständlich ohne dass der autochthonen Bevölkerung im Rahmen dessen auch gleiche Rechte zukommen sollten.

Die portugiesische Kolonialisierung im Zeitalter des Kolonialismus lehnte sich an die Kolonialisierung der griechischen Antike an. Hierbei wurde zunächst keine Durchdringung des Landes und auch keine Implementierung der eigenen Sprache angestrebt, sondern vielmehr eine Vormachtstellung auf hoher See und deren Absicherung sowie die Sicherung von Handelsvorteilen durch die Gründung von Handelsstützpunkten in Küstennähe.

In Spanien bildete sich zur gleichen Zeit in Anlehnung an die Römische Kolonialisierung der Antike³³ eine andere Ideologie und Strategie heraus, nämlich die Durchdringung auch des Landesinneren mit der spanischen Sprache als „*compañera del imperio*“ (Nebrija 1946 [1492]: 5). Hier wurden also auch klare sprachpolitische Absichten geäußert, wobei die Expansion der spanischen Sprache als Konsequenz oder Begleitumstand und als Bedingung der Eroberung und Expansion Amerikas durch Spanien explizit genannt wurde.³⁴

Zwar wurden diese Ideologien oder Zielsetzungen nicht immer genau so umgesetzt bzw. häufig ließen sie sich auch gar nicht genau so umsetzen, aber dennoch führten sie zwischen den Kolonien der drei Kolonialmächte zu gewissen Unterschieden in der Form der Kolonialisierung und somit auch in den historischen und gesellschaftlichen Konstellationen. Als ganz konkretes Beispiel sei an dieser Stelle die sehr frühe Gründung von Universitäten in den hispanoamerikanischen Zentren gegenüber der Gründung der ersten brasilianischen Universität erst in postkolonialer Zeit angeführt (König 2009: 133, 188).

Die konkrete Auswahl der außereuropäischen Varietäten der drei Sprachen erfolgte zunächst dahingehend, dass möglichst verschiedene ‚Kolonietypen‘ abgedeckt werden sollten, um verschiedene Konstellationen und Faktoren miteinbeziehen zu können. Hierbei wurde darauf geachtet, dass keine Sonder- oder Einzelfälle ausgewählt wurden, sondern weitgehend prototypische Konstellationen repräsentiert waren. Dies ist natürlich nicht immer in allen Bereichen möglich, insbesondere angesichts der Betrachtung einer Vielzahl von Einflussfaktoren, die alle ineinander wirken. Dabei ist es fast unumgänglich, dass eine weitgehend prototypische Konstellation bei einzelnen Faktoren Abweichungen von der Prototypizität aufweist. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass die Theorie immer mit gewissen Abstrahierungen von der Realität arbeitet, die sich im Detail in der Empirie nicht eins zu eins widerspiegeln. Im weiteren Verlauf der Arbeit, bei der Beschreibung der verschiedenen

³³ Zur Vorbildfunktion der Römischen Kolonialisierung, siehe Lüdtker (2006: 155) und Lodares (2004: 8).

³⁴ Dieses Postulat Nebrijas soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass den indigenen *lenguas generales* während der gesamten Kolonialzeit eine große Bedeutung für die Kommunikation zwischen den Europäern und der indigenen Bevölkerung zukam.

Kolonietypen und den für sie typischen Eigenschaften (Kapitel 5.1) wird diese noch etwas allgemeine und abstrakte Schilderung konkretisiert und anhand von Beispielen exemplifiziert.

Bei der Varietätenauswahl wurde ferner darauf geachtet, dass die Varietäten in Bezug auf die untersuchten sprachlichen Phänomene möglichst gut dokumentiert sind, da ja für diese Arbeit weder eigene Corpora erstellt wurden, noch auf bestehende Corpora zurückgegriffen wurde, sondern vielmehr auf Forschungsergebnisse zu den verschiedenen Einzelphänomenen. Zwar lagen nicht für jedes Feature in jeder Varietät verwertbare Arbeiten vor, dennoch erschien es nicht gerechtfertigt, eine Varietät allein aufgrund der Tatsache, dass sich keine (verlässliche) Dokumentation aller exemplarisch ausgewählten Features finden ließ, in der gesamten Arbeit nicht zu berücksichtigen, wenn die Beschäftigung mit ihr in Bezug auf andere sprachliche Phänomene durchaus interessante Forschungsergebnisse erwarten ließ.

2.1.4. Auswahl der untersuchten Grammatikalisierungsprozesse und Regulanswandel

Die Analyse einer so großen Anzahl sprachlicher Features wie etwa in den Arbeiten der Anglisten Kortmann und Szmrecsanyi ist in dieser Arbeit nicht möglich. Daher wurde die Studie auf eine exemplarische Auswahl einzelner Features, genauer gesagt auf sechs Grammatikalisierungsprozesse, beschränkt. Es handelt sich dabei um die Grammatikalisierung von jeweils zwei Futur- und Vergangenheitstempora, um die Grammatikalisierung des Subjektpronomens und um die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels. Diese Grammatikalisierungsprozesse wurden jedoch in deutlich größerem Detail untersucht, als es in den anglistischen Arbeiten bei den ausgewählten Features allein aufgrund der Masse an Varietäten und Features möglich gewesen wäre. Stärker tritt auch eine diachronische Sicht in den Vordergrund. Wir möchten aufzeigen, welche Grammatikalisierungspfade eingeschlagen wurden und welche Prozesse über die Jahrhunderte in den verschiedenen Varietäten stattgefunden haben. Der vergleichende Ansatz der Romanistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft ermöglicht es, bei fehlenden Daten zu den älteren Sprachstufen der untersuchten Varietäten³⁵ durch Grammatikalisierungspfade, die in anderen Sprachen dokumentiert sind, Hypothesen dazu abzuleiten, wie der Sprachwandel wohl gewesen sein mag

³⁵ Mit älteren Sprachstufen sind hier selbstverständlich nicht das Altfranzösische, Altspanische und Altportugiesische gemeint, sondern vielmehr die Rekonstruktion der Varietäten, wie sie im außereuropäischen Raum zwischen dem Beginn der Kolonialisierung und der heutigen Zeit gesprochen wurden.

bzw. welche Schritte dem jetzigen Zustand bzw. der jetzigen Dynamik wohl vorangegangen sein mögen.

Es wurden in dieser Arbeit Grammemen bzw. grammatikalisierte Konstruktionen ausgewählt, die in Sprachen allgemein ein klassisches Variationsfeld mit einer Gerichtetheit in ihrer typischen diachronen Entwicklung darstellen und/oder in den romanischen Sprachen eine gemeinsame Herkunft haben, aber durch unterschiedlich starke Grammatikalisierung voneinander abweichen und auch innerhalb der Romania ein klassisches, vor allem aber sehr gut vergleichbares und in der Synchronie und Diachronie gut dokumentiertes Variationsfeld darstellen. Die ausgewählten Grammatikalisierungsprozesse unterliegen im Sprachvergleich und in der Diachronie der romanischen Sprachen einer starken Variation und sind zumindest z.T. einem starken Wandel unterworfen (gewesen). Selbstverständlich kommt es trotz dieser Auswahlkriterien vor, dass im Einzelfall kein Wandel stattgefunden hat bzw. andere Features in einzelnen Sprachen oder Varietäten einem deutlich stärkeren Wandel unterlagen als die für die Untersuchung ausgewählten. Doch auch hierbei handelt es sich insbesondere bei einem Vergleich keineswegs um eine weniger interessante Feststellung, deren Hintergründe ebenfalls in soziohistorischen Konstellationen zu suchen sein könnten. Zentral ist hierbei zudem, dass die Tatsache, dass in einer Varietät oder bzgl. eines Features kein Wandel stattgefunden hat, auch ein interessantes Ergebnis ist, das einer Erklärung bedarf, da Sprache ständigem Wandel unterworfen ist.

Auf der Ebene des Sprachwandels sollen nicht nur verschiedene Grammatikalisierungsprozesse exemplarisch herangezogen werden, sondern auch Wandelprozesse in Bezug auf die Markiertheit oder die Verwendungskontexte bestimmter konkurrierender Varianten, der Wandel des *Regulans*. Dabei soll nachvollzogen werden, wie sich das *Regulans* verschiedener Varianten³⁶ innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums verändert, d.h. die unmarkierte Verwendung einer sprachlichen Variante in einer bestimmten Kommunikationssituation, während ihre Verwendung in einer anderen markiert wäre. Letztlich geht es hierbei um den Wandel der Variation, also um typische Verwendungskontexte verschiedener Varianten, welche bereits zum Zeitpunkt des Exports in irgendeiner Form diasystematisch markiert waren und um die Frage, wie der Wandel dieser Markierung bzw. der Verwendungskontexte mit bestimmten historischen und gesellschaftlichen Konstellationen korreliert. Diesbezüglich wollen wir exemplarisch verschiedene Negationsvarianten in den Varietäten des Französischen und des Portugiesischen sowie in französisch- und portugiesischbasierten Kreolsprachen

³⁶ Für eine genauere Erklärung des Konzepts *Regulans* siehe Kapitel 2.2.6.

heranziehen. Als drittes Variationsfeld wollen wir schließlich noch den Regulanswandel in Bezug auf verschiedene Varianten von Auxiliärverben für die Bildung des periphrastischen Futurs in verschiedenen Varietäten des Französischen bzw. aus diesen entstandene Tempus-, Modus- und Aspektpartikel in französischbasierten Kreolsprachen betrachten.

2.2. Terminologie und Konzepte

An dieser Stelle sollen nun einige für die Arbeit wichtige Begriffe eingeführt und ihre Verwendung kurz erläutert werden. Dabei wird diese Arbeit auch in verschiedene Forschungsstränge und Schulen eingebettet bzw. von diesen abgegrenzt.

2.2.1. Vernakular

Die Verwendung des Begriffs *vernakular* oder des englischen *vernacular* unterliegt in der einschlägigen Fachliteratur großen Schwankungen.³⁷ In seiner traditionellen Definition umfasst der Begriff ganze Sprachen. Meist ist dabei von kleineren und weniger prestigeträchtigen Vernakularsprachen³⁸ die Rede, die im Rahmen einer Diglossiesituation³⁹ als *low variety* verwendet werden, neben einer prestigeträchtigeren *high variety*, die auch oft als Vehikularsprache bezeichnet wird. Hierbei scheint also weniger die Sprache selbst im Vordergrund zu stehen als vielmehr ihre politischen Funktionen und ihre institutionelle oder gesellschaftliche Stellung. Außerdem wird eine Sprache insgesamt als Vernakularsprache eingeordnet und nicht eine bestimmte Varietät.

In dieser Arbeit soll eine andere Definition zugrunde gelegt werden. Wir möchten die Definition verwenden, die letztlich auf Labov (1970: 46) zurückgeht: „[...] the style in which the minimum attention is given to the monitoring of speech“. In Labovs Verständnis bezeichnet dieser Begriff diaphasische Varietäten, die der Umgangssprache nahe sind, bei denen der Sprecher der Sprache nur sehr geringe Aufmerksamkeit beimisst.⁴⁰ Milroy (1980: 24) bezieht sich stärker auf den Spracherwerb und versteht unter dem Terminus diejenige Varietät, die die

³⁷ Für eine gute Zusammenfassung der Begriffsgeschichte, auf die sich auch diese Einführung stützt, siehe Macaulay (1988, 1997).

³⁸ Haugen (1966: 927) spricht gar von einer „undeveloped“ language“, womit gemeint ist, dass sich noch keine Standardvarietät herausgebildet hat. Stewart (1962: 19) führt Stammessprachen als typische Beispiele an.

³⁹ Zur Zusammenfassung der Geschichte des Diglossiebegriffs und für Vorschläge zu seiner Handhabung, damit seine Eindeutigkeit gewährleistet wird, siehe Lüdi (1990). In dieser Arbeit soll Diglossie im weiten Sinne verwendet werden, also sowohl für verwandte als auch für nicht verwandte Varietäten, wie bei Ferguson (1959). Lüdi würde hier von einer Verwendung als Archilexem sprechen.

⁴⁰ Sinnvoller, da abgegrenzter, erscheint auf den ersten Blick seine frühere Verwendung (1972: xiii-xiv) des Begriffs im Rahmen der Kollokation *black English vernacular*. Während *black English* eine ganze Reihe an Sprachformen umfasst, die von Schwarzen in den USA verwendet werden, zeichnet sich *black English vernacular* dadurch aus, dass es weder auf eine bestimmte Region oder gar Stadt, beschränkt ist, noch mit einer bestimmten Altersgruppe oder bestimmten Aktivitäten verbunden ist, sondern es charakterisiert sich durch seine Integration in das Straßenleben bestimmter Stadtviertel einer jeden Stadt mit schwarzer Bevölkerung. Im Falle von *black English vernacular* mag diese Definition aufgrund der verhältnismäßig geringen diatopischen Variation und des breiten Zugangs zur Standardsprache durch den allgemeinen Schulbesuch in den USA sinnvoll oder gar notwendig sein. Bei der in dieser Arbeit vorgenommenen Untersuchung, die auch diatopische Varietäten in Regionen berücksichtigt, wo der Normdruck und die Normpräsenz deutlich geringer sind oder waren bzw. eine endogene Norm in der Schule gelehrt wird, ist sie weniger hilfreich bzw. sogar kontraproduktiv.

Bevölkerungsmehrheit in einer Stadt (vor allem Gruppen mit niedrigem sozialem Status) in ihrer Jugendzeit erwirbt. Dies dürfte in vielen Fällen auch für die in dieser Arbeit als Vernakularvarietäten bezeichneten Varietäten gelten. Dieser Arbeit liegt letztlich ein gebrauchsbasiertes Verständnis von *vernakular* zugrunde, so dass der Definition von Labov der Vorzug gegeben wird, wobei natürlich die von Milroy nicht abgelehnt wird, sondern als Ergänzung zu verstehen ist. Vernakularvarietäten werden schließlich nicht in einem formellen, sondern vielmehr in einem informellen Rahmen erworben. Wir wollen mit dem Begriff *vernakular* diejenigen Varietäten bezeichnen, die in informellen Situationen ohne besonderen Normdruck im Alltag, also etwa in der Familie, auf dem Markt, mit Freunden, etc., verwendet werden. Diese Varietäten werden hauptsächlich in einem natürlichen Rahmen erworben und verwendet; es handelt sich also nicht um Fremdsprachen im klassischen Sinne. Es muss sich jedoch nicht unbedingt immer um eine Erstsprache handeln.⁴¹ Insgesamt soll, wie auch bei Labov, nicht der einzelne Sprecher, sondern die Gruppe, innerhalb derer die Sprache verwendet wird, im Vordergrund stehen. Die Vernakularvarietät variiert somit zwar zwangsläufig von Sprecher zu Sprecher; sie setzt sich aus verschiedenen Idiolekten zusammen, die aber dennoch große Gemeinsamkeiten innerhalb der entsprechenden Gruppe aufweisen, und übernimmt für sie auch eine Art identitärer Funktion. Es existiert ein Normbewusstsein innerhalb der Gruppe, wobei die Norm nicht mit der Standardnorm übereinstimmen muss.

2.2.2. Sprachwandel

Da sich Kapitel 3 noch mit verschiedenen Arten oder Typen von Sprachwandel und deren Erklärungen beschäftigen wird, soll an dieser Stelle nur sehr kurz erwähnt werden, was in dieser Arbeit unter Sprachwandel verstanden wird bzw. welche Bereiche oder Aspekte der Sprache in diesem Zusammenhang erfasst werden und wie diese systematisiert und voneinander abgegrenzt werden. Sprachwandel bezieht sich in dieser Arbeit nicht nur auf Lautwandel, grammatischen Wandel und Bedeutungswandel,⁴² sondern vielmehr auch auf den Wandel der regionalen, sozialen oder stilistischen Markierung eines Elements innerhalb einer Sprache oder Varietät, seine Abgrenzung zu anderen Elementen mit ähnlicher Bedeutung oder Funktion sowie seine Markiertheit oder Unmarkiertheit je nach Kommunikationsbedingungen

⁴¹ Erstsprache (L1) soll in dieser Arbeit als diejenige Varietät oder Sprache verstanden werden, die in einer Gesellschaft von der breiten Masse zuerst, von Kindesbeinen an gelernt wird und nicht, wie etwa in Kirkpatrick (2007: 10) als diejenige Sprache, von der der Sprecher behaupten würde, dass er sie am besten beherrscht.

⁴² Beim Wandel sprachlicher Formen wird es in dieser Arbeit in erster Linie um morphosyntaktischen Wandel gehen, sekundär jedoch, bedingt durch die Untersuchung von Grammatikalisierungsprozessen, auch um Bedeutungswandel und Lautwandel.

(Regulanswandel), letztlich folglich auf die Funktionen eines Elements im weiteren Sinne. Beim Wandel sprachlicher Formen, beim Wandel in der Architektur von Sprachen oder Varietäten und beim Wandel der diasystematischen Markierung bzw. beim Regulanswandel handelt es sich um drei klar voneinander zu trennende Bereiche des Sprachwandels, die dennoch gewisse Korrelationen aufzuweisen scheinen, welche im Laufe der Arbeit in den entsprechenden Kapiteln thematisiert werden sollen. Es handelt sich jedoch keineswegs um eine unidirektionale Bedingtheit, sondern eher um Affinitäten, die allerdings auch darin begründet liegen könnten, dass häufig ähnliche oder gleiche soziohistorische Konstellationen Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen begünstigen.

2.2.3. Varietätenkette

Bereits Coseriu (1956: 43) unterscheidet drei Ebenen der sprachlichen Variation, die diatopische Variation auf der räumlichen Ebene mit verschiedenen Dialekten, die diastratische Variation auf der sozialen Ebene mit verschiedenen Soziolekten und die diaphasische Variation auf der stilistischen Ebene mit verschiedenen Registern oder Stilen.⁴³ Koch/Oesterreicher (1985) fügen diesen drei Ebenen als letzte Dimension der Varietätenkette noch eine vierte Ebene hinzu, bei der es um die Variation zwischen konzeptioneller Mündlichkeit (Nähesprache) und Schriftlichkeit (Distanzsprache) geht.⁴⁴ Schon bei Coseriu (1980: 50f.) findet sich die implizite Annahme, dass Diatopik, Diaphasik und Diastratik eine Varietätenkette bilden, expliziert wird diese Annahme von Koch/Oesterreicher (1990: 14). Dieses Konzept der *Varietätenkette* ist zunächst als rein synchrones Konzept zu sehen. Es besagt, dass diatopische Varietäten auch diastratische und diaphasische Funktionen annehmen können und diastratische Varietäten auch diaphasische Funktionen, jedoch nicht umgekehrt, d.h. der Gebrauch einer bestimmten diatopischen Varietät kann durchaus die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht ausdrücken, während die Verwendung einer bestimmten diastratischen Varietät nicht auf eine bestimmte regionale Herkunft verweisen kann, somit keine diatopische Funktion erfüllen kann.

⁴³ Die Begriffe *Diatopik* und *Diastratik* gehen auf Flydal (1951) zurück.

⁴⁴ Siehe hierzu Kapitel 2.2.5.

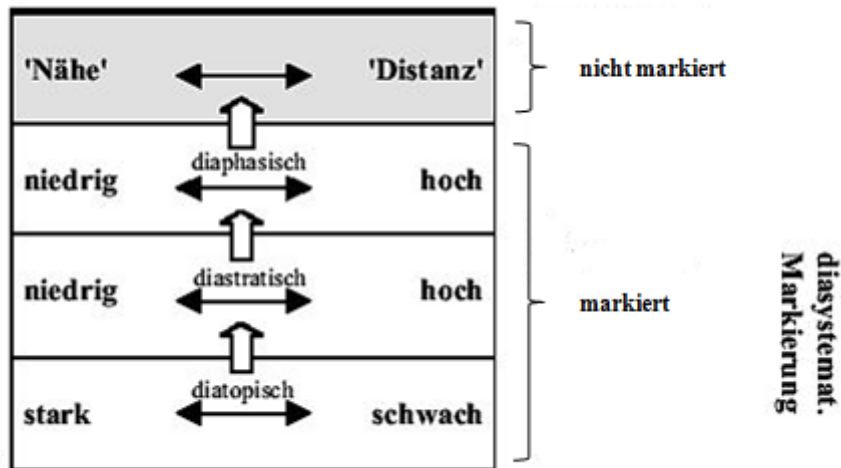


Abb. 2: Varietätenkette (aus: Koch/Oesterreicher 2011: 17)

2.2.4. Reallokationen

Der Begriff der *Reallokation* wurde von Trudgill (1986: 110) geprägt. Er bezeichnet einen Fall von Sprachwandel, bei dem in einem in Folge von Dialektkontakt entstandenen Dialekt zwei Varianten aus zwei verschiedenen Ausgangsdialekten erhalten bleiben, jedoch mit unterschiedlichen sozio-stilistischen oder strukturellen Markierungen. Das Phänomen der Reallokation an sich wurde jedoch schon von Domingue (1981: 151) in Bezug auf das auf Mauritius gesprochene Bhojpuri erkannt und beschrieben. Während sich der Begriff der Reallokation seitdem in der anglistischen Sprachwissenschaft etabliert hat, wird er in der romanischen Sprachwissenschaft hingegen deutlich seltener gebraucht.⁴⁵ Bei Reallokationen gilt es sozio-stilistische und strukturelle Reallokationen zu unterscheiden,⁴⁶ wobei nur erstere in den Rahmen dieser Arbeit fallen, da es bei letzteren um eine distributionelle Verteilung ehemals diatopischer Varianten geht.⁴⁷ Im Falle sozio-stilistischer Reallokationen hingegen verändert sich die diasystematische Markierung einer Variante. Gemeint ist hiermit, dass ein ehemals diatopisch markiertes Element z.B. diaphasisch markiert ist.

2.2.5. Nähe-Distanz-Kontinuum

Das Nähe-Distanz-Kontinuum wurde nach Vorarbeiten von Söll (1974) von Koch/Oesterreicher (1985) in die Forschungsdiskussion eingeführt. Es handelt sich hierbei um

⁴⁵ Eine Ausnahme bildet hier etwa Penny (2000: 54).

⁴⁶ Siegel (1997: 127) fügt dem noch geographische Reallokationen hinzu, die auch in Kapitel 8.2 noch diskutiert werden sollen.

⁴⁷ Zu strukturellen Reallokationen siehe insbesondere Britain/Trudgill (2005).

den Endpunkt der Varietätenkette, der Elemente aller drei darunter liegenden Ebenen, der diatopischen, der diastratischen und der diaphasischen, in sich vereint. Kommunikationsformen können auf diesem Kontinuum mittels spezifischer Parameter (oben in der schematischen Darstellung Abb. 3) relativ genau positioniert werden. Der Nähepol wird mit mündlicher Kommunikation assoziiert, der Distanzpol hingegen mit schriftlicher. Diese bringen wiederum durch die jeweiligen Kommunikationssituationen bedingt unterschiedliche Versprachlichungsstrategien mit sich (unten in der schematischen Darstellung Abb. 3). Visualisiert wird das Nähe-Distanz-Kontinuum anhand eines Parallelogramms, welches sowohl konzeptionelle (Nähe- vs. Distanzsprache) als auch mediale (phonisch vs. graphisch) Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie die Affinitäten zwischen Konzeption und Medium wiedergibt.

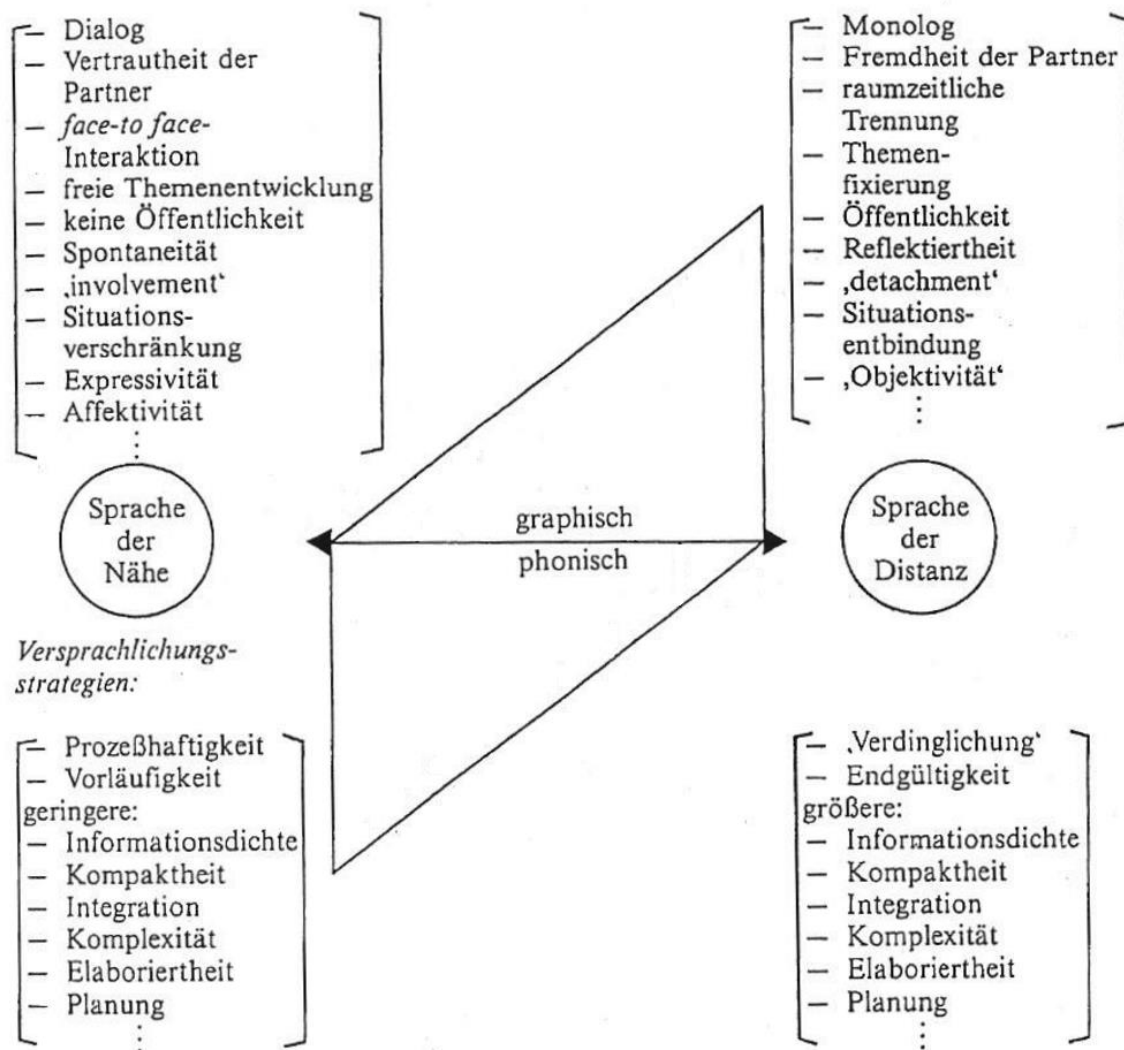


Abb. 3: Nähe-Distanz-Kontinuum (aus: Koch/Oesterreicher (1985: 23))

2.2.6. Regulans- und Regulatawechsel⁴⁸

Eine Sprache, die in einem Bereich des Nähe-Distanz-Kontinuums oder im gesamten Kontinuum verwendet wird, kennt oft verschiedene sprachliche Varianten (Regulata), die jeweils einem bestimmten Teilbereich des Kontinuums zugeordnet sind, wobei auch mehr als ein Regulatum in einem Teilbereich üblich sein kann. Diese Zuordnung bezeichnet Koch als Regulans. Wichtig ist es, klar zu trennen zwischen dem bereits in Kapitel 2.2.4 eingeführten Begriff der *Reallokation*, wobei es sich um eine Verschiebung der Markierung von einer Ebene des Diasystems auf eine andere handelt, und dem Konzept des *Regulans*, wobei es sich um eine Veränderung des Bereichs innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums oder innerhalb ein und dergleichen Ebene des Diasystems handelt, in dem bzw. auf der die entsprechende Form typischerweise verwendet wird bzw. markiert ist. Das Regulans eines Regulatums, einer sprachlichen Form, ist jedoch keineswegs statisch, sondern kann sich im Laufe der Zeit verändern. In diesem Fall spricht man von einem Regulanswechsel.

Im Rückgriff auf Hausmann (1979) führt Koch (2005: 242) ein diachronisches Beispiel für den Regulanswandel an. Das französische Verb *travailler* war ursprünglich diastratisch niedrig markiert, ersetzte jedoch im Laufe der Zeit das diastratisch höher markierte Verb *ouvrer*, bis es schließlich ein diastratisch unmarkiertes Regulatum wurde.

2.2.7. Grammatikalisierung

Grammatikalisierung wurde von Meillet (1948 [1912]: 131) als Vorgang definiert, der sich durch „le passage d'un mot autonome au rôle d'élément grammatical“ auszeichnet. Von Kuryłowicz (1975: 52) wurde diese Definition erweitert und dabei auch die weitere Grammatikalisierung eines bereits grammatischen Elements miteinbezogen: „Grammaticalization consists in the increase of the range of a morpheme advancing from a lexical to a grammatical or from a less grammatical to a more grammatical status [...]“. Grammatikalisierung ist ein universeller Prozess, der in allen natürlichen Sprachen zu beobachten ist. Der Ursprung eines Grammatikalisierungsprozesses⁴⁹ liegt im Falle der

⁴⁸ Die Begriffe *Regulans* und *Regulata* wurden von Koch (2005) geprägt.

⁴⁹ In dieser Arbeit wird von einem Grammatikalisierungsprozess ausgegangen, was allerdings kein Konsens in der Linguistik ist. Norde (2001: 233) etwa nimmt bezugnehmend auf Newmeyer (1998: 235) an, dass es sich bei der Grammatikalisierung um ein Epiphänomen handelt, das zwar selbst kausal durch unabhängige historische Prozesse verursacht wird, aber als Epiphänomen keine eigene kausale Wirkung hat. Diese Idee wird hauptsächlich in der formalen Linguistik vertreten, wo davon ausgegangen wird, dass Grammatikalisierung kein eigener Sprachwandelmechanismus ist, sondern vielmehr das zufällige Ergebnis anderer Sprachwandelprozesse, wie parallel stattfindender phonetischer Reduktion, Analogie und Reanalyse (Fischer 2003: 446). Unabhängig davon welcher linguistischen Schule man angehört, spricht die Häufigkeit oder Üblichkeit, mit der diese Prozesse

Grammatikalisierung eines lexikalischen Elements in dem Bedürfnis der Sprecher, abstrakte Einheiten oder Sachverhalte zu konkretisieren oder greifbarer zu machen. So werden etwa zum Ausdruck der abstrakten, da nicht greifbaren semantischen Kategorie ‚Zeit‘, Elemente aus der greifbareren und konkreteren Kategorie ‚Raum‘ verwendet.

zusammenauftreten, dafür, sie gemeinsam zu behandeln und als eigenes Phänomen im Bereich des Sprachwandels zu untersuchen.

3. Eine Klassifikation von Sprachwandeltypen

3.1. Erkenntnisinteresse: Sprachwandel?

Sprache allgemein, also jede historische Einzelsprache, jeder Dialekt, jede Varietät, befindet sich in ständigem Wandel. Niemals steht Sprache still. Auch das Phänomen der Variation ist der Sprache inhärent. Sprachvariation und Sprachwandel hängen eng miteinander zusammen. Von Variation wird in der Regel bei einer synchronen Betrachtung von Sprache gesprochen und von Sprachwandel bei einer diachronen. Beides bedingt sich gegenseitig, wie im folgenden Zitat zum Ausdruck gebracht wird:

Je nach der Perspektive, unter der Sprache betrachtet wird, erscheint der Sprachwandel als Voraussetzung für Sprachvariation („Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“) oder die Sprachvariation als Bedingung für künftigen Wandel (Frank-Job 2004: 171).

In der Sprachwissenschaft finden sich von jeher Versuche, Sprachvariation und Sprachwandel zu typisieren und zu erklären. Die verschiedenen Variationstypen, die wir berücksichtigen wollen, wurden bereits im Kapitel 2.2.3 vorgestellt. In Bezug auf den Sprachwandel im weiteren Sinn, wie wir ihn in dieser Arbeit verstehen, nämlich den Wandel der Auslastung verschiedener Varietätendimensionen ist in der bisherigen Forschung nur sehr wenig gesagt worden. Es ist noch keine umfassende Typisierung vorgenommen worden, so dass wir den Forschungsstand nicht an dieser Stelle referieren werden, sondern die vereinzelt in der Forschungsliteratur gefundenen Aussagen der Übersichtlichkeit halber direkt in den entsprechenden Kapiteln 8.1 und 8.2 zum Wandel in der Architektur von Varietäten anführen wollen.

Zunächst wird jedoch noch darauf eingegangen, welche Erklärungstypen für Sprachwandel in der Linguistik überhaupt und damit auch in dieser Arbeit gegeben werden können. Laien und Linguisten gleichermaßen neigen und neigten dazu, sich die Frage zu stellen, warum sich Sprache überhaupt wandelt, wo sie doch für die Sprecher gut funktioniert, also nach einer kausalen Erklärung für Sprachwandel zu suchen. Nach Coseriu (1974: 166) sind kausale Erklärungen für Sprachwandel auf der universellen Ebene abzulehnen, weil die Sprachwissenschaft keine Naturwissenschaft ist und eben nur in Naturwissenschaften die Frage nach der Kausalität gestellt und beantwortet werden kann. Bei Kulturphänomenen wie der Sprache hingegen sollte nach einer Notwendigkeit oder Finalität gesucht werden.

Umfassende Sprachwandeltheorien lassen sich untergliedern in solche, die den Lokus des Sprachwandels im kindlichen Spracherwerb sehen, und solchen, die ihn in der konkreten Sprachverwendung (Energeia) und den dabei getätigten Äußerungen verorten (Croft 2000: 44-

63). Diese Theorien sollen hier nicht im Einzelnen rezipiert werden, sondern lediglich auf Grundwerke und Unterschiede verwiesen werden. Generative Theorien gehen davon aus, dass Sprachwandel stattfindet, indem Kinder eine andere Grammatik als ihre Eltern erwerben, indem sie Parameter anders setzen.⁵⁰ Problematisch hieran für unsere Arbeit ist, dass diese Theorien Sprachwandel durch sog. externe Gründe, wie z.B. Sprachkontakt, funktionale oder soziale Faktoren, dem sie durchaus Einfluss zuschreiben, abstrahieren, weil es ihnen um die Ergründung von Sprache als idealisiertes System und dessen inhärenten Wandel geht (Lightfoot 1991: 169). Daher werden äußerungsbasierte Theorien der Zielsetzung dieser Arbeit eher gerecht. Sie gehen davon aus, dass Sprachwandel sich in und über sprachliche Äußerungen und deren Replikation oder Selektion vollzieht (Croft 2001: 53).

Bevor wir zu den Erklärungen kommen, wollen wir uns jedoch die Frage stellen, wann überhaupt von Sprachwandel zu sprechen ist: Sprachwandel geht in der Regel von einer von der deskriptiven Norm abweichenden Verwendung seitens eines Sprechers aus, von einer Innovation. Diese Innovation eines einzelnen Sprechers oder auch mehrerer Sprecher konstituiert noch keinen Sprachwandel (Coseriu 1958: 45), sondern ist nur eine notwendige, jedoch nicht eine hinreichende Bedingung des Sprachwandels, welche auf der individuellen Ebene (der Rede) zu situieren ist. Von Sprachwandel kann man erst dann sprechen, wenn diese Innovation bereits eine gewisse Ausbreitung innerhalb der Sprachgemeinschaft oder innerhalb bestimmter Diskurstraditionen⁵¹ erfahren hat und auf der Ebene der historischen Einzelsprache angesiedelt werden kann. Die Innovation muss also in den Sprachgebrauch eingedrungen sein und darf nicht, wie so viele Innovationen tagtäglich, einfach wieder verschwinden.

In dieser Arbeit sollen auf der außersprachlichen und historischen Ebene angesiedelte Faktoren des Sprachwandels in die Betrachtung miteinbezogen werden: soziale und kulturelle Faktoren in der Geschichte sowie system- und normbezogene, intra- und interlinguistische Faktoren, wie die Präsenz der präskriptiven Norm und die Komplexität oder Transparenz sprachlicher Strukturen.⁵² Es wird angenommen, dass der Wandel sprachlicher Strukturen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis oder zumindest in einer Korrelation mit bestimmten gesellschaftlichen

⁵⁰ Probleme diesbezüglich ergeben sich bei der Erklärung grammatischer Variation bei einem und dem gleichen Sprecher in unterschiedlichen Kommunikationssituationen, der Direktionalität von Sprachwandel sowie zum Teil bei der Allmählichkeit sprachlichen Wandels (Croft 2000: 50-52). Lightfoot (2006: 165) beispielsweise lehnt eine Direktionalität im Sprachwandel klar ab.

⁵¹ Der Begriff der *Diskurstradition* stammt von Koch (1988: 341f.) und bezeichnet Diskursregeln, die innerhalb bestimmter Textsorten, Stile oder Gattungen gelten.

⁵² Dies spiegelt sich in der Auswahl der Einflussfaktoren wider.

Konstellationen steht, wie im vorangegangenen Kapitel bereits ausgeführt. Man kann als von Wahrscheinlichkeiten bestimmter sprachhistorischer Entwicklungen sprechen.⁵³

Kommen wir nun zur Unterteilung in verschiedene für diese Arbeit relevante Sprachwandeltypen und deren Erklärung. Unsere Klassifikation lehnt sich an Wurzel (1994: 99) an, umfasst jedoch nicht alle von ihm angeführten Unterscheidungen und Typen, sondern lediglich die, die für diese Arbeit von besonderer Relevanz erscheinen. Gleichzeitig werden zusätzliche Unterscheidungen getroffen, die bei einer so allgemeinen Typisierung, wie sie Wurzel vornimmt, nicht notwendig oder gar verwirrend sind, für die in dieser Arbeit verfolgte Argumentation jedoch zentral erscheinen. Wir wollen sowohl den intendierten Sprachwandel, durch den Akt der Sprachnormierung, berücksichtigen, als auch den nicht-intendierten Sprachwandel, der ein Nebenprodukt der Sprachverwendung durch die Sprecher darstellt. Beim intendierten Sprachwandel durch die Sprachnormierung geht es uns nicht um den Akt der Normierung selbst, sondern um die Durchsetzung dieser Norm in Sprachgemeinschaften durch die Präsenz und den Druck dieser Norm, etwa im Rahmen der Schulbildung. Als Subtypen des nicht-intendierten Sprachwandels wollen wir abweichend von Wurzel nur den sprachkontaktinitiierten und nicht-kontaktinitiierten Sprachwandel betrachten.⁵⁴ Im Bereich des kontaktinitiierten Wandels wollen wir eine Unterscheidung von Sprachkontakt und Dialektkontakt vornehmen, die sich bei Wurzel nicht finden lässt. Zusammenfassen lässt sich unsere Typologie in folgendem Schema:

⁵³ Siehe hierzu Croft (2000: 3).

⁵⁴ Gerade in den Sprachkontaktkontexten, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden, nämlich solche in denen Migration und Zweitspracherwerb eine zentrale Rolle spielen, gilt es jedoch auch noch bewusste Sprecherentscheidungen bezüglich der Verwendung bestimmter Varianten im Blick zu behalten. Wichtig ist diesbezüglich die von Krefeld (2004: 43f.) ausgeführte Beobachtung, dass es gerade in Migrationskontexten oft zu einem bewussten Festhalten an Features kommt, die in den Varietäten der Regionen, aus denen die Migranten stammen, schon im Verschwinden begriffen sind. Hier lässt sich eventuell eine Intention der Sprecher hinter einem nicht vollzogenen Sprachwandel erkennen.

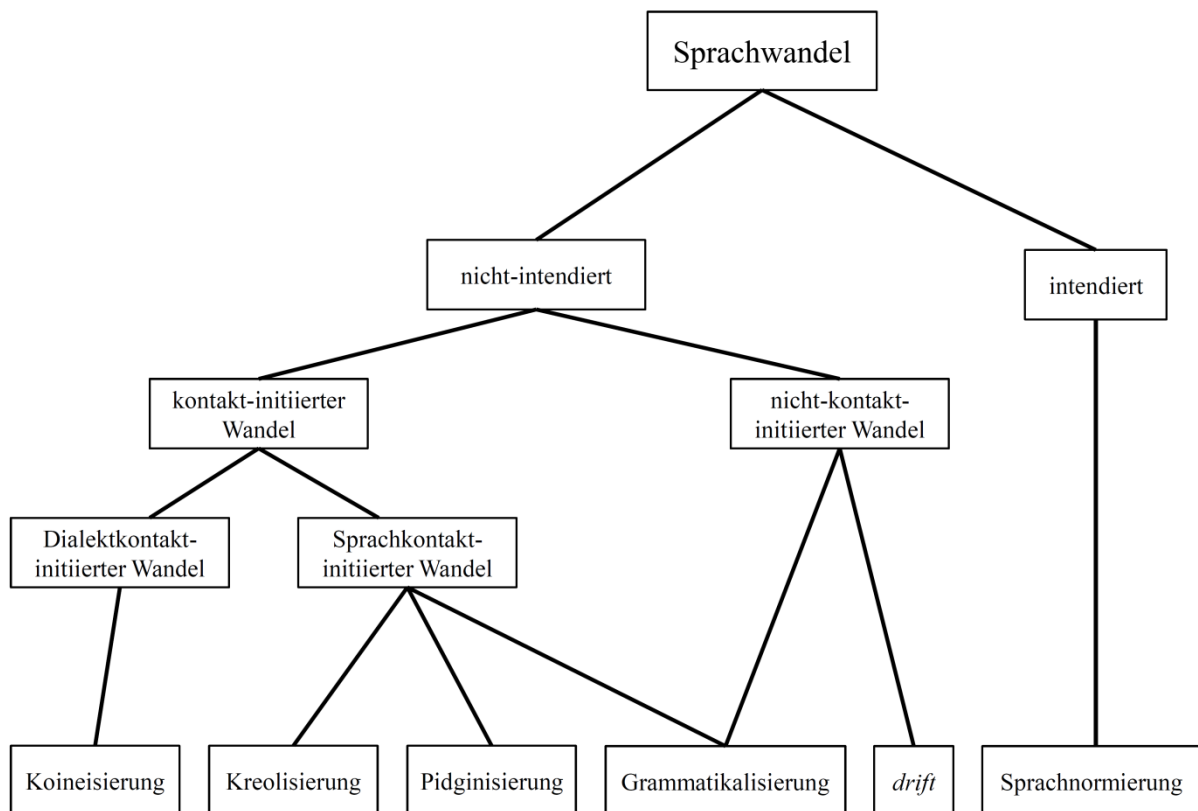


Abb. 4: Sprachwandeltypen⁵⁵

Bevor im Folgenden die Sprachwandeltypen nach Abb. 4 detaillierter erklärt werden, soll noch kurz auf die Optimalitätstheorie eingegangen werden, da sie sich mit konkurrierenden Varianten beschäftigt. Konkurrierende Varianten zeugen nicht nur von Variation innerhalb einer Sprache oder Varietät, sondern sind ebenso Begleiterscheinungen von Sprachwandel. Prince und Smolensky (1993)⁵⁶ entwickelten die Optimalitätstheorie zunächst auf der Ebene der Phonologie entwickelte Optimalitätstheorie, die später von Grimshaw (1997) und Grimshaw/Samek-Lodovici (1998) auch auf der Ebene der Syntax übertragen wurde. In der Optimalitätstheorie stehen bei der ‚Wahl‘ des optimalen sprachlichen Outputs Treue- und Markiertheitsbeschränkungen einander gegenüber und ihre Hierarchie entscheidet über den optimalen Kandidaten, der nur die tiefer geordnete Beschränkung verletzt, vom Sprecher realisiert wird. Das Ranking, d.h. die Bedeutung der Beschränkungen unterscheiden sich nicht

⁵⁵ Die Grammatikalisierung sticht in dieser Typologie des Sprachwandels aus dem Grund hervor, dass die Bezugsebene dieses Sprachwandeltyps nicht die Varietät insgesamt ist, wie bei allen anderen hier besprochenen Sprachwandeltypen, sondern die Ebene der Varianten. Es grammatikalisiert sich nicht eine Varietät insgesamt, sondern eine bzw. mehrere Formen in dieser Varietät. Eine Varietät insgesamt vollzieht hingegen einen *drift* (siehe hierzu Kapitel 3.3.1.1.) in eine Richtung, sie wird koineisiert, pidginisiert, kreolisiert oder normiert. Diese Entwicklungen manifestieren sich zwar auch in einzelnen Veränderungen auf der Ebene der Varianten, z.B. regelmäßigeren Verbalparadigmen, aber die Bezugsebene der Betrachtung bleibt die Varietät insgesamt. Auch in Wurzels (1994: 99) Typologie findet man Wandeltypen beider Bezugsebenen, ohne dass ein Vorschlag zur Systematisierung dieser Unterscheidung angeführt wird.

⁵⁶ Siehe hierzu auch das spätere Werk (Prince/Smolensky 2004).

nur von Sprache zu Sprache, sondern auch von Varietät zu Varietät und Kommunikationssituation zu Kommunikationssituation. In nächstsprachlichen Kommunikationssituationen sind Treuebeschränkungen tendenziell weniger wichtig als Markiertheitsbeschränkungen, z.B. weil Sprecher und Hörer sich besser kennen, ein größeres gemeinsames Wissen haben, einander räumlich näher sind und sich sehen können, während es sich in Distanzsituationen genau umgekehrt verhält. Um in Distanzsituationen eine Verständigung sicherzustellen, sind somit Treuebeschränkungen, die durch eine getreue, d.h. auf der Ebene der Phonologie schriftgetreue sprachliche Produktion wichtiger als Markiertheitsbeschränkungen.

Die Optimalitätstheorie eignet sich dazu sprachwissenschaftliche Theorien darzustellen; es handelt sich daher eher um eine Metatheorie (Businger ⁶2012: 153). In dieser Arbeit geht es mehr darum, warum bestimmte Varietäten scheinbar eher dazu neigen, bestimmte Beschränkungen für wichtiger als andere zu halten. Damit wiederum beschäftigt sich die Optimalitätstheorie selbst wiederum nicht, weshalb sie an dieser Stelle auch nicht noch detaillierter präsentiert werden soll.

Kommen wir nun zur einer genaueren Vorstellung der Sprachwandeltypen nach Abb. 4, wie sie in dieser Arbeit zu verstehen sind.

3.2. Intendierter Sprachwandel: Sprachnormierung

Wir wollen hier zunächst auf den einzigen hier berücksichtigen Typ des intendierten Sprachwandels, die Sprachnormierung, eingehen. Da in dieser Arbeit Sprachwandel in vernakular verwendeten Varietäten in den Blick genommen wird, geht es uns aber nicht um den Akt der Normierung an sich, also um die Festsetzung einer Norm, welche ebenso den Sprachwandel bedingt,⁵⁷ sondern um den Prozess der Durchsetzung dieser institutionalisierten Norm in breiten Teilen der Gesellschaft. Diese Durchsetzung der Norm innerhalb einer Sprachgemeinschaft ist in der Regel das Beiprodukt anderer soziohistorischer Entwicklungen, z.B. eines Ausbaus des Bildungssystems, so dass breitere Teile der Bevölkerung Zugang zur präskriptiven Norm erlangen. Direktes Ziel des Ausbaus des Bildungssystems ist in der Regel kein bestimmter Sprachwandel und nur sekundär die Durchsetzung einer sprachlichen Norm, sondern besteht in dem umfassenderen Ziel einer Grund- oder Weiterbildung.⁵⁸ Dies schließt

⁵⁷ Siehe hierzu etwa Erfurt (1994).

⁵⁸ Im 19. Jahrhundert wurden Bildungssysteme zunächst häufig in erster Linie zum Zwecke der Disziplinierung der Bevölkerung implementiert.

jedoch den Zugang zur Standardnorm und deren Verwendung, zumindest in bestimmten Kommunikationskontexten, mit ein (Erfurt 1994: 44f.).⁵⁹ Wir können annehmen, dass der intendierte Sprachwandel in Form der Schaffung eines Zugangs zur präskriptiven Norm für breitere Teile der Bevölkerung und der Durchsetzung dieser Norm in der Gesellschaft⁶⁰ letztlich zu einer Begünstigung der Varianten der Standardvarietät auch in anderen mit ihr in Kontakt stehenden Varietäten führt (Erfurt 1994: 47f.).⁶¹

3.3. Nicht-intendierter Sprachwandel

Kommen wir nun an dieser Stelle zu den verschiedenen Typen des nicht-intendierten Sprachwandels. Wie bereits erwähnt, handelt es sich hierbei um Sprachwandel, den die Sprecher nicht willentlich herbeiführen, d.h. sie haben nicht das Ziel, oft nicht einmal das Bewusstsein, dass sie dabei die Sprache verändern (Wurzel 1994: 97). Und dennoch sind sie mit ihrem willentlichen Sprachgebrauch die Akteure und Initiatoren dieses Sprachwandels, indem sie wie Menschen, die alle dem gleichen Trampelpfad verwenden und diesen damit entstehen lassen und verstärken, in einer konkreten Situation, durchaus bewusst und willentlich, eine konkrete sprachliche Variante verwenden (Keller: ³2003). Ein Nebenprodukt dessen ist dann der Sprachwandel, der durch die vermehrte Verwendung einer Variante und deren Durchsetzung auf der Ebene der historischen Einzelsprache insgesamt oder in bestimmten Diskurstraditionen erfolgt. Im Bereich des nicht-intendierten Sprachwandels wollen wir zwei Subtypen näher betrachten, den kontakt-initiierten Wandel und den nicht kontakt-initiierten Wandel.

3.3.1. Nicht kontakt-initiiertes Wandel

Unter nicht kontakt-initiiertem Wandel verstehen wir Wandel, der weitgehend unabhängig von Sprach- oder Dialektkontakt erfolgt und erfolgen kann, was jedoch nicht heißt, dass Sprach- oder Dialektkontakt ihn nicht beeinflussen könnte, wie noch am Beispiel der kontakt-induzierten Grammatikalisierung in Kapitel 3.3.2.2.1 aufgezeigt werden wird. Wir wollen zwei Subtypen des nicht kontakt-initiierten Wandels unterscheiden, den *drift* einer Sprache und die Grammatikalisierung.

⁵⁹ Maaß (1985: 57) spricht diesbezüglich von der *Demotisierung*.

⁶⁰ Die Durchsetzung dieser Norm ist nur bedingt intendiert.

⁶¹ Siehe hierzu insbesondere Kapitel 8.1.

3.3.1.1. *Drift*

Mit *drift* werden, wie bereits erwähnt, bestimmte, in eine Richtung weisende, langfristige Entwicklungen in einer Sprache bezeichnet. Hierbei wird davon ausgegangen, dass verschiedene Wandelprozesse nicht alle einfach rein zufällig parallel zueinander ablaufen, sondern in eine Richtung weisen, in die sich die entsprechende Sprache oder Varietät entwickelt. *Drift* besteht nach Sapir (1921: 166) darin, dass Sprecher einer Sprache oder Varietät innerhalb aller ihnen zur Verfügung stark mehrheitlich unbewusst Varianten auswählen, die sich gegenüber den konkurrierenden Varianten durch etwas ihnen Gemeinsames auszeichnen und somit alle in die gleiche Richtung weisen.⁶² *Drifts* bestehen und erhalten sich in einer Sprache in der Regel über einen sehr langen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden hinweg (Sapir 1921: 174). Das heißt, dass sehr viele Sprachwandelprozesse in einer Sprache während sehr langer Zeit in die gleiche Grundrichtung verlaufen. Die Geschwindigkeit, mit der sich ein *drift* in einer Sprache oder Varietät vollzieht, ist abhängig von Faktoren wie Sprachkontakt und internem Sprachwandel in anderen Bereichen (Schwegler 1983: 324). Ein Großteil der bisherigen Forschung zu *drifts* hat in erster Linie phonetische Tendenzen untersucht. Letztlich dürften jedoch viele Grammatikalisierungsprozesse so ablaufen.

Lakoff (1972: 174f.) konstatiert in Bezug auf die indoeuropäischen Sprachen u.a. folgende *drifts*: Tendenz zur Obligatorisierung des Subjektpronomens, Herausbildung eines bestimmten und unbestimmten Artikels, Verwendung von Präpositionen anstelle von Kasusendungen, Verwendung periphrastischer Auxiliarkonstruktionen und Herausbildung von Adverbien und Komparativen.⁶³ Gemeinsam ist diesen Wandelprozessen, dass sie sich weg von postdeterminierten Formen, hin zu prädeterminierten sowie zu einer größeren Segmentierung und Analytizität bewegen.⁶⁴ Zwar wäre noch im Einzelnen zu diskutieren, in welchen Fällen man von einer Flexion sprechen kann und wo es sich vielmehr um eine rein syntaktische Markierung, also um eine analytische Konstruktion, und nicht um eine morphologische

⁶² Vgl. hierzu etwa auch die Erklärung der unsichtbaren Hand von Keller (2003). Lass (1987: 163) kritisiert an der im Text genannten Definition die psychologische Komponente der unbewussten Auswahl seitens der Sprecher. Man kann wohl von einer unbewussten Auswahl sprechen, wenn damit gemeint ist, dass Sprecher nicht mit dem Ziel, die Sprache insgesamt in eine bestimmte Richtung zu verändern, bestimmte Varianten auswählen. Aus anderen Beweggründen (etwa aus dem Streben nach sozialem Prestige oder der Anpassung an den Gesprächspartner) werden jedoch sehr wohl bestimmte Varianten gegenüber anderen bewusst bevorzugt und ausgewählt. Siehe hierzu etwa die Arbeiten von Labov (1972, 1977).

⁶³ Für diese Arbeit relevant sind insbesondere die Tendenzen zu periphrastischen Auxiliarkonstruktionen bei der Grammatikalisierung der Futur- und Vergangenheitstempora, zur Herausbildung und Grammatikalisierung des bestimmten Artikels und zur Obligatorisierung der Subjektpronomen in Bezug auf deren Grammatikalisierung.

⁶⁴ Allerdings ist diese Bewegungsrichtung keinesfalls universell. In anderen Sprachfamilien verläuft der Sprachwandel in Richtung einer Synthetisierung (Vennemann 1975: 283).

Markierung, also um eine synthetische Konstruktion, handelt.⁶⁵ Man kann aber in jedem Fall von einer allgemeinen Tendenz weg von einer Postdeterminierung hin zu einer Prädeterminierung sprechen.

3.3.1.2. Grammatikalisierung

Das Konzept der *Grammatikalisierung* wurde bereits im Kapitel 2.2.7 eingeführt und kurz dargestellt. Grammatikalisierung beschreibt einen Sprachwandelprozess, bei dem eine lexikalische Form grammatisch wird (Meillet 1948 [1912]: 131) oder eine grammatische Form noch grammatischer (Kuryłowicz 1975: 52). An dieser Stelle soll zunächst eine vertiefte Darstellung der Prinzipien und Mechanismen der Grammatikalisierung nach Hopper, Heine/Kuteva und Lehmann gegeben werden⁶⁶, bevor anschließend ein Überblick über die Forschungsdiskussion zur Unidirektionalität der Grammatikalisierung geboten wird. Hopper (1991: 22-33) formuliert fünf sehr allgemeine Prinzipien der Grammatikalisierung:

1. **Layering:** Wenn sich im Rahmen der Grammatikalisierung eine neue Bedeutung herausbildet, existiert sie zumindest über eine gewisse Zeit hinweg zusammen mit der alten Bedeutung. Somit werden verschiedene Bedeutungen quasi übereinander geschichtet.
2. **Divergenz:** Wenn sich ein lexikalisches Element grammatikalisiert, kann die ursprüngliche Form zwar erhalten bleiben, es wird sich jedoch eine neue von der alten Funktion divergierende Funktion herausbilden.
3. **Spezialisierung:** Im Zuge der Grammatikalisierung spezialisiert sich ein Element immer weiter, so dass es in Folge dessen zu Distributionsbeschränkungen der betreffenden Konstruktion kommt. Letztlich wird die entsprechende Konstruktion in gewissen Kontexten immer obligatorischer.

⁶⁵ Als Kriterium für die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Bildungen wird häufig die Orthographie herangezogen (z.B. bei Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 3). Dieses Kriterium ist jedoch oft irreführend. Sinnvoller, wenn auch in der Handhabung deutlich komplexer, ist die Berücksichtigung von phonologischen, morphologischen und syntaktischen Kriterien, wie z.B. phonologischer Assimilationsprozesse sowie der Koaleszenz und Verschiebbarkeit der Elemente.

⁶⁶ Detges (2001b: 7) wendet ein, dass es sich hierbei nicht so sehr um Prinzipien, Mechanismen oder Prozesse handelt, sondern viel mehr um Ergebnisse der Grammatikalisierung handelt. Diese terminologische Frage bzw. Frage der Sichtweise ist jedoch für deren Verwendung zur Messung des Grammatikalisierungsgrades einer Form nicht erheblich.

4. **Persistenz:** Zunächst besteht eine Polysemie zwischen der ungrammatikalisierten und der grammatikalisierten Form. Im Zuge der Grammatikalisierung, insbesondere der Morphologisierung, wird die Beziehung zwischen beiden Formen jedoch opak.
5. **Dekategorialisierung:** Eine grammatikalisierte Form verliert im Zuge der Grammatikalisierung die Zugehörigkeit zu der Wortart, der sie ursprünglich angehörte. Damit geht auch ein Verlust der Diskursautonomie einher.

Heine/Kuteva (2002: 2) haben vier jeweils zueinander in Beziehung stehende Hauptmechanismen der Grammatikalisierung erkannt und systematisiert, die sich z.T. mit Hoppers Prinzipien überschneiden. Bei diesen Mechanismen oder Prinzipien werden semantische, pragmatische, morphosyntaktische und phonetische Epiphänomene der Grammatikalisierung getrennt voneinander berücksichtigt:

1. **Desemantisierung:** Verlust semantischen Gehalts (*semantic bleaching*)
2. **Extension:** Verwendung in neuen Kontexten (Kontextgeneralisierung)
3. **Dekategorialisierung:** Verlust morphosyntaktischer Prinzipien, die für lexikalische oder andere weniger grammatikalisierte Formen charakteristisch sind.
4. **Erosion:** Verlust phonetischer Substanz (phonetische Reduktion)

Lehmann (1995: 126-163)⁶⁷ zieht sechs vor allem morphosyntaktische Parameter zur Beurteilung des Grammatikalisierungsgrades einer Form heran, die untereinander korrelieren und sich auch gegenseitig beeinflussen und/oder bedingen. Hierbei werden einerseits die Autonomie eines Zeichens und andererseits die Relationenachse berücksichtigt, wobei sich die Autonomie anhand von Gewicht, Kohäsion und Variabilität jeweils auf der paradigmatischen und auf der syntagmatischen Achse messen lässt. Es handelt sich auch hierbei um frequente Begleiterscheinungen der Grammatikalisierung, also um eine indirekte ‚Messung‘. Wichtig ist außerdem, dass nicht immer alle Parameter bei jedem Grammatikalisierungsprozess Veränderungen unterliegen müssen.

⁶⁷ Weniger ausführlich wurden die sechs Parameter bereits bei Lehmann (1985: 43f.) eingeführt und auf Grammatikalisierungsprozesse in verschiedenen Sprachen angewendet. In dieser Arbeit wird jedoch auf die ausführlichere Darstellung in der zehn Jahre später erschienenen Monographie Bezug genommen.

	paradigmatic	syntagmatic
weight	integrity	structural scope
cohesion	paradigmaticity	bondedness
variability	paradigmatic variability	syntagmatic variability

Abb. 5: Parameter der Grammatikalisierung (Lehmann 1995: S. 123)

Im Rahmen der Grammatikalisierung einer Form nimmt ihre **Paradigmatizität** zu. Hierbei fügt sie sich formal⁶⁸ und semantisch in ein immer kleiner und homogener werdendes Paradigma ein, bis hin zu binären Oppositionen, wie etwa Singular und Plural in der Kategorie *Numerus*. Der höchste Grad an Paradigmatizität wird paradoxerweise genau dann erreicht, wenn das Paradigma dadurch zu existieren aufhört, dass sich Formen fossilisieren. Dann erfolgt ihre Bildung nicht mehr durch Grammatikregeln, sondern sie werden ins Lexikon einer Sprache aufgenommen.

Der Parameter der **Wählbarkeit/paradigmatischen Variabilität** nimmt im Rahmen der Grammatikalisierung ab: Das entsprechende Element wird also nicht mehr nach semantischen oder pragmatischen Gesichtspunkten ausgewählt und gesetzt oder nicht, sondern weitgehend obligatorisch und durch andere Elemente bedingt. Die Grammatikalisierung schreitet durch eine Obligatorisierung in immer mehr Kontexten voran, d.h. ein Element, das in vielen Kontexten obligatorisch verwendet wird, ist in der Regel stärker grammatikalisiert als ein Element, das in geringeren Anzahl an Kontexten obligatorisch ist.

Zunehmende Grammatikalisierung zeigt sich auch im Parameter der **Integrität**, wobei die Integrität, sowohl die semantische als auch die phonologische im Zuge der Grammatikalisierung immer weiter abnimmt. Die Desemantisierung, also der Verlust eigener referentieller Bedeutung, und der Verlust phonologischen Gehalts laufen hierbei in der Regel parallel zueinander ab.

Auf der syntagmatischen Achse führt Lehmann den Parameter der **Fügungsenge** an. Die Fügungsenge nimmt durch die Grammatikalisierung einer Form zu. Hierbei werden aus unabhängigen, freien Wörtern letztlich Affixe, die schließlich mit anderen Wörtern fusionieren können. Ein Element, welches zu einem anderen in Juxtaposition steht, kann erst klitisieren, dann agglutinieren und schließlich fusionieren. Auch durch die Univerbierung von zwei Wörtern nimmt die Fügungsenge zu. Dies zeigt sich etwa bei frz. *bon marché*, welches in keiner

⁶⁸ Gemeint ist hiermit die Form, der *signifiant* in Saussures Terminologie.

direkten semantischen Opposition zu *mauvais marché* steht und auch nicht zu *meilleur marché* gesteigert werden kann.

Der Parameter der **Stellungsfreiheit/syntagmatischen Variabilität** nimmt mit der Grammatikalisierung ab; das entsprechende Element kann also nicht mehr frei im Satz verschoben werden, sondern ihm wird in Abhängigkeit von anderen Elementen eine bestimmte, feste Position im Satz zugewiesen. Auch hierbei handelt es sich um ein Kontinuum; die Position im Satz kann also mehr oder weniger fest sein.

Lehmanns letzter Grammatikalisierungsparameter ist der **Skopus**, welcher mit zunehmender Grammatikalisierung abnimmt. Hierbei ist entscheidend, bis wohin das Element auf etwas referieren kann, etwa nur innerhalb des Satzes oder auch außerhalb des Satzes sowie mit Elementen welcher Komplexität es kombiniert werden kann.

Alle Lehmann'schen Parameter können unabhängig voneinander gemessen und bestimmt werden. Allerdings hängen sie dahingehend miteinander zusammen, dass in der Regel Verschiebungen bei einem Parameter auch Verschiebungen bei einem oder mehreren anderen Parametern nach sich ziehen. Lehmann (1995: 160-163) nennt klare Quantifizierungsvorschläge, so dass die Parameter nicht im luftleeren Raum schweben, sondern schon eine direkte Anwendbarkeit auf Grammatikalisierungsprozesse in verschiedenen Sprachen erhalten. Allerdings könnte sich der Vergleich sehr ähnlicher Grammatikalisierungsgrade im Detail, zumindest bei einigen Parametern, schwierig gestalten. Wie u.a. von Norde (2009: 134) und Fischer (2003: 465) konstatieren, sind nicht alle Parameter in jedem Grammatikalisierungsprozess relevant, aber dennoch für die Diagnose von Grammatikalisierungsprozessen insgesamt sehr nützlich.

Zusammen mit oder anstelle von Grammatikalisierung wird häufig die Reanalyse ins Feld geführt. Insbesondere in generativen Arbeiten wird das Konzept der *Reanalyse* dem der Grammatikalisierung zur Erklärung von Sprachwandel häufig vorgezogen. Mit *Reanalyse* ist eine Umdeutung oder Umstrukturierung einer oder mehrerer sprachlicher Einheiten, etwa grammatischer Bezüge untereinander, durch den Hörer gemeint. In der generativen Linguistik wird in der Regel davon ausgegangen, dass Sprachwandel durch Analysefehler beim (kindlichen) Spracherwerb bedingt ist (Lightfoot 1999: 101). Gegen diese Ansicht wendet Croft (2000: 44-49) ganz zu Recht ein, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass diese Spracherwerbsfehler nicht später im Laufe des Spracherwerbsprozesses korrigiert werden und dass es noch unwahrscheinlicher ist, dass sich die Fehler einzelner Sprecher beim Spracherwerb

in der ganzen Sprachgemeinschaft durchsetzen können, wovon Lightfoot (2006: 163) wiederum ausgeht:

[O]ne child acquires a new I-language, because the ambient E-language is on the cusp of triggering a new system and does just that for the child. Once the first child has grown the first new I-language, that changes the ambient E-language some more, because the new I-grammars generate different kinds of structures and sentences. That makes it more likely that a second and third child within the speech community may acquire the same I-grammar, with cumulative effects.

Während bei der Grammatikalisierung der Sprachwandel vom Sprecher ausgeht, indem er ein Element mit einer neuen grammatischen Bedeutung verwendet, schreibt die Reanalyse diesen Part dem Hörer zu. Es wird davon ausgegangen, dass ein Hörer beim Spracherwerb eine Verbindung anders interpretiert als vom Sprecher gemeint, er sie also reanalysiert (Detges/Waltereit 2002: 152). Somit ist die Reanalyse ein abrupter, plötzlich stattfindender Prozess, während die Grammatikalisierung allmählich und graduierlich voranschreitet.⁶⁹ Während Kinder beim Spracherwerb die Urheber der Reanalyse sind, sind Erwachsene bei der Sprachverwendung die Urheber der Grammatikalisierung (Haspelmath 1998: 317 und 322).⁷⁰ Es ist wichtig, Reanalyse und Grammatikalisierung als zwei klar getrennte Prozesse zu sehen und jeden für sich zu betrachten.⁷¹ Nach Detges (2001b: 424f.) schließt ein Hörer einen Grammatikalisierungsprozess ab oder treibt ihn zumindest voran, indem er eine Struktur nicht mehr als expressiv interpretiert, sondern als konventionalisiert. Ein Sprecher müsste darauf hin, ggf. auf neue expressive Konstruktionen zurückgreifen.

Strittig ist in der Forschung, ob mit jeder Grammatikalisierung auch eine Reanalyse einhergeht oder nicht;⁷² einzig scheint man sich jedoch darin zu sein, dass es Reanalysen gibt, die vollkommen unabhängig von der Grammatikalisierung sind und in keinem Bezug zu ihr stehen (Lang/Neumann-Holzschuh 1999: 8). Auch unterliegen Reanalysen im Gegensatz zu Grammatikalisierungen keinerlei Direktionalitätsbeschränkungen oder -begünstigungen. Sie

⁶⁹ Detges (2001b: 105) führt ins Feld, dass Grammatikalisierungen aus onomasiologischer Perspektive keineswegs so kontinuierlich sind, sondern diskrete Schritte klar auszumachen seien.

⁷⁰ Lefebvre (2009: 301) hingegen geht davon aus, dass zwar nur Kinder Urheber einer Reanalyse sein können, Grammatikalisierungsprozesse aber sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen ausgehen können.

⁷¹ Haspelmath (1998: 327) bietet eine klare und übersichtliche schematische Gegenüberstellung und Abgrenzung von Grammatikalisierung und Reanalyse.

⁷² Dafür sprechen sich neben Lang/Neumann-Holzschuh u.a. auch Detges/Waltereit (2002: 190) und Lindschow (2011: 63) aus. Haspelmath (1998: 315) spricht sich dagegen aus. Er sagt sogar, es handele sich bei der Mehrheit der syntaktischen Wandelprozesse um Grammatikalisierungen, bei denen keine Reanalyse erfolgt sei.

erfolgen bzw. können gleichermaßen in alle Richtungen erfolgen, weil die Struktur ja ambig ist und beide Lesarten zulässt.⁷³

Von Lehmann (1995: 167) wurde die Unidirektionalität der Grammatikalisierung postuliert und damit begründet, dass die Entstehung eines lexikalischen Elements aus einem grammatikalischen nicht möglich sei. Detges (2001b: 134) erklärt dies aus einer pragmatischen Sicht überzeugend damit, dass verloren gegangene Expressivität nicht wieder erlangt werden kann. Mit der Behauptung der Irreversibilität begann alsbald die Suche nach Gegenbeispielen, die auch gefunden wurden, jedoch unterschiedlich klassifiziert werden können und müssen, was in den folgenden Abschnitten auch noch erfolgen soll. Zunächst werden jedoch noch die wichtigsten Ergebnisse und Begriffe, die aus dieser Forschungsdiskussion um die Direktionalität hervorgegangen sind, präsentiert. Inzwischen wird weitgehend akzeptiert, dass man wohl nicht von einer absoluten Universalie der Direktionalität der Grammatikalisierung sprechen kann. Von ‚echten‘ Degrammatikalisierungen,⁷⁴ die es auch gibt und die die Unidirektionalitätshypothese zumindest als absolute Universalie widerlegen, ist nach Hopper/Traugott (2003: 133f.) die Lexikalisierung zu unterscheiden. Von Lexikalisierungen spricht man dann, wenn sich ein ehemals grammatisches Element lexikalisiert hat, d.h. Eingang in den Wortschatz der entsprechenden Sprache gefunden hat, ohne dass jedoch die verschiedenen Schritte der Grammatikalisierung in umgekehrter Reihenfolge durchlaufen worden wären. Hierbei handelt es sich nicht, wie bei der Grammatikalisierung, um einen graduierlichen allmählichen Prozess, sondern die entsprechenden Elemente werden plötzlich, ohne Zwischenstufen, als lexikalische Elemente verwendet.⁷⁵ Ein Beispiel hierfür ist etwa das englische Nomen *ism*, welches aus dem Nominalisierungssuffix *-ism* entstanden ist. Diese Lexikalisierung ist wohl aus einer metasprachlichen Verwendung des Suffixes *-ism* hervorgegangen.

Das wohl klarste und eigentlich unumstrittene Beispiel einer ‚echten‘ Degrammatikalisierung, eine Antigrammatikalisierung in der Terminologie von Haspelmath (2004: 27f.),⁷⁶ ist das gälische Personalaffix *muid*, das zu einem Personalpronomen geworden ist (Doyle 2002).

⁷³ Detges/Waltereit (2002: 170) gehen hingegen davon aus, dass eine Reanalyse keine Ambiguität voraussetzt, sondern die Ambiguität vielmehr erst schafft.

⁷⁴ Der Begriff der *Degrammatikalisierung* scheint erstmals bei Adrados (1962: 5) aufzutauchen.

⁷⁵ Sie treten jedoch nicht mit der ersten Verwendung gleich in den Wortschatz bzw. das Lexikon einer Sprache ein, sondern erst dann, wenn ihre Verwendung als lexikalisches Element in der Sprache bereits eine gewisse Verbreitung erfahren hat. Hierbei handelt es sich zwar um einen allmählichen Prozess, jedoch erfolgt der Akt der Verwendung des Elements mit einer lexikalischen Bedeutung spontan, ohne dass Zwischenstufen erforderlich wären, wobei es sich um einen entscheidenden Unterschied zur Grammatikalisierung handelt.

⁷⁶ Antigrammatikalisierungen zeichnen sich nach Haspelmath dadurch aus, dass sie vom Endpunkt einer vorangegangenen Grammatikalisierung bis zum Anfangspunkt zurückführen und dabei die gleichen

Dennoch kann man in Bezug auf die Grammatikalisierung zumindest von einer statistischen Universalie sprechen, d.h. Grammatikalisierungsprozesse sind deutlich frequenter als Ent- oder Antigrammatikalisierungen, Lexikalisierungen und Pragmatikalisierungen. Diese statistische Universalie oder Tendenz liegt in den oben genannten Ursachen oder Hintergründen der Grammatikalisierung begründet, die für natürliche Sprachen allgemeingültig sind. Degrammatikalisierungsprozesse sind höchstens Ausnahmerecheinungen, deren Untersuchung aber deshalb nicht weniger lohnend ist.

Häufig bilden Grammatikalisierungen einen Zyklus, d.h. es grammatikalisieren sich immer neue Formen mit der gleichen Funktion, wobei sich parallel dazu die alten Formen, welche vorher diese Funktion innehatten, weitergrammatikalisieren. Die Zyklizität der Grammatikalisierung ist, zumindest bei bestimmten Grammatikalisierungsprozessen, umstritten bzw. sogar abzulehnen.⁷⁷ Die Idee der Zyklizität der Negation, wie sie in vielen Sprachen auftritt, wurde von Jespersen (1966 [1917]) vorgebracht und mit vielen Beispielen belegt. An dieser Stelle soll der Zyklus anhand der Negation im Französischen, einem sehr bekannten und gut erforschten Beispiel, kurz exemplifiziert werden. Zunächst traten *ne...pas*, *ne...point*, *ne...mie* und *ne...goutte* als emphatische Negationsvarianten im Altfranzösischen auf. Die rein präverbale Negation mit *ne...* war weiterhin die unmarkierte Negationsvariante. Mit der Zeit verloren die verstärkenden Nomen ihren lexikalischen, später dann auch ihren emphatischen Wert, und breiteten sich so immer weiter aus, bis schließlich im Mittelfranzösischen die doppelte, zirkumfigierende Negation mit *ne...pas* bis auf wenige Ausnahmen obligatorisch geworden war. Dabei ging der negative Wert auf den postverbalen *forclusif pas*, ursprünglich nur ein Verstärker der Negation, über, was wiederum die Auslassung von *ne* ermöglichte, so dass wieder eine monosegmentale Negation entstand. Gleichzeitig treten im heutigen Französisch neue emphatische Negationsvarianten, wie *pas du tout* oder *absolument pas* auf. Je weiter sich eine Form also grammatikalisiert, desto weniger emphatisch wird sie und desto wahrscheinlicher ist es, dass eine neue emphatische Variante aufkommt, die sich dann wiederum grammatikalisieren kann. Somit kann man von einem Grammatikalisierungszyklus sprechen.

Zwischenstufen durchlaufen. Man könnte wohl letztlich in der klassischen Terminologie von einer Degrammatikalisierung im engeren Sinn sprechen, im Gegensatz zur Degrammatikalisierung im weiteren Sinn, die auch Teildegrammatikalisierungen oder Degrammatikalisierungen umfasst, welche anderen Pfaden als denen der ursprünglichen Grammatikalisierung folgen. Nach Haspelmath (2004: 28) widersprechen nur Antigrammatikalisierungen, nicht aber Degrammatikalisierungen im weiteren Sinn, bei denen eben nicht alle der oben genannten Kriterien erfüllt sind, also der Prozess z.B. nicht entlang der gleichen Zwischenstufen verläuft oder nur ein Teil des Weges zurückgegangen wird, der Unidirektionalität der Grammatikalisierung.

⁷⁷ Siehe hierzu etwa Dahl (2004: 136) in Bezug auf den unbestimmten Artikel.

3.3.2. Kontakt-initiiertes Wandel

Wir wollen abweichend von Wurzel (1994: 99) zwei Grundkonstellationen unterscheiden, die des Kontakts zwischen zwei gegenseitig in der Regel nicht verständlichen Sprachen und zwei in der Regel gegenseitig verständlichen Dialekten.⁷⁸

3.3.2.1. Dialektkontakt-initiiertes Wandel: Koineisierung

An dieser Stelle wollen wir einen häufigen Typ des dialektkontakt-initiierten Wandels, die Koineisierung, vorstellen. Unter Dialektkontakt wird der Kontakt zweier oder mehrerer gegenseitig verständlicher Varietäten, häufig der gleichen Sprache, verstanden.⁷⁹

Der Begriff *Koine* geht auf altgr. *κοινή* zurück. Er bezeichnete in der Antike eine Varietät des Altgriechischen, die im Mittelmeerraum als *lingua franca* diente. Siegel (1985: 360-364) gibt einen Überblick über die moderne linguistische Forschung zu Koinen und definiert den Begriff anschließend so, wie er auch in dieser Arbeit verwendet werden soll:

Thus, a koine is the stabilized result of **mixing of linguistic subsystems** such as regional or literary dialects. It usually **serves as a lingua franca** among speakers of the different contributing varieties and is **characterized by a mixture of features of these varieties** and most often by **reduction or simplification** in comparison (Siegel 1985: 363, Hervorhebungen D.S.)⁸⁰

Im Dialektkontakt kommt es häufig zur Herausbildung von Koinen.⁸¹ Der Koineisierung liegt auf der individuellen Ebene das Prinzip der *convergence* zugrunde. Zwei Sprecher, die aufeinandertreffen, passen dabei ihre Sprache in der Regel der ihres Gesprächspartners oder dem, was sie vermuten, was der Sprache ihres Gesprächspartners entspricht, an (*accomodation*). Hierbei handelt es sich in erster Linie um *style shifting*, aber auch regionale Dialektmerkmale können mehr oder weniger stark hervortreten, je nach Situation und Gesprächspartner (Giles/Smith 1979: 46). Auf der Ebene der historischen Einzelsprache zeichnet sich die im Entstehen begriffene Varietät zunächst durch eine hohe interne Variabilität

⁷⁸ Zur Unterscheidung von Sprache und Dialekt in dieser Arbeit siehe Kapitel 4.2.

⁷⁹ Für eine Definition des Begriffs *Dialekt*, wie er in dieser Arbeit verwendet wird, siehe Kapitel 4.2 und 4.2.1.

⁸⁰ Siegel (1985: 364f.) unterscheidet zwischen *regional koinen* und *immigrant koinen*, wobei erstere uns nicht weiter interessieren werden, da sie in Fällen von Siedlungskontinuität auf dem angestammten Gebiet eines Dialekts entstehen. *Immigrant koinen* hingegen entstehen im Rahmen der Neubesiedlung einer Region durch Sprecher unterschiedlicher Dialekte einer Sprache. Selig (2008) nimmt eine weitere Ausdifferenzierung von Kontaktprozessen vor und untergliedert sie in *Überdachung*, *Koinebildung*, *Dialektmischung* und *Koineisierung*. Auch hier ist für uns die starke Kontaktsituation der Koineisierung von Relevanz, bei der es zur Entstehung einer neuen Varietät kommt (Selig 2008: 76).

⁸¹ Mufwene (1997: 53) lehnt die Unterscheidung von Koinen und Pidgins aufgrund seiner Annahmen, dass es sich bei beiden in der von ihm vertretenen Superstrathypothese linguistisch gesehen um Varietäten der gleichen Sprache handelt, ab. Siegel (2001: 184) argumentiert jedoch überzeugend für die Aufrechterhaltung der Unterscheidung in Form von zwei Polen eines Kontinuums.

aus, die allerdings im Laufe der Zeit abnimmt und im Rahmen einer Stabilisierung zu einer weitgehenden Homogenität führt. Von einer Koine kann man erst nach dieser Stabilisierung sprechen. Zunächst wird die Koine als *lingua franca* verwendet. In den nachfolgenden Generationen kann sie jedoch zu einer Erstsprache oder Erstvarietät werden. Dies führt dann auch zu einer Ausweitung der Gebrauchskontexte, welche wiederum mit einem Ausbau einhergeht. Bei diesem Ausbau setzen sich Varianten durch, die nicht mehr allein durch Dialektkontakt und die ursprüngliche Entstehung einer Ausgleichsvarietät erklärt werden können (Trudgill 2004: 84-89; Siegel 1985: 373f.).

Nach Guitarte (1980: 123) bildete sich bereits nach zehn Jahren zumindest in Hispanoamerika eine stabile Koine heraus. Eine Studie zur Koineisierung in Høyanger, Norwegen im Rahmen massenhafter Binnenmigration bei der Industrialisierung von Omdal (1976, 1977)⁸² zeigt, dass es sich hierbei trotz der vermutlich eher unterstützenden Funktion von Schulbildung für alle Kinder und Massenmedien, in denen die Standardsprache auch eine zentrale Stellung einnimmt, um einen langen, mehrere Generationen andauernden Prozess handelte. In den Siedlungskolonien des 16. und 17. Jahrhunderts ist dann wohl erst recht von einem längerfristigen Prozess auszugehen.

Kommen wir nun jedoch zu den im Rahmen der Koineisierung konkret begünstigten Sprachwandelphänomenen oder -prozessen. Aufgrund des Kontakts verschiedener Dialekte einer Sprache treten Varianten unterschiedlicher Varietäten miteinander in Kontakt. Hierbei findet typischerweise eine Nivellierung von Varianten statt. Dabei sind in erster Linie besonders frequente Varianten, die also in von vielen Sprechern gesprochenen Dialekten auftreten, in ihrer Durchsetzung besonders begünstigt. Daneben finden jedoch auch minoritäre Varianten Eingang in die Koine, und zwar insbesondere dann, wenn sie prestigeträchtigen Varietäten angehören. Auch die Durchsetzung ist wahrscheinlicher, da transparente oder regelmäßige Varianten, ebenso wie die expressiver Varianten sich eher erhalten, selbst wenn sie nur von einer Minderheit verwendet werden (Mufwene 2001: 32-34). Mal setzt sich also ein Feature einer Varietät in der Koine durch, mal das einer anderen. Des Weiteren können auch sog. interlektale Formen auftreten. Hierbei handelt es sich um Formen, die in keinem der Ausgangsdialekte vertreten waren, sondern vielmehr Mischformen aus verschiedenen Dialekten darstellen, die also Merkmale der entsprechenden Formen aus zwei oder mehr Dialekte verbinden (Trudgill 1988: 547f.).

⁸² Zit. nach Trudgill (1986: 95f.).

Zusammenfassend können wir festhalten: Eine Koine entspricht nicht einfach einem der früheren Dialekte oder Varietäten, der/die sich gegenüber den anderen durchgesetzt hat/haben, sondern es erfolgt vielmehr eine Dialektmischung, sowohl auf der Ebene der Varietäten, als auch auf der Ebene der Varianten. Mit einer Koineisierung gehen in der Regel Vereinfachungen einher. Stehen im Rahmen von Dialektkontakt verschiedene Varianten zueinander in Konkurrenz, neigen die frequentesten, einfachsten bzw. regelmäßigen und prestigeträchtigsten Varianten am stärksten dazu, sich gegenüber den selteneren, komplexeren bzw. unregelmäßigen und weniger prestigeträchtigen durchzusetzen. Dies schließt jedoch keinesfalls aus, dass nicht auch das Gegenteil passiert. Dem kann u.a. das *covert prestige* oder der identitätsstiftenden Funktion einer Variante zugrunde liegen.

3.3.2.2. Sprachkontakt-initiiertes Wandel

Sprachkontaktsituationen führen häufig zu einer Beschleunigung von Sprachwandelprozessen.⁸³ Der sprachkontakt-initiierte Wandel, den wir hier näher betrachten wollen, umfasst Sprachwandelprozesse, die aufgrund des Kontakts zweier oder mehrerer unterschiedlicher, gegenseitig in der Regel nicht verständlicher Sprachen erfolgt. Wir unterscheiden hier die kontakt-induzierte Grammatikalisierung, die Pidginisierung und die Kreolisierung, wobei ein Pidginisierungsprozess in einen Kreolisierungsprozess münden kann, aber nicht muss. In diesem Unterkapitel zur Kreolisierung wird auch auf verschiedene Kreolisierungshypothesen eingegangen.

3.3.2.2.1. Kontakt-induzierte Grammatikalisierung

Bruyn (1996: 42, 2008: 397) konstatiert extreme Beschleunigungen in Grammatikalisierungsprozessen zumindest in der von ihr untersuchten extremen Kontaktsituation der Kreolisierung. Sie spricht diesbezüglich von abruptem Sprachwandel, wie er in der klassischen Literatur zur Grammatikalisierung nicht attestiert ist. Somit muss man wohl davon ausgehen, dass zumindest in bestimmten Sprachkontaktsituationen eine Beschleunigung von Grammatikalisierungsprozessen begünstigt wird. Wir wollen nun

⁸³ Vgl. hierzu etwa Thomason/Kaufman (1988). Jedoch muss Sprachwandel in Kontaktsituationen nicht in Bezug auf alle Phänomene immer beschleunigt werden. Enrique-Arias (2010) illustriert anhand einiger Beispiele, dass der Sprachkontakt zwischen dem Spanischen und dem Katalanischen einzelne Sprachwandelprozesse gehemmt hat.

detaillierter auf die in Sprachkontaktkonstellationen beobachteten Grammatikalisierungsprozesse eingehen.

Zunächst ist es notwendig, wirkliche oder echte Grammatikalisierungen von Scheingrammatikalisierungen zu unterscheiden. Scheingrammatikalisierungen (*apparent grammaticalization*)⁸⁴ liegen dann vor, wenn ein grammatisches Element ohne weitere Grammatikalisierung eine Funktionserweiterung durchläuft, welche auf Funktionen in einer Kontaktsprache zurückgehen (Bruyn 1996: 42). Die Scheingrammatikalisierung bezeichnet also *calques* grammatischer Funktionen von grammatikalisierten Elementen aus einer Kontaktsprache. Somit koexistieren in der Empfängersprache anschließend eine lexikalische Bedeutung als Anfangspunkt der Grammatikalisierung in der Gebersprache und eine grammatische Bedeutung als Endpunkt der Grammatikalisierung in der Gebersprache, wobei die *signifiants* der Empfängersprache entstammen und die *signifiés* der Gebersprache; es findet keine Entlehnung, sondern eine Lehnübersetzung statt. Es findet jedoch kein Grammatikalisierungsprozess statt, sondern die Anfangs- und Endpunktprodukte werden lehnübersetzt. Man kann also von Relexifizierungen sprechen (Siegel 2012: 52).

Oft ist es jedoch gerade in Sprachkontaktsituationen mit (in ihrer Diachronie) weniger gut erforschten Sprachen und Varietäten nicht ganz einfach, den genauen Grammatikalisierungsgrad eines Elements in einer Kontaktsprache (sofern diese überhaupt klar auszumachen ist) zum Zeitpunkt der Lehnübersetzungen zu ermitteln. Das bedeutet, dass es in der Praxis schwer sein kann, zu ermitteln, ob nach einer Scheingrammatikalisierung noch eine weitere Grammatikalisierung des Elements stattgefunden hat.

Nun wollen wir jedoch zur tatsächlichen Grammatikalisierung kommen: Heine/Kuteva (2003: 539; 2005: 113-115) unterscheiden neben der normalen Grammatikalisierung zwei Subtypen der Grammatikalisierung, die typischerweise in Sprachkontaktsituationen auftreten: kontaktinduzierte Grammatikalisierung und Replika-Grammatikalisierung. Im Falle der kontaktinduzierten Grammatikalisierung konstatieren die Sprecher, dass es in einer Sprache eine bestimmte grammatikalisierte Form gibt. In der anderen Sprache grammatikalisiert sich dann aufgrund dessen die entsprechende Form nach allgemeinen Prinzipien der

⁸⁴ Heine/Kuteva (2003: 555) verwenden für dieses Phänomen den Begriff *polysemy copying*. Siegel (2012: 50) *functional transfer*. Siegel (2012: 55) geht aufgrund der Forschungsergebnisse von Studien zum Zweitspracherwerb davon aus, dass *functional transfer* nur bzw. insbesondere im Kontext der Kreolisierung erfolgt.

Interessanterweise ist *polysemy copying* nicht unidirektional. Gerade in Kreolsprachen etwa geht der Prozess auch häufig von einem in einer Sprache grammatischen Element aus, etwa einer Präposition in der Lexifizierersprache, welches dann zu einem lexikalischen Element in der Kreolsprache wird, häufig zu einem Verb.

Grammatikalisierung. Bei der Replika-Grammatikalisierung ist zwar der Ausgangspunkt der gleiche, d.h. die Sprecher konstatieren wieder, dass es in einer Sprache (Modellsprache) eine grammatikalisierte Form gibt, die es in der anderen Sprache (Replikasprache) nicht gibt. Allerdings erfolgt die Grammatikalisierung in der Replikasprache in diesem Fall nicht nach den allgemeinen Prinzipien und Prozessen der Grammatikalisierung, sondern vielmehr nach genau dem Grammatikalisierungsprozess, von dem die Sprecher annehmen, dass er auch in der Modellsprache stattgefunden hat.⁸⁵ Von diesen beiden Grammatikalisierungsprozessen ist die bereits angeführte Scheingrammatikalisierung klar zu trennen, bei der keine Grammatikalisierung stattgefunden hat.

3.3.2.2.2. Pidginisierung

Pidginsprachen gehen in der Regel auf eine Basissprache zurück, der ein Großteil der Lexik entlehnt ist, weisen aber gegenüber dieser Sprache vereinfachte Strukturen auf (Manessy 1995: 29f.).⁸⁶ Sie sind in ihrer Verwendung in der Regel auf bestimmte Kontexte beschränkt, besonders häufig auf den Handel, wo Menschen verschiedener, gegenseitig nicht verständlicher Sprachen miteinander in Kontakt treten. Dauert dieser Kontakt längere Zeit an, stabilisieren sich die Varietäten, die in diesen Kontaktsituationen verwendet werden, bis zu einem gewissen Grad.⁸⁷ Im Rahmen dessen spricht man dann von der Entwicklung einer Pidginsprache aus einem Jargon (Good 2012: 5f.). Pidginsprachen und Jargons, werden also als *linguae francae* eingesetzt, während außerhalb des spezifischen Kontextes, für den sie von ihren Sprechern entwickelt wurden, andere Sprachen verwendet werden.

Die gegenüber der Basis- oder Lexifizierersprache vereinfachten Strukturen von Pidginsprachen entsprechen den Bedürfnissen der Sprecher nach effizienter Kommunikation in Situationen, in denen in der Regel eine starke Situationsgebundenheit gegeben ist und abstraktere Themen äußerst selten sind. Vereinfachung ist jedoch nicht nur der Kommunikationssituation an sich oder dem L2-Erwerb durch Sprecher anderer L1 geschuldet,

⁸⁵ Hierbei wird scheinbar davon ausgegangen, dass Sprecher sich diachroner Grammatikalisierungsprozesse bewusst sind. Diese Annahme erscheint für stärker grammatikalisierte Formen äußerst problematisch. Bei leicht grammatikalisierten Formen mag den Sprechern im Einzelfall der Ursprung der entsprechenden Form evtl. noch bewusst sein. Doch auch davon ist wohl höchstens dann auszugehen, wenn die Ursprungsbedeutung noch die Hauptverwendung der entsprechenden Form darstellt und die grammatikalisierte Form sekundär verwendet wird. In solchen Fällen könnte man sich mittels einer Sprecherbefragung Klarheit verschaffen, was allerdings von Heine und Kuteva nicht durchgeführt wurde.

⁸⁶ Russenorsk hingegen geht auf zwei Basissprachen, Russisch und Norwegisch, zurück (Fox 1983: 98, 105).

⁸⁷ Nach Ferguson/De Bose (1977: 115) weisen Pidginsprachen im Vergleich zu anderen Sprachtypen dennoch eine höhere Variabilität auf.

sondern auch der Tatsache, dass die Sprecher der Basissprache häufig auf *foreigner talk* zurückgreifen (Aitchinson 2001: 531). Das bedeutet, dass sie mutmaßlich einfachere Strukturen bevorzugen oder mutmaßlich komplexe bzw. intransparente Konstruktionen und grammatische Morpheme, deren Gehalt bereits durch den Kontext klar ist oder der auch durch lexikalische Morpheme ausgedrückt werden kann, vermeiden.⁸⁸

Pidginsprachen sind sehr stark an ihren Verwendungskontext gebunden. Unterschiede zu anderen Sprachtypen bestehen darin, dass keine Gruppe oder Gemeinschaft eine Pidginsprache als Vernakularvarietät verwendet und ihre Verwendung in einer deutlich geringeren Anzahl von Kontexten, etwa nur im Handel mit einer bestimmten Volksgruppe, erfolgt als dies bei den meisten anderen Sprach- oder Varietätentypen der Fall ist. Pidginsprachen sind auf bestimmte Kommunikationssituationen begrenzt und wenn diese wegfallen, stirbt normalerweise auch die Pidginsprache. Obwohl Pidginsprachen in der Regel temporärer Natur sind, sind sie dennoch nicht immer und direkt zum spurlosen Aussterben verdammt, wenn sich die Kontaktsituation verändert oder sogar verschwindet. So kann es etwa auch zu einer mitunter sehr starken Ausweitung der Verwendungskontexte einer Pidginsprache kommen, was strukturelle Veränderungen, wie eine Erweiterung des Wortschatzes und die Entstehung neuer grammatischer Strukturen nach sich zieht, die in den neu hinzugekommenen Kontexten evtl. notwendig werden. Man spricht dann von *expanded pidgins*, die z.T. sogar zu allgemeinen *linguae francae* in einer sehr großen Region werden können, wie etwa Tok Pisin in Papua Neuguinea⁸⁹ (Siegel 2008b: 3).

In bestimmten gesellschaftlichen Kontexten, insbesondere dann, wenn es sehr abrupt zu einem intensiven Kontakt vieler verschiedener Bevölkerungsgruppen kommt, die keine (andere) gemeinsame Sprache haben, kann sich die Pidginsprache sogar so stark ausweiten, dass vernakulare Kommunikationssituationen zu ihren Verwendungskontexten hinzutreten. Von nachfolgenden Generationen wird die (ehemalige) Pidginsprache dadurch als L1 erlernt, also nativisiert. Hiermit gehen, wie schon bei *expanded pidgins* und auch aus den gleichen Gründen, strukturelle Veränderungen der (ehemaligen) Pidginsprache einher. Folgerichtig wird dieser Sprachtypus häufig mit einem anderen Namen bezeichnet, dem der Kreolsprache (Siegel

⁸⁸ Dies hängt oft (auch) mit der Mentalität zusammen (Manessy 1995: 133); im Rahmen der Kolonialisierung etwa der Ideologie der *Überlegenheit des weißen Mannes* und der weitverbreiteten Auffassung geringerer intellektueller Fähigkeiten anderer ‚Rassen‘.

⁸⁹ Im Falle von Tok Pisin ist es in jüngerer Zeit sogar zu einer beginnenden Nativisierung gekommen, so dass man wohl nicht mehr von einer reinen Pidginsprache sprechen kann (Romaine 1989: 6, 9).

2008b: 3).⁹⁰ Das folgende Unterkapitel wird sich der Herausbildung von Kreolsprachen widmen.

3.3.2.2.3. Kreolisierung

Kreolsprachen sind im Rahmen der Kolonialisierung, die Ende des 15. Jahrhunderts einsetzte, in verschiedenen sehr unterschiedlichen Regionen entstanden, die sich alle durch recht ähnliche soziohistorische Konstellationen auszeichneten, und zwar durch eine starke Präsenz meist aus Afrika importierter Sklaven, welche in der Regel auf großen Plantagen arbeiteten. Oft kam noch eine gewisse geographische Begrenztheit des Raumes, besonders häufig eine Insellage hinzu, z.T. sind Kreols jedoch auch auf dem Festland entstanden, z.B. in Belize. Schon länger ist man sich in der Kreolistik weitgehend einig, dass Kreolsprachen unter bestimmten soziohistorischen Bedingungen entstanden sind (Mufwene 1986: 129). Diskutiert wird, inwiefern es sich hierbei um einen eigenen Sprachtypus handelt. Ebenso uneinig ist man sich darüber, wie genau die historische Entstehung von Kreolsprachen erfolgt ist und welche Prozesse hierbei eine Rolle gespielt haben. Zu den wichtigsten Hypothesen diesbezüglich soll im Folgenden ein Überblick geboten sowie zentrale Kritikpunkte oder Schwachstellen genannt werden.

3.3.2.2.3.1. Substrathypothese

Die heute u.a. von Lefebvre vertretene Substrathypothese spricht den afrikanischen Substratsprachen einen starken Einfluss auf die entstandenen Kreolsprachen zu.⁹¹ Hierbei wird davon ausgegangen, dass die Sklaven zwar Lexeme mit ihrem phonologischen Material aus der Superstratsprache übernehmen, auf diese jedoch anschließend semantische und syntaktische Eigenschaften entsprechender sprachlicher Formen ihrer jeweiligen westafrikanischen Erstsprache übertragen (Lefebvre 1998: 34f.).

Boretzky (1983: 85-88) als weiterer Vertreter der Substrathypothese führt, bezogen auf mehrere atlantische Kreolsprachen, Features an, die auf diverse afrikanische Substratsprachen zurückzuführen sein könnten. Er nennt hierbei etwa die Artikellosigkeit, das Anhängen von

⁹⁰ In der Forschung wird relativ kontrovers diskutiert, ob Kreolsprachen immer und ausschließlich durch die Nativisierung von Pidginsprachen entstehen, siehe hierzu die folgenden Abschnitte zur Kreolisierung. Ebenso wird diskutiert, inwiefern Pidgin- und Kreolsprachen überhaupt klar voneinander abgegrenzt werden können und welche Rolle ihre Nativisierung diesbezüglich spielt. In der früheren Forschung (z.B. Hymes 1971: 3) wurde angenommen, dass Kreolsprachen nativisierte Pidginsprachen sind, während dies von z.B. von Roberts (2000: 257) abgelehnt wird.

⁹¹ Lefebvre arbeitet zum Haiti-Kreol und hat daher auch ihre empirischen Beispiele dieser Sprache entnommen, vgl. Lefebvre (1998).

machoffemea zur Markierung des natürlichen Genus und die Verwendung der Pronomen der 3. Person zur Pluralmarkierung beim Nomen. Auch die Postposition des Artikels nach seiner Herausbildung aus dem Demonstrativpronomen schreibt er dem Einfluss afrikanischer Substratsprachen zu (Boretzky 1983: 101). Bezüglich des Verbalsystems erkennt Boretzky (1983: 112-138) bei Kreolsprachen viele Korrelationen mit einigen oder fast allen afrikanischen Sprachen (etwa beim Zusammenfall der Verlaufsform und des Futurs sowie bei der Unterscheidung von Zustands- und Vorgangsverben auf der Ebene des Aspekts), aber auch Einflüsse der Superstratsprachen (etwa bei Futurmarkern) sowie eigenständige Entwicklungen (etwa beim Modus).

Problematisch an der Substrathypothese, wie sie Boretzky und Lefebvre vertreten, ist, dass Phänomene, die (nur) in einzelnen oder in einigen afrikanischen Sprachen auftreten, auch zur Erklärung von vermeintlichen Substrateinflüssen herangezogen werden, ohne dass erörtert wird, ob es sich nicht auch um eine rein zufällige Ähnlichkeit zwischen den beteiligten Sprachen handeln könnte, um Entwicklungen, die auf Sprachuniversalien zurückgehen, oder um solche, bei denen es sich um Ergebnisse intern bedingten oder begünstigten Sprachwandels oder Folgen des L2-Erwerbs handeln könnte. Ebenfalls offen bleibt, weshalb alle Kreolsprachen, ohne dass überall die gleichen afrikanischen Substratsprachen als Erklärung dienen könnten, sehr ähnliche Eigenschaften und/oder Abweichungen von der Superstratsprache aufweisen. Auch die Existenz von Pidginsprachen erscheint für die Substrathypothese zunächst problematisch, da die Substratsprachen im Rahmen der Pidginisierung deutlich präsenter und verbreiteter sind als im Rahmen der Kreolisierung, in Pidginsprachen jedoch, zumindest bisher, kein derart starker Einfluss von Substratsprachen nachgewiesen wurde (Siegel 2008b: 7). Dem kann jedoch entgegnet werden, dass das Phänomen der Relexifizierung *per se* typisch ist für den Ausbau von Sprachen, wie sie eben klassischerweise bei der Kreolisierung stattfindet, indem die Sprache im Zuge oder als Bedingung der Nativisierung in der Regel auch in neue Kommunikationskontexte vordringt, was aber bei Pidginsprachen gerade nicht der Fall ist. Für den sprachlichen Ausbau greifen afrikanische Sprecher dann auf die Funktionen von Elementen in afrikanischen Sprachen zurück, um neu entstandene kommunikative Bedürfnisse mittels der Kreolsprache befriedigen zu können.

Dennoch sollte ein Substrateinfluss bei der Herausbildung von Kreolsprachen nicht vollkommen verworfen werden. Bei einigen Konstruktionen oder der semantischen Struktur einiger Begriffe spielen afrikanische Substratsprachen sicherlich eine Rolle, wobei ein

eindeutiger Nachweis jedoch oft schwer zu erbringen ist. Eine vollkommene Abwesenheit von Substrateinflüssen ist sehr unwahrscheinlich und mit den Ergebnissen kontaktlinguistischer Forschung weitgehend unvereinbar. Relexifizierungen hingegen scheinen in L2-Erwerbskontexten selten zu sein und somit eine Besonderheit von Kreolisierungssituationen darzustellen, in denen die Kreolsprecher nicht auf die Sprache der europäischen Kolonialherren zurückgreifen können oder wollen, um neu entstandene kommunikative Bedürfnisse zu befriedigen (Siegel 2012: 53-55). Wie stark nun der Substrateinfluss tatsächlich ist, muss für jeden Einzelfall gesondert überprüft werden; andere Faktoren jedoch so stark zu marginalisieren, wie es die Vertreter der Substrathypothese häufig tun, erscheint sehr gewagt.

3.3.2.2.3.2. Bioprogrammhypothese

Der Begriff der *Kreolsprache* wird von Bickerton (1981: 3f.) im Rahmen der Bioprogrammhypothese für Sprachen reserviert, die aus einer nicht länger als eine Generation existenten Pidginsprache entstanden sind, welche sich in Situationen herausgebildet haben, in denen nicht mehr als 20% der Bevölkerung L1-Sprecher der dominanten Sprache waren. Mindestens 80% der Bevölkerung hatte verschiedene, andere Sprachen als L1. Bickerton (1981: 5) geht davon aus, dass im Falle der Kreolsprachen die Weitergabe einer voll funktionsfähigen Sprache von einer Generation zur nächsten nicht stattgefunden hat. Die ersten Sklaven auf den Plantagen lernten europäischbasierte Pidginsprachen, wobei sich diese Pidginsprachen gerade dadurch auszeichneten, dass das, was mit ihnen ausgedrückt werden konnte, beschränkt war. Sie wiesen also auf der Ebene der Morphosyntax und Semantik Vereinfachungen auf, die es gerade nicht erlaubten, alles auszudrücken.⁹² Somit konnten die Kinder dieser Sklaven keine adäquate Sprache als L1 erwerben. Daher wurde die Pidginsprache aufgrund eines den Kindern inhärenten, genetisch bedingten Bioprogramms zum Spracherwerb, einer Art Blaupause, restrukturiert und komplexifiziert, so dass eine umfangreichere Kommunikation möglich wurde. Erwachsene lernten im Kontext einer Plantagenkolonie eine Pidginsprache, die ihre Kinder dann zu einer Kreolsprache weiterentwickelten (Bickerton 1981: 15f.).

Im Gegensatz zur Substrathypothese ist der Beitrag von Kindern bzw. der Spracherwerb von Kindern der Bioprogrammhypothese zu Folge für die Entstehung von Kreolsprachen

⁹² Ähnliche Restrukturierungen können auch bei tauben Kindern beobachtet werden. Sie erhalten oft von ihren hörenden Eltern als Input eine L2-Varietät, die sich durch die dafür typischen Inkohärenzen auszeichnet, und verändern diese Sprache dann durch Generalisierungen hin zu einem kohärenten System, was bei erwachsenen Lernern nicht der Fall ist (Lightfoot 1999: 171). Diese Untersuchung scheint Bickertons Herausstellung der prägenden Rolle von Kindern in einer solchen Spracherwerbskonstellation wiederum zu unterstützen.

verantwortlich. Ebenso ist die Herausbildung einer Kreolsprache ohne die vorherige Existenz einer Pidginsprache unmöglich. Bickerton geht von einem sehr abrupten Wandel aus und vermag so auch Phänomene in Kreolsprachen zu erklären, die weder in der europäischen Superstratsprache noch in den afrikanischen Substratsprachen auftreten. Letztlich postuliert die Bioprogrammhypothese, dass der Sprachwandel bei der Herausbildung von Kreolsprachen von grundlegend anderer Natur ist als der Sprachwandel in anderen Sprachen.

Die Bioprogrammhypothese steht und fällt mit der Existenz eines Bioprogramms für Sprache, was zumindest bisher weder nachzuweisen noch zu widerlegen ist. Auch die Annahme, dass Kinder die Urheber von Sprachwandel sind, ist problematisch, einerseits weil gerade auf den Sklavenplantagen die Anzahl der Kinder sehr gering war (McWhorter 1997: 7f.) und andererseits weil kleine Kinder im Spracherwerb, zumindest in sehr vielen anderen Konstellationen, aufgrund ihres beschränkten gesellschaftlichen Einflusses gerade eben keine zentrale Rolle beim Sprachwandel einnehmen können (Aitchinson 1991: 173).⁹³ Anders gelegen ist dies jedoch bei Jugendlichen, die sehr wohl eine zentrale Rolle spielten (Kerwill 1996: 196). Denkbar wäre, zumindest rein hypothetisch, dass sich kreole Strukturen im Spracherwerb bei kleinen Kindern bereits ausbilden, diese sich jedoch erst, wenn diese Kinder als Jugendliche zu Motoren des Sprachwandels werden, auch innerhalb der Gesellschaft ausbreiten können.

Nun wollen wir zur Kritik an den von der Bioprogrammhypothese postulierten sprachinternen Folgen der Entstehung von Kreolsprachen durch die Aktivierung des Bioprogramms für Sprache bei Kindern kommen. Der Superstratvertreter Mufwene (2000: 69) zweifelt daran, dass sich Sprachwandel in Kreolsprachen von dem in anderen natürlichen Sprachen grundsätzlich unterscheidet. Er geht vielmehr davon aus, dass dieser im Falle der Kreolsprachen nur häufig intensiver und schneller verlaufen ist als in Sprachen, in denen der Sprachkontakt begrenzter war. So sind auch in anderen natürlichen Sprachen beispielsweise Vollverben mit der Zeit zu Hilfsverben geworden. Winford (2009: 223) kritisiert im Hinblick auf das in Bickertons Theorie relativ zentrale Tempus-Modus-Aspekt-System, dass die Kategorien, die typisch sein sollen für Kreolsprachen, so allgemein sind, dass sie auf sehr viele Sprachen, auch auf viele Nicht-Kreolsprachen, anwendbar wären.⁹⁴ Es handelt sich also anscheinend gar nicht unbedingt um Besonderheiten von Kreolsprachen, die (nur) durch das Bioprogramm und die

⁹³ Hierbei handelt es sich um eine Kritik an generativistischen Ansätzen zum Sprachwandel allgemein. Siehe hierzu auch Kapitel 3.3.1.2.

⁹⁴ Es handelt sich hierbei etwa um die Oppositionen punktuell vs. nicht punktuell auf der Ebene des Aspekts, vorzeitig vs. nicht vorzeitig auf der Ebene des Tempus und real vs. unreal auf der Ebene des Modus.

Erwerbsmodalitäten von Kreolsprachen erklärbar wären. Neumann-Holzschuh/Schneider (2000: 2) fordern daher, dass man statt von einer Dichotomie zwischen Kreolsprachen und anderen Sprachen, vielmehr von einem Kontinuum ausgehen sollte. Die Bioprogrammhypothese wird von der heutigen linguistischen Forschung fast einhellig abgelehnt (Reutner 2007: 198). Sie war jedoch für spätere Entwicklungen innerhalb der Kreolistik von größter Bedeutung und wurde daher auch an dieser Stelle angeführt.

Neben der Kritik an der Bioprogrammhypothese an sich wird seitens verschiedener Linguisten auch noch Kritik an den empirischen Daten Bickertons zum *Hawaiian Pidgin English* und *Hawaiian Creole English* sowie den historischen Entstehungskontexten dieser Varietäten geübt, auf welche in dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen werden kann (siehe hierzu Roberts 2000: 272-275).

3.3.2.2.3.3. Superstrathypothese

Die auf Chaudenson (1992) zurückgehende Superstrattheorie räumt der Superstratsprache, also der Sprache der Kolonialherren, eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung von Kreolsprachen ein. Die Vertreter dieser Hypothese, neben Chaudenson vor allem auch Mufwene, gehen davon aus, dass es in Kreolisierungssituationen keinen Bruch in der Weitergabe der europäischen Sprache gegeben hat, sondern viele der vermeintlich kreolen Merkmale in Wirklichkeit auf die Sprache der Kolonisatoren, insbesondere auf deren Substandardvarietäten⁹⁵ zurückgehen. Letztlich werden Kreolsprachen rein sprachintern betrachtet von der Superstratschule nicht als eigenständige Sprachen gesehen, sondern vielmehr als Varietäten ihrer Lexifizierersprachen, die neben anderen diatopischen Varietäten dieser Sprachen stehen. Ihre Klassifikation als eigener Sprachtyp basiert laut dieser Schule allein auf den besonderen soziohistorischen Konstellationen während ihrer Herausbildung.

Chaudenson (1992: 93-97) geht davon aus, dass in einer Anfangszeit, der sog. *société d'habitation*, die in verschiedenen Kolonien unterschiedlich lang andauerte, der Kontakt zwischen den Sklaven und ihren europäischen Besitzern noch recht intensiv war. Man bildete eine gemeinsame Haus-, Schicksals- und Bedarfsgemeinschaft, wenn auch mit stark hierarchischen Strukturen. In dieser Zeit lernten die Sklaven noch direkt und im engen Kontakt mit L1-Sprechern eine Varietät der entsprechenden europäischen Sprache. Auch das

⁹⁵ Die Untersuchung von Substandardvarietäten als Lexifizierervarietäten von Kreolsprachen ist besonders erfreulich, da es durchaus ermöglicht, einige Phänomene, die in Kreolsprachen auftreten, nachvollziehbar zu erklären und die Diversität der Lexifizierersprache von vornherein zu berücksichtigen.

Zahlenverhältnis zwischen beiden Gruppen war noch so, dass für die Sklaven der ständige Kontakt zur Zielnorm gegeben war. Sie waren allerdings L2-Sprecher mit nicht-verwandter L1. Es ist davon auszugehen, dass nicht nur die in der Kolonie inzwischen koineisierte L1-Varietät der europäischen Kolonialherren die von den Sklaven gesprochenen Varietäten beeinflussten, sondern dass, wenn auch sicherlich in deutlich geringerem Ausmaß, die Varietäten der Sklaven die L1-Varietät der Kolonialherren prägten, etwa durch Ammen der Kinder und das Zusammenleben allgemein. Nicht zu vernachlässigen ist dabei das deutlich höhere Prestige der L1-Varietäten der europäischen und europäischstämmigen Sprecher, so dass diese wohl selten bewusst Elemente aus den L2-Varietäten entlehnten. Durch den fortwährenden Import neuer Sklaven und vor allem durch deren hohe Sterblichkeit konnten sich die L2-Varietäten nicht in dem Maße wie in anderen ‚Einwanderungsgesellschaften‘ vernakularisieren, sondern es kamen immer neue Sklaven in der Kolonie an, die neue L2-Varietäten ausbildeten.

Sobald die Sklaven eine Mehrheit auf den Plantagen bildeten und nicht mehr in einer Gemeinschaft mit den europäischen Besitzern lebten, spricht Chaudenson (1992: 110-122) von dem Einsetzen der zweiten Phase, der *société de plantation*. In dieser Zeit standen die neu ankommenden Sklaven nicht mehr in hinreichend engem Kontakt mit dem europäischen bzw. europäischstämmigen Teil der Bevölkerung, um ihn als Modell im L2-Erwerb heranzuziehen. Sie lernten die Sprache fortan in erster Linie von L2-Sprechern, die also selbst auch eine Approximation der europäischen Sprache sprachen. Es handelte sich hierbei um in der Kolonie geborene Sklaven oder zumindest um solche, die schon seit längerer Zeit dort lebten. Die Sozialstruktur der Kolonie veränderte sich vollkommen von der *société d'habitation* zur *société de plantation*. Aus einer Diglossie Romanisch/Kreol wurde eine Diglossie Kreol/afrikanische Sprachen innerhalb der Sklavengesellschaft. Dieser Wandel vollzog sich aufgrund der langsamen Basilektalisierung der Sprache der Kolonisatoren durch *approximations of approximations* (Mufwene 2001: 10).

Entscheidend für die Herausbildung einer eigenständigen Kreolsprache war laut der Superstrathypothese die Autonomisierung gegenüber der Lexifiziersprache, also kein sprachinterner Prozess, sondern vielmehr ein sprachexterner, identitär, politisch und gesellschaftlich bedingter Prozess. Zunächst bildete sich eine L2-Varietät heraus, die jedoch spätestens eine Generation nach Ende des massenhaften Sklavenimports mit dem natürlichen Erhalt bzw. Wachstum der Bevölkerung zu einer L1-Varietät für die Mehrheit der Bevölkerung wurde.

Insgesamt stellt die Superstrattheorie die eigenständige Kategorie der Kreolsprachen aus sprachinterner Sicht in Frage und stellt eher die soziohistorischen Entstehungsbedingungen in den Vordergrund. In letzter Konsequenz führt dieses Modell dabei zu einer Ablehnung der Kategorie *Kreolsprache* zur sprachinternen Klassifizierung von Sprachen; Kreolsprachen sind einfach nur Varietäten ihrer Lexifizierersprachen. Dem stehen jedoch neuere Forschungen wie Kortmann/Schneider (2011), Kortmann/Szmrecsanyi (2009, 2011), Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck), Szmrecsanyi (2009a, 2009b, 2011) und Bakker/Daval-Markussen/Parkvall/Plag (2011) entgegen, wo in Sprach- und Varietätenvergleichen eindeutig Cluster von Kreolsprachen bzw. Pidgin- und Kreolsprachen gegenüber anderen Sprachtypen nachgewiesen wurden.

Die Superstrathypothese impliziert außerdem, dass die akkulturierten Sklaven mit den neu ankommenden Sklaven immer eine weitgehend unveränderte Form der Varietät verwendeten, die sie auch mit den Kolonialherren sprachen, also letztlich eine Varietät, die der entsprechenden europäischen Varietät sehr ähnlich gewesen sein dürfte. Dies ist jedoch aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Zum Einen wäre diese Varietät von den meisten akkulturierten Sklaven als L2 erlernt worden, wenn auch anfangs in engem Kontakt mit der L1-Varietät der europäischen Siedler. Es ist davon auszugehen, dass sich Spuren des L2-Erwerbs, z.B. Interferenzen, *interlanguage*-Phänomene und Entlehnungen, in dieser Varietät befunden hätten. Des Weiteren ist davon auszugehen, dass eine Eins-zu-Eins-Verwendung der kolonialen Varietät von den neu ankommenden Sklaven zunächst nicht verstanden worden wäre. Da jedoch eine gegenseitige Verständigung zwischen beiden Sklavengruppen in der Kolonie von Anfang an wichtig gewesen ist, muss angenommen werden, dass beide Gruppen sich bemühten, so zu sprechen, dass sie von der jeweils anderen verstanden wurden. Dies lässt vermuten, dass (auch) *foreigner talk* und/oder der Rückgriff auf afrikanische Sprachen an der Tagesordnung waren. Außerdem kann man davon ausgehen, dass die neu angekommenen Sklaven und die akkulturierten Sklaven untereinander jeweils deutlich mehr, vor allem auch vernakularen Kontakt gehabt haben dürften, als die beiden Gruppen miteinander. Diese Umstände sprechen eindeutig für eine rasche Pidginisierung zumindest im Kontext der Arbeit auf den Plantagen und nicht für eine langsame Entstehung durch *approximations of approximations* (Bickerton 2006: 146).

3.3.2.2.3.4. *Restricted motivation hypothesis*

Den bisher vorgestellten Hypothesen ist gemein, dass sie alle den begrenzten Zugang der Sklaven zur Sprache der Kolonisatoren für die Herausbildung von Kreolsprachen verantwortlich machen, egal ob er nun zum verstärkten Einsatz des Bioprogramms, zu Relexifizierungen oder zu *approximations of approximations* führt. Es gibt jedoch auch einige Wissenschaftler, die einen begrenzten Zugang als Grund für die Kreolisierung ablehnen oder als sekundär betrachten und eher andere Ursachen sehen. Erstmals ausführlich dargestellt wurde diese Ansicht wohl von McWhorter (2000).⁹⁶

Er geht davon aus, dass die Sklaven sehr wohl die Möglichkeit gehabt hätten, die Sprachen der Kolonisatoren zu erwerben und Kreolsprachen somit keineswegs aufgrund mangelnden Zugangs zur Lexifizierersprache als Kommunikationsmittel entstanden sind, sondern ihre Entstehung vielmehr damit zusammenhängt, dass die Sklaven die Sprachen der Kolonisatoren gar nicht sprechen wollten oder zumindest nicht über das absolut notwendige Maß (nämlich über den Kontakt mit den Kolonialherren) hinaus. Die von der Überfahrt oder den afrikanischen Sklavenumschlagplätzen mitgebrachte(n) Pidginsprache(n) und die sich daraus entwickelnde Kreolsprache dienten als vernakulare Idiome, als Vehikel des Ausdrucks der eigenen Identität. Kreolsprachen werden somit als ein Symbol des Widerstands gegen die Kolonisatoren und der Identität der Sklaven gesehen.

McWhorter (2000: 201) geht davon aus, dass spätestens die Kinder, die auf den Plantagen aufwuchsen, hinreichenden Zugang zur Sprache der Kolonisatoren gehabt hätten, um eine Varietät derselben zu sprechen, man sich innerhalb der Sklavengemeinschaft aber bewusst zumindest im vernakularen Bereich, für die Kommunikation mittels einer Kreolsprache entschieden. Er stützt seine Hypothese darauf, dass in vielen von den Spaniern kolonisierten Regionen, in der Karibik wie auch auf dem Festland, heute Varietäten des Spanischen gesprochen werden, die sich nur in sehr geringem Maße von anderen Varietäten des Spanischen unterscheiden, obwohl die soziohistorischen Konstellationen denen in Regionen ähneln, wo sehr wohl Kreolsprachen entstanden sind und gesprochen werden. Auch in Brasilien wird eine Varietät des Portugiesischen gesprochen, obwohl in einigen Regionen, insbesondere auf den

⁹⁶ Eine sehr ähnliche Meinung vertritt auch Smith (2006), der in der begrenzten Motivation der Sklaven, die Sprache der Kolonisatoren zu lernen und zu sprechen, den Grund für die Kreolisierung sieht. Den Grund für die mangelnde Motivation der Sklaven sieht er in den Gesellschaftsstrukturen und dem Wunsch nach Abgrenzung von der europäischstämmigen Bevölkerung. Er spricht diesbezüglich von der *restricted motivation hypothesis*. Bereits bei Baker (1995: 4) findet sich die Idee, dass die Lexifizierersprache in Kreolisierungssituationen nicht die Zielsprache ist, sondern die Sklaven das Ziel haben, eine neue, von der Lexifizierersprache abweichende Sprache zu schaffen.

Zuckerplantagen, die Umstände denen in klassischen kreolsprachigen Regionen recht ähnlich waren.

Diese Hypothese mag zunächst sehr verführerisch klingen, weil sie es zu ermöglichen scheint, ‚Problemfälle der Kreolisierung‘ wie Brasilien, einzelne hispanophone Regionen auf dem amerikanischen Festland mit Plantagen oder Minen oder die hispanophone Karibik schlüssiger zu erklären. Es schließt sich allerdings die Frage an, weshalb denn gerade in diesen Regionen die eigene Identität durch das Spanische bzw. Portugiesische ausgedrückt wurde und in anderen Regionen hierfür eine Kreolsprache geschaffen wurde. McWhorter (2000: 203) merkt dazu an, dass die Sklaven, die in spanischsprachige Regionen transportiert wurden, in Afrika und auf der Überfahrt gar kein Pidgin erworben hätten. Zwar hatten die Spanier keine eigenen Sklavenumschlagplätze in Afrika, doch werden auch sie ihre Sklaven von dort und nicht direkt aus intakten afrikanischen Siedlungen geholt haben, so dass diese Sklaven wohl schon Kenntnisse eines Pidgins, oft sogar eines portugiesischbasierten Pidgins, gehabt haben müssen. Goodman (1987: 375) führt an, dass die afrikanischen Sklaven Spanisch und Portugiesisch vermutlich nicht als zwei unterschiedliche Sprachen wahrnahmen, was auch von McWhorter (2000: 14f.) nicht abgestritten wird. Weshalb sollten sie also nicht auch weiterhin eine Pidgin- oder Kreolsprache gesprochen haben? In Einzelfällen, etwa in Brasilien, wird dies auf das längere Fortleben afrikanischer Sprachen, welche als Identitätsvehikel fungiert haben mögen, zurückgeführt (Holm 1987: 414f.). Dies dürfte jedoch nicht überall der Fall gewesen sein.

Des Weiteren weist auch die Forschung aus dem Bereich fossilisierter *interlanguages* sowie aus dem Erwerb von Gebärdensprache durch Kinder nicht tauber bzw. taubstummer Eltern darauf hin, dass ein begrenzter Zugang zu einer Sprache in der Spracherwerbsphase durchaus tiefgreifende Einflüsse auf die Struktur der Sprache hat. Diese können sicherlich nicht allein durch den Willen der Abgrenzung von einer anderen Gruppe mittels der Sprache, also durch die Manifestation der Identität durch die Sprache, erklärt werden.

Zwar mag McWhorter (2000: 201) Recht damit haben, dass die Kinder der Sklaven durch das gemeinsame Aufwachsen mit weißen Kindern auf der Plantage hinreichenden Zugang zur Sprache der Kolonisatoren gehabt hätten, um diese zu lernen. Doch stellten die auf den Plantagen geborenen Kinder selten wirklich einen großen Teil der Bevölkerung. Aufgrund der harten Arbeitsbedingungen und schlechten Hygiene- und Ernährungszustände war die Geburtenrate niedrig und die Säuglingssterblichkeit hoch. Die Sklavenbevölkerung wuchs viel stärker durch die Einfuhr neuer Sklaven als durch ein natürliches Bevölkerungswachstum (Bush-Slimani 1993: 86f.). Somit ist die Annahme, dass Kinder einen entscheidenden Einfluss

auf die Sprache oder Varietät der Sklaven insgesamt hatten, auch aus diesem Grund problematisch.

3.3.2.2.3.5. Fazit

Die verschiedenen hier vorgestellten Hypothesen schließen sich gegenseitig nicht vollkommen aus, sondern es kann westafrikanische Elemente geben, die von den Pidgin- und/oder Kreolsprechern in die Pidgin-/Kreolsprachen übertragen wurden oder deren semantische und morphosyntaktische Eigenschaften übernommen wurden und bis heute in der Kreolsprache existieren. Dies widerspricht keinesfalls der Bioprogrammhypothese. Auch kann eine Ablehnung der Sprache der Kolonisatoren mit zur Verbreitung der Kreolsprache beigetragen haben. Auch wenn natürlich die entscheidende Annahme der *restricted motivation hypothesis*, nämlich die dass die Sklaven eigentlich hinreichenden Zugang zur Sprache der Kolonisatoren gehabt hätten, um eine Varietät derselben und keine Kreolsprache lernen zu können, von Vertretern der anderen drei Hypothesen negiert wird. Eine vollkommene Vereinbarkeit der Hypothesen ist nicht gegeben. Dennoch kann einzelnen Aspekten aller Hypothesen durchaus eine gewisse Rolle bei der Erklärung der Kreolisierung zukommen.

Eine zentrale Frage, die sich stellt und die die Theorien unvereinbar werden lässt, ist, wie schnell sich Kreolsprachen herausgebildet haben. Es geht darum, ob die Restrukturierung, wie von der Bioprogrammhypothese behauptet, binnen kürzester Zeit, während der Kindheit der zweiten Sklavengeneration stattgefunden hat oder ob es sich, wie von den Vertretern der Superstrathypothese postuliert, um einen langandauernden Prozess bedingt durch *approximations of approximations* bei ständigen L2-Erwerb handelte.⁹⁷ Entsprechend geht Mufwene (1998: 317f.) im Rahmen der Superstrathypothese auch nicht davon aus, dass der Sprachwandel sich in Kreolsprachen rascher vollzieht oder vollzogen hat als in anderen Kontaktvarietäten, z.B. dem irischen Englisch.⁹⁸ Die Vertreter der Substrathypothese und der *restricted motivation hypothesis* nehmen an, dass eine Kreolisierung von Pidginsprachen eng mit deren Vernakularisierung und Ausbau zusammenhängt. Hiervon ist in dem Moment auszugehen, in dem afrikanischen Sprachen für die vernakulare Kommunikation wegfallen,

⁹⁷ Diese Annahme führt dazu, dass Pidgin- und Kreolsprachen nicht absolut voneinander abgegrenzt werden können, sondern ein Kontinuum mit einem fließenden Übergang zwischen beiden existiert (Hock/Joseph 2009: 413f.). Manessy (1995: 12) etwa sieht hingegen einen „moment de rupture“ als essentiellen Schritt bei der Entstehung von Kreolsprachen und dementsprechend auch für deren Abgrenzung von anderen Sprachen als zentral an.

⁹⁸ Kreolsprachen aus sprachinterner Sicht keinen besonderen Status als Gruppe zuzugestehen, widerspricht jedoch neueren Forschungen, wie bereits in Kapitel 3.3.2.2.3.3 dargelegt.

etwa aufgrund einer starken Herkunftsdiversität der Sklaven. Dabei dürfte es auch durch eine Vernakularisierung der Varietät, die zunächst als *lingua franca* der verschiedenen ethnolinguistischen Gruppen auf den Plantagen verwendet wurde, zu einem strukturellen Ausbau der Idiolekte der betroffenen Sprecher gekommen sein und somit zu einer Annäherung an die von den akkulturierten Sklaven gesprochenen Varietäten.⁹⁹ In der aktuellen Forschung herrscht insgesamt ein ziemlich breiter Konsens, dass Kreolsprachen durch einen L2-Erwerb einer Gruppe über längere Zeit hinweg, entstehen (Winford 2003: 329).¹⁰⁰

Bei der Stabilisierung und Koineisierung verschiedener kreoler Varietäten sind nach Siegel (2008a: 200) Kriterien wie geringe Markiertheit, hohe Salienz, Einfachheit, hohe Transparenz und Frequenz zentral. Uffmann (2003) versucht sich in diesem Rahmen an einer Optimalitätstheoretischen Erklärung dafür, dass sich bestimmte Features und nicht andere in Kreolsprachen durchsetzen. Die Treuebeschränkungen werden hierbei durch die Lexifizierungssprache festgesetzt und die Markiertheitsbeschränkungen durch die Substratsprachen. Varianten aus Substratsprachen sind bei ihrer Durchsetzung innerhalb der Kreolsprache gegenüber denen aus der Superstratsprache benachteiligt, weil es sich hierbei nicht um die Zielsprache handelt (Mufwene 2002: 50).¹⁰¹ Wichtig ist außerdem, dass es auch innerhalb der Sprache der Kolonisatoren eine deutlich größere Heterogenität als in anderen Varietäten der gleichen Sprache gibt, wodurch mehr Varianten miteinander konkurrieren als in homogenen Gemeinschaften, in denen keine massive ‚Einwanderung‘ von Sprechern typologisch anderer Sprachen erfolgt (Mufwene 2001: 61f.).

Unabhängig davon, welcher Hypothese man den Vorzug gibt, ist gerade in den ersten Monaten oder auch Jahren eines Sklaven in der Kolonie von einem beträchtlichen Input durch *foreigner talk*¹⁰² auszugehen, was natürlich nicht ausschließt, dass die Sprache der Kolonisatoren später nicht doch über ein fossilisiertes Stadium hinaus beherrscht und verwendet wurde.¹⁰³ Während bzw. zu einer gewissen Zeit dürften L2-Sprecher einer Varietät basierend auf der Sprache der Kolonialherren die Rolle als dominante Modelle im Spracherwerb übernommen haben. Die Rolle von pidginisierten Varietäten und *foreigner talk* bei der Herausbildung von

⁹⁹ Auch Plag (2008) vertritt diese These und hat hierfür den Begriff der *interlanguage hypothesis* geprägt.

¹⁰⁰ Wichtig ist es nicht außer Acht zu lassen, dass sich eine Kreolsprache, wie jede andere natürliche Sprache auch, nach ihrer Stabilisierung noch weiter wandelt.

¹⁰¹ Dies wird von der *restricted motivation hypothesis* aus den bereits angeführten Gründen abgelehnt.

¹⁰² *Foreigner talk* ist nicht als eigene Varietät einer Sprache zu sehen, sondern vielmehr als eine Strategie, auf die Sprecher verschiedener Varietäten zurückgreifen. Da diese Strategien sich jedoch ähneln und insbesondere durch eine Reduktion grammatischer Strukturen und die bevorzugte Verwendung von Lexemen auszeichnen, wird *foreigner talk* unter den Inputvarietäten miteingefasst.

¹⁰³ Ein genauer Zeitpunkt dieses Wechsels der Modelle und Vorbilder im Spracherwerb dürfte schwer auszumachen sein und von Person zu Person und Plantage zu Plantage unterschiedlich sein.

Kreolsprachen sowie ein teilweise eingeschränkter Zugang zur Lexifizierersprache¹⁰⁴ erklären die Entfernung der Kreolsprachen von den L1-Varietäten, durch die sie lexifiziert wurden.

Es ist davon auszugehen, dass mehr und weniger stark restrukturierte Varietäten, die zum Teil in unterschiedlichen Kommunikationskontexten verwendet wurden, zumindest zeitweise koexistierten und konkurrierten. Insbesondere mit Ende des massiven Sklavenimports bzw. eine Generation danach dürfte eine Stabilisierung der verschiedenen Varietäten im Rahmen einer Koineisierung eingetreten sein, welche zu einer Annäherung der Varietäten aneinander führte. Es scheint jedoch, als bestünde der große Unterschied zwischen Kreolsprachen und anderen Sprachen nicht in einem Bruch in der Weitergabe, wie er etwa von der Bioprogramm-Hypothese postuliert wird, sondern in der Weitergabe einer L2-Varietät, die dann aber innerhalb der Gemeinschaft (zumindest nach und nach) als L1 fungiert, anstelle der durchgehenden Weitergabe einer prototypischen L1-Varietät (Siegel 2005: 157).

Wichtig erscheint es hervorzuheben, dass, selbst wenn man einen sehr starken und sich rasch vollziehenden Wandel bei der Herausbildung einer Kreolsprache annimmt, diese anschließend nicht stillstand oder in dieser Form bestehen blieb. Wie alle anderen natürlichen Sprachen auch unterlag sie weiterhin, und das bis heute, dem Sprachwandel. In Kreolsprachen hat es, wie auch in anderen Sprachen, Phasen stärkeren Wandels und Phasen schwächeren Wandels gegeben. Gerade starke Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, massenhafter L2-Erwerb und Sprachkontakt sind hierbei Faktoren, die den Sprachwandel insgesamt wohl beschleunigt haben. Somit ist auch in Kreolsprachen von einem stetigen Wandel auszugehen, der immer dann besonders stark gewesen sein dürfte, wenn sich die Bevölkerungszusammensetzung radikal veränderte, also mit der Ankunft der ersten größeren Gruppen von Sklaven und mit der massenhaften Ankunft neuer Sklaven.

Bis auf wenige Ausnahmen sind die europäischen Lexifizierersprachen¹⁰⁵ bis heute in den Regionen, wo Kreolsprachen gesprochen werden, erhalten geblieben, und zwar als *high variety* in einer Diglossiesituation. Die in der Regel von der Bevölkerungsmehrheit als L1 gesprochene Kreolsprache ist hingegen eine *low variety*.¹⁰⁶ In einem (post-)kreolen Kontinuum bildet die Lexifizierersprache daher den Akrolekt und die Kreolsprache den Basilekt. Dazwischen können Varietäten, die mehr oder weniger stark restrukturiert und/oder dekreolisiert sind, eingeordnet

¹⁰⁴ Dieser Umstand wird von der *restricted motivation hypothesis* abgelehnt.

¹⁰⁵ In der Regel genießt die Sprache der letzten Kolonialmacht den Status einer *high variety*. In den Fällen, in denen die Kolonie von Beginn bis Ende der Kolonialisierung von derselben Kolonialmacht kolonisiert wurde, ist deren Sprache auch die Lexifizierersprache einer dort entstandenen Kreolsprache.

¹⁰⁶ In einigen Gebieten, z.B. auf den Seychellen, ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer Aufwertung der Kreolsprache gekommen, die sich etwa in der Erhebung zur Amtssprache zeigt (Erfurt 1994: 58).

werden (DeCamp 1971: 350). Zugleich bedingt der in postkolonialer Zeit verstärkte Zugang zur Lexifizierersprache auch eine häufigere Verwendung dieser Sprache, also des Akrolekts oder mesolektaler Varietäten gegenüber dem Basilekt, insbesondere in distanzsprachlichen Kommunikationssituationen.

In jüngster Zeit kommen durch Bildung, die für einen immer größeren Teil der Bevölkerung zugänglich wird, sowie durch Medien und Mobilität (Migration und Tourismus) immer größere Teile der Bevölkerung mit der Lexifizierersprache in Kontakt und versuchen diese in bestimmten Situationen zu verwenden. Dadurch kann es insbesondere in der Morphosyntax der Kreolsprache zu einem Abbau typisch kreoler Eigenschaften in den einst stärker kreolisierten Varietäten und zu einer Annäherung an die Lexifizierersprache kommen. Man spricht diesbezüglich von einer Dekreolisierung (Siegel 2010: 85f.). Das Ergebnis könnte letzten Endes in die Verschmelzung mit der Lexifizierersprache aufgrund des Sprachwandels oder in eine Verdrängung der Kreolsprache aus weiteren Domänen aufgrund des höheren Prestiges der Lexifizierersprache münden (Aitchinson 2001: 535).

4. Einflussfaktoren

Es soll an dieser Stelle versucht werden, die bereits in Kapitel 1.2 angeführten soziohistorischen Einflussfaktoren auf Sprachwandel und Sprachvariation, welche starke Interdependenzen untereinander aufweisen, zu systematisieren. Wichtig ist, dass es sich bei jedem der genannten Faktoren um ein Kontinuum handelt, um einen Raum zwischen zwei Polen, innerhalb dessen man die Konstellationen in verschiedenen Regionen zu bestimmten Zeitpunkten oder während bestimmter Zeiträume ansiedeln kann:

Standardinput	_____	Substandardinput
Kein Kontakt	_____	Sprachkontakt
Stabilität	_____	Instabilität
Intermingling	_____	Segregation
Norm ‚ja‘	_____	Norm ‚nein‘
L1-Modelle	_____	L2-Modelle
Vorher alle L1	_____	Vorher keiner L1
Institutioneller Erwerb	_____	Natürlicher Erwerb
Keiner lernt	_____	Alle lernen
Keine Vernakularität	_____	Vernakularität

Abb. 6: Kontinua der Einflussfaktoren

4.1. Inputvarietät

In den hier betrachteten europäischen Sprachen hat sich im Zuge der Sprachnormierung ein Standard herausgebildet. Hierbei handelt es sich um eine besonders prestigeträchtige Varietät neben sehr vielen anderen Varietäten der gleichen Sprache. Dieser Standard soll von der Bevölkerung in der Schule gelernt werden und zumindest in der offiziellen, insbesondere in der schriftlichen Kommunikation verwendet werden (Joseph 1987: 25). Bei der Herausbildung und Durchsetzung der Standardvarietät handelt es sich um einen langen Prozess, der in der Regel über Jahrhunderte andauert. Der Begriff *Standard* wird in dieser Arbeit nicht nur für voll ausgebildete und durchgesetzte Standardvarietäten verwendet, sondern vereinfachend auch für Protostandards¹⁰⁷ und künftige Standardvarietäten verwendet. Hiermit sind letztlich standardnahe Varietäten gemeint, in dem Sinne, dass rein sprachintern viele

¹⁰⁷ Den Begriff Protostandard verwendet Grübl (2011: 39) für sich konstituierende Varietätenräume.

Übereinstimmungen mit der Standardvarietät vorliegen, während die Standardsprache nach Lodge (2011: 67) sehr selten in gesprochener Sprache in Reinform vorkommt.

Oft wird in der Forschung eine Dichotomie von Standard und Substandard angenommen.¹⁰⁸ Allerdings ist es sinnvoller, von einem Kontinuum auszugehen. Eine Varietät kann mehr oder weniger stark vom Standard divergieren, wobei dies einerseits vom jeweiligen Sprecher und seinem Varietätenspektrum abhängt, andererseits aber auch vom situativen Kontext und der/den in diesem Kontext in der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft verwendeten Varietät(en). Es ist also sinnvoll, ein Kontinuum anzunehmen, vom absoluten Standard, der jedoch gerade in der mündlichen Kommunikation selten in all seinen Aspekten realisiert wird, und sehr standardfernen Varietäten. Je nach Sprache bzw. sogar diatopischer Varietät ist dieses Kontinuum unterschiedlich groß bzw. der Grad der Abweichungen zwischen beiden Polen ist unterschiedlich stark. Jeder Sprecher beherrscht und verwendet ein bestimmtes Spektrum innerhalb dieses Kontinuums und variiert je nach Kommunikationssituation innerhalb desselben.

Für die Herausbildung außereuropäischer Varietäten im Rahmen der Kolonialisierung ist es von zentraler Bedeutung, ob das Spektrum an Inputvarietäten, also an Varietäten, die von den L1-Sprechern der Kolonialsprache in den Kolonien, insbesondere von den ersten Siedlern,¹⁰⁹ gesprochen wurden, tendenziell eher standardnah oder standardfern war. Zugrunde gelegt werden hier also die Varietäten, die in die entsprechende Kolonie exportiert wurden und als Hauptgrundlage für die Varietäten, die sich dort neu herausbildeten, dienten: Dominierten eher die Sprecher und die typischen Verwendungskontexte standardnaher oder die standardferner Varietäten? Wichtig ist dieser Aspekt weniger für den Sprachwandel an sich als vielmehr für die Sprachvariation einerseits, da Substandardvarietäten in der Regel eine größere Variationsbreite aufweisen als Standardvarietäten,¹¹⁰ und für die Beurteilung des Sprachwandels andererseits, da nur nach einer Kenntnis der Lexifizierervarietät auch eine Einschätzung des stattgefundenen Wandels erfolgen kann.

¹⁰⁸ Etwa Mufwene (1994: 26).

¹⁰⁹ Nach dem *founder principle* kommt der Varietät der ersten Siedler in einer Region für die Herausbildung einer Kreolsprache generell eine besondere Bedeutung zu (Mufwene 1996). Dies kann vermutlich auch auf andere Konstellationen übertragen werden, in denen Dialekt- oder Sprachkontakt stattfindet, es aber nicht zu einer Kreolisierung kommt. Hierbei handelt es sich jedoch, auch in Bezug auf Kreolsprachen nur um eine allgemeine Tendenz, die auch Ausnahmen kennt. Eine von mehreren Ausnahmen konstituiert beispielsweise die Kreolsprache Papiamentu. Obwohl spanischsprachige Kolonisatoren die Insel Curaçao zuerst besiedelten und sie auch mehr als hundert Jahre lang eine spanische Kolonie war, stammt mehr als ein Viertel des Lexikons aus dem Niederländischen (Maduro 1971 zit. von Maurer 1986: 146).

¹¹⁰ Hier ist wiederum auch ein indirekter Bezug zum Sprachwandel zu erkennen, da eine starke Variation auch eher ein Anlass für Sprachwandel sein kann. Siehe hierzu Kapitel 3.1 zum Zusammenhang von Sprachvariation und Sprachwandel.

4.2. Dialektkontakt und Sprachkontakt

Der Einfluss von Sprach- und Dialektkontakt auf Sprachwandel ist schon seit längerem Gegenstand vieler Forschungsarbeiten, wahrscheinlich aufgrund des, insbesondere in Europa, zunehmenden Kontakts verschiedener Sprachen und Dialekte bedingt durch Migrationsbewegungen und eine gestiegene Mobilität der Bevölkerung.

Die Abgrenzung von Sprache und Dialekt ist eine schwierige, bezüglich derer es in der Linguistik keine einheitliche Position gibt. Zurückgehend auf Kloss (1967) wird in der Forschung in der Regel zwischen *Abstandssprachen* und *Ausbausprachen* unterschieden. Als Abstandssprachen werden Sprachen klassifiziert, die sich aufgrund ihres strukturellen Abstands, also der Unterschiede im Sprachsystem im Vergleich zu anderen Sprachen, insbesondere geographische Nachbarsprachen, unterscheiden und daher als eigenständige Sprachen anzusehen sind. Ausbausprachen hingegen erlangen ihren Status als eigenständige Sprache nicht aufgrund ihrer objektiven Divergenz gegenüber anderen Sprachen, sondern aufgrund ihres intensiven wie extensiven Ausbaus. Dank dieses Ausbaus können sie einer größeren Anzahl an kommunikativen Zwecken dienen, neben nächstsprachlicher Kommunikation, etwa auch der Abfassung wissenschaftlicher Traktate oder ‚hoher‘ Literatur, womit in der Regel Wortschatzerweiterungen und eine Sprachnormierung einhergehen. Die Klassifizierung von Ausbausprachen und Abstandssprachen als eigenständige Sprachen ist für bestimmte Erkenntnisinteressen in der Sprachwissenschaft sehr sinnvoll. In unserem Rahmen erscheinen die beiden Konzepte jedoch weniger sinnvoll.

Da es uns darum geht, den Einfluss von Kontakt auf Sprachwandel zu untersuchen, ist für uns das Abstandskriterium von entscheidender Bedeutung. Wenn sich zwei Sprecher nämlich unter Verwendung ihrer jeweiligen Muttersprachen gegenseitig verstehen können, liegt eine grundlegend andere Situation vor, als wenn dies nicht möglich ist.¹¹¹ Entscheidend für einen schnellen oder plötzlichen Sprachwechsel ist nämlich insbesondere, ob sich Sprecher mittels

¹¹¹ Die Berücksichtigung des Kontakts von Ausbausprachen als Fall von Sprachkontakt und nicht von Dialektkontakt wäre in dieser Arbeit problematisch, weil es bedeuten würde, dass etwa die Verständigung zwischen einem Sprecher des Galicischen und einem Sprecher des Portugiesischen Sprachkontakt wäre und die Verständigung zwischen einem Sprecher des Bairischen und einem Sprecher des Plattdeutschen Dialektkontakt, obwohl sich die Sprecher der ersten Konstellation sicherlich deutlich leichter verständigen könnten als die der zweiten. Auch Siegel (1985: 365) plädiert im Kontext der Koineisierung für eine Unterscheidung von Dialekt- und Sprachkontakt anhand des Kriteriums der gegenseitigen Verständlichkeit. Gerade innerhalb einer Sprachfamilie, wie der romanischen, ist dies möglich, sofern die Sprecher geübt und gewillt sind, wovon bei massiver Einwanderung aus einem anderen romanischsprachigen Land auszugehen ist. Dies zeigt, dass der Rückgriff auf geläufigere Unterscheidungen von *Sprache* und *Dialekt* nach dem Bewusstsein der Sprecher und der Normierung der Sprache im Kontext dieser Arbeit wenig Sinn macht.

ihrer Muttersprache oder -varietät verständigen können.¹¹² Im Falle eines plötzlichen Sprachwechsels, etwa aufgrund einer Verständigungsnotwendigkeit, wie sie häufig beim plötzlichen Kontakt zwischen Sprachfamilien oder typologisch sehr unterschiedlichen Sprachen auftritt, ist nämlich mit anderen Sprachwandelphänomenen zu rechnen, als wenn gegenseitig verständliche Varietäten miteinander in Kontakt stehen. Letztere Situation begünstigt eine Koineisierung, erstere eine Pidginisierung und eventuell eine Kreolisierung.¹¹³ Unter Rückgriff auf das Konzept der *Abstandssprache* wollen wir also immer dann von Sprachkontakt sprechen, wenn zwei Sprachen gegenseitig nicht verständlich sind, und von Dialektkontakt, wenn zwei Sprachen gegenseitig verständlich sind.¹¹⁴ Trotz der angesprochenen Mehrdeutigkeit dieser Begriffe wollen wir in der Tradition der anglo-amerikanischen Forschung¹¹⁵ hier auf sie zurückgreifen.

Selbstverständlich ist das Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit ein graduelles und kein absolutes. Somit stellen Sprachkontakt und Dialektkontakt letztlich zwei Pole eines Kontinuums dar. Es handelt sich bei der gegenseitigen Verständlichkeit um einen nicht klar abgrenzbaren Begriff, so können Varietäten teilweise gegenseitig verständlich sein. Wo genau die Grenze zwischen Dialekt- und Sprachkontakt zu ziehen ist, ist im Einzelfall also problematisch.

4.2.1. Dialektkontakt

An dieser Stelle wollen wir uns nun zunächst kurz mit Dialektkontakt beschäftigen, während das folgende Subkapitel dann dem Sprachkontakt gewidmet sein wird.

Stehen verschiedene Dialekte miteinander in Kontakt, bildet sich in der Regel eine Koine aus, wobei es sich um eine Ausgleichsvarietät handelt.¹¹⁶ Diese Ausgleichsvarietät enthält Features aus verschiedenen Dialekten sowie interdialektale Features, die in keinem der ursprünglich in Kontakt stehenden Dialekte verwendet werden, sondern quasi als ‚Kompromiss‘ zwischen den Formen von zwei oder mehr Dialekten bzw. durch Übergeneralisierungen oder Regularisierungen entstanden sind (Trudgill 1994: 19). Ebenso kommt es zu Vereinfachungen gegenüber den anfangs in Kontakt stehenden Dialekten (Siegel 1985: 364). Eine solche hybride

¹¹² Dies schließt nicht aus, dass die Wahrnehmung zweier Varietäten seitens der Sprecher als zwei unterschiedliche Sprachen nicht auch gewisse Auswirkungen auf die Kommunikation haben kann. Siehe hierzu Trudgill (1986: 24).

¹¹³ Siehe hierzu Kapitel 3.3.2.2.2 zur Pidginisierung, 3.3.2.2.3 zur Kreolisierung und 3.3.2.1 zur Koineisierung.

¹¹⁴ Auch Trudgill (1986: 1) zieht vor allem das Abstandskriterium für seine Definition heran.

¹¹⁵ Vgl. z.B. Siegel (1985) und Trudgill (1994).

¹¹⁶ Siehe hierzu insbesondere Kapitel 3.3.2.1 zur Koineisierung.

Koinevarietät entsteht, in der Regel beim Kontakt eng verwandter Sprachen bzw. Dialekte. Ausnahmen der Entstehung von Mischsprachen sind nicht ausgeschlossen unterliegen aber ganz besonderen sozialen und soziohistorischen Kontexten.¹¹⁷

4.2.2. Sprachkontakt

An dieser Stelle wollen wir uns nun mit dem Kontakt gegenseitig nicht-verständlicher Varietäten beschäftigen. Interferenzen sind zunächst einmal charakteristisch für Kontaktsituationen insgesamt. Ihre Durchsetzung innerhalb der sich herausbildenden Varietät führt in der Regel zu Vereinfachungen der Zielsprache, was jedoch Einzelfälle von Komplexifizierungen nicht ausschließt (Thomason/Kaufman 1988: 131). Beim Dialektkontakt sind sie allerdings weniger zentral, da sie sich im Koineisierungsprozess in Form interlektaler Phänomene und bei der Konkurrenz verschiedener Varianten in der neu entstehenden Varietät eher durchsetzen können. Im Sprachkontakt bildet hingegen eine Sprache die Grundlage für die neu entstehende Varietät. Der Erwerb dieser Sprache oder einer ihrer Varietäten wird in der Regel von (fast) allen Sprechern angestrebt. Hier manifestieren sich Einflüsse anderer Sprachen als Substrat-, Superstrat- oder Adstrateinflüsse stärker in Form von Interferenzen, da sie sich nur sehr selten in Form interlektaler Varianten durchsetzen können. Doch auch hier gilt es verschiedene Subtypen von Sprachkontakt zu unterscheiden, einerseits der Kontakt zweier Sprachen vs. dem Kontakt mehrerer oder vieler Sprachen und andererseits stabile, lang andauernde Kontaktsituationen mit einem Spracherwerb im Kindesalter, besonders häufig etwa in Grenzgebieten, gegenüber plötzlich neu auftretenden Kontaktsituationen mit einem Spracherwerb durch Erwachsene, etwa in Kolonialisierungssituationen infolge plötzlicher Bevölkerungsverschiebungen. Interferenzen setzen sich in Kontaktvarietäten, die im Rahmen des Kontakts von nur zwei Sprachen und von plötzlichem Sprachkontakt entstehen, in der Regel am stärksten durch.

Sofern die Zweisprachigkeit eines Individuums nicht vollkommen symmetrisch ist, was höchstens sehr selten der Fall ist, spricht man von einer meist früher erlernten und besser beherrschten L1 und einer meist später erlernten und weniger gut beherrschten L2. Bei den für diese Arbeit relevanten morphosyntaktischen Interferenzen handelt es sich vor allem um Übertragungen von Strukturen der L1 auf die L2.¹¹⁸ Rayfield (1970) etwa hat in einer

¹¹⁷ Siehe hierzu Croft (2000: 212-221).

¹¹⁸ Mit L1 ist in dieser Arbeit die jeweilige romanische Kolonialsprache gemeint. L2 umfasst indigene Sprachen, Einwanderersprachen und die Sprachen der afrikanischen Sklaven.

Untersuchung des Sprachkontakts Jiddisch-Englisch in den USA, wobei Jiddisch in der Regel L1 und Englisch L2 war, festgestellt, dass das Jiddische stark von der englischen Lexik beeinflusst wird, während das Englische eher von jiddischer Phonologie und Grammatik beeinflusst wird. Eine ähnliche Beeinflussung ist auch bei anderen Sprachen in ähnlichen Kontexten zu erwarten. Denn wenn eine Sprache in einer Gesellschaft von vielen Sprechern als L2 gesprochen, aber nicht ‚vollständig‘ und ‚perfekt‘ erlernt wird, treten Interferenzen besonders häufig auf. Diese sind, wenn die L2 erst seit kurzer Zeit in der Gesellschaft präsent ist, deutlich stärker, als wenn die Phase der Zweisprachigkeit innerhalb der Gesellschaft schon länger andauert (Trudgill 2011: 32-34). Mit der Zeit können die Interferenzen der L2-Sprecher als Adstrateinflüsse auch in die Varietäten von L1-Sprechern Eingang finden, insbesondere wenn die L2-Sprecher eine Mehrheit innerhalb der Bevölkerung bilden.¹¹⁹ Auch wenn sich die Sprache nativisiert, also für die Mehrheit der Sprecher in der Gesellschaft zu einer L1 wird und die ehemalige L1 in der entsprechenden Gesellschaft verschwindet, setzen ehemalige Interferenzen oft in der nativisierten Varietät durch. Hierbei spricht man dann von einem Substrateinfluss. Dieser Substrateinfluss neigt aufgrund des o.g. Zusammenhangs zwischen der Dauer und Stabilität der Zweisprachigkeit und den dadurch bedingten Interferenzen dazu, dann geringer zu sein, wenn es eine lange Phase der Zweisprachigkeit gab, und dazu größer zu sein, wenn der Sprachwechsel innerhalb der Gesellschaft schneller vonstattenging (Thomason/Kaufman 1988: 39-46). Wichtig ist außerdem die Kontaktintensität. Hierbei spielen Faktoren wie die Anzahl der Sprecher beider Sprachen, der kulturelle Druck, die Dominanz einer der beiden Sprachen und der Grad der Interaktion von Sprechern beider Sprachen eine Rolle (Thomason/Kaufman 1988: 72).

In Bezug auf die Durchsetzung (ehemaliger) Interferenzen in einer stabilisierten Regionalvarietät als Substrateinflüsse sind, wie bereits angedeutet, zwei Konstellationen zu unterscheiden: Einerseits eher zweisprachige Kontexte, in denen die Kolonialsprache zu einer weiteren Sprache in Konkurrenz steht, und andererseits mehrsprachige Kontexte, in denen die Kolonialsprache mehreren Sprachen gegenübersteht. In zweisprachigen Kontexten sind die Interferenzen regelmäßiger, d.h. die gleichen Interferenzen treten in den Idiolekten einer großen Anzahl an Sprechern auf. Durch ihre hohe Frequenz können auch markierte Features aus der L1 der Mehrheit in die Kolonialsprache übernommen werden und sich in der neu entstehenden Varietät stabilisieren. Häufig ist auch die Phase der Zweisprachigkeit innerhalb der Gesellschaft

¹¹⁹ Dies wird in Bezug auf das brasilianische Portugiesisch von Franzke (1994: 436) und in Bezug auf das Andenspanische von Hardman de Bautista (1982: 145) angenommen. Mufwene (2001: 101) hingegen widerlegt diese Hypothese in Bezug auf das Englische im Süden der USA.

länger, weil eine solche Konstellation die Verwendung der Sprachen in klar getrennten Domänen begünstigt, etwa in diglossischen Situationen.¹²⁰ In mehrsprachigen Kontexten hingegen konkurrieren und koexistieren Interferenzen aus verschiedenen Sprachen, so dass es tendenziell weniger wahrscheinlich ist, dass sie sich in der neuen Varietät durchsetzen (Lucchesi/Baxter 2009: 109).

Auch Entlehnungen sind bei wenigen in Kontakt stehenden Sprachen aufgrund ihrer höheren Frequenz stärker begünstigt als bei vielen verschiedenen in Kontakt stehenden Sprachen. Bei Entlehnungen aus der L1 im Falle eines Sprachwechsels ist generell davon auszugehen, dass unmarkierte Elemente markierte ersetzen. Auf der Ebene der Grammatik wird eher ein freies Morphem als ein gebundenes bzw. ein Affix aus einer Kontaktsprache entlehnt, da morphologische Verfahren markierter sind als syntaktische (Comrie 1981: 202f.).

Es ist wichtig, die Dauer und Intensität des Sprachkontakts sowie das Erwerbssalter der Sprecher zu berücksichtigen. Je nach Variation dieser Faktoren können nämlich unterschiedliche Richtungen des Sprachwandels und unterschiedliche (jeweils sprachspezifische) Entlehnungs- und Interferenzprozesse in Gang gesetzt werden. In kurz andauernden Sprachkontaktkonstellationen mit vielen erwachsenen L2-Lernern setzen sich häufig diejenigen Features durch, die für diese Lernergruppe einfach zu erlernen sind, bzw. bestehende Features werden dahingehend verändert, dass sie anschließend einfacher für diese zu erwerben sind. Insbesondere der Abbau von Redundanz und die Zunahme regelmäßiger Formen bzw. eine Regularisierung unregelmäßiger Formen werden begünstigt. Transparente und motivierte Formen werden gegenüber opaken oder (vermeintlich) arbiträren sowie lexikalische gegenüber grammatischen bevorzugt. Im Falle länger andauernden Sprachkontakts mit dem Erwerb zweier oder mehrerer Sprachen bereits im Kindesalter, etwa bei Sprachbundphänomenen oder in Grenzgebieten, sind aber auch Komplexifizierungen durchaus geläufig bzw. sogar typisch (Trudgill 2011: 32-34). Stärker im Detail wollen wir in Kapitel 4.3 auf diese beiden Subtypen der stabilen und der instabilen Kontaktsituation und ihre jeweils typischen Sprachwandelphänomene eingehen.

4.2.3. Fazit: Dialektkontakt und Sprachkontakt

Sprachkontakt und Dialektkontakt lassen sich wohl am besten als zwei Punkte auf einem Kontinuum mit den Polen ‚kein Kontakt‘ und ‚intensiver Sprachkontakt‘ ansiedeln. Sowohl in

¹²⁰ Siehe hierzu Kapitel 4.3 zur Stabilität von Kontaktsituationen.

der Koineisierung, die im Rahmen von Dialektkontakt erfolgt, und der Pidginisierung, welche typisch ist für den intensiven Kontakt verschiedener Sprachen, finden z.T. ähnliche Restrukturierungsprozesse statt, wie z.B. Vereinfachungen und Regularisierungen. Der Wandel durch diese Prozesse ist jedoch im Falle der Pidginisierung und Kreolisierung, die in Extremsituationen von Sprachkontakt auftreten, deutlich stärker als im Falle der Koineisierung, aber dort immer noch tendenziell stärker als in Situationen, in denen gar kein bzw. nur sehr wenig Kontakt erfolgt.¹²¹

4.3. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Die Stabilität einer Kontaktsituation kann durch bestimmte historische Ereignisse, wie Einwanderung, Kolonialisierung, Sklavenimport, ins Wanken geraten bzw. kann im Falle der Neu-/Erstbesiedlung einer Region, z.B. *tabula rasa*-Konstellationen, eine Stabilität gar nicht erst entstehen kann. In der Regel stehen sich in einer stabilen Situation nur wenige Sprachen innerhalb der Gesellschaft gegenüber und werden bereits im Kindesalter von den Sprechern erworben; oft liegt auch eine funktionale Domänenverteilung vor. Im Falle einer stabilen Sprachkontaktsituation im Kontext der Kolonialisierung hingegen fungieren z.B. indigene Sprachen in der Regel als *low variety* oder Vernakularvarietäten und die romanische Sprache der Kolonisatoren als *high variety*. Hier ist mit weniger sprachinternen Veränderungen der romanischen Sprache zu rechnen.

In einer instabilen Situation hingegen werden mehrere Sprachen verwendet, in der Regel ohne dabei bestimmten Domänen klar zugeteilt zu sein. In einer solchen Situation muss sich ein gewisses Gleichgewicht erst finden und einpendeln. Außerdem müssen die Sprecher in der Regel auch eine *lingua franca* finden. In der Regel wird diese *lingua franca* eine der bereits existierenden Sprachen sein, in unseren Fallbeispielen die romanische Kolonialsprache, welche allerdings aufgrund des schnellen und ungesteuerten Erwerbs durch eine große Anzahl von Sprechern Veränderungen erfährt.

Laut Thomason/Kaufmann (1988: 32) treten im Bereich der Morphologie bedeutende Komplexifizierungen nur bei mittlerem bis hohem Substrateinfluss auf, also etwa bei lang andauernder Mehrsprachigkeit in einer Region und einem Erwerb der Kontaktsprachen im Kindesalter. Konstellationen mit leichtem bis mittlerem Substrateinfluss, also bei plötzlich eintretendem Sprachkontakt und Erwerb im Erwachsenenalter, zeichnen sich in der Regel durch

¹²¹ Zu Unterschieden zwischen Kontaktsituationen und Isolationsituationen, siehe Samuels (1972: 133).

Vereinfachungen aus. Diese Tatsache hängt mit dem Phänomen der Entstehung von *interlanguages* zusammen, und zwar erfolgt dies, wenn eine Sprache im Erwachsenenalter als L2 erworben wird. Das Konzept *interlanguage* trägt der Tatsache Rechnung, dass viele Sprecher, die als Erwachsene eine Sprache in einem natürlichen Kontext erlernen, diese nicht ‚vollständig‘ oder ‚perfekt‘ erlernen, sondern weiterhin ‚Fehler‘ machen, egal, wie lange sie schon mit L1-Sprechern dieser Sprache in Kontakt stehen und diese Sprache verwenden. Der Sprecher entwirft beim Spracherwerb sein eigenes Sprachsystem, indem er Hypothesen zu Regelmäßigkeiten aufstellt und diese dann entweder bestätigt oder wieder verworfen werden. Nach einer gewissen Zeit, die von Sprecher zu Sprecher unterschiedlich ist, aber immer erst dann, wenn eine effektive Kommunikation mittels dieser Varietät möglich ist, stabilisiert sich die Varietät des L2-Sprechers. Hierbei werden grammatische Relationen und Formen fossilisiert. (Selinker 1972: 214-216).

Das Konzept *interlanguage* bezieht sich auf den einzelnen Sprecher,¹²² nicht auf ganze Sprachgemeinschaften, die eine L2-Varietät erlernen.¹²³ Dieser Unterschied muss in dieser Arbeit dahingehend berücksichtigt werden, dass in einigen hier untersuchten Fallbeispielen alle Sprecher L2-Varietäten verwenden und somit von Anfang an das Modell eines L1-Sprechers kaum präsent ist, sondern stattdessen im Falle des Erwerbs der L2 in natürlichem Kontext sehr viele unterschiedliche L2-Varietäten gesprochen werden, die sich jeweils bei jedem Sprecher einzeln als *interlanguage* stabilisiert haben. Hierbei bildet sich in der Regel eine neue Gruppennorm, quasi eine neue Zielvarietät, heraus, die von der alten L1-Norm abweicht,¹²⁴ was in klassischen *interlanguages* nicht der Fall ist. Klassische *interlanguages*, die etwa im Falle der Individualmigration entstehen, nähern sich im Gegensatz dazu im Laufe der Zeit sogar immer stärker der Zielsprache an, welche die gleiche bleibt. Das Konzept der *interlanguage* ist auch deswegen für diese Arbeit relevant, weil es erklärt, weshalb gerade L2-Varietäten eine stärkere interne Variation aufweisen. L2-Varietäten sind in dem Sinne stabil, dass sie aus einem bestimmten stabilen Varietätenkontinuum bestehen. Dieses ist oft größer als das von L1-Varietäten, weil viele verschiedene *interlanguages* zusammenkommen.

Bei dem von Klein/Perdue (1997) im Rahmen der generativen Grammatik propagierten Konzept der *basic variety* handelt es sich um einen Sonderfall der *interlanguage*, um eine

¹²² Genau aus diesem Grund wurde es auch nicht schon im vorherigen Kapitel angeführt. Dort ging es lediglich um Sprachwandel, der die Ebene der historischen Einzelsprache erreicht, während bei der *interlanguage* nur die aktuelle Ebene betroffen ist.

¹²³ Zu dieser Problematik vgl. auch Brutt-Griffler (1996: 134-137)

¹²⁴ Mufwene (2008: 133) spricht im Rahmen der Superstrattheorie diesbezüglich von einem Basilektalisierungsprozess, bei dem die Norm sich im Laufe der Zeit sogar immer weiter von der ursprünglichen Zielnorm der Lexifizierungssprache entfernt.

interlanguage, die sich in einem Anfangsstadium des L2-Erwerbs fossilisiert hat und sich somit nicht mehr weiter in Richtung der mutmaßlichen Zielsprache weiterentwickelt. Hiermit sind Varietäten gemeint, die L2-Sprecher ausbilden, die diese Sprache im Erwachsenenalter in einem informellen Rahmen erwerben. Sie erlangen hierbei effiziente, einfache und wohlstrukturierte Sprachformen, die für die alltägliche Kommunikation ausreichen. Alle Sprecher entwickeln nach einer bestimmten Zeit ein relativ stabiles Sprachsystem, das in Bezug auf ihre kommunikativen Bedürfnisse effizient und vielseitig genug einsetzbar ist. Bei einigen Sprechern komplexifiziert sich diese *basic variety* weiter, während sie bei anderen auf der Stufe der *basic variety* vollkommen fossilisiert und nur im Bereich der Lexik weiter ausgebaut wird. Typisch für die Struktur von *basic varieties*, aber auch für *interlanguages* allgemein, sind die Abwesenheit von Flexion nach Kasus, Numerus, Genus, Tempus und Aspekt. Es existieren somit keine freien oder gebundenen Morpheme mit rein grammatischer Funktion. Gerade im Bereich Tempus werden stattdessen Adverbien eingesetzt. Auch komplexe hierarchische Strukturen auf der Ebene des Satzes wie Subordination gibt es nicht (Klein/Perdue 1997: 311-323).

4.4. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

In diesem Subkapitel geht es um das Zusammenleben zwischen Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher L1 bzw. um den Grad der Segregation in der Bevölkerung insgesamt.¹²⁵ Eine starke soziale Segregation bildet hierbei einen Pol des Kontinuums und den anderen Pol eine Situation, die sich am besten mit dem englischen Begriff *intermingling* bezeichnen lässt. Hierbei stehen die neuen und alten Bewohner der Region im prototypischen Idealfall gleichberechtigt nebeneinander und vermischen sich untereinander, d.h. Mischehen, gemeinsame Arbeitskontexte und -situationen, die Verfolgung gemeinsamer Ziele, gleicher Zugang zu verschiedenen Institutionen und gesellschaftlichen Positionen sind üblich. Zwischen Segregation und *intermingling* liegt ein Kontinuum vor, da eine neu ankommende Bevölkerungsgruppe zu unterschiedlichen Graden mit der bereits vor Ort lebenden Bevölkerung in Kontakt treten kann.

Es ist davon auszugehen, dass im Falle der Segregation bei der subponierten Bevölkerungsgruppe kein voller Zugang zur Kolonialsprache bzw. zur Sprache der superponierten Bevölkerungsgruppe besteht. Im Falle der Superposition einer Sprachgruppe

¹²⁵ Zur Bedeutung von Segregation für die Herausbildung verschiedener Varietäten, siehe auch Fontanella de Weinberg (1978: 16) und Mufwene (2007: 70f.).

über eine Gruppe anderer L1 wird sich die Sprache der superponierten Gruppe als *high variety* innerhalb der Gesellschaft durchsetzen.¹²⁶ Wenn die subponierte Gruppe eine gemeinsame Sprache zur gegenseitigen Verständigung hat, wird sich die *high variety* (zunächst) nicht vernakularisieren.¹²⁷ Handelt es sich hingegen um eine heterogene Gruppe ohne gemeinsame Sprache, wird sich in der Regel eine Varietät der Sprache der superponierten Gruppe vernakularisieren, wobei diese durch mehr oder weniger starke Restrukturierungen von der Inputvarietät divergieren wird.¹²⁸ Die Ursachen hierfür liegen im L2-Erwerb oft mit L2-Sprechern als Modellen, dem Einfluss von Substratsprachen, Interferenzen aus diesen Sprachen und z.T. in dem Willen sich von der superponierten Gruppe (auch) sprachlich abzugrenzen.

Im Falle des *intermingling* ist davon auszugehen, dass sich eine Sprache durchsetzt; meist aus historischen, demographischen und politischen Gründen, die dieser Sprache ein größeres Prestige verleihen. Dadurch, dass die Bevölkerungsgruppen eng zusammenleben, ist die Sprache für alle betreffenden Gruppen zugänglich. Teilweise können auch L2-Sprecher Modelle im Spracherwerb sein, dies ist jedoch eher selten. Innerhalb weniger Generationen vernakularisiert sich die Sprache in der Regel in der gesamten Gesellschaft, wobei allerdings Einflüsse aus ehemaligen Adstrat-, dann Substratsprachen bzw. (ehemalige) Interferenzen bedingt durch einen früheren L2-Erwerb erhalten bleiben. Dies ist allerdings deutlich weniger und seltener der Fall, als wenn eine subponierte Gruppe die Sprache einer superponierten Gruppe vernakularisiert.

4.5. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Ein Großteil des Sprachwandels, insbesondere des grammatischen Wandels, hat seinen Ursprung im Nähebereich, in der vernakularen Verwendung von Sprache. Dies kann im Wesentlichen auf drei Gründe zurückgeführt werden:

- (1) Aufgrund der Kommunikationsbedingungen in nächsprachlichen Kommunikationskontexten (Parameter der Situationsverbundenheit, *face-to-face* Interaktion) ist die Verständlichkeit einer Äußerung weniger stark gefährdet

¹²⁶ Langfristig kann sich jedoch die Sprache der subponierten Gruppe durchsetzen, wobei dann in der Regel ein Superstrateinfluss der Sprache der superponierten Gruppe zu verzeichnen ist. Dies ist etwa im Fall der germanischen Eroberungen in der Romania und der normannischen Eroberung Englands geschehen.

¹²⁷ Zu Veränderungen kommt es häufig im Zuge der Modernisierung und im Rahmen von Migrationsbewegungen. Siehe hierzu Kapitel 5.4 und 5.5 sowie das Fallbeispiel der zentralen Anden in Kapitel 7.3.

¹²⁸ Siehe hierzu Kapitel 4.5.

als in distanzsprachlichen Kontexten, was die Verwendung innovativer Formen begünstigt bzw. stärker ermöglicht (Koch 2004: 613).

- (2) Ein höherer Grad an Emotionalität und Affektivität begünstigt die Verwendung innovativer und damit ausdrucksreicherer Formen (Koch/Oesterreicher 1996: 68f.).
- (3) Die Einhaltung der präskriptiven Norm, die Innovationen und deren Ausbreitung hemmt, wird in nächsprachlichen Kontexten von der Sprachgemeinschaft deutlich weniger gefordert als in distanzsprachlichen Kontexten.¹²⁹

Somit ist zu erwarten, dass Varietäten, die lediglich im Distanzbereich verwendet werden, weniger dem Sprachwandel von unten unterliegen als Varietäten, die (auch) im Nähebereich verwendet werden.

Sprachen, die nur im Distanzbereich gebraucht werden, sind nicht auf immer und ewig zur ausschließlichen Verwendung im Distanzbereich ‚verdammt‘, sie können in den Nähebereich bzw. in den Bereich der vernakularen Kommunikation vordringen. In diesem Fall spricht man von einer Vernakularisierung. Mit diesem Begriff soll ein Vorgang bezeichnet werden, bei dem eine (ehemals) auf eher distanzsprachliche Funktionen beschränkte Sprache in breiten Teilen der Gesellschaft auch für nächsprachliche Kommunikationskontexte verwendet wird (Edema 1998: 129).¹³⁰ Dieser Prozess ähnelt auf den ersten Blick dem der Kreolisierung. Einige wichtige Unterschiede dürfen jedoch nicht außer Acht gelassen werden: Bei der Nativisierung wird eine ehemalige L2 zu einer L1 innerhalb einer Gruppe oder Gemeinschaft, während die Vernakularisierung die Verwendung einer (ehemaligen) Vehikularsprache auch in der vernakularen Kommunikation bezeichnet (Siegel 1997: 131). Bei letzterem Prozess handelt es sich also, wenn man das Nähe-Distanz-Kontinuum von Koch/Oesterreicher zur Erklärung heranzieht, um das Eindringen einer Sprache oder Varietät aus dem Distanzbereich in den Nähebereich. Auf längere Sicht führt eine Vernakularisierung in der Regel auch zu einer Nativisierung, denn wenn eine Sprache im vernakularen Bereich verwendet wird, ist davon auszugehen, dass sie von künftigen Generationen auch als L1 erlernt werden wird.

Sowohl Nativierungen als auch Vernakularisierungen führen zu Restrukturierungen auf der Ebene der Sprache, in erster Linie durch eine Verwendung der Sprache im Nähebereich und deren Anpassung an die besonderen Erfordernisse nächsprachlicher

¹²⁹ Siehe hierzu etwa Koch (2005: 242) in Bezug auf das Französische.

¹³⁰ Hierbei handelt es sich nicht um eine von allen Forschern akzeptierte Definition. Parodi (2001: 41) etwa definiert Vernakularisierung als Verwendung einer Koine als L1. Dieser Vorgang wird in dieser Arbeit mit dem Begriff *Nativisierung* bezeichnet.

Kommunikationssituationen bedingt.¹³¹ Letztlich ist jedoch anzunehmen, dass die Unterschiede weniger auf die L1-Werdung oder Nicht-L1-Werdung zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf andere Faktoren,¹³² wie die Normpräsenz und den Normdruck der entsprechenden Sprache sowie die Verbreitung und die Kenntnisse der L2. Beides ist bei der Vernakularisierung von L2-Varietäten in der Regel größer oder stärker als bei der Nativisierung von Pidginsprachen, was auch strukturelle Unterschiede zu erklären vermag. Außerdem sind L2-Varietäten deutlich komplexer und für mehr Kommunikationskontexte adäquat als Pidginvarietäten. Des Weiteren ist der Zugang zu L1-Varietäten der entsprechenden Sprache bei der Vernakularisierung in der Regel deutlich stärker gegeben als in Kreolisierungskontexten (Mather 2006: 246). Somit sind im Zuge der Vernakularisierung zwar Sprachwandelphänomene zu erwarten, allerdings sind diese in ihrer Breite keineswegs mit denen der Kreolisierung vergleichbar.

In mehrsprachigen Kontexten wird die Kolonialsprache oft als *lingua franca* für die Kommunikation zwischen verschiedenen Gruppen verwendet. Sie dringt somit, insbesondere wenn eine Region abrupt, etwa durch massive Migrationsbewegungen, mehrsprachig wird, auch in den vernakularen Bereich vor, der vorher der oder den L1 der Migranten vorbehalten war. In mehrsprachigen Kontexten setzen sich markierte Formen aus einer Kontaktsprache deutlich seltener durch. Stattdessen konkurrieren Interferenzen aus einer Vielzahl von Kontaktsprachen, so dass sich in der Regel insbesondere Phänomene, die diesen oder vielen dieser Sprachen gemein und/oder unmarkiert sind, in der entsprechenden diatopischen Varietät der Kolonialsprache durchsetzen.¹³³

4.6. Wer spricht anfangs Romanisch als L1?

In diesem Kapitel geht es darum, welcher Anteil an der Bevölkerung zu einem bestimmten Zeitpunkt die Sprache, die für die jeweilige Region untersucht wird, oder eine mit ihr verwandte und gegenseitig weitgehend verständliche Varietät als L1 spricht. Im Falle der Kontinuität einer Sprache als L1 in einer Gesellschaft ist mit weniger Divergenzen von der oder den ursprünglichen Lexifizierervarietät(en) zu rechnen als im Falle eines L2-Erwerbs, insbesondere wenn der L2-Erwerb in einem natürlichen Rahmen bei beschränktem Zugang zu der entsprechenden Sprache stattfindet. In solchen Fällen sind die Einflüsse von Substratsprachen

¹³¹ In Kapitel 7 werden konkrete Fallbeispiele hierfür diskutiert und erklärt.

¹³² Auf diese Faktoren wird in den nächsten Subkapiteln näher eingegangen.

¹³³ Mufwene (1986: 137) spricht hier von Universalien. Siehe hierzu auch Kapitel 3.3.2.2.2 und 3.3.2.2.3 zur Pidginisierung und Kreolisierung.

und Interferenzen von L2-Sprechern, selbst nach einer Nativisierung der Varietät, deutlich stärker.¹³⁴

4.7. Wer lernt Romanisch?

Bei dem Einflussfaktor *wer lernt Romanisch?* handelt es sich um einen Subfaktor des vorangegangenen Einflussfaktors *6 wer spricht anfangs Romanisch als L1?*. Der in diesem Abschnitt behandelte Faktor dient dazu, zwei Konstellationen zu unterscheiden, in denen ein Großteil der Bevölkerung die entsprechende romanische Sprache nicht als L1 spricht. Wird die entsprechende Sprache nur von wenigen Sprechern anderer L1 erlernt, so erfolgt dies in der Regel mit einem engeren Zugang zu der Sprache und ihrer Norm, oft auch in einem institutionellen Rahmen.¹³⁵ Hierbei sind zwar Interferenzen zu erwarten, jedoch setzen diese sich weniger stark in der Varietät als ganzer durch, weil die Norm durch L1-Sprecher als Modelle im Spracherwerb normalerweise für jede Sprechergeneration aufs Neue präsent ist. Allerdings kann sich diese Konstellation im Falle einer raschen Vernakularisierung der entsprechenden Sprache ändern. Dann kommt eine Konstellation auf, die natürlich auch von Beginn an existieren kann, und zwar eine, in der die Mehrheit der Bevölkerung die entsprechende Sprache lernt. Hierbei ist logischerweise der Kontakt zu L1-Sprechern aufgrund des ungleichen Verhältnisses von L1- und L2-Sprechern oder L2-Lernern deutlich geringer. Somit ist auch der Zugang zur Sprache beschränkter. Oft erfolgt der Spracherwerb in solchen Konstellationen in einem natürlichen Rahmen und, insbesondere wenn diese Situation sehr plötzlich eintritt, also nicht langsam immer mehr Sprecher einer anderen L1 diese Sprache lernen, sondern plötzlich sehr viele, ist auch mit einer Modellfunktion anderer L2-Sprecher zu rechnen. In einer solchen Situation sind deutlich stärkere Substrateinflüsse und der die Durchsetzung von mehr Interferenzen aus anderen Sprachen zu erwarten (Thomason/Kaufman 1988: 39-46).

4.8. Erwerbsmodalitäten

Die Frage nach den Erwerbsmodalitäten ist nur im Falle eines L2-Erwerbs der Kolonialsprache relevant, da der L1-Erwerb schon *per definitionem* in einem natürlichen Rahmen erfolgt. Bei den Modalitäten des L2-Erwerbs ist es wichtig, zwischen natürlichem und institutionellem

¹³⁴ Siehe hierzu etwa Thomason/Kaufman (1988).

¹³⁵ Dies ist typischerweise in Beherrschungskolonien der Fall (Schneider 2007: 24f.). Zu den verschiedenen Kolonietypen siehe Kapitel 5.1.

Spracherwerb zu unterscheiden (Mufwene 2008: 199, 217). Natürlicher Spracherwerb findet in einem natürlichen Umfeld statt, also durch die Verwendung und das Hören der Sprache im täglichen Leben. Beim institutionellen Spracherwerb hingegen handelt es sich um einen gesteuerten Spracherwerb, bei dem die Regeln der Standardvarietät vermittelt werden. Der klassische institutionelle Erwerbskontext ist die Schule. Ein Kontinuum zwischen den Polen des natürlichen und des institutionellen Spracherwerbs ist schwerer zu erkennen und auch schwerer zu rechtfertigen als bei den anderen bisher besprochenen Faktoren. Es geht jedoch darum, dass unterschiedliche Bevölkerungsgruppen eine Sprache auf unterschiedlichen Wegen lernen können und diese Heterogenität berücksichtigt werden soll. So lernt etwa ein in Deutschland lebendes Kind mit einer englischen Mutter Englisch wohl häufig in einem natürlichen Kontext, während seine Spielkameraden mit deutschsprachigen (bzw. nicht-englischsprachigen) Eltern Englisch in der Regel in einem institutionellen Kontext lernen werden, nämlich im Rahmen des schulischen Fremdsprachenunterrichts. Dieses Kontinuum wird sicherlich nicht in gleicher Weise ausgeschöpft wie die anderen hier vorgestellten Kontinua, dennoch ist zu vermuten, dass es dazu dienen kann, Besonderheiten in einigen Konstellationen zu verdeutlichen.

Im Falle des Erwerbs einer L1 werden in der Regel zunächst Substandardvarietäten erworben. Später, im Rahmen von Bildung, kann dann auch die entsprechende Standardvarietät hinzukommen (Cerrón Palomino 1981: 41f.).¹³⁶ Es hängt vom Zusammenleben ab,¹³⁷ inwiefern die L2 Substratspuren hinterlässt und Interferenzen auftreten. Bei einem nicht-egalitären Zusammenleben und/oder einer sehr großen Anzahl an L2-Lernern im Vergleich zu den L1-Sprechern ist eine stärkere Divergenz von der entsprechenden Muttersprache anzunehmen.

Im Falle des institutionellen L2-Erwerbs ist der Zugang zur entsprechenden Sprache in der Regel gegeben, wenn auch nicht immer in dem Maße wie beim natürlichen L1-Erwerb. Häufig werden so erworbene Varietäten jedoch ausschließlich als *high variety* verwendet und vernakularisieren sich nicht. Stattdessen liegt im Bereich der *low variety*, also im Bereich der vernakularen und nächstsprachlichen Kommunikation, (zunächst) eine Kontinuität anderer Sprachen vor; ein Fall, der, sofern diesbezüglich kein Wandel eintritt, in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt wird.

¹³⁶ Cerrón Palomino (1981: 40) spricht nicht von Substandardvarietäten, sondern von „subsistemas regionales“ und „subsistemas socio-culturales“, gemeint ist jedoch das gleiche.

¹³⁷ Siehe hierzu siehe Kapitel 4.4.

4.9. Modelle im Spracherwerb

Bei diesem Faktor geht es darum, an wem sich Personen im Spracherwerb orientieren, sowohl Kinder als auch Erwachsene, sowohl beim L1- als auch beim L2-Erwerb. An einem Ende dieses Kontinuums befinden sich L1-Sprecher am anderen L2-Sprecher. In vielen Konstellationen sind allerdings nicht nur L1- oder nur L2-Sprecher Modelle im Spracherwerb, sondern beide. Auch zwischen L1- und L2-Sprechern ist ein Kontinuum zu sehen, je nachdem in welchem Alter die Sprache erworben wird und welche Sprache der L2-Sprecher als L1 hat, da bei eng verwandten Sprachen eher davon auszugehen ist, dass eine muttersprachähnliche Kompetenz erworben wird als bei typologisch unterschiedlichen Sprachen. Daneben spielen auch noch Faktoren wie der Kontakt des L2-Sprechers mit der Sprache und die Begabung des Sprechers eine Rolle dafür, ob ein Sprecher beim nicht-L1-Erwerb eine gewisse Nähe zum L1-Pol erreichen kann oder nicht. Wichtig ist daneben natürlich auch noch, ob die L2-Sprecher überhaupt diese Nähe zum L1-Pol erreichen möchten oder sich nicht vielleicht vielmehr gerade auch sprachlich von der gesellschaftlichen Gruppe, der die L1-Sprecher angehören, abgrenzen möchten.

Bei einem Erwerb als L2 innerhalb eines institutionellen Rahmens war dieser in der Kolonialzeit nur einer Minderheit vorbehalten, weil Bildung das Gut einer privilegierten Elite darstellte und in den entsprechenden Regionen zum Teil noch bis heute ist (Schneider 2007: 24f.). Bei L2-Sprechern und dementsprechend auch bei einem Spracherwerb mit L2-Sprechern als Modlen, insbesondere, wenn diese die Sprache nicht sehr lange oder gar nicht in einem institutionellen Rahmen gelernt haben, ist von starken Interferenzphänomenen mit der entsprechenden L1 sowie von Vereinfachungen und Regularisierungen gegenüber einem L1-Erwerb auszugehen (Thomason/Kaufman 1988: 39-46).

4.10. Normpräsenz und Normdruck

Mit Norm ist hier die präskriptive Norm als Prestigevarietät gemeint. In unterschiedlichen Konstellationen ist sie zu einem unterschiedlichen Grad präsent, d.h. der Zugang, den die Sprecher zu ihr haben, variiert. Auch im Falle eines natürlichen L1-Erwerbs ist wichtig, ob und in welchem Umfang die Sprecher insbesondere durch Bildungsinstitutionen und Schrifterzeugnisse einen Zugang zur Standardsprache haben¹³⁸ und inwiefern ein Druck

¹³⁸ Ziemlich klar ist, dass sich dadurch die geschriebene Sprache dem Standard annähert. Inwiefern sich dies auch in der Nähesprache bzw. in den Vernakularvarietäten widerspiegelt, ist unklar und anhand diachroner Zeugnisse nur schwer zu beurteilen (Martineau 2007: 224f.).

besteht, die Regeln derselben auch zu befolgen (Erfurt 1995: 113). Hier dürfte eine Korrelation mit dem Grad der Entfernung von der Standardsprache vorliegen.

Neben der Normpräsenz ist der Normdruck von Bedeutung. Hierbei handelt es sich gewissermaßen um die Bedeutung, die der Norm in einer Sprachgemeinschaft beigemessen wird. Gemeint ist die Toleranz, die Abweichungen von dieser Norm in bestimmten Situationen entgegengebracht wird, bzw. ihre Stigmatisierung. Im Falle einer starken Stigmatisierung nicht-normgetreuer Verwendungen ist anzunehmen, dass die Sprecher bei hinreichendem Zugang zur Norm diese stigmatisierten Varianten meiden. Bei einer größeren Toleranz hingegen haben sie dazu deutlich weniger Grund und werden sich wohl öfter für die häufig auch ökonomischere oder expressivere, nicht-normative Form entscheiden. Dies hängt nicht nur von der Kommunikationssituation oder der sozialen Stellung des Sprechers ab, sondern auch von dem Druck der Gesellschaft insgesamt, bestimmte Sprachnormen einzuhalten.¹³⁹

4.11. Fazit: Klassifizierung nach Varietätentyp

In diesem Kapitel haben wir zehn soziohistorische Einflussfaktoren auf Sprachwandel betrachtet. Die vielen Überschneidungen und Verweise sowie einige Wiederholungen verdeutlichen den hohen Grad an Interdependenzen und Korrelationen zwischen den verschiedenen Faktoren. Diese Zusammenhänge führen letztlich dazu, dass sich eine Vielzahl an Einzelsituationen in drei verschiedenen Varietätentypen zusammenfassen lassen: L1-Varietäten, L2-Varietäten und Kreolsprachen. Hierbei handelt es sich um genau die Unterteilung, die die Anglisten Kortmann, Szmrecsanyi *et al.* in ihren Arbeiten vorgenommen haben, welche jedoch einen rein sprachinternen Fokus haben und die Entstehungskonstellationen der Varietäten außer Acht lassen (Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009, 2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b, 2011), Szmrecsanyi (2009), Kortmann (2010), Kortmann/Schneider (2011) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck)). Diese Koinzidenz der Varietätentypen deutet auf einen Einfluss der hier angeführten Faktoren auf den Sprachwandel hin. In Kapitel 6 wollen wir ein Modell vorstellen, das es ermöglicht, sowohl die diachrone Dynamik in kolonialen und postkolonialen Konstellationen, als auch die ‚Sonderfälle‘, welche nicht in diese Dreiteilung der Varietätentypen zu passen scheinen, gebührend zu berücksichtigen. Zunächst wollen wir jedoch an dieser Stelle in Form einer Zusammenfassung und einer Vorschau auf die kommenden Kapitel 5 und 6 die typischen

¹³⁹ Koch (2004: 613f.) weist diesbezüglich etwa auf erhebliche Unterschiede zwischen dem Spanischen und dem Französischen hin. Gemeint sind jeweils die europäischen Varietäten dieser Sprachen.

soziohistorischen Konstellationen für die Herausbildung der drei Varietätentypen in der bereits bekannten Visualisierung der Einflussfaktoren darstellen:

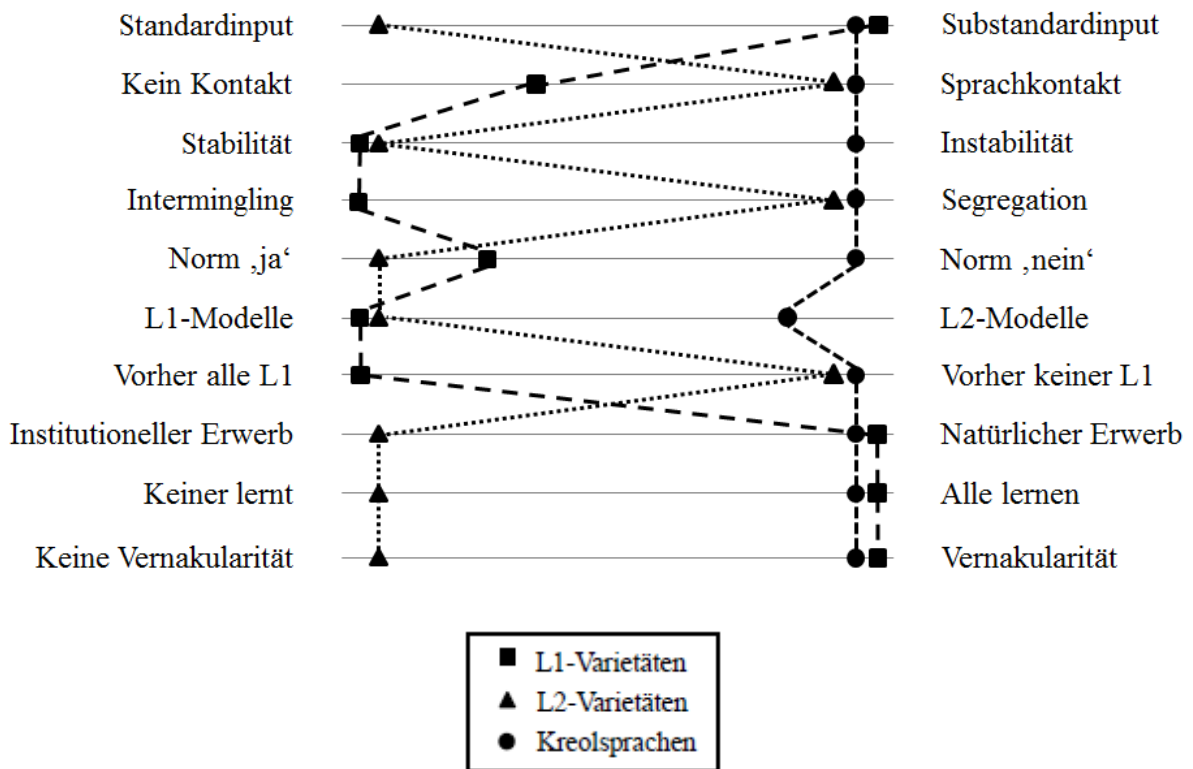


Abb. 7: Soziohistorische Konstellationen bei der Herausbildung der drei Varietätentypen

5. Zentrale historische Wendepunkte

Nachdem im letzten Kapitel der Fokus auf der Systematisierung verschiedener Einflussfaktoren auf Sprachwandel lag, sollen nun Veränderungen soziohistorischer Konstellationen im Laufe der Zeit näher beleuchtet werden. Im Folgenden soll auf einige wichtige und in verschiedenen Regionen auftretende historische Ereignisse eingegangen werden. Von diesen wird angenommen wird oder kann angenommen werden, dass sich die soziohistorischen Konstellationen in einer Region durch sie dergestalt verändern, dass dies einen Einfluss auf die Entwicklung von Sprache nimmt. Genauer gesagt handelt es sich um Ereignisse, die zu Veränderungen bei einem oder, aufgrund der starken wechselseitigen Abhängigkeit und Bedingtheit der Faktoren untereinander, bei mehreren der im vorangegangenen Kapitel genannten Einflussfaktoren führt, was dann häufig einen Einfluss auf die Entwicklung der Sprache oder des Varietätengefüges nehmen kann.

Während der Lauf der Zeit in immer gleichen Schritten unablässig voranschreitet, übt nicht jeder Zeitraum einen gleich starken Einfluss auf die Herausbildung von Varietäten und den Sprachwandel aus.¹⁴⁰ Nachfolgend sollen abstrahierend Zeitpunkte oder Zeiträume herausgestellt werden, die in vielen außereuropäischen Varietäten romanischer Sprachen als besonders wichtig zu erachten sind, in denen also die Weichen für den Sprachwandel im engeren oder im weiteren Sinn gestellt oder entscheidend verändert wurden.¹⁴¹

Als erster wichtiger Wendepunkt soll die Kolonialisierung als Initialpunkt der Romanisierung in der außereuropäischen Romania herausgestellt werden, wobei es sich auch um den einzigen universellen Wendepunkt aller hier betrachteten Regionen und Varietäten handelt. Die anderen treffen jeweils nur auf bestimmte Regionen und Varietäten zu, sind aber dort dennoch nicht weniger wichtig. Diese potenziellen weiteren Wendepunkte sind¹⁴²:

- der Verlust oder die Aufgabe der Kolonie durch das Mutterland
- massive Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur
- Urbanisierungsprozesse
- die Universalisierung von Bildung

¹⁴⁰ Dem widerspricht nicht das berühmte Saussure (1916: 114)-Zitat: „Le temps altère toutes choses; il n’y a pas de raison pour que la langue échappe à cette loi universelle“. Nur sollte nicht das Fortlaufen der Zeit allein als entscheidender Faktor für Sprachwandel gesehen werden. Sprache verändert sich im Laufe der Zeit immer, jedoch nicht immer gleich stark.

¹⁴¹ Sinnvoller ist es, statt von einem Wendepunkt von einem Wendezeitraum auszugehen, da es sich in der Regel nicht um einen kurzen alles verändernden Moment handelt, sondern vielmehr um Entwicklungen, die in Gang gesetzt werden und dann über einen mehr oder weniger langen Zeitraum hinweg einen gewissen Einfluss ausüben. Dennoch wollen wir bei der in vielen Bereichen klassischen Terminologie des Wendepunkts bleiben.

¹⁴² Diese Wendepunkte sind bewusst allgemein gehalten. Sie decken jedoch weitere spezifischere Wendepunkte z.T. mit ab, z.B. werden größere neuere Migrationswellen in der Regel durch massive Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, die durch erstere entstehen, miterfasst.

5.1. Kolonialisierung

Die Kolonialisierung war ein derart einschneidender Vorgang, dass alle bisherigen gesellschaftlichen Strukturen und Organisationsformen innerhalb eines Territoriums, gerade auch in Bezug auf die Sprache, vollkommen ‚umgeworfen‘ wurden. Im Rahmen abrupten sozialer, politischer, demographischer und ökonomischer Wandelprozesse im Zuge der Kolonialisierung traten verschiedene Sprachen oder Dialekte plötzlich miteinander in Kontakt, wobei eine Sprache von ihrem angestammten Territorium aus in neue Regionen getragen wurde, in denen zuvor ausschließlich andere Sprachen gesprochen wurden. Da es in dieser Arbeit nur um romanische Varietäten in ehemaligen Kolonialgebieten geht, ist dieser Zeitpunkt für alle Regionen und Varietäten ein wichtiger Initialpunkt, eine *conditio sine qua non*.

Gerade die Anfangszeit der Kolonialisierung stellt entscheidende Weichen auch für spätere Entwicklungen. Diesbezüglich ist auf das *founder principle* von Mufwene (1996: 109)¹⁴³ zu verweisen, welches betont, dass die ersten Siedler an einem Ort in Übersee in der Regel zentrale Voraussetzungen für die spätere Entwicklung der dort gesprochenen Varietät schaffen. Ihre Sprache wird normalerweise an die folgenden Generationen weitergegeben, im Falle einer Kontinuität von L1-Sprechern sogar bis heute. Dies impliziert jedoch nicht, dass die Sprache der Gründerväter keinem Wandel unterläge oder unterlegen hätte.

Milroy/Milroy (1985) übertragen Granovetters (1973, 1982) soziologische Theorie sozialer Netzwerke auf Sprache und Sprachwandel. Sie gehen dabei davon aus, dass das soziale Netz in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen mehr oder weniger engmaschig ist, je nach den sozialen Beziehungen, die die Mitglieder innerhalb und außerhalb der betrachteten Gruppe eingehen. Dabei wird angenommen, dass Mitglieder, die in ihrer eigenen Gruppe in einem sehr engmaschigen sozialen Netzwerk leben, weniger enge soziale Beziehungen außerhalb dieser Gruppe pflegen. Dadurch wird von diesen Sprechern häufiger eine Vernakularvarietät verwendet, während Sprecher mit mehr Beziehungen nach außen (und häufig dann auch weniger engen Beziehungen innerhalb der eigenen Gruppe) dazu neigen, für breitere Kreise leicht verständliche Varietäten und dementsprechend weitgehend unmarkierte Varianten zu verwenden. Milroy/Milroy (1985: 367f.) stellen die Hypothese auf, dass sprachliche Innovationen häufig von außen in eine Gruppe hineinkommen bzw. Sprecher mit wenigen engen und vielen weitläufigen Kontakten sprachliche Innovationen häufiger in eine Gruppe einführen.

¹⁴³ Das *founder principle* wurde in Bezug auf Kreolsprachen formuliert. Eine Übertragung auf andere Kolonialisierungskonstellationen erscheint weitgehend sinnvoll.

Während im Mutterland aufgrund von Siedlungskontinuität in der Regel engere soziale Beziehungen bestehen, müssen zu Beginn einer Kolonialisierungskonstellation aufgrund der sich neu herausbildenden Gesellschaft und des Umbruchs durch die Besiedlung einer neuen Region neue soziale Verbindungen zwischen den Migranten erst entstehen.¹⁴⁴ Die Beziehungen, die hierbei eingegangen werden, sind zunächst eher lockerer Natur und können sich dann im Laufe der Zeit vertiefen und enger werden. Dieses Fehlen enger Beziehungen in einem relativ lockeren Netz begünstigt, neben dem bereits angeführten Dialekt- und z.T. auch Sprachkontakt, sprachliche Innovationen sowie die Verbreitung derselben innerhalb der Gesellschaft,¹⁴⁵ also einen raschen Sprachwandel, während ein engmaschiges soziales Netz Innovationen und deren Verbreitung zwar nicht verhindert, da Sprache sich immer in einem steten Wandel befindet, aber doch hemmt und somit einen deutlich langsameren Sprachwandel begünstigt (Milroy/Milroy 1985: 375).

Die meisten Kolonialisierungskonstellationen, von denen wir annehmen, dass sie auch jeweils unterschiedliche sprachliche Konstellationen mit sich bringen, lassen sich in die gängigen Kolonialisierungstypologien einordnen.¹⁴⁶ Bei diesen Typologien erfolgt eine gewisse Abstraktion hin zu einem hypothetischen Prototyp, der in einer Reinform aufgrund von Unterschieden und Abweichungen in der tatsächlichen historischen Kolonialisierungssituation wohl schwer zu finden sein wird. Die grundsätzliche Unterscheidung verschiedener Kolonialisierungsformen wird dadurch dennoch ermöglicht und so Orientierung geschaffen und dies vermutlich klarer als durch eine Vorstellung ausschließlich anhand konkreter Beispiele. Wir wollen nun eine solche Typologie vorstellen und hierbei die für diese Arbeit relevanten Kolonietypen herausgreifen, wobei wir uns hauptsächlich auf die Kolonialisierungstypologie von Osterhammel (1995: 17f.) stützen, in der zunächst Handelskolonien/Flottenstützpunkte,

¹⁴⁴ Eine ähnliche Konstellation findet man etwa auch in Urbanisierungskonstellationen, vgl. hierzu Kapitel 5.4. Generell begünstigen größere Städte im Vergleich zu ländlichen Gegenden eher viele lockere Beziehungen, während in ruralen Regionen ein engmaschigeres soziales Netz vorliegt. Dies vermag die Stadt als Quelle sprachlicher Innovationen, die sich dann häufig entlang von Verkehrswegen ins Umland ausbreiten, zu erklären (Trudgill 1983: 62, 71f., 78-80).

¹⁴⁵ Es ist unerlässlich, die *ad hoc*-Innovation selbst, also zu einem Zeitpunkt und durch einen einzelnen Sprecher, von der Verbreitung einer Innovation innerhalb einer Gesellschaft oder Sprache zu unterscheiden. Vgl. hierzu auch Kapitel 3.1. Es setzt sich nämlich längst nicht jede Innovation auch in einer Sprachgemeinschaft durch und damit auch einen Sprachwandel in Gang. Viele Innovationen werden von Linguisten gar nicht bemerkt, weil sie von anderen Sprechern nicht übernommen werden und somit keine Verbreitung finden. In der Praxis ist es jedoch äußerst schwierig, den Urheber einer Innovation ausfindig zu machen und von frühen *adopters*, die die Innovation übernommen haben, zu unterscheiden (Milroy/Milroy 1985: 369).

¹⁴⁶ Sowohl in der Synchronie als auch in der Diachronie handelt es sich nicht immer um klar voneinander abgrenzbare und unterscheidbare Typen. So gibt es Mischtypen und im Laufe der Zeit kann sich eine Kolonie auch zu einem anderen Typ entwickeln. Diese Erkenntnis findet sich auch schon in früheren Kolonialisierungstypologien, etwa bei Finley (1976: 185) und implizit auch in den bereits angeführten Typologien von Osterhammel (1995: 59f.) und Pelizaeus (2008: 165). Vgl. hierzu weiter Kapitel 6 und 7.

Beherrschungskolonien und Siedlungskolonien unterschieden werden. In einem zweiten Schritt werden dann verschiedene Subtypen von Siedlungskolonien unterschieden: Siedlungskolonien neuenglischen Typs, Siedlungskolonien afrikanischen Typs und Siedlungskolonien karibischen Typs. Hierbei sind die geographischen Denominationen ausdrücklich nicht exklusiv gemeint, sondern exemplifizierend; sie geben also an, wo man prototypische Kolonien des entsprechenden Typs findet (Osterhammel 1995: 17f.). Da für die romanischen Sprachen nur Algerien als Siedlungskolonie afrikanischen Typs relevant ist, diese Varietät des Französischen in der Arbeit aber nicht näher betrachtet wird, wird auf diesen Kolonietyp im Folgenden nicht weiter eingegangen, sondern nur auf die anderen vier Typen. Handelskolonien sollen nur insofern berücksichtigt werden, als dieser Kolonietyp sich zu anderen weiterentwickeln kann. Während der Phase als Handelskolonie können zentrale sprachliche Prozesse in Gang gesetzt werden, die die Varietät der entsprechenden Region sehr lange Zeit, z.T. bis heute prägen können, z.B. die Pidginisierung.

Zunächst sollen wichtige Unterschiede zwischen Siedlungskolonien, Beherrschungskolonien und Handelskolonien herausgestellt werden. Diese Verschiedenartigkeit liegt in der unterschiedlichen Bevölkerungsstruktur und Zielsetzung der Kolonisatoren begründet und betreffen insbesondere die Lexifizierung durch Substandardvarietäten in Siedlungs- und Handelskolonien und durch Standard- oder zumindest standardnahe Varietäten in Beherrschungskolonien. Außerdem wird die Sprache der Kolonisatoren in Beherrschungs- und Handelskolonien nur von einer Minderheit der autochthonen Bevölkerung erworben und dies im Fall von Beherrschungskolonien grundsätzlich vornehmlich in einem institutionellen Rahmen, in Handelskolonien hingegen in einem natürlichen Rahmen. Demgegenüber spricht in Siedlungskolonien (beinahe) die gesamte Bevölkerung die Sprache der Kolonisatoren bereits als L1 und dementsprechend wird diese in einem vornehmlich natürlichen Rahmen erworben. In Siedlungskolonien wird die Kolonialsprache in der vernakularen Kommunikation verwendet, in Beherrschungs- und Handelskolonien hingegen nicht.

In der folgenden Abbildung werden einige Unterschiede zwischen Siedlungskolonien und Beherrschungskolonien und Handelskolonien noch einmal graphisch zusammengefasst:

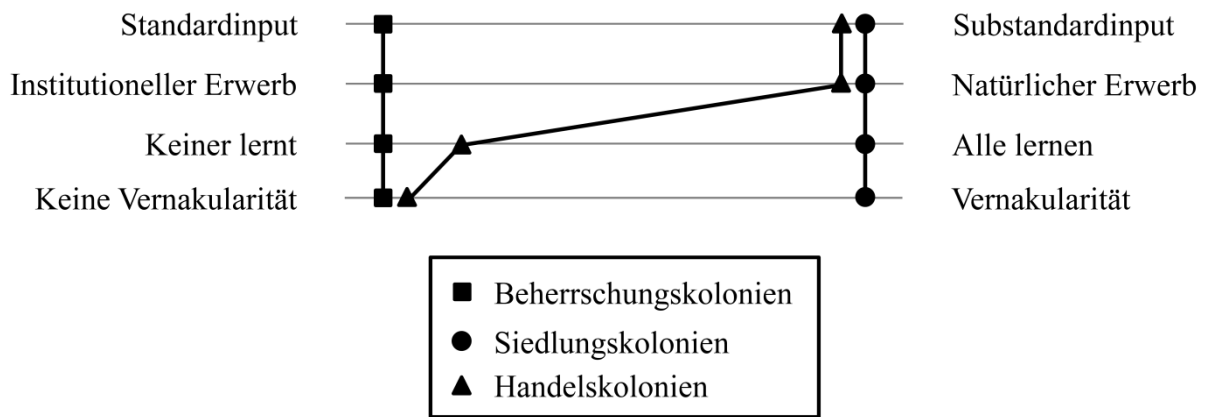


Abb. 8: Zentrale Unterschiede zwischen Beherrschungs-, Siedlungs- und Handelskolonien

5.1.1. Handelskolonien

Handelskolonien interessieren uns in diesem Rahmen in erster Linie als Grundlage für einen späteren anderen Kolonietyp. Die europäische Kolonialmacht verfolgte in Handelskolonien nicht das Ziel direkter politischer und militärischer Dominanz oder der Ausbeutung der natürlichen und menschlichen Ressourcen einer Region, sondern man erstrebte direkten oder indirekten Einfluss auf den Handel, die Absicherung maritimer Machtbereiche und logistische Vorteile in der Schifffahrt (Osterhammel 1995: 17). Die Kolonialisierung wurde meist vom Staat gebilligt und unterstützt, aber in die Hände von Privatleuten und Gesellschaften mit eigenen ökonomischen Interessen gelegt. Kaufleute handelten – freilich meist in nicht-egalitären Verhältnissen – mit der ortsansässigen Bevölkerung. Ein Kontakt zwischen europäischer und indigener Bevölkerung fand in der Regel nur sporadisch und situativ auf den Handel begrenzt statt. Normalerweise entwickelte sich dieser Kolonietypus nach einiger Zeit zu einer Siedlungs- oder Beherrschungskolonie und war somit insgesamt gesehen nur von begrenzter Dauer, eine Art Übergangsform (Mufwene 2001: 8).

Aufgrund des temporären Charakters des Kontakts zwischen Europäern und der autochthonen Bevölkerung blieb die romanische Sprache der Händler und Kolonialherren auf die unbedingt notwendigen Domänen beschränkt. Ohnehin kam mit der europäischen Sprache nur eine Minderheit der indigenen Bevölkerung in Kontakt, nämlich diejenigen, die mit den Europäern Handel trieben. In den privaten Bereich drangen weder die Europäer noch ihre Sprache vor. Auch räumlich gesehen blieb der Kontakt auf die Küstengebiete, an denen Schiffe anlegten und Handel zwischen den beiden Völkern getrieben wurde, beschränkt. (Schneider 2007: 24)

Im Falle von Handelskolonien war eine gegenseitige Verständigung, bei der jeder Sprecher seine L1 spricht, in der Regel nicht möglich; verschiedene, gegenseitig nicht verständliche

Sprachen traten also in Kontakt, so dass sich in diesen Situationen typischerweise Pidginsprachen herausbildeten. Hierbei handelt es sich um vereinfachte Varietäten einer Sprache – meist der dominanten europäischen Sprache, die nur in bestimmten Kommunikationssituationen entwickelt wurden und auch nur für diese ausreichen.¹⁴⁷ Die Stabilität der vorkolonialen Sprachsituation blieb in Handelskolonien also letztlich erhalten, weil die Pidginsprache nur für neue, zuvor nicht existente Kommunikationskontexte verwendet wurde und in keine anderen Bereiche vordrang. Beim europäischen Input handelte es sich um Substandardvarietäten, die von Seeleuten und Händlern gesprochen wurden, welche allerdings eine kleine Minderheit der Gesamtbevölkerung ausmachten und in der Regel nicht dauerhaft anwesend waren (Mufwene 2001: 8). Es ist davon auszugehen, dass die Europäer gerade in diesen Situationen, in denen die Verständigung zwischen Sprechern nicht-verwandter Sprachen bei kurzzeitigem Miteinander und begrenzten kommunikativen Zielen stattfand, versuchten, vor allem transparente, also lexikalische Elemente zu verwenden. Auch vor dem Hintergrund der Rassenideologien, insbesondere derer des 19. und 20. Jahrhunderts, und der vermeintlichen Überlegenheit des ‚weißen Mannes‘ wurde auf die Einhaltung vieler Grammatikregeln verzichtet. Dem lag auch die Annahme zugrunde, dass diese für die indigene Bevölkerung ja ohnehin nicht verständlich gewesen wären. Man modifizierte die üblichen Vernakularvarietäten also durch *foreigner talk* (Manessy 1995: 133). Die Modelle im Spracherwerb waren zwar L1-Sprecher, doch sehr häufig verwendeten diese keine natürliche L1-Varietät, sondern wichen von diesen durch die Verwendung von *foreigner talk* ab. Bildungseinrichtungen und ein gesteuerter Erwerb der europäischen Sprache existierten in der Regel nicht oder kaum.¹⁴⁸ Stattdessen fand eine ‚Neuaushandlung‘ der Sprache statt, wobei sowohl die europäischen also auch die indigenen Sprecher mit dem Ziel der Verständigung ihre Sprache an den jeweiligen Gesprächspartner anpassten. Diese ‚Neuaushandlung‘ der Sprache hängt auch damit zusammen, dass es keinen Druck gab, eine bereits existierende Norm einzuhalten; diese war in den entsprechenden Kommunikationssituationen ohnehin kaum präsent.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich aus Handelskolonien entweder Siedlungskolonien neuenglischen Typs, Beherrschungskolonien oder Siedlungskolonien karibischen Typs. In Siedlungskolonien neuenglischen Typs wurden die indigene Bevölkerung und ihre Sprachen schnell numerisch von Europäern aus dem Mutterland und deren Sprache dominiert. Beherrschungskolonien zielten auf eine effizientere Ausbeutung der Rohstoffe und führten zu

¹⁴⁷ Vgl. hierzu Kapitel 3.3.2.2.2 zur Pidginisierung.

¹⁴⁸ Auf Cabo Verde etwa gab es bereits im 15. Jahrhundert, einer Zeit, als das Archipel noch viele Züge einer Handelskolonie trug, einzelne von Missionaren gegründete Bildungseinrichtungen, was aber für die Region und die Zeit insgesamt unüblich war (Agência Geral do Ultramar 1970: 51f.).

einer stärkeren Präsenz der europäischen Standardvarietäten in bestimmten Gruppen der indigenen Bevölkerung. In Siedlungskolonien karibischen Typs begann binnen kurzer Zeit der massive Import von Agrarsklaven, wodurch es zu einer Diversifikation der Bevölkerung und der Sprachen kam. Aufgrund des Übergangscharakters der Handelskolonien sind direkte Rückschlüsse bezüglich ihrer Auswirkungen auf die heute dort gesprochenen romanischen Vernakularvarietäten nur schwer möglich, dass diese Einflüsse existieren, ist dennoch anzunehmen.

Anhand der folgenden Abbildung soll die prototypische soziohistorische Konstellation in Handelskolonien gegenüber Abbildung 8 präzisiert und dieser Abschnitt zusammengefasst werden.

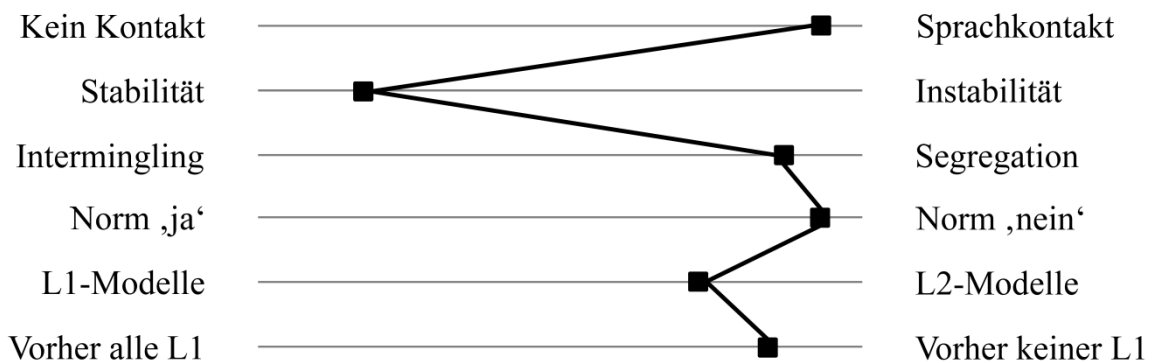


Abb. 9: Soziohistorische Konstellationen in Handelskolonien

5.1.2. Beherrschungskolonien

Handelskolonien interessieren uns in diesem Rahmen in erster Linie als Grundlage für einen späteren anderen Kolonietyp. Die europäische Kolonialmacht verfolgte in Handelskolonien nicht das Ziel direkter politischer und militärischer Dominanz oder der Ausbeutung der natürlichen und menschlichen Ressourcen einer Region, sondern man erstrebte direkten oder indirekten Einfluss auf den Handel, die Absicherung maritimer Machtbereiche und logistische Vorteile in der Schifffahrt (Osterhammel 1995: 17). Die Kolonialisierung wurde meist vom Staat gebilligt und unterstützt, aber in die Hände von Privatleuten und Gesellschaften mit eigenen ökonomischen Interessen gelegt. Kaufleute handelten – freilich meist in nicht-egalitären Verhältnissen – mit der ortsansässigen Bevölkerung. Ein Kontakt zwischen europäischer und indigener Bevölkerung fand in der Regel nur sporadisch und situativ auf den Handel begrenzt statt. Normalerweise entwickelte sich dieser Kolonietypus nach einiger Zeit zu einer Siedlungs- oder Beherrschungskolonie und war somit insgesamt gesehen nur von begrenzter Dauer, eine Art Übergangsform (Mufwene 2001: 8).

Aufgrund des temporären Charakters des Kontakts zwischen Europäern und der autochthonen Bevölkerung blieb die romanische Sprache der Händler und Kolonialherren auf die unbedingt notwendigen Domänen beschränkt. Ohnehin kam mit der europäischen Sprache nur eine Minderheit der indigenen Bevölkerung in Kontakt, nämlich diejenigen, die mit den Europäern Handel trieben. In den privaten Bereich drangen weder die Europäer noch ihre Sprache vor. Auch räumlich gesehen blieb der Kontakt auf die Küstengebiete, an denen Schiffe anlegten und Handel zwischen den beiden Völkern getrieben wurde, beschränkt. (Schneider 2007: 24)

Im Falle von Handelskolonien war eine gegenseitige Verständigung, bei der jeder Sprecher seine L1 spricht, in der Regel nicht möglich; verschiedene, gegenseitig nicht verständliche Sprachen traten also in Kontakt, so dass sich in diesen Situationen typischerweise Pidginsprachen herausbildeten. Hierbei handelt es sich um vereinfachte Varietäten einer Sprache – meist der dominanten europäischen Sprache, die nur in bestimmten Kommunikationssituationen entwickelt wurden und auch nur für diese ausreichen.¹⁴⁹ Die Stabilität der vorkolonialen Sprachsituation blieb in Handelskolonien also letztlich erhalten, weil die Pidginsprache nur für neue, zuvor nicht existente Kommunikationskontexte verwendet wurde. Beim europäischen Input handelte es sich um Substandardvarietäten, die von Seeleuten und Händlern gesprochen wurden, welche allerdings eine kleine Minderheit der Gesamtbevölkerung ausmachten und in der Regel nicht dauerhaft anwesend waren (Mufwene 2001: 8). Es ist davon auszugehen, dass die Europäer gerade in diesen Situationen, in denen die Verständigung zwischen Sprechern nicht-verwandter Sprachen bei kurzzeitigem Miteinander und begrenzten kommunikativen Zielen stattfand, versuchten, vor allem transparente, also lexikalische Elemente zu verwenden. Auch vor dem Hintergrund der Rassenideologien, insbesondere derer des 19. und 20. Jahrhunderts, und der vermeintlichen Überlegenheit des ‚weißen Mannes‘ wurde auf die Einhaltung vieler normativer Grammatikregeln verzichtet. Dem lag auch die Annahme zugrunde, dass diese für die indigene Bevölkerung ja ohnehin nicht verständlich gewesen wären. Bildungseinrichtungen und ein gesteuerter Erwerb der europäischen Sprache existierten in der Regel nicht oder kaum.¹⁵⁰ Stattdessen fand eine ‚Neuaushandlung‘ der Sprache statt, wobei sowohl die europäischen also auch die indigenen Sprecher mit dem Ziel der Verständigung ihre Sprache an den jeweiligen Gesprächspartner anpassten. Diese ‚Neuaushandlung‘ der Sprache hängt auch damit zusammen, dass es keinen

¹⁴⁹ Vgl. hierzu Kapitel 3.3.2.2.2 zur Pidginisierung.

¹⁵⁰ Auf Cabo Verde etwa gab es bereits im 15. Jahrhundert, einer Zeit, als das Archipel noch viele Züge einer Handelskolonie trug, einzelne von Missionaren gegründete Bildungseinrichtungen, was aber für die Region und die Zeit insgesamt unüblich war (Agência Geral do Ultramar 1970: 51f.).

Druck gab, eine bereits existierende präskriptive Norm einzuhalten; diese war in den entsprechenden Kommunikationssituationen ohnehin kaum präsent.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich aus Handelskolonien entweder Siedlungskolonien neuenglischen Typs, Beherrschungskolonien oder Siedlungskolonien karibischen Typs. In Siedlungskolonien neuenglischen Typs wurden die indigene Bevölkerung und ihre Sprachen schnell numerisch von Europäern aus dem Mutterland und deren Sprache dominiert. Beherrschungskolonien zielten auf eine effizientere Ausbeutung der Rohstoffe und führten zu einer stärkeren Präsenz der europäischen Standardvarietäten in bestimmten Gruppen der indigenen Bevölkerung. In Siedlungskolonien karibischen Typs begann binnen kurzer Zeit der massive Import von Agrarsklaven, wodurch es zu einer Diversifikation der Bevölkerung und der Sprachen kam. Aufgrund des Übergangscharakters der Handelskolonien sind direkte Rückschlüsse bezüglich ihrer Auswirkungen auf die heute dort gesprochenen romanischen Vernakularvarietäten nur schwer möglich, dass diese Einflüsse existieren, ist dennoch anzunehmen.

Anhand der folgenden Abbildung soll die prototypische soziohistorische Konstellation in Beherrschungskolonien gegenüber Abbildung 8 präzisiert und dieser Abschnitt zusammengefasst werden.

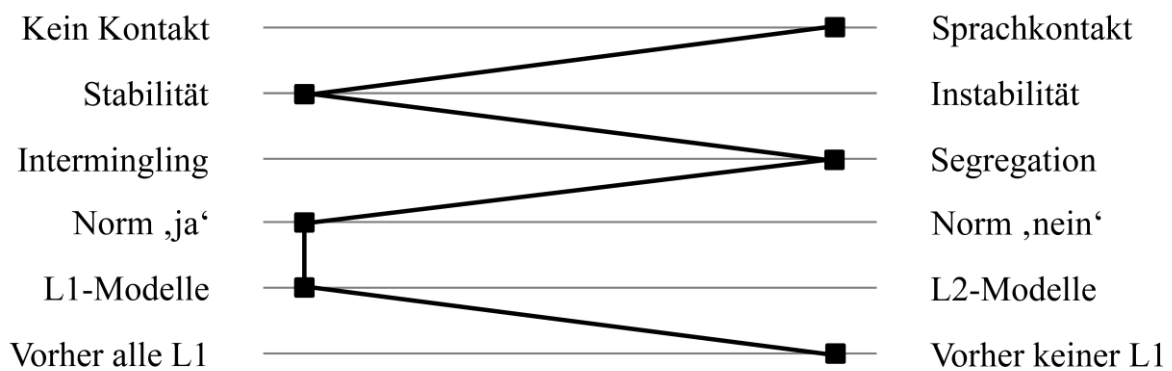


Abb. 10: Soziohistorische Konstellationen in Beherrschungskolonien

5.1.3. Siedlungskolonien

Von einer Siedlungskolonie spricht man im Falle von nicht nur vereinzelter Einwanderung aus Europa mit der Absicht, sich längere Zeit oder gar für immer in den kolonisierten Regionen niederzulassen (Pelizaeus 2008: 21). Am Anfang bzw. ggf. nach der massiven Dezimierung der indigenen Bevölkerung bildete die europäische Bevölkerung in der Regel eine Mehrheit. Bereits nach kurzer Zeit zeichneten sich zwei unterschiedliche Entwicklungsstränge ab, die eine

weitere Aufgliederung in zwei Typen: in Siedlungskolonien neuenglischen Typs und Siedlungskolonien karibischen Typs rechtfertigen. Diese beiden Typen unterschieden sich durch den massiven Import afrikanischer Sklaven in Siedlungskolonien karibischen Typs, nicht aber in Siedlungskolonien neuenglischen Typs, sowie den damit einhergehenden Divergenzen, die im Folgenden beschrieben werden sollen.

5.1.3.1. Siedlungskolonien neuenglischen Typs

Durch den sehr hohen Anteil an Einwanderern aus Europa setzten sich in Siedlungskolonien neuenglischen Typs meistens sehr schnell ähnliche Strukturen wie in Europa durch (Osterhammel 1995: 58). Bildungseinrichtungen als Vermittler der präskriptiven Norm wurden gegründet, wenn auch meist in geringerem Umfang als in Europa, und auch Bücher und Druckerzeugnisse waren zumindest höheren gesellschaftlichen Schichten zugänglich. Insgesamt waren die präskriptive Norm und damit die Standardsprache zwar weniger präsent als in Europa, aber für breitere soziale Schichten zugänglicher als in anderen Kolonietypen.

Es ist von einer Kontinuität der romanischen Sprachen und/oder ihrer Dialekte als natürlich erworbener L1 auszugehen, also von einer gewissen Stabilität der Sprachsituation. Auch die Einwanderer, die nicht aus dem Mutterland stammten, wurden schnell sprachlich und kulturell integriert und in der Regel auch assimiliert. Die autochthone Bevölkerung und ihre Sprachen wurden weitgehend zurückgedrängt (Schneider 2007: 25). Letztere blieben, sofern vorhanden, auf die autochthone Bevölkerungsminderheit beschränkt, die in einer diglossischen Situation lebte und deren Sprachen im öffentlichen Raum fast keine Präsenz zugestanden wurde.¹⁵¹ Die romanische Sprache wurde fast von der gesamten Bevölkerung in nahe- und distanzsprachlichen Kommunikationskontexten verwendet und in einem natürlichen Umfeld als L1 mit L1-Sprechern als Modell erlernt. Der Kontakt mit indigenen Sprachen war sehr begrenzt, der mit anderen europäischen Sprachen hing von der Zusammensetzung der allochthonen Bevölkerung ab, spielte aber in erster Linie in postkolonialer Zeit im Rahmen internationaler Migration eine Rolle.

Gerade im Falle der Siedlungskolonien stammten viele Auswanderer aus niedrigeren sozialen Schichten (Rosenblat 1977: 25-27¹⁵²/Choquette 1997: 103-111). Wie auch im Mutterland war

¹⁵¹ Somit lebte die minoritäre indigene Bevölkerung in Segregation, während zwischen verschiedenen Einwanderergruppen und der Bevölkerungsmehrheit ein recht reges *intermingling* stattfand.

¹⁵² Rosenblat bezieht sich hierbei weniger auf die ersten Einwanderungswellen nach Hispanoamerika als vielmehr auf die Einwanderer im 19. und 20. Jahrhundert, die vermehrt niedrigeren sozialen Schichten entstammten. Von

vor dem 19. oder 20. Jahrhundert nur ein kleiner Teil der Bevölkerung überhaupt alphabetisiert und hatte somit über die Schriftsprache einen Zugang zur präskriptiven Norm. Eine Ausnahme bildeten diesbezüglich häufig die kolonialen Zentren, von denen aus die Kolonie verwaltet wurde und wo in beträchtlichem Maße eine Einwanderung von Angehörigen höherer gesellschaftlicher Schichten für die Verwaltung gefördert wurde. Diese Einwanderer waren mit der Standardsprache sicherlich vertraut; inwieweit sie sich jedoch mit ihrer prestigeträchtigen Varietät im Zentrum der Kolonie durchsetzen konnten, hing von verschiedenen Faktoren ab, etwa von Bildungseinrichtungen, vom Zugang zu Schrifterzeugnissen, von ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung des kolonialen Zentrums und von der Art und Weise ihrer Interaktion mit anderen Bevölkerungsgruppen. Insgesamt dürfte im Falle von Siedlungskolonien von einer Lexifizierung der kolonialen Varietäten durch verschiedene Dialekte des Mutterlandes und Substandardvarietäten auszugehen sein. Es standen also vor allem Dialekte in Kontakt.

Aufgrund der vielen unterschiedlichen Varietäten der romanischen Lexifizierersprache, die in der Kolonie auf relativ engem Raum koexistierten und miteinander in Kontakt standen, erfolgte eine Koineisierung.¹⁵³ Dabei fanden eine Vereinfachung und eine Nivellierung besonders markanter Merkmale durch den Kontakt verschiedener Dialekte deutlich früher und schneller als auf dem europäischen Kontinent statt.¹⁵⁴ Als Folge dessen entstand ein neuer Ausgleichs- oder Kompromissdialekt (Siegel 1985: 365). Omdals (1976, 1977)¹⁵⁵ Studien zur Koineisierung in Høyanger (Norwegen) deuten darauf hin, dass es sich in Amerika dabei wohl auch um einen mehrere Generationen andauernden Prozess gehandelt haben dürfte.

Im Zusammenhang mit der Stärkung der staatlichen Präsenz und der damit einhergehenden Entsendung von Beamten höheren sozialen Stands aus dem Mutterland in die Siedlungskolonien ist von einem deutlichen Prestigegewinn der standardnahen Varietäten auszugehen, welche die Beamten sprachen und die hohes gesellschaftliches Ansehen genossen. Außerdem wurde die numerische Präsenz dieser Varietäten durch eine größere Anzahl von Sprechern gestärkt, so dass weitere Teile der Gesellschaft mit ihnen in Kontakt kamen.¹⁵⁶

diesen ließen sich besonders viele im *Río de la Plata*-Raum nieder, einer Region, in der daraufhin eine besondere Ähnlichkeit mit früheren Siedlungskolonien neuenglischen Typs bestand.

¹⁵³ Siehe hierzu Kapitel 3.3.2.1.

¹⁵⁴ Granda (1994: 70) stellt hierbei die Vereinfachung gegenüber der Nivellierung dialekttypischer Merkmale in den Vordergrund. Er behauptet, dass sich im amerikanischen Spanisch Merkmale aus einem Dialekt nur dann durchgesetzt hätten, wenn sie zu einer Vereinfachung führten und dass sie sich dann auch gerade aus diesem Grund durchsetzten. Thomason/Kaufmann (1988: 30) hingegen betonen, dass eine Dialektnivellierung nicht zwangsläufig zu einer Vereinfachung führen muss, sondern zunächst lediglich zu einer Annäherung der betreffenden Dialekte.

¹⁵⁵ Zit. nach Trudgill (1986: 95f.).

¹⁵⁶ Von einem ähnlichen Vorgang spricht Leith (1996: 184) für das Englische zum Zeitpunkt der „political incorporation“ von Kolonien ab dem 19. Jahrhundert.

Wenn wir nun also die noch nicht bereits in Abbildung 8 angeführten und in dieser Arbeit als mutmaßlich relevant klassifizierten Einflussfaktoren schematisierten, ergibt sich in Bezug auf die Siedlungskolonien neuenglischen Typs folgendes Bild:

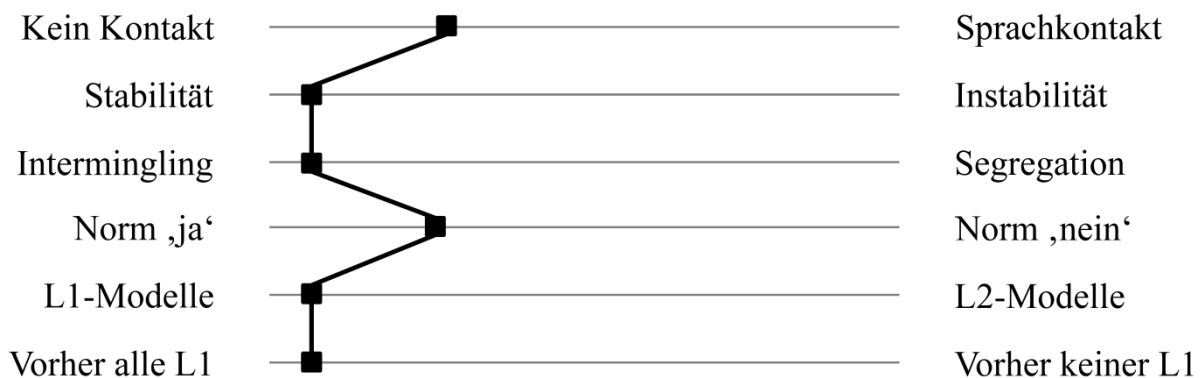


Abb. 11: Soziohistorische Konstellationen in Siedlungskolonien neuenglischen Typs

5.1.3.2. Siedlungskolonien karibischen Typs

Erst mit dem Sklavenimport, der einige Zeit nach der ersten dauerhaften Besiedlung der entsprechenden Kolonie einsetzte, kann man von Siedlungskolonien karibischen Typs sprechen. Vorher handelte es sich je nach Kolonie entweder um eine Siedlungskolonie neuenglischen Typs, wenn es zum Zeitpunkt der Besiedlung keine oder nur eine sehr kleine indigene Bevölkerung gab oder um einen Handels- oder Flottenstützpunkt, wenn die Kolonie nicht tatsächlich bzw. nur für den Handel und/oder die Flotte besiedelt wurde, oder um eine Beherrschungskolonie, wenn die indigene Bevölkerung vor der Einfuhr von Sklaven zu einer irgendwie gearteten Form von Zwangsarbeit herangezogen wurde, es eine Segregation von indigener und europäischer/europäischstämmiger Bevölkerung gab und die indigene Bevölkerung sich der europäischen/europäischstämmigen Bevölkerung und ihrem System unterordnen musste. In diesem Fall wurde die indigene Bevölkerung vor dem Sklavenimport in einer Region in der Regel so stark dezimiert, dass die Aufrechterhaltung oder der Ausbau des bereits bestehenden Zwangsarbeitssystems nur durch den Import neuer Arbeitskräfte möglich war.¹⁵⁷

In Siedlungskolonien karibischen Typs herrschte zunächst eine Sprachenvielfalt. Neben den europäischen Siedlern und ggf. einer sehr begrenzten indigenen Bevölkerung bildeten die aus verschiedenen afrikanischen Regionen importierten Sklaven schnell eine Mehrheit (Schneider

¹⁵⁷ Dies war etwa in Brasilien (Wendt 2007: 78, 85) und in bestimmten Regionen Hispanoamerikas (Tardieu 1990: 32-36) der Fall. Gerade diese beiden Regionen gelten in den gängigen Kolonialisierungstypologien jedoch nicht als prototypische Siedlungskolonien karibischen Typs sondern als Mischtypen.

2007: 25). Bei der Zusammensetzung der Arbeitskräfte auf einer Plantage achteten die Besitzer in der Regel auf eine ethnische und sprachliche Vielfalt, um Aufstände unter den Sklaven zu erschweren.¹⁵⁸ Sklaven unterschiedlicher ethnolinguistischer Gruppen lebten also in einer Gemeinschaft zusammen, hatten aber keine gemeinsame Sprache als Kommunikationsmittel. Es musste daher, zumindest bei einem Teil der Bevölkerung ein Sprachwechsel stattfinden, damit eine Kommunikation überhaupt möglich wurde. Prädestiniert als Sprache für alle war eine Varietät der numerisch minoritären, aber politisch dominanten europäischen oder europäischstämmigen kolonialen Oberschicht. Diese Sprache wurde in der Regel sehr stark restrukturiert und die von den Sklaven gesprochene Varietät autonomisierte sich von ihr. Es bildeten sich Kreolsprachen heraus, die im Bereich der vernakularen Kommunikation dominierten.¹⁵⁹ Die europäische Sprache wurde von der politisch, wirtschaftlich und kulturell dominanten Oberschicht als L1 gesprochen. Diese Oberschicht entstammte unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten des Mutterlandes, wobei niedrigere soziale Schichten mit eher standardfernen Varietäten als L1 dominierten (Mufwene 2001: 9). Die Standardsprache dürfte als Inputsprache auf den Plantagen eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben. Während die Sklaven in der Anfangszeit noch keine bedeutende Bevölkerungsmehrheit bildeten, änderte sich diese Situation spätestens, sobald riesige Plantagen mit sehr vielen Sklaven entstanden. Zu Beginn des Sklavenimports standen die Sklaven also möglicherweise noch in relativ engem Kontakt mit ihren ‚Besitzern‘ und lernten die entsprechende romanische Sprache dadurch als L1 in einem natürlichen Rahmen und mit L1-Sprechern als Modellen.¹⁶⁰ Mit der starken Vergrößerung der Plantagen nahm die Intensität und die Frequenz des Kontakts zwischen europäischstämmiger und afrikanischstämmiger Bevölkerung dann aber ab. Die neu

¹⁵⁸ Dies galt nicht für alle Kolonien gleichermaßen. Die portugiesischen Sklavenhändler und Sklavenbesitzer strebten zumindest eine Zeit lang ethnisch und sprachlich möglichst homogene Plantagen an (Rodrigues 1985: 45). Außerdem gehen einige Historiker davon aus, dass es sich bei multiethnischen Plantagen vielmehr um eine spätere Konsequenz aus oder Reaktion auf Sklavenaufstände handelte (Singer 1988: 28).

¹⁵⁹ Es bleibt strittig, inwiefern sich Kreolsprachen nur durch die soziohistorischen Bedingungen ihrer Entstehungssituationen definieren oder ob und ggf. welche innersprachlichen Eigenschaften ihnen und nur ihnen inhärent sind (Mufwene 2000: 65-70). Bakker/Daval-Markussen/Parkvall/Plag (2011: 8) machen zwar keine einzelnen sprachlichen Features aus, durch die sich Kreolsprachen von anderen Sprachen unterscheiden, doch weisen sie insgesamt eine geringe phonologische und morphologische Komplexität auf. Alle Kreolsprachen befinden sich auf einer Komplexitätsskala in der Gruppe mit der geringsten morphologischen und phonologischen Komplexität. Auch Arbeiten aus der Anglistik (Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009, 2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b, 2011), Szmrecsanyi (2009), Kortmann (2010), Kortmann/Schneider (2012) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck)) deuten darauf hin, dass es sich bei Kreolsprachen auch rein sprachintern betrachtet um einen eigenen Sprachtypus handelt.

¹⁶⁰ Diese Annahme entstammt der Superstrathypothese. Die anderen in Kapitel 3.3.2.2.3 vorgestellten Kreolisierungshypothesen gehen davon aus, dass auch die ersten Sklavengenerationen keine L1-nahen Varietäten, sondern vielmehr pidginisierte Varietäten verwendeten, welche sich dann durch einen Ausbau zu einer Kreolsprache entwickelten. Wir wollen hier für keine der Hypothesen Position ergreifen, sondern vielmehr die Bedeutung der verschiedenen Einflussfaktoren, zumindest zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte der entsprechenden Regionen und Varietäten, herausstellen.

ankommenden Sklaven hatten keinen hinreichenden Zugang mehr zu den europäischen oder europäischstämmigen L1-Sprechern, um nur auf diese als Modelle im Spracherwerb zurückzugreifen. Vielmehr lernten sie die Sprache von den bereits länger auf den Plantagen lebenden Sklaven, die aber größtenteils in Afrika geboren worden waren und die Sprache als L2 sprachen. Dies führte zu einer Entfernung der Vernakularvarietät der Sklaven von der entsprechenden europäischen Lexifizierersprache. Wie im Falle der Handelskolonien ist, insbesondere auf sehr großen Plantagen, mit einer sehr großen Diskrepanz zwischen der Anzahl der Besitzer und Sklaven, davon auszugehen, dass die Besitzer im Gespräch mit den Sklaven versuchten, ihre Sprache zu vereinfachen und hierbei auch *foreigner talk* verwendeten¹⁶¹ (Hazaël-Massieux 2008: 11, Aitchinson 2001: 531). Ein Kontakt zur Standardsprache war für die Sklaven in der Regel nicht erreichbar, Bildungseinrichtungen waren der europäischen und europäischstämmigen Bevölkerung sowie Mulatten vorbehalten.

Die Einordnung von Siedlungskolonien karibischen Typs auf dem Kontinuum der mutmaßlich relevanten Einflussfaktoren ergibt folgendes Bild:

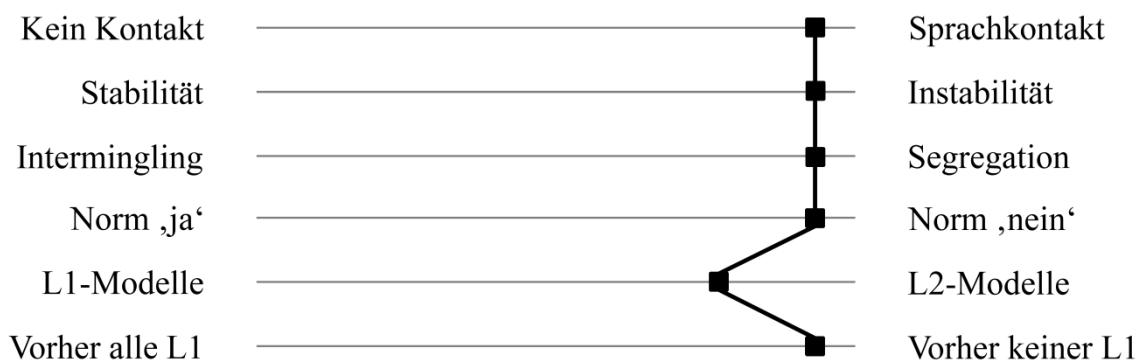


Abb. 12: Soziohistorische Konstellationen in Siedlungskolonien karibischen Typs

5.1.4. Fazit

Da Handelskolonien nur Übergangsformen waren, bleiben sie, vor allem der Übersichtlichkeit halber, in der folgenden Zusammenfassung der hier vorgestellten Kolonialisierungstypologie ausgespart. Eine Synthese der vorangegangenen Schemata zu den soziohistorischen Konstellationen in den übrigen Kolonietypen zeigt sich in den folgenden beiden Abbildungen:

¹⁶¹ Gegen die Verwendung von *foreigner talk* spricht nach Boretzky (1983: 85), dass die grammatische Kategorie des Artikels sich zwar in den Kreolsprachen nicht erhalten hat, Nomen allerdings mit dem dazugehörigen bestimmten Artikel lexifiziert worden sind. Dies beweist, dass Nomen mehrheitlich mit einem Artikel verwendet wurden, wovon allerdings bei starkem *foreigner talk* nicht auszugehen wäre. Chaudenson (1992: 161) hingegen führt an, dass die in vielen französischbasierten Kreolsprachen übliche Verwendung des betonten anstelle des unbetonten Subjektpronomens (neben der doppelten Verwendung des unbetonten und betonten Subjektpronomens (*moi, je...*)) auch auf *foreigner talk* (*toi, faire ça*) zurückzuführen sein könnte.

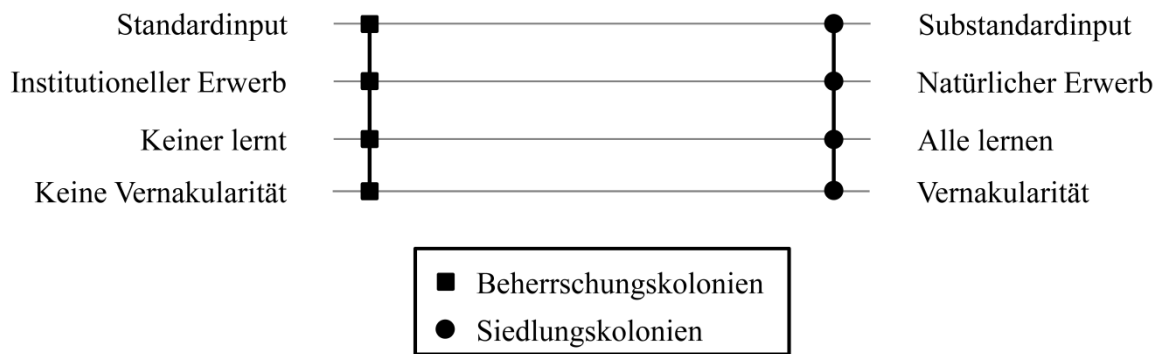


Abb. 13: Soziohistorische Konstellationen in Siedlungs- und Beherrschungskolonien

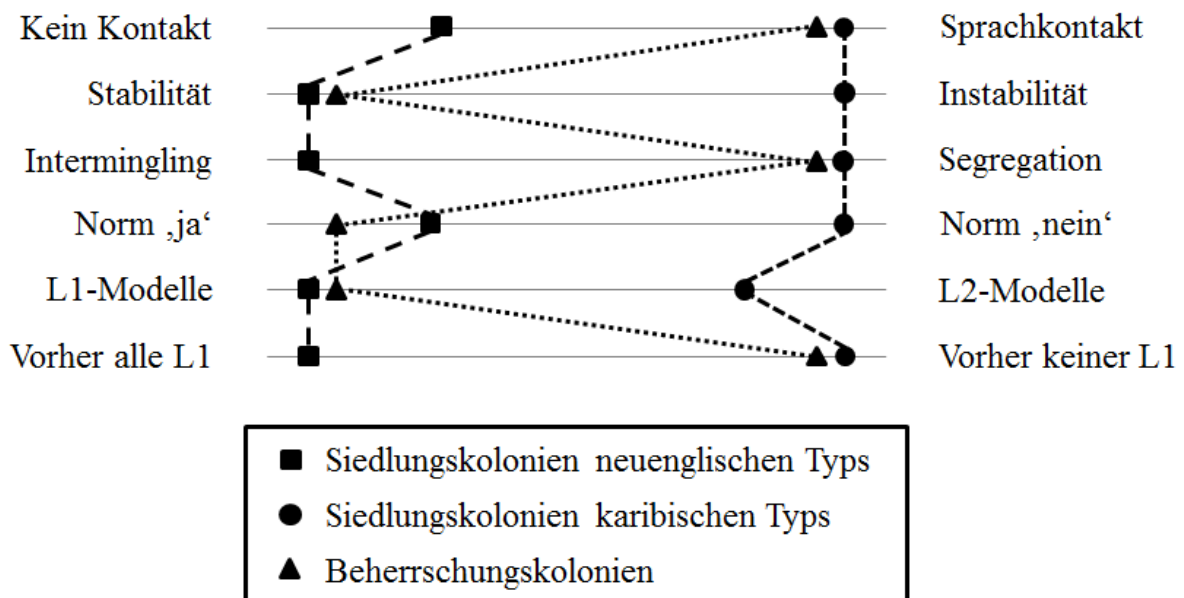


Abb. 14: Soziohistorische Konstellationen in allen Kolonietypen

Die Abbildung 14 vermittelt möglicherweise auf den ersten Blick den Eindruck, bei den Beherrschungskolonien handle es sich gewissermaßen um einen intermediären Typus zwischen Siedlungskolonien neuenglischen Typs und Siedlungskolonien karibischen Typs. Dieser Eindruck täuscht jedoch, da er die oben erläuterten und in Abbildung 13 visuell dargestellten grundlegenden Unterschiede zwischen Siedlungskolonien und Beherrschungskolonien nicht berücksichtigt.

Auf den vorangegangenen Seiten wurden idealtypische Kolonialisierungssituationen vorgestellt, die eine Klassifikation empirischer Fallbeispiele erleichtern sollen. Fakt ist allerdings, dass eine Kolonie im Laufe ihrer gesamten Geschichte nie diese volle Idealtypizität aufweist. In der Synchronie wie auch in der Diachronie gibt es Überlappungen und

unterschiedliche Ausprägungen von Kolonietypen.¹⁶² Es existierten Mischformen und Mischelemente, die Bevölkerungszusammensetzung und -struktur konnten sich ändern und so ein Übergang zu einem anderen neuen Kolonietyp voranschreiten. Auch wäre es vorschnell geschlossen, zu behaupten, dass mit der Unabhängigkeit immer ein Bruch erfolgt sei und eine neue Phase in allen Bereichen begonnen habe. Nach der Unabhängigkeit bewahrte die Sprache der Kolonisatoren in den ehemaligen Kolonien in der Regel eine privilegierte Position, wurde Amtssprache des neuen Staates und blieb eine wichtige Verkehrssprache. Gesellschaftliche Eliten blieben oft in ihren alten Positionen und die Sprache des Kolonialherren lebte in ihnen und, oft auch mangels realistischer Alternativen in naher Zukunft (z.B. fehlende Kodifizierung autochthoner Sprachen, kein hinreichender Ausbau für die Verwendung in allen Bereichen) und anderer dringenderer Probleme, in allen ihren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Funktionen fort. In Hispanoamerika etwa kam es trotz der politischen Unabhängigkeit gerade in den neuen Nationen zu einer Beschleunigung der Sprachwechsel zugunsten des Spanischen, der Sprache der ehemaligen Kolonisatoren (Kremnitz 1993: 70).

Doch ein wichtiger Wandel rechtfertigt auch in dieser Arbeit die Trennung in koloniale und postkoloniale Umstände: Das Ende oder zumindest das drastische Abnehmen des direkten europäischen Inputs vom Mutterland, also die katalysierte Autonomisierung der in den Kolonien verwendeten romanischen Varietäten durch die Unabhängigkeit vom Mutterland. Dieser Umstand begründet die Einordnung des Abzugs der Kolonialherren bzw. der Isolation der Kolonien vom Mutterland als zweiten Wendepunkt.

5.2. Aufgabe oder Verlust der Kolonie durch das Mutterland

Die Dauer der Kolonialherrschaft kann als Indiz für die Wahrscheinlichkeit genommen werden, dass bestimmte europäische Innovationen noch in die sich in der entsprechenden Kolonie herausbildenden Varietäten gelangten. Dies soll jedoch nicht implizieren, dass mit dem Ende der Kolonialherrschaft auch der Kontakt nach Europa und zum europäischen Standard für immer abbrach. Gerade durch internationale Migrationsbewegungen, Medien und die Bildungsexpansion kommen Sprecher heute nicht nur mit einer größeren Anzahl an Varietäten als früher in Kontakt, sondern Sprecher in der Peripherie insbesondere auch stärker mit der/den Varietät(en) des Zentrums und dabei vor allem mit der Standardsprache.

¹⁶² Die Fallbeispiele in Kapitel 7 werden dies verdeutlichen.

Im Kolonialismus und Imperialismus ist es vorgekommen, dass eine Kolonie entweder plötzlich oder allmählich vom Mutterland isoliert wurde. Dies war etwa der Fall, wenn die Kolonie von einer anderen Kolonialmacht erobert wurde oder wirtschaftlich nicht mehr attraktiv war.¹⁶³ Konsequenz des Abzugs auf der Ebene der Einflussfaktoren war zunächst ein geringerer Anteil an Europäern und Europäischstämmigen in der Bevölkerung. Doch daran schlossen sich weitere an. So sprachen diese Bevölkerungsgruppen in der Regel romanische Varietäten, die deutlich näher an den entsprechenden europäischen Varietäten waren als die des Rests der Bevölkerung, fielen durch den historischen Wandel aber als Modelle im Spracherwerb weg. Außerdem schlossen im Zuge dessen auch Bildungseinrichtungen, die von Europäern betrieben wurden, so dass auch die entsprechende Standardsprache an Präsenz verlor. In Beherrschungskolonien konnte die romanische Sprache durch einen Abzug sogar ganz wegfallen.

Ein Wechsel der Kolonialmacht ging mit dem Abbruch vieler Kontakte zum Mutterland und zu dessen Sprache einher. Außerdem fand, sofern nicht beide Kolonialmächte die gleiche Sprache verwendeten, ein Sprachwechsel statt, zumindest in den Domänen, in denen zuvor die Kolonialsprache verwendet wurde. Handelte es sich bei der ersten Kolonialsprache für die weiterhin in der Region ansässige Bevölkerung ausschließlich um eine *high variety* (wie etwa in Beherrschungskolonien), führte ein Abzug der Kolonialherren zu einem Wegfall der Sprache in der Region bis auf wenige eventuell erhaltene Substrateinflüsse. Wurde die Sprache hingegen auch im privaten Bereich verwendet, wie etwa in Siedlungskolonien der Fall, wurde sie zu einer *low variety* ‚degradiert‘; es entstand also eine diglossische Situation. Interessanter für uns in Bezug auf den Sprachwandel sind vor allem die Entwicklungen, die sich in Siedlungskolonien neuenglischen Typs vollzogen.¹⁶⁴ Hierbei wurde die Sprache der ersten Kolonisatoren weitgehend marginalisiert, gewann aber zugleich durch die Abkoppelung von der europäischen Varietät an Autonomie, was u.a. dazu führte, dass Innovationen des Mutterlandes nicht mehr bis in die Kolonie gelangten. Zudem dürfte die Präsenz der präskriptiven Norm und der Zugang zu Schriffterzeugnissen abgenommen haben, so dass Innovationen in ihrer Durchsetzung weniger gehemmt wurden. Außerdem konnten Entwicklungen, die im Mutterland bereits begonnen hatten, in Übersee durch die verstärkte Autonomie nun wesentlich schneller voranschreiten, weil sie nicht mehr oder zumindest weniger von der Standardsprache und der Sprachpflege gehemmt wurden. Des Weiteren dürften Innovationen und

¹⁶³ Vgl. hierzu die Beispiele in Kapitel 7.1 und 7.6.

¹⁶⁴ In Siedlungskolonien karibischen Typs erhielt sich in der Regel eine durch die Sprache der ersten Kolonialherren, die massiv Agrarsklaven einführten, lexifizierte Kreolsprache, welche als *low variety*, während die Sprache der neuen Kolonialherren die Funktion einer *high variety* übernahm.

Sprachkontaktphänomene in Zusammenhang mit der Präsenz der Sprache der neuen Kolonisatoren begünstigt worden sein, welche die romanische Sprache als Superstrat oder Adstratsprache beeinflusste oder beeinflusst.

In ehemaligen Beherrschungskolonien indigenisierten sich die Sprachen der ehemaligen Kolonialherren nach der Unabhängigkeit, im geläufigsten Fall nach der Abkoppelung vom Mutterland, oft nach und nach. Dabei appropriierten sich die indigenen Eliten, die standardnahe Varietäten der Kolonialsprache in einem schulischen Rahmen für die Kommunikation mit dem Kolonialherren als L2 gelernt hatten, dieser und adaptierten sie für ihre eigenen Zwecke und Ziele. Die Sprache erhielt also neue Funktionen und wurde in breiteren Kontexten verwendet, z.B. für die Kommunikation innerhalb der insbesondere in Afrika und Asien sprachlich oft heterogenen indigenen Eliten, die sich zunehmend untereinander vernetzten (Schneider 2007: 24f.). Hierbei nahm der Einfluss europäischer Muttersprachler ab. Die romanische Sprache verbreitete sich zugleich stärker in der Bevölkerung insgesamt. Zum Teil wurde sie von nachfolgenden Generationen in einem natürlichen Rahmen erworben und dabei z.T. sogar als L1 gelernt. L2-Sprecher bildeten im Rahmen der Appropriation der Sprache immer mehr und immer stärkere Modelle im Spracherwerb. Die europäischen Kolonialherren verloren bei der Indigenisierung zunächst die Kontrolle über die Gebrauchskontexte ihrer Sprache und später infolge der Unabhängigkeit auch über die regionale Norm, die sich langsam von einer exogenen zu einer endogenen entwickelte (Manessy 1994: 214) – ein Prozess, der in vielen ehemaligen Kolonien noch nicht abgeschlossen ist (Phillipson ⁶2003: 25-27).

5.3. Massive Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur

Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur einer Region, wie sie hier relevant sind, basierten in der Regel auf irgendeiner Art von Migration. Zu unterscheiden sind hierbei zunächst freiwillige Migration und Zwangsmigration, wobei die Zwangsmigration nicht weiter beleuchtet werden soll, weil sie das Merkmal ist, das karibische Siedlungskolonien von anderen unterscheidet, und bereits in Kapitel 5.1 berücksichtigt wurde. *De facto* wird es in diesem Abschnitt vor allem um Migrationsbewegungen in postkolonialer Zeit gehen, wobei deren Ursache oder Auslöser nicht in der Unabhängigkeit an sich zu suchen sind.

In ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs, auch in postkolonialer Zeit wichtige Auswanderungsziele von Europäern, ist und war, einmal abgesehen von wenigen, sehr isoliert lebenden Gemeinschaften, die sprachliche Assimilation von Einwanderern an die L1 der Bevölkerungsmehrheit infolge von Sprachwechseln meist nach zwei oder drei Generationen

vollendet (Mufwene 1996: 123). Die Sprache der jeweiligen Region wird oder wurde in der Regel vor allem in einem natürlichen Umfeld, von der ersten Generation noch als L2, von der zweiten Generation dann in einem sehr jungen Alter als L2 gelernt, so dass sie in der Regel eine L1-ähnliche Kompetenz erwerben oder erwarben.¹⁶⁵ Von einem massiven Sprachwechsel in einer ehemaligen Kolonie ist nach der politischen Unabhängigkeit aufgrund des *founder principle* auch bei numerisch dominanter Einwanderung von Personen anderer L1 nicht mehr auszugehen. Einwanderersprachen können dennoch, insbesondere bei hohen Einwandererzahlen von Sprechern der gleichen L1 im Rahmen von Kontaktphänomenen und Interferenzerscheinungen, durchaus einen Einfluss auf das Sprachsystem der Bevölkerungsmehrheit ausüben.

Größer sind die sprachlichen Konsequenzen von Migration in städtischen Zentren mehrsprachiger ehemaliger Beherrschungskolonien. (Binnen-)Migration und Landflucht führen hier häufig zu einer extrem hohen Sprachendichte in einem ehemals monolingualen Gebiet, was die Ausbreitung und Vernakularisierung der Sprache der ehemaligen Kolonialherren häufig begünstigt.¹⁶⁶ Immer mehr Sprecher erwerben ihre Sprachkenntnisse somit nicht mehr in einem institutionellen Rahmen, sondern in einem natürlichen Umfeld. Hierbei steht oft nicht mehr sprachliche Korrektheit oder die Einhaltung einer präskriptiven Norm im Vordergrund, sondern ein aktuelles Kommunikationsbedürfnis, das es zu befriedigen gilt. Es ist also in diesen Varietäten und Situationen deutlich mehr Toleranz gegenüber nicht-normgerechten Features zu erwarten (Weinreich 1963: 3f.).

Im Rahmen von Migrationsbewegungen allgemein nehmen auch Exogamien, Ehen zwischen Personen unterschiedlicher Ethnie mit unterschiedlichen L1, zu. In ehemaligen Beherrschungskolonien ist die romanische Sprache gerade für diese Paare oder Familien als Kommunikationsmittel prädestiniert¹⁶⁷ und wird somit auch im privaten Bereich verwendet. Unter bi-ethnischen Kindern kommt es dann zu einer Nativisierung der entsprechenden romanischen Sprache, die für die Eltern noch eine L2 war, d.h. dass für diese Kinder ist sie eine

¹⁶⁵ Im Folgenden wird in diesem Abschnitt das Präsens verwendet, da Migrationsbewegungen im Gegensatz zur Kolonialisierung auch heute noch, vielleicht heute sogar mehr denn je, stattfinden.

¹⁶⁶ Dies wird etwa von Fishman/Cooper/Rosenbaum (1977) in Bezug auf ehemalige britische und spanische Kolonien konstatiert. Z.T. setzen sich aber auch afrikanische *linguae francae* in der interethnischen Kommunikation durch (Mufwene 2008: 56).

¹⁶⁷ Die Sprache der ehemaligen Kolonialherren ist hier nur eine Möglichkeit. Selbstverständlich gibt es auch indigene *linguae francae*, die sich durchsetzen und somit einen ähnlichen Vernakularisierungsprozess in urbanen Zentren durchlaufen (Mufwene 2008: 56). Wenn eine indigene Sprache (stark) dominant ist, setzt sie sich in der Regel durch. In besonders vielsprachigen Regionen oder Staaten ohne eine hervorstechend wirtschaftlich oder demographisch dominante Sprache fällt diese *lingua franca*-Rolle in der Regel der Sprache der ehemaligen europäischen Kolonialherren zu.

L1. Dem sind oft Restrukturierungen durch den natürlichen L2-Erwerb bei geringer Normpräsenz seitens der Eltern vorangegangen. Selbst wenn Kinder in multiethnischen Gesellschaften mit starker Dominanz von L2-Sprechern der romanischen Sprache die L1 ihrer Eltern überhaupt nicht erlernen, wird die Varietät der ehemaligen Kolonialsprache, die sie als L1 erlernen, stark von verschiedenen Substratsprachen geprägt sein und oft werden einige Charakteristika der L2-Varietäten noch länger erhalten bleiben, da L2-Sprecher im Spracherwerb häufig als Modelle dienen. Hier scheinen Parallelen zur Kreolisierung, wie sie in vielen Siedlungskolonien karibischen Typs stattgefunden hat, fast offensichtlich. Da die Parallelen bereits angesprochen wurden, dürfen auch wichtige Unterschiede, etwa der gleichzeitig steigende Zugang zu Bildung und zur Standardsprache, Medien als Vertreter der Standardsprache und die ursprüngliche Lexifizierung durch standardnahe Varietäten, nicht außer Acht gelassen werden. Die Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zur Kreolisierung helfen dabei, Situationen zu klassifizieren und zu entscheiden, wann massive Einwanderungsbewegungen im Sinne des in dieser Arbeit präsentierten Modells auch tatsächlich einen Wendepunkt darstellen.

Wie hier bereits deutlich wurde, sind die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur durch freiwillige Migration ein sehr weites Feld, so dass zusätzlich weitere Unterscheidungskriterien angeführt werden sollen: Einerseits die Anzahl der Einwanderer und andererseits das Zusammenleben zwischen den Bevölkerungsgruppen. In Bezug auf Letzteres kann zudem auf Kapitel 4.4 verwiesen werden.

5.3.1. Anzahl der Einwanderer im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung

Wichtig ist nicht jede kleinste Veränderung der Anzahl der Einwanderer im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Eine Bevölkerung oder Gesellschaft kann durchaus eine bestimmte Menge an Einwanderern sprachlich sehr gut assimilieren, so dass diese auf der Ebene der Sprache kaum Spuren hinterlassen. Grundsätzlich gilt zunächst einmal, dass der Einfluss also in Relation zur ansässigen Bevölkerung vielen Einwanderern größer ist als der von in Relation zur ansässigen Bevölkerung wenigen Einwanderern. Eine geringe Anzahl an Einwanderern bewahrt entweder ihre Sprache, z.B. im Falle der Isolation einer sprachlich homogenen Gruppe, oder sie wird innerhalb von ein bis zwei Generationen von der Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf die Morphosyntax der romanischen Varietät, die Letztere spricht, vollkommen absorbiert, ohne dass die Interferenzen, Vereinfachungen oder Entlehnungen der vorangegangenen Generation(en) Spuren hinterlassen. Allerdings gilt die Regel des Verhältnisses von

Einwanderern und ansässiger Bevölkerung nicht pauschal. Wichtig ist außerdem noch die Art des Zusammenlebens, die quasi als modifizierender Faktor mitberücksichtigt werden muss.

5.3.2. Zusammenleben zwischen Einwanderern und bereits ansässiger Bevölkerung

Grundsätzlich ist im Falle neuer Kolonialherren davon auszugehen, dass das bestehende Kolonial- und Gesellschaftssystem erhalten blieb, dass quasi nur ein Elitenaustausch stattfand und ein neues Dachsystem zusammen mit einer neuen *high variety* eingeführt wurde. Es ist davon auszugehen, dass die neuen Kolonialherren die Sprache der untergebenen Bevölkerung aufgrund des höheren Prestiges ihrer eigenen Sprache nicht oder zumindest nicht als einzige Vernakularsprache annahmen. Auch ist zu vermuten, dass sie sich von der ansässigen Bevölkerung sozial wie sprachlich abgrenzten. Somit ist in der Regel davon auszugehen, dass ein solcher ‚Herrscherwechsel‘ in Bezug auf die Sprache der untergebenen Bevölkerung auf der Ebene der Grammatik nur wenig Einfluss hat, auf der Ebene der Lexik kann dieser jedoch deutlich größer sein, wie man etwa am französischstämmigen Wortschatz im Englischen in Folge der normannischen Eroberung Englands sieht.

Im Falle einer klaren Subposition neuer Einwanderer ist deren Zugang zu der in der jeweiligen Region gesprochenen Sprache eingeschränkt, weil die Bevölkerungsgruppen nur sehr wenig miteinander in Kontakt treten. Wenn die Einwanderer alle oder größtenteils die gleiche L1 haben, ist anzunehmen, dass in der Gruppe dieser Einwanderer ihre L1 für die vernakulare Kommunikation erhalten wird, wie auch bei der indigenen Bevölkerung in Beherrschungskolonien der Fall.¹⁶⁸ Erst im Zuge einer möglicherweise später stattfindenden Integration in die Mehrheitsgesellschaft ist dann mit Sprachwechseln hin zur Sprache der dominanten Schicht zu rechnen. Bei sehr vielen neu ankommenden Einwanderern unterschiedlicher L1 wäre in einer Situation der Subposition mit einem Sprachwechsel zu rechnen. Letztlich handelt es sich hier um eine Situation, die der in Siedlungskolonien karibischen Typs recht stark ähnelt.¹⁶⁹

Im Falle des *intermingling* neuer Einwanderergruppen mit der bereits ansässigen Bevölkerung ist davon auszugehen, dass sich die Einwanderer binnen weniger Generationen sprachlich assimilieren. Allerdings ist insbesondere bei einer sehr großen Anzahl von Einwanderern der gleichen L1 durchaus damit zu rechnen, dass deren L1 als Substratsprache innerhalb der

¹⁶⁸ Vgl. hierzu Kapitel 4.4 und 5.1.2.

¹⁶⁹ Vgl. hierzu Kapitel 4.4 und 5.1.3.2.

Sprache der entsprechenden Region Spuren hinterlässt, etwa durch Interferenzen der ersten Einwanderergeneration(en), die sich innerhalb der ganzen Gesellschaft durchsetzen konnten.

Da es sich in der modellhaften Darstellung bei den verschiedenen Formen des Zusammenlebens um ein Kontinuum handelt, müssen die entsprechenden Konstellationen zwischen den zwei Polen ‚Segregation‘ und ‚*intermingling*‘ angesiedelt werden, wie wir es bereits in Kapitel 4.4 dargestellt haben. Im Falle der Segregation kann noch eine weitere Subdifferenzierung, nämlich die der Subposition vs. der Superposition einer neuen Bevölkerungsgruppe, eingeführt werden.

5.4. Urbanisierung

Als weiterer potenzieller Wendepunkt ist die Urbanisierung zu nennen. Die meisten der bereits in Kapitel 5.3 angeführten Konstellationen könnten auch hier angeführt werden, eben weil Migration aus dem Ausland sich in der Regel auch in Richtung der großen städtischen Zentren orientiert.¹⁷⁰ Wir wollen hier jedoch auch Binnenmigrationskontexte, also der Migration innerhalb eines Landes, berücksichtigen. In Urbanisierungskontexten können sowohl Sprach- als auch Dialektkontakt in Bezug auf den Sprachwandel eine zentrale Rolle spielen.¹⁷¹ Traditionellerweise kommen dann innerhalb einer geographisch kleinen Region Menschen aus einer sehr großen umliegenden Gegend miteinander in Kontakt.¹⁷²

5.5. Universalisierung von Bildung

Im Rahmen einer Bildungsexpansion, die bis zu einer Universalisierung von Bildung führen kann, wird der Besuch von Bildungseinrichtungen einem zunehmend größeren Teil der Bevölkerung für längere Zeit ermöglicht bzw. verpflichtend. Bildungsexpansionen erfolgten im 20. Jahrhundert in fast allen postkolonialen Regionen.¹⁷³ In Siedlungskolonien neuenglischen Typs, deren Gesellschaft nach europäischem Vorbild konstruiert wurde, war dies jedoch

¹⁷⁰ Auch hier gibt es Ausnahmen, etwa homogene Gruppen, die in eine bestimmte Region auswandern. Hier ist jedoch in der Regel der Kontakt mit der bereits dort ansässigen Bevölkerung minimal und die Sprache der Heimat wird normalerweise weiterhin als Vernakularsprache verwendet, so dass ausgehend von diesen kleinen Gruppen kaum oder kein Einfluss auf die entsprechenden romanischen Vernakularvarietäten des Einwanderungslandes vermutet werden kann.

¹⁷¹ Siehe hierzu Kapitel 4.2.

¹⁷² Vgl. hierzu in Bezug auf Veränderungen in den soziohistorischen Konstellationen Kapitel 4.2 und 5.3.

¹⁷³ Die Universalisierung ist eine idealtypische Konstellation, in der alle Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft vollen Zugang zu Bildung haben. Wir werden im Folgenden zwar von der Universalisierung von Bildung sprechen, gemeint ist aber eine sehr starke Ausweitung von Bildung und des Zugangs zu Bildung innerhalb einer Gesellschaft, also eine starke Bildungsexpansion. Das Ziel der (vollkommenen) Universalisierung von Bildung wird jedoch in der Realität nicht erreicht.

schneller und früher als in Beherrschungs- und Plantagenkolonien der Fall. Während die Universalisierung von Bildung in ehemaligen Siedlungskolonien oft schon an der Wende zum 20. Jahrhundert einsetzte, kann in (ehemaligen) Beherrschungs- und Plantagenkolonien hiervon erst nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen werden (Moumouni 1998: 96f.). Insbesondere die neu gegründeten afrikanischen Staaten versuchten nach der Unabhängigkeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Zugang zu Bildung für die gesamte Bevölkerung und eine Alphabetisierung aller Einwohner zu erreichen, wofür sie einen erheblichen Teil ihres Staatshaushaltes verwendeten (Moumouni 1998: 123). In diesen Bildungseinrichtungen genießt die Sprache der ehemaligen Kolonialherren in der Regel bis heute einen privilegierten Status als *high variety*, die vermittelt werden soll und der insgesamt ein hohes Prestige zukommt. In mehrsprachigen Regionen steigt dadurch der Druck, diese Sprache zu lernen. Somit kommt in ehemaligen Siedlungskolonien die Standardsprache als Kontaktvarietät hinzu. Dies führt in ehemaligen Siedlungskolonien karibischen Typs häufig zu einer Dekreolisierung, d.h. die Kreolsprache, der basilektale Pol des post-kreolen Kontinuums, nähert sich immer mehr dem Akrolekt, dem entgegengesetzten Pol des Kontinuums, der von der Standardvarietät der jeweiligen europäischen Lexifizierungssprache eingenommen wird, an (Siegel 2010: 85f.).¹⁷⁴ In ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs kommt es in der Regel entweder zu einer Annäherung an die entsprechende europäische Muttersprache oder, was häufiger der Fall ist, zu einer Bewusstwerdung der Divergenz beider Varietäten und als Folge dessen dann zur Kodifikation eines eigenen Standards.

¹⁷⁴ Ein solches post-kreoles Kontinuum bildet sich nicht in allen kreolen Kontexten aus. In Guadeloupe werden das kreole und das französische Sprachsystem von den Sprechern klar voneinander getrennt. Zwar gibt es auch Sprachformen, die dazwischen anzusiedeln sind, jedoch handelt es sich hierbei um Lernervarietäten, das Ergebnis mangelnder Sprachkompetenzen, nicht diaphasischer Variation. Sie sind somit nicht als Teil eines Kontinuums einzuordnen sind (Pustka 2009: 49f., 62).

6. Ein dynamisches Modell zur Klassifizierung von Varietäten

In diesem kurzen Kapitel wollen wir einen Bogen von der bereits präsentierten Kolonialisierungstypologie hin zu einer Typologie von Varietäten schlagen. Weit verbreitet ist in der Forschungsliteratur die Idee, dass unterschiedlichen Formen der Kolonialisierung auch die Entstehung unterschiedlicher Varietätentypen bedingten oder zumindest begünstigten.¹⁷⁵ Hierbei begünstigten Siedlungskolonien neuenglischen Typs die Kontinuität einer Varietät als L1 innerhalb der Gesellschaft, also die Entstehung neuer L1-Varietäten. In Siedlungskolonien karibischen Typs bildeten sich auf großen Sklavenplantagen vorzugsweise Kreolsprachen heraus. In Handelskolonien entstanden im situativ begrenzten Kontakt verschiedener Völker mit unterschiedlichen Sprachen viele Pidginsprachen und in Beherrschungskolonien wurde die Sprache des Kolonialherren von einem Teil der indigenen Bevölkerung in einem institutionellen Rahmen als L2 erworben; dort bildeten sich also oft L2-Varietäten heraus. Diese Affinitäten zwischen verschiedenen Kolonie- und Varietätentypen werden in dieser Arbeit bereits bei dem Vergleich von Abbildung 7 (soziohistorische Einflussfaktoren in L1- und L2-Varietäten sowie Kreolsprachen) einerseits und den Abbildungen 13 und 14 (soziohistorische Einflussfaktoren in Siedlungskolonien neuenglischen Typs, Beherrschungskolonien und Siedlungskolonien karibischen Typs) andererseits deutlich.¹⁷⁶

Ein starres Modell mit einer klaren Einteilung von Varietäten in drei Varietätentypen (L1-Varietäten, L2-Varietäten und Pidgin-/Kreolsprachen), wie von Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009, 2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b, 2011), Szmrecsanyi (2009), Kortmann (2010), Kortmann/Schneider (2011) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im

¹⁷⁵ Besonders stark wird diese Hypothese in Bezug auf Kreolsprachen vertreten, wie bereits in Kapitel 3.3.2.2.3 ausführlich dargelegt wurde. Doch auch in Bezug auf Handelskolonien, Siedlungskolonien neuenglischen Typs und Beherrschungskolonien finden sich ähnliche Annahmen, etwa bei Mufwene (2001: 7-10) oder Mesthrie/Bhatt (2008: 5-12, 15-17).

¹⁷⁶ Wir betrachten hier in Anlehnung u.a. auch an einige typologisch ausgerichtete anglistische Arbeiten (Kortmann/Szmrecsanyi (2004, 2009, 2011), Szmrecsanyi/Kortmann (2008, 2009a, 2009b, 2011), Szmrecsanyi (2009), Kortmann (2010), Kortmann/Schneider (2011) sowie Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck)) lediglich drei Varietätentypen: L1-Varietäten in ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs, L2-Varietäten in ehemaligen Beherrschungskolonien und Kreolsprachen in Siedlungskolonien karibischen Typs. Hinzu kommen noch die in den vorangegangenen Kapiteln 3.3.2.2.2 und 5.1.1 berücksichtigten Pidginsprachen, welche klassischerweise in Handelskolonien entstanden sind. In den o.g. anglistischen Arbeiten werden letztere zusammen mit den Kreolsprachen gruppiert. Hierfür sprechen *usage-based* Ansätze, die davon ausgehen, dass ein ähnlicher Ausbau der Verwendungskontexte auch ähnliche Entwicklungen auf der Ebene der Sprache begünstigt, egal ob nun bei *expanded pidgins* oder Kreolsprachen, ob die jeweilige Sprache also nativisiert oder vernakularisiert wird. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass *expanded pidgins* und Kreolsprachen in den o.g. anglistischen Arbeiten in Bezug auf die untersuchten sprachinternen Features ein Cluster bilden. Generativistische Ansätze, z.B. in der Tradition von Bickerton, welche in der Nativisierung einer Sprache oder im Erwerb einer Sprache durch Kinder bei begrenztem Zugang zu derselben zentrale Voraussetzungen für den in Kreolsprachen stattfindenden Sprachwandel sehen, würden diese auch von uns vorgenommene Gruppierung von *expanded pidgins* und Kreolsprachen zu dem gleichen Varietätentyp ablehnen.

Druck) vorgeschlagen, bietet im Rahmen einer breit angelegten Typologie Vorteile, da eine eindeutige Zuordnung von Varietäten erfolgt und dies einen Vergleich vieler Varietäten ermöglicht.¹⁷⁷ Allerdings handelt es sich dabei um eine starke Abstraktion von der Realität, die es nicht erlaubt, alle empirischen Fallbeispiele in ihrer vollen Vielfalt zu berücksichtigen, sondern vielmehr Vereinfachungen erfordert. Bereits Szmrecsanyi/Kortmann (2008: 1651f.) räumen ein, dass innerhalb dieses Modells eine hinreichende Berücksichtigung der Diversität aller Varietäten nicht möglich ist und einige Varietäten als intermediäre Typen zu klassifizieren wären.¹⁷⁸ Diese intermediären bzw. schwer zu klassifizierenden Varietäten gehen entweder auf nicht-prototypische Kolonialisierungssituationen, auf einen starken Wandel der Kolonialisierungsformen im Laufe der Kolonialisierung oder auf postkoloniale Veränderungen im Rahmen von Wendepunkten in der Geschichte zurück. In allen diesen drei Fällen fanden auf der Ebene der Einflussfaktoren auf Sprachwandel im weiteren Sinne, die in Kapitel 4 vorgestellt wurden, gegenüber den in Kapitel 5.1 vorgestellten idealtypischen Situationen, jeweils entscheidende Veränderungen statt.

Wir wollen in dieser Arbeit ein allgemeines dynamisches Modell zur Klassifizierung von Varietäten vorstellen und es dann in Kapitel 7 am Beispiel der Klassifizierung verschiedener romanischer Varietäten auch erproben. Wir sehen die Grundlage für die Klassifizierung einer postkolonialen Varietät zunächst in der Kolonialisierung. Es wird davon ausgegangen, dass in Siedlungskolonien karibischen Typs häufig Kreolsprachen entstanden sind, in Siedlungskolonien neuenglischen Typs grundsätzlich neue L1-Varietäten und in Beherrschungskolonien normalerweise L2-Varietäten. Intermediäre Kolonialisierungstypen oder regionale Unterschiede in der Kolonialisierung können dahingehend berücksichtigt werden, dass eine Varietät mehr oder weniger prototypisch sein kann bzw. eine intermediäre Stellung zwischen zwei oder sogar drei Varietätentypen einnehmen kann. Für eine präzise Einordnung einer Varietät in das Modell wird auf die in Kapitel 4 vorgestellten Einflussfaktoren und deren konkrete Ausprägung im konkreten Fallbeispiel zurückgegriffen. In den Abbildungen 7, 13 und 14 wurde die Ausprägung der Einflussfaktoren in prototypischen Varietäten- und Kolonietypen dargestellt. Abweichungen hiervon können dadurch im konkreten Einzelfall bei der Erstellung ähnlicher Abbildungen für real existierende Varietäten schnell erkannt werden und erlauben eine relativ genaue Positionierung der jeweiligen Varietät

¹⁷⁷ Zum Teil wird in diesen Arbeiten auch eine Einteilung in vier Varietätentypen vorgenommen, nämlich in traditionelle L1-Varietäten, L1-Varietäten, die in einer intensiven Kontaktsituation entstanden sind, L2-Varietäten und Pidgin-/Kreolsprachen. Auf die Berücksichtigung der beiden Typen von L1-Varietäten in unserem Modell wird später noch eingegangen.

¹⁷⁸ Durch die große Anzahl der berücksichtigten Varietäten bleibt die Validität gewährleistet.

innerhalb des Modells. Somit trägt das Modell der Heterogenität der Kolonialisierung, die über die in Kolonialisierungstypologien angeführten Typen hinausgeht, Rechnung. Auch die Dynamik kolonialer und postkolonialer Situationen kann bei der Einordnung einer Varietät berücksichtigt werden. So können für verschiedene Zeitpunkte im Laufe der Geschichte Abbildungen entsprechend der Abbildungen 7, 13 und 14 für eine konkrete Einzelvarietät erstellt werden und damit Veränderungen in Bezug auf die in Kapitel 4 vorgestellten Einflussfaktoren verdeutlicht werden. Anhand dessen kann dann auch die Position einer Varietät innerhalb des Modells gegenüber der für die ursprüngliche Kolonialisierungssituation ermittelten Position modifiziert werden, um so (post-)kolonialen Dynamiken Rechnung zu tragen. In der Regel erweist sich die Erstellung solcher Abbildungen nach den klassischen Wendepunkten, wie sie in Kapitel 5 vorgestellt wurden (Loslösung und Isolation vom Mutterland, massive Veränderung der Bevölkerungsstruktur durch Einwanderung, Urbanisierung und Universalisierung von Bildung), als sinnvoll, da in diesen Momenten oft auch entscheidende Veränderungen in der Ausprägung der Einflussfaktoren erfolgten, häufig in Form einer Annäherung an die Ausprägung der Einflussfaktoren bei einem anderen Prototyp der Kolonialisierung.¹⁷⁹ In dem hier entworfenen Modell wird also, wie bereits bei den Einflussfaktoren in Kapitel 4, mit Kontinua und nicht mit strengen Dichotomien zwischen verschiedenen Varietätentypen gearbeitet. Dies ermöglicht es, die über die prototypischen Kolonialkonstellationen hinausgehende Heterogenität von Kolonialisierungssituationen, ihre Dynamik sowie die Dynamik postkolonialer Situationen für den jeweiligen Einzelfall zu berücksichtigen.

An dieser Stelle soll noch auf zwei wichtige Details eingegangen werden, bevor abschließend das Modell präsentiert wird. Wichtig ist, dass die prototypischen Varietäten eines Varietätentyps sowohl die klassischen Entstehungsbedingungen, respektive Siedlungskolonien neuenglischen Typs für L1-Varietäten, Beherrschungskolonien für L2-Varietäten und Siedlungskolonien karibischen Typs für Kreolsprachen aufweisen als auch heute klar dem entsprechenden Varietätentyp zugeordnet werden können, ohne dass entscheidende Veränderungen bei den Einflussfaktoren stattgefunden hätten, die diese Zuordnung modifizieren würden oder modifiziert hätten. Bei randständigeren Vertretern, insbesondere bei denen, die in Richtung der Kreolsprachen neigen, soll an dieser Stelle noch vorab ein potenzielles Missverständnis ausgeräumt werden. Es soll hier nicht impliziert werden, es

¹⁷⁹ Dies soll jedoch keinesfalls heißen, dass keine anderen postkolonialen Entwicklungen zu ebenso bedeutenden Veränderungen führen können oder dass die aufgeführten Ereignisse stets zu großen, wichtigen oder relevanten Veränderungen führen müssen. Dies muss stets für den konkreten Einzelfall überprüft werden. Die oben aufgeführten Konstellationen sind also lediglich als besonders anfällig für Veränderungen zu verstehen.

handele sich bei diesen Varietäten um teil-, semi- oder ganz entkreolisierte Varietäten. Vielmehr ist gemeint, dass die Entstehungs- und Herausbildungskonstellationen in kolonialer und/oder postkolonialer Zeit in Bezug auf die Ausprägung zentraler Einflussfaktoren auf Sprachwandel im weiteren Sinne in einigen wichtigen Punkten denen von Kreolsprachen ähnelten oder ähneln.

Des Weiteren ist auch die bereits erwähnte explizite Unterteilung in traditionelle L1-Varietäten ohne wichtige Kontakteinflüsse und L1-Varietäten, die intensivem Kontakt ausgesetzt sind oder waren, in diesem Modell, das Varietäten innerhalb eines Kontinuums positioniert, hinfällig. Bei beiden Varietätentypen handelt es sich um L1-Varietäten, allerdings weisen L1-Varietäten, die intensivem Kontakt ausgesetzt sind oder waren, in Bezug auf ihre Einflussfaktoren typischerweise eine gewisse, wenn auch recht marginale Ähnlichkeit zu den entsprechenden Konstellationen in L2-Varietäten und/oder Kreolsprachen auf, etwa in Bezug auf Sprachkontakt oder in Bezug auf die Stabilität der Sprachsituation. Auch noch so marginale Verschiebungen gegenüber prototypischen Varietäten können bei genügend Vergleichsvarietäten in diesem Modell bei der Positionierung einer konkreten Einzelvarietät berücksichtigt werden, was eine explizite Unterscheidung verschiedener L1-Varietätentypen, wie sie von Kortmann und Szendrői vorgenommen wird, ergänzt.

In der folgenden Abbildung wird das in dieser Arbeit zur Klassifikation von Varietäten verwendete dynamische Modell dargestellt, das Korrelationen von Kolonietyp und Varietätentyp expliziert, bevor im Rahmen von Kapitel 7 dann konkrete Varietäten darin positioniert werden. Die Positionierung ist aufgrund der Mehrdimensionalität der Faktoren und der Zweidimensionalität des Schemas nur approximativ möglich. So wird aber eine Annäherung geboten, welche Korrelationen erkennen lässt.

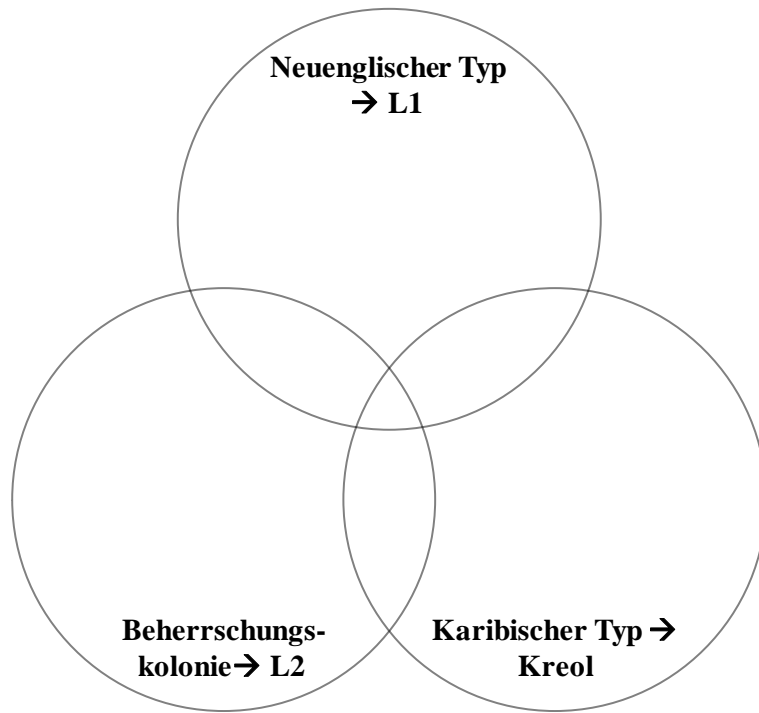


Abb. 15: Dynamisches Modell

Nun wollen wir anhand einiger Fallbeispiele überprüfen, wie sich Sprache und Sprachvariation tatsächlich in verschiedenen soziohistorischen Konstellationen wandeln bzw. gewandelt haben. Hierfür werden wir ausgewählte Varietäten in Bezug auf ihre interne Variation und deren diachrone Entwicklung sowie mehrere Grammatikalisierungsprozesse betrachten, die in den meisten untersuchten Varietäten sowie in ihrer Diachronie gut untersucht und dokumentiert sind. Letztere umfassen das Subjektpronomen, den bestimmten Artikel, das Futur mit IR und HABERE sowie die (ehemals) resultative Periphrase HABERE + Partizip und das Vergangenheitstempus, das auf das lateinische Perfekt, z.B. *cantivit*, zurückgeht. Zunächst werfen wir jedoch noch einen genaueren Blick auf die sprachexternen historischen Konstellationen in den für die Fallbeispiele ausgewählten Regionen von der Kolonialisierung bis in die jüngste Vergangenheit. Im Vordergrund sollen dabei die bereits in Kapitel 4 angeführten Einflussfaktoren und deren diachrone Entwicklung stehen.

7. Historische Umstände der Herausbildung verschiedener Varietäten und ihre Einordnung in das dynamische Modell

An dieser Stelle erfolgt eine kurze Einführung in die historischen Umstände der Herausbildung der sechs für die Fallbeispiele ausgewählten Regionen und ihre Varietäten:

1. Québec
2. Río de la Plata
3. Zentraler Hochandenraum
4. Brasilien
5. Abidjan
6. Cabo Verde

Dabei werden nach einem allgemeinhistorischen Überblick die zehn in Kapitel 4 bereits angeführten Einflussfaktoren betrachtet und abschließend eine Zuordnung zu einem Varietätentyp¹⁸⁰ und die Einordnung in das dynamische Modell vorgenommen.

¹⁸⁰ Hierbei kann es sich auch um einen Mischtyp handeln.

7.1. Québec

7.1.1. Allgemeiner Überblick

Die französische Kolonisierung Nordamerikas begann 1603 mit der Gründung von Port-Royal¹⁸¹ im heutigen kanadischen Bundesstaat Nova Scotia, damals Teil der Acadie. Die Besiedlung des heutigen Québec (damals Canada) begann ein Jahr später mit der Gründung der Stadt Québec durch Samuel de Champlain. Québec Stadt bildete das Verwaltungszentrum der nordamerikanischen Besitzungen Frankreichs. Der Generalgouverneur und wichtige Verwaltungsinstanzen residierten in der Stadt Québec. Durch die zeitlich beschränkten Dienst- und Aufenthaltszeiten der Vertreter Frankreichs und durch ständige Wechsel in der Besetzung der Posten, war die Pariser Norm dort wesentlich präsenter als in anderen Teilen der Kolonie (Poirier 1994: 75f.). Nach über 150 Jahren Kolonisierung und der Einwanderung von schätzungsweise 10.000-30.000 französischen¹⁸² Siedlern¹⁸³ ging das heutige Québec 1763 durch den Vertrag von Utrecht an die britische Krone, der 1713 bereits Akadien zugesprochen worden war. 1763 markierte somit das Ende der französischen Kolonisation des nordamerikanischen Kontinents.

7.1.2. Inputvarietät

Das Französische wurde insbesondere von französischen Siedlern aus Frankreich nach Québec getragen. Diese Siedler entstammten verschiedenen sozialen Schichten, wobei Bauern unter Berücksichtigung ihres Bevölkerungsanteils in Frankreich deutlich unterrepräsentiert waren (Choquette 1997: 102-112). Es ist davon auszugehen, dass die unteren und mittleren Schichten in der Nähekommunikation und zum Teil auch in der Distanzkommunikation Substandardvarietäten verwendeten. Die Verwaltungselite sowie einige Kleriker und andere Angehörige höherer sozialer Schichten sprachen zumindest im Distanzbereich, eventuell auch im Nähebereich standardnahe Varietäten. Diese Bevölkerungsgruppen bildeten jedoch eine Minderheit innerhalb der Gesamtbevölkerung und konzentrierten sich zudem in der Hauptstadt Québec. Inputvarietäten des Québec-Französischen sind somit Substandardvarietäten des Französischen.

¹⁸¹ Heute Annapolis.

¹⁸² 95% der Auswanderer stammten aus Frankreich (Lavoie 1995: 345). Nach Charbonneau/Guillemette (1994b: 168) sogar 99%.

¹⁸³ Verschiedene Historiker sprechen von einer unterschiedlichen Anzahl französischer Einwanderer. Dulong (1990: 202) spricht von 10.000 Einwanderern, Choquette (1997: 2) hingegen beispielsweise von 30.000. Denkbar wäre, dass in dieser letzten Studie auch die temporäre Migration miteinbezogen wird.

7.1.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

7.1.3.1. Sprachkontakt

Die Bevölkerung Québecks bestand sich in der französischen Kolonialzeit aus einer Mehrheit französischer Siedler, einer Minderheit verschiedener nordamerikanischer indigener Völker mit jeweils unterschiedlichen Muttersprachen sowie einigen wenigen Sklaven afrikanischer Herkunft, die aber aufgrund des rauen Klimas nicht in der Landwirtschaft, sondern nur in Privathaushalten arbeiteten (Francis/Jones/Smith ³1996: 97). Somit standen typologisch sehr unterschiedliche Sprachen in Kontakt: das Französische und eng verwandte Varietäten sowie, wenn auch deutlich weniger, verschiedene indigene und afrikanische Sprachen. Wir wollen uns nun diesen drei Bevölkerungsgruppen und ihrem Kontakt untereinander im Detail zuwenden.

Die afrikanischen Sklaven lebten in Québec in engem Kontakt mit der französischsprachigen Bevölkerung (Moogk 2000: 12), so dass keine Kreolisierung stattfand.¹⁸⁴ Für die Entwicklung des *français québécois* spielten diese afrikanischen Sklaven, auch aufgrund ihres geringen Anteils an der Gesamtbevölkerung der Region, höchstens eine sehr untergeordnete Rolle.

Wenden wir uns nun dem Kontakt des Französischen und verwandter Varietäten mit indigenen Sprachen zu. Zu Beginn der Kolonialzeit trieben die in Québec ansässigen Huronen- und Irokesenstämme mit französischen Kaufleuten und *coureurs des bois* nur Handel (Dickinson/Young ³2003: 18-21). Dieser anfängliche Kontakt führte allerdings eher zu einer Indianisierung der französischen Männer als zu einer Französisierung der betreffenden Indianerstämme (Moogk 2000: 46). Die indigenen Sprachen zu dieser Zeit vor allem auf der Ebene der Lexik zur Bezeichnung von Realia einen Einfluss auf das Französische ausgeübt haben. Die bestehenden indianischen Gemeinschaften blieben erhalten. Über die ganze Kolonialzeit hinweg kam es zu Beziehungen und sogar staatlich geförderten Ehen zwischen weißen Männern und indigenen Frauen. Es ist wohl anzunehmen, dass die aus diesen Beziehungen hervorgehenden Kinder oft zweisprachig waren und sowohl die indigene Sprache ihrer Mutter als auch das Französische und/oder eine verwandte Varietät des Vaters sprachen.¹⁸⁵ Doch aufgrund ihrer begrenzten Anzahl im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung und aufgrund

¹⁸⁴ Ob hierfür nun der Zugang zum Französischen entsprechend der klassischen Kreolisierungstheorien oder nach der *restricted motivation hypothesis* die Motivation der Sklaven, Französisch zu lernen, verantwortlich war, sei dahingestellt.

¹⁸⁵ Unter den französischen Siedlern fanden sich deutlich mehr Männer als Frauen. Aufgrund dieses Männerüberschusses unter den Siedlern kam es vor allem zu Beziehungen zwischen indigenen Frauen und europäischen oder europäischstämmigen Männern und nicht umgekehrt. Um das natürliche Bevölkerungswachstum zu erhöhen, beschloss der französische Staat unter Colbert sogar eine finanzielle Unterstützung dieser Ehen (Mathieu 1991: 68). Die Jesuiten lehnten diese Beziehungen aus Furcht vor einer Aufweichung christlicher Moralvorstellungen ab (Eccles 1983: 91).

der Tatsache, dass beide Sprachen parallel zueinander als L1 erlernt wurden, ist nicht davon auszugehen, dass indigene Sprachen durch diese bilingualen Kinder einen starken Einfluss auf das Französische in Québec ausübten.

Eine weitere Insel des Kontakts zwischen indigener und europäischer Bevölkerung und damit bis zu einem gewissen Grad wohl auch ihrer Sprachen soll an dieser Stelle erwähnt werden: Während anfangs in der Mission von den Récollet, einem Franziskanerorden, hauptsächlich indigene Sprachen verwendet wurden (Eccles 1983: 45-51), kam es in späterer Zeit zu einem gemeinsamen Unterricht von europäischen/europäischstämmigen und indigenen Kindern (Magnusen 1992: 43). Beide Volksgruppen traten dabei so in Kontakt – im Gegensatz zur indigenen Bevölkerung in Spanischamerika, wo die Schüler getrennt nach ethnischen Gruppen unterrichtet wurden. Doch die Schulbesuchsrates der indigenen Kinder war sehr niedrig, weil seitens ihrer Eltern die in den Schulen vermittelten Kenntnisse nicht als notwendig angesehen wurden. Somit dürfte auch hier der Kontakt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen sehr stark begrenzt gewesen sein.

In Québec bildeten die französischen und französischstämmigen Einwohner eine wesentlich größere Mehrheit als in vielen Teilen Iberoamerikas.¹⁸⁶ Außerdem war der Kontakt zwischen der indigenen und der französischen bzw. französischstämmigen Bevölkerungsgruppe sehr begrenzt. Die indigenen Lebensweisen und Sprachen wurden während der Kolonialisierung weder aufgegeben, noch traten sie in einen wirklich intensiven Kontakt mit dem Französischen. Vielmehr haben wir es im Falle der stark minoritären indigenen Bevölkerung mit einer der klassischen Beherrschungskolonie sehr ähnlichen Konstellation zu tun:¹⁸⁷ Indigene Gesellschaftsstrukturen blieben trotz einiger Kontaktpunkte mit den Kolonisatoren erhalten, wurden aber durch die Gesellschaftsstrukturen der europäischen und europäischstämmigen Bevölkerung überdacht. Die hier beschriebenen Konstellationen erklären letztlich, weshalb die indigenen Sprachen, sowohl als Substrat bei der Herausbildung eines *français québécois* als auch durch ihren Einfluss als Adstrat heute nur eine sehr kleine Rolle spielen und spielten.

Als dritter möglicher Punkt des Sprachkontakts bleibt der Kontakt des Französischen mit den in Frankreich gesprochenen (nicht-romanischen) Minderheitensprachen, sofern diese nach Québec exportiert wurden. Dies ist überhaupt nur im Falle des Bretonischen in einem

¹⁸⁶ Selbstverständlich muss auch innerhalb von Lateinamerika diesbezüglich eine Binnendifferenzierung erfolgen. Im Río de la Plata-Gebiet etwa ist und war der Anteil indigener Bevölkerung, der auch aus dieser Region stammt(e), noch geringer als in Québec.

¹⁸⁷ Insgesamt ist Québec jedoch aufgrund der weiteren Kolonialisierungsgeschichte, wie im Laufe des Kapitels noch ausgeführt werden wird, als eine Siedlungskolonie neuenglischen Typs einzuordnen.

beachtenswerten Ausmaß der Fall, und auch hier kann man wohl nur von etwa 3% bretonischsprachigen Siedlern ausgehen (Charbonneau/Guillemette (1994b: 170). Inwiefern diese Bevölkerungsgruppe auch Französischkenntnisse vorweisen konnte, wurde in der bisherigen Forschung nicht diskutiert. Allerdings stellten sie innerhalb der Siedler insgesamt eine so kleine Minderheit dar, dass nicht von einem nennenswerten Einfluss des Bretonischen auf das Französische in Québec ausgegangen werden kann, sondern vielmehr von einer sprachlichen Assimilation spätestens in der zweiten Generation ohne nennenswerten Adstrat- oder Substrateinfluss.

Wir können also festhalten, dass der Sprachkontakt trotz der Präsenz verschiedener Sprachen und Sprachfamilien in Québec bei der Herausbildung des Québec-Französischen aufgrund seiner geringen Intensität und des geringen Anteils der jeweiligen Sprechergruppen an der Gesamtbevölkerung auf der Ebene der Morphosyntax wohl höchstens eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben dürfte, während er auf der Ebene der Lexik zur Bezeichnung insbesondere von Realia einen etwas stärkeren Einfluss gehabt hat.

1763, als Québec unter englische Kolonialherrschaft fiel, hatte sich bereits eine koineisierte Varietät des Französischen stabilisiert. Ab diesem Zeitpunkt erfolgte jedoch aufgrund der Ersetzung der französischen Oberschicht durch eine englische und der Einwanderung englischsprachiger Siedler in den Städten, insbesondere in Montréal und Sherbrooke, ein Sprachkontakt des Französischen mit dem Englischen. Auf dem Land blieb das Französische als Muttersprache der Einwohner hingegen klar dominant.¹⁸⁸

7.1.3.2. Dialektkontakt

Da die große Mehrheit der Siedler und Bewohner Québecs aus Frankreich stammte, ist zunächst anzunehmen, dass dem Kontakt verschiedener Dialekte bei der Herausbildung des *français québécois* eine wichtige Rolle zugekommen ist. Die regionale Herkunft der französischen Siedler wurde bereits von Godbout (1946: 32-34) ermittelt: Sie kamen zu einem sehr großen Teil aus dem Nordwesten und Westen Frankreichs sowie aus Paris und aus der Île-de-France-Region. Auch die Urbanisierungsrate war unter den Auswanderern verhältnismäßig hoch (Choquette 1997: 37-51), was es wahrscheinlicher macht, dass sie Schulen besucht und so oder

¹⁸⁸ In diesen beiden Städten betrug der Anteil anglophoner Einwohner nach Lavoie (1995: 348) zu Spitzenzeiten 42%. Hinzu kam in den Jahren 1850-1930 auch noch eine massive Migration frankophoner Québecer nach Neuengland. Häufig erfolgte nach einigen Arbeitsjahren eine Rückwanderung nach Québec, wobei das Englische durch die Zeit in den USA häufig zur dominanten Sprache geworden war. Somit stärkten diese ursprünglich frankophonen Rückkehrer das Englische in Québec (Lavoie 1995: 348).

anderweitig Kenntnisse der französischen Standardsprache erworben hatten. Inwiefern sie diese jedoch auch in den verschiedenen nahe- und/oder distanzsprachlichen Kommunikationskontexten verwendeten, kann nicht ermittelt werden.

Vor allem die ältere Forschung¹⁸⁹ geht davon aus, dass die Siedler, abgesehen von denjenigen aus der Île-de-France-Region und der Oberschicht bestehend aus Offizieren, hohen Beamten und Klerikern, verschiedene gegenseitig nicht verständliche *langue d'oïl*-Dialekte, sog. *patois*, sprachen und allenfalls sehr geringe passive Kenntnisse des Französischen vorweisen konnten. Hierfür stützte man sich auf die Ergebnisse einer Befragung von Abbé Grégoire am Vorabend der Französischen Revolution sowie auf die Tatsache, dass selbst zur Zeit der Erhebungen für den *Atlas linguistique de la France* (ALF) von Gilliéron/Edmont (1902-1920), die Zeit um 1900, die regionalen Varietäten des Französischen noch sehr lebendig waren. Es wird angenommen, dass lediglich Angehörige der Oberschicht und die Siedler aus der Île-de-France-Region überhaupt Kenntnisse des Französischen besaßen. Siedler aus anderen Regionen, insbesondere aus dem Nordwesten und Westen Frankreichs, sprachen hingegen verschiedene *patois*, primäre *langue d'oïl*-Dialekte (Lavoie 1995: 346). Aufgrund der angenommenen gegenseitigen Unverständlichkeit dieser Dialekte käme dem Sprachkontakt für die Herausbildung des *français québécois* eine zentrale Rolle zu.

Große Teile der neueren Forschung haben diese These, dass nur wenige Siedler des Französischen mächtig und die verschiedenen regionalen Dialekte gegenseitig nicht verständlich gewesen seien, zumindest teilweise revidiert.¹⁹⁰ Die neuere Forschung zweifelt an der Aussagekraft der Befragung von Abbé Grégoire, da bestimmte ideologische Ziele der Befragung zu beachten sind: Abbé Grégoire sei es gerade darum gegangen, zu zeigen, wie wenig das Französische in den verschiedenen Regionen Frankreichs gesprochen wurde, weshalb seine Ergebnisse nicht zuverlässig oder objektiv seien. Außerdem seien auch Regionalsprachen, wie das Bretonische von Abbé Grégoire als *patois* bezeichnet worden (Asselin/McLaughlin 1981: 49). Asselin/McLaughlin (1981: 49) gehen von einer Interkomprehensibilität der verschiedenen *langue d'oïl*-Dialekte aus, deren Unterschiede nicht wesentlich größer gewesen seien als die zwischen verschiedenen *français régionaux* der heutigen Zeit, was aus Sicht dieser Arbeit für eine wichtige Rolle des Dialektkontakts spricht. Ferner wird auf die städtische Herkunft der Siedler verwiesen. Mindestens 35% von ihnen kamen aus größeren oder kleineren Städten, in denen von einer stärkeren Verbreitung des

¹⁸⁹ Etwa Barbaud (1984); Dulong (1973: 411; 1990: 204f.) und Le Tenneur (1973: 283).

¹⁹⁰ Asselin/McLaughlin (1981, 1994) und Charbonneau/Guillemette (1994b).

Französischen auszugehen ist (Mathieu 1991: 69).¹⁹¹ Auch Alphabetisierungsraten wurden schon früh zu ermitteln versucht, um auf Französischkenntnisse zu schließen, da das Französische Schulsprache war. Rivard (1914: 13f.) kommt diesbezüglich zu dem Ergebnis, dass ein Großteil der Siedler bereits in Frankreich alphabetisiert worden war. Eine Französisierung der Dialektsprecher wurde spätestens in Québec auch durch die bereits in den Heimatregionen existente Diglossie mit dem Französischen als *high variety* und dem entsprechenden *langue d'oil*-Dialekt als *low variety* erleichtert (Morin 2002: 51). Letztlich geht die neuere Forschung von einem wesentlich höheren Anteil an französischsprachigen Siedlern sowie von einer gegenseitigen Verständlichkeit der Dialekte aus.

Unstrittig ist in jedem Falle, dass die *filles du roi*, Waisenmädchen aus dem Pariser Raum, die nach Québec geschickt wurden, um den Männerüberschuss abzumildern, und dort schnell heirateten und Kinder bekamen, in nicht unerheblichem Maße zur Verbreitung des Französischen beitrugen. Dieser Umstand liegt darin begründet, dass sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung Québecs um ein Vielfaches öfter Französisch als Muttersprache sprachen (Asselin/McLaughlin 1994: 108; Barbaud 1984: 175). Ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist in diesem Kontext, dass Frauen, die in der Regel für die Erziehung der Kinder verantwortlich waren, einen größeren Einfluss auf deren Sprachentwicklung gehabt haben müssen (Barbaud 1994: 79). Die *filles du roi* dürften vor allem die Durchsetzung des Französischen in der zweiten Generation gefördert haben (Dumas 1972: 124-128). Es ist somit davon auszugehen, dass die *filles du roi* die Stellung des Französischen zwar stärkten, nicht aber verursachten.

Wir wollen in dieser Arbeit den neueren Forschungsergebnissen folgen und für die Herausbildung des Québec-Französischen die Rolle des Dialektkontakts gegenüber der des Sprachkontakts privilegieren. Selbst im Falle der Dialektsprecher ist aufgrund der engen Verwandtschaft und Ähnlichkeiten der Dialekte zum Französischen anzunehmen, dass spätestens nach kurzer Zeit eine gegenseitige Verständlichkeit der *langue d'oil*-Dialekte möglich war. Diese Hypothese wird auch durch Reiseberichte von Europäern gestützt, die schon sehr früh Ähnlichkeiten zwischen dem kanadischen und dem europäischen Französisch sowie die gute Aussprache der Kanadier hervorheben.¹⁹² In Nordamerika bildete sich sehr schnell eine Koine heraus, die dem Französischen von Paris sehr ähnlich war. Barbaud (1994:

¹⁹¹ Laut Choquette (1997: 37) kamen sogar 2/3 der Auswanderer aus Städten; Moogk (2000: 92) hingegen spricht von 50%. Klar dürfte sein, dass unter den Auswanderern deutlich mehr Menschen urbaner Herkunft waren, als es ihrem Anteil in der Gesamtbevölkerung entsprach.

¹⁹² Die Glaubwürdigkeit dieser Berichte wird von Wolf (2003: 27) nochmals unterstrichen. Eine schnelle Durchsetzung des Französischen in Québec wird auch von Barbaud (1984: 18; 1994: 79) nicht angezweifelt. Er geht lediglich von einer gegenseitigen Unverständlichkeit der Dialekte aus (Barbaud 1984: 4f.) und somit von einer Situation, die wir hier unter Sprachkontakt fassen würden.

88) geht davon aus, dass die *patois* in Québec zwischen 1680 und 1700 ausstarben. Spätestens die dritte Generation dürfte also nur noch Französisch und keine primären Dialekte mehr gesprochen haben (Valin 1955: 106).¹⁹³

Als Gründe für die Ausbildung gerade des Französischen und nicht eines *patois* als Koine wird dessen soziales Prestige als Sprache der Oberschicht, der Verwaltung und Armee angeführt. Das Heiratsverhalten der Siedler ist in der Forschung umstritten.¹⁹⁴ Letztlich dürften jedoch sowohl Endogamie als auch Exogamie in Québec geläufig gewesen sein. Im Falle von Endogamie ist anzunehmen, dass die Dialekte des Mutterlandes im privaten Bereich zumindest eine gewisse Zeit lang eine wichtige Rolle spielten (Mougeon 2003: 34). Im Falle der Exogamie ist hingegen von einer beschleunigten Französisierung, insbesondere der aus den Ehen hervorgegangenen Kinder, auszugehen (Barbaud 1994: 86f.).

7.1.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Die Gründung der Stadt Québec 1604 markierte den Beginn der dauerhaften Besiedlung der Kolonie. Die französische Besiedlung ging aber relativ schleppend voran und die Handelskompanien¹⁹⁵ hatten extreme Schwierigkeiten, Siedler zu werben (Francis/Jones/Smith 1996: 52f.).¹⁹⁶ Ab 1663 kam es dann unter Ludwig XIV. und seinem Wirtschaftsminister Colbert nach der Annexion und Umwandlung des Gebiets in eine reguläre französische Provinz zu einer Offensive in der Besiedlung: *Engagés* wurden für drei Jahre nach Québec geschickt (Eccles 1983: 68). Über zwei Drittel von ihnen bevorzugten jedoch nach Ablauf ihrer Pflichtzeit die Rückkehr nach Frankreich (Dickinson/Young 2003: 22). 770 *filles du roi*,¹⁹⁷ wurden vom König nach Québec geschickt, um den Männerüberschuss zu verringern (Dumont 2003: 31). Auch Kriminelle und Gefängnisinsassen gingen, statt ihre Strafe in einem französischen Zuchthaus abzubüßen, nach Québec (Choquette 1997: 253). Trotz dieser Ein- und

¹⁹³ Diese Hypothese wird auch durch wichtige Koineisierungsstudien, etwa Omdal (1966, 1967), unterstützt.

¹⁹⁴ Nach Trudel (1973: 260-262) soll Exogamie in Québec sehr häufig vorgekommen sein, zumal sich Einwanderer aus bestimmten französischen Regionen nicht auf bestimmten *seigneuries* in Québec niederließen. Barbaud (1984: 167) kommt zu dem Ergebnis, dass Endogamie in etwa einem Viertel aller Ehen vorlag. Asselin/McLaughlin (1981: 32) hingegen behaupten, Endogamie sei die Regel gewesen.

¹⁹⁵ Die Handelskompanien erhielten Monopole, mussten aber im Gegenzug die Besiedlung und Verteidigung des Landes organisieren.

¹⁹⁶ Dies lag einerseits am rauen Klima, weshalb die karibischen Besitzungen Frankreichs beliebtere Auswanderungsziele waren, aber auch daran, dass nur Katholiken die Auswanderung nach und Niederlassung in Kanada erlaubt war und dass man in Frankreich Angst vor einer Entvölkerung des Mutterlandes hatte. Deshalb war die Bevölkerung der französischen Besitzungen auf dem nordamerikanischen Festland auch immer wesentlich geringer als die der britischen, was letztlich in nicht unerheblichem Ausmaß zu ihrem Scheitern beitrug.

¹⁹⁷ Landry (1992: 44) spricht sogar von 850 Waisenmädchen, wobei er allerdings von einer Todesrate von 10% auf der Überfahrt ausgeht, so dass wohl ca. 770 dann auch lebend in Kanada angekommen sein dürften.

Auswanderung, die aufgrund der niedrigen Bevölkerung insgesamt stärker einschlug als entsprechende Maßnahmen dies in vielen anderen Regionen getan hätten, kann man aufgrund der französischen Herkunft dieser neuen Einwanderer von keiner wirklichen Destabilisierung der Situation in Bezug auf die Sprache oder Kultur der Region sprechen.

1763 kam es hingegen durch den Verlust der Kolonie durch Frankreich und England als neue Kolonialmacht zu einer stärkeren Destabilisierung. Der Siedlerzustrom aus Frankreich nahm ein plötzliches Ende, die entsandten Eliten kehrten nach Frankreich zurück und wurden durch britische ersetzt (Dulong 1973: 413). Somit nahm das Englische in einer Diglossiesituation die Funktion einer *high variety* ein und wurde die einzige offizielle Sprache, während das Französische sich fortan auf den privaten Bereich und informelle Situationen beschränkte. Die Kirche war jedoch eine treibende Kraft für den Erhalt des Französischen nach der französischen Kolonialherrschaft (Bourhis/Lepicq 1993: 345). Auch in den von der Kirche unterhaltenen Schulen wurde weiterhin Französisch verwendet (Dulong 1973: 419) und die Orientierung an Frankreich blieb erhalten (Dahmen 1995: 227). Für eine gewisse Stabilität des Französischen als Vernakularsprache und einen großen Anteil Frankophoner an der Gesamtbevölkerung der Provinz sorgten die bis in die 1960er Jahre stets höheren Geburtenraten der frankophonen Bevölkerung (Picoche/Marchello-Nizia (³1994: 72). Im Zuge der *Révolution Tranquille* der 1960er Jahre ist von einer erneuten Destabilisierung der seit 1763 etablierten diglossischen Situation auszugehen, da sich (wieder) eine französischsprachige Elite herausbildete (Bibeau 1990: 13). Auch aufgrund der Sprachgesetzgebung drang das Französische ab dann erneut in Domänen vor, die zuvor lange Zeit dem Englischen als *high variety* vorbehalten waren.

Das Französische wurde in Québec als Vernakularvarietät innerhalb der frankophonen Bevölkerung durch das Englische nie ernsthaft angefochten oder in Frage gestellt. Auch hatte die englische Kolonialherrschaft eher eine Überdachung der vorherigen Gesellschaftsstrukturen durch die neuen (englischen) zur Folge, denn eine wirklich Umwälzung. Durch die Kontinuität der Französischen in der Katholischen Kirche und im Alltag der frankophonen Bevölkerung, insbesondere in nächsprachlichen Kommunikationskontexten, wird zwar von Destabilisierungen gesprochen. Diese betrafen jedoch vor allem den Distanzbereich, so dass anzunehmen ist, dass sie keine derart starken Auswirkungen auf die Morphosyntax haben werden wie sie (auch) den Nähebereich betreffende Destabilisierungen gehabt hätten. Mit potenziell stärkeren Veränderungen ist jedoch bei der Architektur der Varietät zu rechnen.

7.1.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Die wenigen afrikanischen Sklaven standen in recht engem Kontakt mit den Kolonisatoren (Francis/Jones/Smith ³1996: 97). Hier kann man sicherlich von einem gewissen *intermingling* sprechen, auch wenn die sozialen Hierarchien sehr stark ausgeprägt waren. Im Falle des Kontakts mit der indigenen Bevölkerung war die Segregation hingegen deutlich stärker. Dies lag vor allem an der Einrichtung der *villages* für die stark dezimierte indigene Bevölkerung nach dem Vorbild der lateinamerikanischen *reducciones* (Magnusen 1992: 43). Durch Regruppierung in den *villages* sollte Wohlstand für Europa produziert und andererseits die Mission und ‚Zivilisierung‘ der indigenen Bevölkerung erleichtert werden.

Bei den Siedlern aus unterschiedlichen Regionen Frankreichs ist hingegen aufgrund recht hoher Exogamieraten von einem recht starken *intermingling* auszugehen. Dies dürfte einen entscheidenden Beitrag zur Nativisierung der in Québec entstandenen Koine geleistet haben. Wenn nämlich beide Eltern untereinander die Koine sprachen, handelte es sich bereits um eine Vernakularisierung der Varietät. Es ist anzunehmen, dass die Koine dann in der folgenden Generation durch die Kinder nativisiert wurde. Im Falle von Endogamie ist hingegen, sofern beide Eltern ein *patois* sprachen, von der Transmission dieses *patois* an ihre Kinder auszugehen (Mougeon 2003: 34). Trotzdem bestand für diese Kinder eine recht hohe Wahrscheinlichkeit, noch in jungem Alter in Kontakt mit ihren *peers* auch Kenntnisse der Koine zu erwerben. Durch die englische Kolonialherrschaft kam mit den englischen Siedlern noch eine neue Bevölkerungsgruppe hinzu. Aus sprachlichen, kulturellen und religiösen Gründen sowie aufgrund politischer Interessen lebten die frankophonen und die anglophonen Bevölkerungsgruppen dort, wo sie überhaupt in einen gewissen Kontakt miteinander treten, nämlich in den Städten, weitgehend segregiert voneinander.

7.1.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Von Anfang an wurden in Québec in der vernakularen Kommunikation eng mit dem Französischen verwandte romanische Varietäten verwendet. Binnen weniger Generationen starben die französischen *patois* aus und wurden in ihrer Funktion im Nähebereich durch das Französische ersetzt. Lediglich bei den stark segregiert lebenden indigenen Bevölkerungsgruppen und später dann auch bei der anglophonen Bevölkerung wurde das Französische insgesamt kaum verwendet und war im Nähebereich (so gut wie) gar nicht präsent. Bei einer Bevölkerungsmehrheit wurde das Französische jedoch seit über 400 Jahren als Vernakularvarietät verwendet. Bis 1763 und ab den 1960ern fand das Französische auch in

der kommunikativen Distanz sehr viel Verwendung. In den 200 Jahren dazwischen musste es in diesen Kommunikationskontexten jedoch (fast vollkommen) dem Englischen weichen (Corbeil 1976: 6-8).

7.1.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Sehr eng mit dem Französischen verwandte romanische Varietäten wurde von Anfang an von einer sehr starken Mehrheit der Bevölkerung, ja beinahe der gesamten Bevölkerung, als L1 gesprochen. Andere Sprachen (indigene Sprachen, afrikanische Sprachen und Minderheitensprachen in Frankreich, wie das Bretonische) wurden immer nur von sehr wenigen Einwohnern gesprochen.¹⁹⁸

7.1.8. Wer lernt Romanisch?

Das Französische wurde bis 1763 von fast der gesamten Bevölkerung gelernt. Eine Ausnahme bildete diesbezüglich die indigene Bevölkerung, wobei es sich allerdings weitgehend um eine Parallelgesellschaft handelte, die aufgrund der starken Dezimierung nach Ankunft der Europäer auch noch rein numerisch sehr stark marginalisiert war. Ab 1763 kam zur Gruppe der Nicht-Romanisch-Lerner auch noch die anglophone Elite hinzu. Auch hierbei handelte es sich jedoch um eine Parallelgesellschaft, die keinerlei Vorteile in dem Erwerb der *low variety* Französisch sah.¹⁹⁹

7.1.9. Erwerbsmodalitäten

Das Französische wird und wurde in der Mehrheitsgesellschaft in einem natürlichen Rahmen als L1 erworben. Lediglich innerhalb der indigenen Bevölkerungsgruppe ist bei denjenigen, die überhaupt Französisch lernten von einem institutionellen Erwerb innerhalb des Schulunterrichts, häufig parallel zu einem natürlichen Erwerb auf dem Schulhof und im Kontakt mit frankophonen Kindern auszugehen (Magnusen 1992: 43). Gewisse, jedoch sehr rudimentäre Französischkenntnisse wurden von der indigenen Bevölkerung evtl. auch im Bereich des Handels erworben (Moogk 2000: 46). Dies dürfte jedoch für die Entwicklung des Französischen in Québec zu vernachlässigen sein.

¹⁹⁸ Vgl. hierzu die ausführlichen bibliographischen Angaben in Kapitel 7.1.3 und 7.1.4.

¹⁹⁹ Siehe hierzu Kapitel 7.1.3 und 7.1.4.

7.1.10. Modelle im Spracherwerb

Beim Erwerb des Französischen sind und waren in Québec (beinahe) ausschließlich L1-Sprecher Modelle, da die Sprache für die Bevölkerungsmehrheit stets L1 war und ist.²⁰⁰

7.1.11. Normpräsenz und Normdruck

An dieser Stelle wollen wir uns nun der Präsenz und dem Prestige der präskriptiven Norm des Französischen zuwenden. Hierbei wollen wir verschiedene Faktoren unterscheiden: Zunächst Bildungsinstitutionen, insbesondere Schulen, danach der Zugang zu Printmedien und schließlich die Präsenz frankophoner gesellschaftlicher Eliten, welche standardnahe Varietäten sprachen und diesen innerhalb der Gesellschaft ein gewisses overtes Prestige verliehen, und der Kontakt dieser Eliten nach Frankreich.

Schulen wurden in Québec in den Städten und in der näheren Umgebung von Städten errichtet (Galarneau 2003: 100), so dass Kinder auf dem Land, wenn überhaupt, von weltlichen Lehrern unterrichtet wurden, die zum Teil auch durch das Land zu ihren Schülern reisten (Audet 1971: 143).²⁰¹ Da eine Alphabetisierung für ein Leben in Québec weniger wichtig war als in Frankreich und auch weniger Vorteile mit sich brachte, besuchten auch weniger Kinder eine Schule (Magnusen 1992: 104f.). Außerdem waren die Infrastruktur und die Witterungsverhältnisse in Québec wesentlich schlechter. Verrette (2002: 92)²⁰² kommt zu dem Ergebnis, dass Anfang des 19. Jahrhunderts 15,4% der Bevölkerung alphabetisiert waren. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war die Alphabetisierungsrate jedoch auf 74,4% angestiegen. Somit ist ab Ende des 19. Jahrhundert von einer gewissen Normpräsenz und einem gewissen Normdruck durch Bildungseinrichtungen auszugehen. Der Unterricht an den Ordensschulen umfasste insbesondere den Katechismus, aber auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Lateinische spielte verglichen mit Frankreich höchstens eine untergeordnete Rolle, was wiederum einer Privilegierung des (normativen) Französischen gleichkommt. In den 1630ern wurde von den Jesuiten die erste und einzige Sekundarschule in Québec Stadt gegründet. (Magnusen 1992: 154). Während der Kolonialzeit gab es in Québec keine Lehrerausbildungsanstalt, so dass die meisten Lehrer aus Frankreich kamen²⁰³ (Magnusen

²⁰⁰ Vgl. hierzu auch Kapitel 7.1.7.

²⁰¹ Hierzu fehlen allerdings Daten und Zahlen.

²⁰² Zitiert von Martineau (2007: 222).

²⁰³ Es unterrichteten auch einige Québecer ohne Ausbildung.

1992: 80). Dies verstärkte die Präsenz und den Druck der hexagonalen Norm in den Schulen weiter.

Universitäre Bildungseinrichtungen gab es in Québec nicht, aber ein Jesuitenseminar in Québec-Stadt übernahm ähnliche Funktionen (Magnusen 1992: 70). Im Gegensatz zu Brasilien, wo die Elite ihre Kinder an die renommierte Universität von Coimbra schickte (Lipski 1975: 219), ist von ähnlichen Vorgängen in Québec nichts bekannt. Die Verwaltungselite, Beamten und Offiziere sowie die meisten Priester wurden ohnehin nur für einen bestimmten Zeitraum nach Québec entsandt, so dass die Ausbildung einer eigenständigen Bildungselite in Québec nicht erfolgte.

Die Unterrichtsmaterialien werden bis heute fast alle in Frankreich konzipiert, entsprechen also der hexagonalen Norm (Galarneau 2003: 102). Bis in die 1960er Jahre war der Bildungsgrad der frankophonen Québecer relativ niedrig (Corbeil 1976: 16), so dass das Schulfranzösische zu dieser Zeit kaum Konsequenzen für die gesprochene Sprache gehabt haben dürfte. Auch der Zugang zu Bildung war aufgrund des deutlich geringeren Verhältnisses von Schulen zu Einwohnern für die frankophone Bevölkerung gegenüber der anglophonen erschwert (Galarneau 2003: 100f.). So besuchte bis in die 1960er Jahre nur eine sehr kleine Minderheit über die Grundschule hinaus eine Bildungseinrichtung (Picoche/Marchello-Nizia ³1994: 73). Diese gesellschaftlichen Verhältnisse führten zu einer Diglossiesituation mit dem Englischen als *high variety* und einer Tendenz im *français québécois*, Substandardformen auch in diaphasisch und diastratisch höheren Varietäten zu verwenden. Der Kontakt zur hexagonalen Norm war bis ins 20. Jahrhundert unterbrochen und höchstens noch in der Schriftsprache gegeben.

In Québec gab es bis zum Ende der französischen Kolonialzeit keine Druckerpresse. Somit existieren weder Zeitungen, noch Flugblätter oder vor Ort gedruckte Bücher. Es entwickelte sich auch keine eigene literarische Tradition (Eccles 1983: 102). Bücher kamen aus Frankreich, was allerdings lange dauerte und kostspielig war. Zugleich steigerte dies aber zumindest in Kreisen, in denen gelesen wurde, die Anbindung der Sprache an den Sprachgebrauch in Frankreich. Bibliotheken gab es in Klöstern, Schulen und Krankenhäusern, die Bücher konnten dort aber nicht entliehen werden (Eccles 1983: 102). Insgesamt dürften Bücher in Québec, abgesehen von einigen Oberschichthaushalten, die untereinander auch Bücher austauschten, lange Zeit wesentlich seltener gewesen sein als in Frankreich. Hierin ist auch ein Grund für die niedrigeren Alphabetisierungsraten zu sehen. In Québec nahm die Alphabetisierungsquote im Laufe der Kolonisierung sogar ab (Galarneau 2003: 103). Da sich der Zugang zur präskriptiven

Norm der Sprache insbesondere über die Schriftsprache und das Schreiben erschließt, Alphabetisierungsraten in Québec aber niedrig und der Zugang zu Schriffterzeugnissen erschwert war, ist die Präsenz dieser Norm in Québec als weniger wichtig als in Frankreich einzustufen (Erfurt 1995: 113). Dennoch kann für die Zeit bis 1763 im Vergleich mit den übrigen in dieser Arbeit untersuchten Regionen von einer starken Präsenz der europäischen Norm gesprochen werden.

Bis 1763 war der Kontakt mit Frankreich sehr intensiv; die Bevölkerung in Québec blieb von der Zuwanderung aus Frankreich abhängig, wobei es sich aber oft nur um temporäre Migration handelte. Insbesondere die Elite kam aus dem Pariser Raum und brachte ihre Sprache mit (Choquette 1997: 59, 108), die dann auch in Québec zu einer Prestigesprache wurde und im offiziellen Rahmen Verwendung fand. 1763 brach der Kontakt zu Frankreich größtenteils ab (Erfurt 1995: 109). Fortan bestanden Kontakte nach Frankreich nur noch durch vereinzelte Besuche und durch Post (Hoerkens 1998: 11), wobei dies aufgrund langer Transportwege und einer schlechten Infrastruktur sehr lange dauerte und die Sprachentwicklung kaum beeinflusst haben dürfte. Der Zugang zur und der Druck der hexagonalfranzösischen Norm waren in diesen ca. 200 Jahren der Diglossie sehr gering.

Insgesamt können wir festhalten, dass der Normzugang und -druck in Québec deutlich geringer war und ist als in Frankreich, aber auch deutlich stärker als in vielen der Regionen, die wir hier noch betrachten werden. Schulen existierten zwar, erreichten aber bis in die 1960er Jahre keinen ausreichend großen Bevölkerungsanteil, als dass sich die präskriptive Norm innerhalb der Sprachgemeinschaft wirklich hätte etablieren können. Dies lag sicherlich auch an der diglossischen Situation von 1763 bis ca. 1960, in der die kommunikative Distanz, als ein Bereich, in dem sich der Normdruck stärker entfalten kann als im Nähebereich und von wo aus er in den Nähebereich hineinwirken kann, eine Domäne des Englischen war. Jedoch ist eine weitere Art von Normdruck bisher noch nicht betrachtet worden: Es ist davon auszugehen, dass zu Beginn der Kolonialisierung ein zu starkes Abweichen in Richtung eines *patois* dazu führte, dass die Verständigung mit Siedlern anderer Herkunft und mit in Québec geborenen Personen deutlich erschwert wurde. Es handelte sich also weniger um einen institutionell von oben vorgegebenen Normdruck als vielmehr um einen situativen, kommunikativen Zwang.

7.1.12. Fazit: Varietätentyp

Beim Québec-Französischen handelt es sich um eine fast prototypische L1-Varietät. Die Bevölkerungsgruppen, die Französisch als L2 erwerben, wie etwa die indigene Bevölkerung sind numerisch und von ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft her zu vernachlässigen.

Im Folgenden soll nun anhand des bereits eingeführten Modells zur Visualisierung kolonialhistorischer Konstellationen die Situation in Québec zusammengefasst werden. Dabei ist es wichtig, zwei historische Zeiträume voneinander zu trennen: Einerseits die Zeit der französischen Kolonialisierung und andererseits die Zeit beginnend mit der englischen Kolonialisierung. Als wichtiger Wendepunkt ist somit die Eroberung der Kolonie durch England 1763 zu sehen.²⁰⁴ Im Rahmen der britischen Kolonialisierung wurden die frankophonen Eliten durch anglophone ersetzt und die Bevölkerung zumindest *de facto* segregiert, eine anglophone Gesellschaft überdachte letztlich die bereits ansässige frankophone Mehrheitsgesellschaft.

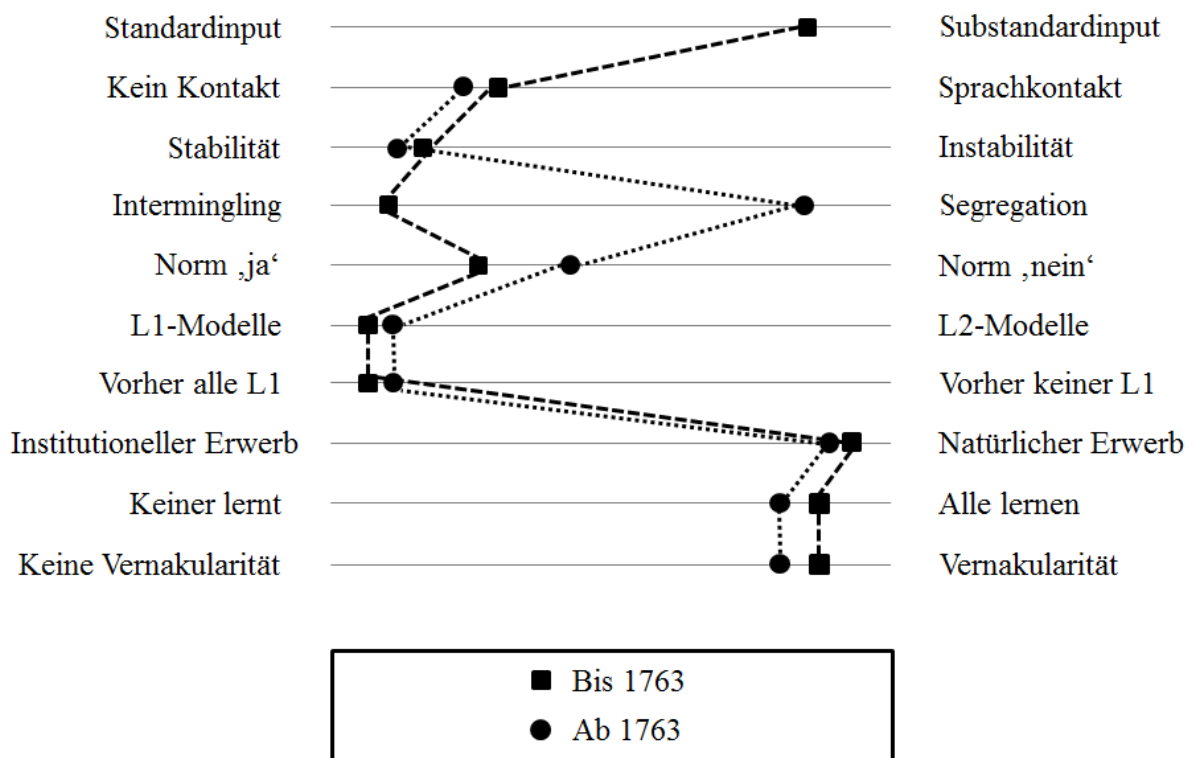


Abb. 16: Soziohistorische Konstellationen in Québec

²⁰⁴ Siehe hierzu Kapitel 5.2.

7.2. Río de la Plata

7.2.1. Allgemeiner Überblick

Die erste Besiedlung des Río de la Plata-Raums erfolgte 1527 mit der Gründung von Buenos Aires. Allerdings hatte die Siedlung zunächst nur bis 1541 Bestand. 1580 kam es dann zu einer erneuten, in diesem Fall dauerhaften Siedlung (Riekenberg 2009: 17f.). Bis zur Gründung des vierten spanischen Vizekönigreichs in Amerika, des Vizekönigreichs Río de la Plata, im Jahr 1776, war die Region innerhalb des spanischen Kolonialreichs marginalisiert. In dem neuen Vizekönigreich bildete Buenos Aires als Hauptstadt das Zentrum (König 2009: 122). Die spanische Präsenz in der Region fand jedoch spätestens mit der Unabhängigkeit Argentiniens im Jahre 1816 ihr Ende. Von ca. 1880-1930 veränderte sich das Gesicht der Region durch eine Masseneinwanderung vor allem von Italienern und Galiciern.

7.2.2. Inputvarietät

Durch die unterschiedlichen Besiedlungs- und Wachstumswellen von Buenos Aires könnten auch unterschiedliche Varietätentypen als Inputvarietäten in Frage kommen. Die erste dauerhafte Besiedlung erfolgte von Asunción aus. Bei diesen Siedlern, die größtenteils in Asunción geboren wurden, ist davon auszugehen, dass sie bereits eine amerikanische Koine sprachen, also eine Substandardvarietät des Spanischen (Fontanella de Weinberg 1992a: 362f.). Mit der Gründung des Vizekönigreichs Río de la Plata wurde Buenos Aires zur Hauptstadt eines neuen Vizekönigsreichs, was entsprechende Verwaltungsstrukturen nach sich zog. Im Rahmen dessen sowie des allgemeinen Aufschwungs der Region zogen verstärkt auch gebildete Spanier nach Buenos Aires, die wohl zumindest z.T. eher standardnahe Varietäten gesprochen haben dürften (Sánchez Méndez 2003: 110-112). Doch selbst bei diesen ist im Nähebereich von einer Verwendung standardfernerer Varietäten auszugehen. Während des Unabhängigkeitskampfes und im Zuge der Unabhängigkeit kehrten vermutlich viele spanische Beamte sowie die Gefolgsleute des Vizekönigs nach Spanien zurück. Im Zuge der Massenimmigration nach Buenos Aires ab ca. 1880 kamen vor allem Angehörige ärmerer Bevölkerungsschichten, oft auch aus dem ländlichen Raum, in die Region (Bourdé 1977: 135).²⁰⁵ Auch diese sprachen in

²⁰⁵ Normalerweise geht es bei der Inputvarietät nur um die Sprache der ersten Siedler. Das *founder principle* besagt nämlich, dass diese Varietät sich auch in der nachfolgenden Zeit halten wird und entscheidend ist für die Varietät, die bis in die Gegenwart in der jeweiligen Region gesprochen wird (Mufwene 1996: 109). Dies stimmt in den meisten Fällen auch. Allerdings wäre es durch die Masseneinwanderung nach Buenos Aires, die zu einer Umwälzung der Bevölkerungsstruktur führte und während derer nur eine (kleine) Minderheit der Bevölkerung überhaupt in Argentinien geboren worden war, zumindest theoretisch möglich, dass sich eine neue Varietät herausgebildet hätte, das *founder principle* also ausgehebelt worden wäre. Dies muss aber nicht der Fall sein und

der Regel nicht die spanische Hochsprache,²⁰⁶ sondern in erster Linie Varietäten des Galicischen und Italienischen.

Wir können also festhalten, dass Substandardvarietäten als Inputvarietäten des *rioplatense* Spanischen deutlich wichtiger sind als sehr standardnahe Varietäten. Ab etwa 1930 ließ die Einwanderung aus Europa aufgrund der Wirtschaftskrise und der großen Depression abrupt nach und erholte sich nie wieder (Fontanella de Weinberg 1992c: 1274).

7.2.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

An dieser Stelle wollen wir nun auf die Kontaktsituation des *rioplatense* Spanisch eingehen und dabei zunächst den Sprachkontakt und danach den Dialektkontakt thematisieren.

7.2.3.1. Sprachkontakt

Sklaven, die sich typologisch vom Spanischen stark unterscheidende afrikanische Sprachen als L1 sprachen, kamen in sehr begrenzter Zahl in den Río de la Plata-Raum und wurden in erster Linie im Haushalt eingesetzt, so dass ein enger Kontakt zur spanischstämmigen Bevölkerung gegeben war; einer der Umstände, die eine Kreolisierung des Spanischen in der Region verhinderten (Andrews 1980: 31.). Auch mit indigenen Sprachen trat das *rioplatense* Spanisch kaum in Kontakt, da im Río de la Plata-Gebiet kaum indigene Bevölkerung lebte. Die ursprünglich dominante indigene Sprache, Guaraní, wurde wohl schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus der Region verdrängt (Morínigo 1984: 135). Die ursprünglich ansässige indigene Bevölkerung wurde aus der Region verdrängt,²⁰⁷ so dass der Einfluss ihrer

wir wollen es an dieser Stelle auch nicht weiter diskutieren, sondern lediglich die Varietäten dieser Einwanderer mit in Betracht ziehen, zumal es sich dabei, wie bei den Varietäten der ersten Einwanderer, auch um Substandardvarietäten handelte.

²⁰⁶ Diverse Versuche Alphabetisierungsrate auszurechnen, die in dieser Arbeit auf die Kenntnis der spanischen bzw. der italienischen Hochsprache schließen lassen würden, kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Wichtig ist es, insbesondere bei der Verwendung von Daten aus den entsprechenden Heimatländern, zu beachten, dass es sich bei den Einwanderern hauptsächlich um junge Männer handelte, also das Geschlecht und die Altersgruppe, bei denen eine besonders hohe Alphabetisierungsrate zu erwarten ist. Allerdings waren die Einwanderer in der Regel von niedrigerem sozialem Stand, was ihren Zugang zu Bildung verringerte. Letztlich lassen sich also entsprechende Zahlen aus den Heimatländern nicht eins zu eins auf die Auswanderer nach Argentinien übertragen. Insgesamt dürften Angaben von ca. 70% Analphabeten für das 19. Jahrhundert realistisch sein, wobei die Zahl bei den Spaniern höher gewesen sein dürfte als bei den Italienern (Sánchez Alonso 1988: 224). Auch unter den Italienern sind Unterschiede zwischen dem Norden mit einer höheren Alphabetisierungsrate und dem Süden mit einer deutlich niedrigeren zu verzeichnen. Für die Zeit um den Ersten Weltkrieg kann man hingegen schon von einer Umkehrung der Gesamtsituation aufgrund einer Reduktion der Quote der Analphabeten auf 30% unter den Spaniern und auf 40% unter den Italienern und Argentinern sprechen (Sánchez Alonso 1992: 106).

²⁰⁷ Während das Guaraní in Buenos Aires noch im 17. Jahrhundert durch das Spanische ersetzt wurde, konnte es sich in ländlicheren Gebieten länger, z.T. bis heute neben dem Spanischen behaupten (Morínigo 1984: 135f.).

Sprachen auf das *rioplatense*-Spanisch, ebenso wie der der afrikanischen L1 der Sklaven, vernachlässigbar ist. Als letzte mögliche Kontaktsprache käme noch das Baskische in Frage. Diese Sprache wurde z.T. von baskischen Kaufleuten gesprochen, die nach Buenos Aires emigrierten. Allerdings ist deren Anteil gegenüber dem anderer Bevölkerungsgruppen zu gering,²⁰⁸ als dass man von einem wirklich intensiven Kontakt ausgehen könnte.²⁰⁹ Der Kontakt mit typologisch vom Spanischen klar abweichenden Sprachen dürfte in der Entwicklung des *rioplatense* Spanisch höchstens eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben.

7.2.3.2. Dialektkontakt

In der ersten Zeit waren wohl ungefähr die Hälfte der spanischen Kolonisatoren im Río de la Plata-Raum Andalusier und etwa ein Fünftel Kastilier, sowohl aus Castilla la Nueva als auch aus Castilla Vieja (Toro y Gisbert 1926: 8, 11). Somit ist schon quasi mit Beginn der Kolonialisierung von einem recht intensiven Dialektkontakt eng verwandter Varietäten, vor allem zwischen dem Andalusischen und dem Kastilischen, aber auch mit anderen iberischen Varietäten auszugehen. Insgesamt scheint sich die regionale Herkunft in der Zusammensetzung der ersten Siedler am Río de la Plata nicht wesentlich von der in anderen Regionen Spanischamerikas zu Beginn der jeweiligen Besiedlung zu unterscheiden.²¹⁰ Somit ist davon auszugehen, dass die ersten Koineisierungsprozesse recht ähnlich abgelaufen sein dürften.

Allerdings erfuhren die Zentren der Vizekönigreiche, u.a. durch die Entsendung einer Verwaltungselite sowie durch die Entourage des Vizekönigs, relativ schnell einen starken Zustrom von Siedlern aus Kastilien (Menéndez Pidal v.a. 1962: 156). Dies war am Río de la Plata (zunächst) nicht der Fall. Erst 1776 wurde Buenos Aires zur Hauptstadt eines neuen Vizekönigreichs, was entsprechende Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung nach sich zog. Mit der Abschaffung der Handelsmonopole und der Schaffung eines kolonialen Zentrums am Río de la Plata gelang es nicht nur den Schmuggel einzuschränken, sondern auch im Rahmen des wirtschaftlichen Aufschwungs noch eine weitere neue Bevölkerungsgruppe, Kaufleute aus Galicien und dem Baskenland, nach Buenos Aires zu locken (Riekenberg 2009: 34). Im Falle des Galicischen als eng verwandter Varietät kann man von einem Dialektkontakt mit dem Spanischen sprechen.

²⁰⁸ Selbst wenn man hierbei wie Sánchez Alonso (1992: 90) beachtet, dass viele baskische Auswanderer über französische Häfen nach Argentinien auswanderten und damit von den offiziellen Statistiken nicht berücksichtigt wurden, ist nicht anzunehmen, dass sich hieran im Wesentlichen etwas ändern würde.

²⁰⁹ Vgl. hierzu auch Rosenblatt (1977: 136).

²¹⁰ Siehe hierzu etwa Boyd-Bowman (1964).

Auch in postkolonialer Zeit, insbesondere ab den 1880er Jahren, war die Region ein beliebtes Auswanderungsziel. Erst in den 1930ern ebnete die Masseneinwanderung aufgrund von Beschränkungen langsam ab. Die Veränderung der argentinischen Gesellschaft durch massenhafte Einwanderung aus Europa setzte sich somit in postkolonialer Zeit fort und erreichte auch erst dann ihren Höhepunkt. Die Bevölkerung von Buenos Aires etwa verachtete sich von 1869-1914 (Brown 2003: 154). Wichtige Einwanderergruppen waren hier insbesondere Italiener und Spanier (Moya 1998: 52).²¹¹ In Argentinien war die Einwanderung aus Italien über Jahrzehnte hinweg höher als die aus Spanien.

Aufgrund der Ähnlichkeit des Spanischen und des Italienischen bzw. der italienischen Dialekte, die die überwältigende Mehrheit der italienischen Einwanderer als L1 sprach²¹², lernten die italienischen Einwanderer sehr schnell Spanisch und bedienten sich dabei zunächst einer Mischsprache, dem *cocoliche*.²¹³ Dabei handelte es sich um ein Kontinuum mit verschiedenen italienischen Dialekten auf der einen Seite, argentinischem Spanisch auf der anderen und hispanisiertem Italienisch und italianisiertem Spanisch dazwischen (Meo Zilio 1989: 236). Die Hochzeit des *cocoliche* bildete die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dürfte die Kontaktvarietät dann zugunsten des Spanischen wieder aufgegeben worden sein. Es handelte sich also um ein transitäres Phänomen (Veith 2008: 38). Aufgrund der Ähnlichkeit der in Kontakt stehenden Varietäten und der Sprachwechsel der Italiener und ihrer Nachkommen zum Spanischen bildete sich nie eine stabile Pidginsprache aus. Im Laufe der Zeit hispanisierte sich das Italienisch der Einwanderer immer mehr, bis sie schließlich, spätestens in der zweiten Generation, Spanisch sprachen.

Auch bei den Galiciern, der zweitgrößten Einwanderergruppe,²¹⁴ vollzogen sich die Sprachwechsel sehr rasch (Gugenberger 1998: 29). Dies lag am geringen Prestige des Galicischen bereits in der Heimatregion (Gugenberger 2000: 44), an der Nähe zwischen den beiden Varietäten²¹⁵ und daran, dass die Galicier aufgrund ihrer vorwiegenden Tätigkeit als

²¹¹ Man könnte zunächst meinen, dass eine große Zahl an Einwanderern aus dem gleichen Land eine Integration und Assimilation in der neuen Heimat erschweren oder hemmen würde. Zugleich kann sich diese Situation aber auch positiv auf die Integration auswirken. Nach Kloss (1966: 211) liegt dies darin begründet, dass es den Anführern in der Gemeinschaft zunehmend schwerer fällt, den Überblick zu wahren und das Gefühl von Einheit innerhalb der Gruppe zu vermitteln, je mehr Leute aus der Gemeinschaft Kontakt zu Einheimischen haben.

²¹² Dieser Umstand sowie die großen dialektalen Unterschiede im Italienischen erschweren allerdings auch die Beurteilung des italienischen Einflusses auf Features des *rioplatense* Spanisch (Cassano 1976: 262).

²¹³ Aufgrund dieser starken Ähnlichkeit und der Möglichkeit zur gegenseitigen Verständigung wird der Kontakt des Spanischen und des Italienischen hier auch als Dialektkontakt eingestuft.

²¹⁴ Aufgrund der starken Schwankungen in den Angaben zur Anzahl der Einwanderer (Gugenberger 2002: 617) werden in dieser Arbeit keine Zahlen genannt.

²¹⁵ Oft wurde das Galicische von Argentinern und spanischsprachigen Personen in Argentinien gar nicht als eigenständige Sprache, sondern als *castellano mal hablado* wahrgenommen (Gugenberger 1998: 30).

Dienstpersonal oder in Positionen mit Kundenverkehr (Núñez Seixas 2007: 32, 35) und ihrem Lebensumfeld im urbanen Raum in engem Kontakt mit dem Spanischen standen.

Sowohl den Kontakt mit dem Galicischen als auch den Kontakt mit dem Italienischen wollen wir in dieser Arbeit auf dem Kontinuum zwischen Dialektkontakt und Sprachkontakt eher am Pol des Dialektkontakts einordnen, da eine gegenseitige Verständlichkeit zumindest nach einer gewissen Zeit der Akkommodation gegeben ist. Dies beweist die Entstehung einer instabilen Interimsvarietät oder genauer gesagt eines Varietätenkontinuums, des *cocoliche*.

Ab etwa 1930 ließ die Einwanderung aus Europa aufgrund der Wirtschaftskrise und der großen Depression abrupt nach und erholte sich nie wieder (Fontanella de Weinberg 1992c: 1274). Stattdessen nahm die Immigration aus den ärmeren Nachbarländern zu (Solé 1992: 780f.), in denen die Muttersprache der Bevölkerung meist Spanisch, gelegentlich auch Portugiesisch oder eine indigene Sprache war, insbesondere Guaraní in Paraguay. Somit war auch bis in die Gegenwart der Kontakt verschiedener Dialekte bzw. gegenseitig verständlicher Varietäten deutlich wichtiger als der Kontakt des Spanischen mit typologisch unterschiedlichen Sprachen. Insgesamt können wir also bei der Herausbildung des *rioplatense* Spanisch von einer wichtigen Rolle des Dialektkontakts, als des Kontakts gegenseitig verständlicher Varietäten, ausgehen. Aufgrund der immensen postkolonialen Einwanderungswellen muss beachtet werden, dass Adstrateinflüsse auch nach der Stabilisierung des Spanischen noch einmal zu einem starken Wandel im *rioplatense* Spanisch beigetragen haben.

7.2.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Dadurch dass der Río de la Plata-Raum immer wieder von sehr starken Einwanderungswellen geprägt wurde, war ihm auch eine gewisse Instabilität inhärent. Jedoch traten in erster Linie verwandte und gegenseitig verständliche Varietäten miteinander in Kontakt, so dass in Bezug auf die Kommunikationsmöglichkeiten dennoch eine gewisse Stabilität gegeben war. Neben der Tatsache, dass das Spanische mit dem Italienischen und Galicischen eng verwandt ist, was für eine gewisse Stabilität spricht, kommt noch hinzu, dass diese Bevölkerungsgruppen, wie im Übrigen auch die Basken, bereits in ihren Heimatregionen in einer diglossischen Situation lebten: im Falle der Galicier mit dem Galicischen als *low variety* und dem Spanischen als *high variety* und im Falle der Italiener mit dem jeweiligen italienischen Dialekt als *low variety* und dem Standarditalienischen als *high variety*. Insbesondere bei den Basken, der einzigen nicht-romanischsprachigen Gruppe, ist aufgrund der bereits in der Heimatregion stattfindenden

Modernisierung und der höheren beruflichen Qualifikation dieser Einwanderergruppe (Bourdé 1977: 135, 190) eventuell von aktiven oder zumindest passiven Spanischkenntnissen auszugehen. Insgesamt ist also im R o de la Plata-Raum trotz der ständigen Zuwanderung, aufgrund der Verwandtschaft der in Kontakt stehenden Sprachen und der Diglossiesituationen in den entsprechenden europäischen Regionen, von einer weitgehenden Stabilität auszugehen.

7.2.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Die soziale Ungleichheit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen ist im R o de la Plata-Raum trotz der vorhandenen sozialen Unterschiede insbesondere im Vergleich mit anderen Kolonietypen sehr gering. Spätestens innerhalb von zwei Generationen vollzog sich in der Regel eine vollständige (sprachliche) Assimilation an die Aufnahmegesellschaft, was jedoch natürlich eine Beeinflussung des Sprachwandels in der Zwischenzeit nicht ausschließt. Bei der zweiten Generation waren auch in sozialer und beruflicher Hinsicht keine Unterschiede mehr zu merken (Veith 2008: 20). Man kann also von einer vollkommenen Integration sprechen.²¹⁶

Gerade urbane Kontexte wie etwa Buenos Aires begünstigen eine rasche Assimilation und Integration (Fontanella de Weinberg 1996: 446). Dadurch dass sich in Buenos Aires kaum ethnisch segregierte Wohnviertel herausbildeten, beschränkte sich der Kontakt zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen somit nicht etwa auf die Arbeitswelt, wie in anderen Einwanderungskontexten, sondern reichte bis in das Wohnviertel hinein (Baily 1983: 285-291). Eine Integration und Vermischung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen wurde auch dadurch begünstigt, dass es sich im Falle der romanischen Migranten allgemein, trotz der sehr großen Einwanderungswellen und der Masse an Einwanderern aus ein und derselben Region, fast immer um eine Individual- und nicht um eine Gruppenmigration handelte.

Wenig zur Integration trug hingegen das Heiratsverhalten bei, hier war auch noch in der zweiten Generation, sofern aufgrund des M nnermangels möglich, Endogamie bis auf die Ebene eines Dorfes in Europa die Regel (N n ez Seixas 2007: 30, Baily 1980: 37-47).

²¹⁶ Sicherlich trugen auch die gemeinsame römisch-katholische Konfession sowie die vielen kulturellen Ähnlichkeiten der wichtigsten Bevölkerungsgruppen zu einer Vermischung und einem harmonischen Zusammenleben bei (Fontanella de Weinberg 1978: 9).

7.2.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Auch wenn das Spanische nicht von allen Siedlern und insbesondere später von den Einwanderern nicht als Vernakularsprache verwendet wurde, so wurde es im Río de la Plata-Raum spätestens mit der Assimilation in der zweiten oder dritten Generation zu einer Vernakularvarietät (Veith 2008: 35, Gugenberger 1998: 29). Somit kann das *rioplatense* Spanisch eindeutig als Sprache, die (auch) im Nähebereich oder in der vernakularen Kommunikation verwendet wurde, eingeordnet werden.

7.2.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Da die Bewohner der Río de la Plata-Region stark mehrheitlich aus romanischsprachigen Regionen Europas stammten, sprach auch fast die gesamte Bevölkerung eine romanische Varietät als L1. Eine Ausnahme bildete dabei die erste Generation der sehr wenigen afrikanischen Sklaven und baskischen Einwanderer.²¹⁷

7.2.8. Wer lernt Romanisch?

Das Spanische wurde von (beinahe) der gesamten Bevölkerung im Río de la Plata-Raum erlernt. Hierzu trug nicht nur die Tatsache bei, dass das Spanische Amtssprache war und die meisten mit ihm in Kontakt stehenden Varietäten eng mit ihm verwandt waren, sondern auch der Umstand, dass die italienischen Dialekte, das Galicische und das Baskische, also die L1 der meisten Einwanderer, selbst wenig Prestige genossen.²¹⁸ Dadurch war die Bereitschaft zu einem Sprachwechsel seitens der Bevölkerung größer und auch die Motivation, gute Kenntnisse der entsprechenden Sprache zu erwerben, stieg. In Bezug auf die italienischen Einwanderer muss auch noch berücksichtigt werden, dass die nicht-eigenen italienischen Dialekte für sie zum Teil nicht wesentlich besser oder sogar noch schlechter zu verstehen waren als das Spanische, was den Wechsel zu dieser Sprache noch weiter begünstigte (Fontanella de Weinberg 1978: 9).

7.2.9. Erwerbsmodalitäten

Das Spanische musste von vier Bevölkerungsgruppen, die es nicht bereits als L1 sprachen, erworben werden: Bei den wenigen afrikanischen Sklaven, die in Buenos Aires (fast) alle in Privathaushalten in recht engem Kontakt zu ihrem Besitzer lebten, ist von einem Erwerb des

²¹⁷ Siehe hierzu auch Kapitel 7.2.3.

²¹⁸ Zur Stigmatisierung der galicischen Sprache, siehe etwa Gugenberger (2002: 618-620).

Spanischen in einem natürlichen Rahmen auszugehen. Dies ist auch bei den Galiciern anzunehmen (Núñez Seixas 2007: 32, 35) und in ihrem Lebensumfeld im urbanen Raum eng mit dem Spanischen in Kontakt kamen. Die Entstehung und starke Präsenz des *cocoliche* in Buenos Aires zur Zeit der massiven Einwanderung aus Italien ist ein Beweis dafür, dass auch von dieser Bevölkerungsgruppe das Spanische vornehmlich in einem informellen Rahmen erworben wurde. Aufgrund ihres gehobeneren sozialen Standes (Riekenberg 2009: 34) sowie ihren beruflichen Tätigkeiten in Buenos Aires im Dienstleistungsbereich mit ständigem Kundenkontakt (vornehmlich als Besitzer von Einzelhandelsunternehmen, Gaststätten und Hotels (Douglass/Bilbao 1975: 147)) ist bei einem Großteil der baskischen Bevölkerung davon auszugehen, dass sie bereits Spanischkenntnisse nach Buenos Aires mitbrachten oder diese ansonsten zumindest sehr schnell in einem natürlichen Rahmen erwarben. Wir können folglich festhalten, dass das Spanische im Río de la Plata-Raum (fast) ausschließlich in einem natürlichen, informellen Rahmen erworben wurde.

7.2.10. Modelle im Spracherwerb

Das Spanische wurde im Río de la Plata-Raum durch den täglichen Kontakt mit L1-Sprechern erworben, welche auch Modelle im Spracherwerb waren. Dies zeigt sich etwa an der Entwicklung des *cocoliche* als Idiolekt eines Sprechers: Zunächst war es sehr stark italianisiert und im Laufe der Zeit hispanisierte es sich dann immer stärker (Veith 2008: 33-37). In den anderen Einwanderergruppen ist von einem noch engeren Kontakt zu L1-Sprechern des Spanischen auszugehen, da diese häufig Beschäftigungen als Dienstpersonal oder im Dienstleistungssektor nachgingen, bei denen der Kundenkontakt (Douglass/Bilbao 1975: 147), also auch der Kontakt zu L1-Sprechern besonders stark war.

7.2.11. Normpräsenz und Normdruck

In Bezug auf die Norm sollten wir zunächst zwischen zwei verschiedenen (präskriptiven) Normen unterscheiden, der peninsularen und der argentinischen. Während der Kolonialzeit war *Norm* noch klar synonym mit peninsularer Norm. Die Prestigevarietät war das kastilische Spanisch. In den 1880er Jahren setzte sich im Rahmen der Massenmigration in der Bildungspolitik das Ziel der schnellen Argentinisierung der Einwanderer durch. Bestandteil dessen war auch eine sprachliche Assimilation und Integration. Die Sprache in der Schule sollte sich laut offizieller Verordnungen an der peninsularen Norm orientieren (Di Tullio 2010: 180). Eine Abweichung von dieser Norm war den Lehren bei Einzelphänomenen erlaubt. Etwa bei

den Anredeformen durften die Lehrer selbst entscheiden, ob sie ihre Schüler mit *tú* oder *vos* ansprechen wollten, allerdings mussten die peninsularspanischen Verbformen verwendet werden. Dies war allerdings sehr häufig nicht der Fall, wenn man den Aussagen des Schulinspektors Trucco von 1909 Glauben schenken möchte.²¹⁹ Beide Normen wirkten jedoch dahingehend gleich, dass sie viele Phänomene, die in der Vernakularsprache geläufig waren, auf diese beschränkten oder ganz, sprich auch aus der Vernakularsprache, verbannen wollten. Die argentinische Norm war dabei einigen regionalen Besonderheiten etwas aufgeschlossener und integrierte diese.

Wir wollen uns nun mit dem Einfluss der peninsularen Norm während der Kolonialzeit beschäftigen. Dieser Einfluss lief im Wesentlichen über drei Ebenen: über die Sprache der aus Spanien entsandten Eliten, Bildungsinstitutionen und Printmedien wie Bücher oder Zeitungen.

Vor der Gründung des Vizekönigreichs Río de la Plata war die intellektuelle Elite in Buenos Aires sehr klein und hatte kaum Kontakt nach Spanien (Malmberg 1970: 167f.). Die Río de la Plata-Region lag in der Peripherie des spanischen Kolonialreichs und so wurde ihr keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, geschweige denn ihre Entwicklung und Kultur vorangetrieben.

Die Präsenz der europäischen Norm nahm gegen Ende der Kolonialzeit mit der Gründung des Vizekönigreichs Río de la Plata erheblich zu, nahm dann mit der Unabhängigkeit aber wieder ab, weil viele spanische Beamte und Verwaltungsangestellte aus höheren sozialen Schichten in ihre Heimat zurückkehrten. Auch im Bereich der Bildungsinstitutionen und der Einrichtung einer Druckerpresse kam es kurz nach der Gründung des Vizekönigreichs zu einem entscheidenden Wandel und zwar durch die erste Druckerpresse in der Region 1780 sowie durch die Gründung der Universität 1801 (Riekenberg 2009: 40). Fontanella de Weinberg (1992c: 1266-1268) spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚Intellektualisierung‘ des Spanischen in der Region. Dabei ist auch von einem verstärkten Einfluss der Norm auszugehen.

Etwa hundert Jahre später, zur Zeit der Masseneinwanderung aus Spanien und Italien, existierte bereits ein relativ breites Netzwerk an Schulen und Universitäten und ab 1914 öffneten sich die Universitäten auch für die Mittelschicht (Walter 1993: 15, 247). Diese Bildungseinrichtungen unterstützten die Hispanisierung der Einwanderer, boten einen Zugang zur präskriptiven Norm und halfen den normativen Varianten sich gegenüber konkurrierenden Formen

²¹⁹ „Al visitar algunas escuelas, he hallado maestros que decían a los alumnos: sentate o parate. Este defecto debió se corregido hace tiempo. El maestro tiene plena libertad para dirigirse al alumno empleando el pronombre tú o usted, pero deve hablar siempre en castellano“ (Nicolás Trucco, julio de 1909, Nr. 439, S. 90, zit. in Di Tullio 2010: 180)

durchzusetzen.²²⁰ Zentral ist diesbezüglich das *Gesetz 1420* aus dem Jahre 1887, das die Schulpflicht vorschrieb (Fontanella de Weinberg 1992b: 427). Die reale Effektivität des argentinischen Bildungssystems im 19. und 20. Jahrhundert wird in der Forschung recht kontrovers diskutiert.²²¹ Fakt dürfte allerdings sein, dass die Bildungseinrichtungen, zumindest im Bereich der Primarbildung, im 20. Jahrhundert breiten Teilen der Bevölkerung zugänglich waren. Zur Zeit der Masseneinwanderung, also ca. 1880-1930, wurde die rasche (sprachliche) Integration zusätzlich durch eine hohe soziale Mobilität, also die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, vorangetrieben (Baily 1983: 286). Wir können für diese Zeit also von einem gewissen Normdruck sprechen.

Zunächst könnte man meinen, die europäische Norm sei (neben ihrer partiellen Verwendung in Schulen) aufgrund der vielen Einwanderer aus Spanien weiterhin präsent. Dies ist allerdings aufgrund der sozialen und geographischen Zusammensetzung der Einwanderergruppen, häufig aus niedrigeren sozialen Schichten und aus einer Region, in der nicht das Spanische, sondern das Galicische als L1 gesprochen wurde, nicht der Fall. In postkolonialer Zeit ist also eine Abkoppelung der Norm des *rioplatense* Spanisch vom europäischen Spanisch zu konstatieren.

7.2.12. Fazit: Varietätentyp

In der Kolonialzeit war das Spanische für die ersten Einwanderer aus der Extremadura und Andalusien eine L1-Varietät, eine L2-Varietät bei verwandter romanischer L1 für die späteren galicischen Einwanderer und eine L2-Varietät bei nicht-verwandter L1 für die baskischen Einwanderer. Auch in postkolonialer Zeit blieb diese Sprache am Río de la Plata also trotz massiver Einwanderung eine L1-Varietät bzw. eine L2-Varietät bei verwandter, nämlich romanischer L1, wobei eine gegenseitige Verständigung möglich war. Mit der Veränderung der Herkunftsregionen der Einwanderer ab den 1930er Jahren veränderte sich der Varietätentyp nicht. Wir können ebenso festhalten, dass es sich bei Buenos Aires um eine relativ prototypische Siedlungskolonie handelte, woran auch die Massenmigration in postkolonialer Zeit nichts änderte.²²²

²²⁰ Es gab auch vereinzelte Versuche italienische Schulen zu gründen, allerdings wurden diese immer nur von sehr wenigen Schülern besucht (Fontanella de Weinberg 1996: 445).

²²¹ Diese Effektivität wird etwa von Alfonso (1963: 63) für seine Zeit angezweifelt. Er führt als Probleme die hohen Abbrecherquoten und eine hohe Rate des funktionalen Analphabetismus an. Insgesamt kann man sagen, dass das argentinische Schulsystem im Vergleich mit dem in anderen südamerikanischen Staaten jedoch sehr fortschrittlich, umfassend und erfolgreich ist und war, auch wenn es größere Defizite verglichen mit Nordamerika und Westeuropa aufweist. Vgl. hierzu auch Fontanella de Weinberg (1978: 10, 18).

²²² Osterhammel (1995: 14, 89) spricht hingegen verallgemeinernd für Spanischamerika von einer besonderen Variante der Beherrschungskolonie. Betrachtet man Spanischamerika als einen einzigen Raum kann dieser Ansicht

Zusammenfassend sollen die Konstellationen in der Río de la Plata-Region nun auch durch das bereits eingeführte Modell visualisiert werden. Hierbei kann man zwei Phasen unterscheiden, die allerdings keine derart grundlegenden Unterschiede aufweisen wie in den vier noch folgenden Regionen. Dennoch kam es vor allem in Buenos Aires durch die Masseneinwanderung, insbesondere aus Galicien und Italien ab den 1880er Jahren, zu einem verstärkten Kontakt gegenseitig verständlicher romanischer Sprachen und für einen Teil der Bevölkerung zu einem stärker institutionell gestützten Erwerb des Spanischen.

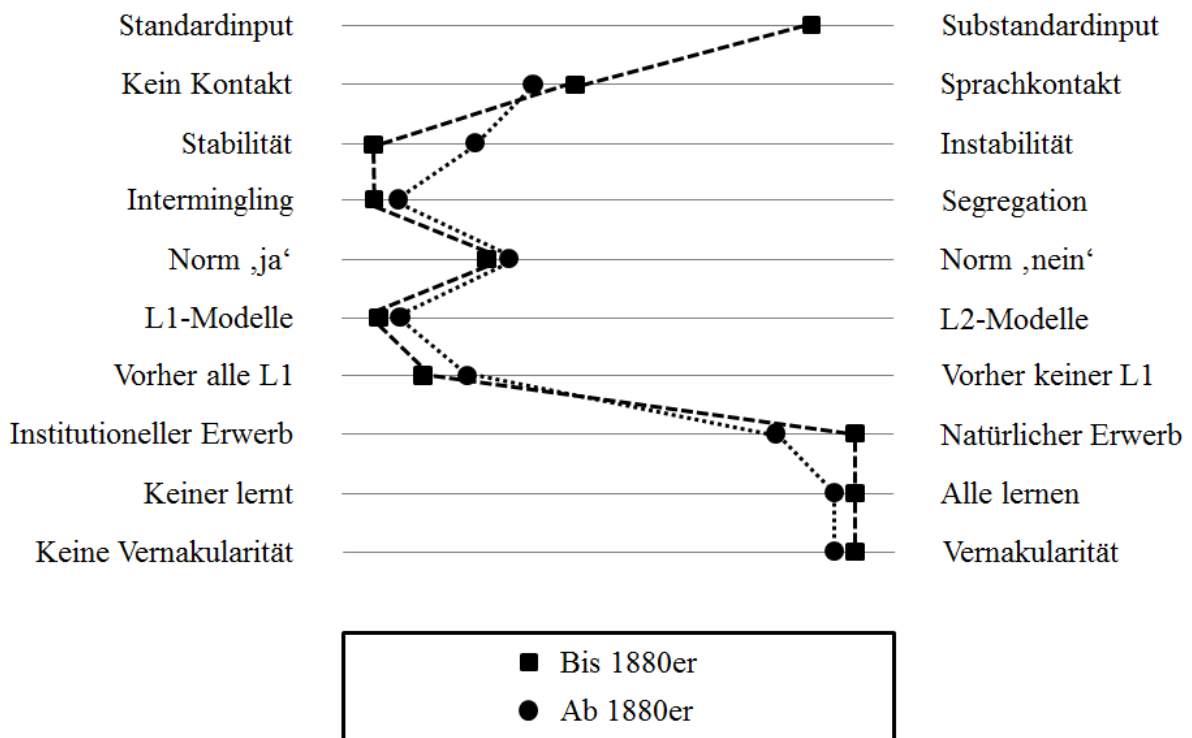


Abb. 17: Soziohistorische Konstellationen am Río de la Plata

in bestimmten Ansätzen gefolgt werden. Eine Binnendifferenzierung führt jedoch zu einer Revidierung dieser Aussage: Bestimmte Regionen wie etwa die zentralen Anden waren fast prototypische Beherrschungskolonien (s. Kapitel 7.3), während andere, etwa der Río de la Plata-Raum, fast prototypische Siedlungskolonien waren. Für die kolonialen Zentren wie Mexiko-Stadt oder Cuzco kann man hingegen von einer besonderen Variante der Beherrschungskolonie sprechen. Diese Regionen zeichneten sich durch sehr viel Einwanderung aus dem Heimatland und damit auch durch eine entsprechende Präsenz der europäischen Bevölkerung und Sprache aus und andererseits dadurch, dass die indigene Bevölkerung nicht vollkommen vernichtet bzw. verdrängt wurde. Aufgrund der Tatsache, dass dem Unternehmen eigentlich, wie in anderen Siedlungskolonien, eine ähnliche Grundidee der Kolonisierung zugrunde lag, diese aber aufgrund der stärkeren, rein zahlenmäßigen Präsenz und gesellschaftlichen Ordnung der indigenen Bevölkerung nicht durchsetzbar war, könnte man auch von einer Sonderform der Siedlungskolonie sprechen. Stattdessen kam es zu einer Mischgesellschaft. Sinnvoller erscheint es daher von einem Mischtyp oder Übergangstyp zwischen Siedlungs- und Beherrschungskolonie zu sprechen.

7.3. Zentrale Anden

7.3.1. Allgemeiner Überblick

Die zentralen Anden waren Teil des von Spanien ab dem 16. Jahrhundert kolonisierten Vizekönigreichs Peru, allerdings handelte es sich aufgrund der abgelegenen geographischen Lage um eine eher periphere Region. Nach der Eroberung wurde das Land in *encomiendas* aufgeteilt und an einige Konquistadoren, sog. *encomenderos*, verteilt, die damit auch die Gewalt über die jeweils ansässige indigene Bevölkerung erhielten. Ab den 1530er Jahren kamen kaum noch neue europäische Kolonisatoren in die Anden, um sich dort niederzulassen. Aufgrund der immer stärkeren Dezimierung der indigenen Bevölkerung wurde Ende der 1560er Jahre im Rahmen der Reformen von Toledo beschlossen, dass die indigene Bevölkerung fortan auf *reducciones* leben sollte, um für den Staat die Kontrolle über sie und ihre Christianisierung zu vereinfachen (Klarén 2000: 58-61). Im Laufe der Kolonialisierung kam es seitens der indigenen Bevölkerung immer wieder zu Aufständen gegen die Kolonialherrschaft, die oftmals blutig niedergeschlagen wurden. Am Ende eines längeren Unabhängigkeitskampfes stand Anfang der 1820er Jahre die Unabhängigkeit von Spanien.²²³ In Bezug auf diese Region, jedoch keinesfalls auf das ganze Vizekönigreich Peru oder gar auf ganz Spanischamerika, kann man von einer ehemaligen Beherrschungskolonie frühneuzeitlichen Typs sprechen.²²⁴

7.3.2. Inputvarietät

In der zentralen Andenregion ließen sich nur weniger Spanier nieder. Navarro Gala (2007: 98) geht davon aus, dass es sich dabei um Menschen unterschiedlicher sozialer und geographischer Herkunft handelte. Die *encomenderos* gehörten hingegen vor allem höheren sozialen Schichten an (Granda 1999: 145f.).²²⁵ Die Angehörigen höherer sozialer Schichten, die in den zentralen Anden deutlich stärker vertreten waren als in anderen Regionen Spanischamerikas, sprachen in der Regel standardnähere Varietäten des Spanischen. Trotz der Präsenz verschiedener spanischer, evtl. auch anderer iberoromanischer Varietäten, sowohl standardnaher als auch standardferner, ist der Anteil standardnaher an den Inputvarietäten vor allem in der Anfangszeit

²²³ Der genaue Zeitpunkt unterscheidet sich von Region zu Region. Auch kam es in der Folgezeit noch zu Abspaltungen anderer Staaten.

²²⁴ Andere Regionen Spanischamerikas, etwa Cuzco oder Mexiko-Stadt, wären allerdings eher als Mischtypen zwischen Siedlungs- und Beherrschungskolonie einzuordnen, während man am Río de la Plata von einer Siedlungskolonie sprechen würde, und in anderen Regionen, z.B. auf den Inseln Hispaniola und Kuba, die Plantagenwirtschaft stark vertreten war, was für eine Ähnlichkeit dieser Regionen mit Siedlungskolonien karibischen Typs spricht. Somit gab es innerhalb dieses Kontinents zur gleichen Zeit unterschiedliche Kolonialisierungstypen unter der gleichen Kolonialmacht.

²²⁵ Dies war auch nach der Aufhebung der Erblichkeit der *encomiendas* 1544 weiterhin der Fall (Klarén 2000: 42).

der Kolonialisierung in den zentralen Anden deutlich größer als in vielen anderen Regionen Spanischamerikas. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu einer Krise in den Bergbaugebieten der Anden (im heutigen Peru und Bolivien), wobei insbesondere die europäische und kreole Elite die entsprechenden Regionen verließ. Dadurch gewannen standardferne Varietäten in der Region an Bedeutung. Zugleich wurde auch der Einfluss der Kontaktsprachen auf das in der Region gesprochene Spanisch stärker. Granda (2001: 97-104) spricht diesbezüglich von einer Destandardisierung des Spanischen im Andenraum, die bis in das 18. Jahrhundert hinein dauert. Wir können festhalten, dass aufgrund der Zusammensetzung der Einwanderergruppen sowohl standardnahe als auch standardferne Varietäten des Spanischen für die Entstehung des Andenspanischen in der Kolonialzeit eine Rolle spielen.

7.3.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

An dieser Stelle wollen wir uns nun dem Kontakt des Spanischen mit anderen Sprachen und dem Kontakt verschiedener Dialekte des Spanischen untereinander bei der Herausbildung des Andenspanischen widmen.

7.3.3.1. Sprachkontakt

Das Spanische stand im Andenraum von Anfang an mit verschiedenen indigenen Sprachen in Kontakt. Zu Beginn der Kolonialzeit drang es allerdings fast gar nicht in den Lebensraum der indigenen Bevölkerung ein. Vielmehr drang das Quechua als indigene *lengua general* in Bereiche vor, die in vielen Regionen früher anderen Sprachen vorbehalten gewesen waren. So erfolgte beispielsweise die Missionierung der indigenen Bevölkerung auf Quechua, wofür an der Universität von Lima auch ein eigener Lehrstuhl eingerichtet wurde (Cerrón Palomino 1989: 19f.). Auch bei der Kommunikation der zweiten Generation von *encomenderos* mit der indigenen Bevölkerung ist davon auszugehen, dass dem Quechua ein größerer Stellenwert eingeräumt wurde als dem Spanischen, da die Kinder der *encomenderos* durch quechuasprachige Kindermädchen und Ammen sowie durch quechuasprachiges Hauspersonal zweisprachig aufwuchsen (Hardman de Bautista 1982: 145).²²⁶

²²⁶ Es wäre allerdings eventuell nochmal zu prüfen, welcher Anteil an der Bevölkerung bzw. der *encomenderos* überhaupt Kindermädchen hatte. Als Begründung für Ähnlichkeiten zwischen *black vernacular English* und dem Englischen der Weißen in den Südstaaten der USA wird oft die Rolle der schwarzen Kindermädchen hervorgehoben. Allerdings stellt Mufwene (2001: 101) fest, dass nur ein sehr geringer Teil der weißen Bevölkerung überhaupt Kindermädchen hatte. Er führt die Ähnlichkeiten somit stärker auf gleiche Lexifizierungsvarietäten sowie auf anderweitigen Kontakt beider Bevölkerungsgruppen zurück. Inwieweit dies auch

Insbesondere in postkolonialer Zeit setzte sich das Spanische im zentralen Andenraum stärker durch, wobei indigene Sprachen, vor allem das Quechua und Aimara, bis heute in der Region häufig als L1 gesprochen werden. Es ist davon auszugehen, dass das Andenspanische aufgrund des von Beginn der Kolonialisierung bis heute andauernden Kontakts mit indigenen Sprachen von diesen auch auf der Ebene der Grammatik beeinflusst wurde. Selbst wenn das Spanische die indigenen Sprachen der Region in der Zukunft in allen ihren Funktionen und bei allen Sprechern ersetzen sollte, wird der Einfluss des dann indigenen Substrats²²⁷ wohl erhalten bleiben, da selbst einsprachige Sprecher in der Regel ein durch verschiedene Einflüsse indigener Sprachen geprägtes Andenspanisch an ihre Kinder weitergeben (Zavala Cisneros 1996: 83f.). Nicht nur bei Sprechern, die nicht nur das Spanische als L1 haben, sondern auch bei solchen, die noch nicht einmal mehr selbst indigene Sprachen sprechen, treten diese ‚Interferenzen‘ auf (Hardman de Bautista 1982: 146).²²⁸

Schon Schriftzeugnisse aus der Feder indigener Schreiber wiesen Strukturen auf, die im heutigen Andenspanisch geläufig sind und auf den Kontakt mit indigenen Sprachen zurückgeführt werden können (Granda 1999: 46f.).²²⁹ Allerdings ist es nach Escobar (2001: 80) wichtig, diesbezüglich einen entscheidenden Unterschied zu beachten: In der Kolonialzeit handelte es sich um Interferenzen in den Idiolekten einzelner Sprecher. Im Gegensatz zu heute war das Spanische in der Gesellschaft noch wenig verbreitet und man konnte noch nicht von einer eigenen Varietät des Spanischen sprechen; es hatte sich noch keine eigene Sprach- oder Varietätengemeinschaft des Spanischen herausgebildet.

7.3.3.2. Dialektkontakt

Der Dialektkontakt verschiedener spanischer oder romanischer Dialekte ist in seiner Rolle bei der Herausbildung des Andenspanischen im zentralen Andenraum im Vergleich zum Sprachkontakt wohl eher vernachlässigbar. Zwar ist davon auszugehen, dass die Missionare, *encomenderos* und sonstigen Europäer aus unterschiedlichen Regionen des iberischen

für den Quechuaerwerb durch die Kinder der *encomenderos* gilt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beurteilt werden.

²²⁷ Zumindest die beiden wichtigsten Sprachen der Region, das Quechua und Aimara, weisen aufgrund ihrer Verwandtschaft, Kontaktgeschichte und typologischen Ähnlichkeit viele gemeinsame morphosyntaktische Abweichungen vom Spanischen auf, was die Durchsetzung kontaktbedingter Interferenzen im Andenspanischen begünstigt (Hardman de Bautista 1982: 146).

²²⁸ Hier spricht man dann allerdings eigentlich nicht mehr von Interferenzen sondern von einem Substrateinfluss.

²²⁹ Diese Kontaktphänomene sind keinesfalls neu im Andenspanischen, sondern finden sich bereits in den frühesten schriftlichen Erzeugnissen, die aus der frühen Kolonialzeit stammen. Siehe hierzu Rivarola (1989: 157f., 1995: 142), Cerrón Palomino (1995: 75), Granda (2001).

Festlandes stammten, jedoch kamen sehr viele von ihnen aus höheren sozialen Schichten und sprachen standardnahe Varietäten. Granda (1999: 145f.) geht daher davon aus, dass in dieser Region keine Koineisierung erfolgte, sondern vielmehr Standard gesprochen wurde. Die Rolle des Dialektkontakts für die Herausbildung des Andenspanischen ist somit vernachlässigbar.

7.3.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Mit dem Spanischen standen, wie wir bereits ausgeführt haben, verschiedene indigene Sprachen in Kontakt, von denen das Quechua²³⁰ an seiner geographischen Verbreitung und Sprecherzahl gemessen die wichtigste war. Zu Beginn der spanischen Kolonialherrschaft breiteten sich das Quechua und Aimara als *lenguas generales* immer weiter aus und ersetzten dabei Funktionen, die zuvor noch anderen indigenen Sprachen vorbehalten waren (Siebenäuger 1997: 37f.).²³¹ Diese Ausdehnung vor allem des Quechua in einige Bereiche sowie das Eindringen des Spanischen in andere Domänen führten letztlich zu einer Diglossie zwischen Quechua und anderen indigenen Sprachen²³² bzw. einer Triglossie zwischen Spanisch, Quechua und anderen indigenen Sprachen (Zavala Cisneros 1996: 82f.).

Trotz dieser Veränderungen, die sich allerdings über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten relativ allmählich vollzogen, kann man insgesamt von einer relativ großen Stabilität sprechen. Dies erklärt sich etwa dadurch, dass die indigene Bevölkerungsmehrheit²³³ mit eigenen Gesellschaftsstrukturen erhalten blieb und diese lediglich durch neue koloniale Strukturen überdacht bzw. überlappt wurden (Spalding 1970: 645-649). Auch wenn die Gruppierung der indigenen Bevölkerung auf *reducciones* zu gewissen Bevölkerungsbewegungen führte, so blieben viele Strukturen doch erhalten und, bezogen auf die Sprachsituation, führte dies sicherlich zu einer Beschleunigung der Vernakularisierung der *lenguas generales*, aber aufgrund der vorangegangenen historischen Veränderungen nicht zu einem abrupten Wandel oder Wechsel zum Spanischen (Clancy Clements 2009: 162-169).

²³⁰ In manchen Gebieten wurde diese Funktion auch von einer anderen weit verbreiteten indigenen Sprache, dem Aimara, übernommen, etwa in großen Teilen des heutigen Boliviens und z.T. auch im südlichen Hochandenraum des heutigen Peru.

²³¹ Hierbei handelt es sich um einen Prozess, der bereits in präkolumbinischer Zeit unter der Inka-Herrschaft seinen Anfang genommen hatte.

²³² Es wäre für die Regionen, in denen Quechua als L1 verwendet wurde, zu überprüfen, inwiefern man durch die Unterschiede, insbesondere Vereinfachungen in der *lengua general* Quechua gegenüber Quechua, wie es als L1 verwendet wurde, auch von einer di- bzw. triglossischen Situation sprechen könnte.

²³³ Sowohl in der aktuellen Forschung als auch von den spanischen Kolonisatoren wird und wurde häufig nicht beachtet, dass auch die indigene Gesellschaft in den Anden sehr heterogen ist. Darüber soll auch die Verwendung der Begrifflichkeit *indigene Bevölkerung* in dieser Arbeit nicht hinwegtäuschen.

Auch in den folgenden Jahrhunderten verliefen sich kaum Einwanderer in diese abgelegene Region, stattdessen herrschte eine weitgehende Siedlungskontinuität.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu einer Krise in den Bergbaugebieten der Anden (im heutigen Peru und Bolivien). Dabei verließ insbesondere die europäische und kreole Elite die entsprechenden Regionen. Dadurch ging die Präsenz der Standardsprache deutlich zurück und die Gewichte verlagerten sich damit einerseits stärker hin zu den indigenen Sprachen der Region und andererseits innerhalb des Spanischen stärker in Richtung weniger standardnaher Varietäten. Zugleich wurde auch der Einfluss der Kontaktsprachen auf das in der Region gesprochene Spanisch stärker. Granda (2001: 97-104) spricht von einer Destandardisierung des Spanischen im Andenraum. Diesbezüglich kann man von einer gewissen, jedoch nicht von einer sehr starken Destabilisierung der Sprachsituation sprechen.

Mit der Hispanisierung, die bis heute *peu à peu* voranschreitet, bewegte sich die Sprachsituation immer mehr in Richtung einer Diglossie Spanisch-Quechua, wobei das Quechua seine Sonderstellung als *lengua general* verlor, jedoch dabei gleichzeitig immer mehr den Platz der indigenen Sprachen monopolisierte (Clancy Clements 2009: 165-169). Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann man aufgrund der Migrationen in die Städte, der gesellschaftlichen Modernisierung und den nun sehr viel abrupter stattfindenden Sprachwechseln hin zum Spanischen, wohl am ehesten von einer Destabilisierung sprechen.

7.3.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Trotz der Pluralität innerhalb der indigenen Bevölkerung wollen wir zunächst vor allem zwei Bevölkerungsgruppen unterscheiden: die indigene Bevölkerung und die spanische oder spanischstämmige Bevölkerung. Die Kontakte zwischen diesen beiden Gruppen waren von relativ geringer Häufigkeit und Intensität. Im Falle der *encomenderos* ist etwa von wenig Kontakt mit der ihnen untergebenen Bevölkerung auszugehen, da es ihnen verboten war, auf ihrer *encomienda* zu leben. Sie ließen sich daher in den Städten nieder (Cook 1981: 254). Die häufige Abwesenheit der *encomenderos* und ihrer Familien dürfte die Präsenz des Spanischen auf dem Land auch noch einmal deutlich geschwächt haben. Ende der 1560er Jahre wurde im Rahmen der Reformen von Toledo beschlossen, dass die inzwischen sehr stark dezimierte indigene Bevölkerung fortan auf *reducciones*²³⁴ leben sollte, um die Ausübung der Kontrolle

²³⁴ Sánchez Méndez (2003: 197f.) sieht diese *reducciones* und die damit einhergehende Segregation als wichtige Gründe dafür, dass bis heute große Teile der indigenen Bevölkerung auf dem Land oder in bestimmten Vierteln am Rande der Stadt leben.

über sie sowie ihre Christianisierung zu erleichtern (Klarén 2000: 58-61). Diese *reducciones* führten zu einer weiteren Segregation der indigenen Bevölkerung.

Die Mestizierung, die von Beginn der Kolonisierung an existierte, ging einerseits auf freiwilligen Kontakten zwischen in der Regel indigenen Frauen und spanischen oder spanischstämmigen Männern zurück, andererseits aber auch auf Vergewaltigungen (Elliott 1987: 53). Die Anzahl der *mestizos* stieg aufgrund des geringen Anteils an europäischer Bevölkerung relativ langsam (Mörner 1978: 153). Auf Dauer führte die Mestizierung jedoch zur Entstehung einer weiteren wichtigen und integrativen gesellschaftlichen Gruppe, deren Position deutlich besser ist und war als die der bis heute stark marginalisierten indigenen Bevölkerung.

7.3.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Zunächst wurde das Spanische nur von der spanischen oder spanischstämmigen Bevölkerung als Vernakularsprache verwendet, während es von der indigenen Bevölkerung, wenn überhaupt, dann nur als Vehikularvarietät eingesetzt wurde. In postkolonialer Zeit, vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hispanisierte sich auch die indigene Gesellschaft immer stärker (Zavala Cisneros 1996: 82). Dabei kam es zu vielen Sprachwechseln und zum Gebrauch des Spanischen auch im Vernakularbereich. Indigene Sprachen wurden sogar immer häufiger gar nicht mehr an die nachfolgende Generation weitergegeben. Nach einer Untersuchung von Gleich/Wölck (1994: 39) wurde die Einstellung der Quechuasprecher selbst gegenüber ihrer Sprache im Laufe der 1970er Jahre immer kritischer, so befürworteten beispielsweise immer weniger Befragte einen Quechuaunterricht an den Schulen. Diese negative Einstellung begünstigte natürlich weitere Sprachwechsel zum prestigeträchtigeren Spanisch und auch dessen Verwendung im Vernakularbereich. Außerdem gelangten im Zuge der Urbanisierung und Migration viele Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben aus den Anden in die Küstenstädte. Durch Besuche und Rückmigration drang das Spanische im Zuge dieser Binnenmigration auch innerhalb der Anden immer weiter vor. Während das Spanische in der Kolonialzeit nur sehr selten und nur von einer bestimmten und sehr kleinen Bevölkerungsgruppe in der vernakularen Kommunikation verwendet wurde, setzte es sich ab den 1960er Jahren immer weiter durch, was auch durch die staatliche Sprachpolitik begünstigt wurde. Doch auch indigene Sprachen, insbesondere das Quechua und Aimara, genießen bis heute vor allem in stärker isolierten Regionen eine starke Verbreitung in der vernakularen Kommunikation.

7.3.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Zu Beginn der Kolonialzeit sprachen (fast) nur die spanischen Kolonisatoren Spanisch als L1. Zu einem wirklich starken Wandel kam es diesbezüglich erst infolge der Umwälzungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Zavala Cisneros 1996: 82). Insbesondere in den Städten nahm und nimmt die Zahl der monolingualen Quechuasprecher ab, während die Zahl der Bilingualen und der monolingualen Spanischsprecher immer weiter zunahm und -nimmt. Das Andenspanische befindet sich momentan also in einer Übergangsphase von einer L2- zu einer L1-Varietät.²³⁵

7.3.8. Wer lernt Romanisch?

Während der Kolonialzeit und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde das Spanische auf dem Land kaum gesprochen (Pelizaeus 2008: 120). Klee/Lynch (2009: 131) gehen davon aus, dass die *encomenderos* Quechuakenntnisse erwarben, um mit der indigenen Bevölkerung zu kommunizieren und so die Kontrolle über ihre *encomiendas* zu bewahren. Spanisch wurde von den Eliten der indigenen Bevölkerung, den sog. *curacas*, in der Regel als L2 erlernt. Spanischkenntnisse blieben in den Hochanden sehr lange Zeit auf Weiße, *mestizos* und eine (zwei- (oder mehr-)sprachige) indigene Oberschicht beschränkt. Und bei Letzteren war die Hispanisierung aufgrund von Widerständen ein mühseliger und langsamer Prozess (Cerrón Palomino 1992: 211). Wie viele Indigene zu welcher Zeit tatsächlich Spanisch sprachen, dürfte schwer zu rekonstruieren sein. Für die 1580er Jahre ist allerdings festgestellt worden, dass ein beträchtlicher Teil der Handwerker seine Testamente ohne Hilfe eines Übersetzers mündlich auf Spanisch formulierte, sie dann aber nicht selbst unterschreiben konnte (Navarro Gala 2007: 98f.). Dieser Umstand deutet darauf hin, dass diese Sprecher die Sprache nicht in einem institutionellen, sondern in einem informellen Rahmen erlernt haben dürften, beispielsweise im Kontakt mit Spaniern im Handel.²³⁶ Dieser Erwerb in einem informellen Rahmen blieb allerdings auf größere Städte beschränkt, wo es zu einer regelmäßigen Interaktion kam (Colin

²³⁵ Angesichts der aktuellen Situation sowie insbesondere auch der Sprechereinstellungen sowie der sozialen Aufstiegsmöglichkeiten ist es sehr wahrscheinlich, dass sich das Spanische gegenüber dem Quechua als L1-Varietät immer weiter durchsetzen wird. Grundsätzlich soll diese zugegebenermaßen etwas ungeschickte Bezeichnung als Übergangsphase jedoch keinesfalls den Eindruck vermitteln, dass es sich hierbei um einen unumkehrbaren Prozess handeln muss, an dessen Ende das Spanische die indigenen Sprachen in allen ihren Funktionen ersetzt.

²³⁶ Man kann vermuten, dass im Rahmen dieses Kontakts zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen auch hybride Varietäten entstanden (Sánchez Méndez 2003: 211).

1966: 93). Es ist davon auszugehen, dass die breite Masse der Bevölkerung keine umfassenden Spanischkenntnisse erwarb; bei fast allen L2-Sprechern dürfte von einer gewissen Fossilisierung des Spanischen auszugehen sein (Cerrón Palomino: 1995: 177-181).

Die schwache Hispanisierung, insbesondere der ruralen Regionen in den Hochanden geht auf politische, missionarische und gesellschaftliche Interessen Spaniens sowie der weißen Bevölkerung in der Region zurück. Während die Politik der Mission in einer Anfangszeit in der Sprachenfrage noch keine Vorschriften machte, veränderte sich 1596 die politische Anweisung hin zu einer Hispanisierung der Massen, welcher sich die Missionare allerdings widersetzen (Burrus 1979: 162f.). Durch die Hispanisierung der indigenen Bevölkerung hofften einige spanische Könige Aufruhr und Rebellionen zu vermeiden (Andrien 2001: 118). Zugleich befürchteten insbesondere die *encomenderos* sowie die weiße Führungsschicht in Amerika, dass eine Hispanisierung der Bevölkerung die gesellschaftlichen Strukturen gefährden könnte, weil die indigene Bevölkerung dann in der Folge auch gleiche Rechte fordern könnte (Dobyns/Doughty 1976: 71).²³⁷ Deshalb sabotierten diese Gruppen auch bewusst die Hispanisierungsforderungen und -angebote der Krone (Klee/Lynch 2009: 131). Ab 1691 wurden die Hispanisierungsbestrebungen der Krone verstärkt. Im Rahmen dessen sollten in allen Regionen Schulen entstehen. Innerhalb von vier Jahren sollte jeder, der sich in einem Amt befand, Spanisch lernen; andernfalls sollte er aus diesem entfernt werden (Wood 1986: 19). Nach dem gescheiterten Túpac Amaru-Aufstand von 1780 verstärkten sich im Rahmen der spanischen Bestrebungen, die amerikanischen Kolonien zu halten, die Hispanisierungsforderungen weiter (Godenzzi 2005: 77). Von einer starken Verbreitung des Spanischen in der Region kann man jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sprechen. Diese ist auf die Verbreitung von Massenmedien, eine allgemeinen Modernisierung der Gesellschaft und der Region sowie einen verstärkten Zugang zu Schulen und die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg zurückzuführen.

7.3.9. Erwerbsmodalitäten

Offiziell waren die Verwalter der *reducciones*, wie schon zuvor die *encomenderos* (Kahle 1987: 23), sehr früh verpflichtet, sowohl für Spanischunterricht als auch für den Katechismus zu sorgen; dieser Pflicht kamen beide Gruppen allerdings nur sehr eingeschränkt nach.²³⁸ Des

²³⁷ Hierbei handelte es sich nicht um eine spezifisch spanische oder andine Befürchtung. Ähnliche Einstellungen und Handlungsmuster sind etwa auch in britischen Beherrschungskolonien anzutreffen (Kachru 1985: 214).

²³⁸ Häufig wurden einzelne Jungen in die katholische Religion eingewiesen, erhielten Spanischunterricht und sollten dann ihrerseits die breite Masse unterrichten (Wood 1986: 64).

Weiteren war es auch aufgrund des geringen gesellschaftlichen Prestiges und der schlechten Bezahlung schwierig, aus der ohnehin schon sehr kleinen Gruppe alphabetisierter Personen ausreichend Lehrer zu rekrutieren (Mörner 1985: 105). Somit dürften also zumindest auf institutionellem Wege deutlich weniger Indigene hispanisiert worden sein als spanische Verordnungen oder Gesetze in Bezug auf die Kolonien suggerieren mögen. Allerdings ist davon auszugehen, dass ein Teil der indigenen Bevölkerung auch im 16. Jahrhundert bereits in einem natürlichen Rahmen Spanisch lernte und zum Teil auch auf eher informellem Wege alphabetisiert wurde (Rivarola 1993: 195). Dabei dürfte es sich um eine Minderheit innerhalb die Bevölkerung gehandelt haben, die im Handel aktiv war und dadurch mit spanischsprachigen Personen in engeren Kontakt trat (Escobar 2007: 249).

Früher wie heute wurden und werden L2-Spanischkenntnisse in den Hochanden sowohl in einem natürlichen als auch in einem institutionellen Rahmen erworben. Jedoch kehrte sich die allein quantitative Bedeutung der beiden Erwerbskanäle im Laufe der Zeit um. Der Wendepunkt ist in der Zeit ab den 1960er Jahren zu verorten. Während das Spanische in der Kolonialzeit in erster Linie in der Schule gelernt wurde, erfolgt(e) der Erwerb im 20. und 21. Jahrhundert vermehrt in einem informelleren Rahmen. Es waren aber stets beide Erwerbungskontexte in der Gesamtgesellschaft präsent.

7.3.10. Modelle im Spracherwerb

Von der Kolonialzeit bis heute wurden die Sprachkenntnisse zumindest von einigen Sprechern in einem institutionellen Rahmen mit L1-Sprechern als Modellen erworben. Allerdings wurden die spanischen und kreolen Kindern in der Kolonialzeit getrennt von den indigenen unterrichtet, so dass ihr Kontakt zu schulischer L1-Sprechern (fast) ausschließlich auf den oder die Lehrer beschränkt blieb (Colin 1966: 91). Außerhalb der Schule blieben die Präsenz und der Zugang zu L1-Sprechern früher stärker noch als in der heutigen Zeit der Massenmedien und räumlichen Mobilität, sehr begrenzt, was einen unvollständigen Erwerb der Zielsprache begünstigte. Durch den verstärkten Erwerb des Spanischen in einem natürlichen Kontext kann man annehmen, dass heute nicht mehr nur L1-Sprecher Sprachvermittler und Modelle sind, sondern auch sehr viele L2-Sprecher.

7.3.11. Normpräsenz und Normdruck

An dieser Stelle wollen wir uns mit der Präsenz und dem Druck der präskriptiven Norm in den Hochanden beschäftigen, wie sie durch die spanischen Eliten, Bildungsinstitutionen und die Medien vermittelt wurden und werden. Der Anteil der spanischen Bevölkerung war zwar im Andenraum verglichen mit anderen Gebieten sehr gering, jedoch entstammten die *encomenderos* vornehmlich höheren sozialen Schichten, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie auch eher standardnahe Varietäten sprachen.²³⁹ Eine Präsenz und evtl. auch ein gewisser Druck der spanischen Norm durch die Elite waren also durchaus gegeben.

Erst nach und nach wurden in Hispanoamerika Bildungsinstitutionen geschaffen.²⁴⁰ In Cuzco wurde beispielsweise 1535 die erste Schule gegründet und 1692 dann ein Jesuitenseminar, das später zu einer Universität ausgebaut wurde (Van den Berghe 1978: 281).²⁴¹ Die Bildungsinstitutionen insgesamt und ganz besonders die der Jesuiten konzentrierten sich sehr stark auf den urbanen und damit auch auf den vor allem von den Spaniern und ihren Nachkommen besiedelten Raum (Gonzalbo Aizpuru 1989: 35). Im Vergleich mit anderen Gebieten kann man dort von einer starken Normpräsenz und einem starken Normdruck sprechen, die allerdings vor allem auch darauf zurückgingen, dass das Spanische von der indigenen Bevölkerung sehr häufig in einem schulischen, institutionellen Rahmen als Fremdsprache erworben wurde. Somit fiel das Gegengewicht zur präskriptiven Norm der natürlich erworbenen Nähesprache zumindest bei der indigenen Bevölkerung weitgehend weg.

Aus der indigenen Bevölkerungsmehrheit besuchten vor allem die Kinder der *curacas* Schulen (Borges 1987: 258). In den Schulen sollte auch angesichts der indigenen Sprachvielfalt auf Kastilisch unterrichtet werden (Andrien 2001: 116). Unklar ist, inwieweit in der Praxis indigene Sprachen verwendet wurden und ob evtl. auch eine Alphabetisierung in den indigenen Sprachen erfolgte (Borges 1987: 237). Unabhängig davon ist aber anzunehmen, dass die Kinder der *curacas* in den Schulen das Standardspanische erwarben und dies dann auch in der Kommunikation verwendeten, zumal sie insbesondere im Distanzbereich auf diese Sprache zurückgriffen, in welchem ohnehin standardnahe Varietäten bevorzugt werden.

Inzwischen werden die Schulen von einem größeren Anteil der Kinder besucht als in der Kolonialzeit, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war ein starker Zuwachs

²³⁹ Siehe dazu Kapitel 7.2.3.

²⁴⁰ Im 16. Jahrhundert wurden die Kinder der gesellschaftlichen Elite häufig noch nach Spanien geschickt (Borges 1987: 245).

²⁴¹ Verglichen mit den Kolonien anderer Kolonialmächte wurde in den zentralen Anden schon sehr früh, 1624, die erste Universität gegründet (Konetzke 1968: 124).

zu verzeichnen. Man kann dennoch keineswegs von einer Universalität von Bildung sprechen. Weiterhin besuchen nicht alle Kinder eine Schule und unter denjenigen, die eine Schule besuchen, gibt es insbesondere in Regionen mit einem hohen Anteil indigener Bevölkerung viele Schüler, die auch nach mehreren Schuljahren noch immer nicht flüssig Spanisch sprechen (López/Jung 1991: 230). Wichtig ist auch, dass zumindest offiziell in den Schulen die nationale Norm gelehrt wird und nicht die endogene Norm des Andenspanischen. Dies führt natürlich bei den Schülern, die das Spanische auch in einem natürlichen Rahmen erwerben, zu einer starken Unsicherheit in Bezug auf die sprachliche Korrektheit.

Durch eine zunehmende Medialisierung der Gesellschaft insgesamt sowie durch einen verstärkten Zugang zu modernen Medien, insbesondere zu Radio und Fernsehen, in den Hochanden ist seit den 1960er Jahren auch mit einer verstärkten Präsenz der spanischen, allerdings erneut der nationalen und nicht der endogenen Norm, zu rechnen (Granda 2002: 149). In der Kolonialzeit waren Bücher und Zeitungen in Spanischamerika dank der Druckerpressen vor Ort durchaus vorhanden (Klarén 2000: 73), allerdings stellt sich die Frage, inwiefern diese auch in abgelegeneren hochandinen Regionen zugänglich waren. Die Medien bieten der Bevölkerung heute sicherlich einen deutlich stärkeren Zugang zur präskriptiven Norm als in der Kolonialzeit.

Die Norm ist und war in der Kolonialzeit in den Hochanden also durchaus präsent und aufgrund des häufigen Spracherwerbs der indigenen Bevölkerung in einem institutionellen Rahmen – insbesondere in der Kolonialzeit – ist auch davon auszugehen, dass sie eine gewisse Wirkung entfalten konnte. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie rigoros befolgt wurde; auch wirkte sie Interferenzen nur bedingt entgegen. In den letzten fünfzig Jahren hat die Bedeutung der Schule als Ort des Spanischerwerbs beträchtlich abgenommen und damit auch der von ihr ausgehende Normdruck. Wichtig ist zudem, dass sich in dieser Zeit im Rahmen der Vernakularisierung des Spanischen auch eine eigene endogene (jedoch keine präskriptive) andine Norm des Spanischen herausgebildet hat, die sich mit der nationalen präskriptiven nur teilweise deckt.

7.3.12. Fazit: Varietätentyp

Während der Kolonialisierung erwarben einige wenige Indigene auch Spanischkenntnisse.²⁴² Von ihnen wurde das Spanische allerdings als L2-Varietät erworben, meist, etwa im Falle der

²⁴² Neben dem Andenspanischen, das in dieser Arbeit betrachtet wird, soll an dieser Stelle zumindest noch kurz auf eine weitere, sehr interessante, aber von ihrer Sprecherzahl her wohl doch eher marginale Kontaktsprache, die *media lengua*, verwiesen werden. Es handelt sich um eine Sprache, deren Grammatik aus indigenen Sprachen zu stammen scheint, während die Lexik größtenteils dem Spanischen entlehnt ist. Die *media lengua* wird schon seit

indigenen Oberschicht, in einem schulischen Rahmen, während die zahlenmäßig minoritäre europäische und europäischstämmige Bevölkerung standardnahe Varietäten des Spanischen als L1 sprachen. In den uns erhaltenen Schriftzeugnissen indigener Schreiber finden sich sprachkontaktbedingte Phänomene, die sich im heutigen Andenspanisch durchgesetzt haben. Allerdings handelte es sich dabei nach Escobar (2001: 80) in der Kolonialzeit noch um Idiolekte einzelner Sprecher und nicht um eine stabile Sprachgemeinschaft von L2-Sprechern des Spanischen, so dass es problematisch ist, von einer eigenen Varietät zu sprechen. Zu einer verstärkten Hispanisierung und zur Stabilisierung einer hochandinen Varietät des Spanischen sowie zur Herausbildung einer eigenen Sprechergemeinschaft kam es dann im Zuge der Modernisierung und Urbanisierung ab den 1960er Jahren. Für die erste Zeit kann man noch von einer L2-Varietät sprechen. Diese wurde dann in den Folgejahren und -jahrzehnten vernakularisiert, nativisiert und immer öfter in einem natürlichen Rahmen erworben, so dass man sagen muss, dass diese ehemalige L2-Varietät wohl zum Teil schon in Richtung einer (kontaktintensiven) L1-Varietät tendiert, ohne dass man jedoch festhalten könnte, dass dieser Zustand bereits erreicht sei. Dafür wird das Andenspanische noch zu häufig als L2 gesprochen. Zusammenfassend soll an dieser Stelle die Anwendung des bereits bekannten Modells auf die zentralen Anden erfolgen. Wichtig ist es, zwei Zeiträume zu unterscheiden: die Zeit vor der einsetzenden Modernisierung in den 1960er Jahren und die Zeit ab der Modernisierung. Sie geht mit einer Expansion des Spanischen in der Region einher. Die Sprache wird von einem wesentlich breiteren Teil der Bevölkerung häufig auch in einem natürlichen Kontext erworben und z.T. auch in einem inoffiziellen oder semi-offiziellen Rahmen verwendet.

über 60 Jahren als L1-, L2- und L3-Varietät u.a. in semiruralen Gemeinden in der Nähe der Stadt San Miguel de Salcedo, Cotopoxi, Ecuador gesprochen und ist erstaunlich stabil (Muysken 1981: 52). Muysken (1981: 75) führt die Entstehung dieser Sprache darauf zurück, dass sich die spanisch akkulturierte indigene Bevölkerung weder mit der quechua- noch mit der spanischsprachigen Gesellschaft wirklich identifizieren konnte.

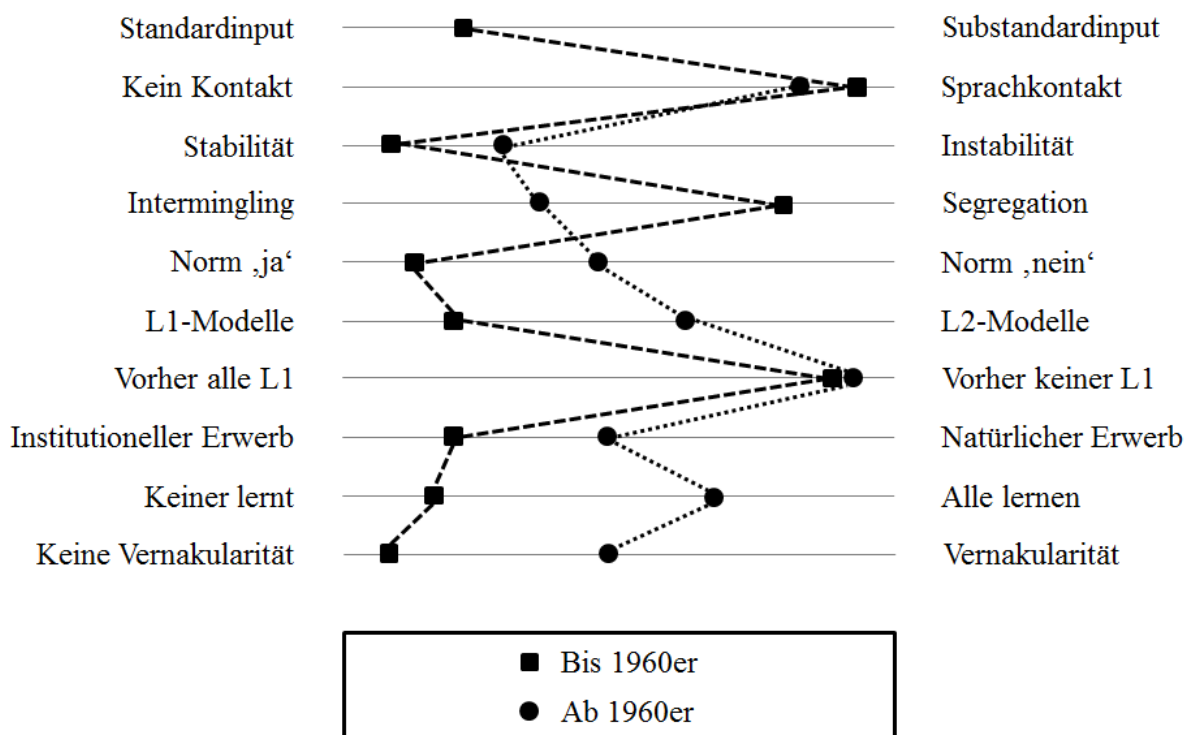


Abb. 18: Soziohistorische Konstellationen in den zentralen Anden

7.4. Brasilien

7.4.1. Allgemeiner Überblick

1494 wurden Portugal im Vertrag von Tordesillas bereits große Teile des heutigen Brasiliens zugesprochen. Zunächst wurde die Region, wie im portugiesischen Kolonialismus üblich, nicht territorial durchdrungen; es wurden lediglich an der Küste Handelsstützpunkte errichtet. Erst nachdem die Kolonie mehrfach durch ausländische Mächte bedroht worden war, entschloss man sich in den 1530er Jahren, das Gebiet territorial zu durchdringen und eine Verwaltungsstruktur aufzubauen (Johnson 1987: 10f.). Auf eine effiziente Verwaltung des Landes war Portugal aber nicht vorbereitet (Macdonald 1996: 176). Das erste Kolonialisierungsverfahren mit zwölf erblichen *capitánias* führte zu vielen, aber eher bescheidenen und kleinen, voneinander unabhängigen Kolonisationspunkten (Wehling/Wehling 201999: 69). Im Gegensatz zur spanischen Kolonialisierung, bei der man primär auf Städte setzte, zeichnete sich die portugiesische Kolonialisierung Brasiliens durch ihren stark ruralen Charakter aus (Alden 1987: 289). 1808 zog der portugiesische Hof aufgrund der Bedrohung durch Napoleon nach Rio de Janeiro, der damaligen Hauptstadt Brasiliens. Nachdem der König 1821 wieder nach Europa zurückkehrte, wurde 1822 die Unabhängigkeit proklamiert. Einzelne Regionen im Süden des Landes entwickelten sich in postkolonialer Zeit zu beliebten Auswanderungszielen für Europäer (Hahner 1986: 18). Wichtig ist außerdem, dass

sich die brasilianische Geschichte, wohl nicht zuletzt auch aufgrund der riesigen territorialen Expansion des Landes, durch verschiedene z.T. parallele Entwicklungen in unterschiedlichen Landesteilen und durch eine große Heterogenität auszeichnet. Wir werden versuchen die Entwicklungen möglichst regional differenziert darzustellen, gewisse Verallgemeinerungen, die wiederum für einzelne Regionen nicht zutreffen, lassen sich jedoch nicht ganz vermeiden.

7.4.2. Inputvarietät

Die portugiesischen Siedler stammten aus verschiedenen, jedoch insbesondere aus den unteren sozialen Schichten und verschiedenen Regionen des Mutterlandes, ohne dass eine Region dominant gewesen wäre²⁴³ (Schwartz 1969: 635f.). Ab 1552 wurden portugiesische Waisenmädchen, von denen vermutet werden muss, dass sie eher standardferne Varietäten sprachen, nach Brasilien geschickt, um dort den Frauenmangel zu bekämpfen (Wilgus 1973: 140). Im Vergleich zur spanischen Kolonialisierung Lateinamerikas fällt auf, dass zwar sehr viele portugiesische Einwanderer den Titel *fidalgo* führten, dass aber deutlich weniger auch tatsächlich der Adelschicht angehörten (Thomas 1994: 634). Wir können also festhalten, dass bei der Herausbildung des brasilianischen Portugiesisch insbesondere standardferne Varietäten eine wichtige Rolle spielten.

7.4.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

An dieser Stelle wollen wir uns nun zunächst, wie in den übrigen Fallbeispielen, mit der Rolle des Sprachkontakts und anschließend mit der des Dialektkontakts beschäftigen.

7.4.3.1. Sprachkontakt

Das Portugiesische stand in der Kolonialzeit in Brasilien mit den Sprachen der indigenen Bevölkerung und mit afrikanischen Sprachen in Kontakt. Wir wollen uns nun zunächst dem Sprachkontakt zwischen dem Portugiesischen und den indigenen Sprachen zuwenden. Nach einer ersten Zeit des Handels zwischen den Portugiesen und der indigenen Bevölkerung in den Küstenregionen wurde letztere Bevölkerungsgruppe nach dem Vorbild der spanischen

²⁴³ Ähnlichkeiten zwischen dem Portugiesischen Südportugals und dem brasilianischen Portugiesisch führt Gärtner (1975: 322) darauf zurück, dass beide Regionen auf eine ähnliche Weise kolonisiert wurden. Noll (2007: 236) geht davon aus, dass zwar Einwanderer aus allen Regionen Portugals nach Brasilien auswanderten, es jedoch aufgrund der dichteren Besiedlung des Nordens auch ein leichtes Übergewicht von Siedlern aus dieser Gegend gab.

encomiendas und *reducciones* unter Hoheit der Jesuiten in *aldeias* umgesiedelt, wo sie Zwangsarbeit leisten musste. Dort erfolgte keine Unterweisung in portugiesischer Sprache, sondern es wurde die tupi-basierte²⁴⁴ *língua geral*²⁴⁵ verwendet (Boxer 1963: 89f.).²⁴⁶ Somit ist zunächst nicht von einem starken Einfluss indigener Sprachen auf das brasilianische Portugiesisch auszugehen, da es von Sprechern indigener Sprachen gar nicht erlernt wurde. In späterer Zeit setzte sich das Portugiesische auch in der indigenen Bevölkerung immer stärker durch, so dass die indigenen Sprachen als Kontaktsprachen des Portugiesischen dann zunehmend relevanter wurden.

Ab den 1570er Jahren wurden massiv Sklaven nach Brasilien importiert,²⁴⁷ die vor allem auf den Zuckerplantagen die inzwischen stark dezimierte indigene Bevölkerung als Arbeitskräfte, ersetzen sollten (Johnson 1987: 17). Als L1 sprachen diese Sklaven verschiedene afrikanische Sprachen. In der Forschung ist umstritten, wie lange afrikanische Sprachen in Brasilien gesprochen wurden und wie stark deren Präsenz war, die sich auf jeden Fall weitgehend auf die Plantagen beschränkte. Zum Teil wird angenommen, dass afrikanische Sprachen, insbesondere Ewe und Yoruba, die wohl größtenteils gegenseitig verständlich sind und waren, über lange Zeit hinweg unter den Sklaven als *lingua franca* verwendet wurden und sich das Portugiesische somit nur nach und nach durchsetzte.²⁴⁸ Eine andere Meinung vermutet hingegen, dass das Portugiesische die afrikanischen Sprachen relativ schnell ersetzte.²⁴⁹ Wir wollen diese Forschungsdiskussion an dieser Stelle weder entscheiden noch weiter vorantreiben. Vielmehr wollen wir, unabhängig davon, wie lange afrikanische Sprachen in der Kommunikation zwischen afrikanischen Sklaven präsent gewesen sein mögen, davon auszugehen, dass der

²⁴⁴ Mattos e Silva (2001: 286f.) hingegen vertritt die Ansicht, dass es sich bei der *língua geral* um eine vereinfachte Varietät des Portugiesischen und nicht des Tupi handelt. Dieser Ansicht kann jedoch nicht gefolgt werden, zumal Grammatiken der *língua geral* eindeutig die Tupi-Basiertheit beweisen.

²⁴⁵ Analog zu Lüdtkes (1998: 30) Anmerkungen bezüglich der *linguas generales* in spanischen Kolonien dürfte auch bei der *língua geral* von einer lusitanisierten Varietät des Tupi auszugehen sein. Vereinfachungen gegenüber Tupi sind belegt: Konjugationen und Deklinationen wurden abgebaut (Neto ⁵1986: 50). Es sind nach Born (2003: 1078) nicht eine Homogenität und Stabilität der *língua geral*, sondern vielmehr eine ständige Neuverhandlung und große interne Variation je nach Sprecher und Verwendungskontext anzunehmen.

²⁴⁶ Diese Ausführungen zur *língua geral* sollen nicht über die Vielsprachigkeit Brasiliens hinwegtäuschen.

²⁴⁷ Angaben dazu, wie viele Sklaven nach Brasilien importiert wurden, beruhen allesamt auf Schätzungen. Diese reichen von knapp 4 Mio. (Eltis 2001: 45, Guy 2004: 125) bis zu über 7 Mio. (Mendonça 1973: 33f.).

²⁴⁸ Diese Meinung wird etwa von Rodrigues (⁵1977: 98), Megenny (1978: 25-42), Le Page/Tabouret-Keller (1985: 33), Holm (1987: 414f.), McWhorter (2000: 205), Pessoa (2003: 44), Guy (2004: 127) und Bonvini (2008: 37-53) vertreten.

²⁴⁹ Dieser Hypothese schließt sich etwa Mattos e Silva (2001: 291) an. Singler (1988: 28) geht hingegen davon aus, dass zunächst eine gewisse ethnische Homogenität auf den Plantagen angestrebt wurde und afrikanische Sprachen dadurch weiterhin verwendet wurden; später aber zur Vermeidung von Sklavenaufständen vermehrt auf eine heterogene Zusammensetzung der Sklaven geachtet wurde und im Rahmen dessen dann auch die Bedeutung des Portugiesischen gegenüber afrikanischen Sprachen zunahm.

Sprachkontakt zwischen dem Portugiesischen und den afrikanischen Sprachen bei der Herausbildung des brasilianischen Portugiesisch durchaus eine Rolle spielt.

7.4.3.2.Dialektkontakt

In Bezug auf den Kontakt verschiedener Dialekte wollen wir den Kontakt europäischer Varietäten, pidginisierter oder (semi-)kreolisierter Varietäten, die in Afrika und/oder Brasilien entstanden sind, sowie den Kontakt brasilianischer Dialekte, die in Brasilien entstanden sind, betrachten.

In der Anfangszeit der Kolonialisierung traten verschiedene Dialekte und Soziolekte des europäischen Portugiesisch miteinander in Kontakt. Wie auch in anderen Dialektkontaktkonstellationen ist in Folge dessen auch in Bezug auf Brasilien von einer Koineisierung auszugehen. Vermutlich kommt es in Brasilien bereits relativ früh zu Vereinfachungen sowie zu einer Nivellierung besonders markanter Merkmale der verschiedenen portugiesischen Dialekte (Mello 1999: 533). Aufgrund der sehr disparaten Siedlungsweise in Brasilien ist anzunehmen, dass diese Koineisierung in verschiedenen Regionen weitgehend unabhängig, wenn auch aufgrund der ähnlichen Ausgangsbedingungen sehr ähnlich verlief.

Diese Koine trat im Zuge des Sklavenimports mit einem (oder mehreren) portugiesischbasierten Pidgin(s) in Kontakt, da viele Sklaven auf der Überfahrt oder in den Sklavenumschlagplätzen Kenntnisse einer portugiesischbasierten Pidgin Sprache erworben hatten. Dieser Kontakt dürfte neben anderen Faktoren für Vereinfachungen im brasilianischen Portugiesisch mitverantwortlich sein. Durch den Kontakt zwischen der weißen und der schwarzen Bevölkerung sowie durch schwarze Kindermädchen beeinflussten sich die Varietäten beider Bevölkerungsgruppen zudem. Es ist zu vermuten, dass gerade die weiße Bevölkerung ein Varietätenkontinuum erlernte und je nach Situation und Gesprächspartner auf eine angemessene Varietät zurückgriff (Mello 1999: 533f.). Sehr rege wird in der Forschung diskutiert, ob sich auch in Brasilien kreolisierte oder zumindest semi-kreolisierte Varietäten des Portugiesischen herausgebildet haben. Hierauf wird noch in den folgenden Subkapiteln eingegangen.

Aufgrund der sehr disparaten Siedlungsweise und des ruralen Charakters der brasilianischen Kolonialisierung bildeten sich je nach Ort und Kontaktkonstellation (portugiesische Dialekte und/oder indigene Sprachen und/oder afrikanische Sprachen und/oder pidginisierte Varietäten)

wohl recht unterschiedliche Varietäten heraus. Insbesondere urbane und rurale Varietäten weisen bis heute große Unterschiede auf, die in der Forschung oft als unterschiedliche Grade der Restrukturierung des Portugiesischen bezeichnet werden (Mello 1997: 83). In postkolonialer Zeit traten, vor allem im Zuge des Goldrauschs und der Urbanisierung, verschiedene koloniale Varietäten miteinander in Kontakt.²⁵⁰ Dieser Kontakt führte zu einer (Re-)Koineisierung des brasilianischen Portugiesisch und zu einer Annäherung der verschiedenen Varietäten aneinander, wobei viele der ehemaligen Substandardfeatures zu Kennzeichen der Nähesprache allgemein wurden (Gärtner 1996: 246f.). An diesem Dialektkontakt waren in einigen Städten des Südens durch eine erneute Einwanderungswelle aus Europa, insbesondere aus Portugal und Italien, auch europäische Varietäten beteiligt (Pessoa 2003: 51).

Wir können insgesamt festhalten, dass Dialektkontakt bei der Herausbildung und Entwicklung des brasilianischen Portugiesisch wohl eine wichtige Rolle gespielt hat. In der Anfangszeit standen insbesondere verschiedene europäische Dialekte miteinander in Kontakt, während nach der Unabhängigkeit dann verschiedene brasilianische Dialekte miteinander in Kontakt traten.

7.4.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

In Brasilien stand das Portugiesische auf den ersten Blick mit sehr vielen Sprachen in Kontakt: mit verschiedenen indigenen Sprachen und mit einer großen Anzahl afrikanischer Sprachen. Diesbezüglich ist allerdings zu beachten, dass das Portugiesische für die indigene Bevölkerung nicht gleich schon zu Beginn der Kolonialisierung präsent war, sondern erst deutlich später im Zuge des Wechsels der Vehikularsprache von der *língua geral* zu Portugiesisch (Boxer 1963: 89f.). Somit war zumindest zunächst die Stabilität der Sprachkonstellation in Bezug auf das Portugiesische für die indigene Bevölkerung durchaus gegeben. Später kam es zu einem Sprachwechsel. Allerdings war dieser nicht so abrupt, als dass man von einer dramatischen, wohl aber von einer leichten Destabilisierung sprechen könnte.

Bei einem langen und weitgehenden Erhalt afrikanischer Sprachen und ethnisch relativ homogenen Plantagen wäre auch im Falle der afrikanischen Bevölkerung, trotz Sklaverei und der Zwangsmigration auf einen völlig neuen Kontinent, sprachlich gesehen kein so starker Bruch und auch keine so starken Destabilisierung erfolgt. Folgt man allerdings der

²⁵⁰ Auch aus dem ehemals durch Zucker reich gewordenen, aber auch von zyklischer Dürre geplagten Nordosten Brasiliens zieht es die Menschen in die Städte der Region und vor allem in den verhältnismäßig reichen Süden und Osten des Landes, nach São Paulo und Rio de Janeiro. (Fischlowitz 1969: 40f.)

Forschungsmeinung, dass es von Anfang an ethnisch heterogene Plantagen gab und dass die afrikanischen Sprachen in Brasilien schnell verschwanden, so muss man auch für die afrikanischen Sklaven eine starke Destabilisierung der Sprachsituation annehmen.²⁵¹ Es erfolgten in einer solchen Situation in der Regel sehr rasche Sprachwechsel und in vielen ähnlichen Konstellationen entstanden Kreolsprachen. Auch in Bezug auf Brasilien wird die Existenz einer (inzwischen ausgestorbenen) Kreolsprache diskutiert, wobei uns keine Zeugnisse einer solchen überliefert sind.²⁵² Vereinzelt sind in isolierten Regionen Varietäten attestiert, die Ähnlichkeiten zu portugiesischbasierten Kreolsprachen aufweisen, diesbezüglich wird auch von einer kreoloiden oder semi-kreolisierten Varietät²⁵³ gesprochen. Die berühmteste und am besten untersuchte dieser Varietäten ist die aus Helvécia.²⁵⁴ Aufgrund der historischen, wie auch sprachlichen Fakten werden wir davon ausgehen, dass in Brasilien durch eine gewisse Kontinuität afrikanischer Sprachen wohl keine so radikale Destabilisierung der Sprachsituation stattgefunden hat wie in Regionen, in denen sich Kreolsprachen dauerhaft etablieren konnten.²⁵⁵

Im Rahmen der massiveren Sprachwechsel im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts zum Portugiesischen könnte man von einer gewissen Destabilisierung sprechen, allerdings zogen sich diese über einen längeren Zeitraum hin, so dass auch diese Destabilisierung nicht an diejenige in klassischen Siedlungskolonien karibischen Typs heranreichte. Zudem herrschte an der brasilianischen Küste eine stärkere Stabilität des Portugiesischen.

²⁵¹ Unabhängig davon war die soziale Situation auf den Plantagen höchst instabil: Die Geburtenrate war sehr niedrig und die Sterberate sehr hoch, weshalb ständig neue Sklaven aus Afrika importiert wurden (Pietschmann 2000: 56). Schwartz (1985: 350) geht davon aus, dass ca. 70% der Sklaven auf den Zuckerplantagen in Afrika geboren wurden. Diese Präsenz in Afrika geborener Sklaven trug unter der Voraussetzung ethnisch homogener Plantagen natürlich auch mit zum Erhalt afrikanischer Sprachen bei.

²⁵² Diese These vertritt etwa Holm (1987: 416).

²⁵³ Bei semi-kreolisierten Varietäten fand eine gewisse Restrukturierung der Grammatik statt, aber die entstehende Varietät verlor nie den Kontakt zur Lexifizierungsvarietät, so dass sich keine Kreolsprache herausgebildet hat (Holm 2000: 32). Dieser Begriff wird von Parkvall (2000a) gerade für das brasilianische Portugiesisch stark kritisiert. Er vermutet keine kreole oder semi-kreole Vergangenheit des brasilianischen Portugiesisch, sondern vielmehr Restrukturierungen, wie sie sich auch in anderen Varietäten vollzogen haben.

²⁵⁴ Siehe hierzu u.a. Baxter (1992), Baxter/Lucchesi (1999) und Lipski (2006). Eine Gleichsetzung der Varietät von Helvécia mit L1-lexifizierten Varietäten ist z.T. problematisch. Die Inputvarietäten waren vermutlich portugiesische oder portugiesischbasierte Varietäten, die die Sklaven vom Transport und von anderen Plantagen mitbrachten. Jedoch waren die Plantagenbesitzer dort vor allem Deutsche und deutschsprachige Schweizer, so dass auch diese Sprachen als Kontaktvarietäten sowie die Tatsache, dass das Portugiesische als L1-Varietät so gut wie gar nicht präsent war, eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte. Außerdem erfolgte die Besiedlung und Bewirtschaftung der Region erst im 19. Jahrhundert, so dass die sprachlichen Verhältnisse dort wohl nicht als repräsentativ für Plantagen des 15. oder 16. Jahrhunderts mit portugiesischen oder portugiesischstämmigen Besitzern gelten können (Noll 2004: 15).

²⁵⁵ Auch der deutlich geringere Anteil an Sklaven an der Gesamtbevölkerung könnte mit dazu beigetragen haben, eine Kreolisierung zu verhindern. Jedoch darf dieser Faktor nicht zu sehr hervorgehoben werden, da aufgrund der Konzentration afrikanischer Sklaven insbesondere auf den Zuckerplantagen an diesen Orten durchaus ein für Kreolisierungen klassisches Zahlenverhältnis vorliegen würde (Holm 2009: 96).

Bezogen sowohl auf große Teile der indigenen, wie auch der afrikanischen Bevölkerungsgruppe lag in Brasilien keinesfalls die gleiche Sprachstabilität vor wie in klassischen Beherrschungskolonien oder Siedlungskolonien neuenglischen Typs, allerdings auch keine so radikale Destabilisierung, wie sie für Siedlungskolonien karibischen Typs charakteristisch wäre. Wir haben es mit einer gewissen Destabilisierung mittleren Grade zu tun, die auch gewisse Restrukturierungen mitbedingte.

7.4.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Die indigene Bevölkerung wurde nach dem Vorbild der spanischen *encomiendas* und *reducciones* unter Hoheit der Jesuiten auf *aldeias* umgesiedelt (Boxer 1963: 89f.). Sexuelle Kontakte zwischen insbesondere weißen Männern und indigenen Frauen existierten von Anfang an. Ehen zwischen Angehörigen dieser beiden Bevölkerungsgruppen wurden durch ein königliches Dekret von 1755 sogar ausdrücklich gefördert (Fausto 1999: 26). Auch ansonsten lebten insbesondere im Norden und im Zentrum Brasiliens beide Gruppen nicht so streng voneinander getrennt, wie dies in anderen Kolonien der Fall war (Prado Júnior 1967: 115).

Auf den Plantagen sind der Kontakt zwischen der weißen und der schwarzen Bevölkerung und die Vermischung beider Gruppen deutlich stärker als auf Plantagen in anderen Kolonien (Guy 1989: 229). Nach Mattoso (1986: 91) wuchsen außerdem diejenigen Sklaven, die in Brasilien geboren wurden, in einem stark weiß geprägten Umfeld, in der Regel in der Familie des Plantagenbesitzers auf, so dass man für die zweite Generation, zumindest während der Kindheit, einer sprachlich besonders prägenden Phase, durchaus von einem relativ engen Zusammenleben dieser beiden Bevölkerungsgruppen sprechen kann. Auf den Plantagen, sowie auch im Kontakt zwischen der indigenen und der weißen Bevölkerung kann aufgrund der klaren sozialen Hierarchien nicht von *intermingling* gesprochen werden, sondern lediglich davon, dass die Segregation deutlich weniger stark war als in prototypischen Beherrschungskolonien bzw. in Siedlungskolonien karibischen Typs.

Im Laufe der Zeit – dies gilt besonders für die postkoloniale Zeit – lösen sich diese drei distinkten Bevölkerungsgruppen immer stärker auf. Als Voraussetzung dafür wird im Vorfeld das Zusammenleben der drei Gruppen immer enger.

7.4.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

In der ersten Zeit der Kolonialisierung wurde das Portugiesische nur von der europäischen und europäischstämmigen Bevölkerung im Vernakularbereich verwendet. Bei den Sklaven ist davon auszugehen, dass bei der interethnischen Kommunikation sowohl afrikanische Sprachen als auch Varietäten des Portugiesischen, insbesondere ein portugiesischbasiertes Pidgin oder eventuell eine semi-kreolisierte Varietät (evtl. neben afrikanischen *linguae francae*) verwendet wurden. Vor allem in Brasilien geborene oder aufgewachsene Sklaven verwendeten durch ihren Kontakt mit den Kindern ihrer Besitzer das Portugiesische vermutlich auch im Vernakularbereich, wobei bei ihnen nur von minimalen Abweichungen gegenüber der Varietät der weißen Bevölkerung auszugehen ist (Mattoso 1986: 91). Anfangs wurde das Portugiesische also nicht von der Mehrheit der Bevölkerung im Vernakularbereich verwendet. Zu einer verbreiteten Vernakularisierung des Portugiesischen, auch bei der indigenen Bevölkerung, kam es Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts mit zunehmend mehr Sprachwechseln zum Portugiesischen (Elia 1992: 99; Vitral 2001: 305). Heute ist das Portugiesische bei einer großen Mehrheit der Bevölkerung die einzige Sprache und somit im Nähe- und Distanzbereich generalisiert.

7.4.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Zu Beginn der Besiedlung sprach (fast) nur die portugiesische und portugiesischstämmige Bevölkerung das Portugiesische als L1. Mit der Zeit erlernten die portugiesischstämmigen Brasilianer, die in Regionen mit einem hohen Anteil indigener Bevölkerung aufwuchsen, eine indigene Sprache, insbesondere die tupi-basierte *lingua geral* oder das Tupi, z.T. auch als L1. Dies ist auf tupisprachige Kindermädchen, Hausangestellte und Exogamie zurückzuführen (Holm 1987: 410; Figge 1998: 86). Zumindest bei einigen *mestiços* und Mulatten dürfte davon auszugehen sein, dass auch sie das Portugiesische zumindest gelegentlich als L1 oder L2 fast parallel zu ihrer L1 lernen.²⁵⁶ Auch bei in Brasilien geborenen und aufwachsenden Sklaven ist ebenfalls anzunehmen, dass sie das Portugiesische als L1 oder fast parallel zur ihrer L1 lernen. Letztlich können wir jedoch zumindest für die Zeit bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts annehmen, dass das Portugiesische nur von einem geringen Teil der Bevölkerung als L1 gesprochen wurde.

²⁵⁶ Franzke (1994: 436) geht aufgrund der indigenen Ammen sogar bei weißen Kindern davon aus, dass indigene Sprachen, insbesondere natürlich die *lingua geral*, als L1 erworben werden und das Portugiesische mit dem Schuleintritt als L2.

Unter anderem durch die Arbeit verschiedener Bevölkerungsgruppen nebeneinander im Bergbau sowie die wachsende Präsenz des Portugiesischen kam es ab dem 18. Jahrhundert zu Sprachwechseln, im Rahmen derer das Portugiesische für einen immer größeren Teil der Bevölkerung zur L1 wurde (Holm 2004: 55). Begünstigt wurden diese Sprachwechsel auch durch die Urbanisierung (Neto ⁵1986: 524). Heute ist das Portugiesische für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung L1.

7.4.8. Wer lernt Romanisch?

Der Großteil der indigenen Bevölkerung lernte das Portugiesische erst durch die Urbanisierung und den Bergbau im 18. und 19. Jahrhundert (Neto ⁵1986: 524).²⁵⁷ Zu dieser Zeit wurde die Präsenz des Portugiesischen in allen Bevölkerungsgruppen durch die massenhafte Ankunft portugiesischer Einwanderer mit der Hoffnung auf das schnelle Geld im Goldrausch entschieden gestärkt (Holm 2004: 55).

Bei den Sklaven ist hingegen von Anfang an schon von einem Erwerb zumindest von Grundkenntnissen des Portugiesischen auszugehen. Kenntnisse einer Pidginvarietät gingen dabei wohl häufig schon auf die Zeit in einem Sklavenumschlagplatz und/oder die Überfahrt zurück. Auf den Zuckerplantagen, auf denen die meisten Sklaven zunächst lebten und arbeiteten, wurde neben afrikanischen Sprachen auch das Portugiesische²⁵⁸ verwendet. Die entsprechende Varietät wies jedoch gegenüber der Varietät der europäischen oder europäischstämmigen Bevölkerung wohl gewisse Abweichungen auf.²⁵⁹

7.4.9. Erwerbsmodalitäten

Das Portugiesische wurde in Brasilien vornehmlich in einem informellen Rahmen erworben. Die Kinder portugiesischer und portugiesischstämmiger Eltern lernten die Sprache in einem

²⁵⁷ Diese Durchsetzung war allerdings nicht nur eine reine Begleiterscheinung anderer Faktoren, sondern wird von Portugal aktiv vorangetrieben (Mello 1997: 254). Nach einer – wenn auch nicht umgesetzten – Anordnung von 1727, Portugiesisch zu verwenden (Rodrigues 1985: 50), verbot eine Direktive Pombals 1757 die Verwendung der *língua geral* in den Schulen (Rebelo 2007: 385). Auch die Ausweisung der Jesuiten (Elia 1979: 172) und die auf die Entdeckung von Gold in Minas Gerais folgende Masseneinwanderung aus Europa (Holm/Swolkien 2006b: 72) begünstigten die Aufgabe dieser Sprache.

²⁵⁸ Neto (⁵1986: 59) hingegen behauptet, Schwarze hätten eher die *língua geral* als Portugiesisch gelernt und sich stärker mit der indigenen Bevölkerung als mit den Weißen identifiziert. Auch Figge (1998: 5) geht davon aus, dass die afrikanischen Sklaven erst Tupi und später dann Portugiesisch lernten. Dieser Ansicht wird in dieser Arbeit nicht gefolgt.

²⁵⁹ Siehe hierzu Kapitel 7.4.2.

natürlichen Rahmen als L1.²⁶⁰ In der ersten Zeit der Kolonialisierung bis ins 18./Anfang des 19. Jahrhunderts, als die *língua geral* noch deutlich weiter verbreitet war als das Portugiesische, ist zu vermuten, dass der geringe Teil der indigenen Bevölkerung, der überhaupt Portugiesischkenntnisse erwarb, dies vor allem in einem institutionellen Rahmen tat. Später im Zuge des Goldrauschs, der Urbanisierung und einer stärkeren portugiesischen Präsenz in Brasilien drang das Portugiesische hingegen auch weiter in den Alltag vor und wurde zumindest im städtischen Raum wohl stark mehrheitlich in einem natürlichen Kontext erworben. Bei den Sklaven ist von Anfang an von einem natürlichen Erwerb von Portugiesischkenntnissen auszugehen, da diese Sprache von den Plantagenbesitzern und – z.T. in einer pidginisierten Form – auch von den Sklaven untereinander verwendet wurde. Des Weiteren besuchten (fast) keine Sklaven Schulen, die zu einer institutionellen Vermittlung der Sprache hätten beitragen können (Olinda 2003: 156, 159).

7.4.10. Modelle im Spracherwerb

Im 16., 17. und auch noch Anfang des 18. Jahrhunderts ist bei dem Teil der indigenen Bevölkerung, der überhaupt Portugiesischkenntnisse in irgendeiner Form erwarb, davon auszugehen, dass ihre Modelle L1-Sprecher waren. Auch bei den Sklaven waren einige der Modelle L1-Sprecher, nämlich die Plantagenbesitzer. Allerdings ist anzunehmen, dass die Sklaven, neben afrikanischen Sprachen, untereinander auch Portugiesisch sprachen, wobei wohl zumindest teilweise pidginisierte Formen Verwendung fanden (Bonvini 2008: 50, 53). In dieser Konstellation kann man vermuten, dass auch L2-Sprecher als Modelle eine wichtige Rolle spielten. Allerdings dürfte der Zugang zu L1-Sprechern als Modell aufgrund der deutlich weniger starken Segregation der Bevölkerungsgruppen in Brasilien im Gegensatz zu der Situation auf den Plantagen in anderen Kolonien stets auch gegeben gewesen sein. Auch im Zuge der Urbanisierung und des Goldrauschs ist anzunehmen, dass durch die stärkere Durchmischung der Bevölkerung der Zugang zu L1-Sprechern weiter zunahm (Lucchesi 2009: 48). Doch auch L2-Sprecher können als Modelle in dieser Zeit nicht ausgeschlossen werden. Die Präsenz von L1-Sprechern und damit auch ihre Rolle als Modell im Spracherwerb nahmen

²⁶⁰ Franzke (1994: 436) nimmt zwar, wie bereits ausgeführt an, dass auch die meisten weißen Kinder in der Schule erstmals mit dem Portugiesischen konfrontiert wurden und als L1 die indigene oder afrikanische Sprache ihrer Amme erwarben. Da jedoch auch mit einem gewissen Kontakt zu den eigenen Eltern zu rechnen ist, nehmen wir an, dass diesen Kindern in einem natürlichen Rahmen zumindest parallel zur Sprache der Amme auch Portugiesischkenntnisse vermittelt wurden. Auch bleibt offen, ob wirklich alle weißen Kinder von einer schwarzen oder indigenen Amme aufgezogen wurden. Dies wurde nämlich von Mufwene (2001: 101) in Bezug auf den Süden der heutigen USA widerlegt.

mit der Übersiedlung des Hofes nach Rio de Janeiro zumindest in dieser Stadt weiter zu (Callou 2009: 157f.).

Wir können festhalten, dass offenbar sowohl L1-Sprecher als auch L2-Sprecher in Brasilien als Modelle im Spracherwerb eine Rolle gespielt haben.

7.4.11. Normpräsenz und Normdruck

Der Präsenz und dem Druck der präskriptiven Norm soll hier auf dreierlei Weise Rechnung getragen werden: die Präsenz europäischer gesellschaftlicher Eliten in Brasilien, der Zugang zu Bildungsinstitutionen und die Auflagen der Printmedien.

Portugal entwickelte in Brasilien keine so effiziente und stabile Verwaltung wie Spanien in einigen seiner Kolonien (Fausto 1999: 32). Auch eine gesellschaftliche Elite aus Portugal war in Brasilien erst ab 1808 mit der Übersiedlung des Königs von Portugal nach Rio de Janeiro aufgrund der Bedrohung durch Napoleon in Europa präsent. Ihm folgten der Hofstaat und viele einflussreiche Portugiesen aus höheren sozialen Schichten. Da diese Kreise sehr standardnahe Varietäten sprachen, steigerte dies erheblich die Präsenz der Standardsprache in der brasilianischen Gesellschaft und erleichterte den Zugang zu ihr.²⁶¹ Dieser Umzug begünstigte zunächst in Rio eine Annäherung der dort verwendeten Varietät des Portugiesischen an das europäische Portugiesisch und später dann aufgrund der Ausstrahlungskraft der Varietät Rios auch der diatopischen Varietäten in anderen Regionen (Lipski 1975: 220). Allerdings beschränkten sich dieser Einfluss und die Ausstrahlung Rios weitgehend auf urbane Gebiete.

Staatliche Schulen existierten im kolonialen Brasilien nicht, allerdings zahlreiche jesuitische Grund- und Mittelschulen.²⁶² Nach Barme (2002: 206f.) besuchten aufgrund eines Mangels an Bildungsinstitutionen in Brasilien innerhalb der portugiesischsprachigen Bevölkerung deutlich weniger Personen als in Spanischamerika eine Schule, erlernten im Rahmen dessen die Schriftsprache und erhielten Zugang zur Standardsprache. Des Weiteren war der Zugang zu diesen Bildungseinrichtungen auch rein juristisch gesehen einer kleinen Minderheit

²⁶¹ Vitral (2001: 305) hingegen lehnt einen zu starken Einfluss der Übersiedlung des Hofes auf die Durchsetzung des Portugiesischen an sich (nicht aber einer Annäherung an den Standard) in Brasilien ab. Weinrich (2002: 426) macht vor allem die starke portugiesische Einwanderung im Zuge eines Gold- und Diamantenrausches Ende des 18. Jahrhunderts für die Ersetzung der *língua geral* durch das Portugiesische verantwortlich. Man kann jedoch nicht leugnen, dass die Prestigevarietät des europäischen Portugiesisch durch die Übersiedlung zumindest in Rio de Janeiro an Sprechern gewann.

²⁶² An diesen Schulen wird nicht ausschließlich Portugiesisch, sondern auch *língua geral* gesprochen, wie eine Direktive Pombals von 1757, welche die Verwendung der *língua geral* in den Schulen untersagte, beweist (Rebelo 2007: 385).

vorbehalten: der europäischstämmigen Gruppe. Selbst *mestiços* und Mulatten wurden im Bildungssystem diskriminiert (Schwartz 1987a: 36). Generell blieb Schwarzen, ob Sklaven oder Freien, der Zugang zu Schulen während der Kolonialzeit sehr lange vollkommen verwehrt (Olinda 2003: 156). Daneben sorgten auch häufig noch Pfarrer für eine gewisse Grundbildung und die Söhne der Elite wurden von Privatlehrern unterrichtet (Pietschmann 2000: 73). Demzufolge bedeutete die Ausweisung der Jesuiten 1759 eine bildungspolitische Katastrophe. Die genannten alternativen und ergänzenden Bildungsangebote ersetzten lediglich die Schulen in städtischen Regionen, während die Kolonisierung Brasiliens aber stark rural geprägt war (Elia 1992: 68f.). Trotz einiger Bestrebungen der Elite verweigerte die Kolonialregierung Brasilien eine eigene Universität.²⁶³ Dies hing in erster Linie damit zusammen, dass Portugal in seinem gesamten Kolonialreich eine einheitlich ausgebildete Elite sichern wollte und dieses Ziel durch Universitäten (an verschiedenen Orten) gefährdet sah (Wehling/Wehling 1999: 286). Das Fehlen einer Universität bedeutete einerseits einen erschwerten Zugang zur Schriftsprache und zu höherer Bildung in Brasilien, andererseits führte es aber auch dazu, dass die brasilianischen Eliten ihre Kinder nach Portugal an die Universität schickten, insbesondere an die renommierte Universität von Coimbra.²⁶⁴ Dies förderte einen engeren Bezug der künftigen brasilianischen Oberschicht zum portugiesischen Mutterland (Lipski 1975: 215) sowie einen direkten Zugang zum europäischen Portugiesisch als Prestigevarietät. Ab 1808 blühte mit der Übersiedlung des Hofes auch das intellektuelle Leben auf: Eine Universität wurde gegründet, Bildungseinrichtungen ausgebaut und der Zugang zu diesen erleichtert.²⁶⁵ Höhere Bildung wurde durch die Gründung verschiedener Kaderschmieden und Akademien erstmals in Brasilien selbst möglich (Olinda 2003: 158). 1822 wurde zwar ein Gesetz, das kostenlose Grundschulbildung vorsah, erlassen, aber nicht umgesetzt (Schrader 1994: 387).

²⁶³ 1772 wurde allerdings in Rio de Janeiro eine Wissenschaftliche Akademie gegründet, die einige universitäre Funktionen übernahm (Silva 1987: 272).

²⁶⁴ Die Angaben dazu, wie viele Studenten aus Brasilien an der Universität von Coimbra studierten, divergieren erheblich, was jedoch hauptsächlich auf unterschiedliche Berechnungen zurückzuführen ist. Während Smith (2002: 37) von 600 jährlich neu eingeschriebenen Studenten ausgeht, spricht Skidmore (1999: 27) während der Kolonialzeit von nur etwa hundert Studenten aus Brasilien, die in Coimbra Jura oder Medizin studierten. Stols (1992: 127) nennt die Zahl von 1752 brasilianischen Absolventen im ganzen 18. Jahrhundert, Schwartz (1987a: 37) 1875 Studenten bis zum 18. Jahrhundert. Wie diese höchst unterschiedlichen Zahlen zustande kommen, kann an dieser Stelle nicht erörtert und geklärt werden. Festzuhalten bleibt allerdings, dass während der Kolonialzeit, insbesondere mit Blick auf die Gesamtbevölkerung Brasiliens und die geographische Weite des Landes, nur eine verschwindend geringe Minderheit in den Genuss eines Hochschulstudiums kam.

²⁶⁵ Nach Mattos e Silva (1995: 83) zit. von Mello (1997: 88) besuchten im 18. Jahrhundert nur etwa 0,5% eines Jahrgangs eine Grundschule, während sich die Zahl im 19. und 20. Jahrhundert dann auf etwa 20-30% erhöhte. Dieser Anstieg fiel mit der Ankunft der Königsfamilie und dem darauf folgenden Ausbau im Bildungsbereich zusammen. Bis heute ist noch immer kein generalisierter Zugang zur Bildung gegeben, so beendeten Mitte der 90er Jahre noch etwa 25% derjenigen, die überhaupt an einer Grundschule eingeschult wurden, diese nicht.

Das brasilianische Schulsystem wies bis weit ins 20. Jahrhundert erhebliche Mängel auf: 1960 versuchte man in breit angelegten Alphabetisierungskampagnen, der ganzen Gesellschaft eine gewisse Grundbildung zukommen zu lassen (Burns 1980: 452f.). Doch noch 1970 waren über 70% der Bevölkerung Brasiliens nicht alphabetisiert.²⁶⁶ Es sind bis heute deutliche regionale Unterschiede in der Alphabetisierung der Bevölkerung zu verzeichnen, wobei der Nordosten die niedrigste Alphabetisierungsrate aufweist.²⁶⁷ Viele Kinder aus ärmeren und ländlichen Gegenden erfüllen nicht die gesetzlich vorgeschriebene Schulpflicht (Schrader 1994: 391).²⁶⁸ Probleme bei der Durchsetzung der Schulpflicht zeigen sich insbesondere in sehr hohen Abbrecherquoten, vor allem unter den Schülern aus niedrigeren sozialen Schichten (Levine 2003: 167f.). Auch die hohen Durchfallquoten und die hochgradige Selektivität des Schulsystems sowie Geld-, Infrastruktur- und Personalmangel verhindern eine Bildung der Massen (Schrader 1994: 384).

Bei einem (unregelmäßigen) Schulbesuch von nur wenigen Jahren kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Standardsprache in den entsprechenden Bevölkerungskreisen implementiert hat. Stattdessen dürften die entsprechenden Personen auch die rudimentäre Alphabetisierung, sofern sie sie erhalten haben, schnell wieder verlieren. Man kann also auch nicht von einer Präsenz oder gar einem Druck der präskriptiven Norm in den bzw. auf die gesprochenen Vernakularvarietäten ausgehen. Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, dass sich, insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Zugang zu Bildung und damit auch zur Standard- und Schriftsprache zwar keinesfalls universalisiert, aber doch für immer breitere Teile der Bevölkerung ausgeweitet hat. Aufgrund des großen Abstands zwischen der Alltags- und Vernakularvarietät und der Schriftsprache stellt sich allerdings die Frage, inwiefern die Schriftsprache einen Einfluss auf den gesprochenen Substandard niedrigerer sozialer Schichten ausübt.

Eine Druckerpresse wurde Brasilien vor der Übersiedlung des Hofes verweigert (Elia 1992: 139f.). Aufgrund der langen Transportwege und der hohen Kosten war der Zugang zu Büchern und Printmedien stark eingeschränkt. Lediglich in den wichtigeren Städten wurden von

²⁶⁶ Problematisch bezüglich der Alphabetisierungszahlen für Brasilien allgemein ist, dass sie im Zusammenhang mit den Wahlen erhoben werden und es dabei genügt, seinen Namen schreiben zu können, um als alphabetisiert zu gelten (Schrader 1994: 388). Die tatsächlichen Alphabetisierungsraten dürften also niedriger liegen, unklar ist jedoch um wie viel. In Ermangelung zuverlässiger Zahlen werden dennoch die offiziellen verwendet, allerdings weniger als ‚reale‘ Zahlen denn vielmehr zum Zwecke des Vergleichs untereinander als allgemeines Indiz einer Veränderung.

²⁶⁷ In den 1980er Jahren waren noch 15% der Bevölkerung Analphabeten, die sich noch immer vor allem im armen Nordosten des Landes konzentrieren (Meade 2003: 222f.). Auch nach Smith (2002: 228) leben 50% aller Analphabeten im ärmeren Nordosten des Landes.

²⁶⁸ Starke regionale Unterschiede konstatieren auch schon Havighurst/Moreira (1965: 2) für die Zeit um 1950.

Privatpersonen Bibliotheken gegründet (Macdonald 1996: 420). Diese Büchereien wurden allerdings, nicht zuletzt auch aufgrund des geringen Alphabetisierungsgrades, nur von einem sehr kleinen Teil der Bevölkerung genutzt.

Wir können insgesamt festhalten, dass die Präsenz und der Druck der präskriptiven Norm, insbesondere vor der Übersiedlung des Hofes, in Brasilien sehr gering waren und wohl kaum Einfluss auf die Sprachentwicklung genommen haben dürften. In der Zeit von 1808-1822 wandelte sich die Situation, zumindest in Rio de Janeiro durch die Ankunft der Königsfamilie und ihres Gefolges. In anderen städtischen Regionen erfolgte der Wandel aufgrund des Ausbaus von Bildungseinrichtungen und die Zulassung und Einführung von Druckerpressen. Bis heute sind die Präsenz und der Druck der präskriptiven Norm in Brasilien stark von der sozialen Schicht einerseits und von einem städtischen oder ländlichen Lebensumfeld andererseits abhängig, wobei in den letzten Jahrzehnten insgesamt eine Zunahme von Bildungschancen und -erfolgen zu verzeichnen ist. Dies lässt auch eine Steigerung der Präsenz und des Drucks der präskriptiven Norm annehmen.

7.4.12. Fazit: Varietätentyp

Während das Portugiesische heute für fast die gesamte Bevölkerung eine L1-Varietät darstellt, war diese Sprache in der Kolonialzeit nur für die portugiesische und kreole Oberschicht, die ihrerseits meist zweisprachig war, eine L1-Varietät. Die afrikanischen Sklaven sprachen als L1 afrikanische Sprachen, zumindest wenn sie in Afrika aufgewachsen waren. Als Verkehrssprache im Kontakt zwischen Portugiesen und Indigenen diente die *língua geral*. Auf den Sklavenplantagen wurde neben afrikanischen Sprachen auch eine Varietät des Portugiesischen als *lingua franca* verwendet. Das Portugiesische stellte also für die afrikanischen Sklaven und für die indigene Bevölkerung, sofern sie überhaupt Portugiesisch lernten, zunächst eine L2-Varietät dar. Die Diskussion um eine (inzwischen ausgestorbene) portugiesischbasierte Kreolsprache in Brasilien ist noch zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen; es fehlen jedoch weiterhin stichhaltige Beweise für die Existenz einer solchen. Als relativ sicher dürfte aber gelten, dass während der Kolonialzeit von den Sklaven zumindest in einzelnen Regionen zunächst pidginisierte, später kreoloide oder semi-kreolisierte, also partiell restrukturierte Varietäten gesprochen wurden. Hierbei handelte es sich um Varietäten, die Kreolsprachen in ihrer Struktur in einigen Punkten ähnelten, aber noch deutlich näher an den Lexifizierervarietäten waren.

Wir können also festhalten, dass in der Kolonialzeit verschiedene Varietätentypen (L1-, L2-, Pidgin- und Semi-Kreol- oder kreoloide Varietäten) des Portugiesischen in Brasilien ko-präsent waren. Ab dem 18. Jahrhundert setzte jedoch ein massiver Vernakularisierungs- und Nativisierungsprozess des Portugiesischen ein. Im Rahmen dessen wurde das Portugiesische für beinahe alle Einwohner L1.

Brasilien nahm in seiner historischen Entwicklung eine Zwischenrolle zwischen den drei hier vorgestellten Kolonietypen ein. Auf den vergangenen Seiten wurden verschiedene Faktoren betrachtet, um zu einer genaueren Präzisierung dieses Zwischentyps zu gelangen und diesen dann in den folgenden Kapiteln zur Entwicklung konkreter sprachlicher Features in Bezug zu setzen.

Im Sinne eines Überblicks sollen die Konstellationen in Brasilien durch das eingeführte Modell visualisiert werden. Hierbei sind letztlich zwei Phasen mit einer langen Transitionsphase zu unterscheiden: Zunächst eine erste Phase, deren Ende um die Wende zum 19. Jahrhundert mit der endgültigen Durchsetzung des Portugiesischen als Vernakularsprache in Brasilien gegenüber dem Tupi eingeläutet wurde. Aber erst über 50 Jahre später mit dem Ende des massenhaften Sklavenimports um 1850 war der Übergang zur zweiten Phase wirklich vollkommen abgeschlossen. Die Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ca. 1850 wäre also als Transitionsphase zu sehen. In der zweiten Phase nach und im Rahmen dieser Transitionsphase nahm u.a. der Kontakt mit anderen Sprachen deutlich ab und das Portugiesische wurde als L1 und mit L1-Sprechern als Modell im Spracherwerb erlernt.²⁶⁹

²⁶⁹ Die Kontinuität des Portugiesischen als L1 und die Ähnlichkeiten mit älteren Varietäten des europäischen Portugiesisch werden etwa von Naro/Scherre (2007) hervorgehoben.

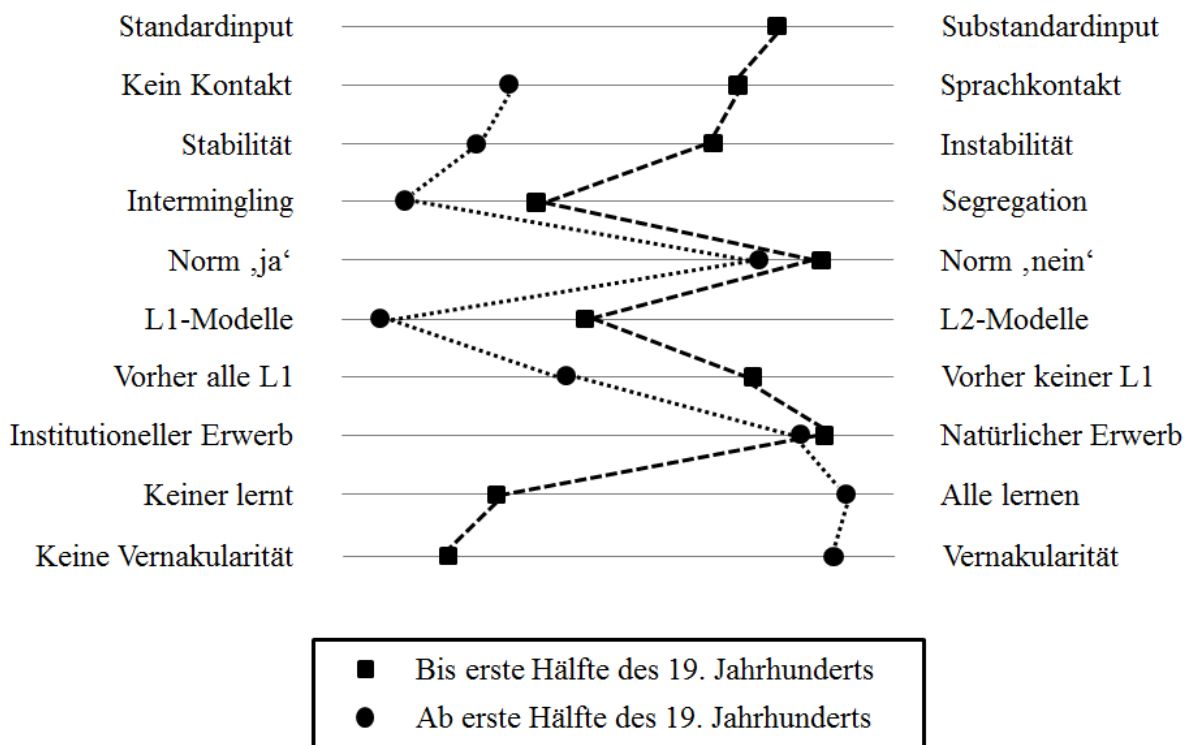


Abb. 19: Soziohistorische Konstellationen in Brasilien

7.5. Abidjan

7.5.1. Allgemeiner Überblick

Ab dem 17. Jahrhundert trieben französische Händler in den Küstengebieten der heutigen Elfenbeinküste Handel. 1843 wurde in Grand Bassam, ca. 40 Kilometer von Abidjan, ein erster Marinestützpunkt gegründet, bevor 1893 ein Dekret erlassen wurde, nach welchem die Elfenbeinküste eine französische Kolonie werden sollte. Mit der tatsächlichen Kolonialisierung der Elfenbeinküste durch Frankreich ersetzte das Französische das Englische in der Region als Verkehrssprache (Atger 1962: 182). 1960 erlangte die Elfenbeinküste die Unabhängigkeit von Frankreich, was jedoch nicht zu einem Abbruch der Beziehungen führte. In postkolonialer Zeit überstieg der Anteil von Franzosen an der Gesamtbevölkerung sogar den während der Kolonialzeit (Pichoche/Marchello-Nizia 1994: 123).

7.5.2. Inputvarietät

Die entsandten französischen Kolonialbeamten stammten in erster Linie aus der Mittelschicht. Obwohl sie deutlich schlechter ausgebildet waren als ihre britischen Kollegen in Afrika (Cohen 1971: 491), ist davon auszugehen, dass sie, insbesondere im 20. Jahrhundert, doch eher standardnahe Varietäten des Französischen sprachen. In der informellen Interaktion mit der

afrikanischen Bevölkerung außerhalb der offiziellen Institutionen verwendete das französische Verwaltungspersonal fast ausschließlich das Französische, allerdings häufig *foreigner talk*, da nach der vorherrschenden Rassenideologie, die Schwarzen als primitiv und nicht intelligent genug für das ‚richtige‘ Französisch gesehen wurden. Daher war neben standardnahen Varietäten des Französischen, die in der Verwaltung verwendet und in den Schulen unterrichtet wurden, von Anfang an auch *foreigner talk* als Lexifizierervarietät des ivorischen Französisch wichtig (Manessy 1995: 133f.).

Aufgrund der vielen ivorischen Soldaten, die in der Kolonialzeit in der französischen Armee dienten, waren die dort verwendeten Varietäten des Französischen auch für die Herausbildung des ivorischen Französisch von Bedeutung. Gerade in der Armee wurde, neben der Standardsprache in offiziellen Situationen, sehr viel Substandard und im Umgang mit afrikanischen Soldaten auch *foreigner talk* verwendet (Queffélec 2003: 941f.).²⁷⁰ Dieser Umstand minderte den Einfluss des Standardfranzösischen als Inputvarietät des ivorischen Französisch weiter.²⁷¹

Da es in den letzten Jahrzehnten zu einer extremen Zunahme der Sprecherzahlen gekommen ist, wollen wir nun auch noch die Präsenz verschiedener Varietäten des Französischen und ihre Möglichkeiten betrachten, als Inputvarietäten des aktuellen ivorischen Französisch eine Rolle gespielt zu haben. Zunächst scheinen hier vor allem standardferne Varietäten als Lexifizierervarietäten für eine große Anzahl neuer Idiolekte wichtig zu sein. Neben dem informellen Erwerb durch niedrigere soziale Schichten spricht hierfür die Tatsache, dass viele afrikanische Lehrer auch heute kein Standardfranzösisch sprechen und häufig schlecht ausgebildet sind, so dass im Unterricht keine einheitliche Norm vertreten wird (Baggioni/Calvet/Chaudenson/Manessy/Robillard 1992: 52/3).

Seit der Unabhängigkeit ist es zu einem massiven Anstieg der Anzahl der Franzosen und Libanesen in der Elfenbeinküste gekommen.²⁷² (Pichoché/Marchello-Nizia³1994: 123) Bei den Libanesen handelt es sich allerdings in erster Linie um Angehörige der französisierten Oberschicht, so dass auch bei ihnen von einem sehr standardnahen Französisch auszugehen ist.

²⁷⁰ Queffélec (2003: 941) spricht von einem französischbasierten Pidgin, also einer stabilisierten Varietät. Es dürfte tatsächlich von einer Stabilisierung der mit und evtl. auch zwischen den afrikanischen Soldaten verwendeten Varietät gekommen sein, ebenso wie dies bei vergleichbaren Varietäten im Handel der Fall ist.

²⁷¹ Mufwene (2001: 9) spricht gar von einer Lexifizierung des *français populaire ivoirien* allein durch Substandardvarietäten des Französischen. Dies geht sicherlich zu weit und lässt die Interaktion verschiedener Varietäten des Französischen, wie sie nach der Rückkehr der Soldaten stattfand, außer Acht (Queffélec 2003: 941).

²⁷² 1984 kehrten viele französische Einwanderer aufgrund einer Wirtschaftskrise in der Elfenbeinküste nach Frankreich zurück. Ihre Positionen wurden von Afrikanern übernommen (Baggioni/Calvet/Chaudenson/Manessy/Robillard 1992: 52).

Diese Bevölkerungsgruppen scheinen in postkolonialer Zeit standardnahe Varietäten als Lexifizierervarietäten des ivorischen Französisch zu stärken. Allerdings dürfte ihre Rolle für das ivorische Französisch insgesamt nicht als sehr hoch einzuschätzen sein, weil die sozialen Barrieren zwischen diesen meist gehobenen gesellschaftlichen Gruppen und der Masse der ivorischen Bevölkerung recht undurchlässig sind (Zelle 1969: 148).

Wir können festhalten, dass bei der Herausbildung des ivorischen Französisch von Anfang an sowohl standardnahe als auch standardferne Varietäten eine Rolle spielen. Es scheint, dass standardferne Varietäten (und *foreigner talk*) in der Kolonialzeit ein leichtes Übergewicht genossen, weil mehr Ivorer mit der Armee als mit Bildungseinrichtungen in Kontakt kamen. Im Zuge der Ausdehnung des Französischen im 20. Jahrhundert ist dieses Übergewicht noch stärker geworden.

7.5.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

An dieser Stelle soll auf die Rolle des Sprach- und Dialektkontakts für die Herausbildung und Entwicklung des Französischen in Abidjan eingegangen werden.

7.5.3.1. Sprachkontakt

Zu Beginn der Kolonialisierung war Abidjan noch ein unbedeutendes kleines Fischerdorf, so dass das Französische dort kaum präsent war (Ploog 2009a: 28). Um 1900 nahmen zunächst die wirtschaftliche und infrastrukturelle Bedeutung der Stadt und im Zuge dessen dann auch die Präsenz des Französischen zu (Atger 1962: 182). Spätestens 1933, mit der Ernennung zur Hauptstadt der Elfenbeinküste, drangen vermehrt Franzosen, sowie auch Afrikaner aus anderen Regionen nach Abidjan. Das Französische trat somit schnell mit verschiedenen afrikanischen Sprachen in Kontakt. Dies war auch in der Armee der Fall, wo Afrikaner, die später nach Abidjan zurückkehrten oder sich dort erstmals niederließen, mit dem Französischen in Kontakt kamen und Sprachkenntnisse erwarben. Noch stärker stand und steht das Französische in postkolonialer Zeit aufgrund der Binnenmigration vom Land in diese Stadt sowie der Immigration aus dem Ausland zu vielen verschiedenen afrikanischen Sprachen in Kontakt (Djité 1988: 217).

In Abidjan trat das Französische also von dem Moment an, in dem es eine gewisse Bedeutung in der Stadt erlangte, bis heute mit sehr vielen verschiedenen afrikanischen Sprachen gleichzeitig in Kontakt. Es ist anzunehmen, dass dieser Sprachkontakt auch für die

Herausbildung und Entwicklung des dortigen Französischen eine wichtige Rolle gespielt hat und spielt.

7.5.3.2. Dialektkontakt

Der Kontakt zwischen verschiedenen Dialekten des hexagonalen Französisch spielte für die Herausbildung und Entwicklung des Französischen in Abidjan so gut wie gar keine Rolle. Die französischen Kolonisatoren erlangen erst im 20. Jahrhundert eine gewisse Präsenz, zu einer Zeit also, in der in Frankreich die verschiedenen Dialekte schon sehr stark zurückgedrängt und ihre Funktionen bereits vom Französischen übernommen worden waren. Des Weiteren entstammten die Franzosen in Abidjan vor allem höheren sozialen Schichten und sprachen standardnahe Varietäten des Französischen, die sich untereinander nur geringfügig unterscheiden. Die Rolle des Dialektkontakts ist hier also als marginal einzuschätzen.

7.5.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Im Fischerdorf Abidjan ist von einer sehr stabilen Konstellation in Bezug auf Gesellschaft und Sprache auszugehen. Höchstens von der afrikanischen Oberschicht wurden in einem schulischen Rahmen gewisse Französischkenntnisse erworben und diese in gewissen, vor allem distanzsprachlichen Kontexten verwendet, während die jeweiligen Muttersprachen in nächstsprachlichen Kommunikationssituationen zumindest eine Zeit lang weiterhin Verwendung fanden. Die Sprachsituation war, obwohl das Französische als neue Sprache hinzukam, vorerst noch weitgehend stabil. In dieser kleinen gesellschaftlichen Elite verlief der Sprachwechsel zum Französischen deutlich weniger abrupt als in niedrigeren Schichten.

Diese Stabilität nahm jedoch mit der Zunahme der Bedeutung der Stadt und mit ihrem Wachstum ab und die Instabilität der Kontaktsituation erreichte ihren Höhepunkt mit dem exponentiellen Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Zuwanderer aus den verschiedensten afrikanischen Regionen und Ländern mit den verschiedensten afrikanischen Muttersprachen konnten und können sich bei Verwendung ihrer jeweiligen Muttersprachen in der Regel nicht untereinander verständigen. Diese Konstellation impliziert eine erhebliche Destabilisierung der Sprachsituation. Als Vehikularsprachen kristallisierten sich sehr schnell Dioula für den Handel und in den meisten anderen Domänen Französisch²⁷³ heraus (Calvet 1992: 145). Hierbei kam es zu abrupten

²⁷³ Es ist anzunehmen, dass die Sprachen in ihrer *lingua franca*-Funktion gewissen Restrukturierungen unterlagen.

Sprachwechselln zunächst nur in dem Bereich der vehikularen Kommunikation, später auch in dem der vernakularen.

Auch in den afrikanischen Regimentern der Armee ist von einer instabilen Sprachsituation auszugehen. Auch hier traten Sprecher unterschiedlicher Muttersprachen sehr abrupt miteinander in Kontakt. Als *linguae francae*, die auch in der vernakularen Kommunikation zwischen den Soldaten verwendet wurden, bildeten sich einerseits Bambara und andererseits eine Varietät des Französischen heraus (Echenberg 1991: 15, 115).²⁷⁴ Es ist anzunehmen, dass während des Zweiten Weltkriegs die Präsenz des Französischen unter den afrikanischen Soldaten durch die Amalgamierung und Integration der zuvor streng voneinander getrennten französischen und afrikanischen Regimenter, erheblich zunahm (Echenberg 1991: 91).

Wir können insgesamt festhalten, dass die sprachliche Situation in der Armee und im postkolonialen Abidjan mit seinem starken Bevölkerungswachstum und dem Zusammenleben verschiedener afrikanischer Ethnien sehr instabil war und ist. Diesem Fazit tut auch die etwas stabilere Sprachsituation innerhalb der indigenen Elite keinen Abbruch. In Abidjan erfolgte bis zum Ersten Weltkrieg höchstens eine recht marginale sprachliche Destabilisierung, danach, insbesondere ab den 1960er Jahren, jedoch eine deutlich stärkere.

7.5.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Sobald sich nach den ersten Jahren der Kolonialisierung die Bedingungen vor Ort verbesserten, gingen die französischen Beamten mit ihren Familien nach Französisch-Westafrika. Insgesamt achteten die entsandten Franzosen auf eine räumliche Trennung von der autochthonen Bevölkerung und siedelten deshalb z.B. auf Anhöhen oder errichteten einen *cordon sanitaire* zwischen ihren Wohngebieten und denen der afrikanischen Bevölkerung (Speitkamp 2007: 298). Somit dürfte auch insgesamt von eher wenigen Interaktionen zwischen der französischen und der afrikanischen Bevölkerung auszugehen sein. Diese beschränkten sich wohl im Wesentlichen auf das Unumgängliche im beruflichen und öffentlichen Leben; private Kontakte dürften hingegen eine absolute Ausnahme gewesen sein, zumal die Kolonialbeamten in der Regel bereits nach zwei Jahren nach Frankreich zurückkehrten (Cohen 1971: 505).

Man könnte zunächst meinen, dass mit dem Ende der Kolonialisierung auch die Präsenz der Franzosen in einer ehemaligen französischen Kolonie abnahm.²⁷⁵ Dies war in der

²⁷⁴ Echenberg spricht vom *petit-nègre*, gemeint ist wohl eine pidginisierte Varietät des Französischen.

²⁷⁵ Siehe hierzu Kapitel 5.2.

Elfenbeinküste jedoch keineswegs der Fall. Das bedeutete aber dennoch nicht, dass der Zugang zum hexagonalen Französisch danach für viele Ivorer besser oder einfacher geworden wäre. Die Franzosen machten weiterhin eine kleine Minderheit in der Bevölkerung aus und aufgrund der weiterhin starken Segregation traten nur wenige Ivorer regelmäßig mit ihnen in Kontakt.

Mit dem Aufschwung Abidjans ging auch eine massive Migration aus dem afrikanischen In- und Ausland einher. Dadurch traten verschiedene afrikanische Ethnien mit unterschiedlichen Muttersprachen miteinander in Kontakt. Zwischen diesen afrikanischen Gruppen war und ist das Zusammenleben deutlich enger. Mischehen sind seit Ende des 20. Jahrhunderts sehr üblich (Ploog/Reich 2006: 222) und auch ethnisch segregierte Stadtviertel existieren kaum;²⁷⁶ wahrscheinlich auch aufgrund der Tatsache, dass es unter den Migranten nicht nur wenige (Haupt-) Einwanderergruppen, sondern eine sehr große Herkunftsdiversität gibt.

7.5.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Von den französischen Kolonialbeamten und ihren Familien wurde das Französische immer auch im vernakularen Bereich verwendet.²⁷⁷ Bei der afrikanischen Elite der Kolonialzeit, die in den Schulen Französischkenntnisse erwarb, war dies zunächst nicht der Fall. Das Französische blieb, wie in dieser Konstellation in Beherrschungskolonien üblich, zunächst wohl auf den Distanzbereich beschränkt und in der vernakularen Kommunikation wurden die jeweiligen afrikanischen L1 verwendet. Dieses Bild wandelte sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insbesondere als Folge der Massenmigrationen nach der Unabhängigkeit.

In der Armee wurde das Französische von den afrikanischen Soldaten wohl z.T., etwa bei der Kommunikation unterschiedlicher Ethnien untereinander oder während der Weltkriege auch in der vernakularen Kommunikation verwendet (Echenberg 1991: 15). Zurück in Afrika erfolgte hingegen dann in aller Regel im Vernakularbereich wohl eine Rückkehr zu der oder den jeweiligen afrikanischen Sprachen. Somit kann man bei diesen Soldaten üblicherweise nicht von einer dauerhaften, sondern nur von einer temporären Verwendung des Französischen als Vernakularvarietät sprechen.

Zu einer wirklichen und vermutlich auch dauerhaften Vernakularisierung des Französischen kam es in Abidjan selbst im Zuge der Massenmigrationen. Aufgrund multiethnischer

²⁷⁶ Dies wird aus der Tatsache geschlossen, dass afrikanische Sprachen zwar zuhause noch ziemlich häufig gesprochen werden, das Französische aber in den Stadtvierteln außerhalb der eigenen vier Wände stark dominant ist (Ploog 2001b: 433).

²⁷⁷ Auch in Bezug auf die heute in Abidjan lebenden Franzosen ist hiervon auszugehen.

Stadtviertel und von Exogamie in einer vielsprachigen Konstellation setzte sich das Französische auch als Vernakularvarietät immer stärker durch und wird heute von einem Teil der Bevölkerung sogar schon als L1 erworben (Ploog/Reich 2006: 222). Allerdings handelt es sich bei dieser Vernakularisierung um einen weiter andauernden Prozess, da Abidjan weiterhin ein beliebtes Migrationsziel ist, auch wenn die Einwanderung seit ihrem Zenit in den 1980er Jahren deutlich zurückgegangen ist. Dennoch kann man den Vernakularisierungsprozess des Französischen in Abidjan wohl noch nicht als abgeschlossen²⁷⁸ betrachten.

Insgesamt können wir festhalten, dass es erst in postkolonialer Zeit zu einer wirklichen Vernakularisierung des Französischen gekommen ist und dass diese heute zwar schon weit fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen ist.

7.5.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Während Französisch für die europäische Oberschicht sowohl heute als auch in der Kolonialzeit, L1 und meistens die einzige verwendete Sprache war und ist, wurde diese Sprache von der afrikanischen Bevölkerungsmehrheit bis in die jüngste Vergangenheit in der Regel nicht als L1 gesprochen. Dieser Prozess unterliegt allerdings einem Wandel. In einer Stichprobe von Ploog/Reich (2006: 224) sprechen 38% der Kinder mit ihren Eltern ausschließlich Französisch. Mit ihren Geschwistern sprechen 88% der Kinder Französisch, evtl. neben einer oder mehreren indigenen Sprachen. Ayewas (2008: 131) Studie kommt zu dem Ergebnis, dass in einem Mittelschichtsviertel bereits für 73% der Kinder das Französische L1 ist. Diese Zahlen deuten aktuell auf einen starken Nativisierungsprozess des Französischen auch in der afrikanischen Bevölkerung von Abidjan hin.

7.5.8. Wer lernt Romanisch?

In der Kolonialzeit wurden Französischkenntnisse zunächst nicht von der gesamten (afrikanischen) Bevölkerung erworben. Durch Schulen vor Ort und eine *École Coloniale* in Frankreich sollte eine sehr kleine autochthone Elite ausgebildet werden, die Französisch sprechen, lesen und schreiben lernte und so zu Handlangern der französischen Kolonialverwaltung wurde,²⁷⁹ wie in Beherrschungskolonien üblich (Cohen 1971: 509). Selbst

²⁷⁸ Mit dieser Formulierung soll nicht impliziert werden, dass dieser Prozess irreversibel ist und/oder es zwangsläufig zu einer Vernakularisierung des Französischen in der Gesellschaft kommen wird.

²⁷⁹ Die Gründe hierfür sind nicht nur die Stabilisierung und Sicherung der Herrschaft mit Unterstützung der indigenen Bevölkerung, sondern auch finanzieller und praktischer Art. Französischen Beamten musste oder wollte

von denjenigen, die eine Schule besuchten, lernten nicht alle Französisch; viele wurden bereits nach kurzer Zeit, auch ohne richtig alphabetisiert zu sein, zu ihren Familien zurückgeschickt (Chevrier/Bruley 1977: 263).

Während der Kolonialzeit wurden Französischkenntnisse nicht nur in der Schule, sondern auch von der Armee vermittelt. Die afrikanischen Soldaten, die in der französischen Armee dienten, in den beiden Weltkriegen und/oder in den Kolonialkriegen, kehrten mit Kenntnissen einer Varietät des Französischen, häufig einer pidginisierten Varietät, in ihre Heimat zurück (Turcotte 1983: 8f.). Dass die Armee wohl sogar zu einer rein numerisch stärkeren Französisierung führte, zeigt die Tatsache, dass allein im Ersten Weltkrieg 40.000 Soldaten aus Französischwestafrica auf der Seite Frankreichs kämpften, was 4% der männlichen Bevölkerung der betroffenen Kolonien ausmachte (Vallette 1994: 28). Dennoch blieb das Französische während der Kolonialzeit eine Sprache, die nur von einer kleinen Minderheit gesprochen wurde.

In postkolonialer Zeit ist es zu einem besonders starken Anstieg der Französischkenntnisse in Abidjan gekommen. In einer immer stärker multilingualen Gesellschaft setzt sich das Französische seit den 1970er Jahren zunehmend durch, zunächst als Vehikularsprache für die Kommunikation zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen und später, aufgrund engeren Kontakts zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien, auch im Privaten als Vernakularsprache (Ploog 2002: 19, 44-50).

7.5.9. Erwerbsmodalitäten

In der Schule wurde das Französische in einem institutionellen Rahmen erworben, während der Spracherwerb in der Armee in einem informellen, natürlichen Rahmen erfolgte. Allerdings waren die afrikanischen Soldaten ab 1922 zumindest offiziell zum Besuch von Französischkursen verpflichtet (Turcotte 1983: 9). In diesen Kursen ist zunächst von der Vermittlung von Sprachkenntnissen in einem institutionellen Rahmen auszugehen. Allerdings muss man annehmen, dass diese Kurse stark auf die Bedürfnisse der französischen Armee zugeschnitten waren. Evtl. wurden daher auch dort pidginisierte Varietäten verwendet, wie sie den französischen Befehlshaber in Handbüchern für den Umgang mit den *tirailleurs sénégalais* nahegelegt wurde.²⁸⁰ Hierbei handelt es sich jedoch lediglich um eine Hypothese, die noch

man mehr Geld zahlen als afrikanischen (Gifford/Weiskel 1971: 674). Außerdem war es ohnehin schwierig in Frankreich, ausreichend Personal für die Verwaltung der Kolonien zu rekrutieren (Kanya-Forstner 1971: 436).

²⁸⁰ Siehe hierzu etwa Anonymus (1916).

überprüft werden müsste. In diesem Fall wäre hier von einem sehr untypischen institutionellen Spracherwerb auszugehen, der gewisse Ähnlichkeiten zum natürlichen L2-Erwerb aufweist.

In postkolonialer Zeit werden durch die Migration verschiedener Ethnien nach Abidjan von den Kindern in den *quartiers populaires* bereits vor der Einschulung Französischkenntnisse in einem informellen Rahmen auf der Straße erworben (Lafage 2002/3: XXXV). Daneben ist das Französische weiterhin Unterrichtssprache in den Schulen, wo in einem institutionellen Kontext Kenntnisse der Standardvarietät vermittelt werden. Sowohl während der Kolonialzeit als auch heute wird bzw. wurde das Französische in einem natürlichen und in einem institutionellen Rahmen erworben, wobei der natürliche Erwerb in letzter Zeit deutlich zugenommen hat.

7.5.10. Modelle im Spracherwerb

Während der Erwerb in der Kolonialzeit auf Schule und Armee beschränkt war, beides Kontexte mit L1-Sprechern als Modell,²⁸¹ findet er heute fast überall, in den Familien, auf der Straße usw., also vor allem in informellen Situationen, statt.²⁸² L2-Sprecher haben durch die neuen Erwerbskontexte und die Afrikanisierung des Personals in den Bildungsinstitutionen die hexagonalen L1-Sprecher als Modelle im Spracherwerb der neuen Generation ersetzt.²⁸³ Allerdings dürfte es mittlerweile auch schon einige erwachsene L1-Sprecher ivoirischer Varietäten des Französischen geben, die Modelle im Spracherwerb der nachfolgenden Generation sind. Wir können also festhalten, dass während der Kolonialzeit vor allem L1-Sprecher Modelle im Spracherwerb waren, während in postkolonialer Zeit die Rolle der L2-Sprecher sehr stark zugenommen hat und die der L1-Sprecher sehr stark zurückgegangen ist. Durch Nativisierungsprozesse kommt es aktuell wieder zu einem Anstieg der Rolle von L1-Sprechern, deren Varietät allerdings starke Unterschiede gegenüber der Varietät der L1-Sprecher in der Kolonialzeit aufweist.

7.5.11. Normpräsenz und Normdruck

Die präskriptive Norm des Französischen kann auf drei Wegen präsent sein: durch eine frankophone Elite, die standardnahe Varietäten spricht, durch ihre Vermittlung im

²⁸¹ Allerdings verwenden die L1-Sprecher in der Armee wohl häufig *foreigner talk* und pidginisierte Varietäten (Manessy 1995: 133f.).

²⁸² Siehe hierzu Kapitel 7.5.9.

²⁸³ Zur Afrikanisierung des Personals im Bildungswesen, siehe Reh/Heine (1982: 124).

Bildungswesen sowie durch Medien, insbesondere durch die Printmedien, welche sich in aller Regel an der Standardsprache orientieren.

Während der Kolonialzeit waren das Französische im Allgemeinen und das standardnahe Französisch im Besonderen aufgrund des geringen Anteils an Franzosen an der Gesamtbevölkerung und der stark segregierten Lebensweise für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in Abidjan nur wenig präsent. Nach der Unabhängigkeit kam es, wie bereits erwähnt, zu einem massiven Anstieg der Anzahl der Franzosen im Land. Diese konzentrierten sich vor allem in dem wirtschaftlichen Zentrum und der damaligen Hauptstadt des Landes, Abidjan (Pichoche/Marchello-Nizia ³1994: 123). Auch viele Libanesen kamen ins Land (Pichoche/Marchello-Nizia ³1994: 123). Hierbei handelte es sich in erster Linie um französisierte Libanesen der Oberschicht, so dass auch bei ihnen von einem sehr standardnahen Französisch auszugehen ist. Diese Zuwanderung bedeutete aber dennoch nicht, dass der Zugang zum hexagonalen Französisch nun für viele Ivorer besser oder einfacher geworden wäre. Die Franzosen machten weiterhin eine kleine Minderheit in der Bevölkerung aus und nur wenige Ivorer traten regelmäßig mit ihnen in Kontakt. Somit dürften sie kaum zu einer verstärkten Präsenz der präskriptiven Norm des Französischen in der Abidjaner Gesellschaft beitragen haben.

Wenden wir uns nun dem Bildungssektor zu. 1885 wurde im Südosten der Elfenbeinküste die erste Missionsschule²⁸⁴ gegründet, 1906 dann in Abidjan die erste weiterführende *école régionale* (Kipre/Tierfort 1992: 301). Unterrichtssprache in den Regelschulen war von Beginn der Kolonialisierung an bis heute das hexagonale Französisch (Moumouni 1998: 125). Nur an den Missionsschulen wurden auch die afrikanischen Vernakularsprachen im Unterricht verwendet²⁸⁵ (Clignet 1970: 437).

Ein strenges Selektionsverfahren, in Form eines sorgfältigen Auswahlprozederes, und die zu leistenden Schulgeldzahlungen ermöglichten nur wenigen Afrikaner den Schulbesuch (Yansané 1984: 19/Fafunwa 1982: 25). Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war das Schulsystem

²⁸⁴ An den Missionsschulen, die aber aufgrund des Laizismus in den französischen Kolonien nur eine kleine Minderheit aller Bildungseinrichtungen ausmachten, wurde häufig auf afrikanischen Sprachen unterrichtet, da die Religion und die Mission im Vordergrund standen (Pichoche/Marchello-Nizia ³1994: 93). Inwiefern auch an staatlichen Schulen afrikanische Sprachen verwendet wurden, ist schwierig, zu rekonstruieren. Offiziell sollte nur das Französische gesprochen werden, da aber 1922 diesbezüglich erneut ein Dekret erlassen wurde, muss davon ausgegangen werden, dass zumindest zuvor neben dem Französischen auch noch afrikanische Sprachen an den Schulen eingesetzt wurden (Queffélec 1995: 838).

²⁸⁵ Interessanterweise waren die Erfolge in Bezug auf die Vermittlung von Französischkenntnissen dort deutlich größer als an anderen, gänzlich frankophonen Schulen (Bouche 1966: 255-259).

in Französischwestafrrika nie mehr als 1,2% der Bevölkerung zugänglich²⁸⁶ (Spittler 1981: 50). Nach 1945 verbesserte sich, nicht zuletzt auch auf den Druck der Afrikaner hin, die Qualität der französischen Schulen in den afrikanischen Kolonien sichtbar und es wurden mehr Möglichkeiten für weiterführende Bildung geschaffen und das Schulwesen insgesamt einem breiteren Spektrum der Bevölkerung zugänglich gemacht (Gifford/Weiskel 1971: 694/Yansané 1984: 20). Allerdings blieb Bildung im französischen Kolonialregime bis zum Ende hin das Gut einer privilegierten Elite. Noch 1958 besuchten in Französisch-Westafrika nicht einmal 10% der Kinder eine Schule (Manessy 1994: 24f.). Der Besuch weiterführender Schulen war noch deutlich eingeschränkter.

In den kolonialen Schulen arbeiteten allerdings nicht immer ausgebildete Lehrer, sondern häufig auch französische und einheimische Soldaten oder einfache Beamte ohne jegliche Qualifikation (Bouche 1966: 231f.). Diese Personen sprachen sicherlich kein Standardfranzösisch oder zumindest ein deutlich standardferneres als ausgebildete und studierte Lehrer aus Frankreich. Außerdem waren selbst die ausgebildeten Lehrer auf ihren Einsatz in den afrikanischen Kolonien und die dortigen sprachlich bedingten Besonderheiten nur unzureichend vorbereitet (Bouche 1966: 586). Diese Faktoren dürften die Präsenz der Standardnorm durch das Schulwesen geschmälert haben.

Nach der Unabhängigkeit erfolgte eine große Bildungsexpansion, die sich allerdings nur auf den Primarbereich bezog²⁸⁷ (Clignet/Foster (1964: 349). Als schwierig erwies es sich hierfür, genügend Grundschullehrer zu rekrutieren. Gerade in Abidjan trat noch das Problem des massiven Bevölkerungswachstums hinzu, so dass der Staat mit der Bereitstellung von Schulen und Lehrern gerade in dieser Stadt noch weniger hinterherkam (Clignet/Foster 1964: 355). An den afrikanischen Schulen wurde allerdings trotz einer Afrikanisierung des Personals in allen Schultypen und auch an der Universität afrikanischen Sprachen bis heute kein Raum zugestanden. Selbst in den Pausen ist es den Schülern untersagt, eine andere Sprache als das Französische zu sprechen (Reh/Heine 1982: 122f.).

Heute tragen die Medien, die hauptsächlich ein eher standardnahes Französisch verwenden, und einem immer breiteren Teil der ivoirischen Gesellschaft zugänglich werden, zu einer Stärkung

²⁸⁶ Queffélec (1995: 841) führt für 1936 einen Wert von 4% an. Eine genaue Nachprüfung dieser Zahlen dürfte schwierig und für diese Arbeit auch nicht ergiebig sein. Fakt ist, dass nur eine sehr kleine Minderheit in der Bevölkerung einen Zugang zu Bildung hatte. Des Weiteren muss bei diesen Zahlen auch berücksichtigt werden, dass nicht alle eingeschriebenen Kinder auch regelmäßig über einen längeren Zeitraum eine Schule besuchten und diese erfolgreich abschlossen (Bouche 1966: 255).

²⁸⁷ Auch noch in den 60er Jahren wechselten nur 2% eines Jahrgangs nach der Grundschule auf weiterführende Schulen, deren Aufnahmeprüfungen sehr streng waren.

der Normpräsenz und des Französischen insgesamt in der Gesellschaft bei (Manessy 1994: 38). Dieser Umstand unterscheidet die aktuelle Situation des Französischerwerbs erheblich von der auf den Plantagen der Siedlungskolonien karibischen Typs der Frühen Neuzeit.

In Abidjan ist es in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch die Vernakularisierung und Nativisierung einer Varietät des Französischen zur Herausbildung einer endogenen Norm des Französischen gekommen,²⁸⁸ die sich stärker von der präskriptiven hexagonalen unterscheidet als dies etwa bei der endogenen Norm in Québec, der anderen hier betrachteten Varietät des Französischen, der Fall ist.²⁸⁹ Zunächst wurde diese Entwicklung als Problem gesehen, seit den 1990er Jahren steigt jedoch die Toleranz gegenüber Abweichungen von der präskriptiven Norm in der Gesellschaft erheblich.²⁹⁰ Der Mesolekt nivelliert sich dabei zu einer in breiteren Kreisen akzeptierten endogenen Norm und wird zumindest in gewissen Situationen gegenüber der exogenen Norm präferiert (Ploog 2009a: 38/Boutin 2003: 72). So emanzipiert sich diese Varietät gegenwärtig immer mehr vom hexagonalen Französisch, das immer seltener die von den Sprechern angestrebte Zielvarietät ist. Als offizielle Zielnorm im distanzsprachlichen Bereich bleibt das hexagonale Standardfranzösisch jedoch unangefochten. Aufgrund des großen Abstands zu der tatsächlich gesprochenen Vernakularvarietät tritt aber eine endogene, noch sehr instabile Norm immer stärker zu ihr in Konkurrenz (Tabi-Manga 1992: 115).

Wir können abschließend festhalten, dass das Bildungswesen in der Kolonialzeit nur einer kleinen, sich selbst reproduzierenden Elite einen Zugang zur französischen Standardsprache bot. Der Normdruck in der Gesellschaft insgesamt war dementsprechend gering, auch wenn er bei denjenigen, die Französischkenntnisse erwarben, wohl deutlich höher war, als er es heute in der Gesellschaft ist. Durch Versuche, Bildung nach der Unabhängigkeit zu universalisieren,²⁹¹ kamen breitere Gesellschaftsschichten mit der präskriptiven Norm in Kontakt. Dennoch kann man, aufgrund der starken und recht abrupten Vernakularisierungs- und Nativisierungsprozesse des Französischen, auch heute nicht von einer starken Normpräsenz oder gar von einem starken Normdruck außerhalb der Oberschicht sprechen.

²⁸⁸ Das ivoirische Französisch ist für viele Jugendliche zu Französisch *per se* geworden (Lafage 2002/3: XLVIII).

²⁸⁹ Daneben ist auch der Zugang zur präskriptiven Norm in Québec deutlich einfacher als in Abidjan.

²⁹⁰ Problematisch ist allerdings weiterhin, dass die Kinder in der Schule eigentlich das Standardfranzösische verwenden sollen, oft aber keine klare Trennung zwischen beiden Varietäten gezogen wird und der Lehrer mit den Schülern auch die endogene Varietät spricht. Diese Diglossiesituation mit zwei Varietäten einer Sprache führt zu einer Frustration insbesondere der Kinder, die vor der Schule bereits in einem informellen Rahmen Französischkenntnisse erworben haben und dann an der Schule feststellen, dass sie den Lehrer zum Teil gar nicht verstehen und/oder dass an der Schule eine ganz andere Varietät gefordert wird (Ngalasso/Ploog 1998: 58-63).

²⁹¹ Die Elfenbeinküste war beispielsweise in den 1970er Jahren der Staat der Erde, der prozentual gesehen mit über 32,6% den größten Teil seines Bruttoinlandsprodukts für Bildung ausgab (Reh/Heine 1982: 124).

7.5.12. Fazit: Varietätentyp

Im Rahmen des nicht-staatlich organisierten Handels in prä-imperialistischer Zeit dürften sich Pidginvarietäten für die Kommunikation in diesen Handelskontexten herausgebildet haben. Aufgrund des beschränkten Umfangs des Handels und der späteren territorialen Durchdringung des Landes ist jedoch nicht davon auszugehen, dass diese Pidginvarietäten bei der Herausbildung und Entwicklung des heutigen ivoirischen Französisch eine wichtige Rolle gespielt haben. Während Französisch für die europäische Oberschicht des Landes L1 war, wurde es, sofern es überhaupt verwendet wurde, für die indigene Bevölkerungsmehrheit bestenfalls eine L2. Bei den einfachen Soldaten ist davon auszugehen, dass sie durch ihre Dienstzeit in der französischen Armee Kenntnisse einer Varietät erwarben, die sich vielleicht am besten als Pidgin beschreiben ließe. (Manessy 1994: 19). Postkolonialen Migrationsbewegungen und ihre sprachlichen Folgen führten zu grundlegenden Veränderungen. Zum Einen blieb das Französische für die afrikanische Bevölkerung nicht mehr nur eine L2, sondern vernakularisierte sich ab den 1990er Jahren und nativisiert sich nun vor allem im 21. Jahrhundert, wobei afrikanische Sprachen als L1 weiterhin stark vertreten sind, jedoch rapide abnehmen (Ploog 2009b: 278f.). Diese Prozesse ähneln in gewisser Weise der Kreolisierung, weichen jedoch auch in entscheidenden Punkten von ihr ab.²⁹²

Zusammenfassend soll das bereits bekannte Modell nun auf Abidjan angewendet werden. Hierbei müssen allerdings zwei Konstellationen voneinander unterschieden werden, diejenigen vor der Urbanisierung und Modernisierung, sprich vor der Massenmigration ab den 1960er Jahren und die danach. Diese Migrationsbewegungen haben u.a. zu einer Vernakularisierung und z.T. auch zu einer Nativisierung des Französischen sowie zu einem verstärkten Sprachkontakt geführt.

²⁹² Siehe hierzu Makouta-Mboukou (1975: 105-107), Lafage (1996: 594f.) und Subjetzki (1996: 104).

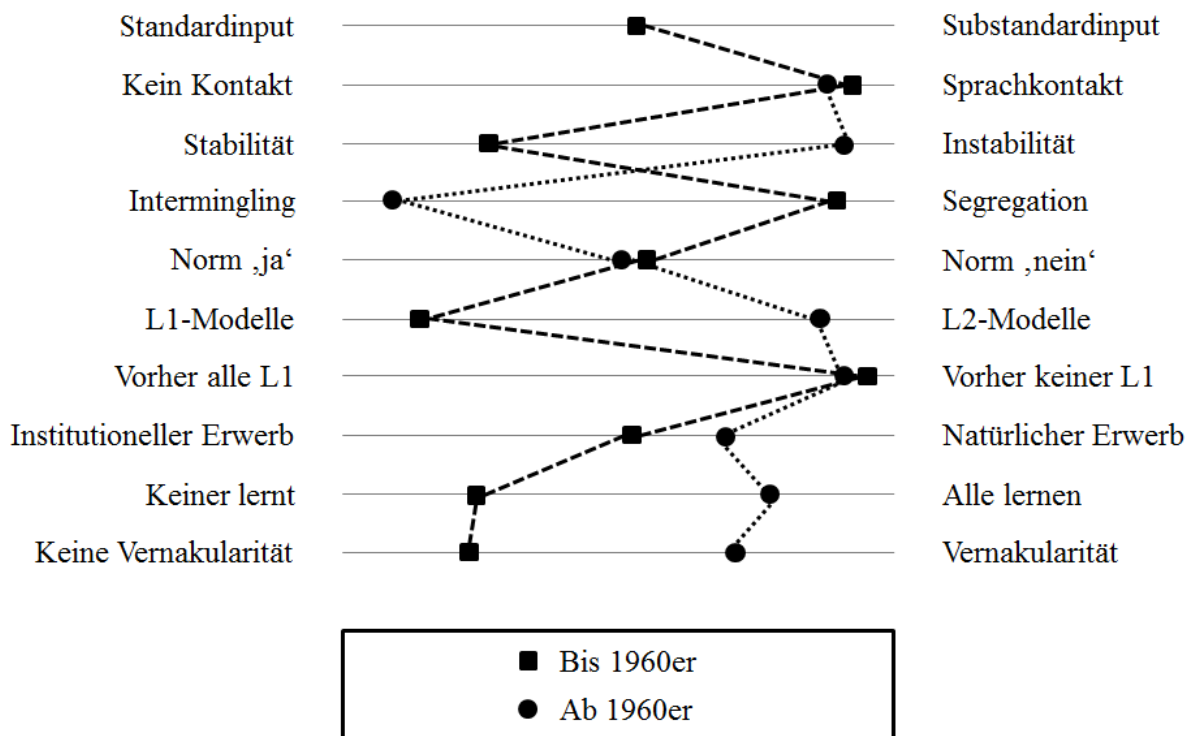


Abb. 20: Soziohistorische Konstellationen in Abidjan

7.6. Cabo Verde

7.6.1. Allgemeiner Überblick

Vermutlich waren die Kapverdischen Inseln, ca. 500 Kilometer vor der afrikanischen Küste im Atlantischen Ozean gelegen, vor der Ankunft der portugiesischen Seefahrer Cadamosto und Diogo Gomes unbesiedelt (Baleno ²2001: 125). Die Besiedlung der Inselgruppe begann 1462, zunächst die südlicheren Sotavento-Inseln und erst deutlich später und von den Sotavento-Inseln ausgehend die nördlicheren Barlavento-Inseln. Zunächst war eine Kolonisierung nach dem Vorbild Madeiras und der Azoren geplant. Als sich dies aufgrund der sehr ariden klimatischen Verhältnisse als nicht praktikabel herausstellte, wurde das Archipel dank seiner strategisch günstigen Lage auf den Schifffahrtswegen zwischen Afrika, Südamerika und Europa zu einem wichtigen Flottenstützpunkt, Sklaven- und Warenumsschlagplatz. Dennoch musste die portugiesische Krone Siedler mit erheblichen Privilegien locken. Aufgrund neuer Handelsbestimmungen entstanden ab 1472 auf dem Archipel kleine Plantagen. Im Zuge dessen begann der Import von Arbeitssklaven (Santos/Cabral ²2001: 373). Allerdings arbeiteten die Sklaven nicht nur auf Plantagen, sondern auch in Privathaushalten in der Stadt oder im Handel. In den 1620er Jahren verloren die Kapverdischen Inseln ihren Standortvorteil durch eine Veränderung der Sklavenhandels- und Schifffahrtsrouten. Infolgedessen sank die

wirtschaftliche Bedeutung des Archipels drastisch. Diese Krise der 1620er Jahre forcierte die Ausbildung einer endogenen Elite. Die Rückwanderung der europäischen und europäischstämmigen Führungsschicht und Elite hinterließ ein Machtvakuum. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang es der offiziellen portugiesischen Kolonialmacht, ihre *de facto* Autorität tatsächlich wiederherzustellen. Insgesamt verlief die Geschichte somit ähnlich wie in anderen portugiesischen oder europäischen Kolonien, aber oft sehr viel schneller (Cabral 2002: 321).

7.6.2. Inputvarietät

Bei den *moradores*, die sich auf Santiago niederließen, handelte es sich vor allem um kleinere und mittlere Händler aus Portugal (Torrão 1995: 84). Diese Angehörigen niedriger und mittlerer Gesellschaftsschichten dürften vor allem standardfernere Varietäten gesprochen haben. Da es später auch zu keiner wirklichen Etablierung einer effektiven Verwaltungsstruktur kam (Pereira 1986: 21), blieb der Einfluss höherer gesellschaftlicher Schichten, die tendenziell standardnähere Inputvarietäten mitbrachten, sehr begrenzt.²⁹³ Auch bei der späteren Besiedlung anderer Inseln stammten die portugiesischen Siedler aus niedrigeren sozialen Schichten und sprachen somit vor allem standardferne Varietäten (Swolkien 2004: 173). Wichtig als Inputvarietäten der später besiedelten Inseln waren aber auch die Varietäten der früher besiedelten Inseln, da erstere vor allem auch von letzteren ausgehend besiedelt wurden (Holm/Swolkien 2006a: 216f., 2006b: 73). Auch hierbei handelte es sich um standardferne, häufig sogar um bereits kreolisierte Varietäten. Wir können also festhalten, dass für das Kabuverdianu insbesondere standardferne Varietäten als Inputvarietäten eine Rolle spielten.

7.6.3. Dialektkontakt und Sprachkontakt

7.6.3.1. Sprachkontakt

Die Haupthandelsware an der afrikanischen Küste bildeten vom 15.-19. Jahrhundert Sklaven aus verschiedenen afrikanischen Regionen und dementsprechend auch mit diversen Muttersprachen, die gegenseitig nicht verständlich waren (Torrão 2001: 275). Die permanente Ankunft neuer Sklaven führte, trotz Sprachwechseln seitens bereits länger ansässiger Sklaven, zu einer ständigen Erneuerung der Kontaktsituation (Bartens 2000: 38f.). Zu einem Ende des

²⁹³ Von gewisser Bedeutung könnten diesbezüglich lediglich portugiesische Kleriker gewesen sein (Santos/Soares 1995: 377).

Sklavenimports und in Folge dessen kurz- oder mittelfristig auch zu einem starken Rückgang des Kontakts zwischen dem Portugiesischen und/oder dem Kabuverdianu mit afrikanischen Sprachen kam es in der Krise der 1620er Jahre (Soares 2006: 185). Durch die Präsenz der Engländer im Handel und als Seemacht trat auch das Englische als Kontaktsprache in Erscheinung, allerdings war dieser Kontakt weitgehend auf den Handel selbst beschränkt und nicht besonders intensiv (Cohen 2002: 130; Torrão 2001: 319). Trotz vereinzelter englischer Gemeinden auf Cabo Verde ist der sprachliche Einfluss kaum erkennbar (Swolkien 2004: 177). Wir können festhalten, dass insbesondere der Kontakt mit afrikanischen Sprachen für die Herausbildung und Entwicklung des Kabuverdianu wichtig gewesen ist.

7.6.3.2. Dialektkontakt

Zunächst traten auf Santiago verschiedene portugiesische Dialekte miteinander in Kontakt. Hierbei ist von gewissen Nivellierungs- und Koineisierungsprozessen auszugehen. Die spätere Besiedlung der übrigen Inseln erfolgte von vornherein auch mit Sklaven und nicht nur mit L1-Sprechern des Portugiesischen. In diesem Kontext ist eine stärkere Rolle des Sprachkontakts und eine weniger prominente des Dialektkontakts anzunehmen, so dass es dort sicherlich nicht zu den gleichen Koineisierungsprozessen kam wie auf Santiago. Relativ schnell, nämlich mit dem massiven Import afrikanischer Sklaven, überstieg jedoch auch auf Santiago das Ausmaß des Sprachkontakts den des Dialektkontakts (Santos/Cabral 2001: 372f.). Durch die Krise der 1620er Jahre fand die Zuwanderung aus Portugal ihr vorläufiges Ende, so dass auch der Kontakt des Kabuverdianu mit portugiesischen Dialekten und der Kontakt portugiesischer Dialekte untereinander auf Cabo Verde ihr Ende fanden (Baleno 2006: 155). Ab dem 19. Jahrhundert, nach der Unabhängigkeit Brasiliens, intensivierte Portugal wieder die Beziehungen zu seinen verbliebenen Kolonien. Bis ins 20. Jahrhundert verbannte der portugiesische Staat Verbrecher und Prostituierte nach Cabo Verde.²⁹⁴ 1936 wurde auf Cabo Verde ein Konzentrationslager errichtet, so dass der Archipel bis zur Unabhängigkeit auch zu einem Straflager für politische Abweichler wurde (Newitt 1981: 152). Vermutlich lag die Zahl der Verbannten und Exilanten jedoch nicht hoch genug, als dass diese einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Varietäten Cabo Verdes hätte nehmen können.

Einige der von der afrikanischen Küste importierten Sklaven sprachen neben afrikanischen Sprachen wohl auch noch ein portugiesischbasiertes Pidgin, welches sie auf dem afrikanischen

²⁹⁴ Diese Maßnahmen dienten auch einem eugenischen Ziel, nämlich dem den europäischen bzw. europäischstämmigen Anteil an der Bevölkerung des Archipels zu erhöhen (Lobban 1995: 23).

Festland durch den Kontakt mit portugiesischen Händlern an der Küste sowie vor und auf der Überfahrt nach Cabo Verde erworben hatten (Bartens 1996: 16). Auch dieses Pidgin bzw. sein Kontakt mit dem Portugiesischen spielte sicherlich eine gewisse Rolle für die Herausbildung des Kabuverdianu.

Ein Vergleich der Inseln untereinander oder genauer gesagt der beiden großen Inselgruppen Sotavento und Barlavento ergibt, dass auf den später besiedelten Barlavento-Inseln der Anteil der europäischen bzw. europäischstämmigen Bevölkerung deutlich höher ist als auf den Sotavento-Inseln (Bartens-Adawonu 1999: 69). Somit ist auf den Barlavento-Inseln von einer stärkeren Bedeutung des Kontakts europäischer Dialekte im Vergleich zum Sprachkontakt auszugehen. Dieser Kontakt geht jedoch stärker auf die Ankunft portugiesischer Strafgefangener im 19. Jahrhundert als auf die anfängliche Besiedlung zurück (Ladhams 2009: 282). Im Gegensatz zur Situation bei der Besiedlung von Santiago traten bei der Besiedlung der übrigen Inseln jedoch nicht nur verschiedene europäische Varietäten miteinander in Kontakt, sondern auch verschiedene auf den Kapverdischen Inseln entstandene Dialekte. Dieser Dialektkontakt verschiedener Kreols spielte nach der Besiedlung Santiagos eine mindestens genauso wichtige Rolle für die Herausbildung neuer diatopischer Varietäten wie der Kontakt mit und zwischen verschiedenen europäischen Varietäten.

7.6.4. Anzahl der in Kontakt stehenden Sprachen und Stabilität der Situation

Auf Cabo Verde standen verschiedene afrikanische Sprachen schnell mit dem europäischen Portugiesisch, einem portugiesischbasierten Pidgin und einer portugiesischbasierten Kreolsprache in Kontakt (Bartens 1996: 16). Die ständige Ankunft neuer Sklaven und der Weiterverkauf auf dem Archipel angekommener Sklaven nach Amerika bedeutete für Cabo Verde allerdings, dass permanent neue Pidginsprecher kamen, deren Sprache nicht stabil war (Bartens 2000: 38f.). Diese Tatsache dürfte eine Entfernung vom europäischen Portugiesisch begünstigt (Parkvall 2000b: 191) und auch für eine anhaltende Vitalität afrikanischer Sprachen auf dem Archipel gesorgt haben. Die Sprachsituation konnte sich unter diesen ständigen Bevölkerungsbewegungen kaum stabilisieren.

In Folge der Wirtschaftskrise der 1620er Jahre büßte Cabo Verde für die europäischen Siedler an Attraktivität ein, so dass diese in einem Massensexodus nach Europa zurückkehrten (Baleno 2006: 154). Im Zuge dieser Umwälzungen verlor das europäische Portugiesisch extrem an Präsenz. Die Wirtschaftskrise löste tief greifende und sehr plötzliche demographische, bevölkerungsgeographische und soziale Umbrüche aus. Die hauptsächlich auf Santiago

konzentrierte und weitgehend urbane Bevölkerung zog nach und nach vor allem im Laufe des 18. Jahrhunderts in rurale Gebiete, lebte von der Subsistenzwirtschaft und besiedelte weitere Inseln. Die Sklaven wurden nach und nach freigelassen, verkauft oder kehrten auf das afrikanische Festland zurück. Die ehemalige Sklavenhaltergesellschaft verwandelte sich also in eine Bauerngesellschaft (Pereira 2006: 175). Durch diese gesellschaftlichen Veränderungen ist zunächst dort, wo überhaupt je eine gewisse Stabilität erlangt wurde, nochmals von einer weiteren Destabilisierung der Sprachsituation auszugehen. Allerdings führte diese Konstellation mittel- und langfristig zu einer Stabilisierung der Sprachsituation, da kaum noch neuen afrikanischen Sklaven oder europäischen Siedler auf dem Archipel ankamen (Baleno 2006: 155). Im Zuge dessen verschwamm auch definitiv die zuvor noch existente direkte Koppelung sozialer Unterschiede mit der Hautfarbe (Lang 2009: 113). Dadurch führte die offizielle Abschaffung der Sklaverei 1878 nicht zu einem grundlegenden sozialen Wandel, wie dies in anderen Staaten der Fall war (Meintel 1984: 88).

7.6.5. Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen

Die portugiesischen Landbesitzer, sogenannte *homens poderosos*, waren oft lange Zeit abwesend und weilten in der Stadt oder sogar in Portugal. Nach Fanha (1987: 293-295) schritt die Kreolisierung aufgrund des schon sehr früh sehr ungleichen Verhältnisses von Sklaven und Europäern auf Cabo Verde²⁹⁵ schnell voran. Diese Schlussfolgerung berücksichtigt jedoch nicht die Vielfalt der Konstellationen. Diejenigen Sklaven, welche längere Zeit in der Stadt lebten, standen in engerem Kontakt mit dem Portugiesischen. Daher sprachen diese zumindest zu Beginn der Kolonisierung noch eine Varietät, die eine große Ähnlichkeit zu dem europäischen Portugiesisch aufgewiesen haben dürfte (Pereira 2006: 168). Die Sklaven auf den Plantagen hatten hingegen deutlich weniger Kontakt zu den portugiesischen Plantagenbesitzern und somit einen deutlich geringeren Zugang zum Portugiesischen. Eine kleinere, aber immer weiter wachsende dritte Gruppe innerhalb der afrikanischstämmigen Bevölkerung bildeten die entflohenen Sklaven. Diese lebten in besonders ariden und geologisch ungünstigen Gebieten und unzugänglichen Wäldern im Landesinneren (Correia e Silva 1995: 287). Bei ihnen brach der Kontakt mit Muttersprachlern des Portugiesischen in Folge ihrer Flucht vollkommen ab.²⁹⁶

²⁹⁵ Sie spricht etwa für die Inseln Fogo und Santiago für das Jahr 1582 von 13 700 Sklaven gegenüber wenigen hundert Weißen.

²⁹⁶ Inwiefern in diesen Gruppen neben restrukturierten Varietäten des Portugiesischen auch afrikanische *linguae francae* verwendet wurden, müsste noch genauer untersucht werden.

Neben den oben ausgeführten Kontakten im Arbeitsleben waren auch freiwillige und unfreiwillige Kontakte zwischen weißen Männern und schwarzen Frauen keine Seltenheit (Meintel 1984: 80f.). Den zahlreichen Mulattenkindern wurde häufig Besitz vererbt und sie wurden von ihren Vätern oft anerkannt. Die sozialen Verhältnisse waren auf Cabo Verde insgesamt deutlich komplexer als in vielen anderen Sklavenhaltergesellschaften, in denen eine klare und scharfe Rassentrennung auch noch lange nach Abschaffung der Sklaverei erhalten blieb. So standen etwa in Folge des drastischen Umbruchs in der Bevölkerungsstruktur nach den 1620er Jahren bisher von Weißen besetzte politische Ämter auch Schwarzen und Mulatten offen (Baleno 2006: 155). Diese Auflockerung der Rassentrennung soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass soziale Aufstiegsmöglichkeiten für ehemalige Sklaven dennoch *de facto* kaum gegeben waren und auch viele Mulatten nur eingeschränkt in die höchsten Positionen gelangen konnten (Baleno 2001: 161-166).

Wir können insgesamt festhalten, dass die weiße und die schwarze Bevölkerung in der Zeit vor den 1620er Jahren deutlich segregierter lebten als in der Zeit nach der Krise. Nach der Krise waren die Barrieren zwischen den Hautfarben zumindest formal, wenn auch nicht *de facto*, vollkommen gefallen. Doch auch zuvor zeugten Mulatten und ihre akzeptierte Stellung schon davon, dass die Bevölkerungsgruppen nicht so segregiert lebten, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag und wie es in vielen anderen Siedlungskolonien karibischen Typs der Fall war.

7.6.6. Vernakularität und Verwendung als Nähesprache

Während das Portugiesische von den europäischen Siedlern von Anfang an als L1 gesprochen wurde, sprachen die afrikanischen Sklaven im Vernakularbereich zunächst afrikanische Sprachen. Aufgrund der fehlenden gegenseitigen Verständlichkeit der afrikanischen Sprachen untereinander ist jedoch davon auszugehen, dass sich bei den Sklaven, die auf Cabo Verde blieben und nicht weiter transportiert wurden, relativ schnell (häufig pidginisierte und später kreolisierte) Varietäten des Portugiesischen im Vernakularbereich durchsetzten (Pereira 2006: 169-173). Wir können somit eine allgemeine Vernakularität von Varietäten des Portugiesischen bzw. portugiesischbasierten Varietäten annehmen.

7.6.7. Wer spricht Romanisch als L1?

Zunächst sprachen nur die europäischen Siedler das Portugiesische als L1. Durch die Vernakularisierung der Sprache ist bei der gesamten auf der Insel geborenen Bevölkerung

davon auszugehen, dass sie eine Varietät des Portugiesischen oder eine portugiesischbasierte Varietät als L1 erwarben (evtl. neben anderen Sprachen). Allerdings handelte es sich hierbei bis nach der Krise der 1620er Jahre aufgrund der ständig neuen Sklavenimporte um eine relativ kleine Minderheit in der Bevölkerung (Baleno 2006: 150-155). Man kann also festhalten, dass die Folgen der Krise massiv zu der Nativisierung einer romanischen Varietät beitrugen.

7.6.8. Wer lernt Romanisch?

Sehr große Teile der Sklavenbevölkerung des Archipels erwarben Kenntnisse des Portugiesischen. Eine (restrukturierte) Varietät des Portugiesischen bzw. eine portugiesischbasierte Kreolsprache wurde zunächst zu einer *lingua franca* und später dann unter den dauerhaft auf Cabo Verde lebenden Sklaven auch zu einer Vernakularvarietät.²⁹⁷

7.6.9. Erwerbsmodalitäten

Von Anfang an waren auch christliche Missionare an der portugiesischen Kolonisierung Cabo Verdes beteiligt und in den Sklavenhandel involviert (Meintel 1984: 78). Vor Ort wurden einige, jedoch keinesfalls alle Sklaven ladinisiert, d. h. Missionare unterrichteten sie in der portugiesischen Sprache,²⁹⁸ sie wurden getauft und erhielten eine rudimentäre Unterweisung im Katechismus.²⁹⁹ Hierbei erfolgte der Erwerb von Portugiesischkenntnissen in einem institutionellen Rahmen, wobei dieser sicherlich kaum mit dem im Unterricht an den von der autochthonen Elite besuchten Schulen in Beherrschungskolonien vergleichbar ist. Auch standen am Ende der Ladinisierung sicherlich nur Grundkenntnisse des Portugiesischen, die für die Arbeit auf den Plantagen ausreichen sollten. Die Tatsache, dass das Ziel der Ladinisierung das Erzielen eines höheren Preises auf dem Sklavenmarkt war (Correia e Silva 1995: 320), spricht evtl. dafür, dass häufig Sklaven, die für den Weiterexport nach Amerika bestimmt waren, durch die Missionare ladinisiert wurden, während die Sklaven, die auf Cabo Verde bleiben, lediglich im Rahmen ihrer Arbeit Portugiesischkenntnisse erwarben.

²⁹⁷ Siehe hierzu Kapitel 7.6.6 und 7.6.7.

²⁹⁸ Meintel (1984: 37) geht davon aus, dass von vornherein nicht das Portugiesische, sondern eine Kreolsprache unterrichtet wurde. Dies genau zu rekonstruieren, dürfte schwierig sein. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass zumindest auch stark pidginisierte Varietäten des Portugiesischen bei der Ladinisierung verwendet wurden.

²⁹⁹ Nach Lobban (1995: 55, 69) reichte schon die Taufe und das Führen eines portugiesischen Namens aus, damit ein Sklave als ladinisiert galt. Inwiefern mit der Taufe und einem portugiesischen Namen auch die entsprechenden Sprachkenntnisse einhergingen, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Aufgrund dieser unklaren Kriterien ist bei Zahlenangaben zu ladinisierten Sklaven Vorsicht geboten.

An der afrikanischen Küste wurde eine portugiesischbasierte Pidginsprache für den Handel verwendet, so dass einige Sklaven sicherlich auch schon hier Portugiesischkenntnisse erwarben. Auch auf Cabo Verde dürfte die Kommunikation zwischen verschiedenen Ethnien hauptsächlich mittels des Portugiesischen oder portugiesischbasierter Varietäten erfolgt sein (Pereira 2006: 169), so dass auch auf dem Archipel selbst die Rahmenbedingungen für einen natürlichen L2-Erwerb vorlagen. Da nicht alle Sklaven durch Missionare ladinisiert wurden, ist davon auszugehen, dass der informelle Erwerb von Portugiesischkenntnissen überwog. Correia e Silva (1995: 320) spricht auch in diesem Kontext von *ladinos*, die ihre Portugiesischkenntnisse auf den *fazendas* sehr schnell in einem natürlichen Rahmen erwarben. Insgesamt überwog der Erwerb von Portugiesischkenntnissen in einem natürlichen Rahmen gegenüber dem in einem institutionellen sehr stark.

7.6.10. Modelle im Spracherwerb

Für die ersten Sklaven waren L1-Sprecher Modelle im Spracherwerb, wobei davon auszugehen ist, dass diese im Kontakt mit den Sklaven zumindest teilweise pidginisierte Varietäten und/oder *foreigner talk* verwendeten. Mit der Zeit wurden hier allerdings auch ladinisierte Sklaven, also L2-Sprecher des Portugiesischen oder einer portugiesischbasierten Varietät, für später ankommende Sklaven zu Modellen im Spracherwerb, so dass deren Varietäten sich immer weiter vom europäischen Portugiesisch entfernten. Insbesondere im Zuge der Isolation des Archipels in Folge der Krise der 1620er Jahre wird der Anteil der auf Cabo Verde selbst geborenen (schwarzen) Bevölkerung gegenüber dem der in Afrika geborenen immer größer (Cabral 2002: 263). Bei dieser Gruppe ist anzunehmen, dass das Portugiesische bzw. eine portugiesischbasierte Varietät für sie L1 ist.³⁰⁰ Sie wurden auch für die nachfolgenden Generationen immer stärker zu Modellen im Spracherwerb. Jedoch spätestens zu diesem Zeitpunkt war die Zielvarietät nicht mehr das europäische Portugiesisch der quasi nicht mehr vorhandenen europäischen Siedler, sondern das Kabuverdianu, also eine endogene Norm.

7.6.11. Normpräsenz und Normdruck

An dieser Stelle wollen wir uns der Präsenz und dem Druck der portugiesischen Norm zuwenden und dies an der Anwesenheit von Portugiesen aus höheren sozialen Schichten, Bildungsinstitutionen, insbesondere Schulen, in denen Portugiesisch die Unterrichtssprache ist

³⁰⁰ Siehe hierzu Kapitel 7.6.7 und 7.6.8.

oder war, und Printmedien, die sich an der portugiesischen Standardsprache orientieren oder orientierten, messen.

Die portugiesischen Siedler auf Cabo Verde stammten vor allem aus niedrigeren sozialen Schichten. Lediglich die Missionare und Kleriker, die von Anfang an an der Kolonialisierung Cabo Verdes beteiligt waren, hatten eine gewisse Bildung genossen und verwendeten somit auch in bestimmten, formelleren Situationen zumindest die Standardsprache (Meintel 1984: 78). Es ist auch anzunehmen, dass der Klerus zu einer Förderung des Portugiesischen erheblich beitrug, da er das Kreol sehr stark stigmatisierte (Soares 2006: 190). Gegenüber dem Portugiesischen wurde es als minderwertige, korrumpierte und degenerierte Sprache gesehen. Dennoch dürfte diese Kreolfeindlichkeit des Klerus nicht ausgereicht haben, um einen tief greifenden Einfluss auf die gesamte Gesellschaft zu nehmen und die Präsenz der europäischen Norm erheblich zu steigern.

Von der Kolonialzeit bis heute wurde in den Bildungsinstitutionen Cabo Verdes das europäische Portugiesisch als (Haupt-)Unterrichtssprache verwendet, obwohl die Bevölkerung stark mehrheitlich Kabuverdianu als L1 spricht und sprach. Noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gründeten Missionare auf Cabo Verde erste Primarschulen, so dass die Alphabetisierungsraten deutlich höher lagen als in anderen vergleichbaren Kolonien (Agência Geral do Ultramar 1970: 51f.). Der portugiesischstämmigen Oberschicht waren der Erhalt der portugiesischen Sprache und die Alphabetisierung ihrer Kinder ein Anliegen (Correia e Silva 1995: 337): So wollten sie einerseits den Kontakt zum Mutterland wahren und andererseits ihre privilegierte Stellung innerhalb der Gesellschaft sichern. Daher war es etwa unter den Weißen auf Fogo Usus, die Kinder für die Ausbildung nach Portugal zu schicken (Andrade 1996: 52).

Weiterführende Schulen entstanden erst Mitte des 19. Jahrhunderts (Cerrone 1983: 32f.) im Zuge des Imperialismus, als die portugiesische Kolonialmacht ihre Präsenz nach dem Verlust Brasiliens wieder verstärkte. Diese Schulen dienten der Ausbildung einer einheimischen Elite für die Arbeit als Beamte in mittleren und niedrigeren Positionen (Lang 2000: 16). 1866 wurde auf São Nicolau ein Priesterseminar gegründet, so dass der Klerus fortan in Cabo Verde ausgebildet werden konnte und nicht mehr aus Portugal entsandt werden musste (Cerrone 1983: 37). Erst 1917 wurde auf São Vicente ein *liceu* gegründet (Meintel 1984: 135). Hierbei handelte es sich um eine logische und notwendige Konsequenz aus und zugleich um eine Voraussetzung für den Ende des 19. Jahrhunderts beginnenden Ausbau von Grundschulen (Cerrone 1983: 39f.). Auch wenn ein Vergleich mit ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs natürlich zahlreiche Mängel und den geringen Ausbau im internationalen Vergleich

herausstellt, war das Bildungssystem auf Cabo Verde in der Kolonialzeit deutlich besser ausgebaut als in allen anderen portugiesischen Besitzungen in Afrika. So nahm der Archipel innerhalb des portugiesischen Kolonialreichs eine gewisse Sonderrolle ein (Meintel 1984: 134). Nichtsdestotrotz blieben Schulen und Bildung für den größten Teil der kapverdischen Bevölkerung bis ins 20. Jahrhundert hinein ein unerreichbares Privileg, was sich auch in den Alphabetisierungsraten für das 20. Jahrhundert zeigt: 1900 waren 88% Analphabeten (Fanha 1987: 297); bis in die 1970er Jahre hinein waren ca. 15% der Bevölkerung alphabetisiert (Meintel 1984: 134f.). Noch 1980 waren 60,5% der Einwohner der Hauptstadt Praia Analphabeten, insbesondere Frauen und ältere Personen (Fanha 1987: 296). In scheinbarem Widerspruch hierzu stehen die Zahlen der Agência Geral do Ultramar (1970: 57), die insgesamt von einer hohen Alphabetisierung auf Cabo Verde ausgeht und behauptet, dass 1970 bereits 90% aller Schulpflichtigen (im Alter von 6-12 Jahren) eine Schule besucht hätten.

1842 fand auf Cabo Verde die erste kommerzielle Druckaktion statt (Lobban 1995: 38). Wegen der niedrigen Alphabetisierungsraten im 19. Jahrhundert und der demzufolge kleinen Zielgruppe war die Bedeutung von Printmedien allerdings sehr gering. Insgesamt dürften Printmedien kaum zu einer Präsenz der präskriptiven Norm des Portugiesischen auf Cabo Verde beigetragen haben.

Erst in postkolonialer Zeit erhielt ein größerer Teil der Bevölkerung über Schulen und Bildungseinrichtungen einen Zugang zur präskriptiven Norm. Aufgrund der Ähnlichkeiten zwischen der kreolisierten Vernakularvarietät und dem Portugiesischen, das ein höheres Prestige genießt, kommt es heute aufgrund der Ausbreitung der portugiesischen bzw. portugiesischsprachigen Massenmedien und einer zunehmenden Universalisierung von Bildung zu Dekreolisierungstendenzen.³⁰¹ Von einer wirklich starken Präsenz oder gar einem starken Druck der portugiesischen Norm kann nicht die Rede sein, zumal das in der Nahkommunikation verwendete Kabuverdianu zu stark vom Portugiesischen abweicht, als dass Sprachwandel verhindert oder gehemmt werden würde oder worden wäre. Zentraler ist vielmehr ein aktueller Sprachwandel in Form von Dekreolisierung.

7.6.12. Fazit: Varietätentyp

Für die portugiesischen *moradores* war das Portugiesische eine L1-Varietät. Die Sklavensprachen allerdings zunächst weiterhin L2-Varietäten und pidginisierte bzw. später kreolisierte

³⁰¹ Siehe hierzu Kapitel 3.3.2.2.3.5.

Varietäten des Portugiesischen. Im Laufe der Zeit wurde das Portugiesische bzw. die portugiesischbasierten Varietäten immer mehr zu einer L1-Varietät für Bevölkerungsgruppen, für die es zunächst eine L2 gewesen war, nämlich die afrikanischen Sklaven und Freie sowie deren Nachkommen. Relativ schnell wurde das Portugiesische auf Cabo Verde restrukturiert, so dass sich eine Kreolsprache, das Kabuverdianu, herausbildete und insbesondere im Nähebereich viele Funktionen des Portugiesischen übernahm.

Zusammenfassend wird an dieser Stelle eine Visualisierung durch das bereits bekannte Modell geboten. Es soll deutlich werden, dass zwei Zeiträume voneinander zu trennen sind. Die Zeit vor der Isolation der 1620er Jahre und die Phase, nachdem die Folgen der Krise der 1620er Jahre spürbar geworden waren. Im ersten Zeitraum musste das Kabuverdianu bzw. das Portugiesische aufgrund der Bevölkerungsfluktuationen durch die Präsenz von Europäern und vor allem aber durch den Sklavenhandel und viele durchreisende und neu ankommende Sklaven von einem sehr großen Anteil der Bevölkerung neu erworben werden. Dadurch war es u.a. auch einem stärkeren Kontakt mit anderen Sprachen ausgesetzt und konnte sich eben nur sehr viel schwerer stabilisieren als dies später der Fall war. Im zweiten Zeitraum konnte das Portugiesische relativ klar vom Kabuverdianu unterschieden werden und vor allem bildete das Kabuverdianu eine eigene Zielnorm aus:³⁰² Durch das Ende der starken Bevölkerungsbewegungen und -fluktuationen stabilisierte sich mittelfristig auch die Sprachsituation.

³⁰² Hierbei handelt es sich nicht um Prozesse, die plötzlich mit der Isolation einsetzten, sondern schon vorher in Gang gekommen waren, sich aber durch die Isolation und die weitgehende Verdrängung des Portugiesischen als Vernakularsprache im Rahmen des Abzugs vieler Portugiesen deutlich beschleunigten. Aufgrund dessen wird im folgenden Schema im späteren Zeitraum nur die Konstellation des Kabuverdianu und nicht auch die des Portugiesischen abgebildet.

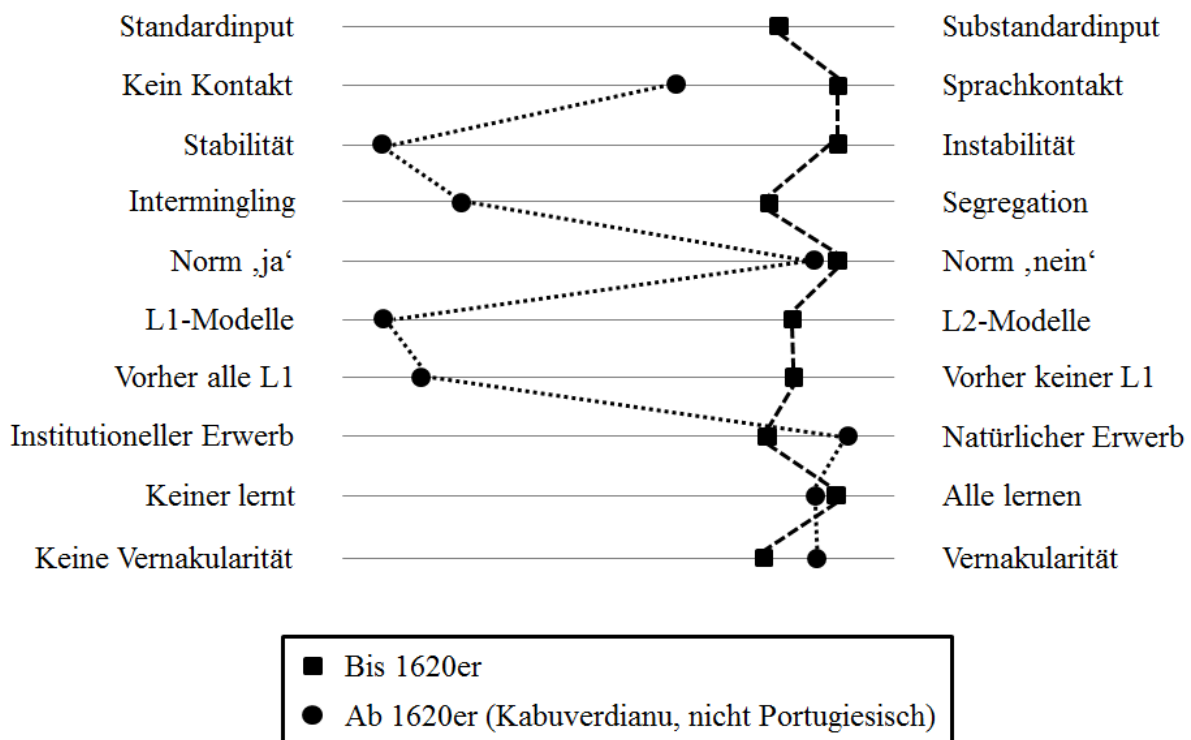


Abb. 21: Soziohistorische Konstellationen auf Cabo Verde

7.7. Fazit: Einordnung der Fallbeispiele in das dynamische Modell

Die vorangegangenen Fallbeispiele bieten nur einen kleinen Ausschnitt aus der gesamten außereuropäischen Romania. Dennoch präsentieren sie anschaulich die Vielfalt ihrer Konstellationen und deuten an, wie problematisch es ist, wenn von den außereuropäischen im Gegensatz zu den europäischen Varietäten gesprochen wird, wie es in der Forschung noch allzu oft generalisierend der Fall ist. Dies gilt insbesondere bei den Varietäten des Französischen. Im Folgenden wird anhand der Subarchitektur der Varietäten und der Betrachtungen zu einzelnen morphosyntaktischen Features gezeigt werden, wie verfehlt diese Generalisierung tatsächlich ist.

Auf der Grundlage der in diesem Kapitel erfolgten Einzelfallbetrachtungen soll nun eine Einordnung in das dynamische Modell der Varietätentypen und historischen Konstellationen erfolgen. Dadurch werden die belegten Aussagen zu den historischen Konstellationen knapp zusammengefasst³⁰³ und im Sinne der Zielsetzung dieser Arbeit nutzbar gemacht:

³⁰³ In Schon (im Druck) findet sich ein Modell, in dem noch weitere Varietäten integriert sind. Da diese Varietäten in dieser Arbeit jedoch aus Platzgründen nicht näher betrachtet werden können und die Einordnung in dieser Arbeit demnach auch nicht belegt und begründet werden konnte, finden diese Varietäten hier keine weitere Betrachtung. Der Aufsatz zeigt jedoch, dass weitere Varietäten in dem Modell durchaus ihren Platz finden und es sich somit auch für eine Betrachtung und Klassifizierung von Varietäten insgesamt zu eignen scheint.

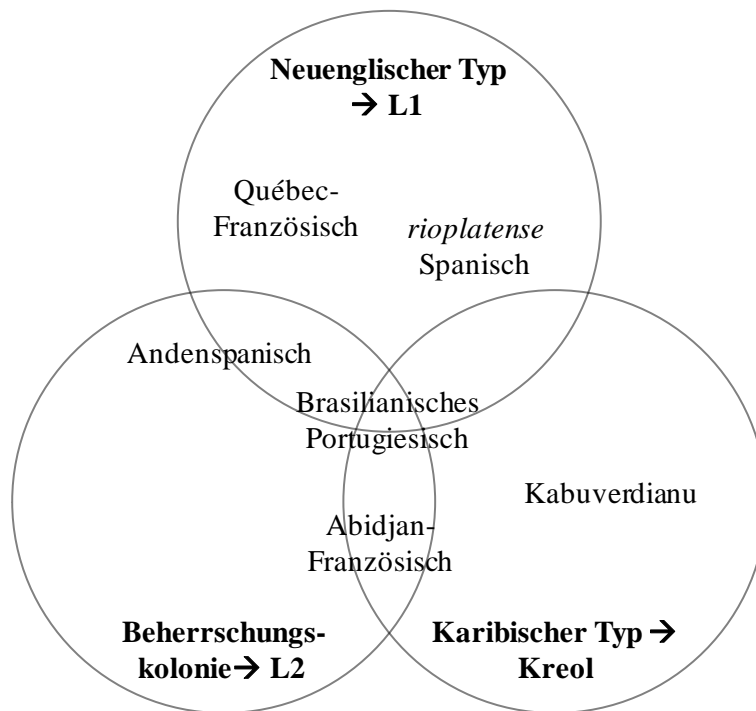


Abb. 22: Position der untersuchten außereuropäischen Varietäten im dynamischen Modell

8. Wandel in der Architektur von Varietäten

8.1. Regulanswandel

Es können in einer Sprache neue *Regulata*,³⁰⁴ Varianten, entstehen, etwa durch eine Bedeutungsextension oder die Wiederbelebung alter Wörter, oder von außen, d.h. aus anderen Sprachen in eine Sprache hereindringen, etwa in Form von Entlehnungen oder Lehnübersetzungen oder als Neuschöpfungen durch die Kreativität der Sprecher. Sprachwandel beschränkt sich nicht nur auf die Herausbildung und Durchsetzung neuer *Regulata* in einer Sprache. In einer Sprache existieren oft verschiedene *Regulata* mit einer ähnlichen Bedeutung, die aber im Nähe-Distanz-Kontinuum oder auf einer Ebene des Diasystems markiert sind, z.B. als distanzsprachlich oder diastratisch niedrig. Diese Markierung nennen wir nach Koch (2005) *Regulans*. Es kann im Sprachwandel dazu kommen, dass sich die Markierung eines *Regulatum*s verändert³⁰⁵ oder gar völlig aufgehoben wird, es also zu einer unmarkierten Variante wird. In beiden Fällen sprechen wir von einem Regulanswandel.³⁰⁶

Der *Regulata*wandel ist im Rahmen der historischen Semantik und der Kontaktlinguistik relativ gut untersucht, der *Regulanti*wandel hingegen deutlich weniger gut, so dass an dieser Stelle noch einige Anmerkungen gemacht werden sollen. Die meisten *Regulans*veränderungen finden im Nähebereich statt und breiten sich dann in Richtung des Distanzbereichs aus, der für den *Regulans*wandel und *Regulans*verletzungen weniger offen ist und diese stärker sanktioniert als der Nähebereich (Koch 2004: 612f.). Je nach Sprechergemeinschaft und vor allem je nach Intensität des Purismus in einer Sprache zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum unterscheidet sich die Durchlässigkeit im Distanzbereich für *Regulata* aus dem Nähebereich. Das (europäische) Französisch etwa wehrt den *Regulans*wandel deutlich stärker ab als das (europäische) Spanisch, für das Koch (2004: 614) von einer ständigen „sanften“ Restandardisierung“ spricht. D.h. die spanische distanzsprachliche Norm verändert sich stärker, indem das Spanische das „Eindringen“ von nächsprachlicher Innovationen in den Distanzbereich eher und häufiger erlaubt als das Französische, welches diese eher abwehrt. Auf lange Sicht führt eine Abwehr des Distanzbereichs dazu, dass sich Nähe- und Distanzsprache immer stärker voneinander unterscheiden, was letztlich entweder in eine diglossische Situation

³⁰⁴ Dieser Begriff entstammt der Terminologie von Koch (2005).

³⁰⁵ An dieser Stelle sind hiermit nur Veränderungen innerhalb einer Ebene des Diasystems oder innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums gemeint. Die Verschiebung der Markierung einer sprachlichen Variante von einer Ebene des Diasystems auf eine andere bezeichnen wir in dieser Arbeit mit dem Begriff der *Reallokation*. Vgl. hierzu Kapitel 2.2.4.

³⁰⁶ Analog zum *Regulata*wandel spricht man beim ersten Innovator von einer *Regulans*verletzung und, erst wenn sich diese innerhalb der Sprachgemeinschaft oder Sprechergemeinschaft durchgesetzt hat, von einem *Regulans*wandel (Koch 2005: 244).

oder in eine Restandardisierung münden kann. Nur in sehr bestimmten historischen Konstellationen finden verstärkt Regulantiawandel in die andere Richtung, also vom Distanzbereich in den Nähebereich, statt. Koch (2004: 614) führt als Beispiel hierfür eine breite Alphabetisierung an, wobei große Teile der Bevölkerung erstmals wirklich intensiv mit der Distanzsprache in Kontakt kommen. Des Weiteren kann mit der Popularisierung eines Konzepts oder eines Gegenstands nach seiner ‚Erfindung‘ oder ‚Entdeckung‘ auch ein Regulanswandel des entsprechenden Regulatums einhergehen, wobei es dann in den Nähebereich vordringt, entweder aufgrund der Notwendigkeit der Bezeichnung einer (in diesem Bereich) neuen Entität bzw. eines neuen Konzepts oder weil die Sprecher ihr Prestige steigern möchten, indem sie Regulata, die eigentlich dem Distanzbereich angehören, auch in der Nähesprache verwenden.³⁰⁷ Hierbei handelt es sich jedoch in der Regel nur um einzelne Regulata, insbesondere aus dem Bereich des Lexikons, und nicht um eine so massive Ausstrahlung wie im Falle der Bildungsexpansion, die breiteren Teilen einer Gesellschaft erstmals einen Zugang zur Distanzsprache bietet.

An dieser Stelle soll nun detaillierter anhand einzelner historischer Konstellationen untersucht werden, wo und wie welche Regulantiawandel begünstigt wurden und dies anhand einiger morphosyntaktischer Beispiele illustriert werden.³⁰⁸ Begonnen wird auch hier wieder mit dem in dieser Arbeit stets zentralen historischen Ereignis der Kolonialisierung. Je nach Form der Kolonialisierung wurden unterschiedliche Bereiche des Nähe-Distanz-Kontinuums durch unterschiedliche Sprachen abgedeckt bzw. war z.T. zunächst überhaupt nur ein bestimmter Teilbereich des Kontinuums in der Kolonie existent. Im Laufe der Zeit konnte sich dies durch bestimmte Veränderungen in den sprachexternen historischen Konstellationen ändern und eine Sprache in neue Bereiche vordringen bzw. neue Bereiche überhaupt erst entstehen und dann von einer oder mehreren Sprachen abgedeckt werden.

In Siedlungskolonien neuenglischen Typs war die Situation in der Regel der in Europa recht ähnlich.³⁰⁹ Hier deckte meist eine Sprache, und zwar die Sprache der Kolonialherren, den Nähe- und den Distanzbereich ab.³¹⁰ Ein wichtiger Unterschied lag allerdings in der Tatsache, dass der Distanzbereich häufig, jedoch keinesfalls immer, innerhalb der Kolonialgesellschaft weniger stark ausgeprägt war als in Europa (Trudgill 2004: 154). Dies war insbesondere in

³⁰⁷ Vgl. etwa die von Stefenelli (2000) angeführten lexikalischen Beispiele.

³⁰⁸ Klassischerweise greift die Forschung in diesem Bereich immer sehr stark auf lexikalische Beispiele zurück.

³⁰⁹ Vgl. auch Kapitel 5.1.3.1 zur typischen soziohistorischen Konstellation in Siedlungskolonien neuenglischen Typs sowie die Fallbeispiele in den Kapiteln 7.1 und 7.2.

³¹⁰ Von der indigenen Bevölkerung wurden im Nähebereich indigene Sprachen verwendet. Diese Gruppe bildete allerdings eine kleine Minderheit innerhalb der Gesamtbevölkerung der Kolonie, so dass an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen wird.

denjenigen Regionen der Fall, in denen der Zugang zur Schriftsprache aufgrund fehlender Bildungseinrichtungen und vor allem wegen der Notwendigkeit des Imports sämtlicher gedruckter Schriftstücke eingeschränkt war, weil es in der entsprechenden Kolonie keine Druckerpresse gab. Konkrete Beispiele hierfür wären etwa Québec und die Acadie, aber auch Brasilien, wo man einige, wenige städtische Zentren eventuell als Siedlungskolonien neuenglischen Typs klassifizieren könnte.³¹¹

In Siedlungskolonien karibischen Typs war der Distanzbereich in der Regel nur sehr schwach ausgeprägt.³¹² Im Rahmen der Kolonialverwaltung und in den wenigen Bildungseinrichtungen wurde die Sprache der europäischen Kolonialherren verwendet. Im Nähebereich koexistierten zunächst sehr viele verschiedene Sprachen: die Sprache der europäischen Kolonialherren und diverse afrikanische Sprachen. Allerdings erfolgte in der Regel sehr schnell ein Sprachwechsel seitens der Sprecher afrikanischer Sprachen hin zu einer Varietät der Sprache der europäischen Kolonialherren (Mufwene 2008: 230), weil die Kommunikation in afrikanischen Sprachen aufgrund der Sprachenvielfalt nicht möglich war. Hierbei kam es zu einer Situation, die das Hineindringen neuer Regulata begünstigte, einerseits durch Entlehnungen und Lehnübersetzung aus verschiedenen L1 im Rahmen des Sprachkontakts und andererseits durch nicht-L1-spezifische Strategien beim L2-Erwerb, die sich in vielen Lernervarietäten zeigen, z.B. in der *basic variety*. Zugleich ist im Rahmen des L2-Erwerbs auch von einer Begünstigung des Regulanswandels auszugehen. In einem solchen Kontext ist und war nämlich primär die Verständigung und weniger die soziale Konnotation bestimmter Varianten wichtig. Daher kam es häufig zu einer Generalisierung von Varianten, die ursprünglich eine Distributionsbeschränkung aufwiesen. Im Falle der Siedlungskolonien karibischen Typs erfolgte der L2-Erwerb in einem informellen Rahmen und bei den Inputvarietäten handelte es sich vor allem um standardferne Varietäten (Mufwene 2008: 198f.). Daher ist davon auszugehen, dass sich vor allem Regulata aus dem Nähebereich innerhalb desselben ausbreiteten und danach auch in Richtung des Distanzbereichs drangen. Allerdings war der Distanzbereich gerade in den entsprechenden Bevölkerungsgruppen kaum existent, da der schriftlichen Kommunikation aufgrund von Analphabetismus gezwungenermaßen nur eine geringe Bedeutung zukam und auch die mündliche Realisierung extremer Distanzsprache, wie

³¹¹ Hier ist zu beachten, dass die Kolonialisierung Brasiliens sehr stark rural geprägt war. Die wohlhabende, in der Regel europäische oder europäischstämmige Bevölkerung hatte aber oft auch einen Wohnsitz in der Stadt (Schwartz 1987b: 89).

³¹² Vgl. auch Kapitel 5.1.3.2 zur typischen soziohistorischen Konstellation in Siedlungskolonien karibischen Typs sowie das Fallbeispiel in Kapitel 7.6.

sie etwa im Falle von Kirchenpredigten oder des Verlesens offizieller Texte erfolgt, von dieser Gruppe höchstens sehr selten selbst aktiv vorgenommen wurde.

In ehemaligen Beherrschungskolonien wurden der Nähebereich sowie intermediäre Bereiche zwischen Nähe und Distanz hauptsächlich von indigenen Sprachen eingenommen.³¹³ Im Distanzbereich hingegen verwendete man die europäische Sprache der Kolonialherren. Diese erfüllte häufig Funktionen, die erst im Zuge der Kolonialisierung neu entstanden waren (Mufwene 2008: 232). Nur im Falle der wenigen europäischen und europäischstämmigen Bewohner der entsprechenden Kolonien wurde eine romanische Sprache auch im Nähebereich verwendet. Da es sich hierbei um eine sehr kleine Minderheit in der Gesamtbevölkerung handelte, kann sie hier vernachlässigt werden. Die europäische Sprache wurde von der indigenen Bevölkerung vor allem in Form sehr standardnaher Varietäten in einem institutionellen Rahmen mit L1-Sprechern als Modell gelernt (Mufwene 2008: 198f., 217). Daher ist davon auszugehen, dass im Distanzbereich, in dem die europäische Sprache vor allem verwendet wurde, das Regulans erhalten blieb, also distanzsprachliche Regulata auch distanzsprachlich blieben.

An dieser Stelle wollen wir unsere hier vorgebrachten Hypothesen zum Regulanswandel in verschiedenen Kolonietypen und den damit einhergehenden typischen soziohistorischen Konstellationen noch in der folgenden Abbildung zusammenfassen und visualisieren. Wir stützen uns dabei auf das Nähe-Distanz-Kontinuum, das als Endpunkt der Varietätenkette die Ebenen der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Variation vereint bzw. in sich zusammenlaufen lässt (Koch/Oesterreicher 2007: 38). Die Pfeile geben die Richtung des Sprachwandels an, also die Richtung, in die sich eine bestimmte Variante innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums in dem entsprechenden Kolonietyp wohl typischerweise bewegen wird. Die gestrichelte Linie symbolisiert die Präsenz und den Druck der präskriptiven Norm, welche insbesondere in ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs die Ausdehnung nächsprachlicher Varianten bis in den Distanzbereich hemmen, und die Verwendung prestigeträchtiger Formen begünstigen. Die Grauschattierung einiger Teile des Nähe-Distanz-Kontinuums symbolisiert, dass die entsprechenden Bereiche zur Zeit des Exports der Varietät von einer anderen Sprache ausgefüllt wurden oder weitgehend inexistent waren. Wichtig ist es jedoch noch zu betonen, dass es sich hierbei nicht um universelle Gesetze handelt, sondern vielmehr um Einflüsse, die sich durchgesetzt haben können oder auch nicht, um Tendenzen,

³¹³ Vgl. Kapitel 5.1.2 zur typischen soziohistorischen Konstellation in Beherrschungskolonien sowie die Fallbeispiele in den Kapiteln 7.3 und z.T. 7.5.

die in bestimmten soziohistorischen Konstellationen typischerweise hätten begünstigt oder gehemmt werden müssen:

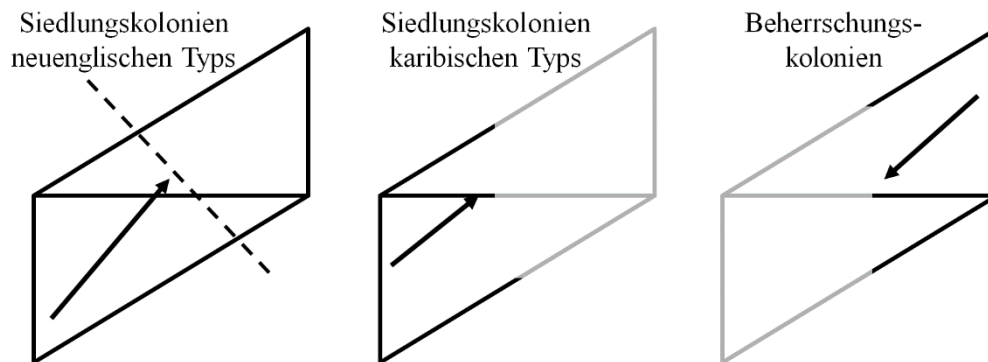


Abb. 23: Hypothesen zum Regulantiawandel in verschiedenen Kolonietypen

Im Folgenden wollen wir nun anhand von drei besonders gut dokumentierten und aussagekräftigen Fallbeispielen den Regulanswandel in verschiedenen Varietätentypen und soziohistorischen Konstellationen nachvollziehen und die vorgebrachten Hypothesen überprüfen. Betrachtet wird zunächst der Regulantiawandel verschiedener Formen der Auxiliare zur Bildung des periphrastischen Futurs in Varietäten des Französischen und einer französischbasierten Kreolsprache. Danach soll darauf eingegangen werden, welchen Regulantiaveränderungen die verschiedenen Regulate der Verbnegation in Varietäten des Französischen und französischbasierten Kreolsprachen unterworfen (gewesen) sind und abschließend wird der Regulantiawandel verschiedener Varianten der Verbnegation in Varietäten des Portugiesischen und Varietäten einer portugiesischbasierten Kreolsprache als Beispiel herangezogen.

8.1.1. Varianten der Auxiliare zur Bildung des periphrastischen Futurs im Französischen

An dieser Stelle wollen wir die Entwicklung der Hilfsverben zur Bildung des periphrastischen IRE-Futurs³¹⁴ im Französischen (*aller* + Infinitiv) näher betrachten. Bevor auf die Markierung verschiedener Varianten in verschiedenen Varietäten des Französischen, des hexagonalen Französisch, des Québec-Französischen und einer französischbasierten Kreolsprache, dem auf Mauritius, einer Siedlungskolonie karibischen Typs, gesprochenen Morisyen, eingegangen wird, soll zunächst die Verwendung der verschiedenen Varianten im europäischen Französisch

³¹⁴ Diese Variante geht nicht auf die auch im klassischen Latein bekannte Periphrase zurück, sondern ist eine eigenständige Entwicklung im mittelalterlichen Französisch (Müller 1964: 64f.).

des 17. Jahrhunderts, der Muttersprache für die betrachteten aktuellen Varietäten, beleuchtet werden.

Im Französischen des 17. und 18. Jahrhunderts wurden für das periphrastische Futur zwei Hilfsverben konkurrierend verwendet: neben *aller* noch *s'en aller* (Ernst 1985: 82, Prüßmann-Zemper 1986: 148f.). Wir wollen uns jedoch nicht mit dem gesamten Paradigma der Verben *aller* und *s'en aller* befassen, sondern lediglich mit der Form der ersten Person Singular Indikativ Präsens, wie sie bei der Bildung des periphrastischen Futurs verwendet wird. In dieser grammatischen Person konkurrierten im Französischen des 17. Jahrhunderts insgesamt drei Varianten *je vais*, *je vas* und *je m'en vas*. 1647 hatte Vaugelas in seinen *Remarques sur la langue françoise* noch die Verwendung der Form *je vas* empfohlen, da es sich hierbei um die am Hof verwendete Variante handelte. Nichts desto trotz hatte sich *je vais* zumindest im Distanzbereich und in diastratisch hohen Varietäten bereits Ende des 17. Jahrhunderts gegenüber *je vas* durchgesetzt (Martineau 2009a: 231f.). Nach Martineau (2009a: 231) handelte es sich bei *je vas* um eine diastratisch niedrigere und bei *je vais* um eine diastratisch höhere Variante im europäischen Französisch dieser Zeit.³¹⁵ Für diastratisch niedrige Varietäten muss angenommen werden, dass zumindest zwei Varianten miteinander konkurrierten, nämlich die unmarkierte Variante *je vas* und die klar diastratisch niedrig markierte Variante *je m'en vas* oder eine hierauf zurückgehende reduzierte Form, z.B. *m'as* (Mougeon/Beniak/Valli 1988: 258). Möglicherweise spielte *je vais* auch im Nähebereich eine gewisse Rolle und war nicht vollkommen auf den Distanzbereich beschränkt.³¹⁶ In der folgenden Abbildung wird die Distribution der drei Varianten im Nähe-Distanz-Kontinuum zum Zeitpunkt des Exports des Französischen sowohl nach Québec als auch nach Mauritius visualisiert:

³¹⁵ Mougeon/Beniak/Valli (1988: 258) hingegen nehmen an, dass es sich bei *je vas* um eine unmarkierte Variante handelte. Letztlich ist es wohl schwierig, die Übergänge klar zu identifizieren. Wichtiger ist ohnehin das Verhältnis der Varianten untereinander, wobei *je vas* diastratisch niedriger war als *je vais*, bei welchem es sich wiederum um eine klar diastratisch hoch markierte Variante handelte.

³¹⁶ Gerade für den Nähebereich ist die Dokumentation älterer Varietäten immer schwierig, so dass dies nicht ausgeschlossen werden kann.

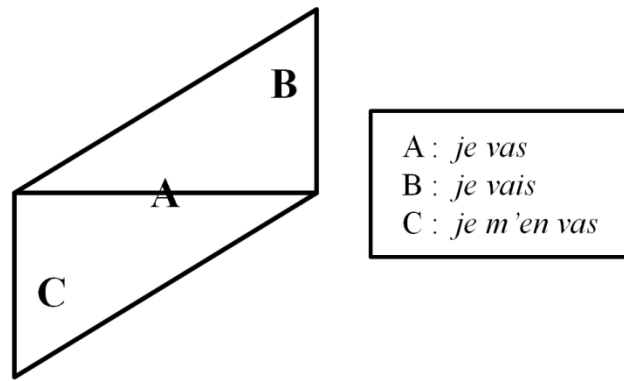


Abb. 24: Ausgangsregulancia der Futurauxiliare im hexagonalen Französisch des 17. Jahrhunderts

Im heutigen hexagonalen Französisch ist *s'en aller* als Hilfsverb für die Bildung des periphrastischen Futurs vollkommen untergegangen. Außerdem hat die Variante *je vais* die Variante *je vas* fast vollkommen verdrängt. Lediglich in Varietäten, die von Dörper (1990: 107) als „très populaire“³¹⁷ bezeichnet werden, findet *je vas* noch Verwendung, ansonsten ist *je vais* die bei weitem dominante, unmarkierte und auch normgerechte Variante (Dörper 1990: 107). Interessanterweise hat sich somit die morphologisch unregelmäßige Form durchgesetzt. Bei einem regelmäßigen Verbalparadigma wäre *je vas* die Form der ersten Person Singular im Indikativ Präsens. Die starke Extension der Verwendungskontexte von *je vais* und die parallel dazu verlaufende Marginalisierung von *je vas* sowie der Untergang von *je m'en vas* im hexagonalen Französisch hängen in starkem Maße mit dem Druck der präskriptiven Norm zusammen, die nur diese Variante akzeptiert (Mougeon 1996: 73). Der Normdruck ist und war in Frankreich stärker als in der außereuropäischen Frankophonie, so dass die Folgen der Normpräsenz und des Normdrucks in dieser Varietät auch am stärksten zum Vorschein kommen.³¹⁸

Im Québec-Französischen haben sich drei verschiedene Varianten für das Hilfsverb der ersten Person Singular bei der Bildung des periphrastischen Futurs erhalten: *je vais*, *je vas* und *m'as* (Martineau 2009d: 301).³¹⁹ Bei *m'as* handelt es sich um eine kontrahierte Form, die aus *je m'en vas* entstanden ist. Somit gibt es im Québec-Französischen Formen, die auf beide Hilfsverben für die Bildung des periphrastischen Futurs zurückgehen. Die drei Formen haben unterschiedliche Verwendungsbereiche oder Markierungen im Nähe-Distanz-Kontinuum.³²⁰ *Je*

³¹⁷ Hierbei handelt es sich um diastratisch und diaphasisch sehr niedrige Varietäten, die nur im Bereich der kommunikativen Nähe gebraucht werden.

³¹⁸ Siehe hierzu etwa Kapitel 7.1.11 und 7.5.11.

³¹⁹ Sankoff/Thibault (2011: 332) verweisen noch auf eine vierte Variante: *j'm'en-vas*, die hier aufgrund ihrer schlechten Dokumentation außer Acht gelassen werden soll.

³²⁰ In dieser Arbeit wollen wir nur auf die diasystematische Markierung dieser Varianten eingehen. Dennoch soll angemerkt werden, dass sie auch unterschiedliche Distributionsbeschränkungen aufweisen. Insbesondere die

vais ist eine diastratisch hohe Variante und entspricht der präskriptiven schriftsprachlichen Norm. Unmarkiert ist die Variante *je vas*. Dabei handelt es sich um die in der Varietät insgesamt wohl frequenteste der drei Formen. Bei *m'as* hingegen handelt es sich um eine diastratisch niedrig markierte Variante (Mougeon 1996: 66-73). Mougeon (1996: 67) verweist jedoch darauf, dass die drei Varianten im gesprochenen semi-formellen Französisch keinerlei diastratische Markierung besitzen.

Aufgrund dieser Aufhebung der diastratischen Markierung in bestimmten diaphasischen Varietäten, der Gerichtetheit der Varietätenkette sowie des Zusammenlaufens der drei Diadimensionen sprachlicher Variation im Nähe-Distanz-Kontinuum soll die Beziehung dieser drei Varianten untereinander nicht nur auf der Ebene der Diastratik, wie in vielen Studien üblich, sondern im Rahmen des Nähe-Distanz-Modells betrachtet und visualisiert werden.³²¹ Für diese Betrachtungsweise spricht ferner, dass sie es ermöglicht, auch Unterschiede zwischen dem phonischen und dem graphischen Medium zu berücksichtigen. Sankoff/Thibault (2011: 351) konstatieren nämlich in ihrem Corpus, dass die Variante *je vas* zwar innerhalb des phonischen Mediums die unmarkierte Variante darstellt und hier auch diachron gesehen die Tendenz aufweist, sich immer weiter ausbreiten und ihre Verwendungsfrequenz zu erhöhen, dies jedoch für das graphische Medium nicht gilt. Im graphischen Medium begünstigen die Präsenz und der Druck der präskriptiven Norm die Verwendung der auch im Québec-Französischen normativen Variante *je vais* (Sankoff/Thibault 2011: 337). Diese Diskrepanzen zwischen graphischer und phonischer Kommunikation sprechen weiter dafür, die Verwendungen der drei hier untersuchten Varianten innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums zu betrachten. Es scheint sich nämlich eben nicht um rein diastratisch markierte Varianten zu handeln, sondern vielmehr um Varianten, deren Verwendung diastratischen, diaphasischen und diamesischen Faktoren unterliegt.³²²

Martineau (2009a) wirft einen diachronen Blick auf die Entwicklung der Formen *je vais* und *je vas* im Québec-Französischen und im hexagonalen Französisch. Sie konstatiert hierbei, dass *je vas* in französischen Briefen schon sehr viel früher vermieden wurde, während in Briefen aus

Variante *m'as* ist stark marginalisiert. Sie kann etwa nicht mit Verben stehen, die eine physische Bewegung implizieren, und nur für unmittelbar bevorstehende Ereignisse, Handlungen oder Zustände verwendet werden. Besonders häufig ist ihre Verwendung nach Verben des Sagens oder Sprechens (Sankoff/Thibault 2011: 340f.). Diachrone Vergleiche deuten auch darauf hin, dass *m'as* immer weiter marginalisiert wird bzw. sich auf bestimmte, sehr begrenzte Verwendungskontexte spezialisiert (Sankoff/Thibault 2011: 341). Die Variante *je vas* wird im Québec-Französischen besonders in habituellen Kontexten begünstigt (Sankoff/Thibault 2011: 341).

³²¹ Auch im aktuellen hexagonalen Französisch ist aufgrund der Einstufung als „très populaire“ (Dörper 1990: 107) von einer Kombination der diastratischen und diaphasischen Markiertheit der Variante *je vas* auszugehen.

³²² Hinzu kommen natürlich auch noch sprachinterne Faktoren, insbesondere die Distributionsbeschränkungen der Variante *m'as*. Siehe hierzu Sankoff/Thibault (2011: 340f.) und Fußnote 309.

Neufrankreich beide Formen nebeneinander verwendet wurden (Martineau 2009a: 231f.). Die stärkere Ausdehnung von *je vas* im Québec-Französischen gegenüber dem europäischen Französisch ist durch eine geringere Normpräsenz sowie einen geringeren Normdruck zu erklären, die wiederum auf eine deutlich spätere Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und einen verminderten Zugang zu Printmedien, welche als Importwaren lange Zeit sehr teuer waren, zurückgehen.

Da die soziale und regionale Zusammensetzung der Gruppe der Auswanderer aus Frankreich nach Québec einerseits und auf die karibischen Inseln, auf denen heute französischbasierte Kreolsprachen gesprochen werden, andererseits sehr ähnlich war, ist anzunehmen, dass auch ähnliche Varietäten des Französischen in beide Regionen exportiert wurden (Chaudenson 1994: 168). Doch die Entwicklung der Sprache verlief in beiden Regionen sehr unterschiedlich, wie hier beispielhaft aufgezeigt werden soll. In den französischbasierten Kreolsprachen, Varietäten, die insbesondere in Siedlungskolonien karibischen Typs entstanden sind, ist das periphrastische Futur, in der Form, wie es in L1-Varietäten des Französischen existiert, untergegangen. Die Restrukturierung des Verbalsystems in diesen Sprachen hat Tempus-, Modus- und Aspektmarker hervorgebracht, die häufig auf französische Gramme und Lexeme, insbesondere auf *aller*, *pour aller*, *s'en aller* und *être pour*, zurückgehen (Detges 2000: 156-158). In fast allen französischbasierten Kreolsprachen werden *a* und *va* als Futur- und Irrealitätsmarker verwendet.

Als Beispiel für Kreolsprachen wollen wir an dieser Stelle auf das französischbasierte Morisyen zurückgreifen, in dem *a*, *va* und *pu* als präverbale Marker verwendet werden.³²³ Nach Baker/Corne (1982: 115f.) geht der Marker *a* auf konjugierte Formen des Verbs *s'en aller* zurück, während *va* auf eine konjugierte Form des Verbs *aller* zurückgehen dürfte. Damit haben sich in gewisser Weise auch im Morisyen beide Hilfsverben erhalten, wenn auch Form und Funktion einem starken Wandel, ja einem deutlich stärkeren Wandel als in den anderen beiden betrachteten Varietäten, unterworfen waren. Die Durchsetzung dieser beiden (ursprünglich) nächstsprachlichen bzw. diastratisch niedrigen Varianten und der vollkommene Untergang der standardfranzösischen Variante *je vais* in französischbasierten Kreolsprachen passt zu den kolonialhistorischen Konstellationen, durch die sich Siedlungskolonien karibischen Typs

³²³ Nach Baker (1993: 88-94) handelt es sich bei *pu* um einen sehr frequenten Marker, der auf die französische Präposition *pour* zurückgeht. Auch in anderen Substandardvarietäten des Französischen und französischbasierten Kreolsprachen wird ein Futur mit *être pour* oder davon abgeleiteten Formen gebildet (Chaudenson 2003: 152). Vor allem der Übersichtlichkeit halber bleibt diese Variante, wie auch andere Futurformen, hier jedoch außer Betracht.

auszeichneten:³²⁴ Die Mehrheit der Sklaven hatte praktisch keinen Zugang zur präskriptiven Norm der Lexifizierersprache; Schulen oder Printmedien waren höchstens einem sehr kleinen Teil der nicht-europäischstämmigen Bevölkerung vorbehalten. Auch der Distanzbereich des Nähe-Distanz-Kontinuums war aufgrund der Lebensumstände quasi inexistent, so dass Varianten, die normalerweise weitgehend auf den Distanzbereich beschränkt waren, wie *je vais*, höchstens äußerst selten in Erscheinung traten. Sie wurden nicht verwendet und verschwanden damit aus der Varietät bzw. bildeten nie einen Teil dieser Varietät. Außerdem wurden aufgrund der genannten gesellschaftlichen Konstellationen Innovationen und vor allem deren Verbreitung kaum gehemmt; sie konnten sehr schnell sehr weit vordringen.

In postkolonialer Zeit, insbesondere in Regionen mit einem starken post-kreolen Kontinuum und einem nun etablierten Zugang zu der prestigeträchtigen Lexifizierersprache, ist im Rahmen von Sprachkontaktphänomenen damit zu rechnen, dass Varianten aus dem Distanzbereich der Lexifizierervarietät³²⁵ in die Kreolsprache eindringen bzw. eingedrungen sind. Besonders stark dürften diese Kontaktphänomene paradoxerweise dann sein, wenn der Kreolsprache in der Gesellschaft eine wichtige Stellung als Amtssprache oder eine Verwendung im Distanzbereich zukommt. Der hierfür nötige Ausbau geht oft mit einem verstärkten Rückgriff auf die Lexifizierersprache einher und führt dadurch zu einer Verringerung des Abstands zwischen beiden Sprachen (Joseph 1987: 55).³²⁶ Im Falle des Morisyen ist dies aufgrund der Tatsache, dass die Insel 1810 von Großbritannien erobert wurde und das Englische daher heute *high variety* ist, nicht der Fall (Moorghen/Domingue 1982: 57f.).³²⁷

In Bezug auf die *Regulantia* verschiedener Varianten der Auxiliare für die Bildung der periphrastischen Futurtempora bzw. Formen, die aus diesen hervorgegangen sind, sind neben dem hexagonalen Französisch, das Québec-Französisch als Varietät einer ehemaligen Siedlungskolonie neuenglischen Typs und das Morisyen, eine französischbasierte Kreolsprache, die in einer Siedlungskolonie karibischen Typs entstanden ist, in die Betrachtung eingeflossen. Dies hat den Grund, dass die französischen Vertreter des dritten in dieser Arbeit behandelten Kolonietyps, der Beherrschungskolonien, in Afrika und Asien liegen und zu einer Zeit kolonisiert wurden, als sich *je vais* im hexagonalen Französisch bereits weitgehend generalisiert hatte, *je vas* marginalisiert war und *m'as* bzw. *je m'en vas* untergegangen waren,

³²⁴ Vgl. hierzu auch Kapitel 5.1, 5.1.3.2 und 5.1.4 sowie das Fallbeispiel in Kapitel 7.6.

³²⁵ Mit dem Begriff Lexifizierervarietät bezeichnen wir an dieser Stelle die aktuelle Standardsprache der eigentlichen subsprachlichen Lexifizierervarietät der Kolonialzeit. Diese Varietäten weisen selbstverständlich gewisse Unterschiede auf. Jedoch wird hier der Lesbarkeit halber von der Lexifizierervarietät gesprochen.

³²⁶ Siehe hierzu auch Kapitel 3.3.2.2.3.5.

³²⁷ Das Französische ist auf Mauritius in einigen semi-offiziellen Kontexten weiterhin präsent (Moorghen/Domingue 1982: 58f.).

so dass bereits (fast) nur die Variante *je vais* in diese Regionen exportiert wurde. Somit stehen uns für diese Untersuchung keine empirischen Beispiele zur Verfügung.³²⁸

In der folgenden Abbildung werden die Regulantiawandel der Varianten des Futurauxiliars im hexagonalen Französisch, im Québec-Französischen und im Morisyen visualisiert. Wir stützen uns hier, wie auch schon in den vorangegangenen Abbildungen, auf das Nähe-Distanz-Kontinuum, das als Endpunkt der Varietätenkette die Ebenen der diastratischen und der diaphasischen Variation vereint bzw. in sich zusammenlaufen lässt (Koch/Oesterreicher 2007: 38). Reduzierte Formen werden durch das Symbol der Form, aus der sie hervorgegangen sind, dargestellt. Dies erfolgt der Übersichtlichkeit halber und aufgrund der Tatsache, dass es hier gerade nicht auf einen Form- oder Funktionswandel ankommt, sondern Regulantiawandel dargestellt werden sollen:

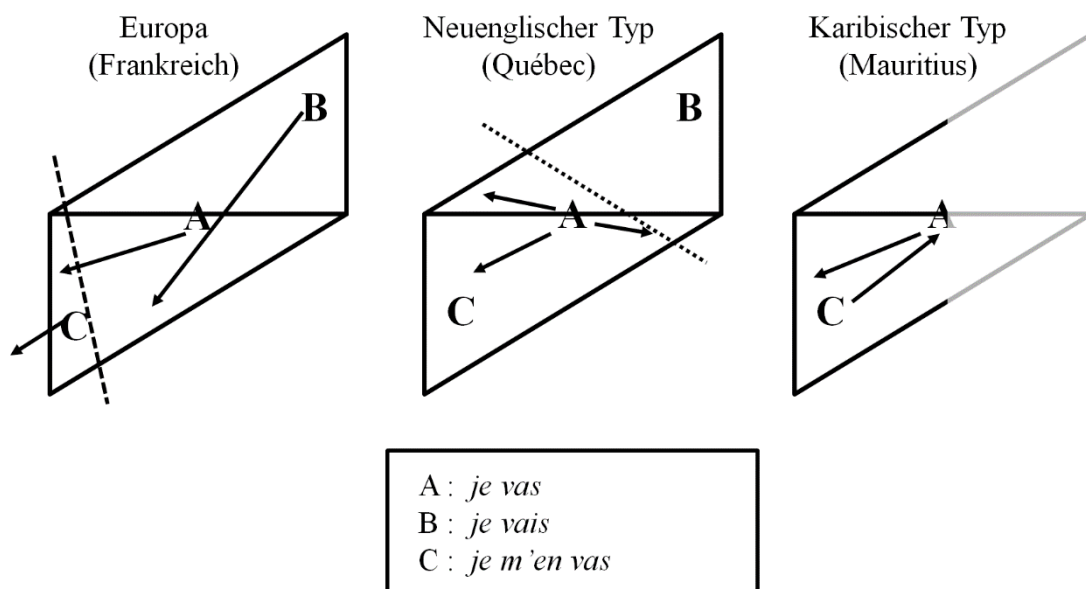


Abb. 25: Regulantiawandel der Futurauxiliare

8.1.2. Satznegation in Varietäten des Französischen

Im aktuellen Französisch, wie auch schon im 17. und 18. Jahrhundert, dem Zeitraum des Exports des Französischen nach Québec, und im 19. und 20. Jahrhundert, dem Zeitraum des Exports des Französischen nach Abidjan, wurden im Wesentlichen drei Formen der Verbnegation verwendet: die postverbale Partikel *pas*, die zirkumfigierende Negation *ne...pas* und die präverbale Partikel *ne*.³²⁹ Im Laufe der Zeit haben sich allerdings die

³²⁸ In Kapitel 8.1.2 wird mit dem Senegal- und Togofranzösischen jedoch auch auf diesen Varietätentypus eingegangen.

³²⁹ Andere marginale Negationsvarianten wie etwa die zirkumfigierende Variante *ne...point* fließen in diese Betrachtung nicht ein.

Verwendungskontexte der drei Varianten verändert, wie im Folgenden aufgezeigt werden wird. Bei der präverbalen Partikel *ne*, handelt es sich heute um ein weitgehend distanzsprachliches Desiderat³³⁰ älterer Sprachstufen, das nur noch in sehr wenigen sprachlichen Umgebungen verwendet wird (Muller 1991: 229-245).³³¹ Schon im 16. Jahrhundert unterlag diese Variante starken Distributionsbeschränkungen und war eindeutig diaphasisch hoch markiert (Lardon/Thomine 2009: 358f.). Auch im 17. Jahrhundert galten bereits die aktuelle Markierung und die aktuellen Distributionsbeschränkungen (Ernst 1985: 84f.), so dass wir festhalten können, dass die Negation allein mittels der präverbalen Partikel *ne* bereits zum Zeitpunkt des Exports nach Québec eine starke Affinität zur Distanzsprache aufwies. Aufgrund der Kontinuität vom 16. Jahrhundert bis heute in Bezug auf die Markiertheit dieser Variante ist anzunehmen, dass sie auch für das 19. Jahrhundert gilt, der Zeit als das Französische nach Abidjan exportiert wurde.

Die zirkumfigierende Negation *ne...pas* entstand bereits im Altfranzösischen. Der *forclusif pas* verstärkte hierbei den ursprünglichen Negator *ne*.³³² Im Laufe der Zeit stieg die Frequenz von *pas* immer weiter an, bis der Negator schließlich obligatorisch wurde, den negativen Wert an sich zog und somit die Auslassung von *ne* ermöglichte. Nach Detges (2001b: 126f.) handelt es sich bei der Auslassung von *ne* lediglich um eine Anpassung der Form an den bereits zuvor gewandelten Inhalt. Um 1600 fand sich in distanzsprachlichen literarischen Werken des Französischen die zirkumfigierende Negation *ne...pas* (Schmitt 1980: 27). Die Aufzeichnungen des Leibarztes am Königshof im *Journal de Héroard* Anfang des 17. Jahrhunderts zeugen davon, dass die Verwendung von *ne...pas* auch in der konzeptuell mündlichen Nähesprache keineswegs unüblich war, auch wenn es sich bei dieser Variante in diesem Zeugnis nicht um die häufigste der drei Negationsvarianten handelt (Prüßmann-Zemper 1986: 91). Andere Quellen ergeben jedoch ein anderes Ergebnis. In einem Corpus fingierter Mündlichkeit in literarischen Texten des 17. Jahrhunderts, etwa in Komödien oder satirischen Texten, ist die Negation mittels *ne...pas* nach Ayres-Bennett (1994: 77f.) bei weitem die häufigste Variante. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass *ne...pas* zumindest auch im Nähebereich verwendet wurde.

³³⁰ In der Nähesprache wird es in bestimmten feststehenden Ausdrücken gebraucht, beispielsweise *n'importe*. Siehe hierzu Muller (1991: 227-229).

³³¹ Diese Kontexte umfassen etwa den Gebrauch nach bestimmten Verben, nach einigen subordinierenden Konjunktionen, in bestimmten Temporalsätzen sowie in rhetorischen Fragen. Es handelt sich hierbei teilweise und eine partielle Negation. Vgl. Muller (1991: 229-245).

³³² *Pas* konkurrierte in älteren Sprachstufen des Französischen mit weiteren *forclusifs*: u.a. *mie*, *goutte* und *point*. Im heutigen Sprachgebrauch hat sich von diesen Varianten nur *point* in dieser Funktion erhalten und ist gegenüber *pas* stark marginalisiert (Muller 1991: 211).

Die dritte Negationsvariante, die Negation durch postverbales *pas*, weist im *Journal de Héroard*, in der Repräsentation von Nähesprache von allen drei Varianten die höchste Frequenz auf. Die Auslassung von *ne* beschränkt sich nicht nur auf die Kindersprache des Thronnachfolgers, sondern zeigt sich diesem Zeugnis zufolge auch in der nächsprachlichen mündlichen Kommunikation anderer Personen am Hof (Prüßmann-Zemper 1986: 91). Ayres-Bennett (1994: 77f.) hingegen kommt bei der Untersuchung ihres Corpus zur fingierten Mündlichkeit zu dem entgegengesetzten Ergebnis, nämlich, dass *ne* fast nie ausgelassen wird. Auch in einem weiteren Corpus zur Nähesprache bestehend aus Privatbriefen, fingierter Mündlichkeit in literarischen Texten und Tagebüchern ist die Auslassung von *ne* im 17. Jahrhundert extrem selten (Martineau/Mougeon 2003: 128).³³³ Wir können aus diesen Corpora schlussfolgern, dass die Auslassung von *ne* wohl bereits im Französischen des 17. Jahrhundert möglich war. Die Frequenz der Variante *pas* ist jedoch nicht klar zu ermitteln. In jedem Fall handelte es sich hierbei jedoch um eine stark nächsprachliche Variante. Im Nähe-Distanz-Kontinuum kann die Distribution der Negationsvarianten im 17. Jahrhundert, als das Französische nach Québec und Mauritius exportiert wurde, folgendermaßen dargestellt werden.³³⁴

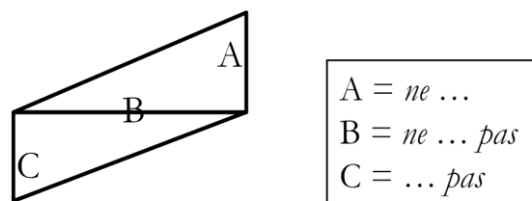


Abb. 26: Ausgangsregulanz der Negationsvarianten im Französischen des 17. Jahrhunderts

Im Folgenden wird nun die Distribution dieser drei Formen im Nähe-Distanz-Kontinuum in verschiedenen diatopischen Varietäten des Französischen und einer französischbasierten Kreolsprache betrachtet. Ausgehend von der aktuellen Distribution der Varianten wird ihre Einordnung in das obige Nähe-Distanz-Kontinuum vorgenommen und somit auch der diachrone Wandel verdeutlicht. Exemplarisch werden für diese Betrachtungen das hexagonale Französisch, das Québec-Französische, das Senegal- und Togo-Französische (entstanden in

³³³ Dufter/Stark (2007: 122-124) verweisen zu Recht darauf, dass es sich hierbei um medial bedingte Unterschiede handeln könnte. Frequenzsteigerungen von *pas* in der fingierten Mündlichkeit des 19. Jahrhunderts bringen sie mit dem gesteigerten Imitationswillen im Realismus und Naturalismus in Verbindung (Dufter/Stark 2007: 125).

³³⁴ Hierbei darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass die Verwendung von *ne...* bereits im 17. Jahrhundert strengen Distributionsbeschränkungen unterlag (Ernst 1985: 84f.). Die Verwendung ist also nicht rein diasystematisch bedingt, sondern auch von der syntagmatischen Umgebung abhängig. Dies gilt vermutlich, wenn auch nicht in gleichem Maße, ebenso für die anderen Varianten.

Beherrschungskolonien), das Abidjan-Französische und das französischbasierte Morisien herangezogen.

Im aktuellen hexagonalen Französisch³³⁵ hat die Frequenz der Negation mit *pas* gegenüber dem Französischen des 17. Jahrhunderts stark zugenommen.³³⁶ Ashby (1988) kommt bei seiner Analyse eines Corpus phonisch realisierter Nähesprache auf eine Frequenz von 67%. In seinem ungefähr zwanzig Jahre später erhobenen parallelen Corpus ist die Frequenz von *pas* noch einmal deutlich angestiegen und beträgt 82% (Ashby 2001: 8f.). Auch in Coveney's (2002: 64) Corpus beträgt die Frequenz der Variante *ne...pas* 81,2%. Diesen Daten gegenüber steht eine sehr geringe Frequenz dieser Variante in den Corpora von Ayres-Bennett (1994) und Martineau/Mougeon (2003) zum graphisch realisierten Französisch des 17. Jahrhunderts.

Diverse sprachliche und diasystematische Faktoren beeinflussen die Setzung der beiden Negationsvarianten *ne...pas* und *pas*.³³⁷ Beim Vergleich der Corpora von 1976 und 1995 ist eine Abnahme der Frequenz von *ne...pas* seitens Angehöriger aller drei sozialer Schichten zu verzeichnen. Während im Corpus von 1976 die Mittelschicht *ne...pas* etwas häufiger verwendete als die Oberschicht, war dies 1995 nicht mehr der Fall. Die Unterschicht wies weiterhin die geringste Frequenz von *ne...pas* auf (9%), die Mittelschicht mit 17% bereits eine höhere und die Oberschicht mit 26% die höchste (Ashby 1981: 683f., 2001: 10). Während man also in Bezug auf das Corpus von 1976 evtl. noch eine Hyperkorrektur der Mittelschicht annehmen könnte bzw. die Unterschiede zwischen Mittel- und Oberschicht recht gering waren (47% *ne*-Realisierung gegenüber 45% in der Oberschicht, Ashby 1981: 683f.), war dies im Corpus von 1995 nicht mehr der Fall. In allen Schichten hatte sich *pas* somit inzwischen in Register vorgearbeitet, welche noch zwanzig Jahre zuvor noch *ne...pas* vorbehalten gewesen waren (Ashby 2001: 20f.).³³⁸

Ein Einfluss diaphasischer Faktoren ist in den Corpora von Ashby aufgrund fehlender Variation der Kommunikationssituationen bzw. des Grades der Formalität innerhalb der von ihm durchgeführten Interviews eher schwierig zu bestimmen. Dennoch gibt es auch hier Hinweise auf einen Einfluss diaphasischer Faktoren, so wiesen etwa die bei den Informanten zuhause

³³⁵ Die Daten zum hexagonalen Französisch werden in erster Linie den Studien von Ashby (1981, 2001) und Coveney (2002) entnommen. Ashby (1981, 2001) untersucht das Französische von Tours, welches als recht prototypisch für Nordzentralfrankreich gilt (Ashby 1981: 676). Coveney (2002) untersucht die Picardie. Insgesamt ist jedoch in Frankreich mit einer relativ starken diatopischen Variation in Bezug auf die Realisierung von *ne* auszugehen.

³³⁶ Selbst gegenüber dem *Journal d'Héroard* ist eine Frequenzsteigerung dieser Variante festzustellen.

³³⁷ Wir werden hier nur auf die diasystematischen Faktoren eingehen. Zum Einfluss sprachlicher Faktoren bzw. der syntagmatischen Umgebung sowie diastratisch horizontaler Faktoren, in diesem Fall Alter und Geschlecht, vgl. Ashby (1976: 125-130, 132-135; 1981: 678-681 und 2001: 10-12) und Coveney (2002: 72-85).

³³⁸ Bei Coveney (2002: 85f.) ist es schwieriger, den Einfluss diastratischer Faktoren klar auszumachen.

geführten Interviews gegenüber denen am Arbeitsplatz eine geringere Frequenz von *ne* auf. Ebenso sank die Frequenz von *ne* in der Regel mit zunehmendem Grad der Bekanntschaft beider Sprecher im Verlaufe eines Interviews (Ashby 1981: 681f.). Auch Coveney (2002: 88f.) konstatiert einen starken Einfluss des Registers auf den Erhalt von *ne*. In einer formellen Kommunikationssituation produzierte zumindest der Informant, der in zwei unterschiedlichen Situationen interviewt wurde, *ne* deutlich häufiger als in der informellen Situation. In Ashby (1976: 130-132) wird der Einfluss diaphasischer Variablen, genauer gesagt der Grad der Formalität der Gesprächssituation sowie die Gesprächsthemen, stärker deutlich. In informellen Situationen, gemessen am Bekanntschaftsgrad der Gesprächspartner und der Verwendung der Anredepronomen *tu* vs. *vous* sowie bei informellen Gesprächsthemen war die Frequenz von *ne* geringer.

Im Chat, einer Form graphisch realisierter Nähesprache, scheint die Frequenz von *ne...pas* gering zu sein. Van Compernelle (2010: 455) kommt in seinem Corpus auf 16,1% Verwendung von *ne...pas*. Diese Frequenz ist der in Ashby (2001: 8f.) und Coveney (2002: 64) sehr ähnlich. Lediglich ein parallel angelegtes Corpus aktueller Daten zur graphischen und phonischen Nähesprache kann Auskunft darüber geben, welcher Einfluss nun tatsächlich von Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit sowie vom graphischen Medium ausgeht. Der direkte Vergleich der Daten von van Compernelle (2010) und Ashby (2001) bzw. Coveney (2002) birgt zu viele Risiken, als dass er, u.a. auch aufgrund der starken Ähnlichkeit der Frequenz, aufschlussreich wäre.³³⁹

Die Negation allein durch *ne* ist im aktuellen hexagonalen Französisch sehr stark marginalisiert. In den Auswertungen von Ashbys Corpora von 1976 und 1995 aus Tours wird sie gar nicht erwähnt (Ashby 1981, 2001). In einem Corpus von 1971 bestehend aus Interviews der oberen Mittelschicht von Paris wurde das alleinstehende *ne* lediglich einmal verwendet (Ashby 1976: 121).

Dieser Einfluss diastratischer, diaphasischer sowie evtl. auch diamesischer Faktoren für die Verwendung der drei Negationsvarianten, insbesondere der von *ne...pas* und *pas*, spricht für eine Betrachtung auf der Ebene des Nähe-Distanz-Kontinuums als Endpunkt der Varietätenkette, in der alle Ebenen zusammenlaufen. Es zeigt sich, dass sich die Variante *pas*

³³⁹ Zu nennen wären hier u.a. folgende Störfaktoren in Bezug auf die Vergleichbarkeit bzw. Repräsentativität dieses Corpus: Im Chat sind vornehmlich junge Sprecher anzutreffen. Es ist mit einer diatopischen Variation zu rechnen, während Ashbys Informanten alle aus Tours stammten und die von Coveney alle aus der Picardie. Außerdem sind die Daten von Ashby (2001) und Coveney (2002) über zehn Jahre älter als die von van Compernelle (2010).

zumindest in der Nähesprache innerhalb der letzten vier Jahrhunderte, insbesondere zwischen Mitte der 1970er Jahre und Mitte der 1990er Jahre weiter ausgebreitet hat.

Kommen wir nun zur zweiten hier betrachteten Varietät, dem Québec-Französischen. In Sankoffs Corpus des gesprochenen, d.h. des phonisch realisierten Québec-Französischen steht in 99,5% der Fälle die Negation alleine mit *pas* (Sankoff/Vincent 1980: 299). Es kann also gegenüber dem europäischen Französisch des 17. Jahrhunderts eine starke Ausweitung dieser Variante in den Distanzbereich hinein konstatiert werden. Die Verwendung von *ne...pas* ist im aktuellen Québec-Französischen sehr stark stilistisch markiert und wurde nur bei ‚ernsten‘ Themen, etwa Religion oder Bildung, überhaupt verwendet (Sankoff/Vincent 1980: 302f.). Eine diachrone und varietätenvergleichende Studie von Martineau (2009c: 168f.) hat ergeben, dass die Verwendung von *pas* im kanadischen Französisch bereits im 19. Jahrhundert auch in höheren Gesellschaftsschichten verbreitet war, während es im hexagonalen Französisch zur gleichen Zeit deutlich stärker auf niedrigere soziale Schichten beschränkt war. Poplack/St.-Amand (2007: 725f.) kommen sogar zu dem Ergebnis, dass *pas* und *ne...pas* im Québec-Französischen bereits im 19. Jahrhundert mit einer ähnlichen Frequenz verwendet wurden, wie es heute der Fall ist. Martineau (2005: 192) behauptet, die Auslassung von *ne* sei im 19. Jahrhundert in erster Linie diastratisch niedrig markiert gewesen.³⁴⁰ Jedoch scheinen zu dieser Zeit auch verschiedene Diskurstraditionen einen gewissen Einfluss auf die Setzung bzw. Auslassung von *ne* ausgeübt zu haben.³⁴¹ So war die Frequenz der Auslassung von *ne* in Briefen damals am höchsten und in Theaterstücken höher als in satirischen Texten (Martineau 2005: 192-194). Die Verwendung von *ne...pas* als sozio-stilistischer Marker, sprich seine Verwendung in distanzsprachlichen Kontexten, stellt eine Spezialisierung dieser Variante dar, die im 19. Jahrhundert begann und sich dann im 20. Jahrhundert vollends durchsetzte. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass *pas* im aktuellen Quebec-Französisch deutlich weiter in die Distanzsprache vorgerückt ist als im aktuellen hexagonalen Französisch.

Die präskriptive Norm des Quebec-Französischen schreibt die Verwendung von *ne...pas* für die Verbnegation vor. Im graphischen Medium ist diese Form der Negation daher wohl sehr viel stärker vertreten als im phonischen. Doch auch im Quebec-Französischen zeigt sich in nächstsprachlich graphischen Kommunikationsformen wie Chat oder SMS eine häufige Auslassung von *ne*. Die Frequenz der Setzung von *ne* in einem Montréaler Chatcorpus beträgt 5,1% und reicht somit zwar nicht an die Frequenz in einem vergleichbaren

³⁴⁰ Für das 18. Jahrhundert ist hingegen noch keine Korrelation von sozialer Schichtzugehörigkeit und der Auslassung von *ne* zu konstatieren (Martineau 2007: 218).

³⁴¹ Zur Rolle von Diskurstraditionen im Sprachwandel, vgl. Kabatek (2006) und Koch (1988).

hexagonalfranzösischen Chatcorpus (16,1%) heran, übertrifft aber die Frequenz in Corpora des phonisch realisierten Quebec-Französisch sehr deutlich (van Compernelle 2010: 455f.). Die präskriptive Norm hinterlässt in dieser Varietät ihre Spur also vor allem durch den Erhalt einer hohen Frequenz von *ne...pas* im graphischen Medium, während sich *pas* im phonischen Medium weitgehend generalisiert hat. Sowohl Nähesprache als auch phonische Realisierung begünstigen somit im Québec-Französischen die Verwendung von *pas*, während der Gebrauch von *ne...pas* nur bei graphischen Realisierungen in nicht-nähesprachlichen Kommunikationskontexten begünstigt wird.

Zur Verwendung der Variante *ne* finden sich keinerlei Angaben in der Forschungsliteratur, so dass davon auszugehen ist, dass diese Variante auch im Québec-Französischen auf den Distanzbereich, beschränkt ist und ähnlichen Distributionsbeschränkungen unterliegt wie im hexagonalen Französisch. Diese Annahme ist damit zu begründen, dass die präskriptive Norm des Québec-Französischen auf der Ebene der Morphosyntax kaum von der des hexagonalen Französisch abweicht und dass in stark distanzsprachlichen Kontexten normalerweise auf die Realisierung dieser Norm geachtet wird (Martel/Cajole/Laganière 1995: 22).

Diese Beschleunigung der Durchsetzung einer nähesprachlichen Variante im Québec-Französischen wird von Martineau/Mougeon (2003: 139) mit der Rückkehr der gesellschaftlichen Elite nach Frankreich 1763 sowie dem bis nach der *Révolution Tranquille* der 1960er Jahre niedrigeren Bildungsstand der frankophonen Bevölkerung in Québec erklärt. Durch die Abwanderung der gesellschaftlichen Elite nahm die Verwendung diastratisch niedriger Varietäten zu, in denen *pas* scheinbar häufiger verwendet wurde als in diastratisch hohen Varietäten. Somit wurde die Durchsetzung dieser Variante im Québec-Französischen begünstigt. Bildungseinrichtungen sind wohl die wichtigsten Vermittler der präskriptiven Norm einer Sprache. Sind diese nicht sehr zahlreich bzw. werden sie nur von einem geringen Teil der Bevölkerung besucht, sind die Präsenz und der Druck der präskriptiven Norm innerhalb der entsprechenden Sprachgemeinschaft ebenfalls gering. Die Negation mittels *ne...pas* wurde und wird von der präskriptiven Norm sowohl des hexagonalen Französisch als auch des Québec-Französischen vorgeschrieben. Martineau/Mougeon (2003: 139) führen als weitere Gründe für die höhere Frequenz der Negation mit *ne...pas* im hexagonalen Französisch an, dass nach Québec insbesondere Dialekte exportiert wurden, das im *Atlas linguistique de la France* die Auslassung von *ne* aufweisen, während in Frankreich noch bis ins 19. und 20. Jahrhundert Dialekte existierten, welche diese Auslassung von *ne* nicht kannten. Hierbei handelt es sich um Faktoren, die nicht direkt mit den soziohistorischen Konstellationen zusammenhängen, sondern

eher mit den Eigenschaften der Lexifizierervarietäten bzw. den konkreten Auswirkungen des Dialektkontakts.

Die Kolonialisierung Afrikas durch Frankreich wurde erst im 19. und 20. Jahrhundert systematisch betrieben. Zuvor waren lediglich einige Handelsposten gegründet worden. In Bezug auf die drei Varianten der Negation bedeutet dieser Umstand, dass *pas* bedingt durch die spätere Kolonialisierung bereits in der Inputvarietät eine höhere Frequenz aufwies und wohl auch weiter in den Distanzbereich vorgedrungen war als beim Export in die Siedlungskolonien. Beim Senegal- und Togo-Französischen handelt es sich um *high varieties*, während verschiedene afrikanische Sprachen in einer Diglossiesituation die Funktionen einer *low variety* einnehmen, d.h. das Französische wird in distanzsprachlichen Kommunikationskontexten verwendet und afrikanische Sprachen in nächsprachlichen Kommunikationssituationen. Das Französische hat sich dort also nicht nativisiert, nur zu einem geringen Maße vernakularisiert und ist nicht oder kaum in den Nähebereich vorgedrungen.

Im Französischen von Senegal und Togo findet sich eine Tendenz, häufiger durch *ne* (ohne *pas*) zu negieren (Manessy 1984: 20). Hierbei wäre eine genauere Untersuchung der Distribution und einer möglichen Aufhebung von Distributionsbeschränkungen dieser Variante interessant und vielversprechend. Anzunehmen ist jedoch auf jeden Fall eine Ausbreitung in stärker nächsprachlich geprägte Varietäten, wobei der stark nächsprachliche Bereich weitgehend afrikanischen Sprachen vorbehalten bleibt. Ein Hinweis auf eine Negation allein durch *pas* findet sich bei Manessy (1984: 38f.) lediglich in Bezug auf das ivoirische Französisch sowie bei Anonymus (1916: 9) in den Anweisungen an europäische Soldaten oder Generäle für den Umgang mit den *tirailleurs sénégalais*, afrikanischen Soldaten, die in der französischen Armee dienten, jedoch nicht für das Senegal- oder Togo-Französische. In Bezug auf das graphisch realisierte Französisch wäre auch im Senegal und in Togo zu vermuten, dass *ne...pas* als Variante der Standardsprache dominiert.

Somit ist für das Senegal- und Togo-Französische davon auszugehen, dass sich die distanzsprachliche Negationsvariante *ne* in nächsprachlichere Kommunikationsbereiche ausgedehnt hat. Eventuell könnten hierbei auch Konvergenzbestrebungen mit dem französischen Negationselement *non* eine Rolle gespielt haben.³⁴² Gegen eine einfache

³⁴² Die Hypothese einer Konvergenz mit afrikanischen Sprachen, etwa durch eine zentrale Rolle von Nasallauten bei der Negation in afrikanischen Sprachen, im Gegensatz etwa zu Plosiven oder Vokalen, wie sie in *pas* auftreten, konnte bei der Konsultation der Grammatiken einiger wichtiger afrikanischer Kontaktsprachen (Sylla 1982: 100, 113; Malherbe/Sall 1989: 52-4; Pasch 2002: 48-57; Sapir 1965: 33, 39; Creissels/Jatta/Jobarteh 1983: 19) nicht untermauert werden.

Reduktion der zirkumfigierenden Negation *ne...pas* auf das präverbale Element *ne* spricht, dass dieses Element in aller Regel nicht betont wird und es somit unwahrscheinlich ist, dass eine Reduktion dann gerade zugunsten dieses Elements stattfindet.

Auch das Abidjan-Französische wurde, wie das Französische anderer (ehemaliger) afrikanischer Beherrschungskolonien durch das Französische des 19. und 20. Jahrhunderts lexifiziert, also zu einem Zeitpunkt, als die Frequenz der Variante *pas* bereits höher lag als im 17. Jahrhundert und auch schon weiter in Richtung des Distanzbereiches vorgedrungen war. Für das Abidjan-Französische gilt, dass die Negation auf *pas* reduziert wird, wie Bourdonnec (1981: 39) bei ihrer Untersuchung des Französischen männlicher Hausangestellter, sog. *boys*, in Abidjan konstatiert. Hierbei handelt es sich nach Ahua (2008: 145) um eine Eigenschaft des ivoirischen Französisch allgemein, während Ploog (1999: 120) auch die zirkumfigierende Negation mit *ne...pas* erwähnt, ohne jedoch auf ihre Frequenz im Vergleich zu *pas* einzugehen. Letztlich können wir wohl annehmen, dass die Negation *ne...pas* im Abidjan-Französischen zwar verwendet wird, insbesondere im Distanzbereich sowie im graphischen Medium von Sprechern, die Zugang zur Standardsprache haben und diese zumindest in bestimmten Kommunikationskontexten verwenden, aber sehr stark begrenzt ist und in diastratisch niedrigen Varietäten anscheinend keine oder kaum Verwendung findet. Zurückgeführt werden kann dieser Unterschied zwischen dem Togo- und Senegal-Französischen einerseits und dem Abidjan-Französischen andererseits möglicherweise auf die stärkere Lexifizierung des Abidjan-Französischen durch Substandardvarietäten des Französischen,³⁴³ welche bereits eine höhere Frequenz der Negation durch *pas* aufwies. Des Weiteren kann auch angenommen werden, dass dieser Umstand mit der Rückkehr der *tirailleurs sénégalais*³⁴⁴ und der Vernakularisierung und Nativisierung des Französischen zusammenhängt, Letzteres in Abidjan nicht jedoch bzw. zu einem deutlichen geringeren Grad in Togo und im Senegal. Anonymus‘ (1916: 9) Anweisung an französische Generäle und Soldaten für den Umgang mit afrikanischen Soldaten empfiehlt nämlich eine Negation allein durch *pas*. Es wäre denkbar, dass, sofern denn Anonymus‘ Empfehlungen Beachtung fanden, in diesem Kontext sowie beim informellen Umgang mit französischen Soldaten verstärkt diese Negationsvariante in den Sprachgebrauch der *tirailleurs sénégalais* eingedrungen war. Im Zuge der Rückkehr dieser Soldaten nach Afrika wurde *pas* dann auch verstärkt im Abidjan-Französischen verwendet und hat sich so letztlich durchgesetzt. Wir können in jedem Fall festhalten, dass im Abidjan-Französischen die

³⁴³ Siehe hierzu Kapitel 7.5.1 und 7.5.2.

³⁴⁴ Das Adjektiv *sénégalais* täuscht. Bei den *tirailleurs sénégalais* handelte es sich um afrikanische Soldaten unterschiedlicher Herkunft.

nähesprachliche Variante *pas* stärker in den Distanzbereich vorgedrungen ist als im hexagonalen Französisch.

Im Mauritius-Kreol wird heute nur *pa* (< *pas*) als Negationselement verwendet (Baker/Corne 1982: 222f.).³⁴⁵ Somit hat eine Generalisierung der nähesprachlichen Variante stattgefunden. Es ist allerdings zu beachten, dass aufgrund der di- bzw. triglossischen Situation mit dem Morisyen als *low variety* kein Vordringen in stark distanzsprachliche Kontexte stattgefunden hat. Im Distanzbereich wird nämlich v.a. das Englische, z.T. auch das Französische, verwendet. Durch das Verschwinden von *ne...pas* und *ne* im Morisyen muss davon ausgegangen werden, dass *pas* letztere Variante in ihren Verwendungskontexten abgelöst hat. Durch die Sprachgrenze, welche innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums durch die di- bzw. triglossische Situation besteht, dringt das Morisyen insgesamt und somit auch die Negationsvariante *pa* nicht weiter in den Distanzbereich vor.

In der folgenden Abbildung wollen wir nun die Verwendung der drei Negationsvarianten in den besprochenen Varietäten sowie ihre diachrone Entwicklung seit dem Export des Französischen in die jeweilige Region bzw. seit dem 17. Jahrhundert visualisieren. Wie bereits in den vorangegangenen Abbildungen symbolisieren die schwarzen Linien die präskriptive Norm, die das (weitere) Vordringen nähesprachlicher Varianten in den Distanzbereich und / oder den graphischen Bereich hemmt oder verhindert. Grau schattiert sind Bereiche, die früher und heute (fast ausschließlich) durch andere Sprachen ausgefüllt wurden oder werden, im Falle von Mauritius das Englische und das Französische im Distanzbereich und im Falle von Senegal und Togo afrikanische Sprachen im Nähebereich. Die Tatsache, dass die Variante *pas* bei der Lexifizierung der afrikanischen Varietäten des Französischen bereits frequenter war und wohl auch weiter in Richtung des Distanzbereiches vorgedrungen war als bei den übrigen Varietäten der Fall, wird dadurch Rechnung getragen, dass das Symbol *C* hier auch bereits weiter in Richtung des Distanzbereichs positioniert wurde.³⁴⁶

³⁴⁵ Im 18. Jahrhundert fand sich auch noch *napa* < *n'a pas* (Baker/Corne 1982: 222).

³⁴⁶ Da nähesprachliche Varietäten des Französischen so gut wie nicht in den Senegal und nach Togo exportiert wurden und afrikanische Sprachen auch heute noch in diesem Kommunikationsbereich sehr stark dominieren, ist dieser Bereich grau schattiert und die entsprechende Variante *C* auch nicht vermerkt.

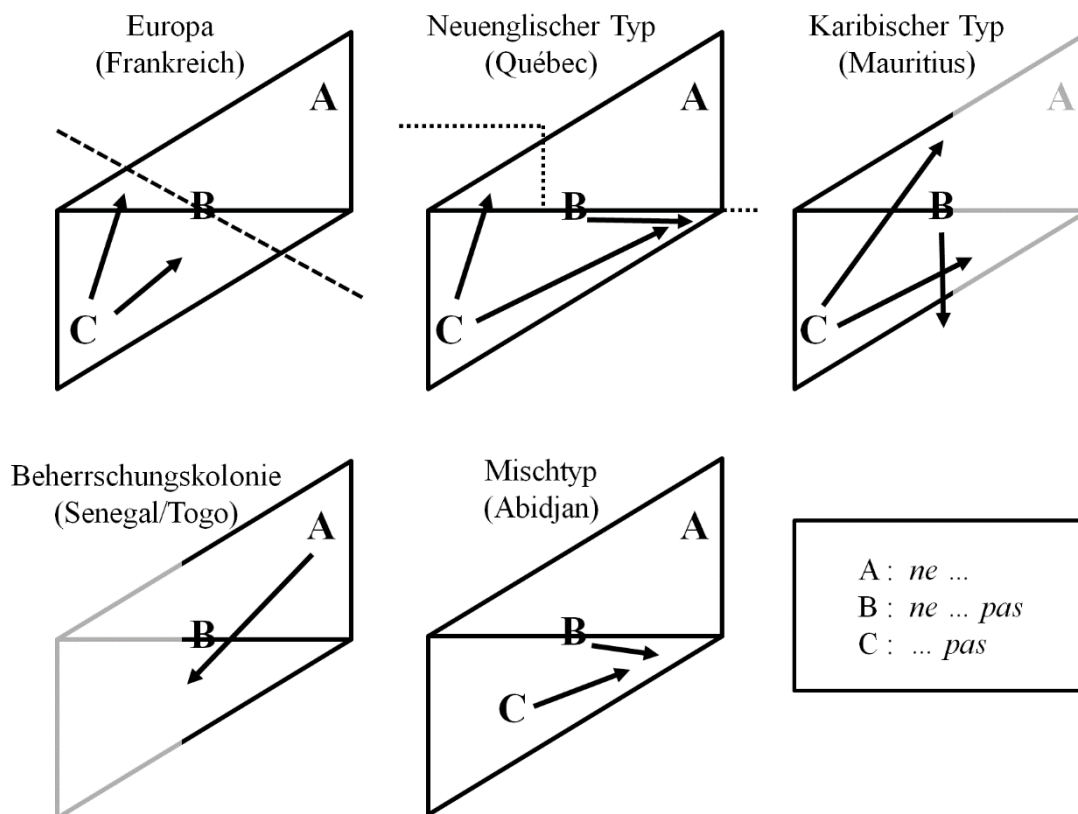


Abb. 27: Regulantia wandel der französischen Negationsvarianten

8.1.3. Satznegation in Varietäten des Portugiesischen

Als letztes exemplifizierendes Fallbeispiel soll hier die Evolution der Verwendungskontexte bzw. der Reglantia verschiedener Negationsvarianten im europäischen Portugiesisch, im brasilianischen Portugiesisch sowie in zwei diatopischen Varietäten des Kabuverdianu angeführt werden. Im europäischen Portugiesisch erfolgte die Verbnegation im 16. Jahrhundert, dem Zeitpunkt des Exports des Portugiesischen nach Brasilien und Cabo Verde, wie auch heute, vor allem durch die präverbale Partikel *não*. Daneben findet sich, vor allem in den Dramen Gil Vicentes, also in der fingierten Mündlichkeit dieser Zeit, noch eine stark marginalisierte Form, die doppelte Negation durch ein präverbales und ein postverbales *não* (Cunha 2007: 1640).³⁴⁷ Außerdem ist im Falle starker Emphase auch der Gebrauch von *nunca* für eine einfache Negation schon seit dem 15. Jahrhundert attestiert (Teyssier 1986: 600f.).³⁴⁸ Wir können also

³⁴⁷ Nach Stolz (1987: 3) hingegen war eine derartige doppelte Negation zumindest im Altportugiesischen ausgeschlossen. Aus den Dramen Gil Vicentes kann jedoch auf ihre Existenz zumindest zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte des europäischen Portugiesischen zumindest in einer diastratischen Varietät geschlossen werden.

³⁴⁸

für das europäische Portugiesisch des 16. Jahrhunderts folgende Distribution der drei oben angeführten Negationsvarianten innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums annehmen:

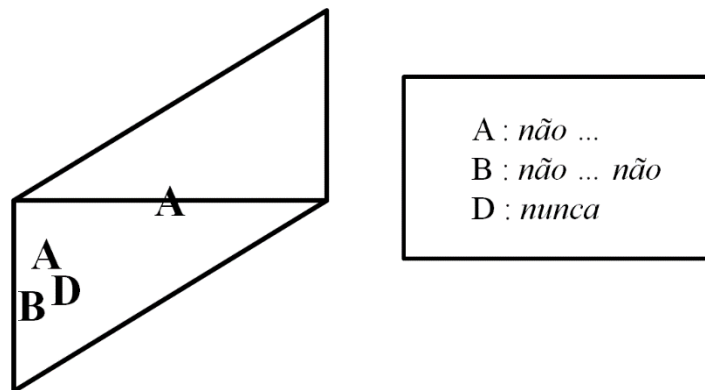


Abb. 28: Ausgangsregulancia der Negationsvarianten im Portugiesischen

Im Folgenden sollen nun die Negationsvarianten im aktuellen europäischen Portugiesisch, im brasilianischen Portugiesisch sowie in zwei diatopischen Varietäten des Kabuverdianu und ihre Distribution im Nähe-Distanz-Kontinuum bzw. ihre diasystematische Markierung näher beleuchtet werden. Sofern möglich werden auch diachrone Daten herangezogen, um die Entwicklungen genauer erläutern zu können.

Im heutigen europäischen Portugiesisch handelt es sich bei der einfachen präverbalen Negation mit *não* eindeutig um die frequenteste Variante. Daneben ist auch die doppelte Negation (*não* Verbalphrase *não*) attestiert. Strittig bzw. vor allem auch wenig erforscht sind die Frequenz und die Verwendungsmodalitäten dieser Variante. Schwegler (1991: 187), Mello (1997: 146f.) und Barme (2002: 191) behaupten, sie sei eine weitgehend marginalisierte und ausschließlich emphatisch verwendete Form. Schwenter (2005: 1429) hingegen bezieht sich auf Hagemeijer (p.c.) und nimmt eine höhere Frequenz dieser Variante, zumindest im Lissaboner Portugiesisch an, auch wenn sie keinesfalls an die Frequenz im brasilianischen Portugiesisch heranreicht. In den diatopischen Varietäten des Alentejo und des Algarve ist nach Teyssier (1986: 600) auch noch die dritte bereits angeführte Negationsvariante *nunca* mit der Funktion der einfachen Negation analog zum präverbalen *não* erhalten. Somit konkurrieren auch im aktuellen europäischen Portugiesisch die drei Negationsvarianten. *Não* als standardsprachliche und bei weitem frequenteste Variante ist sowohl im Nähe- als auch im Distanzbereich präsent. *Nunca* und die doppelte Negation mit *não* hingegen dürften weitgehend auf den Nähebereich beschränkt sein. Eine diatopische Markierung, wie Teyssier (1986: 600) sie *nunca* zuschreibt, korreliert in der Regel mit der Verwendung einer Variante in der Nähesprache und in

emphatischen Kontexten, wie sie für die Nähesprache typisch sind. Wir können somit festhalten, dass die einfache Negation mit *não* im Distanzbereich die einzige Variante darstellt. Auch im Nähebereich tritt sie häufig auf, konkurriert dort aber mit den beiden anderen Varianten *nunca* und *não* Verb *não*.

Das brasilianische Portugiesisch zeichnet sich im Bereich der Negation durch eine recht starke diatopische Variation aus. In vielen Varietäten findet sich neben den bereits im europäischen Portugiesisch bekannten Varianten des präverbalen *não* und der doppelten Negation durch ein rein präverbales auch noch ein propositionsfinales³⁴⁹ *não*. Hinzu kommen außerdem noch verschiedene phonetisch reduzierte Formen der präverbalen Negationspartikel, die sicherlich mit der verstärkten Verwendung nicht-kanonischer Formen der Negation zusammenhängen.³⁵⁰ Diese Varianten sollen in dieser Arbeit mit den entsprechenden phonetisch nicht reduzierten Varianten zusammengefasst werden. Eine einfache Negation, mittels der Variante *nunca* scheint hingegen nicht attestiert zu sein. Andere marginale Varianten, etwa die Negation durch ein postverbales oder satzfinale *nada*, werden aufgrund ihrer schlechten Dokumentation in diese Betrachtung nicht mitaufgenommen.³⁵¹

Die Distribution der verschiedenen Varianten unterliegt gerade im brasilianischen Portugiesisch u.a. auch diskurspragmatischen, informationsstrukturellen und syntaktischen Beschränkungen, die an dieser Stelle, wo wir uns lediglich mit der diasystematischen Markierung der Varianten und ihrer Verwendung im Nähe- und Distanzbereich beschäftigen wollen, nicht weiter referiert werden sollen.³⁵² Angemerkt sei jedoch, dass die Variante des präverbalen *não* keinerlei derartigen Distributionsbeschränkungen zu unterliegen scheint, während die doppelte Negation diskurspragmatischen und informationsstrukturellen Restriktionen unterliegt und zusätzlich auch noch syntaktische Faktoren die postverbale Negation ausschließen können (Schwegler 1991: 193-199; Sousa 2011: 91f., 98-100).³⁵³ Neben diesen Restriktionen für die Verwendung der nicht-kanonischen Negationsvarianten weisen diese jedoch auch noch diatopische, diastratische und diaphasische Markierungen auf, d.h. eine

³⁴⁹ Sousa (2011: 91) spricht von einer Post-Verbalperiphrase-Position. Für diese Untersuchung ist die genaue Position nicht weiter relevant. Festgehalten werden kann jedoch, dass der Marker im Gegensatz zum französischen Negator *pas* nicht direkt nach dem Verb stehen muss.

³⁵⁰ Diesbezüglich kann insbesondere auf Sousa (2007) verwiesen werden, wo das Phänomen sehr ausführlich behandelt wird und entsprechende Zusammenhänge aufgezeigt werden.

³⁵¹ Diese Variante ist von Schwenter (2005: 1441) attestiert.

³⁵² Verwiesen sei auf die Arbeiten von Cunha (1996, 2007), Roncarati (1996), Schwegler (1991), Schwenter (2005).

³⁵³ In diesem Rahmen wäre es sicherlich auch sinnvoll, die Voraussetzungen struktureller Reallokationen der Negationsvarianten im brasilianischen Portugiesisch anhand von Corpusdaten zu prüfen, was jedoch an dieser Stelle nicht erfolgen kann.

Setzung dieser Varianten ist überhaupt nur unter bestimmten Bedingungen möglich und erfolgt dann, je nach diatopischer, diastratischer und diaphasischer Varietät bzw. je nach Position der Kommunikationssituation im Nähe-Distanz-Kontinuum, mit unterschiedlicher Frequenz.³⁵⁴

An dieser Stelle wollen wir zunächst auf diatopische Faktoren eingehen. Die postverbale Negation wird häufig mit der Varietät des Nordostens von Brasilien assoziiert und scheint dort auch besonders frequent zu sein (Schwenter 2005: 1449). Dennoch findet sich diese Variante auch in Corpora aus anderen Regionen,³⁵⁵ allerdings ist dort die Frequenz in der Regel deutlich geringer als in den Corpora des Nordostens.³⁵⁶ Nach Roncarati (1996: 97) wird im Nordosten Brasiliens auch die doppelte Negation verwendet. Diese ist jedoch in anderen Regionen, etwa in Rio de Janeiro oder in São Paulo ebenfalls attestiert (Roncarati (1996: 99). Da selbst im *NURC*-Corpus die doppelte Negation mit einer gewissen Frequenz vorkommt, ist davon auszugehen, dass sie bereits in allen diastratischen Varietäten des brasilianischen Portugiesisch verwendet wird (Gärtner 2007: 383f.). Es ist allerdings je nach diastratischer Varietät durchaus von Frequenzunterschieden auszugehen, wobei die kanonische präverbale Negation in diastratisch hohen Varietäten deutlich frequenter ist und die doppelte und die postverbale Negation in diastratisch niedrigen Varietäten die höchste Frequenz aufweisen (Gärtner 1998: 445, Cunha 1996: 172; 2007: 1642).³⁵⁷ Auch auf eine diaphasische Markiertheit der drei Negationsvarianten gibt es in der Forschungsliteratur Hinweise. Barne (2005: 406) bemerkt eine Affinität der doppelten und der postverbalen Negationsvarianten zu informellen, also diaphasisch niedrigen Varietäten. Cunha (2007: 1641-1643) führt an, dass die doppelte und insbesondere die postverbale Negation in der Umgangssprache häufiger verwendet werden als etwa in formelleren Kontexten. Auch Gärtner (1998: 444) spricht diese Affinität des Substandards zur doppelten Negation an. Die diamesische Ebene und diglossische Tendenzen scheinen ebenfalls eine gewisse Rolle zu spielen. So begünstigt das schriftliche Medium die

³⁵⁴ Aufgrund der Tatsache, dass sowohl diatopische als auch diastratische und diaphasische Faktoren eine Rolle spielen, bietet sich die Betrachtung innerhalb des Nähe-Distanz-Kontinuums als Endpunkt der Varietätenkette, wo alle drei Ebenen zusammenlaufen, besonders an.

³⁵⁵ Vgl. hierzu allgemein Fonseca (2004: 6), Megenny (1978: 118) und spezifisch in Bezug auf die Auswertung eines regionalen Corpus Schwenter (2005: 1450) (Rio de Janeiro).

³⁵⁶ Die Behauptung von Roncarati (1996: 99), diese Variante sei auf diastratisch niedrige Varietäten des Nordostens beschränkt, kann somit als widerlegt angesehen werden.

³⁵⁷ Dementgegen negiert Barne (2005: 406) eine diastratische Markierung der Negationsvarianten. Dieser Ansicht kann jedoch aufgrund der Ergebnisse aus anderen Corpora nicht gefolgt werden. Allerdings ist ihm dahingehend zuzustimmen, dass diese Varianten durchaus auch, aber mit einer geringeren Frequenz, in diastratisch hohen Varietäten verwendet werden. Diesen Punkt sehen wir als relevant für die diasystematische Markierung an.

Verwendung der einzigen standardsprachlichen Variante, der präverbalen Negation³⁵⁸ (Cunha 1996: 171, Fonseca 2004: 6).³⁵⁹

Wir können insgesamt festhalten, dass die doppelte und die postverbale Negation in diatopisch stark markierten, in diastratisch niedrigen, diaphasisch niedrigen und diamesisch gesprochenen Varietäten häufiger auftreten. Hieraus ergibt sich eine Affinität dieser Varianten zur Nähesprache insgesamt, die allerdings keineswegs so stark ist wie im europäischen Portugiesisch, d.h. die Verwendung dieser Substandardvarianten ist im brasilianischen Portugiesisch einerseits häufiger und andererseits scheinbar auch weniger auf (stark) nächsprachliche Kommunikationskontexte beschränkt. Hierfür spricht auch, dass die für das europäische Portugiesisch konstatierte Beschränkung der doppelten Negation auf emphatische Kontexte für das brasilianische Portugiesisch nicht gilt (Barne 2002: 191).³⁶⁰ Es gibt nämlich eine recht starke Affinität zwischen Emphase und Nähesprache (Koch/Oesterreicher 1996: 68f.).

Die stärkere Ausdehnung der im europäischen Portugiesisch des 16. und auch des 20. Jahrhunderts nächsprachlichen Variante der doppelten Negation sowie die Innovation der postverbalen Negation³⁶¹ im brasilianischen Portugiesisch hängen vermutlich mit den soziohistorischen Konstellationen der Herausbildung und Entwicklung dieser diatopischen Varietät zusammen.³⁶² Die präskriptive Norm, welche die Ausbreitung nächsprachlicher Substandardvarianten hemmt, war in Brasilien aufgrund fehlender Bildungseinrichtungen, dem erschwerten Zugang zu Printmedien sowie der Einwanderung vornehmlich von Angehörigen niedriger sozialer Schichten aus Portugal in der Kolonialzeit deutlich schwächer als in Portugal.

³⁵⁸ Cunha (1996: 171) findet in ihrem Corpus zur geschriebenen Sprache sogar keine einzige Okkurrenz der postverbalen oder doppelten Negation. Barne (2005: 408) und Fonseca (2004: 6) hingegen finden in graphisch realisierter Nähesprache durchaus Belege der doppelten und postverbalen Negation.

³⁵⁹ Sousa (2007: 36) führt dies auf die pragmatische Motivation dieser Varianten zurück, die in geschriebenen Texten [„textos escritos“] in dieser Form nicht auftritt. Hilfreich wäre in der brasilianischen Forschung sicherlich auch die Unterscheidung von Konzeption und Medium, also geschriebener Sprache im Sinne von Distanzsprache und geschriebener Sprache im Sinne von graphisch realisierter Sprache.

³⁶⁰ Roncarati (1996: 101) konstatiert eine Tendenz der doppelten Negation, stärker in emphatischen Kontexten aufzutreten. Während dies allerdings für die Verwendung der doppelten Negation im europäischen Portugiesisch konstitutiv ist, kann die doppelte Negation im brasilianischen Portugiesisch auch in nicht-emphatischen Kontexten verwendet werden.

³⁶¹ Gärtner (1998: 445) und Fonseca (2004: 7) weisen auf die Möglichkeit hin, dass die postverbale Negation auch in älteren Sprachstufen des europäischen Portugiesisch und/oder im aktuellen europäischen Portugiesisch existieren bzw. existiert haben könnte, aber bisher nicht dokumentiert bzw. überliefert ist bzw. verlässlich rekonstruiert werden kann. Dies ist grundsätzlich natürlich möglich. Allerdings ist es in der Sprachgeschichte sinnvoll, von dem auszugehen, was überliefert ist, um nicht in den Bereich der reinen Spekulation abzurutschen. Des Weiteren wäre in Bezug auf eine solche Variante im europäischen Portugiesisch höchstens von einer sehr geringen Frequenz ausgehen, so dass auf jeden Fall, und das ist für uns an dieser Stelle relevant, von einer starken Frequenzzunahme im brasilianischen Portugiesisch auszugehen ist.

³⁶² Vgl. hierzu auch Kapitel 7.4 zur Geschichte Brasiliens.

Bis heute ist Bildung im Brasilien weniger stark generalisiert als in Portugal, so dass dieser Umstand auch heute noch wirkt. Des Weiteren hat auch die Lexifizierung vor allem durch Substandardvarietäten zumindest in bestimmten Regionen, etwa auf den Sklavenplantagen des Nordostens, schon kurz nach dem Import des Portugiesischen nach Brasilien die Durchsetzung nächsprachlicher Varianten begünstigt.³⁶³

Wir wollen im Folgenden noch die Verbnegation in zwei Varietäten des Kabuverdianu betrachten. Die Heranziehung zweier Varietäten begründet sich mit der recht starken diatopischen Variation auf dem Archipel, welche letztlich auf unterschiedliche Arten und Zeiten der Kolonialisierung auf verschiedenen Inseln bzw. Inselgruppen zurückzuführen ist.³⁶⁴ Es wird angenommen, dass auf jeder Insel eigene Kreolisierungsprozesse parallel zueinander und nacheinander stattgefunden haben (Lang (p.c.)).³⁶⁵ Wir wollen hier sowohl das Sotavento-Kreol als auch das Kreol der Barlavento-Insel Santo Antão herausgreifen, wo jeweils sehr unterschiedliche Entwicklungen in Bezug auf die Verbnegation stattgefunden haben.

Im Sotavento-Kreol wird, wie in den meisten Varietäten des Kabuverdianu, keine aus *não* entstandene Form zur Verbnegation verwendet. Generalisiert hat sich vielmehr *ka < nunca* (Baptista 2002: 117).³⁶⁶ *Nunca* konnte bereits in einigen Dialekten des europäischen Portugiesisch im 16. Jahrhundert zur Negation in emphatischen Kontexten verwendet werden. Es handelte und handelt sich im europäischen Portugiesisch also um eine nächsprachliche Variante, die sich im Sotavento-Kreol (sowie auch in bestimmten diatopischen Subvarietäten des Barlavento-Kreols)³⁶⁷ generalisiert hat. Für eine portugiesische, und nicht etwa eine

³⁶³ Interessanterweise ist auch und gerade im Nordosten die postverbale und doppelte Negation besonders frequent.

³⁶⁴ Innerhalb des Kabuverdianu können vor allem zwei Dialektregionen unterschieden werden: die Barlavento-Varietäten und die Sotavento-Varietäten, wobei es von Insel zu Insel auch innerhalb dieser beiden Inselgruppen noch eine beträchtliche Variation gibt. In Bezug auf die Verbnegation kann allerdings keine so strikte Grenze zwischen den beiden Dialektgruppen gezogen werden.

³⁶⁵ Siehe hierzu Kapitel 7.6 zur Geschichte Cabo Verdes.

³⁶⁶ Bei Holm/Swolkien (2006b: 83) findet sich neben der Verwendung von *ka*, wie auf den Sotavento-Inseln, zusätzlich noch der Verweis auf die Struktur *ka...nau* für die Verbnegation im Kreol der Barlavento-Insel São Vicente, wobei anzunehmen ist, dass *nau* auf *não* zurückgeht. Auch Veiga (1998: 285) konstatiert eine ähnliche Konstruktion, der er, wie auch Cardoso Tavares (p.c.), ein Muttersprachler der Varietät von Tarrafal (Santiago), einen emphatischen Wert zuschreibt. Unklar ist, inwiefern man hierbei von einer eigenen feststehenden Variante sprechen kann oder ob es sich nicht um eine freie Postposition handelt, wie sie auch etwa im Deutschen, Englischen und Spanischen mit satzfinale *ne, nah / no way* bzw. *no* vorkommt (Schwegler 1990: 170). Hierfür spricht wohl die Möglichkeit der Längung von *nau* in dieser Position, wie auch im Deutschen und Englischen die oben aufgeführte satzfinale Negation eine Längung erfahren kann (Cardoso Tavares (p.c.)). Aufgrund der vielen offenen Fragen wird diese Variante hier nicht berücksichtigt. Auffällig ist jedoch die Parallele zur doppelten Negation im brasilianischen Portugiesisch, wobei es sich bei der Konstruktion in letzterer Varietät nicht einfach um eine (relativ) freie Postposition des Negators zur Emphase handelt. Aufgrund der Zweifel in Bezug auf die Fixierung dieser Negationsform wollen wir sie jedoch aus dieser Untersuchung des Kabuverdianu ausschließen.

³⁶⁷ Die übliche strikte Einteilung des Archipels in zwei Dialekträume: Sotavento und Barlavento entspricht in Bezug auf die Negation wenig den empirischen Fakten. So verwendet etwa auch das Barlavento-Kreol von São Nicolau *ka* als Verbnegator (Cardoso 1989: 39). Quint (2000: 10) spricht sich sogar für eine Unterscheidung von drei Hauptvarietäten aus: das Sotavento-Kreol, das Barlavento-Kreol und die Varietät von Santo Antão. Anhand

afrikanische Etymologie dieser Variante spricht u.a. die Tatsache, dass die Schwarzen in den Theaterstücken von Gil Vicente auch *nunca* für die einfache Negation verwenden (Teyssier 1986: 599f.).³⁶⁸ Die anderen Negationsvarianten des Portugiesischen des 16. Jahrhunderts, des Zeitpunkts des Exports des Portugiesischen nach Cabo Verde, sind im Kabuverdianu der Sotavento-Inseln untergegangen, d.h. weder das präverbale *não* noch die doppelte Negation *não* + Verbalphrase + *não* sind erhalten. Stattdessen hat sich die im europäischen Portugiesisch scheinbar marginale Variante *nunca* (> *ka*) generalisiert. Aufgrund der diglossischen Situation auf Cabo Verde ist sie aber nicht in stark distanzsprachliche Kontexte vorgedrungen, da in diesen Kommunikationskontexten fast ausschließlich die *high variety* Portugiesisch und nicht das Kabuverdianu verwendet wurde und wird. Somit wird im Distanzbereich der standardportugiesische präverbale Negator *não* verwendet.

Das Kreol von Santo Antão, eine Barlavento-Varietät, verwendet nicht *ka* sondern stets *ne* für die Satznegation (Almada 1961: 161).³⁶⁹ Es ist davon auszugehen, dass dieses Element auf den portugiesischen Negator *não* zurückgeht, so dass diese Variante sich, wenn auch mit einer phonetischen Reduktion, erhalten hat, während *ka* und *não* + Verbalphrase + *não* untergegangen sind. In dieser Varietät hat sich die frequenteste Variante generalisiert, welche sowohl in der Nähe- als auch in der Distanzsprache des europäischen Portugiesisch des 16. Jahrhunderts verwendet wurde, und auch heute noch im europäischen Portugiesisch stark mehrheitlich für die Satznegation verwendet wird, während marginalere, ausschließlich nächsprachliche Varianten untergegangen sind.

Eine Erklärung für den Erhalt unterschiedlicher Varianten auf den Sotavento-Inseln und auf Santo Antão bieten die soziohistorischen Umstände. Die Verwendung von *nunca* für die einfache Negation von Schwarzen in der fingierten Mündlichkeit kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass *nunca* bzw. *ka* auch auf Cabo Verde, wo die Bevölkerungsmehrheit in der Kolonialzeit von afrikanischstämmigen Sklaven gebildet wurde, sehr häufig verwendet wurde, und im 16. Jahrhundert allein von seiner Frequenz her, bessere Chancen hatte, sich

verschiedener sprachlicher Features und deren Variation innerhalb des Kabuverdianu müsste entschieden werden, inwiefern diese Einteilung sinnvoll ist. Der Bereich der Satznegation spricht dafür.

³⁶⁸ Stolz (1987: 13) hingegen geht von einer Etymologie aus dem Mandinka aus, wo *ca* für die Verbnegation verwendet wird. Gegen eine portugiesische Etymologie wendet er ein, dass sich hierfür die unbetonte Silbe von *nunca* erhalten haben müsste, was aus phonotaktischen Gründen recht unwahrscheinlich sei. Gegen eine Konvergenz afrikanischer und portugiesischer Einflüsse ist nichts einzuwenden, allerdings ist eine rein afrikanische Herkunft aufgrund der Existenz einer Negation mit *nunca* im Portugiesischen problematisch.

³⁶⁹ Swolkien (p.c.) attestiert die Verwendung von *ne* in der Varietät von São Vicente fast ausschließlich in Verbindung mit der Kopula und dem Zustandsverb *sabê* (< *saber*). Sie geht davon aus, dass es sich hierbei nicht um eine eigenständige Entwicklung handelt, sondern um einen Einfluss des Kreols von Santo Antão, weshalb erstere Varietät im Folgenden (auch der Übersichtlichkeit halber) unberücksichtigt bleibt.

durchzusetzen, als die im Portugiesischen insgesamt frequentere Variante des präverbalen *não*. Dies ist im Kreol der Sotavento-Inseln erfolgt. Im Kreol der Barlavento-Insel Santo Antão hingegen wird heute ausschließlich eine auf *não* zurückgehende Negationsvariante verwendet. Ein Blick in die Geschichte Cabo Verdes offenbart, dass die Barlavento-Inseln einerseits später kolonialisiert wurden als die Sotavento-Inseln und andererseits auch mit einem deutlich höheren Anteil an Weißen, also vor allem portugiesischstämmigen Siedlern, an der Gesamtbevölkerung.³⁷⁰ Zum Einen könnte es sein, dass die Frequenz von *nunca* bzw. *ka* zu diesem späteren Zeitpunkt auch bei den Schwarzen bereits abgenommen hatte und die Durchsetzung dieser Variante auch aufgrund einer inzwischen geringeren Frequenz unter ihnen nicht mehr so stark begünstigt war. Wichtiger noch erscheint jedoch der höhere Anteil an weißen Siedlern an der Gesamtbevölkerung. Bei den weißen Sprechern gibt es keine Hinweise auf eine häufige Verwendung von *nunca* für die einfache Negation. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie mehrheitlich die präverbale Variante *não* verwendeten. Aufgrund des höheren Anteils an Weißen an der Bevölkerung auf der Barlavento-Insel Santo Antão ist auch von einer höheren Frequenz dieser Variante auszugehen, was seine Durchsetzung gegenüber *nunca* bzw. *ka* weiter begünstigt haben dürfte. Allerdings ist auch festzuhalten, dass es sich hierbei lediglich um eine mögliche Erklärung, nicht um eine Bedingung der Durchsetzung von *nunca* oder *não* in bestimmten soziohistorischen Konstellationen handelt. Der Beweis hierfür liegt darin, dass sich etwa auf der Barlavento-Insel São Vicente trotz einer Kolonialisierungsgeschichte, die der von Santo Antão sehr stark ähnelt, die Variante *ka* durchgesetzt hat (Holm/Swolkien 2006b: 83).

Auch für Santo Antão gilt, dass das Kabuverdianu in einer diglossischen Situation als *low variety* auf den Nähebereich beschränkt ist, während das Portugiesische als *high variety* im Distanzbereich verwendet wird. Somit wird sowohl im Nähe- als auch im Distanzbereich eine Variante verwendet, die letztlich auf die präverbale Negation mit *não* des 16. Jahrhunderts zurückgeht. Im Nähebereich gehört diese jedoch zum Kabuverdianu und wird in Form von *ne* realisiert, während sie im Distanzbereich dem dort verwendeten portugiesischen Sprachsystem angehört und somit wohl mehrheitlich in Form von *não* realisiert wird. Jedoch wäre es interessant zu überprüfen, ob und inwiefern auch in dieser Varietät des Portugiesischen eine evtl. durch die kabuverdische Variante begünstigte phonetische Reduktion stattfindet.

In der folgenden Abbildung wird die diachrone Entwicklung der verschiedenen Negationsvarianten im europäischen Portugiesisch, im brasilianischen Portugiesisch sowie in

³⁷⁰ Siehe hierzu Kapitel 7.6.

den beiden kreolen Varietäten des Kabuverdianu, dem Sotavento-Kreol und dem Kreol von Santo Antão, visualisiert. Wie bereits in den Abbildungen der vorangegangenen Subkapitel symbolisieren die gestrichelten schwarzen Linien die Präsenz und den Druck der präskriptiven Norm, die das Vordringen nächsprachlicher und phonischer Varianten in den Distanzbereich und in das graphische Medium hemmen. Im Vergleich zum Französischen sind der Normdruck und die Normpräsenz insbesondere im brasilianischen Portugiesisch, jedoch auch im europäischen Portugiesisch, geringer. Dies wird durch unterschiedliche Typen gestrichelter Linien wie bereits bei den Abbildungen zum Québec-Französischen und zum europäischen Französisch visualisiert und soll eine größere Durchlässigkeit für nächsprachliche Varianten in den Distanzbereich symbolisieren:

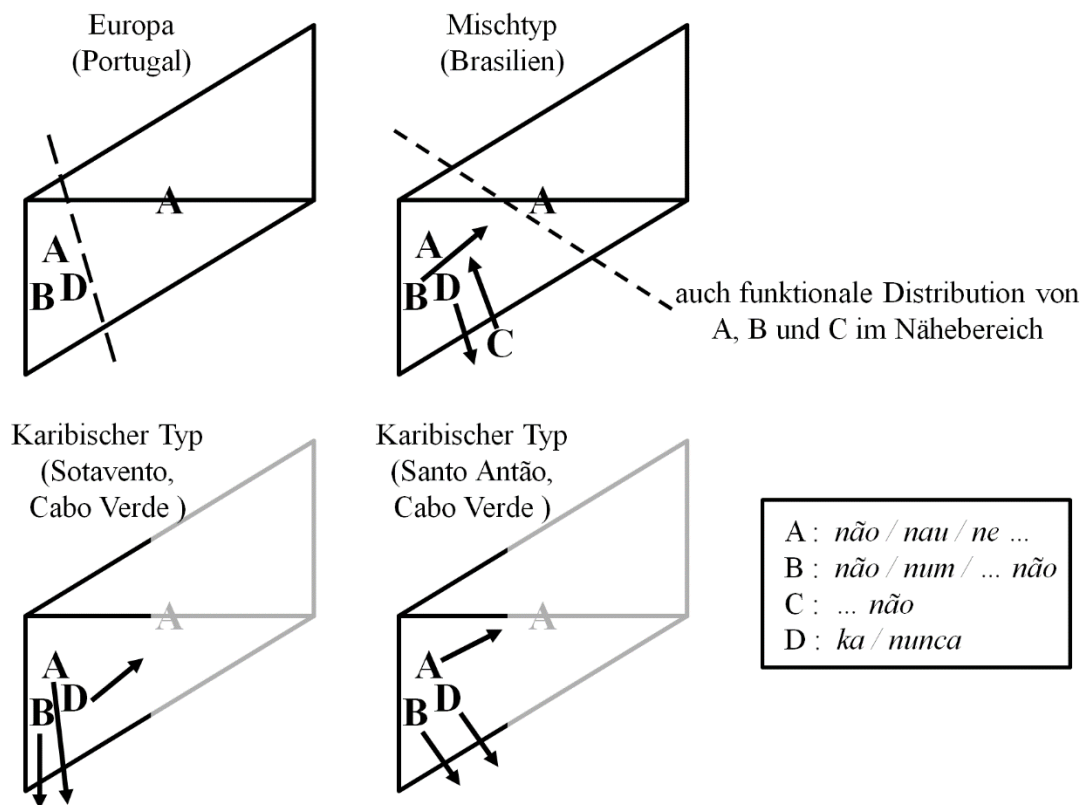


Abb. 29: Regulantiawandel der portugiesischen Negationsvarianten

8.1.4. Korrelationen und Fazit

Die in den Abbildungen 25, 27 und 29 dargestellten Regulantiawandel und die diesen Abbildungen zugrunde liegenden Ausführungen in den Kapiteln 8.1.1, 8.1.2 und 8.1.3 zeigen, wie unterschiedlich sich Sprache in verschiedenen Kontexten entwickeln kann. Die Vermutung liegt nahe, dass soziohistorische Konstellationen ihre Spuren in der Distribution verschiedener Varianten hinterlassen haben. Je nachdem, in welchen Bereichen des Nähe-Distanz-

Kontinuums eine Sprache verwendet wird, sind auch verschiedene Diskurstraditionen als Realisierungen unterschiedlicher Bereiche des Nähe-Distanz-Kontinuums besonders ausgeprägt.³⁷¹ Neben einer Verwendung der jeweiligen Sprache im Nähebereich als Voraussetzung für das Eindringen nächsprachlicher Varianten in den Distanzbereich sind in den hier vorgestellten Fallbeispielen insbesondere die Präsenz und der Druck der präskriptiven Norm, also vor allem Bildung in französischer bzw. portugiesischer Sprache, wichtig für die Durchsetzung nächsprachlicher Varianten. Im Falle der Stigmatisierung einer Variante wird selbst ihre zunächst häufigere Verwendung im Nähebereich gehemmt. Eine geringe Präsenz und ein geringer Druck der präskriptiven Norm begünstigen die Durchsetzung nächsprachlicher Varianten innerhalb des Nähebereichs und, sofern die entsprechende Sprache auch im Distanzbereich verwendet wird, auch ihr Vordringen in die Distanzsprache.

Es kann zusammenfassend konstatiert werden, dass dieses Vordringen in den Distanzbereich in Varietäten, deren Herausbildungskonstellationen eine große oder zumindest eine gewisse Ähnlichkeit zu den soziohistorischen Bedingungen in Siedlungskolonien karibischen Typs aufweisen, also typischerweise in Kreolsprachen, besonders stark ist. In L1-Varietäten ist die Durchsetzung nächsprachlicher Varianten zwar auch gegeben, jedoch deutlich weniger stark. In den Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien, typischen L2-Varietäten, ist diese Tendenz, sofern sich diese nicht vernakularisieren, am schwächsten ausgeprägt. Dieser Umstand hängt sicherlich damit zusammen, dass gerade in diesen Konstellationen die Sprache der Kolonisatoren vor allem oder (fast) ausschließlich im Distanzbereich verwendet und dabei häufig in einem schulischen Rahmen die Standardvarietät der entsprechenden Sprache erworben wird. Dies begünstigt die Präsenz der präskriptiven Norm, was die Verwendung nächsprachlicher Varianten hemmt und die Verwendung standardsprachlicher, meist auch distanzsprachlicher Varianten sehr stark begünstigt. Vernakularisiert sich hingegen die Kolonialsprache einer (ehemaligen) Beherrschungskolonie, wie etwa in Abidjan seit den 1960er Jahren, nähern sich die soziohistorischen Konstellationen zu einem gewissen Grad denen von Siedlungskolonien karibischen Typs an. Hierbei dringt diese Sprache in den Nähebereich vor, der zuvor indigenen Sprachen vorbehalten war. In der Regel stehen sehr viele unterschiedliche Sprachen in Kontakt und es gibt nur sehr wenige L1-Sprecher der Kolonialvarietät, die vor allem in einem natürlichen Rahmen ohne Kontakt zur präskriptiven Norm erworben wird.

³⁷¹ Siehe hierzu Kabatek (2006).

In der folgenden Abbildung wollen wir die Hauptergebnisse dieses Kapitels zur Korrelation von Varietätentyp bzw. soziohistorischen Konstellationen und Regulantiaveränderungen zusammenfassen. Hierbei steht (+) für ein Vordringen nächstsprachlicher Varianten in den Distanzbereich und (-) symbolisiert ein Vordringen distanzsprachlicher Varianten in den Nähebereich. Durch die Verwendung von (--) bzw. (++) wird ein sehr starkes Vordringen in die jeweilige Richtung wiedergegeben. Das stärkste Vordringen besteht grundsätzlich in der Generalisierung der jeweiligen Variante.³⁷²

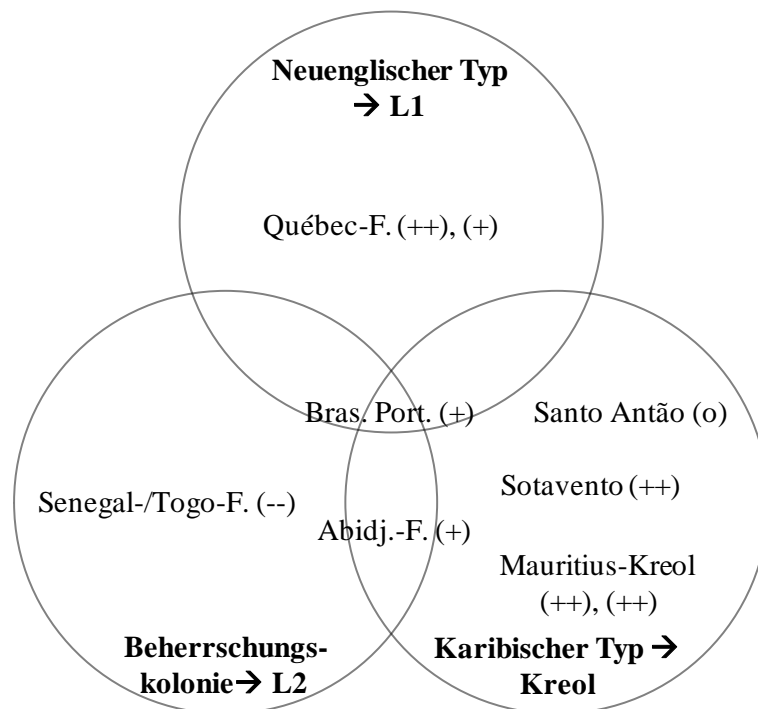


Abb. 30: Korrelationen von Varietätentyp und Regulantiawandel³⁷³

³⁷² Dieser Punkt ist umstritten. Insbesondere im Falle nur nächstsprachlich verwendeter Sprachen in Diglossiesituationen ist der hierbei zurückgelegte Weg in Richtung der Nähe- oder Distanzsprache evtl. nicht weiter oder nicht einmal so weit, wie der einer nicht generalisierten Variante einer Sprache, die nicht auf den Nähe- oder Distanzbereich beschränkt ist. Ebenso kann die Generalisierung einer bereits sehr frequenten Variante keine sehr starke Extension beinhalten.

³⁷³ Würde man hier noch die betrachteten europäischen Varietäten miteinbeziehen, wären sie im Bereich der L1 einzuordnen. Aufgrund der Konzentration auf die außereuropäischen Varietäten in dieser Arbeit ist dies jedoch in der Abbildung nicht erfolgt. In Bezug auf das europäische Portugiesisch kommt es bei den Negationsvarianten zu höchstens sehr geringen Regulantiaveränderungen. Im Falle des europäischen Französisch hat sich *pas*, eine im 17. Jahrhundert nächstsprachliche Variante, weiter in den Distanzbereich ausgebreitet und im Bereich der Futurauxiliare hat sich eine distanzsprachliche Variante *je vais* sehr weit in den Nähebereich vorgearbeitet, sich sogar (fast) generalisiert. Eine Repräsentation dieser Entwicklungen wäre im Falle des europäischen Portugiesisch mit (o), im Falle der Negation im europäischen Französisch mit (+) und im Falle der Futurauxiliare mit (--) darzustellen.

8.2. Reallokationen und Veränderungen in der Auslastung der Ebenen des Diasystems

Der Begriff der *Reallokation* wurde bereits in Kapitel 2.2.4 definiert, weshalb an dieser Stelle nur eine kurze Rekapitulation erfolgen soll. Trudgill (1986: 110) führte den Begriff in die Forschungsdiskussion ein und bezeichnet damit den Ebenenwechsel der Markierung einer Variante innerhalb des Diasystems, insbesondere von einer diatopischen Markierung hin zu einer diastratischen oder diaphasischen. Ebenso bezeichnet er mit *Reallokation* einen ähnlichen Wandel hin zu einer funktionalen Distribution zweier Varianten in einer neuen Varietät. Reallokationen scheinen in Dialektkontaktsituationen besonders begünstigt zu werden.

Wir stellen hier die Hypothese auf, dass Reallokationen grundsätzlich der Gerichtetheit der Varietätenkette folgen. Das heißt, in der Regel nehmen diatopisch markierte Elemente im Falle einer Reallokation eine diastratische und/oder diaphasische Markierung an und diastratisch markierte eine diaphasische, jedoch nicht umgekehrt. Hier wird diesbezüglich allerdings keine absolute, sondern lediglich eine statistische Universalie postuliert. Es sind nämlich auch Gegenbeispiele bekannt.³⁷⁴ In engem Zusammenhang mit Reallokationen stehen häufig Verschiebungen in der Auslastung der verschiedenen Ebenen des Diasystems, schließlich ist Letzteres sogar eine direkte Konsequenz aus Ersterem. Finden viele Reallokationen von einer Ebene in eine andere statt, führt dies zu einer Abnahme der Variation auf ersterer und zu einer Zunahme auf letzterer.

An dieser Stelle soll nun genauer beleuchtet werden, welche Konstellationen welche Typen von Reallokationen besonders begünstigen. Da es in dieser Arbeit um die Architektur von Varietäten geht, sollen sozio-stilistische Reallokationen betrachtet werden. Sekundär müssen auch strukturelle Reallokationen ihre Berücksichtigung finden. Dies führt zwar nicht zu einer stärkeren Auslastung der Variation auf einer Ebene des Diasystems dadurch, dass Varianten eine Funktion auf einer neuen Ebene annehmen, wohl aber zu einer geringeren Auslastung der Variation der Diatopik, dadurch dass ehemals diatopische Varianten keine diatopische Markierung mehr haben und damit zu einer geringeren Auslastung der Diatopik beitragen. Dies erfolgt natürlich ebenso bei sozio-stilistischen Reallokationen, bei denen gleichzeitig noch eine stärkere Auslastung der Diastratik bzw. der Diaphasik eintritt, so dass man bei diesen quasi von einem doppelten Wandel der Auslastung sprechen kann. In dieser Arbeit soll auch noch genauer beleuchtet werden, ob Reallokationen immer zu Lasten der Diatopik gehen müssen oder ob sie nicht vielmehr gerade auch zu einer stärkeren Auslastung der Diatopik beitragen können, indem ehemals nicht diatopische Varianten zu diatopischen werden. Diese Reallokationen könnten,

³⁷⁴ Siehe hierzu Kabatek (2005: 62).

müssten aber nicht einer diachronen Dimension der Varietätenkette widersprechen. Ein Widerspruch läge im Falle massenhafter Reallokationen diastratischer und diaphasischer Varianten zu diatopischen vor, nicht aber bei einigen wenigen Reallokationen freier oder distributioneller Varianten zu diatopischen.

Die Frage, die sich nun stellt, ist die, in welchen Konstellationen welche Reallokationen besonders begünstigt werden. Nach Trudgill (1986: 108-110) sind Reallokationen in Dialektkontakt- und damit auch Koineisierungskonstellationen besonders privilegiert.³⁷⁵ In den von uns betrachteten Fallbeispielen ergeben sich solche Konstellationen im Rahmen der Kolonialisierung insbesondere in Siedlungskolonien neuenglischen Typs. Penny (2000: 54f.) führt als Beispiel für eine Reallokation die phonetische Realisierung eines Phonems /h/ (< lat. <F->) im amerikanischen Spanisch an. Innerhalb Spaniens war diese Realisierung zum Zeitpunkt der Kolonialisierung Amerikas diatopisch markiert. Im (heutigen) amerikanischen Spanisch und im südpeninsularen Spanisch ist die Realisierung diatopisch und diastratisch niedrig markiert. Die Nullrealisierung hingegen ist diastratisch unmarkiert. Somit handelt es sich hierbei um einen klassischen Fall einer sozio-stilistischen Reallokation, genauer gesagt um eine soziale Reallokation in der Terminologie Trudgills. Eine ehemals diatopisch markierte Variante ist in einer Kolonialisierungskonstellation, die Dialektkontakt und eine Koineisierung mit sich brachte, zu einer diastratischen Variante geworden. Letztlich dürfte eine solche soziale Reallokation wohl so ablaufen, dass sich im Zuge der Dialektkontaktsituation in einigen Soziolekten, jeweils relativ unabhängig voneinander, eine Variante durchsetzt und in anderen eine andere, in dem oben aufgeführten Fallbeispiel eben in niedrigen Soziolekten die Realisierung [h] und in allen anderen Soziolekten die Realisierung [ø].

Neben den von Trudgill (1986) erwähnten sozio-stilistischen und strukturellen Reallokationen dürfte es auch noch einen dritten Typ geben: die von Siegel (1997: 127) eingeführte geographische Reallokation. Dies ist der Fall, wenn zwei Varianten, beispielsweise zwei soziale (bzw. diastratische), strukturelle oder freie Varianten, in Konkurrenz zu einander stehen und sich in einigen Regionen die eine und in anderen die andere durchsetzt. In Siegels Fallbeispiel handelt es sich hierbei allerdings um eine bereits zuvor regionale Variante im Festland-Hindi (*gawā*, ‚sang‘), die allerdings bereits im Begriff des Verschwindens war („residual dialect difference“) und die im Hindi der Fiji-Inseln eine sehr klare diatopische Markierung

³⁷⁵ Hinskens (1998: 35) geht hingegen wohl zu Unrecht davon aus, dass Dialektnivellierungen, in der Regel eine Folge von Dialektkontakt, zu einer Abnahme struktureller Variation führen und dadurch auch zu einer Homogenisierung von Diasystemen. Dies stimmt so, jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Auslastung der diastratischen und diaphasischen Ebenen gerade in solchen Konstellationen häufig zunimmt.

angenommen hat. Sie wird auf den kleineren Nordinseln verwendet, während auf der Hauptinsel eine andere Variante, nämlich *gayā*, dominiert.

Ähnliches ist auch beim spanischen *yeísmo* (also der Realisierung von /j/ und /ɲ/ als [j]) der Fall gewesen. Der *yeísmo* generalisierte sich in den niedrigen Schichten der spanischen Gesellschaft, vermutlich zuerst innerhalb der niedrigeren sozialen Schichten in Andalusien und anschließend auch in anderen Regionen Spaniens³⁷⁶ (Lloyd 1987: 345f.). Fast überall konkurrierten *yeísmo* (der Zusammenfall der Phoneme /ɲ/ und /j/ zur einheitlichen Realisierung als [j]) und *distinción* (die Unterscheidung beider Phoneme). Welche Variante sich nun durchgesetzt hat, unterscheidet sich von Region zu Region, so dass es sich heute um eine diatopisch markierte Variante handelt. Letztlich ist der Fall der bereits oben angeführten Realisierung von lat. <F-> als [h] vs. [ø] sehr ähnlich. Hierbei setzte sich eben in einigen wenigen sozialen Schichten [h] durch und in anderen [ø]. Es spricht eigentlich nichts dafür bei *yeísmo* vs. *distinción* von einem grundlegend anders gearteten Fall auszugehen. Somit wäre die oben aufgeworfene Frage, ob Reallokationen zu Lasten (ehemals) diatopischer Varianten gehen müssen, zu negieren.

Ausgehend von den obigen Überlegungen könnte man nun weiter erfragen, welche historischen Konstellationen, welche Typen von Reallokationen begünstigen, und wirft man einen Blick auf weitere Wendepunkte, von denen wir vermuten, dass sie einen Einfluss auf den Sprachwandel bzw. den Wandel in der Architektur einer Sprache oder Varietät haben, bietet sich u.a. die genauere Betrachtung von Urbanisierungskontexten an. Die Kontaktkonstellationen sind in diesem Fall denen in Siedlungskolonien neuenglischen Typs zu Beginn der Kolonialzeit sehr ähnlich. Durch Zuwanderung aus unterschiedlichen, in der Regel ruralen Teilen des Landes und Umlandes der in der Entstehung begriffenen Stadt treten verschiedene Dialekte miteinander in Kontakt. Des Weiteren trägt die soziale Ausdifferenzierung innerhalb der Stadt zu einer Begünstigung und Verstärkung der diastratischen Variation bei bzw. ist sogar Voraussetzung für diese (Glessgen 2007: 73f.). Dadurch, dass auf engem Raum sehr viele Menschen leben, treten nicht mehr automatisch, wie etwa auf dem Land der Fall, alle mit (fast) allen in Kontakt. Vielmehr bilden sich verschiedene soziale Gruppen heraus. Hierbei ist von Konvergenztendenzen in den Idiolekten der Mitglieder innerhalb der jeweiligen Gruppen auszugehen und von Divergenztendenzen (aufgrund mangelnden Kontakts und identitärer Funktionen) gegenüber den Idiolekten, die von Mitgliedern anderer sozialer Gruppen

³⁷⁶ Penny (1991: 36) geht davon aus, dass der *yeísmo* ursprünglich in Asturleonischen entstanden, dort aber eventuell ein Randphänomen geblieben ist, und sich im Zuge der Reconquista im Rahmen von Vereinfachungen in der Dialektkontaktsituation in Andalusien (und der Extremadura) wohl relativ schnell generalisiert hat.

gesprochen werden. Daher dürften sich im Rahmen des Dialektkontakts in unterschiedlichen sozialen Gruppen jeweils unterschiedliche konkurrierende Varianten durchsetzen, wie für die Realisierung von lat. <F-> als [ø] oder [h] im amerikanischen Spanisch exemplarisch aufgezeigt wurde.

Die Vermutung einer stärkeren Auslastung der diastratischen Variation in Bezug auf das hexagonale Französisch im Rahmen der Urbanisierung findet sich bei Gadet (2003: 105).³⁷⁷ Wenn man allerdings die hier geschilderten gesellschaftlichen Konstellationen berücksichtigt, ergibt sich der Schluss, dass diese starke Begünstigung der diastratischen Variation auch auf andere Sprachen und Gesellschaften extrapolierbar sein muss. Hierfür spricht u.a. die Aussage Leonards (2011: 180) in Bezug auf das Isländische, dass im Zuge der Urbanisierung Reykjavíks in den kommenden Jahrzehnten mit einer Zunahme der diastratischen Variation zu rechnen sein dürfte. Auch Müller (1977: 414) konstatiert in Bezug auf das hexagonale Französisch eine starke Auslastung der diastratischen, wie auch der diaphasischen Varietätendimension in den 1970er Jahren. Diese stärkere Auslastung der diastratischen Varietätendimension kann (auch) auf die Entstehung neuer Varianten und auf Reallokationen zuvor nicht diastratisch markierter Varianten zurückgeführt werden.

Im Zuge der Universalisierung von Bildung sind zumindest mittel- und langfristig Reallokationen ehemals diastratischer Varianten anzunehmen (Gadet 2003: 105). Durch den universellen Zugang zu Bildung erhalten alle Bevölkerungsschichten Zugang zu diaphasisch hohen Varietäten, deren Varianten tendenziell auch eher in der Distanzsprache verwendet werden.³⁷⁸ Dementsprechend ist auch anzunehmen, dass Varianten in (ehemals) diastratisch hohen Varietäten nicht mehr diastratisch hoch markiert sind, sondern vielmehr (in der Regel) in die hohe Diaphasik wandern. Damit muss jedoch keinesfalls ein Regulanswandel im Nähe-Distanz-Kontinuum einhergehen. Die entsprechenden Varianten können weiterhin auf den Distanzbereich beschränkt bleiben. Somit führt die Universalisierung von Bildung vor allem dazu, dass diastratisch hohe Varietäten, die zuvor höheren sozialen Schichten vorbehalten waren, allen sozialen Schichten zugänglich werden und in den entsprechenden Situationen auch von diesen Schichten häufiger verwendet werden. Dies manifestiert sich in einer Zunahme der diaphasischen Variation, z.B. im hexagonalen Französisch im Laufe des 20. Jahrhunderts, wie

³⁷⁷ Zum Zusammenhang der Abnahme der diatopischen Variation und der Zunahme der diastratischen Variation mit der Industrialisierung, die eng mit der Urbanisierung verbunden war, aber häufig zu einem noch stärkeren sozialen Klassenbewusstsein führte, siehe Lodge (2004: 204, 250). Ein Hinweis auf die rasche Entdialektalisierung in Bezug auf das Französische im 19. Jahrhundert ist auch bei Müller (1985: 153) zu finden; ebenso wie der Hinweis darauf, dass die Diastratik die Diatopik kompensiert (Müller 1985: 175).

³⁷⁸ Siehe zu den Auswirkungen der Universalisierung von Bildung Kapitel 5.5.

sie Müller (1977: 414) konstatiert. Auch die von Glessgen (2007: 74) und Holtus (1978: 166) angeführte Herausbildung vieler verschiedener Fachsprachen im Laufe des 20. Jahrhundert fällt letztlich in den Bereich der Diaphasik. Diese gesteigerte diaphasische Variation ist ohne die berufliche Ausdifferenzierung als Folge der Entstehung moderner Gesellschaften und z.T. auch der Bildungsexpansion nicht vorstellbar.

Wenn sich eine Sprache neu herausbildet, ist die diatopische Variation in der Regel besonders wichtig. Die jeweiligen Ortsmundarten unterscheiden sich anfangs zwar noch nicht sehr stark voneinander, so dass eine gegenseitige Verständigung normalerweise (noch) möglich ist. Mit der Zeit bilden sich jedoch stärkere Unterschiede heraus. Betrachtet man hingegen ein größeres Sprachgebiet, etwa in der europäischen Romania, wo aus dem Vulgärlateinischen verschiedene Sprachen entstanden sind, konstatiert man erhebliche Unterschiede. Dies liegt daran, dass sich in der Regel an verschiedenen Orten parallel und relativ unabhängig voneinander Prozesse vollziehen, die in eine ähnliche Richtung gehen: Erwerb einer Sprache unter Einfluss von Substratsprache(n), wobei eine Veränderung gegenüber der ursprünglich in die entsprechende Region gelangten Sprache stattfindet. Besteht hingegen ein enger Kontakt, etwa durch Medienpräsenz oder durch die Mobilität zwischen Sprechern aus verschiedenen Regionen, ist mit deutlich weniger Abweichungen zu rechnen, als wenn dies nicht der Fall ist.³⁷⁹

Treten später im Zuge von Eroberungen, der Industrialisierung und Urbanisierung verschiedene Dialekte einer Sprache miteinander in Kontakt, kommt es zu Nivellierungen, d.h. die verschiedenen Dialekte nähern sich einander stärker an, was zu einer geringeren diatopischen Variation führt. Allerdings gehen nicht alle diatopischen Varianten bis auf die ‚siegreiche‘ daraufhin unter, sondern vielmehr erhalten sich in der Regel mehrere Varianten, die dann allerdings auf einer anderen Ebene des Diasystems markiert sind, entweder diastratisch oder diaphasisch. Dadurch erklärt sich die größere Variationsbreite auf diesen Ebenen des Diasystems. Gerade in diesen Kontexten, sowohl der Eroberung neuer Regionen als auch der Urbanisierung werden soziale Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen (europäische Land besitzende Oberschicht vs. indigene Bevölkerung vs. Sklaven (darunter *bozales*, *ladinos* und *kreole*), etc., bzw. Bourgeoisie vs. Arbeiter (darunter selbstständige Handwerker, ‚klassische‘ Arbeiter, neuangekommene Arbeiter vom Land)). Aufgrund dieser deutlich größeren sozialen Diversität verglichen mit von Siedlungskontinuität geprägten Regionen ist innerhalb einer Stadt oder einer eroberten Region mit starker sozialer Segregation

³⁷⁹ Es ist jedoch auch davon auszugehen, dass sich einzelne abweichende Varianten durch ein Bedürfnis der Sprecher nach Abgrenzung erhalten oder neu herausbilden.

gerade die diastratische Variation häufig besonders groß.³⁸⁰ Innerhalb einer Stadt ist sehr oft auch die mikrodiatopische Variation, die sich jedoch letztlich als Teil der diastratischen Variation fassen lässt, von Bedeutung.

Im Zuge der Universalisierung von Bildung, des dritten Wendepunkts bei der Auslastung des Diasystems, kommt es dann zur Privilegierung der diaphasischen Variation gegenüber der diastratischen (Prüßmann-Zemper 1990: 833, Gadet 2003: 105, Schmitt 2003: 438). Hierbei wird einem größeren Teil der Bevölkerung die Distanzsprache, die zuvor der Oberschicht vorbehalten war, nahegebracht. Dabei erweitert sich auch der Bereich des Nähe-Distanz-Kontinuums, der den entsprechenden Bevölkerungsgruppen zur Verfügung steht. Distanzsprache wird jedoch nur in bestimmten Situationen verwendet, während in anderen Situationen weiterhin die entsprechenden (ehemals) diastratischen Varietäten gesprochen werden. Es ist anzunehmen, dass sich zuvor diastratische Varianten zugleich hin zu diaphasischen verlagern, da sie in bestimmten Situationen eben nicht mehr benötigt werden. Somit ist die diaphasische Variation stärker ausgelastet und die diastratische weniger stark, womit der Endpunkt der Varietätenkette erreicht ist. Interessant ist nun noch, dass im Laufe der Zeit nicht mehr, wie vor der Universalisierung von Bildung, die Oberschicht die breiteste Auslastung der diaphasischen Varietätendimension hat (eben weil nur sie Zugang zur Distanzsprache hatte), sondern, im Gegenteil, die niedrigeren sozialen Schichten, weil sie stärker von der Distanzsprache abweichende Register als die Oberschicht verwenden.³⁸¹ Somit kommt es zu einer Umkehrung der vorangegangenen Situation, wobei insgesamt die diaphasische Variation wichtiger wird, ihre Ausprägung beim individuellen Sprecher nun jedoch vom Zugang zu ehemals diastratischen Varietäten abhängt.³⁸²

Die hier präsentierten Wendepunkte der ‚Kolonialisierung‘, ‚Urbanisierung‘ und ‚Universalisierung von Bildung‘ sind mit den von ihnen verursachten Veränderungen in Bezug auf die soziohistorischen Konstellationen als begünstigende Momente für einen Wandel in der Architektur von Varietäten zu sehen. Dennoch kommt es in unterschiedlichen Sprachen zu unterschiedlichen Entwicklungen, die diesen Tendenzen nicht immer in vollem Maße entsprechen müssen. So ist im Italienischen etwa die diatopische Variation besonders stark und

³⁸⁰ Vgl. hierzu auch Glessgen (2007: 73f.), der für die Existenz diastratischer Variation außerhalb von sakraler Sprache die soziale Ausdifferenzierung innerhalb der Gesellschaft als Voraussetzung anführt.

³⁸¹ Ohne dem eine Erklärung hinzuzufügen, wird dies auch von Bell (1984: 155) behauptet.

³⁸² In der früheren Forschung wurde oft behauptet, höhere soziale Schichten hätten ein breiteres Repertoire an diaphasischen Varietäten als niedrigere soziale Schichten. Diese Annahme wurde jedoch von Wolfram (1969) in Bezug auf Detroit widerlegt und von Gadet (1996: 22f.) insgesamt angezweifelt. Petruck (1989) etwa geht in Bezug auf das europäische Portugiesisch sogar von der sicherlich falschen Annahme aus, dass Unterschichtsprecher überhaupt nicht zwischen verschiedenen Registern unterscheiden.

im britischen Englisch die diastratische Variation (Berruto 2010: 227). Dennoch begünstigen die durch die genannten Wendepunkte veränderten soziohistorischen Konstellationen in einer Region die hier angeführten Wandelprozesse in Bezug auf die Architektur von Sprachen oder Varietäten. Im Folgenden sollen die angeführten Wendepunkte und ihr Einfluss in verschiedenen kolonialhistorischen Konstellationen und in verschiedenen Varietätentypen genauer betrachtet werden. Wir wollen hierbei L1- und L2-Varietäten sowie Kreolsprachen und ihre jeweils prototypischen kolonialhistorischen Konstellationen in die Betrachtung miteinbeziehen. Außerdem soll im Bereich der L1-Varietäten zwischen kolonialen L1-Varietäten und europäischen L1-Varietäten, in denen eine Koineisierung erst später im Rahmen der Urbanisierung stattfand, unterschieden werden.

8.2.1. Europäische Varietäten

Zur Auslastung der verschiedenen Ebenen des Diasystems in den (europäischen Varietäten) romanischer Sprachen findet man bei Koch/Oesterreicher (1990, 2007, 2008, 2011), Oesterreicher (1995) und Wesch (1998, 2005)³⁸³ einleuchtende Darstellungen.³⁸⁴ Hierbei konstatiert man, dass die Architektur je nach Sprache sehr unterschiedlich ist.

Koch/Oesterreicher (2008: 2602) zeigen keine Unterschiede zwischen der Auslastung der diatopischen Variation des europäischen Spanisch und des europäischen Französisch. Ein Blick in andere Untersuchungen zu diesem Thema hilft diesbezüglich weiter: Laut Wesch (2005), einer vergleichenden Studie zur diatopischen Variation in Spanien und Frankreich, ist die diatopische Variation im Spanischen insgesamt deutlich größer. Dies erklärt Wesch damit, dass die primären Dialekte und Minderheitensprachen in Frankreich weitgehend tertiären Dialekten gewichen sind, während sich in Spanien im Norden die primären Dialekte und im Süden die im Zuge der Reconquista entstandenen sekundären Dialekte bis heute erhalten konnten und großer Vitalität erfreuen (Wesch 2005: 127). Doch auch innerhalb des europäischen Spanisch ist eine Differenzierung von Nöten: Die primären Dialekte des Spanischen sind weniger vital als die sekundären, bzw. häufig auf den Nahebereich beschränkt und z.T. inzwischen eher diastratisch

³⁸³ Bei Koch/Oesterreicher (2008) findet man auch im Falle des Portugiesischen eine schematische Darstellung der Architektur des brasilianischen Portugiesisch, sowie den Hinweis darauf, dass auch in außereuropäischen Varietäten des Spanischen und Französischen die Architektur anders aussieht bzw. aussehen könnte als in den entsprechenden europäischen Varietäten, die im Artikel zur Mono-, Bi und Plurizentrik stärker im Vordergrund stehen. Auch bei Glessgen (2007: 91) findet sich der Hinweis, dass das *français québécois* eine eigene interne diatopische Variation sowie verschiedene Register auf der Ebene der Diastratik aufweist.

³⁸⁴ Oft wird auch die einzelsprachliche Auslastung des Nähe-Distanz-Kontinuums miteinbezogen. Diese soll an dieser Stelle außer Betracht bleiben, u.a. da die verschiedenen Ebenen der Variation hierin in gewisser Weise zusammenfließen.

markiert. Diese Unterschiede können größtenteils auf den größeren strukturellen Abstand zwischen den primären Dialekten und der Standardsprache als zwischen den sekundären Dialekten und der Standardsprache zurückgeführt werden (Wesch 1998: 258). Die Unterschiede zwischen der Auslastung der diatopischen Varietätendimension im europäischen Französisch und Spanisch liegt vor allem in der rigideren Norm des Französischen begründet (Wesch 2005: 88, 100).³⁸⁵ Auch im europäischen Portugiesisch ist die diatopische Variation je nach Region unterschiedlich stark ausgelastet, wobei hier im Vergleich insgesamt von einer geringeren Auslastung als im europäischen Spanisch oder im europäischen Französisch gesprochen werden kann (Holtus 1999: 45). Dieser Umstand ist wohl dadurch zu erklären, dass es sich beim europäischen Portugiesischen linguistisch gesehen um einen sekundären Dialekt des Galicischen handelt. Sekundäre Dialekte neigen insgesamt zu geringerer diatopischer Variation (Coseriu 1990: 64). Dies liegt darin begründet, dass Koineisierungsprozesse stattfinden, im Zuge derer dialektale Unterschiede nivelliert werden, und dass die entsprechenden Varietäten keine bzw. weniger ausgeprägte territoriale Substratdifferenzen hatten als die primären Dialekte, die im Zuge der Romanisierung entstanden sind. Des Weiteren wurde das heutige Spanien über zwei verschiedene Romanisierungsströme erobert, die der Provincia Ulterior und die der Citerior, während im heutigen Portugal nur das Latein der Ulterior relevant war (Meier 1978: 203-205). Einer gewissen Bedeutung dürfte auch der deutlich größeren Anzahl an Substratsprachen im Gebiet des heutigen Spanien als im Gebiet des heutigen Portugal beizumessen sein.³⁸⁶

Die diastratische Variation ist im europäischen Spanisch mäßig ausgelastet und die diaphasische wie auch im Französischen stark (Koch/Oesterreicher 2008: 2602). Nach Duneton (1998: 7, 33) ist gerade im Französischen die Diaphasik besonders stark und die Diatopik schwächer ausgelastet als in anderen Sprachen. Diaphasische Funktionen, die ursprünglich Dialekte erfüllten, sind inzwischen vom *français familier* übernommen worden. Hierzu gehört etwa die Herstellung von Nähe oder die Vermittlung von Emotionalität. Die starke diaphasische Variation des Französischen zeigt sich etwa in einer besonders großen Registervielfalt auf der Ebene der Lexik, während auf der Ebene der Morphosyntax vor allem eine binäre Opposition von konzeptuell gesprochener und geschriebener Sprache vorliegt. Es ist davon auszugehen, dass die Schaffung von Nähe und Emotionalität durch bestimmte Register wohl eine Bedingung und eine Folge des Abbaus der dialektalen Variation in Frankreich zugleich ist. Die Dialekte

³⁸⁵ Eventuell könnte auch die zentralistische Staatsorganisation und die starke Ausrichtung auf Paris diesbezüglich eine Rolle spielen.

³⁸⁶ Vgl. etwa die Karte zu den präindoeuropäischen Sprachen auf der Iberischen Halbinsel in Baldinger (?1972: 183).

waren genauso wie diaphasisch niedrige Varietäten eher nahesprachlichlich gespägt. Hierbei handelt es sich um zwei sich gegenseitig bedingende und verstärkende Prozesse. Die diastratische Variation ist im europäischen Portugiesisch, wie auch im europäischen Spanisch und Französisch, eher schwach ausgelastet, die diaphasische Variation hingegen wiederum stark (Koch/Oesterreicher 2008: 2602). Laut Holtus (1999: 50) weist das europäische Portugiesisch insgesamt eine geringere diasystematische Variation auf als die anderen romanischen Sprachen.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die diastratische Variation in den betrachteten europäischen Varietäten eher schwach ausgelastet ist, die diaphasische Variation hingegen sehr stark. In allen drei Sprachen zeichnet sich in Bezug auf die diatopische Variation ein differenzierteres Bild. Diese ist von Region zu Region unterschiedlich stark ausgelastet. Insgesamt stellt man dennoch fest, dass sie im europäischen Spanisch stärker ist als im europäischen Französisch und im europäischen Französisch stärker als im europäischen Portugiesisch. Zumindest einige Gründe für diese Unterschiede zwischen den drei Sprachen wurden hier vorgebracht und diskutiert. Die starke Auslastung der Diaphasik in allen drei Sprachen kann mit der Universalisierung von Bildung in Verbindung gebracht werden. Es wurde bereits in Kapitel 8.2 aufgezeigt, dass die diatopische und die diastratische Variation in diesen Varietäten früher wohl deutlich stärker waren.

In der folgenden Koch/Oesterreicher (2008: 2602) entnommenen Abbildung wird die Auslastung der Varietätendimensionen im Französischen, Spanischen und Portugiesischen dargestellt. Durch verschiedene hinter einander liegende Grafiken erfährt die weitgehende Monozentrik des Französischen, die Plurizentrik des Spanischen und die Bizentrik des Portugiesischen ihre Berücksichtigung. Je dunkler eine Ebene schattiert ist, desto stärker ist die Variation auf dieser Ebene. Neben den drei unteren Ebenen, die wir in dieser Arbeit auch betrachteten (Diatopik, Diastratik und Diaphasik) wird hier auch noch die universelle und die einzelsprachliche Variation im Nähe-Distanz-Kontinuum in den Ebenen 1a und 1b veranschaulicht:

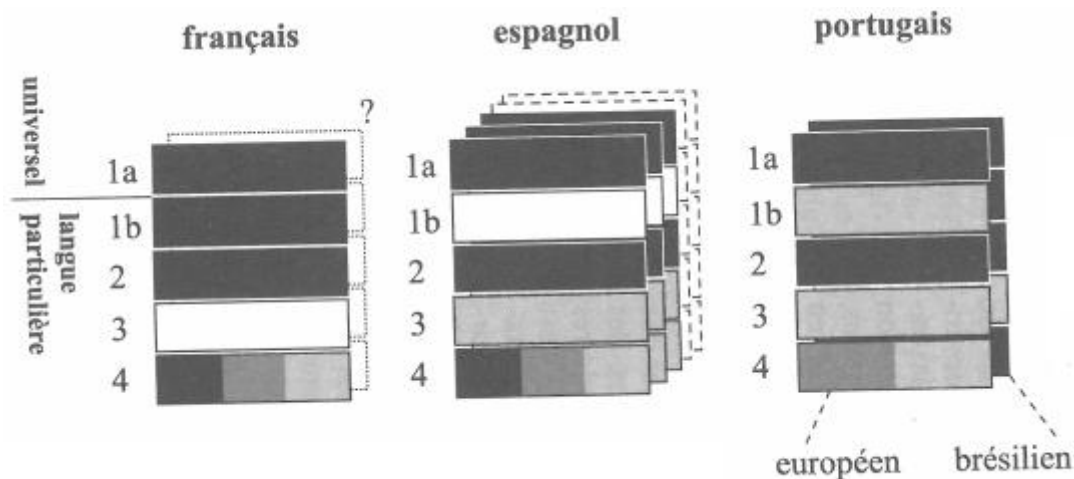


Abb. 31: Auslastung der Varietätendimensionen im Französischen, Spanischen und Portugiesischen (Ausschnitt aus Koch/Oesterreicher 2008: 2602³⁸⁷)

8.2.2. Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien neuenglischen Typs

Im Zuge der Kolonialisierung kam es in den Siedlungskolonien neuenglischen Typs in der Regel sehr schnell zu einem Kontakt verschiedener Dialekte aus dem jeweiligen Mutterland. Dieser Dialektkontakt führte vor allem bei der folgenden Sprechergeneration zu einer Nivellierung der ehemals diatopischen Unterschiede (Trudgill 2004: 20). Da in der Regel innerhalb der Kolonie gewisse Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Orten sowie eine gewisse Mobilität der Bevölkerung bestanden, bildete sich auch (so schnell) keine starke diatopische Variation heraus (Trudgill 1999: 10).³⁸⁸ Grundsätzlich gilt, je weniger Kontakt die Bevölkerung verschiedener Orte oder Regionen hat, je unterschiedlicher die Bevölkerungszusammensetzung in den verschiedenen Regionen ist und je länger die Besiedlung her ist, sprich je länger die Regionen durch die jeweilige Sprachgemeinschaft besiedelt sind, desto größer werden tendenziell auch die binnendiatopischen Unterschiede zwischen verschiedenen Subregionen einer Region sein (Trudgill 2004: 22). In (ehemaligen) Siedlungskolonien neuenglischen Typs ist und war in der Regel ein gewisser Austausch zwischen verschiedenen Regionen gegeben und die Dauer der Besiedlung beträgt im Falle der ehemaligen romanischen Siedlungskolonien neuenglischen Typs maximal ca. 500 Jahre. Daher ist die diatopische Variation in den Varietäten dieser Regionen in der Regel geringer als in denen der entsprechenden europäischen Mutterländer, insbesondere relativ zur geographischen

³⁸⁷ Koch/Oesterreicher (2008) beziehen noch weitere romanische Sprachen (Rumänisch, Katalanisch und Italienisch) in ihre Betrachtungen, die eigentlich die Mono-, Bi- bzw. Plurizentrik der Sprachen im Auge haben. Diese werden hier jedoch der Übersichtlichkeit halber nicht mit abgebildet.

³⁸⁸ Hiervon wäre lediglich dann auszugehen, wenn innerhalb einer Kolonie regional unterschiedliche Kolonialisierungsformen, welche eine diatopische Variation bedingen und erklären.

Weite. Diese Verringerung der diatopischen Variation geht, bedingt durch soziale Reallokationen, auf der Ebene der Diastratik normalerweise mit einer stärkeren Auslastung dieser Varietätendimension einher, da sozio-stilistische Reallokationen ja durch Dialektkontakt besonders begünstigt werden.

Gesellschaftliche Faktoren, die eine starke diastratische Variation begünstigen (starke soziale Unterschiede und Urbanisierung bzw. Kontakt von Sprechern verschiedener Dialekte), waren im 16. und 17. Jahrhundert in Siedlungskolonien neuenglischen Typs teilweise stärker ausgeprägt als in Europa. Zu Beginn der Kolonialisierung war die soziale Ungleichheit in den Siedlungskolonien neuenglischen Typs, wo sich eine neue Gesellschaft erst noch langsam herausbilden musste, in der Regel geringer als im mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Europa, das noch weitgehend durch ein feudales System geprägt war.³⁸⁹ Durch den Faktor der sozialen Ungleichheit wurde die diastratische Variation in diesem Kolonietyp in der Regel also nicht weiter begünstigt – eher ist vom Gegenteil auszugehen. Unterschiede gab es in den verschiedenen Siedlungskolonien neuenglischen Typs im Hinblick auf die Urbanisierung. Eine diatopische Ausdifferenzierung wurde in Québec sicherlich dadurch gehemmt, dass die neuen Einwanderer trotz der insgesamt ruralen und weitläufigen Siedlungsweise zunächst über einen gewissen Zeitraum hinweg im urbanen Zentrum lebten und sich dann erst später auf dem Land niederließen (Charbonneau/Guillemette 1994a: 72). Somit erfolgte bereits in der Anfangszeit eine sprachliche Sozialisierung auf das *français québécois* hin, was sicherlich auch mit zu der starken diatopischen Homogenität dieser Varietät beitrug. Da sich die urbanen Zentren in den klassischen Siedlungskolonien neuenglischen Typs erst herausbilden mussten, ist nicht davon auszugehen, dass eine starke soziale Stratifizierung oder eine Herausbildung von stark abgegrenzten Sub-Gemeinschaften sehr schnell erfolgen konnte. Der Kontakt verschiedener Dialekte, ein entscheidender Faktor bei der Nivellierung diatopischer Variation zugunsten vor allem von diastratischer Variation, setzte in Québec, wie auch in anderen Siedlungskolonien neuenglischen Typs, mit der Besiedlung ein und damit deutlich früher als in Europa. Somit kann man sagen, dass die gesellschaftlichen Konstellationen für eine Begünstigung der diastratischen Variation in Siedlungskolonien neuenglischen Typs weniger stark vorliegen. Dennoch ist in einem gewissen Umfang bedingt durch Dialektkontakt mit Reallokationen ehemals diatopischer Varianten hinzu diastratischen (und diaphasischen) zu rechnen.

³⁸⁹ In Bezug auf Québec konstatieren etwa Havard/Vidal (2008: 536) eine geringere soziale Ungleichheit als im Frankreich derselben Zeit.

Im Zuge der späteren Urbanisierung und Industrialisierung, zweier Prozesse, die in den meisten Siedlungskolonien neuenglischen Typs vor allem in postkolonialer Zeit stattfanden, ist von einer verstärkten Auslastung der diastratischen Varietätendimension auszugehen.³⁹⁰ Dies ist, wie auch in Europa, durch eine stärkere soziale Stratifizierung der auf engem Raum zusammenlebenden Stadtbevölkerung und durch die im Rahmen der Industrialisierung verstärkten sozialen Unterschiede bedingt.

Festhalten lässt sich also, dass die diastratische Variation durch Reallokationen im Zuge von Dialektkontakt bei der Besiedlung von Siedlungskolonien neuenglischen Typs begünstigt wurde. Der spätere Wendepunkt der Urbanisierung trug jedoch höchstens sehr bedingt, häufig in deutlich geringerem Maße als in den europäischen Varietäten, zu einer stärkeren Auslastung der diastratischen Variation bei. Zur Zeit der Urbanisierung ist in Siedlungskolonien neuenglischen Typs nämlich bereits durch den vorausgehenden Dialektkontakt und die damit einhergehenden Koineisierung von einer stärkeren diastratischen und einer geringeren diatopischen Variation als in Europa auszugehen.³⁹¹ Es ist zu vermuten, dass die diatopische Variation in den Varietäten der Siedlungskolonien neuenglischen Typs aufgrund der deutlich kürzeren Präsenz der Varietäten vor Ort und einer sehr baldigen internen Mobilität nach Beginn der Kolonialisierung deutlich geringer war als in den entsprechenden europäischen Varietäten zeitgleich der Fall. In Bezug auf die diastratische Variation führten Reallokationen zwar zu einer stärkeren Auslastung dieser Varietätendimension, jedoch waren die eine starke diastratische Variation begünstigenden soziohistorischen Konstellationen, insbesondere eine rigide soziale Segregation, höchstens schwach ausgeprägt, so dass diese Varietätendimension insgesamt nur eine etwas stärkere Auslastung aufgewiesen haben dürfte als in Europa zu gleichen Zeit, während die diatopische Dimension aus den oben bereits angeführten Gründen wohl deutlich schwächer ausgelastet war.

Im Zuge der Universalisierung von Bildung dürfte dann die diaphasische Variation, wie auch in Europa, an Bedeutung gewonnen haben, wodurch die Auslastung der diastratischen Varietätendimension abnahm, da die gesamte Bevölkerung daraufhin einen Zugang zur präskriptiven Norm erhielt. Dies erfolgte je nach Kolonie zu einer unterschiedlichen Zeit.

³⁹⁰ In allen Regionen, unabhängig davon, wie sie kolonisiert wurden, führen Urbanisierung und Industrialisierung zu einem Abbau diatopischer Variation und zu einer Zunahme diastratischer Variation, so etwa auch im brasilianischen Portugiesisch, wie von Lucchesi (2006) angemerkt. Allerdings ist die Bedeutung dieses Wandels abhängig von der vorherigen Auslastung der entsprechenden Dimensionen, was in der Regel wiederum von Gesellschaftsstrukturen, häufig auch kolonialen Strukturen abhängig ist und von Region zu Region sehr unterschiedlich sein kann.

³⁹¹ Die geringere diatopische Variation ist auch durch eine deutlich kürzere Besiedlungsdauer bedingt.

8.2.3. Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien

Auch in Beherrschungskolonien gerieten durch die Kolonialisierung verschiedene europäische Dialekte miteinander in Kontakt. Das Ausmaß dessen war allerdings aufgrund der deutlich geringeren Anzahl europäischer Siedler oder temporärer Bewohner aus dem Mutterland wesentlich geringer. Außerdem gilt für die Beherrschungskolonien des 19. und 20. Jahrhunderts zusätzlich noch, dass die dialektalen Unterschiede zwischen den Siedlern oft sehr gering waren, weil die meisten aus der gleichen oder nahe beieinander liegenden Regionen des Mutterlandes dorthin entsandt wurden. Hinzu kommt, dass gerade in dieser Zeit auch viele der Siedler ohnehin eine sehr standardnahe Varietät sprachen, weil sie höheren sozialen Schichten angehörten (Schneider 2007: 35). Somit ist die Rolle des Dialektkontakts in den Varietäten der Beherrschungskolonien des Imperialismus minimal.³⁹² In den Beherrschungskolonien der Frühen Neuzeit, etwa den zentralen Anden, dürfte sie, schon allein aufgrund der früheren Kolonialisierung, wohl etwas größer gewesen sein, aber dennoch keineswegs so ausgeprägt wie in den Siedlungskolonien neuenglischen Typs.³⁹³ Wichtiger für die Herausbildung romanischer Varietäten in diesem Kolonietyp dürfte der Kontakt zwischen typologisch stark divergierenden Sprachen gewesen sein, namentlich der Kontakt zwischen der romanischen Sprache der Kolonialherren und der/den indigene(n) Sprache(n) der autochthonen Bevölkerung.

Die diatopische Variation der neu entstehenden romanischen Varietät dürfte auch hier aufgrund der ähnlichen Kolonialisierungsweise in verschiedenen Regionen eher gering gewesen sein. Dieser Umstand wurde dadurch verstärkt, dass sich die europäischen Sprachen in der autochthonen Bevölkerung (zunächst) nicht vernakularisierten, sondern nur in der offiziellen Kommunikation verwendet wurden (Mufwene 2008: 56). Die europäische oder europäischstämmige Bevölkerung dürfte sich aufgrund der recht kurzen Aufenthaltsdauer und ihrer geringen Präsenz in der Region weiterhin an der europäischen Norm orientiert haben. Die diatopische Varietätendimension dürfte also nur sehr schwach ausgelastet gewesen sein. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich dies bis heute wesentlich geändert hat. Höchstens unterschiedliche Kontaktsprachen könnten diatopische Unterschiede bedingt durch (ehemalige) Interferenzen begünstigen.

Im Hinblick auf die Diastratik zeigt sich hingegen ein ganz anderes Bild. Zwei Bevölkerungsgruppen sind in Beherrschungskolonien klar voneinander zu trennen und lebten

³⁹² Vgl. Kapitel 4.2.1 und Kapitel 5.1.2.

³⁹³ Vgl. Kapitel 7.3.3.1.

in der Regel auch weitgehend segregiert:³⁹⁴ die europäische oder europäischstämmige Bevölkerung, von der die entsprechende romanische Sprache als L1 gesprochen und in einem natürlichen Rahmen erlernt wurde, und die autochthone Bevölkerung, von der überhaupt nur eine kleine Minderheit zunächst die europäische Sprache lernte und verwendete. Hierbei wurde von einer indigenen Elite eine standardnahe Varietät in einem institutionellen Rahmen als L2 erworben (Schneider 2007: 24f.). Während die europäische oder europäischstämmige Bevölkerung die Sprache in allen Kommunikationsbereichen verwendete, blieb der Nähebereich bei der autochthonen Bevölkerungsmehrheit weiterhin der/den indigene(n) Sprachen vorbehalten, während die romanische Sprache in gewissen Kommunikationssituationen im Distanzbereich Verwendung fand. Aufgrund dieser sehr unterschiedlichen Erwerbsmodalitäten und Verwendungskontexte der Sprache ist auch von deutlichen Unterschieden in den Varietäten, die von den beiden Bevölkerungsgruppen gesprochen wurden, auszugehen. Die diastratische Varietätendimension war in der Kolonialzeit also wohl vor allem auch aufgrund der starken sozialen Unterschiede innerhalb der Gesellschaft (bzw. sogar der beiden Subgesellschaften, von denen man auch sprechen könnte) sehr stark ausgelastet.

In Bezug auf die diaphasische Variation muss zunächst wieder zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen unterschieden werden.³⁹⁵ Da die autochthone Bevölkerung die Sprache der Kolonialherren, wenn überhaupt, höchstens in sehr bestimmten, stark eingeschränkten Kommunikationssituationen verwendete, ist bei der von ihr gesprochenen Varietät der Sprache der Kolonialherren höchstens von einer sehr geringen diaphasischen Variation auszugehen. Bei der europäischen oder europäischstämmigen Bevölkerung könnte hingegen aufgrund der Verwendungskontexte schon eine etwas größere diaphasische Variation vorliegen. Hierbei gilt es nun nochmal, zwei unterschiedliche Situationen voneinander zu unterscheiden. Bei den imperialistischen Beherrschungskolonien des 19. und 20. Jahrhunderts gehörten die europäischen Bewohner in der Regel höheren sozialen Schichten an und gingen Verwaltungsaufgaben oder der wirtschaftlichen Ausbeutung nach. In diesen Bevölkerungsgruppen, die in der Regel auch eine gute Schulbildung genossen hatten, ist eine stärkere Auslastung der diaphasischen Varietätendimension anzunehmen, wie auch in entsprechenden Bevölkerungskreisen in Europa zur entsprechenden Zeit. Dies ist nicht weiter verwunderlich, weil die entsprechenden Personen ja aus Europa stammten und in der Regel nur für eine begrenzte Zeitspanne in die jeweiligen Kolonien entsandt wurden (Osterhammel 1995:

³⁹⁴ Vgl. Kapitel 5.1.2 zu den soziohistorischen Konstellationen in Beherrschungskolonien.

³⁹⁵ Siehe Kapitel 5.1.2.

17). Im Falle der europäischen Beherrschungskolonien im Amerika der Frühen Neuzeit ist hingegen mit einer geringeren diaphasischen Variation zu rechnen. Zu dieser Zeit war das Bildungsniveau in den europäischen Gesellschaften insgesamt noch nicht so hoch, so dass die diaphasische Varietätendimension hier vermutlich weniger stark ausgelastet war. Insgesamt scheint es sinnvoll, für Beherrschungskolonien von einer geringen Bedeutung der diaphasischen Variation auszugehen, weil die europäischen Bewohner ‚auf Zeit‘ in Beherrschungskolonien des 19. und 20. Jahrhunderts wohl doch weniger eine endogene Varietät dieser Kolonie sprachen als vielmehr eine Varietät des Mutterlandes.

In postkolonialer Zeit blieben die indigenen Sprachen in ehemaligen Beherrschungskolonien in der Regel erhalten. Jedoch dringen die Sprachen der Kolonialherren in Urbanisierungskontexten oft immer stärker auch in den vernakularen Bereich vor. Dies ist etwa in der nicht-prototypischen Beherrschungskolonie Abidjan der Fall.³⁹⁶ Dabei findet jedoch wohl aufgrund der veränderten Verwendungskontexte und der neuen Erwerbsmodalitäten (in einem natürlichen Rahmen, mit L2-Sprechern als Modell etc.), eine gewisse Restrukturierung statt. Zwar genossen und genießen diese indigenisierten Varietäten romanischer Sprachen häufig ein größeres Prestige als die indigenen Sprachen, aber sie wurden und werden keinesfalls als der europäischen Standardvarietät gleichwertig anerkannt. Wer Zugang zur europäischen Norm hat und damit auch zur prestigeträchtigsten Varietät, die weiterhin in einem institutionellen Rahmen als L2 erlernt wird, manifestiert in der Verwendung einer standardnahen Varietät seinen sozialen Status. Es handelt sich nämlich um genau diejenigen Personen, die Zugang zu einer (längeren) Schulbildung haben, im Rahmen derer sie entsprechende Sprachkenntnisse erwerben und ausbauen können. Somit ist die diastratische Varietätendimension aufgrund andauernder sozialer Ungleichheit, vor allem in Bezug auf den Zugang zu Bildung, bei der der Unterricht häufig weiterhin in der Sprache der ehemaligen Kolonialherren erteilt wird, in ehemaligen Beherrschungskolonien bis heute sehr stark ausgelastet.

Die diaphasische Varietätendimension ist bei höheren sozialen Schichten heute ziemlich stark ausgelastet und zwar immer dann, wenn sie sich an die von niedrigeren sozialen Schichten beherrschten Varietäten anpassen möchten oder diese im Nähebereich insgesamt gegenüber der exogenen Norm, der Standardsprache, bevorzugen. Dies ist etwa in Abidjan der Fall (Ploog 2002: 30). Den niedrigeren sozialen Schichten steht hingegen, evtl. neben autochthonen Sprachen, nur die vernakularisierte Varietät zur Verfügung und findet in allen Kontexten, in

³⁹⁶ Zur Nicht-Prototypizität, siehe Kapitel 7.5.

denen das Französische gebraucht wird, Verwendung.³⁹⁷ Dennoch kann es in bestimmten Situationen bei Sprechern, die einige Zeit eine Schule besucht haben oder durch die Medien, andere Kontexte oder Umstände Kenntnisse der Standardvarietät erworben haben, auch vorkommen, dass sie in eher formellen Situationen oder Situationen, in denen sie nach sozialem Prestige streben, ihre Varietät mit bestimmten (vermeintlichen) Merkmalen der Standardsprache spicken (Ploog 2002: 99). Hierbei ist dann auch von einer Auslastung der diaphasischen Varietätendimension zu sprechen, wobei diese natürlich aus einzelsprachlicher Sicht weniger stark ist als bei Sprechern, die eine vollständige aktive Kenntnis der Standardsprache haben. In prototypischen Beherrschungskolonien ist hiervon weniger auszugehen, da indigene Sprachen bei der Mehrheit der Bevölkerung in informellen Situationen typischerweise sehr stark dominieren. Hier ist, wenn überhaupt, dann nur von dem Erhalt einer starken diastratischen Variation auszugehen.

8.2.4. Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien karibischen Typs

In Siedlungskolonien karibischen Typs war die Dialektkontaktsituation der in Siedlungskolonien neuenglischen Typs zunächst ähnlich. Hier dürfte es also auch zu sozio-stilistischen Reallokationen gekommen sein. Eine starke diatopische Variation dürfte sich in der Anfangszeit in den Varietäten dieses Kolonietypus noch nicht ausgeprägt haben.

Im Laufe der Zeit veränderte sich die Auslastung der Varietätendimensionen in (ehemaligen) Siedlungskolonien karibischen Typs stärker als in allen anderen behandelten Kolonietypen und auch als in Europa. Aufgrund der dezentralen Kreolisierung bildeten sich letztlich in jeder Subregion oder auf jeder Insel einzeln und mit stark eingeschränktem Kontakt zu anderen kreolen Varietäten jeweils eigene Kreolvarietäten heraus.³⁹⁸ Im Falle des Kabuverdianu etwa waren die Bevölkerungszusammensetzung und -herkunft, die Epoche der Besiedlung sowie die Kontaktsituation auf jeder Insel und teilweise sogar in unterschiedlichen Regionen der gleichen Insel sehr unterschiedlich (Delgado 2008: 95). Dadurch bildeten sich unterschiedliche diatopische Varietäten unabhängig voneinander heraus (Lang p.c.). Aufgrund der geographischen Isolation und der geringen Mobilität auf dem Archipel kam es zu keinen Koineisierungs- oder Nivellierungserscheinungen zwischen den verschiedenen kreolen

³⁹⁷ Betrachtet man die Kommunikationsgemeinschaft aus mehrsprachiger Perspektive muss aber festgehalten werden, dass die niedrigeren sozialen Schichten unter Umständen auf genauso viele Register zurückgreifen können, nur eben nicht in der romanischen Kolonialsprache.

³⁹⁸ Relativ gut untersucht ist die Entstehung verschiedener Varietäten einer Kreolsprache im Falle Cabo Verdes. Vgl. hierzu etwa Bartens (2000: 37-41) und Delgado (2008: 94f.). Sainton (2004: 64) weist auch im Falle des Kreols von Guadeloupe auf zumindest zwei diatopische Varietäten hin.

Dialekten. Die diatopische Variation ist somit sehr beträchtlich, insbesondere wenn man die geringe geographische Ausdehnung des Archipels bzw. die verhältnismäßig niedrige Bevölkerung berücksichtigt. Diese Konstellation weist gewisse Parallelen zur Romanisierung Europas in der Antike und dem frühen Mittelalter auf.³⁹⁹ Auch hierbei entstand eine neue Sprache mit eigenen diatopischen Varietäten.

Relativ schnell nach der Besiedlung wurden jedoch normalerweise Sklaven aus unterschiedlichen Regionen und unterschiedlicher Muttersprachen importiert.⁴⁰⁰ Damit kam es nicht nur zu einem Sprachkontakt, sondern, sobald die Sklaven eine starke Bevölkerungsmehrheit bildeten, auch zu einer sozialen Segregation, im Rahmen derer die neu ankommenden Sklaven die romanische Sprache der Kolonialherren nicht mehr über die europäischen oder europäischstämmigen L1-Sprecher lernten, sondern über die bereits vor Ort lebenden Sklaven. Die soziale Segregation mit fehlendem Kontakt zwischen den Bevölkerungsgruppen führte dazu, dass sich in beiden Gruppen unterschiedliche Varietäten herausbildeten und/oder erhielten bzw. sich die Varietät, die von den Sklaven gesprochen wurde, immer weiter von der europäischen oder europäischstämmigen Bevölkerung entfernte (Chaudenson 1992: 93-122). Die diastratische Varietätendimension war somit ab diesem Zeitpunkt sehr stark ausgelastet.

Die Diaphasik dürfte zu Beginn der Kolonialisierung nur schwach ausgelastet gewesen sein, einerseits aufgrund der sehr geringen Frequenz distanzsprachlicher Kommunikationssituationen in der Kolonialsprache bedingt durch eine Kolonialisierungsart, die nur auf wirtschaftlichen Profit, die Sicherung strategischer Vorteile und Prestige in Europa ausgerichtet war und andererseits aufgrund der fehlenden Möglichkeiten zum Erwerb der Standardsprache (also vor allem Schulen oder Bildungseinrichtungen insgesamt).

Neue sprachgeographische Untersuchungen ergeben im Falle Haitis (Valdman 2004: 41, Bollée/Nembach 2006: 226-233), dass die diatopische Variation nicht (mehr) so groß ist, wie von der früheren Forschung angenommen, und sich in erster Linie im phonologischen und lexikalischen, weniger im syntaktischen und morphosyntaktischen Bereich offenbart. Inwiefern gegenteilige Aussagen älterer Studien (etwa Valdman 1978: 286) auf eine nicht hinreichende Datenbasis zurückzuführen sind oder ob evtl. durch vermehrten Dialektkontakt, gerade auch im Zuge zunehmender Mobilität, der Präsenz kreolophoner Medien und durch Migration in die

³⁹⁹ Doch auch die grundlegenden Unterschiede zwischen der Romanisierung und den Konstellationen in Siedlungskolonien karibischen Typs dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Zu Ähnlichkeiten und Divergenzen, siehe Schlieben-Lange (1977).

⁴⁰⁰ Vgl. hierzu auch Kapitel 4.1.3 und 4.1.3.2 sowie das Fallbeispiel in Kapitel 7.6.

Hauptstadt Port-au-Prince, dialektale Unterschiede zugunsten der Prestigevarietät des Zentrums nivelliert worden sind, bedarf noch weiterer Untersuchung. Auch Delgado (2008: 96f.) konstatiert im Falle von Cabo Verde eine zunehmende gegenseitige Verständlichkeit der verschiedenen Dialekte des Kabuverdianu bedingt durch Migration, Mobilität und verbesserte Kommunikationsmöglichkeiten. Dies könnte zu einer gewissen Dialektnivellierung führen, insbesondere, wenn es, wie in Haiti, eine klare Prestigevarietät gäbe. Dies spricht also eher dafür, dass die verringerte diatopische Variation in Haiti eine neuere Entwicklung ist. Es ist daher davon auszugehen, dass sich in Kreolsprachen in der Regel zunächst eine recht starke diatopische Variation ausbildet, die dann im Laufe der Zeit, wie auch in anderen Varietätentypen, abnehmen kann.

Die diastratische Varietätendimension ist in der Regel bis heute sehr stark ausgelastet. In den meisten ehemaligen Kolonien sind die Kreolsprachen weiterhin eine *low variety*, während die Stellung der *high variety* der Sprache der Kolonialherren, oft auch die Lexifizierersprache der Kreolsprache, vorbehalten sind.⁴⁰¹ In diesen Fällen entsteht ein Kontinuum oder ein Gradatum zwischen den beiden Sprachen, die die Pole bilden. Da die *high variety* bis heute in der Regel in einem institutionellen Rahmen erworben wird und der Zugang zu Bildung (in den meisten ehemaligen Siedlungskolonien karibischen Typs) stark von der sozialen Schicht abhängig ist, ist es in der Regel nur höheren sozialen Schichten möglich, Varietäten, die am Pol der Lexifizierersprache angesiedelt sind, auch tatsächlich zu realisieren,⁴⁰² weshalb man weiterhin von einer starken Auslastung der diastratischen Varietätendimension sprechen kann.

Auf der Ebene der Diaphasik variiert jeder Sprecher je nach Situation und Gesprächspartner, soweit es ihm möglich und erforderlich ist, zwischen Varietäten des post-kreolen Kontinuums. In formelleren Situationen nähert er sich stärker dem Pol der Lexifizierersprache bzw. der *high variety*, dem sog. Akrolekt, an und in informellen Situationen werden basilektale Varietäten der Kreolsprache, der *low variety*, bevorzugt.⁴⁰³ Somit ist die diaphasische Varietätendimension

⁴⁰¹ Im Falle einer Eroberung der entsprechenden Kolonie durch eine andere Kolonialmacht implementierte diese in der Regel ihre Sprache als *high variety*, so dass auch heute in der Regel nicht die Lexifizierersprache *high variety* ist sondern diese Sprache. In einem solchen Fall ist die Entstehung eines post-kreolen Kontinuums aufgrund der fehlenden Verwandtschaft der Sprachen weniger wahrscheinlich.

⁴⁰² Dejean (1993: 74) spricht etwa von 5% der haitianischen Bevölkerung.

⁴⁰³ Daten Dejeans (1993: 74f.) ergeben etwa, dass, zumindest im Falle des Haitikreols, bei der zweisprachigen Bevölkerung, also bei denjenigen Sprechern, die auch das Standardfranzösische sprechen, keine klare Domänenverteilung (mehr) vorliegt. Vielmehr wird auch in formelleren Situationen, etwa in der Verwaltung, Kreol verwendet und selbst bei ernststen Themen ist *code-switching* geläufig. Inwiefern Haiti diesbezüglich, evtl. aufgrund der Tatsache, dass das Kreol hier bereits früher als in den meisten anderen Regionen in ‚hohe‘ Bereiche, die ehemals dem Französischen vorbehalten waren, vorgedrungen ist, eine gewisse Vorreiterstellung einnimmt, wäre noch weiter zu untersuchen. Sinnvoll wäre es somit zu überprüfen, inwiefern diese Aussage auch für andere diglossische Konstellationen mit Kreolsprache und Lexifizierersprache zutrifft.

sehr stark ausgelastet, in höheren sozialen Schichten allerdings stärker als in niedrigeren sozialen Schichten, weil Angehörigen höherer sozialer Schichten in der Regel ein größerer Ausschnitt des postkreolen Kontinuums zur Verfügung steht, da sie in der Regel deutlich bessere Kenntnisse der Lexifizierersprache haben. Meintel (1975: 235) hat für das post-kreole Kontinuum auf Cabo Verde festgestellt, dass Sprecher, die das Portugiesische nicht beherrschen, auf der Ebene der Diaphasik zwischen leichter und stärker kreolisierten Kreolvarietäten variieren. Unterschiede zwischen diesen beiden Varietäten bestehen jedoch vor allem auf der Ebene der Lexik und der Aussprache, weniger auf der Ebene der Morphosyntax.

Mit der Zeit konnten sich interlektale Formen herausbilden, die zwischen diesen beiden Polen anzusiedeln sind. Hierbei handelt es sich oft um eine Kombination der diastratischen und der diaphasischen Variation.⁴⁰⁴ In bestimmten Situationen möchten bestimmte Sprecher die eine oder die andere Sprache verwenden, jedoch besitzen sie nicht immer die volle Kompetenz, so dass sie auf eine interlektale Varietät zurückgreifen müssen, die allerdings durchaus auch stabil sein kann und sicherlich mit Bedacht in bestimmten Situationen trotz der Möglichkeit des Rückgriffs auf die basilektale oder akrolektale Varietät verwendet wird. Im Zuge einer stärkeren Präsenz der Lexifizierersprache, die ein höheres Prestige genießt, kommt es in vielen kreolophonen Gesellschaften zu gewissen Dekreolisierungstendenzen in basi- und mesolektalen Varietäten.⁴⁰⁵ Dadurch nähert sich die entsprechende Kreolsprache ihrer Lexifizierersprache an. Mittel- und langfristig dürfte dies zu einer Verringerung der diastratischen und diaphasischen Variation führen, weil dadurch der Abstand zwischen dem (ehemaligen) Basilekt und dem Akrolekt abnehmen wird.

8.2.5. Fazit

Zusammenfassend wird an dieser Stelle nun das folgende Schema präsentiert, das die Auslastung der drei Varietätendimensionen des Diasystems zur Kolonialzeit und heute in den oben aufgeführten Konstellationen kompakt wiedergibt. Für diese Abbildung gilt: Je dunkler die Schattierung einer Ebene ist, desto stärker ist die Auslastung der Variation in der entsprechenden Dimension in dem entsprechenden Varietätentyp in der jeweils betrachteten Epoche. Die Verwendung verschiedener Farbtöne auf einer Ebene impliziert hierbei, dass die Auslastung der entsprechenden Dimension in den betrachteten Beispielvarietäten variiert. Die

⁴⁰⁴ Delgado (2008: 97-100) etwa spricht in Bezug auf das Kabuverdianu diesbezüglich nur von diastratischer Variation. Wir gehen jedoch davon aus, dass das Ziel des Sprechers letztlich eine diaphasische Variation ist, ihm hierfür allerdings aufgrund seiner sozialen Position nur bestimmte Varietäten zur Verfügung stehen.

⁴⁰⁵ Siehe Kapitel 3.3.2.2.3.5 und 5.5.

vertikale Anordnung der verschiedenen Farbtöne im Falle der diatopischen Ebene in Siedlungskolonien karibischen Typs im 21. Jahrhundert soll hier nicht nur unterschiedliche Grade der Auslastung der diatopischen Varietätendimension visualisieren, sondern vielmehr verdeutlichen, dass die Unterschiede in diatopische niedrigen Varietäten am kreolen Pol sehr stark ist, während die interne diatopische Variation in Varietäten, die sich dem europäischen Standard annähern, sehr viel geringer ist.

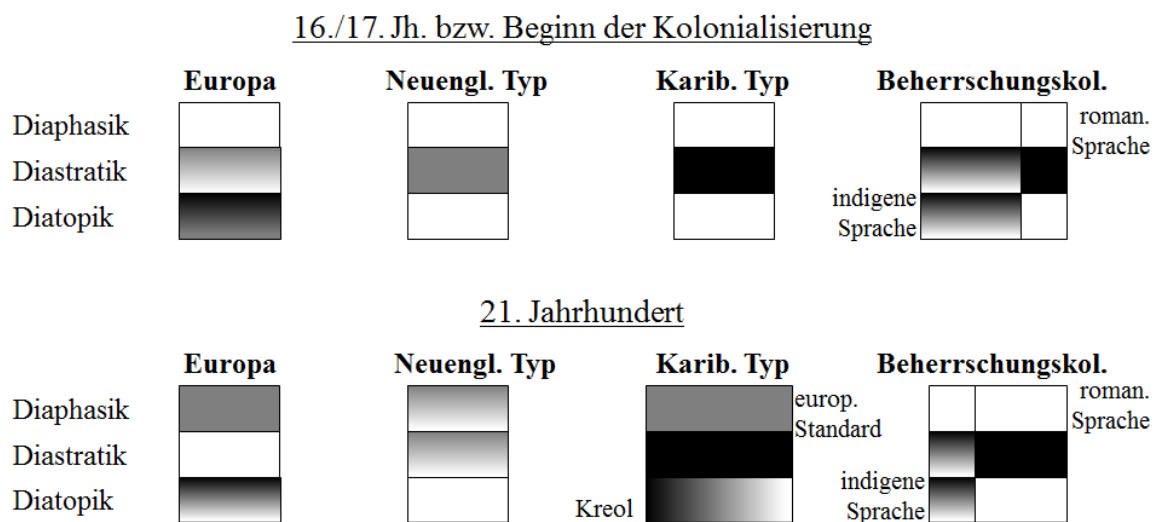


Abb. 32: Die Auslastung der Varietätendimensionen in verschiedenen soziohistorischen Konstellationen

In diesem Abschnitt sind sehr wenige konkrete Daten zu den für diese Arbeit ausgewählten exemplarischen Varietäten präsentiert worden. Dies liegt in erster Linie daran, dass, wie bereits in Kapitel 2.1.1, erwähnt, großflächige sprachgeographische und Labov'sche Untersuchungen, wie sie notwendig wären, um empirische Daten zur Untermauerung der hier aufgestellten Postulierungen vorzulegen, sehr aufwändig wären und bisher noch zu keiner der hier behandelten Varietäten oder Sprachen vorliegen. Soweit möglich wurde an dieser Stelle mit, meist intuitiven Aussagen zu den einzelnen Varietäten gearbeitet und andererseits wurden Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen Sprachvariation und gesellschaftlichen Konstellationen auf diese kolonialhistorischen Konstellationen extrapoliert. Aufgrund dieser Methodologie ist die Berücksichtigung intermediärer Varietätentypen bzw. nicht prototypischer soziohistorischer Konstellationen, wie sie in der Realität sehr häufig zu finden sind und in den übrigen Subkapiteln auch als Beispiele herangezogen werden, in diesem Subkapitel nicht möglich. Die Abbildung zeigt sehr deutlich, dass unterschiedliche soziohistorische Konstellationen Verschiebungen in der Auslastung der verschiedenen Varietätendimensionen begünstigen. Ebenso verdeutlichen sich Unterschiede zwischen den verschiedenen Kolonietypen und den europäischen Varietäten, welche ihrerseits wiederum auch auf

unterschiedliche soziohistorische Konstellationen zurückzuführen sind. Auch hier gilt, dass lediglich typische Tendenzen aufgezeigt wurden, was nicht ausschließt, dass die tatsächliche Variation im Einzelfall, trotz gleicher oder ähnlicher soziohistorischer Konstellationen, ganz anders gelagert sein kann.

9. Grammatikalisierung

Nachdem zuvor der Wandel der Variation, nämlich der Auslastung der verschiedenen Ebenen des Diasystems und der Markiertheit sprachlicher Elemente in ihrer Korrelation mit verschiedenen soziohistorischen Konstellationen untersucht wurde, wird nun die Korrelation dieser Konstellationen mit dem Sprachwandel auf der Ebene der Grammatikalisierung der Futur- und Vergangenheitstempora, der Subjektpronomen und des bestimmten Artikels im Vordergrund stehen.

9.1. Grammatikalisierung von Futurtempora

An dieser Stelle wollen wir uns nun der Grammatikalisierung der Futurtempora widmen. Häufige universelle Quellkonzepte für die Grammatikalisierung des Futurs sind Verben mit der Bedeutung ‚wollen‘, ‚verlangen‘, ‚schulden‘, ‚verdanken‘ und ‚verpflichtet sein‘, Konstruktionen mit der Bedeutung ‚Bewegung in Richtung eines Ziels‘ sowie Kopula- und Besitzverbkonstruktionen (Bybee/Dahl 1989: 90). Gerade bei Futurtempora befinden sich oft mehrere Grammemen, die alle dasselbe bedeuten – in diesem Fall Futur – auf dem Grammatikalisierungspfad (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 243). Das ist dadurch bedingt, dass sich parallel meist mehrere Grammemen aus unterschiedlichen lexikalischen Quellkonzepten herausbilden und grammatikalisieren.⁴⁰⁶ Dieser Umstand liegt nach Detges (2001b: 175) darin, dass Aussagen über die Zukunft eine besonders starke Beglaubigung durch den Sprecher benötigen und sich diese dadurch immer wieder neue, expressivere Versprachlichungsstrategien einfallen lassen. Durch die ständige bzw. häufige Remotivierung sind Futurmorpheme oft sehr jung und werden periphrastisch gebildet (Bybee 1985: 158). Die verschiedenen Futurgrammemen stehen dabei zumindest in bestimmten Kontexten in Konkurrenz zueinander und haben teilweise überlappende Funktionen. In der Regel bedingen sowohl stilistische als auch semantische Faktoren die Verwendung eines bestimmten Grammems (Dahl 2000: 315).

In dieser Arbeit wollen wir uns mit zwei in allen drei hier betrachteten romanischen Sprachen verwendeten Varianten IRE + Infinitiv (*je vais chanter, voy a cantar, vou cantar*) und Infinitiv + HABERE (*je chanterai, cantaré, cantarei*) beschäftigen. Während letztere Variante bereits

⁴⁰⁶ Diese neuen Futurgrammemen entstehen, wie auch andere Tempusgrammemen, in der Regel in der Nähesprache (Detges 1999: 48).

im Vulgärlateinischen entstanden war und sich in allen drei romanischen Sprachen erhalten hat, bildete sich erstere in den mittelalterlichen Varietäten neu heraus (Müller 1964: 64f.).

Kommen wir nun zu den Grammatikalisierungspfaden des Futurs: Fleischman (1982: 58f., 128f.) geht für das HABERE-Futur davon aus, dass aus der lexikalischen Bedeutung ‚Besitz‘ (Phase I) zunächst eine modale Bedeutung der ‚Verpflichtung‘ (Phase II) entsteht.⁴⁰⁷ Hieraus bildet sich anschließend ein aspektueller Wert heraus und zwar der der Prospektivität (Phase III). Über eine Verwendung für die unmittelbar bevorstehende Zukunft im Rahmen der Prospektivität entwickelt sich dann eine temporale Bedeutung der Zukunft allgemein (Phase IV). In Phase V nimmt das HABERE-Futur schließlich einen modalen Wert an. Hierbei handelt es sich um eine epistemische Verwendung, insbesondere für Vermutungen und die Angabe der Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses, aber auch für Wünsche, wodurch das Futur mit dem Konjunktiv in eine gewisse Konkurrenz tritt. Die semantische und logische Verbindung zwischen Phase IV und Phase V liegt darin, dass alle Ereignisse, die in der Zukunft liegen, zugleich auch immer unsicher in Bezug auf ihr tatsächliches Eintreten sind (Fleischman 1982: 129). Der Sprecher kann und will so seine Regresspflicht auch für die Gegenwart einschränken (Detges 2001b: 179). Die folgende Abbildung subsumiert den Grammatikalisierungspfad des HABERE-Futurs nach Fleischman (1982, 1983).

Phase I	Besitz	↓
Phase II	Verpflichtung	
Phase III	Prospektivität	
Phase IV	Zukunft allgemein	
Phase V	modaler Wert	

Abb. 33: Grammatikalisierungspfad des HABERE-Futurs nach Fleischman (1982, 1983)

An dieser Stelle wollen wir nun auf das IRE-Futur eingehen: Nach Fleischman (1982: 82-85, 128f., 1983: 203f.) verläuft die Grammatikalisierung des IRE-Futurs mit ‚gehen in Richtung‘ als ursprünglichem lexikalischem Quellkonzept (Phase I) nicht wie beim HABERE-Futur über eine modale Verwendung, etwa für Verpflichtungen oder Intentionen, wie es bei diesem Quellkonzept näherliegend wäre. Vielmehr wird eine solche Phase II gewissermaßen übersprungen und die Periphrase mit IRE grammatikalisiert sich gleich mit einem aspektuellen Gebrauch für Prospektivität (Phase III), also aus der Gegenwart heraus auf das Zukünftige schauend. Ab dieser Phase entspricht die Grammatikalisierung genau dem Pfad, der auch für das HABERE-Futur postuliert wird. Die Verbindung zwischen Phase I und Phase III, welche

⁴⁰⁷ Benveniste (1968: 89f.) spricht sich gegen die Annahme eines Werts der Verpflichtung aus, wie er etwa in *avoir à* + Infinitiv, *haber de* + Infinitiv und beim HABERE-Futur erhalten ist.

auch das Überspringen von Phase II bedingt und ermöglicht, liegt im Falle des IRE-Futurs darin begründet, dass, während im Raum eine Distanz zurückgelegt wird, Zeit vergeht, also auch eine zeitliche Distanz zurückgelegt wird. Im Rahmen der Grammatikalisierung geht der räumliche, ehemals lexikalische Wert verloren und der zeitliche bleibt allein erhalten (Fleischman 1982: 82). Aus der genannten aspektuellen Verwendung kann sich ein temporaler Wert für Zukunft allgemein (Phase IV) grammatikalisieren. Aus diesem temporalen Wert kann sich dann ein modaler (Phase V) weitergrammatikalisieren. Dieser Schritt wurde bereits in den vorangegangenen Ausführungen zum HABERE-Futur erläutert. Stark grammatikalisierte Futurtempora sind eng mit der nicht-faktischen oder irrealen Modalität verbunden, weil die Zukunft immer eine gewisse Unsicherheit beinhaltet. Dies liegt in der Tatsache begründet, dass sie erst noch eintreten wird und somit noch unbekannt ist (Fleischman 1982: 133). Daher ist auch die modale Verwendung der Futurtempora für Nicht-Faktizität in der Gegenwart und der Zukunft als Weitergrammatikalisierung sehr geläufig⁴⁰⁸ (Fleischman 1982: 129). Schematisch können wir den Grammatikalisierungspfad des IRE-Futurs nach Fleischman folgendermaßen zusammenfassen:

Phase I	Bewegung in Richtung	↓
Phase II	-	
Phase III	Prospektivität	
Phase IV	Zukunft allgemein	
Phase V	modaler Wert	

Abb. 34: Grammatikalisierungspfad des IRE-Futurs nach Fleischman (1982, 1983)

Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: insb. 254, 258-264, 266-270, 279) postulieren für die Grammatikalisierung des HABERE-Futurs einen leicht von Fleischman (1982, 1983) abweichenden Grammatikalisierungspfad, der sich ebenfalls in vier Phasen gliedert (lexikalische Bedeutung und *Futage* 1-4). Aus dem lexikalischen Quellkonzept des ‚Besitzes‘ bzw. der ‚Bewegung in Richtung‘ (*Futage* 0) entwickelt sich in *Futage* 1 der Wert einer Intention oder Absicht des Sprechers selbst,⁴⁰⁹ der sich in *Futage* 2 durch die Übertragung dieser Intention des Sprechers auf Dritte zu dem Wert einer Voraussage des Sprechers weitergrammatikalisiert. In *Futage* 1 und 2 können wir von der Grammatikalisierung einer

⁴⁰⁸ Diachron gesehen hat die Kategorie des Modus somit eine lange Vorgeschichte und befindet sich am Ende vieler Grammatikalisierungspfade (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 239).

⁴⁰⁹ Beim HABERE-Futur kann dem noch der Wert einer Verpflichtung, etwa im Sinne der prädeternierten Periphrasen *avoir à* + Infinitiv, *haber de* + Infinitiv oder *haver de* + Infinitiv, in der Diachronie vorangeschaltet sein (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 263, siehe hierzu auch Benveniste 1968: 89f.). Entscheidend für die Grammatikalisierung ist dann, dass die räumliche Bewegung bei der Verwendung von IRE nicht mehr obligatorisch ist, IRE also auch mit Verben verwendet wird, die keine Bewegung im Raum erfordern oder bei denen diese nicht möglich ist, etwa mit Zustandsverben wie *sein* oder *besitzen*. Hier ist dann nur noch die ehemals sekundäre zeitliche Komponente erhalten.

agensorientierten Modalität sprechen. In *Futage* 3 kommt es dann zu einem rein temporalen Gebrauch. *Futage* 4 beinhaltet schließlich die Weitergrammatikalisierung zu einer epistemischen oder sprecherorientierten Modalität und schließt auch die Möglichkeit zum Gebrauch in Nebensätzen ein.⁴¹⁰ In der folgenden Abbildung wollen wir den von Bybee/Perkins/Pagliuca postulierten Grammatikalisierungspfad des HABERE-Futurs schematisch darstellen:

<i>Futage</i> 0	Besitz	lexikalisches Quellkonzept	↓
<i>Futage</i> 1	Intention/Absicht des Sprechers	agensorientierte Modalität	
<i>Futage</i> 2	Intention/Absicht Dritter → Voraussage		
<i>Futage</i> 3	Zukunft allgemein	Temporalität	
<i>Futage</i> 4	modaler Wert	sprecherorientierte/epistemische Modalität	

Abb. 35: Grammatikalisierungspfad des HABERE-Futurs nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994)

Für das IRE-Futur nehmen Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) einen sehr ähnlichen Grammatikalisierungspfad wie für das HABERE-Futur an, womit sie erneut einen anderen Grammatikalisierungspfad als Fleischman (1982, 1983) postulieren. Sie gehen auch hier im *Futage* 2 von einer Grammatikalisierung über die agensorientierte Modalität der Intention aus. Im *Futage* 1 weist das IRE-Futur jedoch noch keine agensorientierte Modalität auf, wie etwa das HABERE-Futur, sondern vielmehr einen aspektuellen Wert der Durativität oder der Imperfektivität. Dieser geht auf eine zum Sprechzeitpunkt stattfindende Bewegung im Raum in eine bestimmte Richtung zurück, während der auch Zeit vergeht. Außerdem ist die Handlung zum Sprechzeitpunkt noch nicht abgeschlossen, wodurch sich der durative oder imperfektive Aspekt erklärt. Fassen wir auch diesen Grammatikalisierungspfad noch schematisch zusammen:

<i>Futage</i> 0	Bewegung in Richtung	lexikalisches Quellkonzept	↓
<i>Futage</i> 1	Durativität	Aspektualität	
<i>Futage</i> 2	Intention/Absicht Dritter → Voraussage	agensorientierte Modalität	
<i>Futage</i> 3	Zukunft allgemein	Temporalität	
<i>Futage</i> 4	modaler Wert	sprecherorientierte/epistemische Modalität	

Abb. 36: Grammatikalisierungspfad des IRE-Futurs nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994)

Wir können festhalten, dass die Pfade des HABERE-Futurs, des IRE-Futurs, aber auch anderer Futurtempora bzw. Modi, die aus anderen lexikalischen Quellen entstanden sind, vor allem aufgrund der unterschiedlichen lexikalischen Quellkonzepte in den Anfangsstadien oder

⁴¹⁰ Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 274f.) räumen selbst ein, dass die Verwendung in Nebensätzen nicht immer erst in späten Phasen der Grammatikalisierung auftreten kann.

Prästadien der Grammatikalisierung leichte Unterschiede aufweisen, in späteren Stadien, also ab *Futage* 2 des hier vorgestellten Pfades, jedoch (weitgehend) konvergieren (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 253). Während Fleischman (1982) beim HABERE-Futur eine modale (auch eine agensorientierte Modalität) und anschließend eine aspektuelle Verwendung postuliert und beim IRE-Futur nur von einer aspektuellen Verwendung ausgeht, nehmen Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) beim HABERE-Futur eine agensorientierte Modalität⁴¹¹ und beim IRE-Futur die Aspektualität und dann eine agensorientierte Modalität an. In Bezug auf die Grammatikalisierung als Tempus und die darauffolgende Verwendung als sprecherorientierter oder epistemischer Modus hingegen konvergieren alle vorgestellten Grammatikalisierungspfade. Die Unterschiede in den Frühstadien des Grammatikalisierungsprozesses dürften in dieser Arbeit höchstens von geringer Relevanz sein, weil, so viel wird an dieser Stelle schon vorweggenommen, sich sowohl das IRE-Futur als auch das HABERE-Futur in allen hier betrachteten europäischen und außereuropäischen Varietäten schon über diese frühen Stadien hinaus grammatikalisiert haben. Somit sind diese frühen Stadien für uns von untergeordneter Relevanz.

Wir wollen an dieser Stelle nun die Verwendung der beiden Varianten in den europäischen Varietäten des Spanischen, Französischen und Portugiesischen, insbesondere zum Exportzeitpunkt dieser Varietäten in die untersuchten Kolonialgebiete, betrachten. Hierbei werden wir, soweit uns dazu Daten aus der Forschungsliteratur vorliegen, einerseits auf die diasystematische Markierung der Varianten und andererseits auf ihre Position auf den Grammatikalisierungspfaden eingehen.

9.1.1. Grammatikalisierung in den europäischen Varietäten

Das HABERE-Futur existiert, zumindest als Form, auch wenn diese einem Funktionswandel unterlag, in allen drei Sprachen in einer direkten Kontinuität vom Vulgärlateinischen bis heute. Im europäischen Französisch konstatiert Ernst (1985: 81) bereits in den Tagebüchern Héroards aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts eine modale Verwendung. Für das Spanische weist Company Company (1985/6: 57f.) bereits für das Mittelalter auf einen modalen Gebrauch

⁴¹¹ Bei der agensorientierten Modalität nach Fleischman (1982, 1983) und Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) kann auch noch ein Unterschied herausgestellt werden. Fleischman (1982, 1983) geht von dem Wert einer Verpflichtung aus, während Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) vielmehr von dem Wert der Intention ausgehen. Eine Intentionalität erkennt Fleischman (1982: 88) lediglich bei der Verwendung einer IRE-Periphrase mit dem Auxiliar in der Vergangenheit, also beim Futur der Vergangenheit.

dieser Variante hin, wobei zu dieser Zeit der temporale Gebrauch dominierte.⁴¹² Für das aktuelle Spanisch verweisen Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 224f.) hingegen auf einen (hauptsächlich) modalen Wert des HABERE-Futurs. Somit können wir für den Exportzeitraum des 16. Jahrhunderts zumindest auch auf einen modalen Wert des HABERE-Futurs schließen. Inwiefern hiermit auch noch temporale Verwendungen konkurrierten, müsste anhand einer Corpusuntersuchung geklärt werden. Für das europäische Französisch und das europäische Spanisch können wir somit von einer Grammatikalisierung für sprecherorientierte oder epistemische Modalität bereits zum Exportzeitpunkt sprechen. Dennoch waren daneben auch temporale Verwendungen des HABERE-Futurs üblich. Wir können somit eine Einordnung am Anfang von Phase 5 nach Fleischman (1982) und *Futage* 4 nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) vornehmen. Für das Portugiesische ist die Forschungslage schlechter. Lediglich bei Schmidt-Radefeldt (1984: 252) findet sich der Hinweis, dass das HABERE-Futur im aktuellen europäischen Portugiesisch kaum verwendet wird. Hier finden sich zur Positionierung auf dem Grammatikalisierungspfad in der konsultierten Forschungsliteratur keinerlei Informationen.

Kommen wir nun zum IRE-Futur:⁴¹³ Diese Variante bildete sich in den mittelalterlichen Varietäten neu heraus.⁴¹⁴ Im Französischen ist sie bereits im 13. Jahrhundert attestiert, begann sich jedoch erst ab dem 15. Jahrhundert tatsächlich durchzusetzen (Sundell 1991: 11). Auch im Spanischen entstand die Periphrase mit *ir a* im 13. und 14. Jahrhundert und nahm dann im 15. Jahrhundert insbesondere in diastratisch niedrigen Varietäten an Frequenz zu, bevor sie sich im 16. und 17. Jahrhundert auch in diastratisch höhere Varietäten hinein ausbreitete (Westmoreland 1994: 219f.). Lima (2001: 126-131) konstatiert für das europäische Portugiesisch, dass die IRE-Periphrase sich auch dort im 13. und 14. Jahrhundert herausbildete, sich ihre Verwendung ab dem 16. Jahrhundert stark ausbreitete und sie eindeutig als grammatikalisierte Form gebraucht wurde. Fleischman (1982: 82) geht ferner davon aus, dass auch die Verwendung in diastratisch und diaphasisch höheren Varietäten im 16. und 17. Jahrhundert in den europäischen Varietäten aller drei Sprachen parallel zueinander verlief. In Bezug auf die Position des IRE-Futurs auf dem Grammatikalisierungspfad geht sie davon aus, dass sich die drei Sprachen auch hier sehr ähnlich waren und das IRE-Futur spätestens im 17.

⁴¹² Bei der weniger grammatikalisierten analytischeren Periphrase mit Mesoklise der klitischen Objektpronomen sowie bei der Periphrase *haber de* hingegen dominierte der modale Wert (Company Company 1985/6: 58f.; Westmoreland 1994: 221).

⁴¹³ Parallel dazu wurde in einigen romanischen Sprachen für die Vergangenheit auch eine IRE-Periphrase verwendet. Im Französischen starb die Form erst im 17. Jahrhundert aus, so dass beide Periphrasen über eine recht lange Zeit hinweg parallel zueinander existierten (Champion 1978: 34). Im Katalanischen hat sich die IRE-Periphrase für die Bildung des ‚Perfekts‘ sogar bis heute erhalten.

⁴¹⁴ Diese Entwicklung fand nur in der Westromania, nicht aber in der Ostromania statt (Champion 1978: 19).

Jahrhundert einen primär aspektuellen Wert innehatte, der sich inzwischen jedoch zu einem temporalen Wert weitergrammatikalisiert hat (Fleischman 1982: 85).⁴¹⁵ Wir können also festhalten, dass das IRE-Futur in den europäischen Varietäten aller drei Sprachen im 16. und 17. Jahrhundert, dem Exportzeitraum nach Amerika, ähnlich weit grammatikalisiert war und auch diasystematisch ähnlich markiert gewesen sein dürfte. Als das Französische im 19. Jahrhundert nach Abidjan exportiert wurde, ist jedoch bereits von einer stärkeren Grammatikalisierung in Richtung eines temporalen Werts, also Phase 4 nach Fleischman (1982) und *Futage 3* nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) sowie von einem weiter fortgeschrittenen Vordringen in diastratisch und diaphasisch unmarkierte und sogar höhere Varietäten auszugehen.

9.1.2. Beschleunigung von Grammatikalisierungsprozessen: Québec-Französisch, Andenspanisch, *rioplatense* Spanisch

Im Folgenden wollen wir die Varietäten betrachten, in denen eine Beschleunigung der Grammatikalisierung der Futurtempora stattgefunden hat, jedoch keine Formen untergegangen sind: das Québec-Französische, das Andenspanische und das *rioplatense* Spanisch.

9.1.2.1. Québec-Französisch

Diachrone Untersuchungen, sowohl des Québec-Französischen als auch des hexagonalen Französisch, zeigen, dass das *futur périphrastique*⁴¹⁶ in seiner Frequenz gegenüber dem *futur simple* seit dem letzten Jahrhundert bzw. in den letzten Jahrhunderten deutlich zugenommen hat (Emirikian/Sankoff 1986: 397, 404; Prüßmann-Zemper 1986: 160; Krassin 1994: 53). Das *futur simple* ist dabei jedoch in Emirikian/Sankoffs (1986: 399) Corpus zum Québec-Französischen mit 21% deutlich seltener als in allen von Krassin (1994: 51) angeführten Corpora der 1960er-1980er Jahre zum gesprochenen hexagonalen Französisch, wo es in 34-64% der Kontexte Verwendung findet.⁴¹⁷ Eine Untersuchung von Briefen des 17. Jahrhunderts

⁴¹⁵ Da diese Einordnung von Fleischman (1982) stammt und uns keine ähnliche für den Grammatikalisierungspfad von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) vorliegt, wollen wir dort keine Positionierung vornehmen. Denkbar wäre jedoch, dass dieser aspektuelle Wert der gegenwärtigen Relevanz einer zukünftigen Handlung dort bereits unter *Futage 3* (Zukunft allgemein) subsumiert werden würde. Hierfür spricht evtl. auch, dass Westmoreland (1994: 218) dem *futuro perifrástico* des europäischen Spanisch vor allem eine aspektuelle Funktion zuspricht. Um diese Hypothese jedoch zu bestätigen oder zu widerlegen, müssten Corpusbelege untersucht werden.

⁴¹⁶ Mit *futur périphrastique* ist die Periphrase *aller* + Infinitiv gemeint. Daneben wird im Québec-Französischen noch eine weitere Periphrase verwendet, und zwar *être pour* + Infinitiv (Chaudenson 2003: 152). Mangels Studien zur Verwendung dieser Konstruktion werden wir sie hier jedoch nicht weiter berücksichtigen.

⁴¹⁷ Ein direkter Vergleich der Corpora ist natürlich problematisch, da sie nicht direkt parallel angelegt sind, und somit etwa diastratische und diaphasische Unterschiede zu Verzerrungen führen könnten. Allerdings ist bei der

aus Frankreich und dem damaligen Neufrankreich ergibt, dass es sich bei diesem Unterschied zwischen den beiden Varietäten wohl um eine neuere Entwicklung handelt. Anhand einer Analyse ihres parallel angelegten Corpus‘ beider diatopischer Varietäten mit Briefen gebildeter Schreiberinnen des 17. Jahrhunderts kommt Martineau (2009b: 136) nämlich zu dem Ergebnis, dass das *futur périphrastique* in den französischen Briefen deutlich häufiger verwendet wird als in den neufranzösischen, also eine Umkehrung des heutigen Verhältnisses vorliegt. Dieses Ergebnis muss als Hinweis darauf gewertet werden, dass der Sprachwandel in Bezug auf die Verwendung dieser beiden Varianten in Richtung einer höheren Frequenz des *futur périphrastique* nach dem 17. Jahrhundert in beiden Varietäten zwar in die gleiche Richtung, aber unterschiedlich schnell verlaufen sein muss, dass genauer gesagt im Québec-Französischen eine deutliche Beschleunigung gegenüber dem hexagonalen Französisch stattgefunden haben muss. Im Folgenden wollen wir die heutige Verwendung beider Varianten in beiden Varietäten genauer beleuchten und hierbei u.a. auch auf die oben bereits angeführten Grammatikalisierungspfade Bezug nehmen.

Zunächst sollen sprachexterne, genauer gesagt diasystematische Faktoren, welche die Verwendung des *futur périphrastique* und des *futur simple* im Québec-Französischen begünstigen, betrachtet werden, bevor wir uns anschließend sprachinternen Faktoren und der Grammatikalisierung der beiden Varianten zuwenden.

In der Forschungsliteratur finden sich bezüglich dieser Variante keine Hinweise auf eine binnendiatopische Variation des Québec-Französischen. Die Angaben zur Frequenz und zu den Verwendungskontexten in zwei Corpora zum Québec-Französischen, eins aus der Estrie und das andere aus Montréal, ergeben keine deutlichen Unterschieden zwischen den beiden Subvarietäten (Neumann-Holzschuh 2000: 255).⁴¹⁸ Um diesbezüglich jedoch genauere Aussagen zu treffen, wäre eine Analyse parallel angelegter Corpora verschiedener diatopischer Subvarietäten des Québec-Französischen nötig, insbesondere auch unter Berücksichtigung von Varietäten, in denen das Englische als Kontaktsprache eine geringere Rolle spielt bzw. gespielt hat als in den beiden oben genannten Regionen. Solche Corpora liegen uns jedoch nicht vor.

Auf der Ebene der horizontalen Diastratik (Variation nach dem Alter der Sprecher) stellen sowohl Lorenz (1989: 105-108) in Bezug auf das hexagonale Französisch als auch Emirkanian/Sankoff (1986: 404) in Bezug auf das Québec-Französische fest, dass jüngere

doch sehr deutlichen Divergenz und insgesamt sieben berücksichtigten Corpora zum hexagonalen Französisch davon auszugehen, dass dem Vergleich eine gewisse Aussagekraft beigemessen werden kann.

⁴¹⁸ Ein Blick über die Grenzen Québecs hinaus nach Ontario zeigt, dass dort das *futur périphrastique* mit einer höheren Frequenz verwendet wird als in Québec (Grimm 2010: 90).

Sprecher eine höhere Frequenz des *futur périphrastique* aufweisen als ältere Sprecher. In Bezug auf die vertikale Diastratik (Variation nach sozialer Schichtzugehörigkeit) weisen Poplack/Dion (2009: 581) für das Québec-Französische darauf hin, dass sich das *futur périphrastique* unabhängig vom Bildungsgrad der Sprecher in allen diastratischen Varietäten weiter ausbreitet und an Frequenz zunimmt. Zu Unterschieden zwischen verschiedenen Gruppen werden jedoch keine Aussagen gemacht. Grimm (2010) untersucht vertikal diastratische Unterschiede in Bezug auf die Verwendung beider Varianten im Ontario-Französischen. Die Übertragbarkeit seiner Ergebnisse auf das Québec-Französische ist in diesem Punkt aber vor allem aufgrund der deutlich selteneren Verwendung des *futur simple* im Französischen von Ontario sehr problematisch, so dass wir daraus keine Angaben zum Québec-Französischen ableiten können.

Auf der Ebene der Diaphasik konstatieren Poplack/Dion (2009: 581), dass stilistische Faktoren für die Verwendung des *futur simple* und des *futur périphrastique* sehr wichtig sind und im Laufe des letzten Jahrhunderts noch weiter an Bedeutung gewonnen haben. Dabei wird das *futur simple* in diaphasisch hohen Varietäten stärker bevorzugt und das *futur périphrastique* in diaphasisch niedrigen (Poplack/Dion 2009: 574). Ein weiterer Hinweis auf diese Domänenverteilung kann auch in der häufigen Korrelation von *futur simple* und *vousvoisement* gesehen werden, das ebenfalls charakteristisch für diaphasisch hohe Varietäten ist (Poplack/Dion 2009: 573). Wir können somit festhalten, dass im Québec Französischen eine diasystematische Binnenvariation in Bezug auf die Verwendung von *futur simple* und *futur périphrastique* existiert. Die Relevanz horizontal diastratischer und diaphasischer Faktoren wurde in verschiedenen Studien nachgewiesen,⁴¹⁹ während die Erforschung eines möglichen Einflusses diatopischer und vertikal diastratischer Faktoren scheinbar noch ein Desiderat der Forschung darstellt.

Wir wollen nun zur Bedeutung sprachinterner Faktoren für die Verwendung des *futur simple* und des *futur périphrastique* kommen. Viele Grammatiken des Französischen führen das Kriterium der zeitlichen Nähe zum Sprechzeitpunkt als Faktor für die Verwendung des *futur périphrastique* an, das in diesen Grammatiken auch *futur proche* genannt wird.⁴²⁰ Allerdings ergeben linguistische Untersuchungen, sowohl zum Québec-Französischen als auch zum hexagonalen Französisch, dass die funktionale Opposition beider Formen weniger in ihrer

⁴¹⁹ Für eine Siedlungskolonie neuenglischen Typs ist die Relevanz diaphasischer Faktoren weniger überraschend. Siehe hierzu im Detail Kapitel 8.2.

⁴²⁰ Etwa Grégoire/Thiévenaz (2005: 166) und Poisson-Quinton/Boulet/Vergne-Sirieys (2003: 56).

temporalen, als vielmehr in ihrer modalen Verwendung liegt (Krassin 1994: 55, Laurendeau 2000: 283).⁴²¹

Wenden wir uns nun zunächst den Gebrauchskontexten des *futur simple* zu.⁴²² Sowohl im hexagonalen Französisch als auch im Québec-Französischen begünstigen Negationskontexte sehr stark die Verwendung des *futur simple*, welches dort die klar unmarkierte Variante darstellt (Sundell 1991: 19, Deshaies/Laforge 1981: 35).⁴²³ Jedoch ist die Domänenverteilung von *futur périphrastique* in Affirmationskontexten und *futur simple* in Negationskontexten im Québec-Französischen deutlich strenger als im hexagonalen Französisch (Sundell 1991: 144).⁴²⁴ Wir stellen hier also fest, dass das *futur simple* im Québec-Französischen insgesamt seltener verwendet wird und seine Verwendung stärker auf Negationskontexte beschränkt ist als im hexagonalen Französisch. Die Tatsache, dass gerade Negationskontexte die Verwendung der im Québec-Französischen sonst recht seltenen Variante des *futur simple* so stark begünstigen, kann mit Givón (1979: 115) dadurch erklärt werden, dass gerade diese Negationskontexte zu einer besonderen Konservativität neigen und daher besonders oft auch noch Varianten erhalten, die in anderen Kontexten bereits untergegangen sind.

Im aktuellen Québec-Französisch scheint das *futur simple* jedoch auch in hypothetischen Kontexten und bei generischen Verwendungen, etwa im Rahmen von Allsätzen, begünstigt zu sein (Laurendeau 2000: 287f., Sankoff/Wagner 2006: 204f.). Dieser Gebrauch weist erneut daraufhin, dass das *futur périphrastique* einen affirmativen Wert zu haben scheint, während das *futur simple* einen negativen oder dubitativen⁴²⁵ Wert anzunehmen scheint.⁴²⁶ Diese funktionale Opposition ist im Québec-Französischen seit dem 19. Jahrhundert wohl relativ stabil (Poplack/Dion 2009: 574), so dass Laurendeau (2000: 278) darin Recht zu geben ist, dass es sich bei dem *futur simple* keineswegs um eine marginalisierte Form handelt, die im Begriff sei, zu verschwinden.⁴²⁷

⁴²¹ Dies gilt auch für das Französische von Ontario (Grimm 2010: 88).

⁴²² Neben dem *futur simple* besitzt auch die Periphrase *devoir* + Infinitiv im Französischen einen modalen Wert (Emirikian/Sankoff 1986: 403, Wales 2007: 12). Mangels Daten und Analysen in der betrachteten Forschungsliteratur kann diese Periphrase hier jedoch nicht näher beleuchtet werden.

⁴²³ Im Französischen von Ontario wird das *futur simple* zwar auch häufig im Kontext einer Negation verwendet, jedoch scheint seine Frequenz deutlich niedriger zu sein als im Québec-Französischen (Grimm 2010: 88).

⁴²⁴ Diese Variantenverteilung ist bereits im Québec-Französischen des 19. Jahrhunderts zu konstatieren (Poplack/Dion 2009: 574) und geht wohl letztlich sogar bis auf Tendenzen des Mittelfranzösischen zurück (Dörper 1990: 121).

⁴²⁵ Im Französischen von Ontario scheint das *futur simple* diesen dubitativen Wert verloren zu haben, da in diesen Kontexten inzwischen mehrheitlich das *futur périphrastique* steht (Grimm 2010: 88).

⁴²⁶ Eine Verwendung des *futur simple* in affirmativen Kontexten ist zwar möglich, aber diaphasisch hoch markiert (Poplack/Dion 2009: 577).

⁴²⁷ Demgegenüber behaupten Hattiger/Simard (1983: 69) das *futur simple* sei im *français populaire de Montréal*, einer diastratisch und wohl auch diaphasisch niedrigen Varietät des Québec-Französischen, bereits vollkommen

Das *futur simple* hat im Québec-Französischen zumindest seit dem 19. Jahrhundert klar einen modalen, und keinen temporalen Wert, was wiederum das Ergebnis oder ein Begleitumstand seiner starken Grammatikalisierung ist. Wir können dementsprechend festhalten, dass das *futur simple* im Québec-Französischen auf dem Grammatikalisierungspfad nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) bereits in *Futage* 4 angekommen ist und auf dem nach Fleischman (1982: 129-131) in Phase V. Auch das *futur simple* des europäischen Französisch wäre aufgrund der in der Forschungsliteratur konstatierten starken modalen Verwendung in Negationskontexten sowie der Distanz, Loslösung und Objektivität in *Futage* 4 bzw. Phase V einzuordnen.⁴²⁸ Wenn man allerdings berücksichtigt, dass diese Unterteilung in verschiedene Phasen letztlich nur die Unterteilung eines Kontinuums darstellt und Varianten natürlich auch innerhalb einer Phase oder eines *Futage* mehr oder weniger weit fortgeschritten sein können, so ist aufgrund der einerseits niedrigeren Gesamtfrequenz und der andererseits stärkeren Begrenzung auf Negationskontexte anzunehmen, dass die Grammatikalisierung des *futur simple* im aktuellen Québec-Französisch weiter fortgeschritten ist als im aktuellen hexagonalen Französisch. Wir können somit von einer Beschleunigung des Grammatikalisierungsprozesses in ersterer Varietät ausgehen. Doch auch im Québec-Französischen ist dieser Grammatikalisierungsprozess trotz relativer Stabilität wohl noch nicht an seinem Endpunkt angekommen. Nach Dahl (2000: 315) ist der Einfluss sowohl stilistischer als auch semantischer Faktoren typisch für Grammatikalisierungsprozesse, die noch nicht zu einem Abschluss gelangt sind.

Das *futur périphrastique* ist sowohl im Québec-Französischen als auch im hexagonalen Französisch weniger stark grammatikalisiert als das *futur simple*. Verwendungen mit der Funktion eines Tempus sind häufig, wobei die zeitliche Distanz zum Sprechzeitpunkt keine entscheidende Rolle spielt (Lorenz 1989: 167, Laurendeau 2000: 283). Im gesprochenen Québec-Französisch ist die Verwendung des *futur périphrastique* für Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt in affirmativen Sätzen beinahe obligatorisch. Diese Fakten sprechen für eine Einordnung des *futur périphrastique* mindestens in *Futage* 3 nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) und mindestens in Phase IV nach Fleischman (1982: 129-131).

Kommen wir nun zu den modalen Verwendungen des *futur périphrastique*, die sogar für eine Klassifikation in Phase V bzw. *Futage* 4 sprechen könnten. Bezüglich des hexagonalen

verschwunden. Sie stützen sich bei dieser Aussage jedoch nicht auf eine Corpusstudie, so dass hier der Gegenmeinung der Vorzug gegeben werden soll.

⁴²⁸ Für einen Überblick über verschiedene in der Forschungsliteratur erarbeitete Verwendungskontexte im hexagonalen Französisch, siehe Krassin (1994: 54f.).

Französisch führt Lorenz (1989: 216) an, dass das *futur périphrastique* lediglich sehr vereinzelt modal verwendet wird und somit keine Bestimmung eines modalen Werts der Variante möglich ist. Somit ist im hexagonalen Französisch klar für eine Einordnung in Phase IV bzw. *Futage 3* zu optieren. In Bezug auf das Québec-Französische kommen Deshaies/Laforge (1981: 34) zu dem Ergebnis, dass das *futur périphrastique* häufig als Imperativ verwendet wird. Hierbei handelt es sich nach Fleischman (1982: 129) und Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 273f.) um eine klassische modale Verwendung in Phase V und *Futage 4*. Da jedoch klassische temporale Verwendungen des *futur périphrastique* bei Weitem überwiegen, ist eine Einordnung am Ende von Phase IV bzw. von *Futage 3* oder am Übergang von Phase IV zu Phase V bzw. *Futage 3* zu *Futage 4* wohl gegenüber einer Klassifikation in Phase V bzw. *Futage 4* zu bevorzugen. Auch hier konstatieren wir, wie auch schon im Falle des *futur simple*, erneut eine stärkere Grammatikalisierung des *futur périphrastique* im Québec-Französischen als im hexagonalen Französisch.⁴²⁹ Es hat also im Québec-Französischen gegenüber dem hexagonalen Französisch wieder eine stärkere Beschleunigung des Grammatikalisierungsprozesses stattgefunden.

9.1.2.2. Andenspanisch

Im Andenspanischen wird das *futuro perifrástico* in klassischen Futurfunktionen häufig gegenüber dem *futuro simple* bevorzugt (Toscano Mateus 1964: 120).⁴³⁰ Zunächst wollen wir auf außersprachliche Faktoren, genauer gesagt auf die diasystematische Variation, und dann auf innersprachliche Faktoren eingehen, insbesondere auf die Positionierung auf den beiden Grammatikalisierungspfaden in nächstsprachlichen Subvarietäten, welche die Verwendung einer der beiden Varianten begünstigen.

Da Studien zu unterschiedlichen diatopischen Subvarietäten in Bezug auf die Verwendung des *futuro simple* und des *futuro perifrástico* zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen, ist nicht davon auszugehen, dass die binnendiatopische Variation von besonderer Relevanz ist.⁴³¹ Auf der Ebene der Diastratik konstatiert Westmoreland (1994: 218) für das amerikanische Spanisch allgemein eine häufigere Verwendung des *futuro perifrástico* in diastratisch niedrigen Varietäten als in diastratisch hohen Varietäten. Godenzzi (1987: 141, 1988: 218f., 1991: 193, 2004: 434f.) kommt in seinen Untersuchungen des Andenspanischen der peruanischen Stadt

⁴²⁹ Da beide Formen häufig zueinander in einer gewissen Konkurrenz stehen und sich der Wert eines Elements im Sprachsystem immer im Verhältnis zum Wert anderer Elemente definiert, ist von einer gegenseitigen Bedingtheit der Grammatikalisierung beider Varianten auszugehen.

⁴³⁰ Hierbei handelt es sich nach Escobar (2000: 187) um eine Tendenz des amerikanischen Spanisch allgemein.

⁴³¹ Diese geringe Auslastung der Diatopik ist typisch für Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien. Siehe hierzu Kapitel 8.2.3.

Puno zu sehr ähnlichen Ergebnissen.⁴³² Hinsichtlich der Diaphasik führt auch Westmoreland (1994: 218), erneut für das amerikanische Spanisch allgemein, an, dass stilistische Faktoren häufig entscheidend für die Setzung des *futuro simple* bzw. des *futuro perifrástico* sind. Inwiefern dies auch für das Andenspanische gilt, müsste wohl noch im Einzelnen überprüft werden. Auf der Ebene der Diamesik verweist Escobar (2000: 187) darauf, dass im Bereich der geschriebenen Sprache eine häufigere Verwendung des *futuro simple* erfolgt.

Kommen wir nun zu den innersprachlichen Faktoren, welche die Verwendung des *futuro simple* begünstigen. In der Forschungsliteratur finden sich weniger Hinweise auf eine temporale Verwendung des *futuro simple*, als vielmehr auf eine modale. Im Corpus von Escobar (2000) sind etwa nur 2% der *tokens* des *futuro simple* eindeutig temporal, 79% hingegen eindeutig modal,⁴³³ während eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Bereiche bei 19% nicht möglich ist (Escobar 2000: 191-193). Allerdings handelt es sich bei den temporalen Verwendungen häufig um Formen der Verben *decir*, *contar*, *ver*, so dass hier nicht von einer Produktivität auszugehen ist, sondern vielmehr von einer Fossilisierung des *futuro simple* bei einigen wenigen Verben bei oder trotz temporalen Werts (Escobar 2000: 191).

Wir wollen nun noch die modalen Verwendungen des *futuro simple* etwas detaillierter betrachten. Das *futuro simple* besitzt nur noch einige modale Funktionen. Im Andenspanischen von Otavalo, Ecuador kann es etwa einen Imperativ ersetzen, wenn der Sprecher sich auf eine zukünftige Handlung bezieht, aber keine sofortige Ausführung wünscht oder verlangt.⁴³⁴ Zwar alternieren bereits im Altspanischen das *futuro simple* und der Imperativ für Bitten, im Falle des Andenspanischen dürfte es sich jedoch in den meisten diastratischen Subvarietäten nicht um einen Archaismus handeln, sondern um eine Restrukturierung durch den Kontakt mit dem Quechua, da im Quechua das Futur für Bitten generalisiert ist (Hurley 1995: 44-46).⁴³⁵ In Betracht käme hier insbesondere die Scheingrammatikalisierung („apparent grammaticalization“) nach Bruyn (Bruyn 1996: 42), also eine Funktionserweiterung einer grammatischen Form aufgrund grammatischer Funktionen in einer Kontaktsprache.

⁴³² Auch hierbei handelt es sich um eine für Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien in Kapitel 8.2.3 postulierte Tendenz.

⁴³³ Modale Funktionen werden auch von der Periphrase *haber de* + Infinitiv übernommen, die für in anderen Regionen als archaisch gilt, aber in den Andenregionen noch weit verbreitet ist (Granda 2002: 202).

⁴³⁴ Dies ist auch in anderen diatopischen Subvarietäten der Fall, siehe hierzu Tocano Mateus (1964: 120), Rataj (2005: 169), Haboud/de la Vega (2008: 177). Escobar (2000: 207) hingegen stößt in ihrem Corpus auf keine Verwendung eines Futurs anstelle eines Imperativs.

⁴³⁵ Denkbar wäre auch, dass die Konvergenz mit dem Quechua den Erhalt der bereits bestehenden Opposition begünstigt hat und nicht zu einer Innovation geführt hat, wie von Hurley (1995: 44-46) suggeriert. Der Erhalt dieser Opposition zeigt sich insbesondere in diastratisch höheren Varietäten (Lee 1997: 107).

Als weitere modale Verwendung des *futuro simple* ist auf seinen epistemischen Wert zu verweisen. Das *futuro simple* besitzt auf der Ebene der Epistemik den Wert der hohen Wahrscheinlichkeit oder der Schlussfolgerung durch vorliegende Informationen (Escobar 2000: 223). Diese Verwendung hat sich allerdings noch weiter im modalen Bereich ausgedehnt, so wird das *futuro simple* auch dann verwendet, wenn sich der Sprecher zwar sicher ist, seine Aussage aber beispielsweise aus Gründen der sprachlichen Höflichkeit, abschwächen möchte (Escobar 2000: 202). Auch bei dieser epistemischen Verwendung bzw. bei ihrer erhöhten Frequenz gegenüber dem peninsularen Spanisch handelt es sich nicht um eine ausschließliche Besonderheit des Andenspanischen, sondern sie ist in anderen Varietäten des amerikanischen Spanisch ebenfalls zu verzeichnen (Escobar 1997b: 65).

Insgesamt stellt man fest, dass im Andenspanischen, wie auch in vielen anderen Varietäten des Spanischen, das *futuro simple* in erster Linie modale Funktionen erfüllt, etwa die Ersetzung eines Imperativs oder den Ausdruck epistemischer Modalität, während temporale Verwendungen in nächstsprachlichen Subvarietäten nur sehr begrenzt auftreten. Dies spricht für eine Einordnung des andenspanischen *futuro simple* in Phase V des Grammatikalisierungspfades nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. in *Futage* 4 des Grammatikalisierungspfades nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1004: 279). Escobar (2000: 210) geht sogar davon aus, dass das *futuro simple* im Andenspanischen auf der Skala nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) bereits weiterentwickelt ist als im peninsularen Spanisch, da es nicht nur eine rein modale Funktion erfüllt, sondern auch noch weitgehend auf Nebensätze beschränkt ist.⁴³⁶ Hierbei handelt es sich um eine rein intuitive Einordnung in der gleichen Grammatikalisierungsphase, aber in unterschiedlichen Substadien, für die ein empirischer Beweis jedoch noch aussteht. Wir können damit in Bezug auf die Grammatikalisierung des *futuro simple* im Andenspanischen von der Katalyse einer Entwicklung sprechen, die auch im kastilischen Spanisch stattfindet.

Das *futuro perifrástico* ist im Andenspanischen für temporale Verwendungen (fast) generalisiert (Escobar 2000: 191). Auf modale Verwendungen finden sich in der Forschungsliteratur hingegen keine Hinweise. Diese Variante ist insbesondere aufgrund ihrer Generalisierung in temporalen Kontexten auf dem Grammatikalisierungspfad von Fleischman (1982: 129-131) ganz klar in Phase IV bzw. auf dem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) in *Futage* 3 einzuordnen.

⁴³⁶ Entsprechendes gilt auch für die Phase V des Grammatikalisierungspfades nach Fleischman (1982: 129-131).

9.1.2.3. Rioplatense Spanisch

Auch im *rioplatense* Spanisch wird das *futuro perifrástico* sehr häufig verwendet. Im Buenos Aires-Corpus von Donni de Mirande (1977: 52) entfallen nur noch 26% aller Futurtempora auf das *futuro simple*.⁴³⁷ In einem aktuelleren Corpus ist das *futuro simple* mit 16% sogar noch seltener vertreten (Donni de Mirande 1999: 1899). Eine diachrone Untersuchung ergibt, dass das *futuro simple* zumindest in schriftlichen Dokumenten, bis Ende des 18. Jahrhunderts in Bezug auf die Frequenz beider Varianten noch eindeutig die Oberhand hatte (Donni de Mirande 2004: 100). Möglich wäre natürlich, dass das *futuro perifrástico* in der Nähesprache des 18. Jahrhunderts bereits deutlich weiter in die Sphäre des *futuro simple* vorgedrungen war, als sich dies in schriftsprachlichen Dokumenten zeigt.

Kommen wir jedoch zunächst zu den diasystematischen Faktoren, die die Verwendung der einen oder der anderen Variante begünstigen. Zu Buenos Aires oder zum Río de la Plata-Raum liegen uns keine binnen- oder mikrodiatopischen Studien vor.⁴³⁸ In Bezug auf die Diastratik konstatiert Donni de Mirande (1977: 52) für das argentinische Spanisch allgemein, dass das *futuro simple* in diastratisch hohen Varietäten häufiger Verwendung findet, während das *futuro perifrástico* in diastratisch niedrigen Varietäten gebraucht wird. Auf der Ebene der Diaphasik lässt sich konstatieren, dass in diaphasisch niedrigen Varietäten häufiger das *futuro perifrástico* und in diaphasisch hohen Varietäten häufiger das *futuro simple* verwendet wird (Donni de Mirande 1977: 52).

An dieser Stelle soll nun auf die innersprachlichen Faktoren bzw. die Verwendungskontexte des *futuro simple* und auf seine Position auf den Grammatikalisierungspfaden eingegangen werden. In nächstsprachlichen und diaphasisch niedrigen Subvarietäten neigt das *futuro simple* dazu, einen rein epistemischen, also modalen Wert anzunehmen und Wahrscheinlichkeit bzw. Vermutungen auszudrücken (Nieto/de Majo 2000: 105). In der Umgangssprache tritt es des Weiteren auch bei Drohungen oder Überraschungen auf (Nieto/De Majo 2000: 106). Anstelle des Imperativs findet das *futuro simple* ebenfalls Verwendung (Donni de Mirande 1980: 341). Aus letzteren Verwendungen in Drohungen und anstelle von Imperativen ergibt sich neben der epistemischen auch noch eine sprecherorientierte Modalität des *futuro simple*. Auch die Verwendung als subordinierender Modus ist geläufig, insbesondere in Konzessivsätzen jedoch

⁴³⁷ Daneben wird, wie in anderen hier untersuchten Sprachen und Varietäten, auch das *presente* verwendet, welches in dieser Arbeit jedoch nicht berücksichtigt wird, da es keinem klassischen Grammatikalisierungspfad des Futurs folgt.

⁴³⁸ Nach Vidal de Battini (1949: 123) handelte es sich bei der Bevorzugung des *futuro perifrástico* schon in den 1940er Jahren um eine gesamtargentinische Tendenz, die in den andinen Regionen des Nordens und Nordwestens am stärksten war.

auch in Temporalsätzen mit *cuando* (Donni de Mirande 1977: 50f., 1980: 341). Neben diesen verschiedenen modalen Verwendungen ist die rein temporale Verwendung des *futuro simple* zwar möglich, aber stark marginalisiert (Donni de Mirande 1980: 341). Aufgrund der sehr starken Prädominanz modaler Verwendungen des *futuro simple* im *rioplatense* Spanisch können wir es auf dem Grammatikalisierungspfad von Fleischman (1982: 129-131) in Phase V und auf dem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) in *Futage* 4 einordnen.

Bei einer rein temporalen Funktion des Futurs wird in aller Regel das *futuro perifrástico*⁴³⁹ anstelle des *futuro simple* gesetzt (Donni de Mirande 1977: 51; 1980: 341). Im Gegensatz zu anderen amerikanischen Varietäten des Spanischen übernimmt das *futuro perifrástico* im *rioplatense* Spanisch keinerlei modale Funktionen (Ferrer 1996: 309, Paufler 1977: 115). Wir können durch die Begrenzung auf temporale Kontexte, in welchen das *futuro perifrástico* jedoch sehr häufig steht, für eine Klassifikation dieser Variante in Phase IV des Grammatikalisierungspfad nach Fleischman (1982: 129-131) und in *Futage* 3 auf dem nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) optieren.

Ein Vergleich mit dem peninsularen Spanisch ergibt, dass die Grammatikalisierung beider Varianten im peninsularen Spanisch und im *rioplatense* Spanisch gleich weit vorangeschritten ist. Da parallele Corpora und direkte Vergleiche in der Forschungsliteratur bisher fehlen, ist es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, wirklich zweifelsfrei festzustellen, in welcher Varietät der Prozess innerhalb der gleichen Grammatikalisierungsphase weiter vorangeschritten ist.⁴⁴⁰ Wenn man Escobars (2000: 210) Aussage, das *futuro simple* des Andenspanischen sei aufgrund seiner häufigen Verwendung für epistemische und sprecherorientierte Modalität sowie seines seltenen Gebrauchs in rein temporaler Funktion weiter grammatikalisiert als das *futuro simple* des peninsularen Spanisch, auf den Vergleich des *rioplatense* Spanisch mit dem peninsularen Spanisch überträgt, so scheint es doch möglich, zumindest eine begründete Vermutung auszusprechen. Da das *futuro simple* im *rioplatense* Spanischen nicht nur in den Funktionen epistemischer und sprecherorientierter Modalität, sondern häufig auch als subordinierender Modus verwendet wird, muss man sich wohl doch innerhalb von Phase V nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. von *Futage* 4 nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) für eine stärkere Grammatikalisierung des *futuro simple* im *rioplatense* Spanisch als im peninsularen Spanisch aussprechen. Für den Vergleich der Grammatikalisierung des *futuro perifrástico* können wir

⁴³⁹ In diesem Kontext steht auch häufig das *presente*, welches in dieser Arbeit nicht miteinbezogen wird.

⁴⁴⁰ Bauhrs (1989) Corpus etwa basiert auf Theaterstücken, wo Nähesprache zwar häufig imitiert, aber eben doch nicht authentisch realisiert wird, so dass seine Monographie keinesfalls in einen direkten Vergleich zu den authentischen sprechsprachlichen Daten zum *rioplatense* Spanisch gesetzt werden kann, wenn es um so feine Unterschiede innerhalb einer Grammatikalisierungsphase geht.

nicht einmal auf einen solchen Umweg für den Vergleich des Grammatikalisierungsgrades zurückgreifen, so dass wir diesbezüglich nur festhalten können, dass die Grammatikalisierung im *rioplatense* Spanisch und im europäischen Spanisch ähnlich weit fortgeschritten ist.

9.1.3. Untergang von Varianten: Abidjan-Französisch, Brasilianisches Portugiesisch, Kabuverdianu

An dieser Stelle sollen nun diejenigen Varietäten näher betrachtet werden, in denen es zu einem Untergang von Futurvarianten gekommen ist: das Abidjan-Französische, das brasilianische Portugiesisch und das Kabuverdianu. Häufig ist dabei unklar, wann genau es zu einem Verschwinden dieser Varianten gekommen ist bzw. ob dies der Fall war, bevor oder nachdem sie die entsprechenden Grammatikalisierungspfade vollständig durchlaufen hatten.

9.1.3.1. Abidjan-Französisch

Für das Futur kennt das Abidjan-Französische fast nur das *futur périphrastique*.⁴⁴¹ Das *futur simple* wird höchstens von Menschen, die längere Zeit die Schule besucht haben und von diesen auch nur bei sehr häufigen, kurzen Verben wie *dire*, *être* oder *pouvoir* gebraucht (Ploog 2002: 109f.). Dabei ist jedoch nicht davon auszugehen, dass es sich um produktive Verwendungen handelt, sondern vielmehr um weitgehend fossilisierte Formen. Die Einordnung des *futur simple* auf den Grammatikalisierungspfaden ist somit nicht möglich bzw. sinnvoll. Das *futur périphrastique* scheint insbesondere temporal verwendet zu werden (Hattiger 1991: 98). Auf modale Verwendungen finden sich in der konsultierten Forschungsliteratur keine Hinweise. Aufgrund der insgesamt recht dürftigen Erforschung des *futur périphrastique* im Abidjan-Französischen ist es nicht möglich, einen detaillierten Vergleich mit dem hexagonalen Französisch anzustellen.

Angaben dazu, ob das *futur simple* im Abidjan-Französischen nach dem vollständigen Durchlaufen eines Grammatikalisierungspfades nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) seine Produktivität eingebüßt hat oder ob es sich zuvor vollständig zu grammatikalisiert zu haben, aus dieser Varietät verschwunden ist, könnten letztlich nur bisher nicht-vorhandene diachrone Studien machen. In Bezug auf das *futur périphrastique* ist aufgrund häufiger temporaler Verwendung und fehlender Hinweise auf

⁴⁴¹ Sehr geläufig sind auch die Verwendung der Grundform des Verbs und die Markierung von Nachzeitigkeit bzw. Futurität durch Lexeme (Hattiger/Simard 1983: 64). Diese Variante ist auch in anderen Varietäten attestiert, soll in dieser Arbeit jedoch unbetrachtet bleiben.

modale Verwendungen⁴⁴² wohl von einer Grammatikalisierung in Phase IV nach Fleischman (1982: 129-131) und in *Futage 3* nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) auszugehen. Damit wäre das *futur périphastique* im Abidjan-Französischen auf den Grammatikalisierungspfaden ähnlich weit grammatikalisiert wie im hexagonalen Französisch.

9.1.3.2. Brasilianisches Portugiesisch

Das brasilianische Portugiesisch weist eine besonders niedrige Frequenz des *futuro simples* in der gesprochenen Sprache auf. Malvar/Poplack (2008: 194) konstatieren in ihrem Corpus nur eine Frequenz von 1%.⁴⁴³ Anstelle dessen wird insbesondere das *futuro perifrástico* und in vermindertem Ausmaß auch das *presente*⁴⁴⁴ verwendet, während die Periphrase mit *haver de* untergegangen ist (Malvar/Poplack 2008: 189, 196, 198).

Wir wollen nun zunächst wieder sprachexterne, genauer gesagt diasystematische Faktoren, welche die Alternanz des *futuro simples* und des *futuro perifrástico* beeinflussen, betrachten. Auf der Ebene der Diatopik konnten in der konsultierten Forschungsliteratur keine Belege für eine Variation gefunden werden. Vielmehr scheint die Marginalisierung des *futuro simples* eine gesamtbrasilianische Entwicklung darzustellen.

In Bezug auf die Diastratik sind hingegen Unterschiede festzustellen. Baxter (1995: 75) und Careno (1999: 508) weisen explizit für rurale Dialekte bzw. für rurale Dialekte,⁴⁴⁵ die stark mehrheitlich von Schwarzen gesprochen werden, auf eine sehr frequente Verwendung des *futuro perifrástico* hin. Diese sehr häufige Verwendung des *futuro perifrástico* ist auch im Soziolekt der Arbeiter von Brasilien attestiert. Nach Malvar/Poplack (2008: 200) dominiert das *futuro perifrástico* innerhalb dieses Soziolekts unabhängig vom Bildungsniveau des Sprechers. Allerdings beschränkt sich das Corpus gesprochener Sprache der Autorinnen auf die Arbeiterschicht in Brasilia, eine insgesamt als diastratisch niedrig einzuordnende Gruppe (Malvar/Poplack 2008: 187). Es wäre somit durchaus denkbar, dass in höheren sozialen

⁴⁴² Selbstverständlich ist es problematisch, von der Nicht-Anführung eines Phänomens in der Forschungsliteratur auf seine Nicht-Existenz zu schließen. Möglich wäre natürlich, dass das *futur périphastique* auch mit modalem Wert verwendet wird. Allerdings spricht, unabhängig von einer potenziellen modalen Verwendung, auch schon die in der Forschungsliteratur angeführte starke Verankerung seines temporalen Werts für eine Einordnung in Phase IV bzw. *Futage 3*.

⁴⁴³ Ähnlich ist der Befund auch im Corpus zur informellen gesprochenen Sprache von Bragança (2008: 89).

⁴⁴⁴ Das *presente* wird auch in den anderen hier betrachteten Varietäten in dieser Funktion verwendet.

⁴⁴⁵ Ruralität und Urbanität könnten auch auf der Ebene der Diatopik betrachtet werden. Da das Sprechen eines ruralen Dialekts in Brasilien jedoch in aller Regel mit einem niedrigen sozio-ökonomischen Status verbunden ist und Baxter (1995) und Careno (1999) außerdem rurale Varietäten in unterschiedlichen Bundesstaaten betrachten, so dass man nicht von einem, geographisch zusammenhängendem Gebiet sprechen kann, haben wir uns für eine Betrachtung im Rahmen der Diastratik entschieden.

Schichten das *futuro simples* doch noch häufiger verwendet wird als es dieses Corpus vermuten lässt. Thomas (1969: 122f.) konstatiert, auch wiederum für das brasilianische Portugiesisch insgesamt, eine starke Tendenz das *futuro perifrástico* zu bevorzugen. Für höhere Soziolekte verweist er jedoch auf die zumindest gelegentliche Verwendung des *futuro simples* auch bei mehrsilbigen Verben, so dass in diesen Subvarietäten durchaus noch von einer Produktivität dieser Varianten auszugehen ist, was wiederum für die Relevanz diastratischer Faktoren spricht. Im *NURC*-Corpus tritt das *futuro simples* allerdings lediglich zweimal in Erscheinung,⁴⁴⁶ während das *futuro perifrástico* 82 Mal verwendet wird (Campos/Rodrigues 2002: 408). Letztlich können wir daraus wohl trotz Thomas (1969: 122f.) schlussfolgern, dass die diastratischen Unterschiede bezüglich der Verwendung beider Varianten minimal sind. Unabhängig vom Soziolekt handelt es sich beim *futuro simples* um eine seltene Variante. Das *futuro perifrástico* ist in hohen wie niedrigen Soziolekten weitgehend generalisiert.

Auf der Ebene der Diaphasik hingegen sind durchaus Unterschiede in der Verwendung beider Varianten zu konstatieren. Gryner (2002: 151) vergleicht hierbei das Corpus von Santos (2000) zu formeller gesprochener Sprache mit dem von Gibbon (2000) zu informeller gesprochener Sprache. Während bei Gibbon (2000) das *futuro simples* keine Verwendung findet, werden bei Santos (2000) *futuro simples* und *futuro perifrástico* mit gleicher Frequenz verwendet. Somit ist die diaphasische Ebene eine, wahrscheinlich sogar die entscheidende außersprachliche Variable bei der Verwendung beider Varianten.

Auch die Ebene der Diamesik, also die Variation nach gesprochenem und geschriebenem Medium, offenbart einen Einfluss auf die Konkurrenz des *futuro simples* mit dem *futuro perifrástico*. Selbst im recht informellen geschriebenen Medium des Leserbriefs oder des Horoskops erfolgt die Verwendung des *futuro simples* häufiger als im gesprochenen brasilianischen Portugiesisch (Bragança 2008: 89, 96f.). Es dürfte problematisch sein, die Ebene der Diaphasik und der Diamesik klar zu trennen, da eine hohe Diaphasik eben sehr häufig auch mit einer geschriebenen Diamesik und eine niedrige Diaphasik häufig mit einer gesprochenen Diamesik einhergeht. Festhalten können wir aber: Während das *futuro simples* aus der Nähesprache (beinahe) vollkommen verschwunden ist, steht es in der Distanzsprache (noch) in Konkurrenz zum *futuro perifrástico*. Da wir uns im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich mit Vernakularvarietäten bzw. nächsprachlichen Varietäten beschäftigen, werden wir uns im Folgenden nicht weiter mit der Verwendung des *futuro simples* in

⁴⁴⁶ Hierbei handelt es sich beide Mal um konjugierte Formen des Verbs *ser*. Auch Bragança (2008: 93) konstatiert in ihrem Corpus zur informellen gesprochenen Sprache die Verwendung des *futuro simples* nur beim Verb *ser*. Hierbei scheint es sich also um eine Art letzte Bastion oder Fossilisierung des *futuro simples* zu handeln.

distanzsprachlichen Varietäten befassen, sondern vielmehr mit seinem Untergang in der Nähesprache und mit dem Wert und der Grammatikalisierung des weiterhin verwendeten *futuro perifrástico*.

Da das *futuro simples* im nächsprachlichen brasilianischen Portugiesisch sehr selten ist, ist die Bestimmung seines Grammatikalisierungsgrades als sehr problematisch anzusehen.⁴⁴⁷ Neben seiner sehr geringen Frequenz weist auch die Verwendung nur bei dem Verb *ser* in den Corpora von Bragança (2008: 89) und Campos/Rodrigues (2002: 408) darauf hin, dass es sich hierbei um eine fossilisierte Form handelt. Auch im nächsprachlichen, gesprochenen europäischen Portugiesisch findet das *futuro simples* (praktisch) keine Verwendung mehr (Schmidt-Radefeldt 1984: 252), so dass diese Entwicklung in beiden Varietäten in der gleichen Phase angelangt ist.⁴⁴⁸

Wenden wir uns daher den innersprachlichen Faktoren zu, die die Setzung des *futuro perifrástico* begünstigen, sowie seinen distributionellen Beschränkungen und seinem Grammatikalisierungsgrad. Die Verwendung mit dem Hauptverb *ir* ist, insbesondere in formelleren Varietäten, sehr selten,⁴⁴⁹ und sogar stigmatisiert (Poplack/Malvar 2007: 152f.).⁴⁵⁰ Nach Menon (2003: 77) findet sich diese Verwendung mit dem Hauptverb *ir* in niedrigen Soziolekten recht häufig, was als Zeichen für eine voranschreitende Grammatikalisierung gewertet werden muss.

⁴⁴⁷ Amaral (1976: 73) und Thomas (1969: 122f.) führen eine Verwendung des *futuro simples* in Kontexten einer epistemischen sowie einer sprecherorientierten Modalität an. Rein temporale Verwendungen erwähnen sie hingegen nicht. Daher wäre das *futuro simples* des brasilianischen Portugiesisch zumindest der 1960er bzw. 70er Jahre, folgt man diesen beiden Autoren, wohl eindeutig in Phase V auf dem Grammatikalisierungspfad nach Fleischman (1982: 129-131) und in *Futage 4* auf dem nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) einzuordnen. Dies gilt allerdings auch für das *futuro simples* des europäischen Portugiesisch (Schmidt-Radefeldt 1984: 252), so dass hier kein Unterschied zwischen beiden Varietäten festgestellt werden kann.

⁴⁴⁸ Ältere Grammatiken des Portugiesischen präsentieren, wie auch die anderer romanischer Sprachen, ein anderes Bild. In ihnen wird das *futuro simples* als herkömmliches Futur und das *futuro perifrástico* als „nahe Zukunft“ (Hundertmark-Santos Martins ²1998: 220) bzw. „futuro próximo“ (Cunha/Cintra 1984: 395, Rosa/Scotti-Rosin 2001: 122) oder „inmediato“ (Teyssier 1989: 316) präsentiert. Gärtner (1998: 32), der die Verwendung des *futuro perifrástico* als unabhängig von der zeitlichen Distanz sieht und als Kriterium für seine Verwendung neben der Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt auch die epistemische Modalität der Sicherheit des Eintretens anführt, scheint diesbezüglich eine der wenigen Ausnahmen darzustellen. Neuere Grammatiken schließen sich dem in Bezug auf die „oralidade“ bzw. die Umgangssprache an (Oliveira 2013: 525f. und Hundertmark-Santos Martins ³2014: 130f.) Doch auch von ihm wird das *futuro simples* als ‚richtiges‘ Tempus und das *futuro perifrástico* als Periphrase klassifiziert.

⁴⁴⁹ Auch bei anderen Bewegungsverben scheint eine, wenn auch deutlich weniger starke Tendenz zu Ersetzung des *futuro perifrástico* durch das *presente* zu existieren (Malvar/Poplack: 2008: 198f.).

⁴⁵⁰ Oliveira (2006: 89f.) schlussfolgert hieraus eine weniger starke Grammatikalisierung als im Französischen, wo die Periphrase *aller* + Infinitiv regelmäßig auch mit dem Hauptverb *aller* steht. Dieser Ansicht wird hier nicht gefolgt. Vielmehr wollen wir die Grammatikalisierung einer Variante stets an ihrer Position auf den Grammatikalisierungspfad messen.

Während Thomas (1969: 124f.) nur eine temporale Verwendung des *futuro perifrástico* konstatiert, erkennt man in aktuellen Corpora auch modale Verwendungen. Ferrari/Alonso (2009: 237f.) führen etwa den sprecherorientierten modalen Wert eines Versprechens oder einer Drohung an. Ebenfalls bei der sprecherorientierten Modalität einzuordnen, ist der Gebrauch anstelle eines Imperativs (Longo 1998: 17). Daneben sind auch epistemische Verwendungen geläufig. Hierbei markiert der Sprecher durch die Periphrase *ir* + Infinitiv die größte Sicherheit, durch eine mit *dever* eine etwas weniger starke und durch eine mit *poder* wird lediglich die Möglichkeit indiziert (Ferrari/Alonso 2009: 235f.).⁴⁵¹ Dennoch wird das *futuro perifrástico* auch weiterhin mit einem in erster Linie temporalen Wert verwendet, wobei eine diachrone Untersuchung des brasilianischen Portugiesisch von den 1980er Jahren bis Anfang dieses Jahrhunderts zu dem Ergebnis kommt, dass diese Verwendung abnimmt (Gryner 2002: 158). Die zahlreichen modalen Verwendungen bei gleichzeitigem frequentem temporalem Gebrauch sprechen dafür, das *futuro perifrástico* des brasilianischen Portugiesisch auf dem Grammatikalisierungspfad nach Fleischman (1982: 129-131) am Übergang von *Futage* 3 zu *Futage* 4 oder am Anfang von *Futage* 4 und auf dem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) am Übergang von Phase IV zu Phase V oder sogar schon am Anfang von Phase V einzuordnen, wobei diachrone Daten darauf hindeuten, dass diese Grammatikalisierung weiter voranschreitet.⁴⁵² Zum europäischen Portugiesisch liegen uns keine ähnlich detaillierten Corpusuntersuchungen zur Verwendung des *futuro perifrástico* vor, so dass der Grammatikalisierungsgrad in dieser Varietät an dieser Stelle nicht genau bestimmt werden kann. Klar ist jedoch, dass die Grammatikalisierung im europäischen Portugiesisch keinesfalls weiter fortgeschritten ist als im brasilianischen Portugiesisch, da der temporale Wert dieser Variante in der Forschungsliteratur in den Vordergrund gestellt wird (Lima 2001: 123f.).

9.1.3.3. Kabuverdianu

Im Kabuverdianu sind im Bereich des Futurs die portugiesischen Formen des *futuro simples* und des *futuro perifrástico* untergegangen. Eigens für den temporalen Wert des Futurs reservierte Grammeme haben sich nicht herausgebildet, sondern dieser wird durch Lexeme,

⁴⁵¹ Des Weiteren wird auch noch die Periphrase *haver de* + Infinitiv sehr häufig mit einem modalen Wert verwendet (Longo 1998: 10).

⁴⁵² Longo (1998: 17), der sowohl nächsprachliche als auch distanzsprachliche Varietäten des brasilianischen Portugiesisch untersucht, schreibt dem *futuro perifrástico* einen modalen Wert zu, der allerdings nicht an den des *futuro simples*, welches ja fast ausschließlich in distanzsprachlichen Varietäten Verwendung findet, heranreicht. Somit ist das *futuro simples* innerhalb von Phase V bzw. *Futage* 4 stärker grammatikalisiert als das *futuro perifrástico*.

nämlich durch Adverbien, ausgedrückt (Meintel 1975: 221). Des Weiteren können auch primär modale oder aspektuelle präverbale Partikel, und zwar *ta* und *al*, eine Verbalperiphrase mit *sta* sowie Kombinationen von *sta* und *ta*,⁴⁵³ mit diesem Wert verwendet werden (Thiele 1988: 236, Baptista 2002: 77, Silva 1990: 146f.). Die Tatsache, dass diese grammatischen Möglichkeiten jedoch nicht obligatorisch sind, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass der Grammatikalisierungsprozess aller oben angeführter Grammeme noch nicht allzu weit vorangeschritten ist (Lehmann 1995: 139f.).

Ta ist nach Baptista/Mello/Suzuki (2007: 56) und Quint (2000: 242) der frequenteste Futurmarker. Primär wird *ta* jedoch als aspektueller Marker für Durativität und Iterativität verwendet (Thiele 1989: 749f.). Im Bereich des Futurs wird *ta* nach Fanha (1987: 302) für eine Intention des Sprechers oder für eine Möglichkeit verwendet. Auch der modale Gebrauch in Kontexten, in denen im Portugiesischen ein Konditional verwendet würde, wird von Thiele (1989: 750) angeführt. Pratas (2007: 67) behauptet, *ta* werde bei Zustandsverben nur mit dem temporalen Wert eines Futurs verwendet, bei Handlungsverben hingegen auch für gegenwärtige Ereignisse. Wir können also bereits erkennen, dass es sich bei *ta* um einen polyfunktionalen Marker mit einem *layering* verschiedener Funktionen handelt.

Neben einer Etymologie der durativen Verbalperiphrase *estar a* + Infinitiv des europäischen Portugiesisch⁴⁵⁴ ist auch eine Etymologie der Periphrase *estar para* + Infinitiv, welche laut Grammatiken des Portugiesischen für unmittelbar bevorstehende Ereignisse, die nahe Zukunft bzw. die Imminenz der Handlung zum Sprechzeitpunkt verwendet wird,⁴⁵⁵ zumindest nicht auszuschließen. Es wäre somit möglich, dass der Marker *ta* parallel zu seinem durativen und iterativen Wert im Kabuverdianu auch immer den temporalen Wert einer gewissen Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt gehabt hat. Somit würde es sich hierbei nicht um eine eigenständige Weitergrammatikalisierung im Kabuverdianu handeln, sondern um die Entlehnung einer grammatischen Bedeutung aus dem europäischen Portugiesisch. Da diese Frage nur anhand uns nicht vorliegender diachroner Daten zum Kabuverdianu geklärt werden könnte, wollen wir diesbezüglich keinen eigenständigen Grammatikalisierungspfad des

⁴⁵³ Die Kombination *ta sta ta* drückt Durativität in der Zukunft, durative Iterativität sowie durative Habitualität aus (Silva 1990: 154).

⁴⁵⁴ Diese Etymologie wird von Thiele (1989: 754) angenommen. Hierbei handelt es sich nach Givón (1982: 148) um eine klassische Herkunft von durativen und iterativen Markern in Kreolsprachen allgemein.

⁴⁵⁵ Zu nennen wären einschlägige Grammatiken wie Cunha/Cintra (1984: 394), Teyssier (1989: 317), Gärtner (1998: 38), Hundertmark-Santos Martins (1998: 220). Nur eine diachrone Studie könnte Aufschluss darüber geben, seit wann diese Periphrase mit diesem Wert verwendet wird. Eine solche Untersuchung ist uns nicht bekannt. Es liegen jedoch keine Hinweise dafür vor, dass diese Periphrase erst nach dem 16. Jahrhundert entstanden wäre.

Kabuverdianu, der aber durchaus existieren könnte, postulieren, obwohl die Verwendung eines Grammems für durativen Aspekt mit der Funktion eines Futurgrammems nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 275) sprachübergreifend, insbesondere innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie, sehr häufig vorkommt. Diese Multifunktionalität kann natürlich in einen Grammatikalisierungsprozess münden. Zumindest in der von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 275) beschriebenen Anfangsphase muss die Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt jedoch aus dem Kontext ableitbar sein.

Das Auxiliar *sta* wird primär zur Markierung von Durativität verwendet, sekundär jedoch auch als Grammem, welches unmittelbar bevorstehendes Geschehen markiert (Baptista/Mello/Suzuki 2007: 59). Die Tatsache, dass es sich hierbei um ein Auxiliar und nicht um einen präverbalen Marker handelt, ist auf der Ebene der Form ein Hinweis auf eine weniger starke Grammatikalisierung als im Falle des Markers *ta*. Sein Gebrauch ist selbst bei der Verwendung mit dem Wert eines Futurs auf Aktionsverben begrenzt (Silva 1990: 151-3, Baptista 2002: 82). Zustandsverben drücken schon *per se* einen durativen Aspekt aus, so dass die Verwendung einer primär durativen Verbalperiphrase mit *sta* redundant wäre und daher nicht erfolgt. Die Begrenzung auch der futurischen Verwendung von *sta* auf Aktionsverben deutet daraufhin, dass die Grammatikalisierung für futurische Bedeutungen noch nicht sehr weit vorangeschritten ist. Auch hier gelten die bereits oben für *ta* ausgeführten Etymologiezweifel, so dass ein eigenständiger Grammatikalisierungspfad im Kabuverdianu zumindest nicht mit Sicherheit postuliert werden kann.⁴⁵⁶

Der präverbale Marker *al* erfüllt hauptsächlich oder primär den Wert eines irrealen Modus. Nach Thiele (1989: 755) geht *al* etymologisch auf die konjugierte Form *há de* zurück, wobei eine Apokope stattgefunden hat und [d] durch [l] ersetzt wurde. Im heutigen Portugiesisch wird die Periphrase *haver de* primär modal verwendet, sekundär jedoch auch temporal. Der Weg hin zu einer Verwendung auch für den temporalen Wert des Futurs kann dahingehend konstruiert werden, dass zukünftiges Geschehen (noch) nicht real ist und somit in den Bereich des Irrealen fällt. Quint (2000: 263) behauptet, *al* sei im aktuellen Kabuverdianu ein rein modal verwendetes Grammem und die von Brito (1967: 363) noch konstatierte Verwendung mit Funktionen des portugiesischen Futurs sei im aktuellen Sprachgebrauch nicht mehr üblich.⁴⁵⁷

⁴⁵⁶ Die Begrenzung der Verwendung auf Aktionsverben kann als Hinweis auf, jedoch nicht als Beweis für eine Grammatikalisierung gelten, da auch denkbar wäre, dass es lediglich zu einer Konvergenz beider Periphrasen gekommen ist und sich hierbei die Distributionsbeschränkungen der durativen Periphrase durchgesetzt haben.

⁴⁵⁷ Dies deckt sich mit den Angaben von Thiele (1988: 238). Baptista (2002) führt diesen Marker gar nicht an, Veiga (1982: 120) nur mit der Funktion eines Potentialis. Thiele (1989: 750) erwähnt den futurischen Wert und macht keine Angaben zur Frequenz. Die futurische Verwendung von *al* ist also zumindest inzwischen recht selten.

Ob aus dem Portugiesischen nur eine temporale, eine temporale und eine modale oder nur eine modale Verwendung entlehnt wurde, könnte nur anhand diachroner Daten des Kabuverdianu ermittelt werden. Somit ist auch unklar, ob im Falle des Markers *al* eine eigenständige Grammatikalisierung stattgefunden hat oder nicht. Die Annahme einer Grammatikalisierung eines temporalen Futurgrammems hin zu einem Grammeme für irrealen Modus wäre nach den Grammatikalisierungspfaden von Fleischman (1982: 129-131) bei der Weitergrammatikalisierung von Phase IV zu Phase V und von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) von *Futage 3* zu *Futage 4* durchaus als sprachübergreifend attestiert anzusehen. Der umgekehrte Fall einer Grammatikalisierung des temporalen Werts von *al* aus dem entlehnten modalen Wert von *haver de* + Infinitiv ist hingegen entlang der von Fleischman (1982) und Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) angeführten Grammatikalisierungspfade nicht möglich und daher auch deutlich weniger wahrscheinlich. Sehr gut möglich ist hingegen die Entlehnung des temporalen und modalen Werts, den die Periphrase zumindest im heutigen Portugiesisch besitzt.

Im Bereich des Futurs ist es problematisch, die Grammatikalisierung der Varianten des Kabuverdianu mit der des europäischen Portugiesisch zu vergleichen, weil sowohl das europäischportugiesische *futuro simples* als auch das *futuro perifrástico* im Kabuverdianu untergegangen sind. Stattdessen werden andere Formen in dieser Funktion verwendet, die hierfür im europäischen Portugiesisch höchstens marginal grammatikalisiert sind. Es kommt im Kabuverdianu gegenüber dem europäischen Portugiesisch im Bereich des Tempus-, Modus- und Aspektsystems zu einer völligen Restrukturierung, die typisch ist für Kreolsprachen. Aufgrund mangelnder diachroner Daten ist es nicht möglich, gesicherte Angaben zu Grammatikalisierungsprozessen zu machen. Doch es scheint zumindest möglich, dass auch im Kabuverdianu klassische Grammatikalisierungspfade durchlaufen wurden, etwa im Falle des Markers *ta* und des Auxiliars *sta* in Bezug auf ihr *layering* als durative Aspektmorpheme und ihre Verwendung mit dem temporalen Wert eines Futurs, wie von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 275) postuliert. Ähnliches gilt auch für eine mögliche Grammatikalisierung eines (auch) temporal für Futur verwendeten Grammems *al* hin zu einem fast rein modal verwendeten Marker, wie von Fleischman (1982: 129-131) und Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) auf ihren Grammatikalisierungspfaden abgedeckt. Interessant ist, dass diese neu herausgebildeten Formen Eigenschaften haben, die sich auch in vielen anderen nicht kreolischen außereuropäischen Varietäten romanischer Sprachen aufzeigen lassen und dass sie sich zumindest teilweise in den Anfangsstadien sprachübergreifend attestierter Grammatikalisierungspfade befinden.

9.1.4. Korrelationen und Fazit

Fassen wir an dieser Stelle noch einmal die Grammatikalisierung des IRE-Futurs und des HABERE-Futurs in den untersuchten Varietäten zusammen und suchen dabei nach Erklärungen dafür, dass die Grammatikalisierungsprozesse im Vergleich mit den entsprechenden europäischen Varietäten so wie beschrieben stattgefunden haben. Zunächst können wir festhalten, dass in allen Varietäten, in denen sich beide romanischen Formen erhalten haben, die Verwendung auch einer diasystematischen Variation unterliegt. Generell wird das HABERE-Futur in distanzsprachlichen, formellen und diastratisch hohen Varietäten häufiger verwendet als in nächsprachlichen, informellen und/oder diastratisch niedrigen, in denen die Tendenz zur Ersetzung durch das IRE-Futur deutlich stärker ist.⁴⁵⁸ Daneben sind jedoch auch noch sprachinterne Verwendungskontexte für die Distribution beider Varianten wichtig, was sich in unterschiedlichen Grammatikalisierungsgraden je nach Varietät widerspiegelt. Diese doppelte semantische und stilistische (bzw. soziale) Bedingtheit der Verwendung beider Varianten ist nach Dahl (2000: 315) typisch für Grammatikalisierungsprozesse, die noch zu keinem Abschluss gelangt sind.

Das *futur simple* des Québec-Französischen und des europäischen Französisch befinden sich beide in Phase V bzw. *Futage* 4 der Grammatikalisierungspfade von Fleischman (1982: 129-131) bzw. Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279). Ähnlich verhält es sich mit dem *futur périphrastique*, das in beiden Varietäten in Phase IV bzw. *Futage* 3 einzuordnen ist. Dennoch liegen uns Anzeichen dafür vor, dass beide Varianten im Québec-Französischen stärker grammatikalisiert sind als im europäischen Französisch. Dies zeigt sich einerseits beim *futur simple* in der deutlich geringeren Verwendungsfrequenz dieser Variante im Québec-Französischen und andererseits darin, dass seine Verwendung stärker auf negierte Kontexte⁴⁵⁹ begrenzt ist (Deshaies/Laforge 1981: 35, Sundell 1991: 144). Auch das *futur périphrastique* ist aufgrund seiner häufigeren modalen Verwendung im Québec-Französischen, genauer gesagt für sprecherorientierte Modalität, etwa anstelle eines Imperativs, in dieser Varietät wohl stärker grammatikalisiert ist als im hexagonalen Französisch (Deshaies/Laforge 1981: 34). Modale Verwendungen des *futur périphrastique* im europäischen Französisch sind selten (Lorenz 1989: 216). Krassin (1994: 53f.) führt den Einfluss des Englischen, einer wichtigen Kontaktsprache des Québec-Französischen als Faktor dafür an, dass der Sprachwandel im Bereich des *futur*

⁴⁵⁸ Dies konstatiert bereits Fleischman (1982: 101) als gesamtromanische Tendenz.

⁴⁵⁹ Diese negative Polarität des *futur simple* findet sich interessanterweise in keiner der anderen hier betrachteten Varietäten wieder. Nach Poplack/Dion (2009: 575f.) handelt es sich hierbei um eine Besonderheit des Französischen, die im Québec-Französischen stärker ausgeprägt ist als im europäischen Französisch.

simple und des *futur périphrastique* beschleunigt wird. Dies manifestiert sich insbesondere in der häufigeren Setzung des *futur périphrastique* in Kontexten, in denen Sprecher des europäischen Französisch stärker zur Setzung eines *futur simple* tendieren würden. Das Englische kennt nämlich zwei prädeterminierte Futurtempora (*will* + Infinitiv und *be* + *going to* bzw. *gonna* + Infinitiv). Zusätzlich ist diesbezüglich auch noch auf die Konvergenz des Grammatikalisierungspfades und des noch immer transparenten lexikalischen Ursprungs des französischen *futur périphrastique* und des englischen *going to-future* hinzuweisen. Doch die Erklärung der Beschleunigung dieses Sprachwandels und Grammatikalisierungsprozesses im Québec-Französischen allein durch Sprachkontakt greift zu kurz. Des Weiteren muss auch auf die geringere Normpräsenz im Québec-Französischen hingewiesen werden (Poplack/Dion 2009: 580),⁴⁶⁰ die erst im Rahmen der *Révolution Tranquille* der 1960er Jahre spürbar zunahm.⁴⁶¹ Die präskriptive Norm des Französischen gibt dem *futur simple* in temporalen Kontexten der Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt gegenüber dem *futur périphrastique* klar den Vorzug. Letzterem werden höchstens begrenzte temporale oder aspektuelle Funktionen zugeschrieben.⁴⁶²

Im Abidjan-Französischen ist das *futur simple* untergegangen. Nur uns nicht vorliegende diachrone Untersuchungen könnten zweifelsfrei klären, ob sich diese Variante vor ihrem Untergang innerhalb von Phase V nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. in *Futage* 4 nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) vollständig grammatikalisiert hatte oder nicht. Aufgrund der Tatsache, dass ungesteuerter L2-Erwerb im Abidjan-Französischen spätestens seit den 1960er Jahren eine wichtige Rolle spielt und hierbei stark grammatikalisierte, insbesondere synthetische Morpheme, bei sich neu herausbildenden Varietäten häufig nicht erhalten bleiben (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 37), sprechen die sprachexternen, sozialen Konstellationen wohl doch eher gegen eine frühere vollständige Grammatikalisierung dieser Variante. Letzte Sicherheit könnte jedoch nur die Untersuchung anhand eines diachronen Corpus geben. In Bezug auf das *futur périphrastique* lässt sich ein dem europäischen Französisch sehr ähnlicher Grammatikalisierungsgrad innerhalb von Phase IV nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. *Futage* 3 nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) konstatieren. Doch

⁴⁶⁰ In Bezug auf das amerikanische Spanisch führt auch Westmoreland (1994: 222) die geringere Normpräsenz und den geringeren Normdruck als Faktoren an, die die höhere Frequenz des *futuro perifrástico* gegenüber dem peninsularen Spanisch begünstigen.

⁴⁶¹ Dies gilt im Übrigen häufig sogar noch in stärkerem Maße für die anderen hier betrachteten postkolonialen Varietäten

⁴⁶² Diese Funktionsteilung findet man in normativen Grammatiken des Französischen, etwa Grégoire/Thiévenaz (2005: 166) und Poisson-Quinton/Boulet/Vergne-Sirieys (2003: 56)

auch hier wären detailliertere Studien,⁴⁶³ etwa mit parallel angelegten Corpora, wünschenswert, um eventuelle modale Funktionen im Abidjan-Französischen mit den wenigen modalen Verwendungen im europäischen Französisch abzugleichen und den Grammatikalisierungsgrad so genauer vergleichen zu können.

Im Andenspanischen wird das *futuro simple* vor allem in modaler Funktion verwendet. Grammatikalisiert hat sich nach Escobar (2000: 210) sowohl eine epistemische als auch eine sprecherorientierte Modalität, womit das *futuro simple* im Andenspanischen stärker grammatikalisiert ist als im europäischen Spanisch. Für diese Aussage greift Escobar (2000: 210) jedoch auf ihre eigene Intuition zurück und stützt sich nicht auf Corpusdaten zum peninsularen Spanisch. Eine empirische Überprüfung wäre hier wünschenswert. Das *futuro perifrástico* wird im Andenspanischen temporal verwendet (Escobar 2000: 191). Auf modale Verwendungen wurden in der recht üppigen Forschungsliteratur keine Hinweise gefunden, so dass für diese Variante in beiden Varietäten, dem peninsularen Spanisch und dem Andenspanischen, eine ähnlich starke Grammatikalisierung anzunehmen ist.

Im *rioplatense* Spanisch ist die Grammatikalisierung des *futuro simple* als Modus noch weiter fortgeschritten als im Andenspanischen, da zu der häufigen Verwendung mit der Funktion einer epistemischen oder sprecherorientierten Modalität auch noch ein frequenter Gebrauch als subordinierender Modus hinzukommt (Donni de Mirande 1980: 341; Nieto/De Majo 2000: 105f.). Aufgrund dessen können wir auch annehmen, dass das *futuro simple* im *rioplatense* Spanischen stärker grammatikalisiert ist als im Andenspanischen, wo es laut Escobar (2000: 210) wiederum stärker grammatikalisiert ist als im peninsularen Spanisch. Für eine empirische Absicherung dieser Intuition, die sich in Bezug auf das amerikanische Spanisch insgesamt auch bei anderen Autoren findet, etwa bei Westmoreland (1994: 213) und Noll (2009: 38), wären parallele Corpusuntersuchungen notwendig. Festhalten können wir jedoch, dass das *futuro simple* in allen drei untersuchten Varietäten des Spanischen nach Fleischman (1982: 129-131) in Phase V und nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) in *Futage* 4 angelangt ist. Das *futuro perifrástico* wird nach Ferrer (1996: 303) und Paufler (1977: 115) im *rioplatense* Spanisch mit einer rein temporalen und nicht mit einer modalen Funktion verwendet. Somit ist die Grammatikalisierung auf dem Pfad von Fleischman (1982: 129-131) klar in Phase IV anzusiedeln bzw. auf dem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) klar in *Futage* 3. In Bezug auf einen Vergleich mit dem Grammatikalisierungsgrad im peninsularen Spanisch kann

⁴⁶³ Hattiger (1991: 98) und Ploog (2002: 109) führen lediglich die Verwendung des *futur périphrastique* an.

aufgrund fehlender Corpusauswertungen und Forschungsergebnisse zum peninsularen Spanisch keine Angabe gemacht werden.

Sowohl im europäischen als auch im brasilianischen Portugiesisch wird das *futuro simples* in der Nähesprache höchstens noch in fossilisierter Form verwendet und dies auch nur sehr selten. Ob das *futuro simples* in diesen Varietäten nach oder vor seiner vollständigen Grammatikalisierung in Phase V nach Fleischman (1982: 129-131) bzw. *Futage 4* nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) untergegangen ist, könnte nur anhand einer uns nicht vorliegenden diachronen Untersuchung geklärt werden. Das *futuro perifrástico* hat sich zumindest im brasilianischen Portugiesisch bis in modale Verwendungen, genauer gesagt epistemische, ausgebreitet. Gryner (2002: 158) kommt zu dem Ergebnis, dass die modale Verwendung des *futuro perifrástico* im brasilianischen Portugiesisch von den 1980er Jahren bis Anfang dieses Jahrhunderts zugenommen hat, während die rein temporale Verwendung ohne modalen Wert zurückgegangen, aber dennoch weiterhin frequent ist. Das *futuro perifrástico* wäre somit auf dem Grammatikalisierungspfad von Fleischman (1982: 129-131) auf der Schwelle von Phase IV zu Phase V bzw. auf dem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 279) auf der Schwelle von *Futage 3* zu *Futage 4* einzuordnen. Für das europäische Portugiesisch liegen uns leider keine Forschungsergebnisse zur Grammatikalisierung und zu potenziellen modalen Verwendungskontexten des *futuro perifrástico* vor, so dass an dieser Stelle ein Vergleich des Grammatikalisierungsgrades nicht erfolgen kann. Festgehalten werden kann jedoch, dass der Grammatikalisierungsgrad zumindest des brasilianischportugiesischen *futuro perifrástico* aufgrund der häufigen modalen Verwendungen weiter fortgeschritten zu sein scheint als in den anderen hier untersuchten französischen und spanischen Varietäten.⁴⁶⁴

Im Kabuverdianu werden weder das *futuro simples* noch das *futuro perifrástico* des europäischen Portugiesisch verwendet. Stattdessen sind neue, weniger stark grammatikalisierte Formen aus dem europäischen Portugiesisch entlehnt worden. Der Untergang von Grammemen der Lexifiziersprache ist typisch für die Herausbildung von Kreolsprachen (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 35, 37). Dies hängt mit den soziohistorischen Konstellationen wie dem massenhaft ungesteuerten L2-Erwerb in der Regel ohne intensiven Kontakt zu L1-Sprechern und ohne Zugang zur oder Druck der präskriptiven Norm, zusammen. Nach Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck: 40f.) wurden in Kreolsprachen dann später Lexeme der Lexifizierervarietät nach und nach grammatikalisiert. Im Falle der Markierung von

⁴⁶⁴ Dies konstatiert auch schon Fleischman (1982: 101), die sich sogar für eine Klassifikation als Modus ausspricht. Dieser Ansicht wird hier nicht gefolgt, da die in dieser Arbeit berücksichtigten Studien mehrheitlich die temporale Verwendung des *futuro perifrástico* im brasilianischen Portugiesisch hervorheben.

Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt liegt der Fall jedoch etwas anders, ein lexikalischer Ursprung von *al* ist schwierig zu rekonstruieren. Eine Herausbildung aus der dritten Person Singular der Futurperiphrase mit *haver de* ist hingegen wahrscheinlich (Thiele 1989: 755). In Bezug auf *ta* und *sta* ist die Periphrase *estar a* + Infinitiv (Thiele 1989: 754), evtl. ergänzend auch *estar para* + Infinitiv als Etymon anzunehmen. Hierbei handelt es sich nicht um Lexeme, sondern um Elemente mit grammatischen Funktionen, die allerdings weniger stark grammatikalisiert sind als das *futuro simples* und das *futuro perifrástico* des europäischen Portugiesisch auch des Exportzeitraums. Nur diachrone Daten könnten Aufschluss darüber geben, ob im Kabuverdianu eigenständige Grammatikalisierungsprozesse im Bereich des Futurs stattgefunden haben oder nicht. Festgehalten werden kann jedoch, dass stärker grammatikalisierte Formen durch weniger stark grammatikalisierte Formen mit anderen Funktionen ersetzt wurden oder zumindest nach und nach Funktionen übernommen haben, die in der Lexifizierersprache stärker grammatikalisierten Formen vorbehalten waren und sind. In Bezug auf eine potenzielle Grammatikalisierung des Futurwerts aus den durativen Grammemen *ta* und *sta* ist auch auf ähnliche Entwicklungen in den afrikanischen Kwa-Sprachen hinzuweisen (Boretzky 1983: 126). Somit könnten auch Sprachkonvergenzen im Rahmen des Sprachkontakts zumindest eine gewisse Rolle in einem möglichen Grammatikalisierungsprozess gespielt haben könnten. Für *polysemy copying* liegen hingegen keine Indizien vor.

Wenn wir das Kabuverdianu außer Acht lassen, können wir festhalten, dass die anderen betrachteten außereuropäischen Varietäten alle zumindest in einem Bereich weiter fortgeschritten zu sein scheinen als die entsprechenden europäischen Varietäten. Dies würde den Schluss nahelegen, dass koloniale Varietäten, zumindest in Bezug auf das Futur, gewisse Tendenzen zur Katalyse bestimmter Grammatikalisierungsprozesse aufweisen, relativ unabhängig davon, ob es sich um ehemalige Beherrschungskolonien oder ehemalige Siedlungskolonien neuenglischen Typs oder um intermediäre Typen handelt, die auch Ähnlichkeiten zu den Konstellationen in ehemaligen Siedlungskolonien karibischen Typs aufweisen. Diese Hypothese wurde auch schon von Westmoreland (1994: 223f.) in Bezug auf eine allgemeine Tendenz zu periphrastischen Formen aufgestellt. Diese führt er ganz zu Recht auf den geringeren Normdruck zurück (Westmoreland 1994: 222).

Allerdings gilt diese Katalysetendenz nicht bei allen Varietäten in gleicher Form und in gleicher Intensität. So konnte etwa in Bezug auf das brasilianische Portugiesisch und das Abidjan-Französische zwar konstatiert werden, dass das HABERE-Futur nicht mehr bzw. höchstens in

der Distanzsprache produktiv verwendet wird, allerdings musste aufgrund fehlender diachroner Daten ungeklärt bleiben, ob diese Varianten am Ende eines Grammatikalisierungspfades oder bereits vor Erreichen des Endes des Grammatikalisierungspfades untergegangen sind. Wohl nicht ganz zufälligerweise ist dieses Phänomen genau in den beiden Varietäten attestiert, die in Bezug auf ihre soziohistorischen Herausbildungskonstellationen einige Ähnlichkeiten zu Siedlungskolonien karibischen Typs aufweisen, in denen typischerweise Kreolsprachen entstanden sind. Im Kabuverdianu, der hier betrachteten Kreolsprache, sind auch die Formen des *futuro simples* untergegangen. Selbstverständlich ist der Sprachwandel vom Portugiesischen zum Kabuverdianu mit einer vollkommenen Restrukturierung des gesamten Tempus-, Modus- und Aspektsystems deutlich drastischer als vom europäischen Französisch zum Abidjan-Französischen oder vom europäischen Portugiesisch zum brasilianischen Portugiesisch. Auch ‚krankt‘ die direkte Zurückführung des Untergangs des *futuro simples* zumindest im brasilianischen Portugiesisch auf die kolonialen Konstellationen daran, dass auch im europäischen Portugiesisch, vollkommen ohne Kolonialisierung, das *futuro simples* aus der Nähesprache verschwunden ist. Somit ist festzuhalten, dass die soziohistorischen Konstellationen bestimmte Sprachwandelprozesse sicherlich begünstigen können, sie jedoch nicht bedingen, und dass dies auch nicht heißt, dass sie nur in diesen (post)kolonialen Varietäten stattfinden können, wie das *futuro simples* im europäischen Portugiesisch beweist.

Im Andenspanischen, im *rioplatense* Spanisch sowie im Québec-Französischen kann gegenüber den entsprechenden europäischen Varietäten eine Katalyse der Grammatikalisierung des HABERE-Futurs konstatiert werden. Modale Verwendungen sind hier stärker ausgeprägt, wobei dies in Bezug auf die Varietäten des Spanischen bzw. des amerikanischen Spanisch insgesamt häufig behauptet wird, eine empirische Absicherung anhand von Corpusdaten zum europäischen Spanisch jedoch anscheinend noch aussteht. Hier kristallisieren sich also in unterschiedlichen Kolonialisierungskonstellationen, in zwei neuenglischen Siedlungskolonien und einer Beherrschungskolonie, Katalyseprozesse gegenüber den entsprechenden europäischen Varietäten heraus. Diese Katalyse wird von Westmoreland (1994: 223f.) indirekt letztlich mit einer geringeren Normpräsenz und einem geringeren Normdruck als in den europäischen Varietäten in Verbindung gebracht und zwar über die stärkere Bevorzugung des IRE-Futurs. Dieser Faktor spielt sicherlich eine Rolle. Durch die gehäufte Verwendung des IRE-Futurs in temporalen Kontexten und sein Vordringen in modale Kontexte verschwand das HABERE-Futur immer weiter aus anderen Kontexten und grammatikalisierte sich immer stärker für spezifische modale Werte. Hieran zeigt sich auch, dass die Grammatikalisierung

einer Variante letztlich durch verschiedene Wandelprozesse innerhalb und außerhalb des Sprachsystems angestoßen und vorangetrieben werden kann.

Allerdings weisen auch die europäischen Sprachen untereinander starke Unterschiede auf. Im europäischen Portugiesisch, wie auch im brasilianischen Portugiesisch, wird das *futuro simples* in der Nähesprache so gut wie überhaupt nicht mehr verwendet. Zwar war auch die Normpräsenz in Portugal lange Zeit geringer als etwa in Frankreich, doch ist sie sicherlich nicht mit der in Brasilien zu vergleichen. Auch in den Anden dürfte die Norm für Sprecher des Spanischen etwa seit den 1960er Jahren insgesamt weniger präsent sein als die Norm des Portugiesischen in Portugal. Dennoch ist das *futuro simple* im Andenspanischen nicht untergegangen, im Portugiesischen Portugals hingegen schon. Dies verdeutlicht, dass verschiedene Faktoren zwar Sprachwandelprozesse begünstigen können, ihre Abwesenheit sie jedoch nicht verhindert. Selbstverständlich muss die Präsenz bestimmter Faktoren auch nicht zwangsläufig zu einer bestimmten sprachlichen Entwicklung führen. Dennoch sind gewisse Korrelationen offenkundig. In der folgenden Abbildung wollen wir die betrachteten Varietäten in Bezug auf die Grammatikalisierung des IRE- und HABERE-Futurs auf den Grammatikalisierungspfaden positionieren und somit die Ergebnisse der vorangegangenen Ausführungen nochmals schematisch zusammenfassen:

<i>Futage/Phase</i>	HABERE-Futur	IRE-Futur
<i>Futage 0/Phase I</i>		
<i>Futage 1/Phase II</i>		
<i>Futage 2/Phase III</i>		
<i>Futage 3/Phase IV</i>		Abidjan-Französisch Andenspanisch europäisches Französisch europäisches Portugiesisch europäisches Spanisch Québec-Französisch <i>rioplatense</i> Spanisch
Übergang <i>Futage 3-4/Phase IV-V</i>		brasilianisches Portugiesisch
<i>Futage 4/Phase V</i>	Andenspanisch europäisches Französisch europäisches Spanisch Québec-Französisch <i>rioplatense</i> Spanisch	

Abb. 37: Grammatikalisierung des Futurs in europäischen und außereuropäischen Varietäten

In der vorangegangenen Abbildung der Grammatikalisierung des HABERE- und des IRE-Futurs in den verschiedenen betrachteten europäischen und außereuropäischen Varietäten zeigt sich deutlich, dass die Grammatikalisierung in allen Varietäten sehr ähnlich weit vorangeschritten zu sein scheint, sofern die entsprechenden Varianten in den

Vernakularvarietäten noch Verwendung finden, also nicht untergegangen sind. Es wird auch deutlich, dass die gängigen Grammatikalisierungspfade für den Vergleich des Grammatikalisierungsgrades in unserem Falle nicht präzise und kleinschrittig genug sind, da bestehende und in der Forschungsliteratur konstatierte Unterschiede nicht widergegeben werden können. Die beschriebenen Unterschiede deuten darauf hin, dass die Grammatikalisierung zumindest zwischen Phase IV und Phase V bzw. zwischen *Futage* 3 und *Futage* 4 und innerhalb von Phase V bzw. *Futage* 4 auf unterschiedlichen Subpfaden verlaufen kann, was sich in unterschiedlichen Verwendungen des HABERE-Futurs zeigt, im Québec-Französischen etwa in negativen Kontexten und im *rioplatense* Spanischen als subordinierender Modus. Um diesbezüglich jedoch typologische Aussagen treffen zu können, wäre ein größeres Sample mit mehr Varietäten notwendig.

Wir wollen uns an dieser Stelle damit begnügen, den Grad der Weitergrammatikalisierung bzw. die Grammatikalisierung neuer oder anderer Formen nach soziohistorischen Konstellationen und Varietätentyp in Abbildung 38 visuell darzustellen. Hierbei wird nicht zwischen IRE- und HABERE-Futur getrennt, da sich der Wert beider Varianten letztlich in ihrer Funktionsteilung widerspiegelt, und IRE in einen Bereich oder Teilbereich, der zuvor HABERE vorbehalten war, vordringt, wodurch sich in der Regel beide Varianten weitergrammatikalisieren. Das Symbol (+) steht hierbei für eine Weitergrammatikalisierung gegenüber der europäischen Varietät, (++) für eine starke Weitergrammatikalisierung und (N) für die Herausbildung neuer Formen, die zuvor in den europäischen Varietäten nicht zur Futurmarkierung verwendet wurden und sich in einer außereuropäischen Varietät grammatikalisiert haben. Des Weiteren soll auch noch dargestellt werden, in welchen Varietäten Varianten untergegangen sind, die in den europäischen Varietäten zum Exportzeitpunkt wohl noch erhalten waren. Hierfür wird das Symbol (U) verwendet.

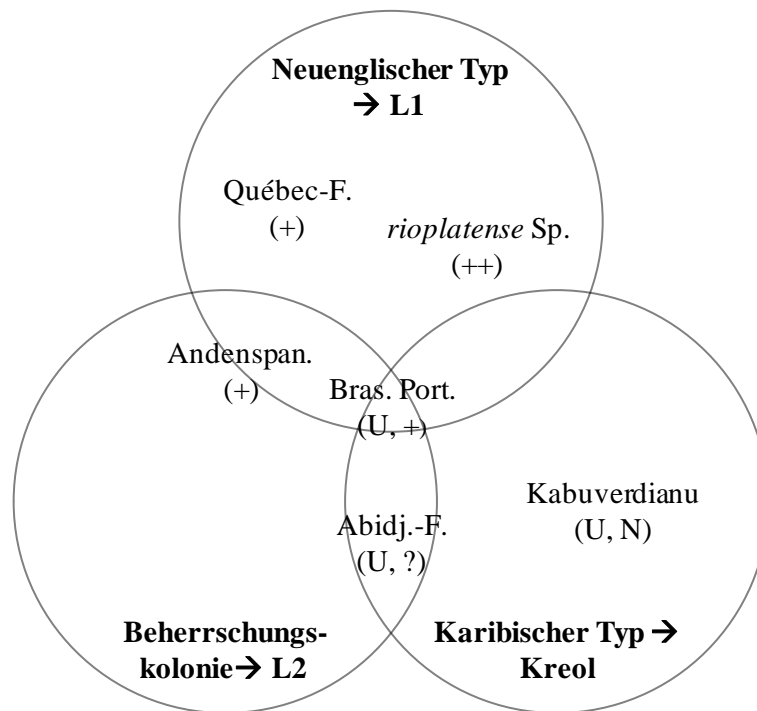


Abb. 38: Sprachwandel im Bereich des Futurs in den außereuropäischen Varietäten im Vergleich zu den europäischen Varietäten

Wir können hier festhalten, dass die Grammatikalisierung des Futurs in den betrachteten außereuropäischen Varietäten insgesamt schneller vorangeschritten ist als in den entsprechenden europäischen Varietäten. Kolonialisierung bzw. postkoloniale Konstellationen scheinen den Sprachwandel in diesem Bereich somit beschleunigt zu haben. Dieser empirische Befund bestätigt diese These, die in der Forschung häufig vorgebracht oder zumindest angedeutet wird, jedoch häufig, ohne dass sie mit konkreten sprachlichen Daten unterlegt wird.⁴⁶⁵ Eine eindeutige Korrelation mit dem Varietätentyp bzw. mit bestimmten soziohistorischen Konstellationen kann hier nicht ausgemacht werden, da die Grammatikalisierung lediglich im *rioplatense* Spanisch deutlich weiter vorangeschritten zu sein scheint als in den anderen Varietäten. Dieser Vergleich beruht jedoch nur auf dem Andenspanischen und ist somit recht dünn unterlegt, was es problematisch macht, hier von Korrelationen mit einem Kolonie- oder Varietätentyp zu sprechen. Es fällt lediglich auf, dass das Kabuverdianu in dieser Funktion neue Formen grammatikalisiert hat und die portugiesischen Formen untergegangen sind. Dieser Prozess ist typisch für Kreolsprachen (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 41).

⁴⁶⁵ Vgl. etwa z.T. nur in Bezug auf einzelne (post)koloniale Varietäten oder Varietätentypen: Barne (2012: 255), Chaudenson (1973: 345; 1989: 24, 49), Company Company (2008: 33f.), Drescher (2009: 52), Gärtner (1975: 325), McWhorter (2011: 115), Samuels (1972: 92f.).

9.2. Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ (HABERE-Vergangenheit)

Die Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ verläuft in den meisten romanischen Sprachen in Richtung einer perfektiven Verbform oder hin zu einem Vergangenheitstempus, wie u.a. von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 68f., 81-87) beschrieben. Dies ist etwa im gesprochenen Französisch, wo das *passé composé* das *passé simple* in allen seinen Verwendungskontexten ersetzt hat, zu einem Abschluss gekommen.⁴⁶⁶

Klassisch ist in der Forschung inzwischen Harris‘ (1982: 49-50) Unterbreitung. Harris erkennt eine Diachronie in der Synchronie der romanischen Vergangenheitstempora, die er in vier Typen bzw. Phasen einteilt:

Phase I: Wie im Vulgärlatein beschränkt sich die analytische Vergangenheit⁴⁶⁷ auf aktuelle Zustände, die auf vergangene Ereignisse zurückgeführt werden. Sie hat also eine resultative Bedeutung (Kalabrisch, Sizilianisch).

Phase II: Die synthetische Vergangenheit⁴⁶⁸ hat noch die meisten Funktionen des Vulgärlateins inne. Die analytische Vergangenheit entwickelt langsam den semantischen Wert des englischen *present perfect*, wird aber nur in hochspezifischen Kontexten und für durativen oder iterativen Aspekt verwendet (Galicisch, Portugiesisch, Varietäten des amerikanischen Spanisch).

Phase III: Die analytische Vergangenheit wird für Handlungen in der Vergangenheit, die in der Gegenwart von Relevanz sind, verwendet (Kastilisches Spanisch, Katalanisch).

Phase IV: Die Opposition zwischen synthetischer und analytischer Vergangenheit wird neutralisiert. Die synthetische Vergangenheit findet nur noch in formellen Registern Verwendung oder ist ganz untergegangen (Französisch, norditalienische Dialekte, Rumänisch)

Schwenter (1994b: 1000-1002) etwa stellt die Verwendung in sog. *hot news*-Kontexten als entscheidende Schwelle oder wichtigen Wendepunkt bei der Grammatikalisierung eines Perfektivs dar, weil es hierbei zwar durch die Aktualität des Ereignisses eine Affinität zur Gegenwart gibt, aber keinen direkten Bezug zu ihgvr, da das Ereignis klar in der Vergangenheit liegt. Es handelt sich um eine rhetorische Technik, die einen gewissen Grad der Konvention

⁴⁶⁶ In einigen Dialekten des europäischen Französisch und primären Dialekten im galloromanischen Raum, etwa dem Midi-Französischen und dem Wallonischen, wird das *passé simple* auch noch in gesprochenen, informellen Varietäten verwendet (Camus Bergareche 2008: 97).

⁴⁶⁷ Hiermit sind die Formen gemeint, die aus der lateinischen Resultativperiphrase (Typ *factum habeo*) entstanden sind.

⁴⁶⁸ Hiermit sind die Formen gemeint, die aus dem lateinischen Präteritum (Typ *feci*) entstanden sind.

erreichen kann (Detges 2001a: 80). Howe (2011: 114) hingegen spricht sich dagegen aus, *hot news*-Kontexten bei der Grammatikalisierung des Perfekts eine entscheidende Rolle zuzuschreiben, weil diese zum einen hauptsächlich in geschriebenen Texten auftreten und außerdem auch in Sprachen bzw. Varietäten ohne perfektive Verwendung des Perfekts, etwa dem Englischen oder dem argentinischen Spanisch,⁴⁶⁹ Verwendung finden.

Harris' Grammatikalisierungspfad umfasst viele, jedoch nicht alle Varietäten.⁴⁷⁰ Wir wollen daher auf Lindstedt (2000) zurückgreifen, der die Entwicklungen in weiteren Varietäten mit abdeckt, wobei er drei verschiedene Grammatikalisierungspfade des ‚Perfekts‘ unterscheidet, die jedoch nicht alle in Richtung eines Perfektivs führen, sondern bei denen das (ehemalige Perfekt) andere Funktionen übernimmt:

1. Hin zu einer Verwendung für die bestimmte Vergangenheit (Lindstedt 2000: 369-371)

Zunächst mag es erscheinen, als läge die Bedeutung *unbestimmter Vergangenheit* so weit wie nur irgend möglich von der ursprünglichen perfektiven Bedeutung entfernt. Wie zeichnet Lindstedt also diesen Grammatikalisierungsprozess nach? In einem ersten Schritt wird das Perfekt nicht mehr nur für gegenwärtige Ergebnisse aus vergangenen Handlungen verwendet, sondern auch für gegenwartsrelevante Handlungen in der Vergangenheit. Über diese Gegenwartsrelevanz kann sich das Perfekt dann in Bereichen des Erfahrungperfekts weiter grammatikalisieren. Hierbei handelt es sich um Ereignisse, bei denen in der Regel kein genauer Zeitpunkt angegeben wird, sondern nur ausgedrückt wird, dass etwas erfolgt oder geschehen ist. Somit steht das Perfekt in diesem Moment in Opposition zu einer Vergangenheit, bei der der (genaue) Zeitpunkt von Relevanz ist. Von hier ist der Schritt hin zu einer Verwendung bei Ereignissen, die zwar in der Vergangenheit stattgefunden haben, bei denen aber kein Bezug zur Gegenwart mehr zu erkennen ist, ein sehr kleiner. Bei der Grammatikalisierung eines ehemaligen Perfekts für die unbestimmte Vergangenheit ist die Verwendung für gegenwärtige Ergebnisse vergangener Handlungen oder überhaupt zum Ausdruck von Gegenwartsrelevanz nicht mehr zulässig⁴⁷¹ und widerspricht der neuen Bedeutung der unbestimmten Vergangenheit.

⁴⁶⁹ Während dies für das Englische stimmen mag, wird in dieser Arbeit der Ansicht von Rodríguez Louro (2009: 12) gefolgt, dass das ‚Perfekt‘ im argentinischen Spanisch zu einem Tempus für unbestimmte Vergangenheit geworden ist. In diesem Grammatikalisierungsprozess könnten *hot news perfects* durchaus eine gewisse Rolle gespielt haben. Dies wäre anhand einer diachronen Corpusuntersuchung genauer zu überprüfen.

⁴⁷⁰ Eine feinere Untergliederung des Grammatikalisierungspfades von Harris findet sich am Beispiel der Geschichte des Spanischen bei Detges (2001).

⁴⁷¹ Lindstedt (2000: 370f.) vermutet, dass dieser Prozess gegenwärtig im amerikanischen Englisch vor sich geht und im Bulgarischen schon zu einem Abschluss gekommen ist.

2. Hin zu einer Verwendung als narratives Tempus (Lindstedt 2000: 371-373)

Das ‚Perfekt‘ kann, wie etwa im Süddeutschen, den norditalienischen Dialekten, dem Sardischen und dem gesprochenen Französischen, zu einem narrativen Tempus grammatikalisiert werden. Dieses Grammatikalisierungsprodukt oder -ergebnis kann über verschiedene Grammatikalisierungspfade erreicht werden. Die Grammatikalisierung kann über die gegenwartsnahe Vergangenheit erfolgen. Die Ausdehnung auf die gegenwartsnahe Vergangenheit ist besonders naheliegend, weil es bei gegenwartsnahen Ereignissen deutlich wahrscheinlicher ist, dass sie einen Einfluss auf die Gegenwart haben, als bei Ereignissen, die schon weit zurück liegen. Im Rahmen einer weiteren Grammatikalisierung wird die ‚gegenwartsnahe‘ Vergangenheit immer ‚gegenwartsferner‘, bis sie sich schließlich generalisiert. Dieser Pfad wird von Harris für die romanischen Sprachen insgesamt angenommen.

Doch dieses Ergebnis der Verwendung des ehemaligen Perfekts als narratives Vergangenheitstempus, kann auch über einen anderen Pfad erfolgen, nämlich als Weiterentwicklung des oben bereits erläuterten Pfads der unbestimmten Vergangenheit. Wenn diese sich weiter ausbreitet, kann auch sie zu einem rein narrativen Tempus werden. Wird ein (ehemaliges) Perfekt als narratives Tempus verwendet, so kann man nicht mehr von einem Perfekt sprechen, sondern muss vielmehr von einem perfektiven Vergangenheitstempus sprechen.

3. Hin zu einem Marker für Evidentialität (Lindstedt 2000: 373-376)

Neben den beiden bereits aufgeführten Grammatikalisierungspfaden führt Lindstedt auch noch einen dritten an, nämlich den hin zu einem Marker für Evidentialität, wie er etwa im südslavischen Sprachraum unter Einfluss des Sprachkontakts mit dem Türkischen erfolgt ist.⁴⁷² Die Grammatikalisierung läuft in diesem Fall zunächst über eine inferentiale Lesart, wobei der Sprecher Informationen mitteilt, die er durch Schlussfolgerungen aus dem gezogen hat, was er gesehen hat. Hierbei ist ein klarer Bezug zur Gegenwart gegeben, eben durch die Hinweise, die sich in der Gegenwart auf Vergangenes finden lassen bzw. auf Grundlage derer Schlussfolgerungen über Vergangenes gezogen werden können. Letztlich handelt es sich um

⁴⁷² In künftigen Forschungsprojekten wäre es sehr interessant zu untersuchen, inwiefern es sich hierbei um einen Grammatikalisierungspfad handelt, der besonders häufig im Rahmen von Sprachkontakt, als kontaktinduzierte Grammatikalisierung oder als Scheingrammatikalisierung auftritt. Eine ähnliche Entwicklung hat nämlich auch im Finnischen, vermutlich bedingt durch Sprachkontakt mit dem Schwedischen, stattgefunden und, wie sich in dieser Arbeit noch zeigen wird, im Andenspanischen im Kontakt mit Quechua und Aimara.

eine Umkehrung der Resultativität. Zu diesen Hinweisen kommt dann in weiteren Grammatikalisierungsschritten noch Hören-Sagen hinzu (*indirective* Lesart), wobei quasi indirekte Hinweise auch durch das gleiche Grammem kodiert werden. Schließlich wird die entsprechende Form nur noch für Berichte von Hören-Sagen verwendet (berichtsevidentiale/quotativevidentiale Lesart).

9.2.1. Grammatikalisierung in den europäischen Varietäten

Bevor wir die Grammatikalisierung des (ehemaligen) Perfekts in verschiedenen außereuropäischen Varietäten genauer betrachten, wollen wir uns zunächst mit seiner Grammatikalisierung in den entsprechenden europäischen Muttersprachen befassen. Harris beschreibt die Verwendung oder Grammatikalisierung in den aktuellen Varietäten romanischer Sprachen. Nach Harris (1982: 49f.) befindet sich das europäische Portugiesisch bei der Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ in Phase II. Es kann einen durativen oder repetitiven Aspekt kodieren, ist jedoch keinesfalls als Vergangenheitstempus grammatikalisiert. Auch das amerikanische Spanisch⁴⁷³ ordnet Harris auf dieser Grammatikalisierungsstufe ein. Im kastilischen Spanisch⁴⁷⁴ geht er hingegen von einer stärkeren Grammatikalisierung aus, nämlich von einer Verwendung für Handlungen, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, aber noch einen Einfluss auf die Gegenwart haben. In Bezug auf das (europäische) Französisch hingegen spricht Harris von einer Neutralisierung der Opposition zwischen *passé composé* und *passé simple* auf der funktionalen Ebene, da das *passé simple* nur noch in formellen Registern verwendet wird. Um Aussagen bei einem Vergleich mit den außereuropäischen Varietäten machen zu können, ist ein Blick in die Sprachgeschichte auf die Zeit des Exports der entsprechenden Varietäten unerlässlich.

In Bezug auf das *pretérito perfecto compuesto* im Spanischen lässt sich festhalten, dass *ser* als Auxiliar im 16. Jahrhundert bereits untergegangen war, *haber* sich also generalisiert hatte (Romani 2006: 250).⁴⁷⁵ Somit wurde das *pretérito perfecto compuesto* mit *ser* wohl gar nicht oder kaum nach Amerika exportiert. In Bezug auf die Funktionen dieser Form konstatiert

⁴⁷³ Unklar bleibt, welche diatopischen (Sub-)Varietäten von Harris hier genau gemeint sind.

⁴⁷⁴ Das in Galicien oder Asturien gesprochene Spanisch weist, wohl aufgrund von Sprachkontaktphänomenen mit dem primären Dialekt Asturisch und der Regionalsprache Galicisch, eine weniger starke Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* auf (Gili y Gaya 1960: 141). Wenn in diesem Abschnitt fortan vom peninsularen oder europäischen Spanisch gesprochen wird, sind diese Varietäten nicht gemeint, sondern andere Varietäten des peninsularen Spanisch, in denen das *pretérito perfecto compuesto* häufiger verwendet wird, etwa das Madrider Spanisch.

⁴⁷⁵ Ramírez Luengo (2007: 62) hingegen behauptet, dass *ser* im 16. Jahrhundert auch noch als Auxiliar für ‚Perfektbildungen‘ verwendet worden sei, stützt sich hierbei jedoch nicht auf eine Corpusauswertung.

Alarcos Llorach (1947: 133), dass das *pretérito perfecto compuesto* im Spanischen des 15. Jahrhunderts bereits einen starken Frequenzanstieg aufwies und, zumindest in der *Celestina*, auch für punktuelle Handlungen im *presente ampliado* verwendet wurde. Im 16. Jahrhundert verlor das spanische *pretérito perfecto compuesto* seine resultative Bedeutung und gewann stattdessen, wie auch im aktuellen Portugiesischen der Fall, eine iterative (Alarcos Llorach 1947: 134). Des Weiteren ergab die Untersuchung des präklassischen Spanisch vom Anfang des 16. Jahrhunderts durch Thibault (2000: 64), dass sich bereits dort einzelne Belege für die punktuelle Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* für die nahe Vergangenheit finden lassen,⁴⁷⁶ welche in einem temporalen Bezugsrahmen zur Gegenwart steht, etwa in Verbindung mit temporalen Zirkumstanten, wie *esta mañana* oder *hoy*. Somit deuten sich bereits Anfang des 16. Jahrhunderts Grammatikalisierungstendenzen des *pretérito perfecto compuesto* in die Domäne der Perfektivität an. Es scheint, dass sich diese Grammatikalisierungstendenzen im kastilischen Spanisch durchgesetzt und generalisiert haben, während dies zumindest in einigen Varietäten des amerikanischen Spanisch nicht der Fall ist. Man müsste das europäische Spanisch des 16. Jahrhunderts wohl somit auf dem letztlich auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad auch eher an der Grenze zwischen Phase II und Phase III einordnen als klar in Phase II. Im heutigen peninsularen Spanisch ist das *pretérito perfecto compuesto* stärker grammatikalisiert als im 16. Jahrhundert und klar in Phase III einzuordnen. Moreno de Alba (2006: 56) geht davon aus, dass sich dieses aktuelle Oppositionssystem zwischen dem 18. und dem Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt und seine aktuelle Geltung erlangt hat.⁴⁷⁷

In Bezug auf das europäische Französisch des 17. Jahrhunderts, dem Zeitpunkt des Exports nach Québec, konstatiert Ossenkop (1999: 132) anhand von Dialogen und Erzähltexten, dass temporale Aspekte auch in der gesprochenen Sprache noch bis Ende des 17. Jahrhunderts entscheidend für die Opposition zwischen *passé simple* und *passé composé* waren. In der unmittelbaren Vergangenheit dominierte hier das *passé composé*, während das *passé simple* als Erzähltempus verwendet wurde, wenn kein Bezug der Handlung zur Gegenwart zu erkennen

⁴⁷⁶ Ebenso Westmoreland (1988: 381). Company Company (1983: 255f.) weist darauf hin, dass auch schon in früheren Varietäten des mittelalterlichen Spanisch das *pretérito perfecto compuesto* mit Bezug auf die abgeschlossene Vergangenheit verwendet wurde, sogar ohne Nähe zum Sprechzeitpunkt. Vom 13.-15. Jahrhundert ist diese Verwendung jedoch von 13% auf 0-1% zurückgegangen. Diese Tatsache lässt Zweifel an der Gradlinigkeit des von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) postulierten Grammatikalisierungspfad aufkommen.

⁴⁷⁷ Westmoreland (1988: 381) geht davon aus, dass dies bereits im 17. Jahrhundert der Fall war. Die genaue Datierung kann letztlich ungeklärt bleiben, da sie auf jeden Fall nach dem Export des Spanischen nach Amerika zu verorten ist. Durch einen Kontakt des amerikanischen Spanischen mit dem europäischen Spanisch kann jedoch angenommen werden, dass diese Innovation bestimmter Subvarietäten des europäischen Spanisch auch das amerikanische Spanisch erreicht hat.

war.⁴⁷⁸ Diese Opposition scheint der im heutigen kastilischen Spanisch sehr zu ähneln und wäre somit auf dem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad in Phase III anzusiedeln, während das heutige gesprochene oder nächsprachliche hexagonale Französisch bereits in Phase IV angelangt ist und das *passé composé* als perfektives Erzähltempus generalisiert hat. In Bezug auf das Abidjan-Französische bildet das europäische Französisch des 19. Jahrhunderts die Exportvarietät. Zu dieser Zeit war das *passé composé* im gesprochenen oder nächsprachlichen hexagonalen Französisch bereits so stark wie heute grammatikalisiert, also in Phase IV des vorgestellten Grammatikalisierungspfades.

Nach Suters (1984: 37f.) Untersuchung von portugiesischen Originaltexten des 16. und 17. Jahrhunderts dominierten zumindest im europäischen Portugiesisch bis ins 17. Jahrhundert perfektiv-resultative Verwendungen,⁴⁷⁹ womit diese Variante, das *pretérito perfeito composto* mit dem Auxiliar *ter*, in Phase III des auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfades einzuordnen wäre. Wigger (2005: 85, 221) kommt allerdings nach Untersuchungen von Grammatiken des 16.-19. Jahrhunderts sowie eines diachronen Corpus dieser Zeit zu dem Ergebnis, dass das *pretérito perfeito composto* schon im 16. Jahrhundert seine heutige aspektuelle Spezifizierung erlangt hatte, also bereits ähnlich stark bzw. schwach grammatikalisiert war wie heute, und somit in Phase II auf dem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad zu positionieren wäre. Letztlich sind diese beiden Ergebnisse so in Einklang zu bringen, dass wohl, zumindest für das europäische Portugiesisch⁴⁸⁰ von einer Phase des Wandels und des Übergangs auszugehen ist, in der die alte Phase III-Funktion des *pretérito perfeito composto* von einer durativ und iterativ aspektuellen Phase II-Funktion ersetzt wurde. Beide Funktionen koexistierten vermutlich über einen längeren Zeitraum hinweg. Somit können wir auch davon ausgehen, dass sowohl Phase III-

⁴⁷⁸ Für das Ende einer funktionalen Variation zwischen *passé composé* und *passé simple* werden von unterschiedlichen Autoren unterschiedliche Betrachtungsweisen zugrunde gelegt und unterschiedliche Aspekte in den Fokus genommen. Hausmann (1980: 38) behauptet, das *passé simple* sei um 1730 noch ein lebendiges Tempus gewesen. Schmitt (1980: 29) kommt zu dem Schluss, dass dieses Tempus schon im 17. Jahrhundert an Funktionen eingebüßt habe; das *passé composé* also bereits in seinen Raum eingedrungen sei. Van Vilet (1983: 92) hingegen vermutet einen Untergang sogar schon zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert, was allerdings durch Corpusuntersuchungen, etwa von Ossenkop (1999) widerlegt werden konnte. Diese unterschiedlichen Erkenntnisse widersprechen sich zwar größtenteils gegenseitig nicht, zeigen aber, dass die funktionale Opposition zwischen den beiden Tempora wohl doch eher allmählich abgenommen hat und anschließend untergegangen ist. Es scheint ebenfalls zumindest sehr wahrscheinlich, dass diese Opposition zum Zeitpunkt des Exports des Französischen nach Québec zwar eventuell in einigen Kontexten oder Diskurstraditionen neutralisiert oder destabilisiert worden war, jedoch in anderen noch erhalten war, was für den Zeitpunkt des Exports nach Abidjan nicht anzunehmen ist.

⁴⁷⁹ Bis heute ist diese Bedeutung in fossilisierten Wendungen erhalten, von denen *tenho dito* am Ende einer Rede oder eines Diskurses wohl die höchste Frequenz aufweist (Sten 1973: 234). Boléo (1937: 30) weist diesem Gebrauch eine diaphasische Markiertheit zu.

⁴⁸⁰ Für das brasilianische Portugiesisch liegen uns keine diachronen Daten für den entsprechenden Zeitraum vor.

Verwendungen als auch iterative und durative Verwendungen (Phase II) nach Brasilien exportiert wurden. Festhalten können wir, dass diese Entwicklung von einer in Phase III grammatikalisierten Periphrase hin zu einer durativ und iterativ aspektuellen Periphrase von den in der Forschungsliteratur postulierten Grammatikalisierungspfaden nicht abgedeckt ist und somit sprachübergreifend wohl eher selten ist. Es wäre sogar der seltene Prozess einer Degrammatikalisierung des *pretérito perfeito composto* in Betracht zu ziehen. Um diese Hypothese zu überprüfen, müsste zunächst anhand eines diachronen Corpus untersucht werden, ob sich die Grammatikalisierung der Periphrase mit *ter* im Portugiesischen entsprechend dem letztlich auf Harris (1982: 40f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad grammatikalisiert hat. Denn nur in diesem Fall wäre auch eine Degrammatikalisierung in Betracht zu ziehen. Eine solche Untersuchung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden, so dass diese Frage hier offen bleiben muss.

Wichtig ist jedoch zu betonen, dass es sich bei dieser Entwicklung in jedem Fall um eine Innovation handelt, ob es sich nun um eine Grammatikalisierung auf einem anderen als den bisher postulierten Pfaden, um eine Degrammatikalisierung oder um den Wandel einer grammatischen Funktion, etwa im Sinne einer Regrammatikalisierung, handelt, muss offen bleiben. Das Portugiesische weicht in der diachronen Entwicklung des *pretérito perfeito composto* in jedem Fall erheblich von dem als typisch romanischen geltenden Grammatikalisierungspfad ab. Dies wird in der Forschungsliteratur häufig auf die Durchsetzung des Auxiliars *ter* zurückgeführt.⁴⁸¹ Dieser Wandel im europäischen Portugiesisch beweist, dass Harris' und Lindstedts Pfade nicht alle Entwicklungen abdecken, weshalb weitere Grammatikalisierungspfade in der Sprachtypologie gesucht und überprüft werden müssten. In bisheriger Ermangelung eines passenden Grammatikalisierungspfades für das ‚Perfekt‘ im europäischen Portugiesisch wollen wir es zunächst in Harris Modell einordnen, wobei jedoch zu beachten ist, dass hierunter lediglich eine Klassifizierung in einem Typ II und nicht einer Phase II verstanden werden soll.

Fassen wir also noch einmal in Harris' Modell die Grammatikalisierung der HABERE-Vergangenheit zum Exportzeitpunkt zusammen: Im peninsularen Spanischen weist das *pretérito perfecto compuesto* im 16. Jahrhundert nur leichte Grammatikalisierungstendenzen

⁴⁸¹ Wigger (2005: 84f., 221) kommt in seiner Untersuchung von Grammatiken des Portugiesischen aus der Zeit vom 16.-19. Jahrhundert sowie eines diachronen Corpus zu dem Ergebnis, dass *haver* bereits im 16. Jahrhundert von *ter* als Auxiliar für die Bildung des *pretérito perfeito composto* weitestgehend abgelöst wurde. In den von Suter (1984: 31) betrachteten Texten aus dem 17. und 19. Jahrhundert kommt *haver* noch auf eine Frequenz von ca. 0,5-1,7% und muss somit bereits in dieser Zeit als stark marginalisierte Variante eingestuft werden. Es stellt sich also zumindest eine gewisse zeitliche Koinzidenz des Funktionswandels der Periphrase und der Durchsetzung von *ter* gegenüber *haver* heraus (Suter 1984: 32f.).

auf: die heute vollständig grammatikalisierte Verwendung als Vergangenheitstempus bei temporalem Bezugsrahmen zum Sprechzeitpunkt. Auf dem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad könnte man also davon sprechen, dass sich das Spanische des 16. Jahrhunderts am Übergang zwischen Phase II und III befand, während das heutige europäische Spanisch klar am Ende von Phase III einzuordnen ist.⁴⁸² Es hat demnach eine Weitergrammatikalisierung stattgefunden. Das *passé composé* des Französischen des 17. Jahrhunderts, des Beginns der Kolonialisierung von Québec, ist ebenfalls etwas weniger stark grammatikalisiert als heute und wäre wohl auf dem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad in Phase III einzuordnen. Zum Exportzeitpunkt des Französischen nach Abidjan war das *passé composé* hingegen schon so weit grammatikalisiert wie im heutigen Französisch und somit klar in Phase IV anzusiedeln. Das Portugiesische des 16. und 17. Jahrhunderts war in Phase III angelangt, während das aktuelle europäische Portugiesisch diese Phase III-Verwendungen nicht mehr zulässt, sondern nur Phase II-Verwendungen.⁴⁸³ Die folgende vor allem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehende und ausgehend von Fleischman (1983: 195), Schwenter (1994a: 77), Schwenter/Torres Cacoullos (2008: 7) und Howe (2011: 12) abgewandelte Tabelle beinhaltet auch die Varietäten des 16. und 17. Jahrhunderts und subsumiert somit die aktuelle Grammatikalisierung in der europäischen Romania sowie die des Exportzeitraums der hier relevanten Varietäten⁴⁸⁴:

⁴⁸² Das europäische Portugiesisch hingegen ist klar in Phase II anzusiedeln. Dies verdeutlicht, dass diese vier Phasen auch wieder in Subphasen unterteilt werden können, da zwei Sprachen selbst innerhalb einer Phase doch recht starke Unterschiede aufweisen. Dies liegt in der Tatsache begründet, dass es sich bei Grammatikalisierungsprozessen eigentlich um Kontinua handelt, die in der Forschung anhand von markanten Wendepunkten in (künstliche) Phasen unterteilt werden.

⁴⁸³ Dies widerspricht, wie bereits erwähnt der Direktionalität des Pfades von Harris.

⁴⁸⁴ Trotz der vorgebrachten Kritik an diesem Modell in den vorangegangenen Ausführungen, wird es, mangels besserer Alternativen, dennoch als Ausgangspunkt gewählt.

Phase	Auf die resultative Konstruktion vlat. <i>factum habeo</i> zurückgehende Form	Auf die aoristische Vergangenheit vlat. <i>fecit</i> zurückgehende Form	Phase in ⁴⁸⁵ :
1: resultativ	Gegenwärtige Zustände, die auf Handlungen in der Vergangenheit zurückzuführen sind	Vergangenheit	Sizilianisch, Kalabrisch
2: iterativ, durativ	Ereignisse in der Vergangenheit mit aktueller Relevanz und aspektuell als durativ oder iterativ markierte Handlungen in der Vergangenheit	Alle anderen Handlungen in der Vergangenheit (auch nahe Vergangenheit)	Galicisch, Portugiesisch, mexikanisches Spanisch, Spanisch des 16. Jahrhunderts
3: gegenwärtige Relevanz	Handlungen in der Vergangenheit mit Relevanz in der Gegenwart	Handlung in der Vergangenheit ohne Relevanz in der Gegenwart	Kastilisches Spanisch, Katalanisch, älteres Portugiesisch, Französisch des 17. Jahrhunderts
4: allgemeines Vergangenheitstempus	Vergangenheit	Beschränkt auf formelle Register und geschriebene Sprache	Französisch des 19. Jahrhunderts, Französisch, Norditalienisch, Rumänisch

Abb. 39: Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ in verschiedenen romanischen Sprachen und Varietäten

Im Folgenden wollen wir nun die Entwicklung des ‚Perfekts‘ in verschiedenen außereuropäischen Varietäten des Spanischen, Französischen und Portugiesischen und einer Kreolsprache betrachten. Hierbei werden wir konstatieren, dass diese Varietäten zum Teil neue Grammatikalisierungspfade einschlagen, und zwar die, die von Lindstedt postuliert werden,⁴⁸⁶ und von dem vermeintlich klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad abweichen.

9.2.2. Unbestimmte Vergangenheit und hohe Wahrscheinlichkeit: *rioplatense* Spanisch

Sehr häufig wird in der Forschungsliteratur eine Abweichung des *rioplatense* Spanisch vom peninsularen Spanisch in Bezug auf die Verwendung des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* konstatiert, genauer gesagt in Bezug auf die deutlich geringere Frequenz im *rioplatense* Spanisch.⁴⁸⁷ Es lässt sich eine Grundunterscheidung der Faktoren treffen, die die Setzung einer der beiden Formen begünstigen, und zwar in sprachexterne und

⁴⁸⁵ Gemeint sind, sofern nichts Anderes angeführt wird, stets die jeweiligen aktuellen Standardvarietäten.

⁴⁸⁶ Ob und inwiefern dieser Pfad wirklich als klassisch-romanisch anzusehen ist, müsste unter Berücksichtigung weiterer Varietäten und angesichts der klar abweichenden Diachronie des Portugiesischen erneut überprüft werden.

⁴⁸⁷ Etwa Kubarth (1992: 556).

sprachinterne Faktoren, wobei letztere für uns in Bezug auf die Grammatikalisierung zentraler sein werden. Dennoch soll an dieser Stelle zunächst auf die sprachexternen Einflussfaktoren eingegangen werden. Diese sprachexternen Faktoren sind auf der Ebene der vertikalen und horizontalen Diastratik sowie der Diaphasik anzusiedeln.

Als Einflussfaktor der vertikalen Diastratik wäre der Bildungsgrad der Sprecher zu erwähnen, bei der horizontalen das Alter. Donni de Mirande (1980: 338) führt an, dass das *pretérito perfecto compuesto* fast ausschließlich von gebildeten Sprechern über 35 verwendet wird. Ein Vergleich von Donni de Mirande (1980: 338) und (2004: 99) offenbart, dass sich dieser Faktor bis heute sogar noch verstärkt hat, da das *pretérito perfecto compuesto* nur noch in hohen Soziolekten und in der Schriftsprache verwendet wird. Kubarth (1992: 565) weist für die horizontale Diastratik wie auch Donni de Mirande (1980: 338) darauf hin, dass junge Sprecher seltener das *pretérito perfecto simple* verwenden. Rodríguez Louro (2007: 56) hingegen kommt zu dem gegenteiligen Ergebnis, nämlich dass gerade junge Sprecher häufiger das *pretérito perfecto compuesto* verwenden. Auch wenn er anführt, dass das Alter der Sprecher in seinem Corpus, verglichen mit anderen Faktoren, nur wenig ins Gewicht fällt (Rodríguez Louro 2007: 54), so ist dieses Ergebnis doch überraschend und beweist zudem, dass der etwa von Kubarth (1992: 565) postulierte vollständige Untergang des *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch wohl noch nicht stattgefunden hat. Dennoch spricht auch Ramírez Luengo (2007: 64) davon, dass das *pretérito perfecto compuesto* in der gesprochenen Sprache sehr selten vorkommt. Somit ist die Form zwar erhalten, aber dennoch (weiterhin) sehr stark marginalisiert.⁴⁸⁸

In Bezug auf die Diaphasik kommt Donni de Mirande (1977: 47) zu dem Ergebnis, dass das *pretérito perfecto compuesto* nur in formeller Sprache verwendet wird und das auch nur in der *habla culta*, also einer auch diastratisch hohen Varietät. Dies gilt nach Donni de Mirande (2004: 99) auch noch für das *rioplatense* Spanisch des 21. Jahrhunderts. Rodríguez Louro (2007: 53) arbeitet ebenfalls den formellen Stil als denjenigen Faktor heraus, der die Setzung des *pretérito perfecto compuesto* (hier jedoch unabhängig von diastratischen Faktoren) am stärksten begünstigt. Wir können somit vor allem festhalten, dass das *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch in diastratisch und diaphasisch hohen Subvarietäten

⁴⁸⁸ In Bezug auf die vertikale Diastratik ist noch anzuführen, dass sich das Geschlechterparadox von Labov auch in Bezug auf das *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch bestätigt, d.h. Männer verwenden das *pretérito perfecto compuesto* häufiger in natürlicher, gesprochener Sprache und Frauen häufiger im künstlichen Kontext des Fragebogens, in dem in der Regel stärker auf die präskriptive Norm geachtet wird.

erhalten geblieben ist, also vor allem in der Distanzsprache verwendet wird, während das *pretérito perfecto simple* sich in der Nähesprache weitgehend generalisiert hat.

An dieser Stelle wollen wir nun auf die für den Grammatikalisierungsgrad und -pfad zentraleren sprachinternen Einflussfaktoren für die Wahl des *pretérito perfecto simple* oder des *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch zu sprechen kommen.⁴⁸⁹ Vorab sei schon gesagt, dass es, wie bei den sprachexternen auch bei den sprachinternen Faktoren aufgrund der sehr geringen Frequenz problematisch ist, klare Korrelationen auszumachen und Verwendungskontexte eindeutig zu bestimmen. Viele Autoren sprechen von einer Neutralisierung der funktionalen Opposition zwischen *pretérito perfecto simple* und *pretérito perfecto compuesto* zugunsten ersterer Form (Caviglia/Malcuori 1994: 588f., Donni de Mirande 1977: 46, 2004: 99, Ocampo 2008: 140). Dadurch wird das *pretérito perfecto compuesto* zu einer markierten Form, der eine gewisse Expressivität eigen ist (Ocampo 2008: 38-40). Hiermit hängt vermutlich auch die von Kubarth (1992: 558) attestierte Verwendung bei einer starken Affektiertheit oder emotionalen Nähe des Sprechers zum Geschehen zusammen, auch wenn die Handlung bereits sehr weit zurück liegt.⁴⁹⁰

Im Folgenden wollen wir nun stärker auf die sprachinternen Kontexte eingehen, in denen das *pretérito perfecto compuesto*, wenn auch nur mit expressiver Bedeutung, verwendet werden kann. Nach Rodríguez Louro (2007: 54) und Ocampo (2008: 111) wird das *pretérito perfecto compuesto* insbesondere in resultativen, durativen, iterativen und experientialen Kontexten verwendet. Diese Kontexte scheinen auf eine klassische Grammatikalisierung der aspektuellen Verwendung⁴⁹¹ des *pretérito perfecto compuesto* in Phase II des auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad hinzuweisen. Weiter unterstützt wird diese Klassifizierung durch die sehr seltene Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* für abgeschlossene Handlungen in der Vergangenheit.⁴⁹² Nach Ocampo (2008: 104) hat sich die Periphrase *acabar de* + Infinitiv für die Funktion der nahen Vergangenheit grammatikalisiert. Allerdings ist die Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* in den Phase II-Kontexten

⁴⁸⁹ Aufgrund der geringen Frequenz des *pretérito perfecto compuesto*, insbesondere im nächstsprachlichen *rioplatense* Spanisch, ist es insgesamt schwierig, bestimmte Faktoren genau zu fassen.

⁴⁹⁰ Diese Grammatikalisierung könnte auch durch eine Übertragung von temporaler Nähe auf emotionale Nähe weiter begünstigt worden sein. Schließlich rufen zeitlich kurz vorhergangaene Ereignisse in der Regel stärkere Emotionen hervor als bereits lange vergangene Ereignisse gleichen Typs (siehe auch DeMello 1994: 627f.).

⁴⁹¹ Auch Ocampo (2008: 121) spricht von einem aspektuellen Gegensatz zwischen *pretérito perfecto simple* und *pretérito perfecto compuesto*.

⁴⁹² Nur 0,1% nach Rodríguez Louro (2007: 55).

keinesfalls generalisiert und zum Teil sogar recht selten.⁴⁹³ In durativen Kontexten etwa wird sehr häufig die Periphrase *seguir* + Gerundium bevorzugt (Rodríguez Louro: 2009: 14f.). Diese Tatsache spricht für die bereits konstatierte Aufhebung einer funktionalen Opposition zwischen den beiden Formen. Vielmehr scheint eine Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* in aspektuellen Kontexten weiterhin möglich, aber keinesfalls obligatorisch, sondern vielmehr eine Möglichkeit zu sein, der Aussage in diesen Kontexten eine stärkere Emphase zu verleihen. Dies würde für einen geringeren Grammatikalisierungsgrad des *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch verglichen mit vielen Varietäten des peninsularen Spanisch sprechen. Man müsste sogar die Voraussetzungen einer Degrammatikalisierung prüfen.⁴⁹⁴

Allerdings wird das *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch auch in Kontexten verwendet, in die es im peninsularen Spanisch (bisher) nicht vorgedrungen ist. Hierbei handelt es sich nicht um aspektuelle, sondern sowohl um temporale als auch um modale Kontexte, die somit in der Regel auf spätere Stadien der Grammatikalisierung hinweisen. Als modale Verwendung ist der Gebrauch zum Ausdruck der epistemischen Modalität einer hohen Wahrscheinlichkeit, dass das Ereignis stattgefunden hat, anzuführen sowie die Verwendung zur Bewertung von Situationen seitens des Sprechers, bei denen über die Assertion von Informationen hinausgegangen wird (Ocampo 2008: 117, 141). In Bezug auf den temporalen Wert des *pretérito perfecto compuesto* ist auf die Verwendung im Kontext der unbestimmten Vergangenheit zu verweisen,⁴⁹⁵ wo also der Zeitpunkt weder näher spezifiziert wird noch auf Grundlage des Kontexts und/oder Kontexts bestimmt werden kann (Rodríguez Louro 2009: 12).⁴⁹⁶ Hierbei handelt es sich scheinbar um eine Innovation des *rioplatense* Spanisch, da nach Thibault (2000: 64) keine Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* für die unbestimmte Vergangenheit im präklassischen Spanisch attestiert ist. Sinnvoll wäre diesbezüglich natürlich auch noch eine Untersuchung anderer Text- und Diskurstraditionen, weil sich in der Regel

⁴⁹³ Im Falle von experienciellen Kontexten steht das *pretérito perfecto compuesto* im Corpus von Rodríguez Louro (2009) in etwa 55% der Fälle und in durativen Kontexten ist die Verwendung sehr selten (Rodríguez Louro 2009: 2, 10).

⁴⁹⁴ Moreno de Alba (2006: 57) etwa geht davon aus, dass das *rioplatense* Spanisch diesbezüglich hinter das Spanische des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Ocampo (2008: 115) hingegen nimmt an, dass das *rioplatense* Spanisch den Stand des peninsularen Spanisch des 15. Jahrhunderts erhalten hat und sich damit in einer früheren Grammatikalisierungsphase befindet als das aktuelle Madrider Spanisch. In dieser Arbeit wird allerdings eine andere Interpretation Daten dieser Autorin vorgenommen.

⁴⁹⁵ Interessanterweise weist auch bereits Kubarth (1992: 560f.) darauf hin, dass das *pretérito perfecto compuesto* in einigen Fällen für Handlungen oder Ereignisse verwendet wird, die zum Sprechzeitpunkt bereits sehr lange zurückliegen, nicht aber unter den bereits von ihm identifizierten Kontext der affektiven Nähe subsumiert werden können. Eine weitere Analyse dieser Kontexte bietet er nicht. Es müsste anhand einer erneuten Betrachtung seiner Corpusbelege im Kontext genauer untersucht werden, ob diese evtl. auch in den Bereich der unbestimmten Vergangenheit fallen könnten.

⁴⁹⁶ Kontexte unbestimmter Vergangenheit werden von Rodríguez Louro anhand von Adverbien als solche identifiziert.

Innovationen von einer Diskurstradition in die nächste vordringen und nicht überall gleichzeitig erscheinen (Koch 2008: 56-58; Kabatek 2012: 89-93). Eine solche Untersuchung kann an dieser Stelle jedoch keinesfalls geleistet werden. Rodríguez Louro/Jara Yupanqui (2011: 60) messen dieser Verwendung einen starken generischen Wert bei, was zur Aussage von Ocampo (2008: 138) passt, das *pretérito perfecto compuesto* beziehe sich auf *tokens* und das *pretérito perfecto compuesto* auf *types*.

Die im letzten Abschnitt ausgeführten Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* sprechen gegen eine Einordnung in Phase II und eher für eine Weitergrammatikalisierung, allerdings nicht entlang des u.a. von Harris (1982) postulierten klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfades. Vor diesem Hintergrund könnte auch der von Squartini/Bertinetto (2000: 420) und Laca (2009: 377) geäußerten Vermutung, es handle sich bei Phase II nicht oder nicht immer um eine Phase innerhalb dieses Grammatikalisierungspfades, sondern vielmehr um einen eigenen Zweig des Grammatikalisierungspfades,⁴⁹⁷ eventuell mehr Gewicht zu verleihen sein. Die Grammatikalisierung von Tempus aus Aspekt ist ein sehr häufig konstatiertes, sprachübergreifender Grammatikalisierungspfad, während die Grammatikalisierung von Aspekt aus Tempus zumindest deutlich seltener erfolgt (Comrie 1976: 99-101, Bybee 1985: 196, Bybee/Dahl 1989: 56f., Heine 2003: 594). Diese Tatsache scheint im Falle der Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* als unbestimmte Vergangenheit eher für eine Weitergrammatikalisierung denn für eine Degrammatikalisierung oder einen Verbleib in Phase II zu sprechen. Die von Ocampo (2008: 117) attestierten modalen Verwendungen sprechen ebenfalls für eine Weitergrammatikalisierung. Im Falle des Futurs entsteht sprachübergreifend aus einer temporalen Verwendung häufig eine modale, begünstigt durch den Vorhersagewert dieses (ursprünglichen) Tempus (Bybee/Dahl 1989: 93). Auch im Falle des spanischen Konjunktiv Imperfekt hat sich aus einer ursprünglich temporalen Verwendung als Plusquamperfekt eine modale Verwendung entwickelt (Klein-Andreu 1991: 164). Hierbei handelt es sich um einen Prozess, der sich in sprachübergreifende Tendenzen der Herausbildung eines epistemischen, also modalen Werts, aus dem temporalen Wert des Plusquamperfekts einreicht (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994: 234). Die Herausbildung eines Tempus oder Aspekts aus einem Modus ist hingegen wesentlich unwahrscheinlicher. Die angeführte epistemische Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch bietet dafür auch keinerlei Anhaltspunkte. Einen Grammatikalisierungspfad von der unbestimmten

⁴⁹⁷ Gleiches postulieren Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) für die Grammatikalisierung für Evidentialität.

Vergangenheit hin zur epistemischen Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* zu konstruieren, ist hingegen recht einleuchtend. Ein Ereignis oder eine Handlung, das/die nicht genau zeitlich verortet werden kann, sondern irgendwann geschehen ist, wird von den Sprechern evtl. häufiger als etwas weniger sicher in Bezug auf sein/ihr tatsächliches Stattfinden empfunden als ein klar verortetes Ereignis, etwa am vorherigen Tag, aber auch nicht als vollkommen unsicher, sondern eben als sehr wahrscheinlich, wie die im *rioplatense* Spanisch vom *pretérito perfecto compuesto* kodierte epistemische Modalität. Wir wollen diese temporalen und modalen Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* als Hinweise darauf werten, dass im *rioplatense* Spanisch ausgehend von der (sog.)⁴⁹⁸ Phase II ein anderer als der als typisch romanisch postulierte Grammatikalisierungspfad eingeschlagen wurde.⁴⁹⁹

9.2.3. Narratives Tempus: Französisch

Im Französischen hat sich das *passé composé* zu einem narrativen Tempus grammatikalisiert und ist damit in Phase IV des typisch romanischen Grammatikalisierungspfades angelangt. Im Folgenden wollen wir die Grammatikalisierung des *passé composé* im Québec-Französischen und im Abidjan-Französischen noch näher betrachten. Aufgrund fehlender Daten kann hier nicht auf die diasystematische Variation eingegangen werden.

9.2.3.1. Québec-Französisch

Wie bereits ausgeführt, hatte das *passé composé* zu Beginn der Kolonialisierung Québecks bereits begonnen, in den Bereich des *passé simple* vorzudringen. Dieser Prozess war aber noch zu keinem Abschluss gekommen; das *passé simple* war wohl durchaus noch ein lebendiges Tempus. Wie auch das hexagonale Französisch neigt das Québec-Französische in der aktuellen Nähesprache sehr stark dazu, das *passé composé* und nicht das *passé simple* zu verwenden (Léard 1990: 293). Nur bei den Verben *être* und *avoir* wird in der 3. Person neben dem *passé composé* auch das *passé simple* verwendet (Wolf 1987: 22). Diese *passé simple*-Formen in der Nähesprache des Québec-Französischen sind als isolierte Überreste einer älteren Sprachstufe zu sehen, lediglich als einzelne Formen, die sich erhalten haben. Da die Ersetzung des *passé simple* durch das *passé composé* in der Nähesprache beider diatopischer Varietäten zu einem

⁴⁹⁸ Durch die Verwendung von (sog.) soll der bereits angeführten Kritik am klassischen und auch hier vorgestellten Grammatikalisierungspfad Rechnung getragen werden.

⁴⁹⁹ Diese These wird auch von Rodríguez Louro (2009: 18, 20) vertreten, der sich allerdings nur auf die temporale Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* stützt.

Abschluss gekommen ist, könnte höchstens eine diachrone Untersuchung der Nähesprache des Québec-Französischen und des europäischen bzw. hexagonalen Französisch darüber Aufschluss geben, wo sich dieser Wandel wie schnell vollzogen hat. Aus einer synchronen Perspektive bleibt jedoch festzuhalten, dass die Entwicklung in beiden Varietäten unabhängig voneinander zu einem (weitgehenden) Abschluss gelangt ist. Jedoch handelt es sich um eine nicht unumkehrbare Tendenz, die bereits im früheren Französisch, vor dem Exportzeitpunkt, angelegt war, so dass diese parallele Entwicklung nicht wirklich überraschend ist.⁵⁰⁰ Wir können zusammenfassend folgern, dass das *passé composé* im Québec-Französischen wie auch im hexagonalen Französisch den u.a. von Harris postulierten Grammatikalisierungspfad bis zum Ende durchlaufen hat. Es ist dadurch zu einem narrativen Tempus nach Lindstedt (2000: 371-373) geworden.

9.2.3.2. Abidjan-Französisch

Bereits zum Exportzeitpunkt des Französischen nach Abidjan war das *passé composé* am Ende des hier präsentierten Grammatikalisierungspfades angelangt; das *passé composé* war somit als narratives Tempus in der Nähesprache schon vollkommen grammatikalisiert. Nur in starker Distanzsprache, in der geschriebenen Sprache sowie in sehr formellen Situationen, wurde zu dieser Zeit noch das *passé simple* verwendet. Aufgrund der Tatsache, dass Abidjan zunächst Teil einer typischen Beherrschungskolonie war, wurde das Französische zu Beginn der Kolonialisierung vor allem im Bereich der kommunikativen Distanz verwendet und sehr häufig in einem institutionellen Rahmen als L2 erworben.⁵⁰¹ Somit lohnt es sich, zumindest die Überlegung anzustellen, ob dies nicht doch zu einer gewissen Präsenz des *passé simple* im Abidjan-Französischen geführt haben könnte.⁵⁰² Ploog (2002: 109) führt jedoch in Bezug auf das aktuelle gesprochene und informelle Abidjan-Französisch an, dass diese Varietät nur zwei einfache Tempora, das *présent* und das *imparfait*, und zwei zusammengesetzte Tempora, das *passé composé* und das *futur périphrastique* kennt. Somit kennt auch das nächstsprachliche Abidjan-Französisch kein *passé simple* und hat das *passé composé* als narratives Tempus für die Vergangenheit vollständig grammatikalisiert.⁵⁰³ Die Grammatikalisierung des *passé*

⁵⁰⁰ In Zusammenhang mit dem Untergang des *passé simple* in beiden Varietäten steht auch der Untergang des *subjonctif imparfait* sowie des *passé antérieur* (Teiberienè 2004: 106).

⁵⁰¹ In späteren Phasen und insbesondere ab den 1960er Jahren spielte jedoch die Verwendung des Französischen als Nähesprache sowie der Erwerb als L2 und in jüngster Zeit z.T. auch als L1 in einem informellen Rahmen eine sehr wichtige Rolle (Kapitel 7.5).

⁵⁰² Als Musterfall wäre hier der bereits in Bezug auf das Senegal- und Togofranzösische angeführte Erhalt von *ne* in der Negation zu verweisen (Kapitel 8.1.2).

⁵⁰³ Ebenso Hattiger (1991: 98).

composé im Abidjan-Französischen ist damit nicht weiter fortgeschritten als im hexagonalen Französisch, was aufgrund der Tatsache, dass das hexagonale Französisch bereits am Endpunkt des Grammatikalisierungspfad es angelangt ist, auch nicht möglich wäre.

9.2.4. Evidentialität: Andenspanisch

Die Frequenz des *pretérito perfecto compuesto* hat – wie auch im peninsularen Spanisch – verglichen mit dem Spanischen des Exportzeitraums zugenommen. Zavala (1999: 56) und Stratford (1991: 170) sprechen davon, dass das *pretérito perfecto compuesto* zumindest in bestimmten Subvarietäten, oft das *pretérito perfecto simple* ersetzt hat. Eine vergleichend angelegte Studie von Howe (2011: 124) kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass das *pretérito perfecto compuesto* im Spanischen von Madrid mit 53% der Verwendungen im Vergleich zur Verwendung im Spanischen von Lima⁵⁰⁴ und Cuzco mit 30% bzw. 23% häufiger vorkommt. Dieser Vergleich ist allerdings aufgrund der heterogenen Daten problematisch. Die Daten für Lima entstammen auf dem *habla culta* Corpus, die für Cuzco Howes eigenen Aufnahmen, wobei nur wenige Angaben zur sozialen Herkunft der Informanten gemacht werden. Es wird nur erwähnt, dass alle zweisprachig seien, also sowohl Quechua als auch Spanisch sprechen, was ein Hinweis auf eine Zugehörigkeit zu mittleren oder niedrigeren sozialen Schichten sein kann, aber nicht muss. Die Daten für Madrid gehen über Schwenter/Torres Cacoullós (2008) letztlich auf Unterhaltungen des *Corpus de Referencia de la Lengua Española Contemporánea* zurück, in dem Angehörige unterschiedlicher sozialer Schichten berücksichtigt werden. Aufgrund der starken Unterschiede zwischen dem peruanischen Spanisch und dem Madrider Spanisch kann den Zahlen von Howe (2011: 124) jedoch trotz der methodologischen Unterschiede und der (vermutlichen) Heterogenität der Sprecher noch ein gewisser Aussagewert beigemessen werden. Während diachron gesehen eventuell von einer Substitution des *pretérito perfecto simple* durch das *pretérito perfecto compuesto* im Andenspanischen gesprochen werden kann, so ist dies bei einem Vergleich mit dem aktuellen kastilischen Spanisch nicht zu erkennen, sondern vielmehr genau das Gegenteil.

⁵⁰⁴ Das Spanische von Lima wird in dieser Arbeit nicht als andenspanische Subvarietät klassifiziert, sondern als Prestigevarietät der Küstenregion. Allerdings haben starke Migrationsbewegungen seit den 1960er Jahren zu einem Kontakt des *limeño* Spanisch mit dem Andenspanischen geführt. Zumindest bis in die zweite Generation von *andinos* in Lima haben sich etwas weniger stigmatisierte andenspanische Varianten erhalten und sind nicht zugunsten der entsprechenden Varianten der Küstenvarietät aufgegeben worden (Klee/Caravedo 2006: 110). Andenspanische Varianten setzen sich jedoch in der Küstenvarietät insgesamt nicht langfristig durch (Klee/Caravedo 2006: 111).

In früheren Forschungen wurde von einer weitgehenden Neutralisierung der Opposition zwischen *pretérito perfecto simple* und *pretérito perfecto compuesto* im Andenspanischen gesprochen, wobei allerdings binnenregionale Präferenzen für eine der beiden Formen ausgemacht wurden (Schumacher de Peña 1980: 557;⁵⁰⁵ Westmoreland 1988: 380, 384). Andere Autoren führen eine Aufhebung der semantischen Opposition und ihrer Ersetzung durch zwei diastratische, teilweise auch diaphasische Varianten innerhalb einer diatopischen Subvarietät des Andenspanischen an, also eine Reallokation⁵⁰⁶ (Godenzzi 1987: 141, 1988: 220f., 2004: 436f., Klee/Ocampo 1995: 64-67, Stratford 1991: 170-172). In der aktuellen Forschung wird allerdings die These einer semantischen Opposition zwischen den Formen vertreten, wovon später, bei den sprachinternen Kriterien und Verwendungskontexten noch detaillierter die Rede sein soll (Escobar 2000: 234, 247, Howe 2011).

Zunächst soll auf sprachexterne Kriterien in Bezug auf die Verwendung des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* innerhalb des Andenspanischen eingegangen werden. Dabei werden nacheinander die interne diatopische, diastratische und diaphasische Variation des Andenspanischen Beachtung finden.

Für das Andenspanische ist eine diatopische Variation in der Verwendung des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* charakteristisch. Dies ist zunächst überraschend, da sich ehemalige Beherrschungskolonien eigentlich, wie in Kapitel 8.2.3 argumentiert wird, durch eine starke diatopische Homogenität auszeichnen. Allerdings scheint die Variation hier ‚nur‘ in einem Unterschied zwischen einem nördlicheren Bereich, zu dem Ecuador und der nördliche Teil Perus, zumindest bis Huarez in der Provinz Ancash, gehören, und einem südlicheren Teil, der den Süden Perus, Bolivien sowie Nordwestargentinien umfasst, zu bestehen (Schumacher de Peña 1980: 553⁵⁰⁷; Westmoreland 1988: 380, Toscano Mateus 1953: 259⁵⁰⁸). Wenn man nun diese jeweils großen und in Bezug auf die Verwendung der beiden Formen scheinbar doch relativ homogenen Zonen berücksichtigt und sie etwa mit der Variation innerhalb Spaniens, einem deutlich kleineren Gebiet, vergleicht, so muss man wohl doch zu

⁵⁰⁵ Sie verweist allerdings auch darauf, dass die funktionale Opposition in einigen wenigen Kontexten erhalten geblieben ist.

⁵⁰⁶ Zum Begriff der *Reallokation* und anderen Beispielen für Reallokationen siehe Kapitel 2.2.4 und 8.2.

⁵⁰⁷ Schumacher de Peña konstatiert in einem Corpus bestehend aus Sprachaufnahmen von siebenjährigen spanischsprachigen Kindern der Städte Puno, Huarez und Cuzco, dass bei einer Berücksichtigung der Verwendung aller Vergangenheitstempora das *pretérito perfecto compuesto* in Puno 52,7% und in Cuzco 47,4% der Belege ausmacht. In Huarez ist es mit nur 9,7% sehr selten. Dort ist die Frequenz des *pretérito perfecto simple* hingegen deutlich höher. Das Plusquamperfekt wird in Huarez, wie übrigens auch in Cuzco, mit 0,8% der Belege kaum verwendet (Schumacher de Peña 1980: 553f.)

⁵⁰⁸ Toscano Mateus (1953: 259) verweist darauf, dass das *pretérito perfecto simple* zwar auch im Spanischen von Ecuador das *pretérito perfecto compuesto* ersetze, dies jedoch weniger häufig geschehe als in anderen lateinamerikanischen Varietäten.

dem Schluss kommen, dass man zwar von zwei unterschiedlichen Verwendungen sprechen kann, aber keinesfalls von einer starken diatopischen Variation. Aufgrund der deutlichen besseren Erforschung und damit auch für diese Arbeit deutlich besseren Datengrundlage der südlichen Varietäten des Andenspanischen wollen wir im weiteren Verlauf bei der Analyse zur Verwendung des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* nur diese Subvarietät(en) betrachten und vom *Südandenspanischen* sprechen.

Im Bereich der diastratischen Variation wollen wir, neben den klassischen Soziolekten, auch Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Varietäten sowie den Varietäten monolingualer und bilingualer Sprecher erfassen. In Bezug auf das Südandenspanische ist dies gerechtfertigt, weil urbane Varietäten sowie diejenigen monolingual spanischer Sprecher in der Regel Prestigevarietäten sind und mit den Varietäten höherer sozialer Schichten korrelieren, während rurale Varietäten und die Varietäten bilingualer Sprecher stärker stigmatisiert sind und häufig auch von Angehörigen niedriger sozialer Schichten gesprochen werden, auch wenn natürlich keine vollkommene Gleichsetzung erfolgen kann (Godenzzi 1987, 1988, 2004, Zavala 1999: 68). Klee (1996: 88) konstatiert in ihrem Corpus zum Südenandenspanischen von Calca⁵⁰⁹, dass bei Sprechern der Mittelschicht fast 60% der Tempuswahl der der Standardvarietät entspricht, während die Varietät der Unterschicht über 88% innovative Verwendungen gegenüber der Standardvarietät aufweist. Einerseits sind also nicht nur bei der Unterschicht, sondern auch in dem, was man vielleicht als endogene Norm des Südenandenspanischen von Calca bezeichnen könnte, durchaus sehr starke Abweichungen von der Standardsprache zu verzeichnen. Andererseits lässt sich in diastratisch niedrigen Varietäten von Calca fast keinerlei Übereinstimmung mit der Standardsprache mehr erkennen. Innovative Kriterien haben sich in Bezug auf die Opposition zwischen *pretérito perfecto simple* und *pretérito perfecto* schon vollkommen durchgesetzt. Godenzzi (1987: 141, 1988: 220f., 2004: 436f.) konstatiert in Bezug auf das Südandenspanische von Puno, dass vor allem Sprecher, die lange Zeit außerhalb von Puno gelebt haben und einer hohen sozialen Schicht angehören, das *pretérito perfecto simple* sehr stark bevorzugen, während andere Stadtbewohner sowohl das *pretérito perfecto simple* als auch das *pretérito perfecto compuesto* recht häufig verwenden und Einwohner ruraler Gebiete um Puno, die häufig auch einen Quechua-/Aimara-Hintergrund haben, sehr stark das *pretérito perfecto compuesto* bevorzugen. Moreno de Alba (2006: 61) führt auch für das bolivianische Spanisch eine diastratische Variation an, die jedoch deutlich geringer ausfällt als in den Studien zu peruanischen Subvarietäten. Im Corpus von Moreno de Alba wird in der *habla culta* das

⁵⁰⁹ Hierbei handelt es sich um eine 10.000 Einwohner-Stadt in den Anden, die ca. 50 Kilometer nördlich von Cuzco gelegen ist.

pretérito perfecto compuesto in 16% der Fälle verwendet und in der *habla vulgar* liegt seine Frequenz bei 7%.⁵¹⁰ Es manifestiert sich insgesamt dennoch eine sehr starke diastratische Variation bei der Verwendung der beiden Formen, wie in Kapitel 8.2.3 für eine ehemalige Beherrschungskolonie gezeigt.

Auch in Bezug auf die diaphasische Variation finden sich Hinweise auf die Bevorzugung unterschiedlicher Varianten in verschiedenen Kontexten. Während das *pretérito perfecto simple* die prestigeträchtigere Form ist und in formellen Kontexten bevorzugt wird, dominiert das *pretérito perfecto compuesto* in informellen Situationen (Zavala 1999: 56, Klee 1996: 85). Nach Escobar (1997a: 860) gilt die Verwendung des *pretérito perfecto simple* in bestimmten Kontexten als archaisch. Wir können somit festhalten, dass das *pretérito perfecto compuesto* nicht nur eine diastratisch niedrige Variante zu sein scheint, sondern auch diaphasisch niedrig markiert ist, während das *pretérito perfecto simple* sowohl in diastratisch hohen als auch in diaphasisch hohen Varietäten bevorzugt wird. Diese Korrelation wird von der Varietätenkette gedeckt und mündet letztlich in die Privilegierung des Nähe-Distanz-Kontinuums als Endpunkt der Varietätenkette, wo diese Beziehungen zusammenfallen und widergespiegelt werden.⁵¹¹

Im Folgenden soll nun auf sprachinterne Verwendungskontexte oder Faktoren eingegangen werden, die den Gebrauch des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen begünstigen. Hierbei wollen wir aspektuelle, temporale und modale Verwendungskontexte unterscheiden. In den Phasen I und II nach dem klassischen Grammatikalisierungspfad der europäischen aus *factum habeo* entstandenen Varianten ist die Verwendung aspektuell. In den Phasen III und IV kommt der entsprechenden Form dann (auch) ein temporaler Wert zu. Auf diesem romanischen Grammatikalisierungspfad ist keine modale Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* enthalten. Auf anderen in verschiedenen Sprachen attestierten Grammatikalisierungspfaden hingegen schon, etwa bei der Grammatikalisierung für Evidentialität nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) oder Lindstedt (2000: 373-376).

In Bezug auf den aspektuellen Wert im Südandenspanischen ist auch hier die Verwendung in durativen und iterativen Kontexten möglich, wobei das *pretérito perfecto compuesto* in durativen Kontexten aber, wie auch in anderen spanischen Dialekten, zum *presente* in

⁵¹⁰ Ein direkter Vergleich der Formen der bolivianischen und peruanischen Subvarietäten in Bezug auf die Frequenz ist aufgrund unterschiedlicher Methodologien bei der Datenerhebung problematisch. Der Vergleich der Divergenzen zwischen diastratisch hohen und diastratisch niedrigen Subvarietäten ist zwar auch nicht unproblematisch, aber aufgrund der jeweils für eine Region homogenen Methodologien bei der Datenerhebung doch wesentlich gerechtfertigter.

⁵¹¹ Vgl. hierzu auch die Darstellung des diachronen Regulanswandels im Nähe-Distanz-Kontinuum in Kapitel 8.1.

Konkurrenz steht (Howe 2011: 131, 141f.). Im peruanischen Spanisch insgesamt wird in diesen Kontexten häufig das *presente* bevorzugt (Howe 2011: 147). Wir können somit festhalten, dass das *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen (auch) einen aspektuellen Wert innehat. Gegenüber anderen Varietäten in traditionellen Phase II-Kontexten ist dieser aber vermutlich aufgrund der starken Konkurrenz mit dem *presente* geschwächt.

Granda (2002: 108) konstatiert für das Südandenspanische allgemein temporale Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* für abgesicherte Aussagen über die Vergangenheit und über Ereignisse in der Vergangenheit, die der Sprecher selbst erlebt hat.⁵¹² Im Spanischen von Cuzco offenbart sich ein temporaler Gebrauch des *pretérito perfecto compuesto* bei seiner Verwendung mit verschiedenen Tempusadverbien, unabhängig von der zeitlichen Nähe zum Sprechzeitpunkt (Howe 2011: 130). Allerdings wird die Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* mit Tempusadverbien, die sich auf einen definiten Zeitpunkt beziehen, zwar attestiert, aber eher begrenzt (Howe 2011: 126). Diese Tatsache spricht evtl. für eine Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen oder zumindest im Südandenspanischen von Cuzco über den Pfad der unbestimmten Vergangenheit, den Rodríguez Louro (2009) auch für das *rioplatense* Spanisch annimmt. Um diese Hypothese endgültig und sicher zu entkräften oder zu bestätigen, müsste allerdings eine genaue Corpusuntersuchung unternommen werden, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. In den von Schwenter (1994b: 1000) für die Weitergrammatikalisierung in Richtung einer stärkeren Perfektivität als zentral angesehenen *hot news*-Kontexten, wird im Südandenspanischen von Cuzco das *pretérito perfecto simple* sehr stark bevorzugt, was zumindest die allgemeine Gültigkeit der Hypothese von Schwenter für alle Varietäten des Spanischen widerlegt und einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen dem Südandenspanischen und dem kastilischen Spanisch darstellt. Dabei gilt aber zu berücksichtigen, dass die Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen stärker in Richtung eines modalen Werts denn in Richtung einer (auch attestierten) stärkeren Perfektivität geht und daher wohl ein anderer Grammatikalisierungspfad eingeschlagen wurde, für den Schwenter nicht den Anspruch einer Relevanz der *hot news*-Kontexte erheben würde. Wichtig in Bezug auf das Südandenspanische ist, dass *hot news* häufig gerade solche Ereignisse sind, die der Sprecher nicht selbst erlebt hat oder als Augenzeuge gesehen hat, sondern von denen er durch Berichte Dritter erfahren hat. Gerade dieser Umstand widerspricht jedoch der Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* im

⁵¹² Dabei sind auch Überschneidungen mit modalen Verwendungen zu erkennen. Diese werden später noch näher behandelt.

Südandenspanischen, das sich auf der Ebene der Evidentialität gerade für die Augenzeugenschaft grammatikalisiert hat und erklärt somit die Bevorzugung des *pretérito perfecto simple* in *hot news*-Kontexten.

Escobar (1997a: 861f.) und Howe (2011: 154f.) nehmen eine Grammatikalisierung über die Gegenwartsrelevanz an.⁵¹³ Allerdings grammatikalisiert sich das *pretérito perfecto compuesto* hierüber nicht, wie etwa im kastilischen Spanisch, für die nahe Vergangenheit, sondern unabhängig von der zeitlichen Nähe zum Sprechzeitpunkt, für alle Ereignisse, die für den Sprecher subjektiv zum Sprechzeitpunkt von persönlicher oder allgemeiner Relevanz sind.⁵¹⁴ Traugott (1995: 35) würde diesbezüglich von einer Subjektivierung sprechen, die charakteristisch für Grammatikalisierungsprozesse ist, in denen eine Form einen modalen Wert annimmt.

Festhalten können wir, dass zumindest die Möglichkeit der Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* mit einem temporalen Wert der Vergangenheit im Südandenspanischen gegenüber anderen Varietäten des Spanischen recht stark ausgeweitet zu sein scheint, da die Verwendung in sämtlichen Vergangenheitskontexten möglich ist, unabhängig von der zeitlichen Entfernung zum Sprechzeitpunkt. Allerdings ist die Annahme einer einfachen Weitergrammatikalisierung bzw. einer stärkeren Grammatikalisierung auf dem romanischen Grammatikalisierungspfad, wie von Escobar (2000: 247) angenommen, nicht nur angesichts modaler Verwendungen problematisch, sondern auch weil in zentralen Kontexten für die Weitergrammatikalisierung im kastilischen Spanisch, etwa in *hot news*-Kontexten, das *pretérito perfecto compuesto* nur sehr schwach vertreten ist.

Kommen wir nun zu modalen Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto*. Ein evidentieller Wert⁵¹⁵ scheint dem Nordandenspanischen und dem Südandenspanischen gemein

⁵¹³ Auf dem klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad ist die Gegenwartsrelevanz erst in Phase III anzusetzen, während das Spanische des 16. Jahrhunderts, die Exportvarietät des Südandenspanischen, wohl noch am Ende von Phase II anzusiedeln war. Dennoch schließt diese Tatsache keine Weitergrammatikalisierung über die Gegenwartsrelevanz aus. Beim Grammatikalisierungspfad handelt es sich letztlich nicht um klare Stufen oder Phasen, sondern um ein Kontinuum, d.h. gegen Ende von Phase II treten sicherlich schon Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* in Kontexten auf, die eigentlich als typisch für Phase III gelten. Doch auch die Grammatikalisierung über die für Phase II klassische Durativität ist zumindest ergänzend möglich. Denn auch, was bis in die Gegenwart andauert, kann als in der Gegenwart relevant gesehen werden.

⁵¹⁴ Die Bemessung der Gegenwartsrelevanz durch den Sprecher wird auch von Fleischman (1983: 191f.) angenommen.

⁵¹⁵ In Bezug auf das *rioplatense* Spanisch wurde im Bereich der Modalität von epistemischer Modalität gesprochen. Für das Andenspanische wird von evidentieller Modalität gesprochen. Der Unterschied liegt hierbei darin, dass bei epistemischer Modalität die Haltung des Sprechers in Bezug auf den Wahrheitsgehalt des Gesagten ausgedrückt wird, während die evidentielle Modalität sich darauf bezieht, ob Beweise oder Hinweise für das Gesagte vorliegen, siehe Palmer (?2001: 24).

zu sein (Bustamente 1991: 196, 216f.).⁵¹⁶ Allerdings haben sich hierbei in Quito⁵¹⁷ einerseits und im Südandenraum andererseits leicht unterschiedliche Funktionen des *pretérito perfecto compuesto* grammatikalisiert.⁵¹⁸ Im Südandenspanischen wird das *pretérito perfecto compuesto* für Ereignisse verwendet, die man selbst erlebt hat oder als Augenzeuge bezeugen kann,⁵¹⁹ während das *pluscuamperfecto* bei Ereignissen steht, von denen man durch Erzählungen Dritter Kenntnis erlangt hat⁵²⁰ (Escobar 1997a: 864f.). Diese Verwendung widerspricht zumindest auf den ersten Blick, wie auch von Howe (2011: 159-161, 204f.) angemerkt, den Grammatikalisierungspfaden von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 96f.) und Lindstedt (2000: 373-376), die annehmen, dass sich aus einem Perfekt, wie dem *pretérito perfecto compuesto*, eigentlich eine evidentielle Funktion der indirekten Kenntnis oder der Schlussfolgerung herausbilden müsste. Dennoch hätte sich das *pretérito perfecto compuesto* dann auch auf einem von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) und Lindstedt (2000: 373-376) abgedeckten evidentiellen Grammatikalisierungspfad entwickelt, wenn man annimmt, dass sich aus der Gegenwartsrelevanz des *pretérito perfecto compuesto* über eine in der Regel hohe Verlässlichkeit der Aussage letztlich die evidentielle Markierung der Augenzeugenschaft oder des eigenen Erlebens herausgebildet hat (Howe 2011: 206).⁵²¹ Während von Escobar scheinbar eine recht klare funktionale Opposition in der evidentiellen Modalität des *pluscuamperfecto* und des *pretérito perfecto compuesto* gesehen wird, zeigt sich im Corpus von Zavala (1999: 58) zum Südandenspanischen von Calca bei Cuzco, dass das *pretérito perfecto compuesto* häufig auch dann verwendet wird, wenn der Sprecher kein Augenzeuge ist und somit eigentlich das *pluscuamperfecto* zu erwarten wäre. Hier ist eigentlich eine genauere Untersuchung der Corpusbelege nötig. Möglich oder denkbar wären, dass der Sprecher durch die Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* die Zuverlässigkeit seiner Quelle betonen möchte, dass andere Kategorien, wie etwa die noch zu behandelnde Ortseinheit, temporale oder aspektuelle Faktoren die Setzung des *pretérito perfecto compuesto* anstelle des *pluscuamperfecto* bedingen.

⁵¹⁶ Howe/Schwenter (2008: 106) attestieren auch im Küstenspanischen von Lima eine evidentielle Verwendung des *pretérito perfecto compuesto*.

⁵¹⁷ In Quito wird das *pretérito perfecto compuesto* nach Bustamente (1991: 219) u.a. auch für Vermutungen verwendet. Dieser Gebrauch ist zwar auf dem Grammatikalisierungspfad von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) vorgesehen, aber im Südandenspanischen nicht üblich, wie im Folgenden noch ausgeführt werden wird.

⁵¹⁸ Escobar (2012: 479) nimmt an, dass die Herausbildung dieses evidentiellen Werts mit den sozialen Umwälzungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammenfällt.

⁵¹⁹ Zum Teil ist das *pretérito perfecto compuesto* in dieser Funktion als emphatische Möglichkeit des Systems, nicht als obligatorisch zu verwendende Form, zu klassifizieren (Escobar 2000: 242f.). Diese Optionalität ist als Hinweis darauf zu werten, dass die Grammatikalisierung der evidentiellen Funktion des *pretérito perfecto compuesto* (noch) nicht abgeschlossen ist.

⁵²⁰ Das *pluscuamperfecto* hat im Südandenspanischen keine temporale Funktion, sondern nur eine modale. Dieser Umstand ist als Hinweis darauf zu werten, dass seine Grammatikalisierung weiter fortgeschritten ist als die des *pretérito perfecto compuesto* (Escobar 2000: 247).

⁵²¹ Hierbei zeigt sich auch eine Konvergenz mit den Enklitika des Quechua (Howe 2011: 206).

Vorstellbar wären natürlich auch eine diatopische Variation innerhalb des Südandenspanischen oder eine Instabilität im Andenspanischen insgesamt, also gar keine diatopische Variation. Nur weitere Untersuchungen können Aufschluss über den Hintergrund dieser Verwendung geben.

Weiter ist im Südandenspanischen noch eine lokale Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* sehr geläufig, der Escobar (1997a: 867) einen modalen Wert zuschreibt, weil hierbei letztlich auch etwas zur Evidentialität ausgesagt wird. Zunächst wollen wir die Hintergründe dieser Verwendung betrachten. Wölck (1987: 62f., 93) führt die Tatsache, dass ‚Ort‘ in präindustriellen Kulturen mit weniger Zeitdruck und festen Zeitplänen bzw. in stark mündlich geprägten Kulturen, wie es die Quechua- und Aimarakultur sehr lange waren und z.T. auch heute noch sind, eine viel wichtigere Kategorie darstellt als ‚Zeit‘. Da es sich dabei um eine kulturelle Eigenschaft handelt, die nicht an eine bestimmte Sprache gebunden ist, wurde sie bei der Hispanisierung auch auf die recht eng mit der Schriftlichkeit verbundene spanische Sprache im Andenraum übertragen (Escobar 1997a: 868).⁵²² Eine Art Gegenwartsrelevanz im aktuellen deiktischen Raum wird hierbei durch eine Ortseinheit zwischen erzähltem Ereignis und Sprechmoment hergestellt, was in die Bevorzugung des *pretérito perfecto compuesto* mündet. Bei einer Ortsverschiedenheit hingegen ist diese Gegenwartsrelevanz im aktuellen deiktischen Raum nicht gegeben, so dass in diesem Fall entsprechend das *pretérito perfecto simple* verwendet wird (Escobar 2000: 246). Die zeitliche Distanz zwischen dem Ereignis und dem Sprechzeitpunkt ist dabei zunächst irrelevant (Escobar 2000: 242). Wenn allerdings die Zeit Veränderungen im Raum bewirkt hat, so dass der aktuelle Raum sich nicht unerheblich vom Raum zum Zeitpunkt des Ereignisses unterscheidet, so wird trotz der objektiven Ortseinheit das *pretérito perfecto simple* verwendet, weil aus der subjektiven Sicht des Sprechers nun eine Ortsverschiedenheit bzw. ein Kontrast zwischen zwei verschiedenen Räumen besteht (Escobar 2000: 241f.).

Die Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen könnte als klassischer Fall des *layering* bezeichnet werden. Aspektuelle, temporale und modale Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* existieren nebeneinander. Somit scheinen verschiedene semantische Oppositionen zu koexistieren. Welcher in einer bestimmten, konkreten Sprechsituation der Vorzug gegeben wird, entscheidet sich sicherlich auch nach der Intention des individuellen Sprechers. Aufgrund dieser vielen verschiedenen Oppositionen

⁵²² Es handelt sich hierbei wohl nicht nur um ein rein kulturelles Phänomen. Sicherlich spielt auch ‚normaler‘ Sprachkontakt eine gewisse Rolle, da die Sprachen Quechua und Aimara Suffixe für die Beziehung von Raum, Lage und Richtung zwischen Objekten, Personen und Handlungen ausgebildet haben (Wölck 1987: 57).

sowie einer diglossischen Situation⁵²³ mit einer regionalen Varietät des Spanischen als wenig prestigeträchtiger *low variety* und der standardspanischen Küstennorm als *high variety*, die allerdings nur von der Mittel- und Oberschicht beherrscht wird, und einer sehr starken Divergenz in der Verwendung des *pretérito perfecto simple* und des *pretérito perfecto compuesto* zwischen beiden Varietäten scheint der Schluss zunächst nahezuliegen, eine funktionale Opposition in Frage zu stellen, wie es etwa Zavala (1999: 1999: 58) und Klee (1996: 88) tun. Wenn man allerdings annimmt, dass es im Südandenspanischen durchaus verschiedene funktionale Oppositionen auf der Ebene des Aspekts, des Tempus und vor allem und am vitalsten wohl auf der Ebene des Modus gibt, nämlich bei der Ortseinheit vs. der Ortsverschiedenheit und der evidentiellen Verwendung für Augenzeugenschaft und indirekten Kenntnis, und außerdem davon ausgeht, dass im Andenraum nicht nur eine Varietät des Andenspanischen verwendet wird, und dem Standardspanischen bzw. dem Küstenspanischen eine gewisse Präsenz einräumt, kommt man der Variation eher auf die Spur. Neben der Polyfunktionalität des *pretérito perfecto compuesto* innerhalb des Südandenspanischen muss nämlich zusätzlich noch davon ausgegangen werden, dass verschiedene Varietäten miteinander konkurrieren und Sprecher sich je nach Sprechsituation und des ihnen u.a. aufgrund ihrer sozialen Stellung zur Verfügung stehenden Varietätenrepertoires für eine Varietät entscheiden. Hierbei ist davon auszugehen, dass ein Kontinuum des Spanischen zwischen südandenspanischer Regionalnorm und küstenspanischer Standardnorm die Realität wohl am ehesten trifft. Selbst Sprecher niedriger sozialer Schichten kommen etwa durch Kontakt mit Verwandten in Lima oder mit Touristen sowie vor allem durch moderne Massenmedien, wie Radio und Fernsehen, mit der Küstennorm in Kontakt und konstatieren hierbei unweigerlich Unterschiede zu ihrem eigenen Sprachgebrauch. Da die Küstennorm ein starkes overtes Prestige genießt, ist durchaus anzunehmen, dass selbst Sprecher niedriger sozialer Schichten in bestimmten Situationen versuchen, auf diese zurückzugreifen bzw. sich ihr anzunähern. Dies kann u.a. auch durch eine häufigere Verwendung des *pretérito perfecto simple* erfolgen, da die

⁵²³ Unter Einbezug indigener Sprachen wäre evtl. sogar eher von einer triglossischen Situation auszugehen. Jedoch überschneiden sich bestimmte Funktionen des Andenspanischen und indigener Sprachen. Diese Überschneidungen dürften sich durch eine zunehmende Aufgabe indigener Sprachen in urbanen Regionen vergrößert haben. In ruralen Regionen hingegen spielen indigene Sprachen noch eine sehr wichtige Rolle. Während das Andenspanische, als regionale Varietät des Spanischen, in Kontakt mit monolingualen Spanischsprechern verwendet wird, ist das Standardspanische hier nur eine von sehr wenigen Sprechern beherrschte Prestigevarietät. Während im urbanen Raum also durchaus von einer Diglossie ausgegangen werden kann, wobei das Spanische und indigene Sprachen sich die Position der *low variety* teilen und das Standardspanische als *high variety* einzuordnen ist, besteht in ruralen Regionen eher eine triglossische Situation, bei der indigene Sprachen in der vernakularen Kommunikation die Position einer *low variety* einnehmen, die andenspanische Regionalnorm als Vehikularsprache Verwendung findet und das Standardspanische als *high variety* zu klassifizieren wäre.

Frequenzunterschiede zwischen beiden Normen doch recht salient sein dürften. Dies kann natürlich auch gerade im Kontakt mit auswärtigen Linguisten, der Fall sein, selbst wenn diese ihre Informanten darum bitten, die regionalsprachliche Vernakularnorm zugrundzulegen oder zu verwenden. In einem solchen Fall ist davon auszugehen, dass evtl. weder die Regional- oder Lokalnorm noch die Standardnorm realisiert wird, sondern eine Annäherung an die Frequenzen der Standardnorm erfolgt. Dies könnte auch eine Erklärung für Ergebnisse wie die von Klee (1996) und Zavala (1999) bieten, wo keine klare funktionale Opposition zwischen den klassischen Vergangenheitstempora zu konstatieren ist. Wir können also festhalten, dass es wichtig ist, sprachinterne Verwendungskontexte in verschiedenen Varietäten klar von der Verwendung unterschiedlicher Varietäten in unterschiedlichen Kommunikationssituationen mit ihren entsprechenden Normen zu trennen.

Die von Howe (2011: 132) für sehr selten befundene starke Polyfunktionalität des *pretérito perfecto compuesto*, insbesondere in Bezug auf die starke Perfektivität einerseits und den Erhalt aspektueller Funktionen andererseits, ist sicherlich dem Dialektkontakt zwischen dem Standardspanischen mit einer aspektuellen und temporalen Verwendung und dem Südandenspanischen mit einer scheinbaren Privilegierung des modalen Werts geschuldet. Diese Privilegierung des modalen Werts gegenüber der zeitlichen Distanz bzw. dem aoristischen *drift*, wie er im kastilischen Spanisch konstatiert werden kann, impliziert nach Traugott (1995: 31, 45f.) eine Subjektivierung des *pretérito perfecto compuesto*.⁵²⁴ Hierbei wird der subjektiven Einstellung des Sprechers ein stärkeres Gewicht eingeräumt, während im peninsularen Spanisch genau das Gegenteil der Fall ist. Dort setzt sich die zeitliche Distanz als wichtigste Kategorie durch und die Bedeutung der Subjektivität des Sprechers, die im Falle der aspektuellen Funktion und der Gegenwartsrelevanz noch eine gewisse Rolle spielt, wird abgebaut (Howe 2011: 214).

Das *pretérito perfecto compuesto* des Südandenspanischen hat sich gegenüber der Exportvarietät weitergrammatikalisiert. Die aspektuellen Verwendungen sind grundsätzlich erhalten geblieben. Teilweise werden sie aber aktuell in der konkreten Redesituation vom *presente* übernommen.⁵²⁵ Zusätzlich haben sich temporale und insbesondere modale Verwendungen grammatikalisiert, so dass eindeutig davon ausgegangen werden muss, dass

⁵²⁴ Im Kontext dieser Subjektivierung kann auch die von Zavala (1999: 57) attestierte Begünstigung der Setzung des *pretérito perfecto compuesto* im Falle starker Emotionalität oder affektiver Nähe gesehen werden.

⁵²⁵ Das Vordringen des *presente* in diesen Bereich hängt sicherlich mit der Weitergrammatikalisierung und damit auch der Veränderung des Werts des *pretérito perfecto compuesto* zusammen.

sich das südandenspanische *pretérito perfecto compuesto* über Phase II des romanischen Grammatikalisierungspfades hinaus grammatikalisiert hat.

Escobar (2000: 239f.) geht davon aus, dass das *pretérito perfecto compuesto* sich in Phase III befindet. Allerdings weisen die Verwendungskontexte und insbesondere die modale Verwendung⁵²⁶ im Südandenspanischen doch sehr starke Unterschiede gegenüber dem kastilischen Spanisch auf, das ebenfalls in diese Phase eingeordnet wird. Es scheint sinnvoll, die verschiedenen modalen Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* auch im Grammatikalisierungspfad zu berücksichtigen. Dies führt unweigerlich zu der Annahme, dass das südandenspanische *pretérito perfecto compuesto* einem anderen Grammatikalisierungspfad folgt als das kastilische Spanisch.⁵²⁷ Hierfür bietet sich, wenn auch mit einer kleinen Abweichung, die Grammatikalisierung hin zu einem Evidentialitätsmarker nach Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) an. Die Abweichung besteht darin, dass das *pretérito perfecto compuesto* über die große Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis mit Gegenwart Relevanz auch tatsächlich (so wie behauptet) stattgefunden hat, die Funktion der Anzeige der Augenzeugenschaft übernimmt.⁵²⁸

9.2.5. Abseits der klassischen Grammatikalisierungspfade: (brasilianisches) Portugiesisch und Kabuverdianu

In diesem Unterkapitel wollen wir uns nun mit zwei bzw. drei Varietäten beschäftigen, in denen sich die Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ nicht entlang der in der klassischen Forschungsliteratur postulierten Grammatikalisierungspfade entwickelt, sondern diese Variante in ihren Verwendungsbereichen sehr weit zurückgedrängt wird oder vollkommen untergeht.

⁵²⁶ Doch auch die temporale Verwendung für alle Vergangenheitskontexte unabhängig von der zeitlichen Entfernung zum Sprechzeitpunkt, weist entgegen Escobar (2000: 240) wohl doch schon stark in Richtung Phase IV, wo das ‚Perfekt‘ für die Vergangenheit insgesamt grammatikalisiert ist.

⁵²⁷ Howe/Schwenter (2008: 107, 132) nehmen auch für das *pretérito perfecto compuesto* des Küstenspanischen von Lima einen anderen Grammatikalisierungspfad als für das des Madrider Spanisch an und dies trotz eines deutlichen Frequenzanstiegs in beiden Varietäten.

⁵²⁸ Eine Grammatikalisierung über die unbestimmte Vergangenheit wäre theoretisch zu prüfen. Hierbei ist allerdings die Konstruktion eines Bezugs zwischen der unbestimmten Vergangenheit und der evidentiellen Modalität, die das *pretérito perfecto compuesto* im Südandenspanischen angenommen hat, höchst problematisch, so dass diese Entwicklung wohl zumindest sehr unwahrscheinlich ist.

9.2.5.1.(Brasilianisches) Portugiesisch

Das brasilianische Portugiesisch kennt, ebenso wie das europäische Portugiesisch, sowohl das *pretérito perfeito composto* als auch das *pretérito perfeito simples*. Zur diastematischen Variation in der Verwendung beider Varianten finden sich in der Forschungsliteratur keine empirisch belegten Angaben,⁵²⁹ was sicherlich auch an der sehr geringen Frequenz des *pretérito perfeito composto* liegt (Barbosa/Longo 2003: 15, Cardoso/Santos 2011: 38).⁵³⁰ Wir werden daher nur auf die Verwendungskontexte und mögliche Grammatikalisierungspfade eingehen.

Das *pretérito perfeito composto* steht in sehr vielen seiner Verwendungskontexte in Konkurrenz zum deutlich häufiger verwendeten *pretérito perfeito simples*, das sowohl im europäischen als auch im brasilianischen Portugiesisch in Verbindung mit einer adverbialen Ergänzung die Hauptfunktionen des *pretérito perfeito composto* übernehmen kann (Cardoso/Santos 2011: 40, Suter 1984: 88). Im europäischen, wie auch im brasilianischen Portugiesisch wird das *pretérito perfeito composto* in der Regel nur dann verwendet, wenn es sich auf einen Zeitraum bezieht, der in der Vergangenheit beginnt und über die Gegenwart möglicherweise bis in die Zukunft andauert (Suter 1984: 61-64, 72, Ilari 2001: 141).⁵³¹ Nach Molsing (2007: 244) ist das tatsächliche Andauern in der Zukunft irrelevant, wichtig ist die theoretische, zum Sprechzeitpunkt gegebene Möglichkeit einer Wiederholung bzw. eines Andauerns auch in der Zukunft, wie im folgenden Beispiel deutlich wird:

- (1) Eu tenho visitado os meus pais, mas não vou mais (Molsing 2007: 244).

Ein Hauptverwendungskontext des *pretérito perfeito composto* ist der der Iterativität.⁵³² Damit ist das mehrfache Stattfinden eines Ereignisses, einer Handlung oder eines Vorgangs von der Vergangenheit bis in die Gegenwart und möglicherweise darüber hinaus bis in die Zukunft gemeint. Dem europäischen und brasilianischen Portugiesisch ist gemeinsam, dass die genaue Anzahl der Wiederholungen nicht spezifiziert werden darf, sondern vielmehr unbestimmt

⁵²⁹ Lediglich bei Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho (2010: 72) findet sich der Hinweis, dass die Restriktionen bezüglich der Verwendung des *pretérito perfeito composto* in der nordostbrasilianischen Varietät von Natal gegenüber den Angaben bei Molsing (2007), die letztlich auf Ilari (2001) zurückgehen, wohl der diatopischen Variation geschuldet sind. Ob dies allerdings wirklich der Fall ist und nicht etwa auch unberücksichtigt gebliebene diastratische Faktoren eine Rolle spielen, müsste sicherlich noch genauer überprüft werden.

⁵³⁰ Auch im europäischen Portugiesisch wird das *pretérito perfeito simples* mit sehr geringer Frequenz verwendet (Suter 1984: 3)

⁵³¹ Klassische Phase III-Funktionen, auf dem auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad, etwa Vorzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt, können weder im europäischen noch im brasilianischen Portugiesisch durch das *pretérito perfeito composto* ausgedrückt werden (Cabredo Hofherr/Laca Carvalho 2010: 70). Hierfür wird, zumindest im europäischen Portugiesisch, ähnlich wie im Andenspanischen, auf die Periphrase *acabar de + Infinitiv* zurückgegriffen (Amaral/Howe 2012: 26).

⁵³² Diesbezüglich werden in der Forschungsliteratur keinerlei Unterschiede zwischen europäischem und brasilianischem Portugiesisch herausgestellt.

bleiben muss (Ilari 2001: 130). Der Grund hierfür ist wohl in der Offenheit für die Nachzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt zu sehen, also in der Möglichkeit des Andauerns bzw. Wiederholens in der Zukunft. Wenn eine genaue Anzahl an Wiederholungen genannt wird, ist dies nämlich nicht mehr gegeben und das *pretérito perfeito composto* kann nicht verwendet werden.⁵³³ Des Weiteren müssen die Wiederholungen innerhalb des Intervalls zumindest eine gewisse Regelmäßigkeit aufweisen (Ilari 2001: 139, Amaral/Howe 2012: 27). Ein wichtiger semantischer Unterschied zwischen der Verwendung des *pretérito perfeito composto* und des *pretérito perfeito simples* mit einer entsprechenden adverbialen Ergänzung zum Ausdruck von Iterativität liegt darin, dass im Falle des *pretérito perfeito simples* alle Sub-Ereignisse im Zeitintervall bis zur Gegenwart enthalten sind, während bei der Setzung des *pretérito perfeito composto* eine Wiederholung auch in der Zukunft notwendig ist (Barbosa/Longo 2003: 14).

Strittig ist in der Forschung, inwiefern im brasilianischen Portugiesisch die im europäischen Portugiesisch übliche und uneingeschränkt mögliche durative Verwendung des *pretérito perfeito composto* ebenfalls grammatisch ist. Durativität impliziert einen Beginn vor dem Sprechzeitpunkt und ein Andauern bis zum Sprechzeitpunkt. Im Falle der Verwendung des portugiesischen *pretérito perfeito composto* muss zusätzlich noch ein Andauern über den Sprechzeitpunkt hinaus bis in die Zukunft vorliegen. Der wesentliche Unterschied zwischen einem durativen und einem iterativen Aspekt liegt darin, dass im Falle der Durativität ein Zustand permanent, d.h. ununterbrochen, andauert oder vorliegt, während im Falle der Iterativität ein Ereignis, eine Handlung oder ein Zustand innerhalb eines Zeitintervalls mal vorliegt und mal nicht, also letztlich die Wiederholung ein und desgleichen Ereignisses, der gleichen Handlung oder des gleichen Zustands erfolgt. Im Falle der Iterativität, nicht aber im Falle der Durativität kommt es innerhalb des Zeitintervalls somit zu Unterbrechungen, die letztlich zu einer Diskontinuität führen. Zumindest in der nordostbrasilianischen Varietät von Natal müssen die einzelnen Wiederholungen im Rahmen einer Diskontinuität klar voneinander zu trennen sein und ihre Verteilung über das Zeitintervall muss relativ regelmäßig sein (Laca 2009: 372, 374, Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho 2010: 77f.). Damit diese Diskontinuität und Wiederholung möglich ist, muss auch das Intervall eine gewisse, nicht zu kurze Zeitspanne umfassen (Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho 2010: 77f.).⁵³⁴

⁵³³ Da diese Offenheit in die Zukunft hinein auch im europäischen Portugiesisch konstitutiv ist für das *pretérito perfeito composto*, gilt diese Beschränkung für adverbiale Bestimmungen in dieser Varietät genauso. Vgl. hierzu Sten (1973: 82) und Suter (1984: 94).

⁵³⁴ Im europäischen Portugiesisch hingegen ist die Länge des Zeitintervalls für die Setzung des *pretérito perfeito composto* irrelevant (Laca 2010: 12).

Scheinbar durative Verwendungen, die in der nordostbrasilianischen Varietät von Natal attestiert werden, wie etwa das folgende Beispiel

(2) Pedro tem estado bêbado / aborrecido (Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho 2010: 74)

subsumieren Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho (2010: 73f., 85) unter den diskontinuativen Verwendungen. So werden graduierbare Zustände, in denen das *pretérito perfeito composto* verwendet werden kann, etwa *estar doente* unterschieden, von nicht-graduierbaren, d.h. stets homogenen Zuständen, wie z.B. im Falle eines Pols einer komplementären Antonymie, wie etwa *estar fechado*. In letzterem Fall ist die Verwendung des *pretérito perfeito simples* in der Varietät von Natal nicht möglich. Dies wird damit begründet, dass bei graduierbaren Zuständen keine Homogenität zwischen verschiedenen Subintervallen besteht und in diesem Sinne eine Diskontinuität innerhalb des Zeitintervalls gegeben ist, was wiederum Voraussetzung für die Verwendung des *pretérito perfeito composto* ist. Dennoch gibt es zwischen diskontinuierlichen, durativen Verwendungen und iterativen einen entscheidenden Unterschied: Bei diskontinuierlichen, durativen Verwendungen besteht über einen längeren Zeitraum hinweg ein sich wandelnder Zustand fort, während bei der iterativen Verwendung ein und das gleiche Ereignis wiederholt stattfindet. Eine Subsumierung beider Verwendungen unter dem Dach der Iterativität erscheint somit nicht sinnvoll. Vielmehr sollte der durative Wert nicht unterschlagen werden, selbst wenn er starken Restriktionen unterliegt. Laca (2010: 12) verweist darauf, dass diese starke Diskontinuitätsforderung, die letztlich andere durative Lesarten hemmt, für die übrigen brasilianischen Varietäten nicht in gleichem Ausmaß zu gelten scheint. Zur Überprüfung der Möglichkeiten durativer Verwendungen des *pretérito perfeito composto* in verschiedenen Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch wären weitere variationslinguistische Corpora und Studien notwendig.

Der Vergleich zwischen dem europäischen und dem brasilianischen Portugiesisch offenbart jedoch noch weitere Unterschiede in der Verwendung des *pretérito perfeito composto* als die bereits angeführten Gebrauchsbeschränkungen in durativen Kontexten im brasilianischen Portugiesisch. So ist etwa im brasilianischen Portugiesisch die Verwendung der Variante anstelle des Futur II nicht üblich und auch die Kompatibilität mit Verbalperiphrasen, insbesondere mit *estar* + Gerundium⁵³⁵ deutlich eingeschränkter als im europäischen Portugiesisch (Laca 2009: 376). Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho (2010: 86) gehen in Bezug

⁵³⁵ Im europäischen Portugiesisch wird eher die Verbalperiphrase *estar a* + Infinitiv verwendet. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass diese Tatsache in irgendeinem Zusammenhang mit der Kompatibilität mit dem *pretérito perfeito composto* steht.

auf die Kompatibilität mit verschiedenen Verbalperiphrasen auch von einer starken innerbrasilianischen Variation aus, deren Untersuchung im Rahmen variationslinguistischer Studien sicherlich lohnenswert wäre. Auch fossilisierte Wendungen mit resultativer Bedeutung oder der Bedeutung von naher Vergangenheit, wie *tenho dito*⁵³⁶, werden im brasilianischen Portugiesisch überhaupt nicht mehr verwendet (Ilari 2001: 142).⁵³⁷

In Bezug auf mögliche Grammatikalisierungspfade aussagekräftiger, da auch produktiv, ist die u.a. von Suter (1984: 85f.) im europäischen Portugiesisch konstatierte modale Verwendung des *pretérito perfeito composto*, die in den relevanten Studien zum brasilianischen Portugiesisch nirgends erwähnt wird. Es handelt sich dabei um die Verwendung in einem irrealen Bedingungssatz anstelle eines *pretérito mais-que-perfeito do subjuntivo*. Diese Verwendung konsolidierte sich nach Suter (1984: 81) im 20. Jahrhundert, so dass hier eine Divergenz zwischen dem europäischen und dem brasilianischen Portugiesisch besonders plausibel erscheint. In anderen romanischen Sprachen, etwa im Spanischen, Italienischen, Katalanischen, Rumänischen und Französischen, wird in irrealen Bedingungssätzen das Imperfekt verwendet, so dass es hier durchaus möglich erscheint, dass sich das *pretérito perfeito composto*, welches ja ebenfalls eine starke imperfektive Komponente aufweist, in diese Richtung weitergrammatikalisiert hat. Um diesbezüglich eine klare Aussage treffen zu können, müsste jedoch der potenzielle Grammatikalisierungspfad des portugiesischen *pretérito perfeito composto* noch genauer erforscht werden.

Zusammenfassend kann man den Wert des *pretérito perfeito composto* zumindest im brasilianischen Portugiesisch wohl, entgegen seiner gängigen Bezeichnung, mit dem Aspekt der Imperfektivität in eine enge Verbindung bringen, da die potenzielle Wiederholbarkeit in der Zukunft stets auch eine Unabgeschlossenheit impliziert (Molsing 2006: 151). Wir können festhalten, dass eine uneingeschränkt durative Lesart, wie sie im europäischen Portugiesisch möglich ist und wie sie auch in Phase II des auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad postuliert wird, zumindest in bestimmten Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch nicht möglich ist. Die für Phase II ebenfalls typische iterative Verwendung scheint hingegen innerhalb des brasilianischen Portugiesisch universell zu sein. Ein weiterer Hinweis, dass der zentrale Wert des brasilianischen *pretérito perfeito composto* in der Iterativität und nicht in der Durativität liegt, ist darin zu sehen, dass Durativität lexikalisch,

⁵³⁶ Detges (2001b: 197) spricht diesbezüglich von einer metadiskursiven Wendung, bei der Sprecher eine besondere Regresspflicht für die von ihm getätigte Äußerung übernimmt.

⁵³⁷ Nach Boléo (1937: 30) ist diese Verwendung im europäischen Portugiesisch bereits diaphasisch hoch markiert. Der Untergang im brasilianischen Portugiesisch korreliert mit der Begünstigung nächstsprachlicher Varianten in (post)kolonialen Varietäten außerhalb von (ehemaligen) Beherrschungskolonien. Siehe hierzu Kapitel 8.

etwa durch eine adverbiale Bestimmung markiert werden muss, Iterativität jedoch nicht (Molsing 2007: 246). Im europäischen Portugiesisch besteht dieser Unterschied zwischen der durativen und der iterativen Verwendung des *pretérito perfeito composto* hingegen nicht (Suter 1984: 5), was wiederum den Unterschied zwischen den beiden Varietäten in Bezug auf die durative Verwendung klar bestätigt. Hinzu kommt als für die Grammatikalisierungspfade relevanter Unterschied zwischen den beiden Varietäten noch die modale Verwendung des *pretérito perfeito composto* (Suter 1984: 85f.) in irrealen Bedingungssätzen im europäischen, nicht aber im brasilianischen Portugiesisch.

Die Grammatikalisierung des *preterito perfeito composto* verläuft weder im brasilianischen noch im europäischen Portugiesisch entsprechend dem für die romanischen Sprachen postulierten Grammatikalisierungspfad. In älteren Sprachstufen hatte das *pretérito perfeito composto* bereits Phase III-Funktion inne und konnte auch für die nahe Vergangenheit verwendet werden. Spuren dieses Gebrauchs sind heute nur noch im Rahmen fossilisierter Wendungen erhalten, und dies auch nur im europäischen Portugiesisch. Für die aktuellen Varietäten des europäischen und des brasilianischen Portugiesisch wäre es jedoch zu stark vereinfacht zu behaupten, Phase II sei vollständig realisiert. Abweichend hiervon sind nämlich die obligatorische Offenheit in Bezug auf die Zukunft sowie die Beschränkungen durativer Verwendungen zumindest in bestimmten Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch. Um eine Degrammatikalisierung zu prüfen, müssten diachrone Daten beider Varietäten herangezogen werden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Allerdings ist dies keinesfalls die einzig mögliche und wohl auch nicht die wahrscheinlichste Entwicklung. Squartini/Bertinetto (2000: 420) postulieren bereits, dass es sich bei einigen vermeintlichen Grammatikalisierungen in Phase II des auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad, wie etwa im Falle der evidentiellen Verwendung,⁵³⁸ wie sie z.B. im Andenspanischen attestiert ist, evtl. um einen oder mehrere eigene(n) Grammatikalisierungszweig(e) handeln könnte. Dazu müssten sich ähnliche Verwendungen jedoch auch in anderen Sprachen und Varietäten grammatikalisiert haben, was in dieser Arbeit nicht überprüft werden kann. Alternativ hierzu wäre als dritte Möglichkeit noch zu prüfen, ob in diesem Fall vielleicht weder von einer Degrammatikalisierung noch von einer Grammatikalisierung auf einem eigenen Zweig zu sprechen ist, sondern vielmehr einfach davon, dass eine früher innovative Form im Begriff ist, wieder aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden und hierbei vorerst in sehr begrenzte semantische Kontexte verdrängt wurde und

⁵³⁸ Siehe Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97).

selbst in diesen keine exklusive Verwendung findet, sondern mit dem *pretérito perfeito simples* konkurriert, wie etwa von Cabredo Hofherr/Laca/Carvalho (2010: 96) angenommen. In jedem Fall können wir festhalten, dass die Entwicklung des *pretérito perfeito composto* im europäischen Portugiesisch und im brasilianischen Portugiesisch keinem der hier vorgestellten Grammatikalisierungspfade folgt.

9.2.5.2. Kabuverdianu

Das Kabuverdianu weist, wie bereits in Kapitel 8.2.4 erläutert, eine reiche diatopische Variation auf. Wir wollen uns an dieser Stelle jedoch aufgrund der guten Datenlage zum Dialekt von Santiago, der den Sotavento-Dialekten angehört, weitgehend auf diesen beschränken.⁵³⁹ Nur vereinzelt soll auf Varianten anderer Dialekte hingewiesen werden.⁵⁴⁰ Das Tempus-, Modus- und Aspektsystem des europäischen Portugiesisch ist im Kabuverdianu komplett untergegangen. Somit kann weder von einer Grammatikalisierung noch von einer Degrammatikalisierung des hier betrachteten *pretérito perfeito composto* gesprochen werden. Die drei großen Kategorien Tempus, Modus und Aspekt können jedoch auch im Kabuverdianu ausgedrückt werden. Allerdings hat sich dafür ein komplett neues System herausgebildet, das weder in Bezug auf seine Formen noch in Bezug auf die von diesen Formen ausgeübten Funktionen mit dem europäischportugiesischen System viel gemein hat. Vor allem aus europäischportugiesischen lexikalischen Formen haben sich neue Marker für Tempus, Modus und Aspekt herausgebildet, wobei die Oppositionen im System sehr stark von denen im europäischen Portugiesisch abweichen, so dass ein Vergleich an dieser Stelle wenig gewinnbringend wäre. Insgesamt wird in der Forschungsliteratur davon ausgegangen, dass Aspekt im Kabuverdianu eine wichtigere Kategorie ist, während Tempus im Portugiesischen die zentralere Kategorie darstellt (Veiga 1982: 122f.).⁵⁴¹

Im Bereich des Tempus wird im Kabuverdianu, wie auch in den meisten anderen Kreolsprachen und im Gegensatz zu den in diesem Kapitel bisher betrachteten Varietäten und Sprachen, der Zeitpunkt des Ereignisses nicht absolut, also mit dem Sprechzeitpunkt als Bezugspunkt, situiert,

⁵³⁹ Die Bevorzugung des Dialekts von Santiago in der Forschung ist sicherlich dadurch bedingt, dass es sich dabei um den Dialekt der Hauptstadt Cabo Verdes handelt, der auch einen starken Einfluss auf andere Dialekte ausübt und ein gewisses Prestige genießt (vgl. hierzu Bartens 1995: 37 und Thiele 1988: 233).

⁵⁴⁰ Der Einfachheit halber wird jedoch der Begriff *Kabuverdianu* zur Bezeichnung dieser Varietät verwendet.

⁵⁴¹ Diese Tatsache könnte, muss aber nicht darauf zurückzuführen sein, dass das Tempus-, Modus- und Aspektsystem des Kabuverdianu noch relativ jung ist, während das des Portugiesischen bereits deutlich älter ist. Aspekt bildet sich nämlich in der Regel als erste Kategorie heraus und grammatikalisiert sich dann zu Tempus und Modus weiter (Bickerton 1981: 282). Afrikanische Kontaktsprachen, in denen Aspekt gegenüber Tempus ebenfalls die wichtigere Kategorie ist, spielen hierbei wohl auch eine Rolle (Veiga 1982: 123).

sondern relativ bzw. absolut-relativ zu einem Zeitpunkt, der vorher im Diskurs etabliert wurde (Singler 1990: xi-xii). Im Kabuverdianu hat sich ein postverbales *-ba* als Vergangenheitsmarker herausgebildet, allerdings als relativ-absoluter Tempusmarker, so dass die Verwendung mit Zustandsverben Vergangenheit ausdrückt, während die Verwendung mit Vorgangsverben die Funktion der Vorvergangenheit hat, etwa entsprechend des portugiesischen *pretérito mais que perfeito*⁵⁴² (Silva 1990: 146). Während bei Zustandsverben die unmarkierte Form die Gegenwart denotiert, bezieht sich die unmarkierte Form bei Vorgangsverben bereits auf die Vergangenheit.

Der etymologische Ursprung von *-ba* wird in der Forschung z.T. kontrovers diskutiert.⁵⁴³ Hypothesen postulieren eine Entstehung aus dem portugiesischen Lexem *acabar* (Bickerton 1981: 81), der altportugiesischen Imperfektendung *-ba* sowie die Entlehnung von Lexemen mit der Bedeutung ‚beenden‘, ‚aufhören‘ aus verschiedenen afrikanischen Sprachen (Rougé 1994: 147). Alle diese Vorschläge bereiten letztlich Probleme: *acabar*, weil sich eine unbetonte Silbe erhalten haben müsste und dieses Lexem bzw. das entsprechende anderer Lexifizierersprachen in anderen Kreolsprachen zur Markierung abgeschlossener Handlungen verwendet wird (Silva 1990: 161), was analog auch für potenzielle Entlehnungen aus afrikanischen Sprachen anzunehmen wäre⁵⁴⁴ und *-ba*, weil die Imperfektivität durch eine Perfektivität hätte ersetzt werden müssen. Am stärksten und am häufigsten wird die These einer Entwicklung aus der Imperfektendung vertreten.⁵⁴⁵

Da diachrones Arbeiten zum Kabuverdianu mangels Quellen wohl höchstens sehr schwer möglich ist, ist die Postulierung eines Grammatikalisierungspfades nicht möglich. Zu aktuellen Entwicklungen können hingegen durchaus Aussagen gemacht werden. Die Tatsache, dass *-ba* ausgelassen werden kann, wenn die Situierung des Ereignisses in der Vorvergangenheit oder des Zustands in der Vergangenheit bereits durch den Kontext oder Kotext möglich ist (Lang 1993: 157),⁵⁴⁶ deutet darauf hin, dass der temporale Wert dieses Morphems noch nicht sehr

⁵⁴² In der Praxis ist diese Dichotomie zwischen Zustands- und Vorgangsverben keineswegs so klar und unproblematisch, wie sie hier auf den ersten Blick zu sein scheint. Vgl. hierzu Baptista (2002: 76).

⁵⁴³ Vgl. hierzu die Ausführungen von Baptista (2002: 83f.).

⁵⁴⁴ Die Abgeschlossenheit einer Handlung kann im Kabuverdianu durch *dja* markiert werden (Silva 1990: 155). In der Forschung wird stark mehrheitlich davon ausgegangen, dass es sich dabei (noch) um ein Adverb handelt, das sich wohl in einem Grammatikalisierungsprozess hin zu einem Aspektmarker bewegt. Umstritten ist, wie weit dieser Prozess bereits fortgeschritten ist. Siehe Silva (1990: 162f.), Bartens (1995: 48), Quint (2000: 241, 261) und Baptista (2002: 84, 93).

⁵⁴⁵ So etwa Thiele (1989: 755), Bartens (1995: 38) und Quint (2006: 83). Quint (2000: 232f.) vertritt hingegen eine doppelte Herkunft aus dem Imperfekt und Morphemen afrikanischer Sprachen. Peck (1988) zit. nach Baptista (2002: 84) und Rougé (1994: 147) optieren jedoch für eine Entlehnung aus afrikanischen Sprachen.

⁵⁴⁶ Dies erfolgt insbesondere in Nebensätzen, wo sich das zeitliche Verhältnis bereits aus der Konjunktion ergibt (Lang 1993: 157).

stark grammatikalisiert ist, da Obligatorietät ein starkes Anzeichen fortschreitender Grammatikalisierung darstellt (Lehmann 1995: 139f.). Quint (2000: 229) und Thiele (1989: 751) geben Hinweise auf eine mögliche Grammatikalisierung in Richtung epistemischer Modalität, indem sie anmerken, dass *-ba* auch als Irrealis verwendet werden kann.⁵⁴⁷ Allerdings muss die Hypothese der Weitergrammatikalisierung bzw. eines *layering* von temporalem und modalem Gebrauch mit äußerster Vorsicht betrachtet werden, da uns keine diachronen Daten zur Verfügung stehen. Außerdem bergen Parallelen zu Morphemen in afrikanischen Sprachen auch die Möglichkeit einer Entlehnung, sowohl der temporalen als auch der modalen Funktionen aus afrikanischen Sprachen, etwa im Sinne der Relexifizierungshypothese, was implizieren würde, dass im Kabuverdianu gar kein eigener Grammatikalisierungsprozess stattgefunden hat (Quint 2000: 84f.). Quint (2000: 229) sieht den potenziellen Nexus zwischen Vergangenheits- und Irrealitätsmorphem darin, dass etwas, das weit in der Vergangenheit liegt, auch weit weg liegt von der Gegenwart und somit in den Bereich des Irrealen rückt. Dieser kognitive Link könnte entweder eine Grammatikalisierung bedingt oder den Erhalt beider Funktionen, die aus afrikanischen Sprachen entlehnt wurden, begünstigt haben. Diese potenzielle Grammatikalisierung wird in den von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) postulierten Grammatikalisierungspfaden nicht angeführt, sondern nur der Pfad des Andenspanischen in Richtung eines Evidentialitätsmarkers. Weitere sprachübergreifende Studien könnten Aufschluss darüber geben, ob es sich bei dieser potenziellen Weitergrammatikalisierung in Richtung eines Modus um eine Besonderheit des Kabuverdianu handelt oder nicht. In jedem Falle spiegelt sich hierin wohl eine allgemeine Tendenz des Kabuverdianu zu polyfunktionalen Tempus-, Modus- und Aspektmarkern wider (Thiele 1989: 758).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Kabuverdianu u.a. in Bezug auf die Markierung des Vergangenheitstempus eine recht starke diatopische Variation aufweist. Bisher wurde hier der Übersichtlichkeit und Datenlage halber die Varietät von Santiago dargestellt, die wohl im Wesentlichen den übrigen Sotavento-Inseln insgesamt entspricht. Allerdings verweisen Veiga (1982: 85f.) und Thiele (1988: 239) auch noch auf andere Vergangenheitsmorpheme in den stärker lusitanisierten Varietäten der Barlavento-Inseln São Vicente und Santo Antão, ohne jedoch genauer auf die Verwendung und auf eventuelle semantische oder funktionale Unterschiede zu *-ba* einzugehen. Dazu gehören u.a. *-ia*, was wohl aus der portugiesischen Imperfektendung der Konjugationen auf *-er* und *-ir* entstanden ist, *tina* + Verb + *d*, was wohl

⁵⁴⁷ Auch bei anderen Autoren finden sich ähnliche Hinweise, die *-ba* auch in Richtung des portugiesischen Konditionals und Konjunktivs rücken, z.B. in der Verwendung in Bedingungsgefügen. Vgl. etwa auch Veiga (1982: 118) und Baptista/Mello/Suzuki (2007: 55).

auf das portugiesische *pretérito pluscuamperfecto* zurückgeht, und *tava* + Verb, wobei *tava* wohl aus der portugiesischen *pretérito imperfeito* Form *estava* oder evtl. aus der altportugiesischen Form *estaba* entstanden sein dürfte. Diese starke diatopische Variation ist charakteristisch für Kreolsprachen, bei denen sich recht unabhängig voneinander an verschiedenen Orten unter jeweils und leicht unterschiedlichen soziohistorischen Bedingungen kreolisierte Varietäten herausbilden.⁵⁴⁸

Im Bereich des Aspekts unterscheidet das Kabuverdianu, wie die meisten Kreolsprachen, einen unmarkierten punktuellen und einen durch das präverbale Aspektmorphem *ta* markierten iterativen und durativen Aspekt (Bakker/Post/van der Voort 1995: 250).⁵⁴⁹ Dieser Marker könnte also auf einem potenziellen Grammatikalisierungspfad in Phase II des u.a. von Harris vorgeschlagenen und in dieser Arbeit bereits rezipierten Grammatikalisierungspfades zu positionieren sein. Damit wäre ein ähnlicher Grammatikalisierungsgrad wie beim *pretérito perfeito composto* des europäischen Portugiesisch oder beim *pretérito perfecto compuesto* des mexikanischen Spanisch erreicht. Allerdings müsste sich *ta* in der diachronen Entwicklung des Kabuverdianu irgendwann auch einmal in Phase I befunden haben. Da uns keine Arbeiten zur Diachronie des Kabuverdianu bekannt sind, muss diese Frage offen bleiben. Es ist uns nur eine Annäherung über die Etymologie möglich. *ta* ist wohl aus der Verbalperiphrase *estar a* + Infinitiv entstanden (Thiele 1989: 754). Hierbei handelt es sich nach Givón (1982: 148) um eine typische Etymologie für durative und iterative Aspektmarker in Kreolsprachen und auch in anderen Sprachen. Auf eine Weitergrammatikalisierung in Richtung eines perfektiven Tempus gibt es in der Forschungsliteratur keinerlei Hinweise. Sie wäre allerdings höchst unwahrscheinlich, da nach Quint (2000: 228) das Präsens auch für die nahe Vergangenheit verwendet werden kann. Des Weiteren wird dieser imperfektive Aspekt nicht, wie auf dem klassischen romanischen Grammatikalisierungspfad u.a. nach Harris, nur für Handlungen, die von der Vergangenheit bis in die Gegenwart andauern oder von der Vergangenheit bis in die Gegenwart wiederholt stattgefunden haben, sondern auch für unabgeschlossene Handlungen allgemein verwendet, also auch für solche, die noch nicht begonnen haben (Lang 1993: 144). Diese breitere Funktion von *ta* hemmt sicherlich eine Grammatikalisierung als Vergangenheitstempus. Dennoch lässt sich in der aktuellen Verwendung im Kabuverdianu auch ein temporaler Wert von *ta* ausmachen, der allerdings in den Bereich des Futurs geht (Silva

⁵⁴⁸ Siehe detaillierter Kapitel 8.2.4.

⁵⁴⁹ Nach Veiga (1982: 122f.) wird insbesondere der durative Aspekt im Kabuverdianu häufiger markiert als im Portugiesischen.

1990: 146).⁵⁵⁰ Des Weiteren sind auch modale Verwendungen, etwa mit einer ähnlichen Funktion wie ein romanisches Konditional oder einen romanischen Konjunktiv attestiert (Baptista 2002: 78).

Durativität sowie, wie bereits im Falle von *ta*, auch Iterativität und Futur können im Kabuverdianu zudem noch durch eine Periphrase des Hilfsverbs *sta*⁵⁵¹ + Verb ausgedrückt werden. *Sta* ist hierbei kein Aspekt- oder Tempusmarker, sondern ein Auxiliär (Silva 1990: 144f., Baptista 2002: 80f.), was als Hinweis auf eine weniger starke Grammatikalisierung als bei *ta* + Verb gewertet werden kann. Das Auxiliär *sta* kann mit einigen, jedoch nicht mit allen Zustandsverben kombiniert werden (Baptista 2002: 81). Diese Inkompatibilität mit einigen Verben weist ebenfalls auf einen noch nicht allzu weit fortgeschrittenen Grammatikalisierungsprozess hin, da das Verb *sta* noch eine gewisse lexikalische Bedeutung trägt, die diese Inkompatibilität bedingt. Baptista (2002: 81f.) belegt auch iterative und sogar temporale, genauer gesagt Futurverwendungen.⁵⁵² Wir können somit festhalten, dass der Marker *ta* und die Verbalperiphrase mit *sta* sehr ähnlichen Funktionen einnehmen. *Ta* scheint nicht nur aufgrund seiner Form, sondern auch aufgrund der Möglichkeit modaler Verwendungen etwas stärker grammatikalisiert zu sein als die Periphrase mit *sta*. Allerdings folgt keine der beiden Formen klassischen romanischen Grammatikalisierungspfaden für das ‚Perfekt‘, sondern höchstens evtl. einem für das Futur, wie bereits in Kapitel 9.1 dargestellt.

Für den durativen Aspekt weist Veiga (1982: 85) auf eine weitere Form hin, die auf der Barlavento-Insel Santo Antão gebraucht wird. Dabei handelt sich um eine stärker lusitanisierte Variante: *ten* + Verb + *d*. Funktionale, semantische oder diasystematische Unterschiede zu den anderen auf Santo Antão ebenfalls üblichen Formen werden jedoch nicht angeführt. Nur eine diachrone Untersuchung könnte darüber Aufschluss geben, ob es sich dabei um eine Form handelt, die in jüngster Vergangenheit aus dem Portugiesischen entlehnt wurde oder ob es sich um eine traditionelle kabuverdische Variante handelt, die nicht im Rahmen der Entkreolisierung durch stärkeren Sprachkontakt mit dem Portugiesischen in diese Varietät gelangt ist. Auf jeden

⁵⁵⁰ Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 275) konstatieren in ihrer typologischen sprachübergreifenden Studie auch in anderen, nicht kreolisierten Sprachen, insbesondere in indoeuropäischen Sprachen, häufig die Verwendung eines Grammems mit durativem Wert in der Funktion eines Futurs, sofern der Wert des Futurs auch aus dem Kontext rekonstruiert werden kann. Hierbei handelt es sich also nicht um eine Besonderheit von Kreolsprachen oder gar des Kabuverdianu.

⁵⁵¹ Auch bei der Form des Hilfsverbs ist eine diatopische Variation zu verzeichnen. Auf einigen Inseln wird *sa ta* anstelle von *sta* verwendet. Siehe hierzu Thiele (1988: 235f.).

⁵⁵² Auch Silva (1990: 147, 152) belegt einen temporalen Wert des Futurs. Allerdings folgt auf *sta* dann häufig, aber keinesfalls immer die Präposition *pa*, worauf wiederum das Verb folgt. Dies ist in Baptistas Belegen nicht der Fall.

Fall ist diese Variante aber als erneuter Beleg für die starke diatopische Variation des Kabuverdianu zu sehen.

Eine Kombination der beiden Marker *ta* und *-ba* ist möglich und üblich, wodurch etwa der Wert des Futurs der Vergangenheit (Lang 1993: 155), der Durativität oder Iterativität in der Vergangenheit sowie ein Irrealis analog zum Konditional II in den romanischen Sprachen (Silva 1990: 155) ausgedrückt werden kann. Das gleiche gilt auch für *sta* und *-ba*, wobei *-ba* hierbei direkt auf das Hilfsverb *sta* folgt und die Form *staba* bildet. Auch *sta* und *ta* können kombiniert werden. Diese Kombination ergibt dann je nach Verwendungskontext, einen durativ iterativen Wert, eine Bedeutung, d.h. die eine gewohnheitsmäßige durative Handlung umfasst, oder einen durativen Wert in der Zukunft (Silva 1990: 154). Eine Verbindung der drei hier besprochenen Morpheme *sta*, *ta* und *-ba* ergibt einen durativen Wert in der Vergangenheit (Silva 1990: 155) oder den Wert eines Irrealis in der Vergangenheit (Baptista 2002: 89f.). In Kreolsprachen ist die Kombination von Tempus-, Modus- und Aspektmarkern allgemein möglich und üblich (Bakker/Post/van der Voort 1995: 251f.). Da es uns hier jedoch nur auf die Grammatikalisierung von Formen ankommt, die denen auf dem romanischen Grammatikalisierungspfad des zusammengesetzten ‚Perfekts‘ in ihrer Funktion ähneln, und nicht um die Möglichkeiten innerhalb des Systems des Kabuverdianu, soll an dieser Stelle nicht weiter auf die Kombinationsmöglichkeiten von Tempus-, Modus- und Aspektmarkern im Kabuverdianu eingegangen werden. Sie wurden nur der Vollständigkeit halber kurz aufgeführt.

Wir können insgesamt festhalten, dass das Kabuverdianu in der Grammatikalisierung von Tempus- und Aspektfunktionen, die in den meisten romanischen Sprachen vom ‚Perfekt‘ übernommen werden, eigene Wege geht. Eine Einordnung auf den von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) herausgearbeiteten sprachübergreifenden Grammatikalisierungspfaden des ‚Perfekts‘ ist nicht möglich. Parallelen scheint es hingegen zu afrikanischen Sprachen zu geben. Hier wären weitere vergleichend angelegte Studien sicherlich sinnvoll, können aber im Rahmen dieser romanistischen Arbeit nicht geleistet werden. Klar ist in jedem Fall, dass das Kabuverdianu den klassisch romanischen auf Harris zurückgehenden Grammatikalisierungspfad verlassen oder sich nie auf ihm befunden hat.

9.2.6. Korrelationen und Fazit

Wir haben in den vorangehenden Unterkapiteln gesehen, dass sich die Grammatikalisierung von *factum habeo*, entgegen der Idee eines, von der Forschung häufig postulierten gemeinromanischen Grammatikalisierungspfads, in den verschiedenen betrachteten Varietäten

sehr unterschiedlich verläuft. In den beiden betrachteten außereuropäischen Varietäten des Französischen zeigt sich eine sehr starke Ähnlichkeit zum europäischen Französisch. Dies liegt sicherlich daran, dass die Grammatikalisierung bereits im europäischen Französisch des 17. bzw. mehr noch im 19. Jahrhundert, zum Exportzeitpunkt des Französischen nach Québec bzw. Abidjan, auf dem nach Harris klassisch romanischen Grammatikalisierungspfad sehr weit fortgeschritten war. Des Weiteren kann man in Bezug auf das Französische von keiner periphrastischen und ehemals resultativen Form behaupten, dass sie dabei (gewesen) sei, sich auf diesem Pfad zu grammatikalisieren. Wir können also festhalten, dass in keiner der Varietäten des Französischen ein neuer Grammatikalisierungsprozess in Gang gesetzt wurde, und dass es demzufolge auch nicht möglich ist zu fragen, auf welchen Grammatikalisierungspfaden ein solcher in den verschiedenen Varietäten verlaufen ist. Dies liegt sicher, vor allem in Abidjan, auch daran, dass es sich beim *passé composé* um eine transparente Konstruktion handelt. Interessant wäre jedoch die Untersuchung potenzieller Unterschiede der Grammatikalisierung der Periphrasen *en train de* + Infinitiv für durativen Aspekt⁵⁵³ und *venir de* + Infinitiv für die nahe Vergangenheit in verschiedenen Varietäten des Französischen.

Die beiden Varietäten des Spanischen hingegen zeigen deutlich stärkere Abweichungen vom kastilischen Spanisch. Während das *pretérito perfecto compuesto* im *rioplatense* Spanisch eine marginale Stellung einnimmt, ist dies Südandenspanischen keineswegs der Fall. Im *rioplatense* Spanisch steht diese Form in Kontexten der unbestimmten Vergangenheit und dient sogar einer bestimmten modalen, genauer gesagt einer epistemischen Funktion, nämlich der einer hohen Wahrscheinlichkeit (Ocampo 2008: 117, 141, Rodríguez Louro 2009: 12). Wir konstatieren hier also eine Grammatikalisierung nicht entlang des klassischen romanischen Grammatikalisierungspfades, sondern entlang eines anderen Pfades hin zu einer unbestimmten Vergangenheit und einer modalen Verwendung. Bei dieser Marginalisierung spielen das Galicische und die süditalienischen Dialekte als wichtige Kontaktsprachen im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vermutlich eine wichtige Rolle (Ramírez Luengo 2007: 64). Diese Sprachen oder Varietäten verwenden das ‚Perfekt‘ nur in einer aspektuellen Funktion und damit mit einer sehr viel geringeren Frequenz als das kastilische Spanisch von heute oder auch des 16. Jahrhunderts. Für einen Einfluss der Kontaktsprachen spricht auch noch die Tatsache, dass im *cocoliche*, der von den italienischen Einwohnern verwendeten Kontaktvarietät, das *pretérito perfecto simple* und nicht das *pretérito perfecto compuesto* verwendet wurde (Meo Zilio 1989:

⁵⁵³ Alternativ zu dieser Periphrase kann im Französischen das *présent*, nicht jedoch das *passé composé* für Durativität verwendet werden.

236, Wurl 2007: 170). Interessanterweise hat diese Marginalisierung nicht zu einer Eliminierung, sondern wohl eher zu einer sehr starken Spezialisierung des *pretérito perfecto compuesto* geführt, letztlich zu einer Grammatikalisierung entlang eines anderen Grammatikalisierungspfades als im europäischen Spanisch.

Das Südandenspanische weist gegenüber dem *rioplatense* Spanisch ebenfalls eine hohe Frequenz des *pretérito perfecto compuesto* auf. Dies ist nicht nur durch eine Ausdehnung der Verwendung auf weitere temporale Kontexte, weitgehend unabhängig von der zeitlichen Distanz zum Sprechzeitpunkt, bedingt (Howe 2011: 130). Die Grammatikalisierung geht in dieser Varietät vor allem in Richtung einer modalen, evidentiellen Verwendung, die dem Pfad der Evidentialität von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994: 95-97) weitgehend entspricht (Escobar 1997a: 861-865, Howe 2011: 154f.). Auch im Falle des Südandenspanischen ist von einem Einfluss der indigenen Kontaktsprachen Quechua und Aimara auszugehen, in denen Evidentialität grammatisch markiert wird. So wird in diesen beiden Sprachen etwa die Quelle einer Information durch Suffixe markiert, wobei insbesondere eigenes, direktes Wissen von indirektem, erschlossenen bzw. von Dritten erhaltenem Wissen durch zwei unterschiedliche Suffixe markiert wird (Wölck 1987: 53). Doch nicht nur die evidentielle Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* kann auf Sprachkontakteinflüsse zurückgeführt werden. Auch die bereits erwähnte Verwendung des *pretérito perfecto compuesto* bei Ortseinheit von Handlung und Sprechmoment dürfte wohl nicht nur durch kulturelle Faktoren bedingt sein, sondern auch durch Entsprechungen in den beiden wichtigen indigenen Kontaktsprachen, die Ortseinheit und Ortsverschiedenheit durch unterschiedliche Suffixe markieren (Escobar 1997a: 867; 2000: 246). Auch wenn Howe (2011: 212) die Abweichung des Andenspanischen vom klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad auf den Druck des Sprachkontakts zurückführt, so können wohl doch nicht alle Verwendungen des *pretérito perfecto compuesto* direkt durch Sprachkontakteinflüsse und Konvergenzen mit diesen beiden wichtigen Adstraten erklärt werden (Howe 2011: 162). Auch Escobar (2000: 250) spricht sich gegen eine Replikation des Evidentialsystems des Quechua aus und sieht vielmehr, neben sprachkontaktbedingtem Wandel und Konvergenzen, auch interne Kräfte und universelle Tendenzen als Hintergründe dieses Sprachwandels im Südandenspanischen.

Neben den angeführten direkten Sprachkontakteinflüssen sollte auch nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich beim *pretérito perfecto simple* um ein stark unregelmäßiges Tempus mit vielen Allomorphien und Suppletionen handelt. Gerade im Rahmen des L2-Erwerbs in einem informellen Rahmen dürften auch diese Unregelmäßigkeit sowie die damit einhergehende

Opazität die Verwendung des regelmäßigeren und transparenteren *pretérito perfecto compuesto* begünstigt haben. Diese Tendenz zur Vermeidung opaker, synthetischer und unregelmäßiger Formen kann in *interlanguages* häufig beobachtet werden (Wekker 1982 zit. in Seuren/Wekker 1986: 57).⁵⁵⁴

Sowohl das europäische als auch das brasilianische Portugiesisch weichen von dem letztlich auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad erheblich ab, wobei jedoch die Verwendung des *pretérito perfeito composto* im brasilianischen Portugiesisch noch stärkeren Restriktionen zu unterliegen scheint als im europäischen Portugiesisch, was dazu führt, dass das *pretérito perfeito simples* noch stärker bevorzugt wird. In früheren Sprachstufen waren die klassischen Phase III-Verwendungen üblich, die jedoch heute, bis auf fossilisierte Wendungen, untergegangen sind. Stattdessen scheint das aktuelle *pretérito perfeito composto* in beiden Varietäten einige, jedoch keineswegs alle Charakteristika einer Form in Phase II des letztlich auf Harris (1982: 49f.) zurückgehenden Grammatikalisierungspfad anzunehmen. Zu prüfen wären hier anhand diachroner Daten eine potenzielle Degrammatikalisierung sowie anhand eines typologischen Sprachvergleichs eine Grammatikalisierung entlang eines weiteren Grammatikalisierungspfad, der als Zweig von Harris' Grammatikalisierungspfad abgehen könnte.

Die Entwicklung im europäischen und im brasilianischen Portugiesisch ist in beiden Varietäten sehr ähnlich, aber sprachübergreifend scheinbar untypisch, so dass eine Zurückführung auf oder Erklärung durch Kolonisationskonstellationen oder soziohistorische Bedingungen problematisch ist. Diese Entwicklung war evtl. bereits in der Exportvarietät angelegt und hat sich dann in beiden Varietäten leicht unterschiedlich entfaltet.

Im Kabuverdianu der Sotavento-Inseln⁵⁵⁵ ist das portugiesische System der Tempusmarkierung komplett untergegangen und ein neues System mit vor allem präverbalen Tempus-, Modus- und Aspektmarkern hat sich konstituiert. Hierbei gibt es keine Anzeichen dafür, dass die Grammatikalisierung der Marker für Durativität und Iterativität sowie derer für Vergangenheit bzw. Vorvergangenheit dem klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad für das

⁵⁵⁴ Detaillierter wollen wir hierauf noch in den Kapiteln 9.3 und 9.4 zur Grammatikalisierung des Subjektpronomens und des bestimmten Artikels eingehen.

⁵⁵⁵ Im stärker lusitanisierten Kreol der Barlavento-Inseln finden sich hingegen auch lusitanisierte Formen, die dem *pretérito perfeito composto* des Portugiesischen formal stark ähneln. Die Funktionen dieser Formen sowie diasystematische Unterschiede zu den klassisch-kabuverdianischen Formen müssten noch anhand von Corpusstudien herausgearbeitet werden. Diachrone Studien, die allerdings für Kreolsprachen insgesamt schwierig sind, könnten Aufschluss darüber geben, ob diese Formen im Rahmen einer Entkreolisierung entlehnt wurden oder bei der Kreolisierung der Varietäten der Barlavento-Inseln erhalten geblieben sind.

‚Perfekt‘ folgen. Aspekt stellt eine wichtigere Kategorie als Tempus dar und alle Marker zeichnen sich durch eine sehr starke Polyfunktionalität aus.

Wir können also festhalten, dass wir in den Varietäten des Französischen nur sehr wenig Wandel gegenüber dem europäischen Französisch zu verzeichnen haben, was sicherlich auf die sehr starke Grammatikalisierung des *passé composé* bereits in den Exportvarietäten zurückzuführen ist. In den Varietäten des Spanischen konstatieren wir sehr unterschiedliche Grammatikalisierungspfade, wobei der Einfluss von Kontaktsprachen unverkennbar ist, auch wenn diese die Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* nicht determinieren. Im brasilianischen Portugiesisch ist zwar ein Wandel gegenüber dem europäischen Portugiesisch zu erkennen, jedoch ist dieser nicht so weitgehend wie in den Varietäten des Spanischen. Im Kabuverdianu hingegen finden wir eine völlige Umwälzung des portugiesischen Tempus-, Modus- und Aspektsystems vor, so dass sich ein Vergleich mit dem europäischen Portugiesisch sehr schwierig gestaltet.

Als Hintergründe dieser sehr unterschiedlichen Entwicklungen können wir annehmen, dass es von großer Bedeutung ist, in welcher Phase der Grammatikalisierung sich eine bestimmte Form zum Exportzeitpunkt befindet. Im Französischen war bei einem sehr hohen Grammatikalisierungsgrad eine sehr starke Stabilität bereits zum Exportzeitpunkt gegeben, die sich dann auch in den beiden untersuchten außereuropäischen Varietäten in Bezug auf die Verwendung und Funktion des *passé composé* fortgesetzt hat. Interessanterweise haben sich auf dem letztlich auf Harris zurückgehenden Grammatikalisierungspfad keine neuen Formen für Teilfunktionen des *passé composé* grammatikalisiert, weder in Frankreich noch in Québec oder Abidjan. Das Portugiesische des 16. Jahrhunderts kannte bereits die heutige aspektuelle Verwendung für Iterativität und Durativität, jedoch waren auch noch die Phase III-Verwendungen üblich, die sowohl im europäischen als auch im brasilianischen Portugiesisch heute untergegangen sind.⁵⁵⁶ Das Spanische des 16. Jahrhunderts befand sich hingegen in Bezug auf die Grammatikalisierung des *pretérito perfecto compuesto* in einer Übergangsphase zwischen Phase II und Phase III des klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad. Hierbei kann evtl. von einer gewissen Dynamik oder Instabilität der Funktionen dieser Form verglichen mit dem Portugiesischen oder dem Französischen ausgegangen werden, die dann

⁵⁵⁶ Diesbezüglich wäre zu prüfen, mit welcher Frequenz durative, iterative, perfektiv-resultative und rein temporale Verwendungen des *pretérito perfeito composto* in den Varietäten verwendet wurden, die für den Export nach Brasilien von besonderer Bedeutung waren, d.h. insbesondere in diastratisch niedrigen Varietäten. Denn nur so ist zu überprüfen, ob es sich hierbei um parallele Entwicklung in beiden Varietäten handelt oder ob Phase III-Verwendungen in den Varietäten, die bei der Herausbildung des brasilianischen Portugiesisch besonderes Gewicht hatten, nicht bereits recht weit zurückgedrängt worden waren, womit es sich nicht mehr um eine (vollständig) eigenständige Entwicklung des brasilianischen Portugiesisch handeln würde.

auch in verschiedenen außereuropäischen Varietäten sehr unterschiedliche Entwicklungen begünstigt hat. Da sich das System bereits in einem Wandel befand, wurde dieser in Abhängigkeit von Kontaktsprachen sowie Erwerbskontexten in verschiedene Richtungen gelenkt. Man könnte gewissermaßen von einem Scheidepunkt in der Entwicklung des *pretérito perfecto compuesto* sprechen, wobei verschiedene Varietäten anschließend unterschiedliche Wege gegangen sind. Im Falle des Portugiesischen hingegen kann von einer erneuten weitgehenden Stabilisierung gesprochen werden. Der drastische Wandel bzw. Untergang des kompletten Systems im Kabuverdianu muss anders erklärt werden. Hier müssen soziohistorische Faktoren stärker herangezogen werden. Auffällig sind die Ähnlichkeiten des Kabuverdianu und anderer Kreolsprachen untereinander, weitgehend unabhängig von den Lexifizierersprachen. Bedingt durch einen massenhaften L2-Erwerb in natürlichem Rahmen ohne Normdruck bei unzureichendem Zugang zu Varietäten von L1-Sprechern und einer anschließenden Autonomisierung des Kabuverdianu konnte sich ein völlig neues System, das sicherlich auch afrikanische Kontakteinflüsse aufweist, stabilisieren und tradiert werden. Im Falle des brasilianischen Portugiesisch war und ist der Zugang zur Varietät von L1-Sprechern immer stärker gegeben und zudem kam es zu keiner (so starken) Autonomisierung vom europäischen Portugiesisch, so dass sich auch kein neues Tempus-, Modus- und Aspektsystem herausbildete, sondern sich die Funktionen des europäischportugiesischen *pretérito perfeito composto* weitgehend erhalten bzw. in beiden Varietäten sehr ähnlich entwickelt haben.

In der folgenden Abbildung wollen wir die Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ noch schematisch darstellen, wobei davon ausgegangen wird, dass es sich bei dem als klassisch-romanisch postulierten Grammatikalisierungspfad nur um einen von mehreren romanischen Grammatikalisierungspfaden handelt. Es wird ferner angenommen, dass die späte Phase II eine Art Scheidepunkt darstellt, an dem der Übergang auf andere Grammatikalisierungspfade zumindest besonders leicht möglich ist und häufig vorzukommen scheint.⁵⁵⁷ Das Portugiesische wird aufgrund der bereits geschilderten Probleme in Bezug auf die Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ außen vor gelassen. Die in dieser Arbeit beschriebene Entwicklung des *pretérito perfeito composto* im europäischen und brasilianischen Portugiesisch deutet jedoch darauf hin, dass von der aktuellen Forschung noch nicht alle Grammatikalisierungspfade und -zweige beschrieben sind, nicht einmal die, die für die relativ gut erforschten romanischen Sprachen relevant sind.

⁵⁵⁷ Squartini/Bertinetto (2004: 420) und Laca (2009: 37) gehen ebenfalls von einer Art Sonderstellung von Phase II aus und nehmen an, dass es sich bei ihr entweder um einen eigenen Grammatikalisierungspfad oder um einen verkümmerten Zweig eines Baumes von Grammatikalisierungspfaden handelt.

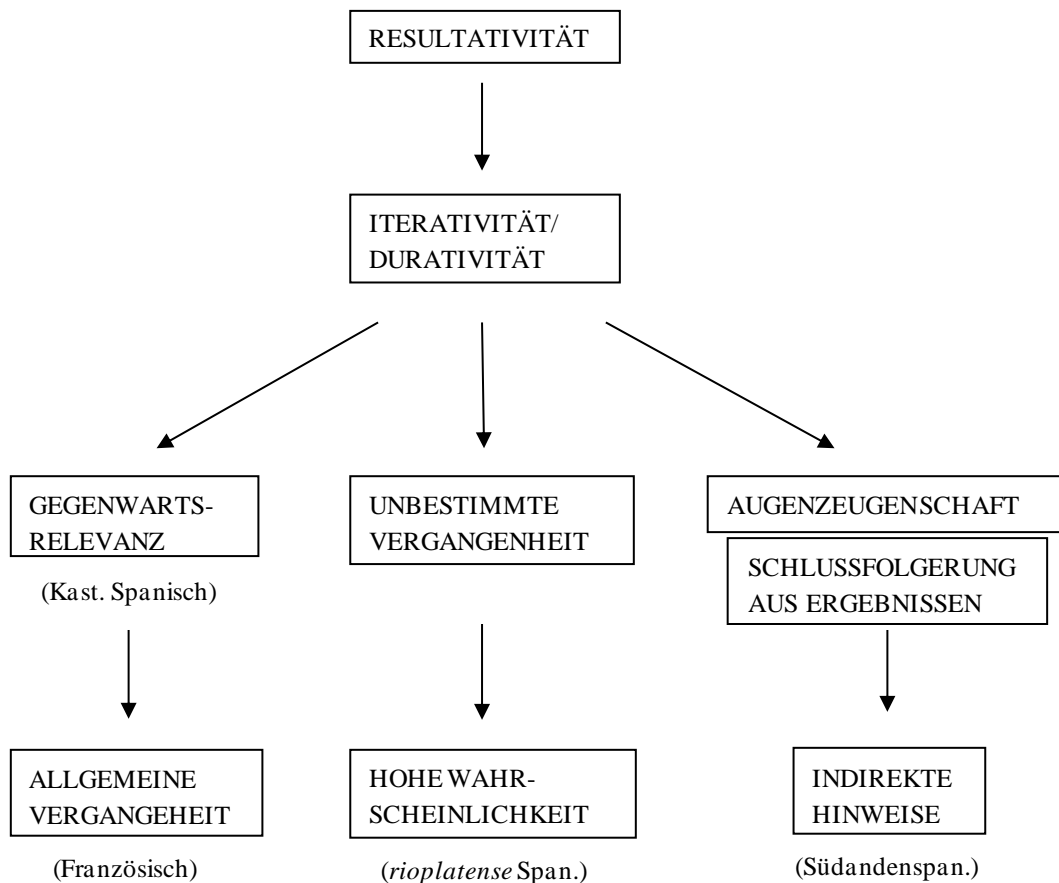


Abb. 40: Grammatikalisierungspfade des romanischen ‚Perfekts‘⁵⁵⁸

In Bezug auf die Grammatikalisierung des romanischen ‚Perfekts‘ ist es problematisch, Entwicklungen direkt auf die soziohistorischen Konstellationen zurückzuführen. Diese bieten nur im Einzelfall Erklärungen. Zentraler scheint vielmehr die Position der Exportvarietät auf dem Grammatikalisierungspfad zu sein, die Voraussetzungen für Wandelprozesse schafft. Dies spiegelt sich in der Heterogenität der Entwicklungen nach Varietätentyp in der folgenden Abbildung wider. Vor allem zeugt die Abbildung aber von einer viel stärkeren Heterogenität der Entwicklungen und Pfade, als ein gemeinromanischer Grammatikalisierungspfad vermuten ließe und postuliert.

Wie die folgende Abbildung verdeutlicht, kristallisieren sich bei der Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ keine Korrelationen mit dem Varietätentyp bzw. mit soziohistorischen Konstellationen heraus. Die betrachteten Varietäten werden hier im dynamischen Modell positioniert und die Entwicklung der Grammatikalisierung mittels Symbolen angezeigt. (+) steht für eine Weitergrammatikalisierung auf einen klassisch-romanischen

⁵⁵⁸ Die Varietäten werden in dieser Abbildung stets mit ihrer am weitesten grammatikalisierten Funktion angeführt. Dies schließt jedoch nicht die Verwendung auch bei weniger stark grammatikalisierten Funktionen aus, insbesondere im Falle der unbestimmten Vergangenheit für das *rioplatense* Spanisch und im Falle der Augenzeugenschaft für das Südandenspanische.

Grammatikalisierungspfad, (-) für eine weniger starke Grammatikalisierung als in der entsprechenden europäischen Muttersprache auf einem klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad (o) für eine ähnlich starke Grammatikalisierung wie in der entsprechenden europäischen Muttersprache auf einem klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad, (N) für die Grammatikalisierung neuer Formen, die in der entsprechenden Muttersprache nicht in (Teil-)Funktionen des romanischen ‚Perfekts‘ verwendet wurden, und (NG) für das Einschlagen neuer Grammatikalisierungspfade.

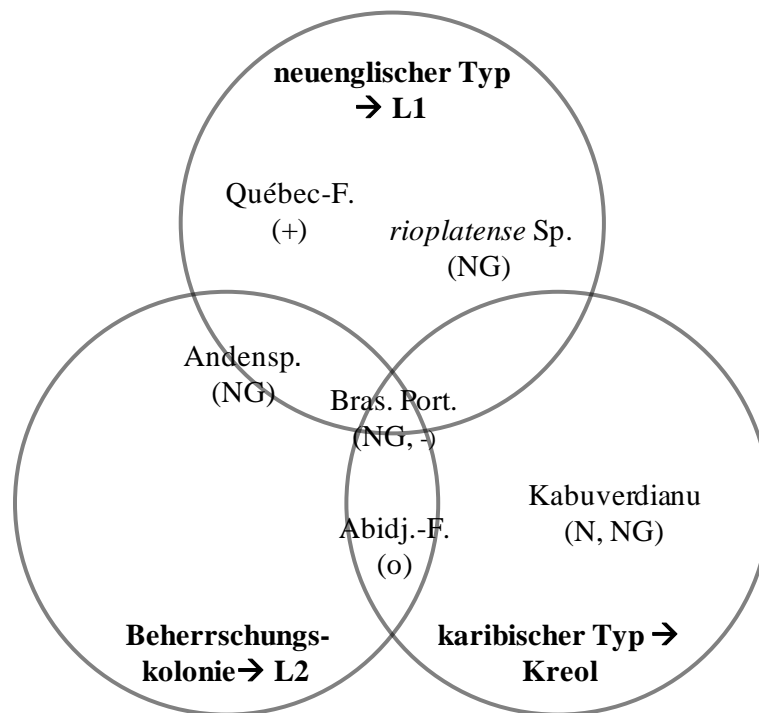


Abb. 41: Sprachwandel im Bereich des ‚Perfekts‘ in den außereuropäischen Varietäten im Vergleich zu den europäischen Varietäten

9.3. Grammatikalisierung des Subjektpronomens

Auch Subjektpronomen und deren Grammatikalisierung sind kein universelles Merkmal menschlicher Sprache. Die generative Grammatik postuliert den sog. *pro-drop*-Parameter. In *pro-drop*-Sprachen oder *null subject languages* steht kein obligatorisches Subjektpronomen. Vielmehr kann es in bestimmten Kontexten verwendet werden, etwa zur Emphase allgemein oder zur Betonung einer Opposition oder eines Widerspruchs. Bei anderen Sprachen hingegen ist der *pro-drop*-Parameter nicht gesetzt. In diesen Sprachen ist das Subjektpronomen obligatorisch. In früheren generativistischen Arbeiten⁵⁵⁹ wurde behauptet, der *pro-drop*-

⁵⁵⁹ Etwa bei der sehr grundlegenden Arbeit von Chomsky (1982: 86).

Parameter impliziere zugleich *rich verbal agreement*⁵⁶⁰ und die Abwesenheit overter expletiver Subjektpronomen.⁵⁶¹ Jedoch wurden für beide Fälle recht bald Gegenbeispiele gefunden: etwa das Japanische und das Chinesische als *null subject language* ohne *rich verbal agreement* (Huang 1984: 537). Das Galicische und das irische Gälisch könnten als Beispiele für *null subject languages* angeführt werden, die overte expletive Subjektpronomen zulassen (Stowell 1989: 334, Fußnote 10 und Rosario Álvarez/Reguiera Fernández/Monteagudo Romero 1986: 169). Außerdem musste bald neben den *pro-drop*- und *non-pro-drop*-Sprachen noch die Kategorie der *semi-pro-drop*-Sprachen eingeführt werden, z.B. das brasilianische Portugiesisch oder das Deutsche, die keinem der beiden Typen eindeutig zuzuordnen sind, sondern sich irgendwo dazwischen einordnen lassen.

Durch diese Zugeständnisse an die sprachliche Realität muss der *pro-drop*-Parameter eigentlich nicht absolut gesehen werden, sondern eher häufige Korrelationen, die mit einem nicht-obligatorischen Subjektpronomen einhergehen, hervorgehoben werden. Die generative Sprachwissenschaft führt als wesentlichen Mehrwert und Vorteil ihrer Theorie an, dass sie mit einem sehr begrenzten Inventar von Implikationen (wenn..., dann...) die sprachliche Realität aller Sprachen sehr genau abbilden könne. Aufgrund der Universalität des Ansatzes führt jedes Gegenbeispiel in irgendeiner natürlichen menschlichen Sprache automatisch zum Zusammenbruch des Systems, so also auch die oben genannten Beispiele des Japanischen, Chinesischen, irischen Gälisch und Galicischen. Zudem ist es der generativen Sprachwissenschaft bis heute noch nicht gelungen, eine halbwegs einheitliche Auflistung aller Parameter vorzulegen, obwohl deren Anzahl eigentlich recht gering sein soll. Des Weiteren sollen alle Parameter binär sein: sprich entweder sie werden gesetzt oder nicht gesetzt. Zwischenstufen, wie sie im Falle der *semi-pro-drop*-Sprachen eingeführt wurden, sind nicht vorgesehen und machen einen weiteren angeblichen Vorteil des Systems zunichte. Aber was wäre ein universelles Prinzip wert, das die sprachliche Realität in vielen natürlichen Sprachen nicht erklären kann? Daher ist es unbedingt notwendig, auch Sprachen, die aus dem ursprünglichen Rahmen herausfallen, mit zu berücksichtigen und dann ggf. den Rahmen zu verändern. Aber was ist ein Prinzipien- und Parametermodell noch wert, dessen Parameter nicht mehr binär sind, sondern Zwischenstufen zulassen und außerdem keine Implikationen beinhaltet (etwa *rich verbal agreement* und keine overten expletiven Subjektpronomen)? Es

⁵⁶⁰ *Rich verbal agreement* bedeutet, dass Numerus und Person einer konjugierten Verbform durch Flexionsaffixe angezeigt werden.

⁵⁶¹ Bei dem expletiven Subjektpronomen handelt es sich um ein Subjektpronomen mit Dummyfunktion, d.h. es verweist auf keinen Referenten in der realen (oder einer virtuellen) Welt, sondern wird aufgrund syntaktischer Notwendigkeit gesetzt.

erscheint uns daher sinnvoller zumindest im Bereich des Subjektpronomens auf einen anderen theoretischen Rahmen zurückzugreifen? Dies soll im Falle der vorliegenden eher typologisch ausgerichteten Arbeit erfolgen.

Eine Leistung der generativen Sprachwissenschaft liegt in der hohen Korrelation der ‚Implikationen‘. In den Sprachen der Welt gibt es durchaus eine gewisse Affinität zwischen (weitgehend) obligatorischen Subjektpronomen und einer weniger stark ausgeprägten Verbflexion nach Person und Numerus sowie zwischen einem rein emphatischen oder kontrastiven Subjektpronomen und einer eindeutigen Bestimmung von Person und Numerus einer Verbform durch Verbflexion. Aber es handelt sich hierbei eben nur um eine Affinität, die durch das Prinzip der Sprachökonomie stark begünstigt wird, und nicht um eine absolute Universalie. Neben den bereits oben angeführten Beispielen, die frühere generativistische Arbeiten widerlegen, beweisen etwa die norditalienischen Dialekte, die zwar eine in fast allen Tempora und Modi eindeutige Bestimmung von Person und Numerus des Subjekts ermöglichen, aber dennoch (weitgehend) obligatorische Subjektpronomen haben, dass *rich verbal agreement* keinesfalls mit der Setzung eines potenzielle *pro drop*-Parameters einhergehen muss.⁵⁶² Viele Sprachen ohne obligatorisches Subjektpronomen weisen auch keine overten expletiven Subjektpronomen auf, im Bereich der Romania etwa die meisten Varietäten des Spanischen und Portugiesischen. Auch hier gilt es wieder, vielmehr von Tendenzen, Affinitäten oder statistischen Universalien als von absoluten Universalien zu sprechen.

In dieser Arbeit wollen wir den Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens⁵⁶³ in verschiedenen Varietäten vergleichen und insbesondere seine Veränderung in postkolonialen Varietäten im Vergleich zu den entsprechenden Muttersprachvarietäten betrachten. Hierbei wird Sprachwandel nicht als Wechsel in der Setzung eines binären Parameters gesehen, sondern vielmehr als gradueller Prozess, der, je nach Varietät, unterschiedlich schnell voranschreiten kann. In der Regel verläuft er in eine bestimmte Richtung, und zwar in Richtung einer stärkeren Grammatikalisierung. Doch auch der umgekehrte Fall ist möglich, wenn auch sehr viel seltener. Die fortschreitende Grammatikalisierung geht dabei für gewöhnlich mit Veränderungen einer Form auf verschiedenen Ebenen einher: auf der lautlichen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Ebene. Oft folgen Grammatikalisierungsprozesse eines Phänomens in

⁵⁶² In Bezug auf das *fiorentino* und *veneto* weist etwa Renzi (1992: 73) auf die Obligatorität des Subjektpronomens hin.

⁵⁶³ Detges (2001b: 327) sieht in der Obligatorisierung von Subjektpronomen keinen Grammatikalisierungsprozess, da weder die Konventionalisierung einer Konstruktion eintritt noch Expressivität und Funktionswandel vorliegen. Aus seiner pragmatischen und onomasiologischen Perspektive handelt es sich vielmehr um ‚irrtümliche‘ hörerseitige Reanalysen bedingt durch metonymischen Wandel.

verschiedenen Sprachen und Varietäten, insbesondere wenn diese untereinander verwandt sind, einem bestimmten Pfad, wie bereits für die Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ und des Futurs gesehen.⁵⁶⁴

Lehmann (1985: 47) hat folgenden Grammatikalisierungspfad für Personenmarkierung beim Verb entwickelt: Lexikalisch leeres Nomen (1)⁵⁶⁵ > freies Personalpronomen (2) > klitisches Personalpronomen (3) > agglutinierendes Personalaffix (4) > fusionierendes Personalaffix (5). Hierbei sind in der Regel einige Phasen in einer Sprache gar nicht vertreten und andere mehr oder weniger stark ausgeprägt. Dabei scheint es eine Komplementarität zwischen den verschiedenen Stufen zu geben. Häufig existieren zwei oder drei unterschiedlich stark ausgeprägte Paradigmen nebeneinander, aus Gründen der Sprachökonomie nach Lehmann (1985: 49) jedoch selten oder nie mehr als drei. Die Grammatikalisierung verschiedener Formen in verschiedenen Sprachen zeigt sich in der folgenden Abbildung. Wir wollen uns hier nur mit den romanischen Subjektpronomen beschäftigen, die nach Lehmann (1985) im Französischen in Phase 4 und im Italienischen und Portugiesischen in Phase 2 angelangt sind.⁵⁶⁶

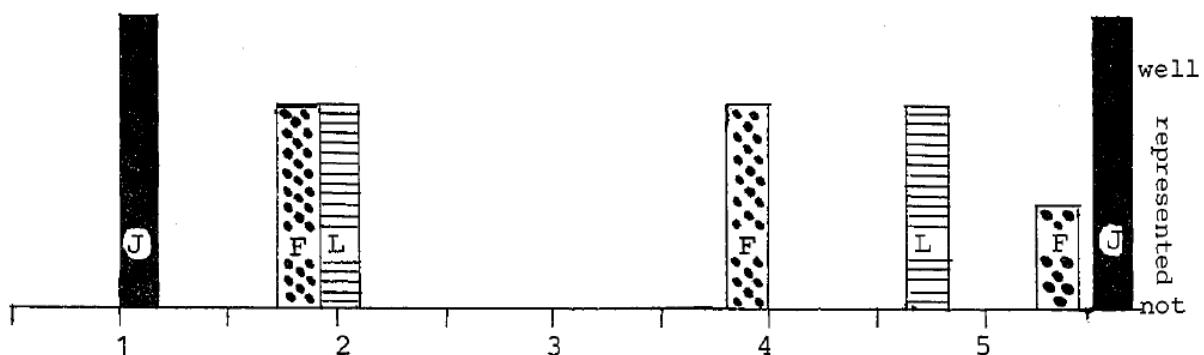


Abb. 42: Grammatikalisierung der Personenmarkierung beim Verb im Lateinischen, Französischen und Japanischen (Lehmann 1985: 48)⁵⁶⁷

⁵⁶⁴ Abweichungen von diesem Pfad sind selbstverständlich möglich.

⁵⁶⁵ Die Ziffern entsprechen denen, die in den Lehmann (1985) entnommenen Diagrammen verwendet werden.

⁵⁶⁶ Im Französischen gibt es zwei verschiedene Subjektpronomenparadigmen, ein starkes und ein schwaches. Wir wollen hier nur das schwache berücksichtigen, da es auf den gleichen etymologischen Ursprung zurückgeht wie die Subjektpronomen im Spanischen und Portugiesischen.

⁵⁶⁷ J steht in dieser Abbildung für Japanisch, F für Französisch und L für Latein.

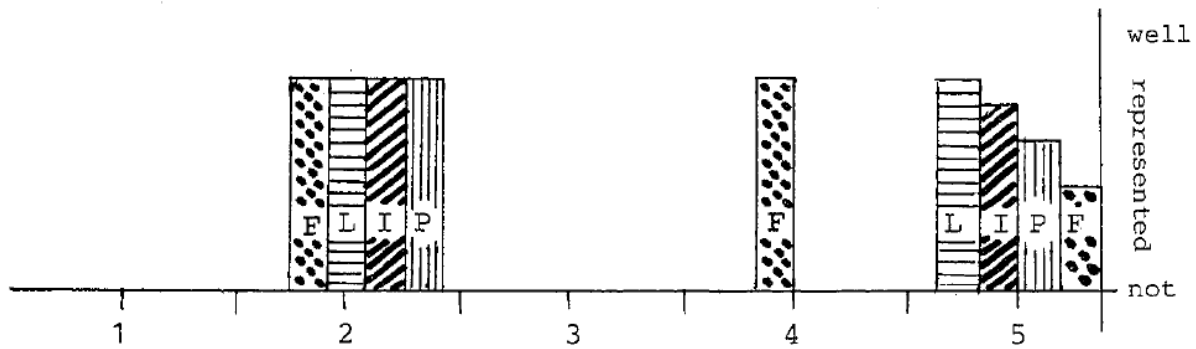


Abb. 43: Grammatikalisierung der Personenmarkierung beim Verb im Lateinischen, Italienischen, Portugiesischen und Französischen (Lehmann 1985: 48)⁵⁶⁸

Wir wollen die Grammatikalisierung des Subjektpronomens hier anhand der vier Mechanismen der Grammatikalisierung nach Heine/Kuteva (2002: 2) messen, wobei es sich um Epiphänomene oder Begleitumstände der Grammatikalisierung handelt. Dies beinhalten u.a., aber nicht nur, die Einordnung auf Lehmanns Skala:

1. Desemantisierung
2. Extension
3. Dekategorialisierung
4. Erosion

Durch diese vier Mechanismen werden verschiedene linguistische Ebenen abgedeckt. Die Desemantisierung betrifft die Semantik des Pronomens, die Erosion die Phonetik und/oder Phonologie und die Dekategorialisierung die Morphosyntax. Bei der Extension handelt es sich um einen Parameter, der über der Ebene des Pronomens selbst anzusiedeln ist, nämlich um dessen Kombination mit verschiedenen anderen Elementen auf der syntagmatischen Ebene. Veränderungen bei einem oder mehreren dieser Mechanismen deuten auf eine Veränderung im Grad der Grammatikalisierung einer Form hin. Wichtig ist es, die Mechanismen zunächst isoliert und einzeln zu betrachten, vor einem abschließenden Urteil jedoch das Gesamtbild sowie ihr Zusammenspiel zu berücksichtigen.

Eine Desemantisierung beinhaltet den Verlust des semantischen Gehalts einer Form. Im Falle des Subjektpronomens wollen wir diesen Faktor an der Verwendung des expletiven Subjektpronomens messen. Da das expletive Subjektpronomen ein Subjektpronomen mit Dummyfunktion ist, also auf keinen Referenten in der realen (oder einer virtuellen) Welt verweist, sondern aufgrund von syntaktischer Notwendigkeit gesetzt wird, können wir im Falle

⁵⁶⁸ F steht in dieser Abbildung für Französisch, L für Latein, I für Italienisch, P für Portugiesisch.

eines stets obligatorischen expletiven Subjektpronomens von einer maximalen Desemantisierung sprechen.

Die Desemantisierung eines Elements verläuft in der Regel parallel zu einer Ausweitung seiner Verwendungskontexte, dem zweiten Mechanismus nach Heine/Kuteva, der Extension. Dieser Zusammenhang mit der Desemantisierung ist nachvollziehbar, da eine Form mit einem geringen semantischen Gehalt in mehr Kontexten verwendet werden kann als eine Form mit einem größeren semantischen Gehalt, also einer sehr spezifischen Bedeutung. Aufgrund der Forschungsliteratur zum Subjektpronomen in den Varietäten, die wir in dieser Arbeit behandeln, ist eine direkte Bestimmung der Verwendungskontexte des Subjektpronomens bei einigen Varietäten sehr problematisch. Daher wollen wir die Frequenz des Subjektpronomens betrachten. Die gesteigerte Frequenz einer Form geht häufig auf die Ausdehnung ihrer Verwendungskontexte zurück. Dies ist jedoch nicht immer der Fall, weshalb es sich hierbei um einen problematischen Parameter handelt. Insbesondere im umgekehrten Fall, im Falle einer Abnahme der Frequenz einer Form muss dies nicht immer direkt mit einer Abnahme der Verwendungskontexte einhergehen, sondern ist, zumindest rein theoretisch, auch bei Beibehaltung aller Verwendungskontexte möglich. Dies ist etwa der Fall, wenn die Verwendung in allen Kontexten in ähnlich starkem Maße sinkt. Trotz dieser Probleme wollen wir den Mechanismus der Extension, mangels Alternativen, anhand der Frequenz des Subjektpronomens messen und bezüglich der Interpretation der Daten entsprechend vorsichtig sein.

Der Mechanismus der Dekategorialisierung betrifft den Kategorienwechsel einer Form auf der Ebene der Morphosyntax. Wir wollen die Dekategorialisierung anhand des Grammatikalisierungspfades für Personenmarkierung beim Verb nach Lehmann (1985) messen.⁵⁶⁹

Der Mechanismus der Erosion bezieht sich auf die lautliche Ebene. Bei häufig verwendeten Formen kommt es aufgrund des Prinzips der Sprachökonomie häufig zu einer verkürzten Aussprache, wobei einzelne Laute oder sogar Silben ausgelassen werden. Dies kommt aber nur bei häufig verwendeten Formen vor, bei denen der Sprecher davon ausgehen kann, dass der Hörer sie auch so versteht. Hier ist also ein Zusammenhang mit der Frequenz der Form gegeben.

⁵⁶⁹ Einige der Lehmannschen Parameter überschneiden sich mit den Mechanismen von Heine/Kuteva (2002), was dazu führt, dass wir sie zweimal anschneiden werden, einmal an dieser Stelle und noch einmal ausführlicher beim entsprechenden Mechanismus. Dies betrifft insbesondere die Integrität nach Lehmann und die Erosion nach Heine/Kuteva, bei denen es sich letztlich um umgekehrte Sichtweisen auf den gleichen Vorgang handelt, sowie die Extension oder Frequenz, die z.T. auf einen verminderten Skopus oder eine Abnahme der paradigmatischen Variabilität des Subjektpronomens nach Lehmann zurückzuführen ist.

Insgesamt können wir festhalten, dass diese vier Mechanismen der Grammatikalisierung keineswegs vollkommen unabhängig voneinander sind, sondern sich vielmehr häufig und auf verschiedene Weise gegenseitig bedingen. Es ist davon auszugehen, dass die Grammatikalisierung einer Form sich nicht nur in einem Mechanismus bemerkbar macht, sondern in mehreren, insbesondere wenn es sich um ein deutliches Fortschreiten derselben handelt.

Im Folgenden wollen wir nun die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in verschiedenen außereuropäischen Varietäten untersuchen: dem Québec-Französischen, dem Abidjan-Französischen, dem *rioplatense* Spanisch, dem brasilianischen Portugiesisch und dem Kabuverdianu.⁵⁷⁰ Hierbei können wir zwei Hauptentwicklungen unterscheiden: eine Grammatikalisierung analog zu der, wie sie auch in den entsprechenden europäischen Muttersprachen stattfindet oder stattgefunden hat,⁵⁷¹ und eine gegenüber der Entwicklung in den Muttersprachen weiter fortgeschrittene Grammatikalisierung.⁵⁷²

Vorher wollen wir jedoch noch kurz auf die Grammatikalisierung der Subjektpronomen in den europäischen Varietäten zum Zeitpunkt ihres Exports im Rahmen der Kolonialisierung eingehen. Die Grammatikalisierung in den außereuropäischen Varietäten soll mit der Entwicklung verglichen werden, die zwischen den Anfängen der Kolonialisierung und heute in den europäischen Varietäten stattgefunden hat.

Im Mittelfranzösischen wurde die Möglichkeit der Inversion von Subjekt und Verb sehr stark eingeschränkt und SVO weitgehend obligatorisch. Jedoch war das französische Subjektpronomen bereits im 14. Jahrhundert stark grammatikalisiert, was sich etwa an seiner frühen Klitisierung bereits zu diesem Zeitpunkt zeigt. Im 17. Jahrhundert war die Auslassung des Subjektpronomens nur noch in feststehenden Wendungen, wo sie als Fossilisierung eines älteren Sprachstandes zu sehen ist, und bei unpersönlichen Ausdrücken möglich (Picoche/Marchello-Nizia 1994: 228). Letzteres weist darauf hin, dass expletive Subjektpronomen noch nicht in dem gleichen Maße obligatorisch waren wie heute. Die Auslassung gerade dieser Subjektpronomen wurde durch ihren fehlenden semantischen Wert begünstigt. Doch auch heute kommt die Auslassung des expletiven Subjektpronomens zumindest in bestimmten Ausdrücken häufig vor (Culbertson 2010: 95). Im europäischen

⁵⁷⁰ Das Andenspanische wird aufgrund fehlender Daten hier nicht miteinbezogen.

⁵⁷¹ Diese wollen wir als ‚normale‘ Grammatikalisierung bezeichnen. Das attributive Adjektiv *normal* soll hierbei nicht wertend verstanden werden und wird daher in einfache Anführungszeichen gesetzt.

⁵⁷² Diese wollen wir als beschleunigte Grammatikalisierung bezeichnen.

Französisch sind die Subjektpronomen heute etwas stärker grammatikalisiert als zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

In aktuellen historischen Grammatiken des Spanischen und Portugiesischen findet man keine Angaben, anhand derer man Aussagen zur Grammatikalisierung und zur Verwendung der Subjektpronomen machen könnte, was wohl darauf hindeuten könnte, dass sich in den letzten ca. 500 Jahren recht wenig an ihrem Grammatikalisierungsgrad verändert hat. Auch heute sind sie in den aktuellen europäischen Varietäten dieser Sprachen recht schwach grammatikalisiert.

9.3.1. ‚normale‘ oder ähnliche Grammatikalisierung: Québec-Französisch und *rioplatense* Spanisch

Wir wollen uns in diesem Subkapitel mit den Varietäten beschäftigen, in denen der Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens dem der entsprechenden europäischen Muttersprachen sehr ähnlich ist.

9.3.1.1. Québec-Französisch

Zunächst wollen wir uns nun der Grammatikalisierung des Subjektpronomens im Québec-Französischen⁵⁷³ zuwenden. Vorweg kann schon erwähnt werden, dass ein Vergleich mit dem europäischen Französisch viele Ähnlichkeiten offenbart.

Das expletive Subjektpronomen wird im Québec-Französischen mit einer ähnlichen Frequenz gesetzt wie im hexagonalen Französisch. Dabei gilt, dass es in beiden Varietäten weitgehend obligatorisch ist. Dennoch sind in beiden Varietäten Auslassungen in bestimmten Kontexten möglich. Hoerkens (1998: 15-17) führt in Bezug auf das Québec-Französische etwa die Auslassung des expletiven Subjektpronomens bei unpersönlichen Ausdrücken mit *falloir* und *y avoir* an.⁵⁷⁴ Im Falle des Verbs *pleuvoir* hingegen ist die Auslassung nicht möglich. Bei *faire froid/chaud* hingegen ist nach Auger (1994: 57) die Auslassung des Subjektpronomens wiederum zulässig, so dass eine Einteilung der Verben nach meteorologischen und anderen Verben nicht möglich ist. Eine klare Klassifikation dafür, bei welchen Verben das expletive Subjektpronomen ausgelassen werden kann und bei welchen nicht, ist uns nicht bekannt.

⁵⁷³ Wir betrachten hierbei nur das Paradigma der unbetonten Pronomen. Die für das Québec-Französische oder für das kanadische Französisch allgemein typischen, aber auch in anderen Varietäten existierenden starken Pronomen *nous-autres*, *vous-autres* und *eux-autres* fallen somit nicht in das Betrachtungsfeld dieser Arbeit.

⁵⁷⁴ Allerdings wäre gerade bei diesen beiden Verben zu überprüfen, ob es sich bei ihrer sehr frequenten Realisierung unter Auslassung des Subjektpronomens um eine bereits lexikalisierte Form handeln könnte.

Fonseca-Greber (2004: 87-90) untersucht das Phänomen der Auslassung unpersönlicher Subjektpronomen für das Schweizer Französisch und konstatiert ebenfalls Unterschiede zwischen verschiedenen Verben. Sie klassifiziert diese wie folgt: In der Konstruktion *il y a*, einer sehr frequenten unpersönlichen Konstruktion wird das Subjektpronomen stets ausgelassen. Dies wird auch durch die Bevorzugung von CV-Silben im Französischen begünstigt. Bei frequenten unpersönlichen Verben wie *falloir* oder *suffire* ist die Auslassung hingegen möglich, aber nicht immer gegeben, während das unpersönliche Subjektpronomen bei den übrigen, weniger frequenten Verben, wie *plaire* oder *sembler*, immer gesetzt wird. Fonseca-Greber (2004: 86) geht davon aus, dass es sich bei der Auslassung des unpersönlichen Subjektpronomens zumindest im Schweizer Französisch um einen Wandel handelt, der mit der Affigierung des Subjektpronomens zusammenhängt, aber z.T. parallel zu dieser verläuft und noch andauert. Die mit der Affigierung einhergehende Schwächung der Subjektpronomen begünstigt eine Reorganisation der präverbalen Zone, die mit einer Tendenz in Richtung der Nullmarkierung unpersönlicher Subjekte einhergeht. Ein ähnlicher Hintergrund wäre auch für das Québec-Französische denkbar, in Bezug auf das Auger (1994: 59) anmerkt, dass die Auslassung von Subjektpronomen nicht nur rein phonologisch bedingt ist, sondern dass vielmehr auch morphologische Prozesse eine entscheidende Rolle spielen.

Der Vergleich mit dem europäischen Französisch, insbesondere mit dessen informellen gesprochenen Varietäten, zeigt eine recht ähnliche Verwendung des expletiven Subjektpronomens, wobei die Auslassung im Québec-Französischen etwas häufiger vorkommt (Martineau/Motapanyane 1996: 164). Dies legt zunächst den Schluss nahe, dass das Subjektpronomen im Québec-Französischen etwas weniger stark desemantisiert sei als im hexagonalen Französisch und damit auch vermutlich weniger stark grammatikalisiert. Diese Aussage bedarf allerdings noch der genaueren Überprüfung einer potenziellen Erosion, die bis zur Auslassung des Subjektpronomens gehen kann. Während eine weniger starke Desemantisierung ein Indikator für eine weniger starke Grammatikalisierung ist, handelt es sich bei der Erosion um einen Indikator für eine stärkere Grammatikalisierung. Damit hätte die im Québec-Französischen auf den ersten Blick etwas schwächere Desemantisierung, gemessen an einer geringeren Frequenz expletiver Subjektpronomen, wenn letzteres auf eine Erosion zurückzuführen sein sollte, keinerlei Aussagekraft in Bezug auf die Grammatikalisierung des Subjektpronomens.⁵⁷⁵ Eine Analyse von Fonseca-Greber (2004) legt den Schluss nahe, dass die

⁵⁷⁵ Insgesamt scheint die Desemantisierung des Subjektpronomens im panromanischen Vergleich bzw. absolut gesehen in beiden Varietäten sehr weit vorangeschritten zu sein, im europäischen Französisch jedoch etwas weiter als im Québec-Französischen.

vermeintlich weniger starke Desemantisierung in Form einer Auslassung expletiver Subjektpronomen nicht das expletive Pronomen in seiner alten Form (als Klitikon) betrifft, sondern ein Personenaffix, dessen Paradigma eine Restrukturierung nach oder während des Affigierungsprozesses erfahren hat. Dies spricht für einen Zusammenhang mit einem Grammatikalisierungsprozess und gegen eine Desemantisierung.

Sowohl im hexagonalen Französisch als auch im Québec-Französischen ist die Setzung referenzieller Subjektpronomen grundsätzlich obligatorisch. Eine Auslassung ist im Standardfranzösischen nur in sehr wenigen Kontexten möglich, etwa im Falle des zweiten Subjektpronomens bei koordinierten Sätzen mit gleichem Subjekt. Im umgangssprachlichen europäischen Französisch und im umgangssprachlichen Québec-Französischen ist die Setzung des Subjektpronomens in diesen Kontexten jedoch (quasi) obligatorisch (Auger 1994: 71, Culbertson 2010: 102), d.h. der Skopus des Subjektpronomens ist in diesen Varietäten gegenüber dem Standardfranzösischen beschränkter.⁵⁷⁶ Möglich ist die Auslassung des Subjektpronomens im Kontext koordinierter Sätze lediglich, wenn die Verben sehr eng zusammengehören. Doch auch dann ist ebenso die Setzung von zwei Subjektpronomen, einem vor jedem Verb, möglich und erfolgt sehr häufig (Auger 1994: 72). Auch im Falle nominaler Subjekte zeigt sich häufig eine Tendenz zur Setzung des Subjektpronomens, ohne dass es sich dabei um eine Linksdisklokation des nominalen Subjekts handeln würde, wie sie etwa anhand einer intonatorischen Pause zu erkennen wäre. Doch dies ist ebenfalls kein besonderes Charakteristikum des Québec-Französischen, sondern ein Phänomen, das auch im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch sehr häufig auftritt und darüber hinaus schon seit dem Exportzeitpunkt attestiert ist, zu dieser Zeit aber evtl. noch ein relativ marginales Phänomen darstellte (Auger 1994: 116-118).

Nach Dahmen (1995: 232) kann die Auslassung des Subjektpronomens im Québec-Französischen bei referenziellen Subjekten erfolgen, während sie im hexagonalen Französisch auf bestimmte unpersönliche Verben beschränkt ist. Meisenburg (2000: 232) führt jedoch für das hexagonale Französisch auch in Bezug auf referenzielle Subjektpronomen einige

⁵⁷⁶ Culbertson (2010: 102) nimmt an, dass diesbezügliche Ausnahmen auf Interferenzen aus der standardfranzösischen Grammatik in der Umgangssprache zurückzuführen sind. Im Rahmen der generativen Grammatik nimmt sie an, dass die Sprecher zwei klar distinkte Grammatiken internalisiert haben, die des Standardfranzösischen und die des umgangssprachlichen Französisch. Variation wird als *code-switching* zwischen beiden Grammatiken oder als Interferenz bzw. Einfluss einer Grammatik in einer anderen erklärt. Problematisch hierbei ist, dass einerseits eine Dichotomie postuliert wird, die so nicht existiert. Es existiert vielmehr ein Kontinuum zwischen zwei Polen. Außerdem sind manche Variationsphänomene zwar schon diglossisch, aber eben nicht alle (Coveney 2011: 69; 77). Zudem wird die der Sprache inhärente Variation in diesem Ansatz verkannt (Coveney 2011: 78).

Corpusbelege an, die von Auslassungen des Subjektpronomens zeugen, so dass die Behauptung von Dahmen dahingehend revidiert werden muss, dass auch im hexagonalen Französisch die Auslassung referenzieller Subjektpronomen bei verschiedenen grammatischen Personen möglich ist. Da jedoch auch La Follette (1969: 80f.) etliche Belege für die Auslassung des unbetonten Subjektpronomens aus seinem Corpus zum Québec-Französischen anführt, wollen wir zumindest die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die Frequenz der Auslassungen bei referenziellen Subjekten im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch geringer sein könnte als im umgangssprachlichen Québec-Französischen.⁵⁷⁷

Insgesamt konstatieren wir zwischen dem (umgangssprachlichen) hexagonalen Französisch und dem (umgangssprachlichen) Québec-Französischen grundsätzliche Ähnlichkeiten in Bezug auf die Setzung oder Auslassung referenzieller Subjektpronomen. Frequenzunterschiede zwischen beiden Varietäten sind möglich und wären ein Indikator für unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade. Allerdings müsste, um diesbezüglich konkrete Aussagen machen zu können, eine Überprüfung anhand vergleichbarer, parallel angelegter Corpora beider Varietäten erfolgen und außerdem noch die Möglichkeit der Erosion ausgeschlossen werden. Andernfalls wäre diese Interpretation, wie auch im Falle der geringeren Frequenz unpersönlicher Subjektpronomen, auf andere Ursachen zurückzuführen und somit als Indikator für einen geringeren Grammatikalisierungsgrad problematisch.

Für eine Extension der Verwendungskontexte des Subjektpronomens im Québec-Französischen spricht die Möglichkeit der Wiederaufnahme des Subjektpronomens nicht nur nach nominalen Subjekten, sondern auch nach dem *n-word personne*. Nach Auger (1994: 98) ist dies sowohl im hexagonalen Französisch als auch im Québec-Französischen möglich, während Culbertson (2010: 105f.) die Wiederaufnahme für das hexagonale Französisch klar ausschließt. Eine Suche in *Frantext* ergibt, dass in hexagonalfranzösischen Texten aus der Zeit ab 1970 zumindest bei zwei Autoren insgesamt fünf Belege einer Wiederaufnahme von *personne* in Subjektfunktion durch das Subjektpronomen *il* auftauchen, und zwar alle fünf bei der Imitation gesprochener Sprache, der sog. fingierten Mündlichkeit, vermutlich informeller Nähesprache:

⁵⁷⁷ Durch die Befragung von alten, ungebildeten, männlichen Sprechern aus ruralen Regionen versuchen Poplack/St.-Amand (2007) die Morphosyntax des *français québécois* im 19. Jahrhundert zu rekonstruieren und kommen dabei zu dem Ergebnis, dass das referenzielle Subjektpronomen wohl auch damals schon ausgelassen werden konnte.

- (3) « *Ma, dit papa. Avec li zautes, sour le marçé, i loupait zamais. **Personne il** a dit qu'il était pas contente. » Il a réfléchi. « C'homme- là qu'il est là, tou le connaisse, tva ? » Non, je le connaissais pas. » (Cavanna, *Les Ritals*, 1978, S. 177).*
- (4) *Si t'es habillé comme un schorrer qu'il tend la main mendiant, personne il te la commande, la costume prima trois- pièces, essayages et tout. Si t'es riche tailleur, tous les clients il vient chez toi.* (Sabatier, *David et Olivier*, 1985, S. 65).
- (5) *Quand les soldats et les chevaux qu'ils nous bousculaient, c'était mieux tu crois? Ici **personne il** dit rien contre nous. Et David à la choule il a plein des copains. Et Giselle belle jeune fille élégante et tout. Et de manger kascher qu'on peut...* (Sabatier, *David et Olivier*, 1985, S. 66).
- (6) *Il regardait ses mains inutiles et s'écriait:*
 - *Oïlle oïlle oïlle! du travail que j'en pourrais faire et que **personne il** m'en donne, ni yids ni goyim, personne!*
 - *à l'hiver froid comme tout, disait Esther pour lui remonter le moral, des manteaux tout le monde il en voudra!* (Sabatier, *David et Olivier*, 1985, S. 278).
- (7) *Papa, dit David, je veux pas partir.*
 - ***Personne il** veut partir, David, mais il part quand même. Le Seigneur, dans le ciel, il a dit: les Zober, toute la famille, il faut qu'il part!*
 - *Il a rien dit, le Seigneur.* (Sabatier, *David et Olivier*, 1985, S. 330).

Die Nachahmung von Nähesprache in der Literatur kann natürlich nicht als authentischer Beleg für eine Konstruktion in der Nähesprache gelten. Hierfür wäre eine Untersuchung anhand authentischer Corpora gesprochener Sprache notwendig, die jedoch an dieser Stelle nicht vorgenommen werden kann, zumal es in dieser Arbeit eigentlich um die Untersuchung des Québec-Französischen und nicht des europäischen Französisch geht. Das *Frantext*-Ergebnis soll darum lediglich als Hinweis auf eine Existenz der Konstruktion im hexagonalen Französisch gewertet werden, wie sie auch schon Auger (1994: 98) feststellt, auch wenn sie wohl eine relative marginale Stellung einnimmt. Ob die Wiederaufnahme im Québec-Französischen frequenter ist, was wiederum für eine stärkere Grammatikalisierung sprechen würde, müsste anhand parallel angelegter Corpora überprüft werden.

Auch die Wiederaufnahme des Subjekts durch ein resumptives Pronomen in Relativsätzen findet sich sowohl im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch als auch im umgangssprachlichen Québec-Französischen. Dies spricht in beiden Varietäten für eine stärkere Ausdehnung der Verwendungskontexte des Subjektpronomens gegenüber dem

Standardfranzösischen (Auger 1994: 97). Bei Indefinitpronomen, wie z.B. *quelqu'un*, findet sich hingegen eine Wiederaufnahme des Subjektpronomens nach Auger (1994: 97) nur im Québec-Französischen und nicht im hexagonalen Französisch. Konform zu dieser Aussage ist bei *Frantext* für die Wortfolge *quelqu'un il*, bei der das Indefinitpronomen *quelqu'un* durch das Subjektpronomen *il* wiederaufgenommen würde, kein Treffer zu erzielen.

Wir können insgesamt festhalten, dass die Verwendungskontexte des Subjektpronomens sowohl im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch als auch im umgangssprachlichen Québec-Französischen gegenüber denen des Standardfranzösischen stärker ausgeweitet sind. Im Detail finden sich einige kleinere Unterschiede zwischen den beiden umgangssprachlichen Varietäten. So scheint die Wiederaufnahme bei nominalen Subjekten im hexagonalen Französisch frequenter, während sie bei Indefinitpronomen überhaupt nur im Québec-Französischen möglich zu sein scheint. Wir können also in diaphasisch niedrigen Subvarietäten dieser beiden diatopischen Varietäten eine recht ähnliche Extension der Verwendungskontexte des Subjektpronomens annehmen, wobei eine parallele Corpusuntersuchung anhand von gesprochener Sprache sicherlich genaueren Aufschluss liefern würde, im Rahmen dieser Arbeit aber nicht vorgenommen werden kann.

In der Forschung zu den französischen Pronomen, insbesondere den Subjektpronomen, wird recht intensiv diskutiert, ob es sich bei diesen um morphologisch zu analysierende Affixe oder um syntaktisch zu analysierende Wörter handelt, die sich phonologisch an ein anderes Wort klitisieren.⁵⁷⁸ Von großer Bedeutung ist es wohl, verschiedene diaphasische Varietäten des Französischen klar voneinander zu unterscheiden und getrennt voneinander zu berücksichtigen. Während die Subjektpronomen im Standardfranzösischen eigene syntaktische Wörter sind, die sich nur phonologisch an das nachfolgende Wort anlehnen, handelt es sich bei den Subjektpronomen im umgangssprachlichen europäischen Französisch um Affixe (Culbertson 2010: 87f.). Auch im umgangssprachlichen Québec-Französischen sind die Subjektpronomen als Affixe einzuordnen (Auger 1994: 52-57, 68-69).⁵⁷⁹ Für diese Divergenz sprechen Unterschiede zwischen der Standardvarietät und Varietäten der gesprochenen Sprache bei

⁵⁷⁸ Für eine kurze und relativ aktuelle Übersicht über die Forschungsdiskussion, siehe Culbertson (2010: 85f.).

⁵⁷⁹ Kaiser (2008) nimmt hingegen an, es handele sich um Klitika und führt als Begründung dafür, die bereits von Rizzi (1986) und Meisenburg (2000) vorgebrachten Argumente an, dass ihre Setzung nicht vollkommen obligatorisch sei und dass eine Interpretation als Präfix der allgemeinen Suffigierungspräferenz des Französischen widerspreche. Kaiser unterscheidet nicht zwischen unterschiedlichen diatopischen Varietäten des Französischen, sondern führt für seine Argumentation sowohl Studien zum Québec-Französischen als auch zum hexagonalen Französisch gleichermaßen an. Beide Argumente von Kaiser (2008) gelten für beide Varietäten, so dass beide dann eben als stark grammatikalisierte Klitika einzuordnen wären. Wichtig ist für die Argumentation in dieser Arbeit, dass die Subjektpronomen sich in beiden Varietäten ähnlich verhalten.

verschiedenen Lehmann'schen Parametern der Grammatikalisierung. In Bezug auf die Integrität ist etwa auf die starken phonetischen Erosionen zu verweisen, in Bezug auf die Fügungseige auf die häufigere Auslassung der Negationspartikel *ne*, in Bezug auf die syntagmatische Variabilität auf die sehr starke Vermeidung der Inversion und in Bezug auf den Skopus auf die Wiederholung des Subjektpronomens bei koordinierten Sätzen sowie nach nominalen Subjekten.

Ein Vergleich des umgangssprachlichen Québec-Französisch mit dem umgangssprachlichen europäischen Französisch offenbart viele Ähnlichkeiten in Bezug auf Lehmanns Parameter, weshalb es sich, wie bereits vorweggenommen wurde, in beiden Varietäten um Affixe handelt. Die Integrität des Subjektpronomens ist im Québec-Französischen etwas geringer als im hexagonalen Französisch, wie sich im nächsten Abschnitt noch genauer zeigen wird. Allerdings sind diese Unterschiede recht klein, insbesondere gegenüber den Abweichungen beider Varietäten vom Standardfranzösischen. Auch die Inversion, als Indikator für den Grad der syntagmatischen Variabilität, unterscheidet sich vom Standardfranzösischen zu den beiden umgangssprachlichen Varietäten deutlich stärker als bei letzteren untereinander. Doch während die Inversion im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch so gut wie gar nicht verwendet wird, tritt sie im umgangssprachlichen Québec-Französischen noch in der zweiten Person Singular und Plural auf (Culbertson 2010: 100; Auger 1994: 68-70). Auger (1994: 69f.) vermutet ein eigenes Paradigma von Subjektpronomen, die sich durch die Merkmale [+interrogativ] und [+postverbal] auszeichnen und sich formal nur im Falle der zweiten Person von den präverbalen Subjektpronomen unterscheiden.⁵⁸⁰ Nach dieser Ansicht gäbe es zwischen den beiden Varietäten keinen Unterschied in der syntagmatischen Variabilität. Würde man das invertierbare Pronomen jedoch auch als Teil des Paradigmas der ‚normalen‘ Subjektpronomen betrachten, wäre die syntagmatische Variabilität im hexagonalen Französisch etwas weiter eingeschränkt als im Québec-Französischen. Da dies jedoch nur für eine grammatische Person gilt bzw. gelten würde, ist es sehr problematisch, hieraus unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade für das Subjektpronomen insgesamt ableiten zu wollen. Wir können also festhalten, dass die Subjektpronomen sowohl in diaphasisch niedrigen

⁵⁸⁰ Diese Annahme ermöglicht es Auger die Subjektpronomen weiterhin als Affixe und nicht als Klitika zu klassifizieren. Würde man in diesen Fällen von einer Inversion der Subjektpronomen ausgehen und sie damit als syntaktische Elemente, also als Klitika, einstufen, so wäre es, wie auch von Auger hervorgebracht, seltsam, dass diese Inversion nur bei der zweiten Person erfolgen kann, andererseits erscheint auch die Annahme eines weiteren Paradigmas (mit nur zwei Formen) nicht besonders sprachökonomisch. Wie dem auch sei, aufgrund der geringen Frequenz der Inversion insbesondere im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch zeugt davon, dass Konstruktionen mit einem postverbalen Subjektpronomen sehr marginal sind oder geworden sind, was auf jeden Fall einer starken Affigierungstendenz der Subjektpronomen bzw. ihrer Interpretation als Affixe nicht widerspricht.

Subvarietäten des hexagonalen Französisch als auch in diaphasisch niedrigen Subvarietäten des Québec-Französischen als Affixe morphologisch zu analysieren sind, während sie im Standardfranzösischen syntaktisch zu analysieren sind, und zwar als Klitika, die sich phonologisch an das nachfolgende Element, meist das Verb, anlehnen.⁵⁸¹ Die folgende Tabelle fasst noch einmal die Abweichungen des umgangssprachlichen Québec-Französischen vom umgangssprachlichen europäischen Französisch in der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach den Lehmann'schen Parametern zusammen.

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	Integrität (-)	Skopus (o)
Kohäsion	Paradigmatizität (o)	Fügungseige (o)
Variabilität	paradigmatische Variabilität (o)	syntagmatische Variabilität (o)

Abb. 44: Abweichungen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Lehmanns Parametern im umgangssprachlichen Québec-Französischen im Vergleich zum umgangssprachlichen europäischen Französisch

Sowohl das umgangssprachliche hexagonale Französisch als auch das umgangssprachliche Québec-Französisch weisen in Bezug auf das Subjektpronomen gegenüber der aufgrund des Schriftbilds zu vermutenden und im Standardfranzösischen in der Regel auch realisierten Aussprache einige Erosionen auf: *je* als [ʃ] bzw. [ʒ], *tu* vor Vokal als [t]⁵⁸², *il* vor Konsonant als [i] im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch und in allen Umgebungen im umgangssprachlichen Québec-Französisch sowie *elle* vor Konsonant im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch als [ɛ] und in allen Umgebungen im umgangssprachlichen Québec-Französisch als [ɑ] (Auger 1994: 43; Schwegler 1990: 112). Neben der Aufhebung der Distributionsbeschränkungen für Erosionen im Québec-Französischen weist diese Varietät auch noch eine weitere Erosion auf, die das hexagonale Französisch gar nicht kennt. Hierbei handelt es sich um die Unterlassung der *liaison* bei *ils* (Auger 1994: 43).

⁵⁸¹ Culbertson (2010: 124) kommt als Generativistin zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem umgangssprachlichen Französisch im Gegensatz zum Standardfranzösischen um eine *null subject language* handelt. Im Rahmen derer sind expletive Subjektpronomen nicht obligatorisch, *that-traces* treten nicht auf und die Frequenz postverbaler (nominaler) Subjekte ist recht hoch. Culbertson interpretiert die Subjektpronomen also als Präfixe, die analog zu den Verbsuffixen für Person und Numerus im Spanischen, Portugiesischen oder Lateinischen nicht als klitische oder gar freie Subjektpronomen, sondern als Affixe zu analysieren sind. Da diese Arbeit nicht der generativistischen Denkschule folgt, wollen wir uns mit dieser Hypothese nicht weiter auseinandersetzen, sie aber der Vollständigkeit halber anführen.

⁵⁸² Auger (1994: 52) weist zu Recht darauf hin, dass diese Erosion nicht als Indikator für eine Grammatikalisierung herangezogen werden kann, da hier allgemeine phonologische Prozesse im Spiel sind und es sich nicht um eine Besonderheit des Subjektpronomens handelt.

Eine weitere Erosion, die mit der Koaleszenz von Subjektpronomen und Verb zusammenhängt, findet sich sowohl im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch wie auch im umgangssprachlichen Québec-Französischen, bei der Realisierung von *je suis* ‚ich bin‘ als *chus* (Auger 1994: 52). Hierbei handelt es sich klar um einen morphologischen Prozess, der genau diese Verbform betrifft, da diese Erosion im Falle von *je suis* ‚ich folge‘ nicht auftreten kann. Dennoch ist es problematisch, allein anhand dieser Verbform Rückschlüsse auf die Grammatikalisierung des Subjektpronomens insgesamt zu ziehen, da sie eben nur etwas über die Fügungsebene von *je* und *suis* im Falle von *je suis* ‚ich bin‘, nicht aber über die von Subjektpronomen und Verb insgesamt aussagt. Ein ähnlicher Prozess hat auch bei der Entstehung von *m'as* (<*je m'en vas*) in früheren Sprachstufen stattgefunden (Auger 1994: 54). In diesem Falle ist auch – aber nicht nur – das Subjektpronomen betroffen. Aufgrund der Lexikalisierung dieser Form kann sie zwar als Relikt einer Koaleszenz in einer früheren Sprachstufe darauf hinweisen, dass die Subjektpronomen bzw. die schwachen Personalpronomen insgesamt, auch zu dieser Zeit schon erodiert wurden, nicht jedoch als Beleg für die Erosion im aktuellen Québec Französisch herangezogen werden.⁵⁸³

Wir können insgesamt festhalten, dass die Erosion des Subjektpronomens im Québec-Französischen etwas stärker ist als im hexagonalen Französisch. Dieses Ergebnis deutet einerseits auf eine etwas stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens hin und andererseits rückt es die Ergebnisse der etwas häufigeren ‚Auslassung‘ des expletiven Subjektpronomens in dieser diatopischen Varietät in ein neues Licht. Es stellt sich bei dieser nun die Frage, ob es sich nicht um eine maximale Erosion handelt, die letztlich zum Verschwinden oder zur vollkommenen Auslassung der Form führt, und wie sie Ploog (2001a: 308-313) in Bezug auf das Abidjan-Französische konstatiert. Hierbei scheint es sich aufgrund des sehr geringen phonologischen Gehalts der Subjektpronomen im Französischen, insbesondere auch des maskulinen und neutralen Subjektpronomens *il*, durchaus um eine plausible Erklärung zu handeln. Allerdings wäre eine detaillierte Corpusuntersuchung notwendig, um sie endgültig zu bestätigen oder zu widerlegen.

Eine alternative Erklärung wäre die der Restrukturierung der präverbalen Zone, d.h. des affigierten Subjektpronomens, nach Fonseca-Greber (2004), die davon ausgeht, dass bei den affigierten Subjektpronomen dahingehend ein Wandel stattfindet, dass expletive oder unpersönliche Subjektaffixe aktuell einem Sprachwandel unterzogen sind, der dahingehend

⁵⁸³ Die Tatsache, dass diese Form auch in verschiedenen französischbasierten Kreolsprachen verwendet wird, spricht dafür, dass es sich um eine Form handelt, die bereits in bestimmten Varietäten des hexagonalen Französisch verwendet wurde. Sie scheint im Québec-Französischen jedoch weitgehend untergegangen zu sein.

verläuft, dass sie zu Nullaffixen werden. Auch diese Erklärung weist durch die Nullrealisierung expletiver Subjektpronomen auf deren stärkere Grammatikalisierung hin, weil sie annimmt, dass es sich um einen Wandel handelt, der später einsetzte, und zwar als die Affigierung der Subjektpronomen bereits zu einem weitgehenden Abschluss gekommen war, und aktuell weiter voranschreitet.

Klump (2005: 209), so wie auch Neumann-Holzschuh (2000: 268), sehen hingegen in der häufigeren Auslassung des Subjektpronomens im Québec-Französischen einen Archaismus also den Erhalt eines Phänomens, das in einer älteren Sprachstufe des europäischen Französisch durchaus vorhanden war und dadurch nach Québec exportiert wurde, später jedoch im europäischen Französisch untergegangen ist. Auf den ersten Blick mag diese Interpretation aufgrund der stärkeren Frequenz des Subjektpronomens im europäischen Französisch als im Québec-Französischen und aufgrund zahlreicher anderer Archaismen, durch die sich diese Varietät auszeichnet, plausibel erscheinen. Allerdings würde die Annahme eines Archaismus in diesem Bereich auch dazu führen, dass man einen etwas geringeren Grad der Grammatikalisierung des Subjektpronomens voraussetzen müsste, der sich in seiner geringen Obligatorietät manifestieren würde. Andere Faktoren, insbesondere die stärkere Erosion des Subjektpronomens im Québec-Französischen sowie sein Affixcharakter, sprechen jedoch klar gegen eine schwächere Grammatikalisierung der Subjektpronomen im Québec-Französischen, sondern deuten, wie Erosionen und die Verwendung zur Wiederaufnahme von Indefinitpronomen, vielmehr auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens in dieser Varietät hin.

Insgesamt können wir festhalten, dass in Bezug auf die Grammatikalisierung des Subjektpronomens im hexagonalen Französisch und im Québec-Französischen diaphasische Faktoren wichtiger sind als diatopische Faktoren. In formellen Registern sind die Subjektpronomen in beiden diatopischen Varietäten des Französischen deutlich weniger stark grammatikalisiert als in informellen Registern. In diaphasisch niedrigen Varietäten liegt hingegen in beiden Varietäten ein ähnlicher Grammatikalisierungsgrad vor.

9.3.1.2. *Rioplátense* Spanisch

In der Forschungsliteratur zum *rioplátense* Spanisch finden sich keine Hinweise auf die Verwendung expletiver Subjektpronomen. Es wird daher in dieser Arbeit angenommen, dass

eine solche Verwendung von Subjektpronomen in dieser Varietät nicht üblich ist.⁵⁸⁴ Dieser Faktor weist also auf einen ähnlichen Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens wie im europäischen Spanisch hin, das ja auch keine overtten expletiven Subjektpronomen kennt.

Um zu beurteilen, ob im *rioplatense* Spanisch gegenüber dem peninsularen Spanisch eine Veränderung der Verwendungskontexte des Subjektpronomens stattgefunden hat, wollen wir an dieser Stelle zunächst auf die Verwendungskontexte des Subjektpronomens im peninsularen Spanisch eingehen, wobei wir uns auf das in Madrid gesprochene Spanisch⁵⁸⁵ konzentrieren werden. Wir wollen uns dabei auf Enríquez (1984) stützen, die keine klare Auflistung von Verwendungskontexten des Subjektpronomens bietet, sondern vielmehr eine Reihe von Faktoren präsentiert, die dessen Setzung begünstigen.

Enríquez kommt in ihrer Corpusuntersuchung zu dem Ergebnis, dass die Setzung des Subjektpronomens vor allem bei Referenten mit den Merkmalen [+menschlich] und [+determiniert] erfolgt (Enríquez 1984: 335f.). Am frequentesten ist die Setzung des Subjektpronomens im Madrider Spanisch aus Gründen der sprachlichen Höflichkeit bei den Höflichkeitspronomen *usted* und *ustedes* (Enríquez 1984: 340). An zweiter Stelle stehen die dialogischen Pronomen *yo* und *tú* (Enríquez 1984: 340). Angesichts der Tatsache, dass eine morphologische Ambiguität für die Setzung des Subjektpronomens irrelevant zu sein scheint, konstatiert Enríquez (1984: 334), dass bei morphologisch ambigen Formen nicht häufiger Pronomen gesetzt werden als bei morphologisch eindeutigen. Hinzu kommt, dass morphologisch ambige Formen oft durch den Kontext oder den Kotext in ihrer Referenz *de facto* eindeutig sind.⁵⁸⁶ Sinnvoll wäre daher eine Studie, bei der dieser Faktor mit einbezogen würde und nur wirklich ambige Formen Berücksichtigung fänden.

Cameron (1992: 79 und 102-105) verweist auf einige Kontexte, in denen dialektübergreifend obligatorisch ein Subjektpronomen stehen muss, und andere, in denen es obligatorisch abwesend sein muss. Bei ersteren geht es, neben bestimmten idiomatischen Wendungen, um Kookkurrenzen mit dem Adjektiv *mismo* sowie mit skalaren Partikeln wie *también*, Antworten auf Fragen mit *quién* als Fragewort, die Herausstellung eines Kontrasts und die Positionierung

⁵⁸⁴ Grundsätzlich ist der Schluss auf die Abwesenheit eines Phänomens in einer Varietät allein aufgrund der Tatsache, dass es nicht dokumentiert ist, problematisch. Doch gerade bei einer Verwendung des Subjektpronomens ohne Referenten dürfte diese Annahme wohl weniger zu beanstanden sein, da es sich um ein sehr auffälliges Phänomen handelt.

⁵⁸⁵ Auf die intrapeninsulare Variation bei der Setzung des Subjektpronomens wird in der *Nueva gramática de la lengua española* hingewiesen. In den regionalen Varietäten der Kanaren und Westandalusiens wird das Subjektpronomen häufiger gesetzt als in anderen peninsularspanischen Dialekten und wohl sogar ähnlich oft wie im karibischen Spanisch (Real Academia Española 2010: 2547f.).

⁵⁸⁶ Vgl. hierzu etwa in Bezug auf das *rioplatense* Spanisch Barrenechea/Alonso (1977: 346-349).

des Subjekts rechts des Verbs. Es handelt sich also insbesondere um Fälle, die unter dem Bereich der Emphase subsumiert werden können, jedoch sicherlich nicht alle Emphasekontexte umfassen. Als Kontexte, in denen die Setzung des Subjektpronomen ausgeschlossen wird, werden, neben idiomatischen Wendungen, koordinierte Sätze mit *ir*, *venir* oder *coger* als erstem Verb, Relativsätze mit dem Subjekt als Kopf der Phrase, existenzielle Konstruktionen mit *haber*, Pronomen der dritten Person Plural mit unspezifischer Referenz sowie unpersönliche Sätze mit dem Pronomen *se* angeführt. In diesen zweiten Bereich fallen insbesondere Kontexte, die Enríquez (1984) unter [-determiniert] fassen würde und die daher die Setzung eines Nullsubjektpronomens begünstigen.

Festhalten können wir wohl, dass im Spanischen von Madrid keine fortschreitende Obligatorisierung des Subjektpronomen in immer mehr Kontexten zu sehen ist. Vielmehr gibt es einige Kontexte, in denen die Setzung obligatorisch war und ist, und andere, in denen sie ausgeschlossen bleibt. In den meisten Kontexten ist sie möglich, aber nicht obligatorisch, wobei es bestimmte Faktoren zu geben scheint, die sie begünstigen. Die Verwendung unterliegt also in erster Linie pragmatischen Faktoren. Cameron (1992: 246-248) konstatiert in Bezug auf das Spanische von Madrid und das Spanische von San Juan, Puerto Rico, einem Dialekt, in dem die Setzung des Subjektpronomen verhältnismäßig häufig vorkommt, dass die Faktoren, die eine Setzung oder Auslassung begünstigen, in beiden Varietäten die gleichen sind, und dass auch die Distribution der Subjektpronomen nach grammatischer Person weitgehend identisch ist. Eine Ausnahme gibt es jedoch diesbezüglich: Das Subjektpronomen wird in San Juan bei unspezifischer Verwendung des Subjektpronomen *tú* recht häufig gesetzt, während es in Madrid in diesem Kontext nur sehr selten steht (Cameron 1992: 238). Cameron (1992: 273) macht diesen Kontext daher als mögliche Schlüsselstelle für den Frequenzanstieg des Subjektpronomen aus. Die in der Forschung häufig angeführte Hypothese,⁵⁸⁷ dass die Erosion silbenfinaler *-s*, die u.a. auch in San Juan auftritt, aufgrund der aus ihr resultierenden morphologisch ambigen Verbformen zu einer vermehrten Setzung des Subjektpronomen führe, weist Cameron (1992: 224) zurück, da bei der zweiten Person Singular insgesamt, also in spezifischer und unspezifischer Verwendung, in San Juan gegenüber Madrid kein stärkerer Unterschied festzustellen ist als bei anderen grammatischen Personen. Wir können also festhalten, dass sich in der Literatur keine Hinweise auf einen massiven Frequenzanstieg des Subjektpronomen im europäischen Spanisch finden.

⁵⁸⁷ Vgl. etwa Montrul (2006: 389) und Lipski (o.J.a: 1f.).

In Bezug auf das Spanische am Río de la Plata liegen uns leider keine so ausführlichen Studien zu den Verwendungskontexten des Subjektpronomens vor wie für San Juan oder Madrid. Die Verwendung des Subjektpronomens ist von Boretti de Macchia (1977: 6) für das Spanische von Rosario,⁵⁸⁸ ca. 300 Kilometer nordwestlich von Buenos Aires im Litoral gelegen, untersucht worden. Sie spricht für die *habla culta* von einem redundanten Gebrauch des Subjektpronomens, ohne dass die Sprecher diesen bemerken würden, während der häufigere Gebrauch in der *habla vulgar* sehr auffällig sei. Für das *rioplatense* Spanisch ist also anzunehmen, dass die Frequenz des Subjektpronomens eine starke interne diastratische Variation aufweist.⁵⁸⁹ Gerade bei der ersten Person Singular tritt die Verwendung des Subjektpronomens im Corpus von Boretti de Macchia (1977: 16) sowohl in formellen als auch in informellen Registern fast immer auf, während Barrenchea/Alonso (1977: 344) zu dem Ergebnis kommen, dass die Verwendung des Subjektpronomens bei der ersten Person Singular nur wenig geläufiger ist als bei anderen grammatischen Personen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch (wohl wenig repräsentative) Corpusstudien von Soares da Silva (2006: 96) und Wildner (2011: 147).⁵⁹⁰ Donni de Mirande (1968: 98) kam für das in Rosario gesprochene Spanisch zu dem Ergebnis, dass das Subjektpronomen insgesamt sowie auch das Subjektpronomen der ersten Person Singular im *rioplatense* Spanisch nur emphatisch verwendet wird. Boretti de Macchia (1977: 6) behauptet hingegen, eine wirkliche Emphase werde im *rioplatense* Spanischen mittlerweile nicht mehr – wie im europäischen Spanisch üblich – durch das Subjektpronomen alleine, sondern durch das Subjektpronomen und das nachgestellte Adjektiv *mismo* ausgedrückt. Dies spräche für eine Grammatikalisierung des Subjektpronomens im argentinischen Spanisch (Boretti de Macchia 1977: 6). Man könnte die Unterschiede zwischen den Ergebnissen der Studien evtl. durch die Beschäftigung mit verschiedenen diastratischen oder diaphasischen Subvarietäten mit einer jeweils unterschiedlichen Verwendung und einem unterschiedlichen Grammatikalisierungsgrad des

⁵⁸⁸ Der Litoral ist zwar an sich nicht Teil des Río de la Plata-Gebiets, allerdings weist die dort gesprochene Varietät sehr große Ähnlichkeiten zum *rioplatense* Spanisch auf, so dass hier, auch mangels diastratisch differenzierter Arbeiten zum *rioplatense* Spanisch, auf die Beschreibung des Spanischen von Rosario zurückgegriffen werden soll.

⁵⁸⁹ Rona (1962: 397) hingegen behauptet, im amerikanischen Spanisch allgemein sei das Subjektpronomen, ähnlich wie im Französischen, fast obligatorisch. Dieser Ansicht kann aufgrund von Corpusauswertungen, in denen auch Verbformen ohne Subjektpronomen im amerikanischen Spanisch sehr häufig auftreten, nicht gefolgt werden. Jedoch ist in der Aussage auch ein wahrer Kern enthalten und zwar die Tatsache, dass das Subjektpronomen im amerikanischen Spanisch eine höhere Frequenz aufweist als in den meisten Varietäten des peninsularen Spanisch (Noll 2009: 38).

⁵⁹⁰ Soares da Silva (2006) macht keinerlei Angaben zur Datenerhebung. Wildners Untersuchung beruht auf Interviews mit insgesamt sechs bekannten Sängern, die in Argentinien geboren sind und einen Teil ihres Lebens dort verbracht haben (Wildner 2011: 209). Dabei zeigt sich eine sehr starke interpersonale Variation zwischen den Sprechern.

Subjektpronomens erklären. Für eine Bestätigung oder Widerlegung dieser Hypothese wäre die Untersuchung eines hierauf ausgerichteten Corpus notwendig. Wir können trotz methodologischer Probleme bei einigen konsultierten Studien zusammenfassen, dass die Verwendung des Subjektpronomens im *rioplatense* Spanisch keineswegs obligatorisch ist, jedoch frequenter als im peninsularen Spanisch (Pešková 2011: 56; Wildner 2011: 144, 157), was als Hinweis auf eine weiter fortgeschrittene Grammatikalisierung gewertet werden kann.

Festgehalten werden kann zudem, dass eine potenzielle Ambiguität, etwa aufgrund gleicher Verbendungen für die erste und die dritte Person Singular,⁵⁹¹ nur für einen Bruchteil der Setzungen des Subjektpronomens verantwortlich ist. In der Regel ist in diesen Fällen außerdem schon durch den Kontext klar, um welche grammatische Person es sich handelt (Barrenechea/Alonso 1977: 346-349). Eine wirkliche Disambiguierung findet also durch die Setzung des Subjektpronomens ohnehin nicht statt. Vielmehr unterliegt die Verwendung wie im Madrider Spanisch vor allem der pragmatischen Motivation des Sprechers.

Undeterminierte Subjekte der zweiten und dritten Person Singular, etwa im Rahmen allgemeingültiger Aussagen, scheinen die Setzung des Subjektpronomens zu begünstigen (Barrenechea/Alonso 1977: 342f.). Diese Entwicklung ist der von Cameron (1992: 273) festgestellten starken Begünstigung der Setzung des Subjektpronomens bei einer unspezifischen Verwendung von *tú* im Spanischen von San Juan, Puerto Rico, sehr ähnlich. Auch hier scheint also die insgesamt recht uneingeschränkte Begünstigung des Nullsubjektpronomens bei [-spezifisch], wie sie Enríquez (1984: 335f.) für das Spanische von Madrid konstatiert, aufgehoben zu sein. Wenn man mit Cameron annimmt, dass es sich dabei um einen entscheidenden Schritt bei der Ausbreitung der Setzung des Nullsubjektpronomens handelt, so muss man annehmen, dass dieser im *rioplatense* Spanisch bereits vollzogen wurde. Diesen Schritt könnte man dementsprechend dann auch als Hinweis auf eine Weitergrammatikalisierung des Subjektpronomens in dieser Varietät werten.

Rona postuliert (1962) für das *rioplatense* Spanisch, aber auch für andere Varietäten des amerikanischen Spanisch, eine zusätzliche Verwendung des Subjektpronomens als im peninsularen Spanisch, die jedoch scheinbar nicht durch eine systematische und umfassende Corpusanalyse belegt wird. Dabei handelt es sich um die Setzung des Subjektpronomens bei unpersönlichen Verben, die im europäischen Spanisch eine Konstruktion mit Dativobjekt

⁵⁹¹ Trotz der Erosion silbenfinaler *-s* im *rioplatense* Spanisch kommt es aufgrund des *voseo* mit den Verbendungen auf *-ás*, *-és* und *-ís* häufig zu keiner morphologischen Ambiguität. Außerdem kommt es in der Regel nicht zu einer Elision, sondern nur zu einer Aspiration finaler *-s*, so dass die phonologische Opposition erhalten bleibt (Pešková 2011: 53).

eingehen (z.B. *gustar*). Rona (1962: 391f.) konstatiert die Konstruktion dieser Verben mit einem Subjektpronomen in verschiedenen diastratischen Varietäten des *rioplatense* Spanisch:⁵⁹²

- (8) *¡Eso me parecía yo!* (Universitätsprofessor, Rona 1962: 392)
- (9) *Si yo me faltara un boleto...* (Schaffner, Rona 1962: 392)
- (10) *Si tú⁵⁹³ no te gusta, no fumo* (Verkäuferin, Rona 1962: 392)

Dieses Phänomen ist allerdings keineswegs generalisiert, sondern steht in Alternanz mit der im europäischen Spanisch üblichen sowie normativen reinen Dativkonstruktion (Rona 1962: 393). Er behauptet, es handele sich um einen Sprachwandel, der den Sprechern keineswegs bewusst sei.⁵⁹⁴ Bevor sie darauf aufmerksam gemacht werden, geben sie an, die neue Konstruktion des amerikanischen Spanisch noch nie gehört zu haben und auch nicht selbst zu verwenden (Rona 1962: 393f.). Diesbezüglich könnte die häufigere Verwendung des Subjektpronomens im amerikanischen Spanisch eine Rolle spielen. Rona (1962: 397) behauptet in diesem Zusammenhang, die Verwendung des Subjektpronomens sei im amerikanischen Spanisch nicht emphatisch, sondern fast obligatorisch und setzt sie sogar mit der Verwendung des Subjektpronomens im Französischen gleich. Diese Meinung kann so nicht geteilt werden. Zwar tritt die Setzung des Subjektpronomens im amerikanischen Spanisch wohl häufiger auf als im europäischen Spanisch, jedoch kann keinesfalls von einer Obligatorietät des Subjektpronomens gesprochen werden (Noll 2009: 38). Rona (1962: 398) argumentiert weiter, die Wahl zwischen *a* + betontes Dativpronomen + unbetontes Dativpronomen und Subjektpronomen + unbetontes Dativpronomen erlaube es dem Sprecher, die Unterscheidung zwischen emphatischer und nicht emphatischer Form, jeweils mit Subjektpronomen, auch in diesen Kontexten aufrecht zu erhalten, wobei erstere Variante die betonte Form sei und letztere die unbetonte. Als Nexus zwischen der häufigeren Verwendung des Subjektpronomens in persönlichen Konstruktionen und dem Fall der unpersönlichen Verben mit Dativergänzung vermutet Rona (1962: 400) reflexive Verben, bei denen formgleiche klitische Objektpronomen stehen. Rona verkennt in seiner Darstellung, dass es sich bei der von ihm behandelten Konstruktion auch in der

⁵⁹² Kany (1951: 99) führt diese Konstruktion als Variante der Konstruktion mit betontem Dativpronomen in verschiedenen Varietäten des amerikanischen Spanisch an. Er geht jedoch im Gegensatz zu Rona davon aus, dass beide Konstruktionen vollkommen synonym sind. Um diesbezüglich Klarheit zu erlangen, müssten für verschiedene Varietäten entsprechende Corpusuntersuchungen durchgeführt werden.

⁵⁹³ Dieser Beleg stammt von einer Sprecherin aus Montevideo. Laut Elizaincín (1981: 81) wird im Spanischen von Montevideo bevorzugt das Subjektpronomen *tú* in Kombination mit der *voseo*-Verbform verwendet. Aber auch das Pronomen *vos* wird häufig gesetzt.

⁵⁹⁴ Bei den anderen grammatischen Personen ist die Verwendung des Dativpronomens weniger auffällig als bei *yo* und *tú*, da sich die Subjekt- und Dativpronomen nur in der Voranstellung der Präposition *a* vor das Pronomen unterscheiden.

gesprochenen Sprache um eine höchstens marginale Variante handelt und dass auch im amerikanischen Spanisch die frequenteste Form diejenige ohne Subjektpronomen und ohne betontes Dativpronomen, also, wie auch im europäischen Spanisch, die mit einem einfachen unbetonten Dativpronomen ist. So ergibt etwa eine *CREA*-Abfrage medial mündlicher Texte für die frequenten unpersönlichen Verben *gustar* und *parecer* nur acht Ergebnisse mit einer Verbform der dritten Person Singular mit einem Subjektpronomen der ersten oder zweiten Person Singular. Alle diese Belege beinhalten das Subjektpronomen der ersten Person Singular, *yo*. Interessanterweise stammen alle Belege, bis auf einen aus Paraguay, aus Spanien.⁵⁹⁵ Dennoch darf dies nicht als Hinweis auf eine stärkere Verwendung dieser Konstruktion im europäischen Spanisch als im amerikanischen Spanisch gewertet werden, da das *CREA* sehr viel mehr europäische als amerikanische Texte beinhaltet.⁵⁹⁶ Jedoch zeugt es davon, dass es sich (bestenfalls) um eine recht marginale Erscheinung im amerikanischen Spanisch handelt, die im europäischen Spanisch auch existiert:

- (11) *Y no sé, porque yo me gusta mucho la Historia y eso en ese sentido, ¿no? O sea, me encantaría así, qué sé yo, todo lo que leí en los libros ir y ver, ¿verdad?, en pocas palabras. (Paraguay)*
- (12) *¿Tú conoces el castillo de Alcalá? Sí, sí, muy bien. ¿Te gusta? Sí, sí, mucho mucho. O sea, yo, me gusta. O sea, yo lo conozco bien y es muy interesante. Yo lo he visto desde muchos puntos de vista. (Spanien)*
- (13) *Ya se ha examinado de dos años de solfeo en el conservatorio, libre, preparada en el colegio y luego y luego, tengo un tercer varón que quería yo precisamente que este año diera guitarra en el colegio, pero se me ha venido a mí encima lo del pequeño y demás, y lo hemos ido dejando, digo: "Bueno, ya hablaremos después a primeros de año, si acaso", porque quería yo que empezara, por ejemplo, guitarra para que se le fuera haciendo el oído y yo me gusta que los chiquillos sepan por lo menos nociones de música, teniendo condiciones, teniendo oído, me gusta que estudien, o por lo menos que tengan afición, porque además es un hobby como dicen ahora. (Spanien)*

⁵⁹⁵ Im Einzelfall müsste hier zusätzlich noch überprüft werden, ob es sich wirklich um eine solche Konstruktion oder um einen Versprecher bzw. eine Änderung der Konstruktion durch den Sprecher handelt, der beispielsweise *yo creo* sagen wollte, als er das Subjektpronomen äußerte, sich dann aber für *me parece* entschied. Rona (1962: 395) ist sich dieser Problematik bewusst, er behauptet jedoch, dies für seine Beispiele ausschließen zu können.

⁵⁹⁶ Vgl. hierzu <http://ntlle.rae.es/nomina/SrvltGUIBusTextos?est=1> (eingesehen am 25.10.2012).

- (14) *Te pueden lanzar ¿no? Y además, que con qué con qué mentalidad puedes venir a hacer un programa, o vosotros a cantar Ya. sabiendo que que hay una guerra o que yo me parece que que no Que no habrá humor, claro. No. Claro. (Spanien)*
- (15) *Es decir, yo hasta hasta ahora lo cual me parecía correcto, ahora si resulta que una sociedad inglesa va a competir en el mundo comprando producción para España, para el habla española o para España, en cualquier caso, yo me parece que es una competencia absolutamente desleal. Yo creo que no, con franqueza E ese es un punto clarísimo, para mí. (Spanien)*
- (16) *Pero, bueno, pues, ahora me está costando tanto trabajo, porque, mira, ayer, sí, ayer estu**... hicimos un examen y *yo me parece que* lo he hecho bastante bien, pero teníamos que estar ya en... más... ala**... lo que pasa es que otra profesora, ha estado un mes y medio *en que* ha estado mala, pero teníamos que estar más adelantadas, teníamos que estar ya como dice ella... y es que los problemas... Claro. (Spanien)*
- (17) *Si yo estaba también cuando en las canillas. ¿No te acuerdas de que estaba Sí, si yo me parece a mí que sí me acuerdo de tu cara Sí. lo que pasa que no te Pero si yo trabaja he dicho: "¿Has trabajado en la Algodonera?". (Spanien)*
- (18) *Bueno, eso es al margen, ¿no? es un tema que, bueno, no te gusta tú me decías, antes Pero que creo que creo no sé, es que yo cuando en televisión y eso se ven las imágenes del interior de de de una prisión y veo a a esos reclusos pues no sé, yo me parece que que estar ahí dirigiéndolos y no sé como encargado de ellos, sería demasiado duro para mi para mi forma de de ser y de pensar. ¿Duro o miedo? (Spanien)*

Wir können insgesamt festhalten, dass die Verwendungskontexte des Subjektpronomens im *rioplatense* Spanisch gegenüber denen des peninsularen Spanisch ausgeweitet worden sind. Dies gilt insbesondere für unbestimmte Subjekte der zweiten und dritten Person Singular, die eventuell auch eine Schlüsselstelle für die Ausweitung der Verwendung des Subjektpronomens insgesamt darstellen.

In Bezug auf Lehmanns (1985: 43f.) Parameter für die Grammatikalisierung des Subjektpronomens und die Einordnung auf seiner Skala zeigen sich bei den Parametern der Erosion, der Paradigmatizität, des Skopus und der Fügungsenge im *rioplatense* Spanisch gegenüber dem europäischen Spanisch keine Unterschiede. Die Parameter der paradigmatischen und syntagmatischen Variabilität sind jedoch zu diskutieren. Im Falle der

paradigmatischen Variabilität könnte argumentiert werden, dass das Subjektpronomen im *rioplatense* Spanisch, in dem der Prozess in Richtung einer Obligatorisierung des Subjektpronomens zu gehen scheint, häufiger verwendet wird und dass die paradigmatische Variabilität somit eingeschränkter sein könnte als im europäischen Spanisch. Dagegen spricht jedoch die starke pragmatische Bedingtheit der Setzung des Subjektpronomens, die bereits in den vorangegangenen Ausführungen konstatiert wurde. Ein Vergleich mit dem Französischen offenbart außerdem, dass die paradigmatische Variabilität höchstens sehr leicht, eingeschränkt ist. Des Weiteren werden in der Forschungsliteratur keine Kontexte genannt, in denen die Setzung des Pronomens zwar im *rioplatense* Spanisch, nicht aber europäischen Spanisch obligatorisch ist. Wir können demzufolge höchstens von einer leichten Einschränkung der paradigmatischen Variabilität im *rioplatense* Spanisch gegenüber dem europäischen Spanisch sprechen. In Bezug auf die syntagmatische Variabilität ist Kany (1951: 125) zu nennen, der die sporadische Beibehaltung der Abfolge SV anstelle der Inversion in Fragesätzen des *rioplatense* Spanisch anmerkt.⁵⁹⁷ Analog dazu findet sich auch bei Donni de Mirande (1968: 150) für das Spanische von Rosario⁵⁹⁸ der Hinweis, dass diese Varietät eine allgemeine Tendenz aufweise, das Subjektpronomen dem Verb voranzustellen.⁵⁹⁹ Auch Wildner (2011: 209) konstatiert im argentinischen Spanisch allgemein gegenüber dem europäischen mexikanischen und puertorikanischen Spanisch eine deutlich geringere Frequenz nachgestellter Subjektpronomen. Trotz dieser leichten Abweichungen gegenüber dem europäischen Spanisch sind die Subjektpronomen des *rioplatense* Spanisch auf Lehmanns Skala auch klar als freie Pronomen einzuordnen. Insgesamt können wir also das Gesamtergebnis der Einordnung auf Lehmanns Skala als Hinweis auf einen ähnlichen Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens in beiden Varietäten werten, wobei einzelne Parameter jedoch auf eine leicht stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens im *rioplatense* Spanisch hindeuten. Die folgende Abbildung fasst dies nochmal zusammen.

⁵⁹⁷ Er beruft sich dabei auf eine persönliche Kommunikation mit Morínigo, der behauptete, SV trete sporadisch auf und damit zwar häufiger als in vielen Varietäten des peninsularen Spanisch, aber seltener als in den karibischen Varietäten. Kany führt weiter an, dass die Setzung des Subjektpronomens vor Infinitiven möglich sei, und verweist in diesem Zusammenhang auf González Arrili, einen nordargentinischen Autor, worin jedoch kein Beleg dafür gesehen werden kann, dass dies auch für das *rioplatense* Spanisch gilt. In Bezug auf das Spanische Uruguays, des anderen Staates am Río de la Plata, wird keines dieser beiden Phänomene genannt. SV in Fragesätzen scheint bzw. schien zumindest vor 60 bis 70 Jahren im *rioplatense* Spanisch möglich (gewesen) zu sein. Zur Voranstellung des Subjektpronomens vor den Infinitiv können keine genauen Aussagen gemacht werden.

⁵⁹⁸ Die Problematik der Übertragung der Daten zum Spanischen von Rosario auf das *rioplatense* Spanisch sind bereits diskutiert worden, siehe hierzu Fußnote 575.

⁵⁹⁹ Diesbezüglich wäre eine Überprüfung anhand aktueller und vor allem empirischer Daten wünschenswert.

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	Integrität (o)	Skopus (o)
Kohäsion	Paradigmatizität (o)	Fügungsenge (o)
Variabilität	paradigmatische Variabilität (o)	syntagmatische Variabilität (-)

Abb. 45: Abweichungen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Lehmanns Parametern im *rioplatense* Spanisch im Vergleich zum europäischen Spanisch

Die Erosion finaler *-s* im *rioplatense* Spanisch macht auch vor den Subjektpronomen nicht Halt (Terrell (1978) zit. in Dies. (1979: 609, 611)). Allerdings ist hierin eine allgemeine lautliche Tendenz zu sehen, die nicht als Parameter der Grammatikalisierung des Subjektpronomens gewertet werden darf. Es handelt sich um einen Lautwandel, der von der Position einer Silbe abhängig und damit rein phonologisch bedingt ist. Auf Erosionen, die nur das Subjektpronomen betreffen, finden sich in der Forschungsliteratur zum *rioplatense* Spanisch keine Hinweise.

Insgesamt können wir, trotz einiger schwacher Indizien für eine weitere Grammatikalisierung des Subjektpronomens im *rioplatense* Spanischen gegenüber dem europäischen Spanisch, nicht von einem beschleunigten Durchlaufen des Grammatikalisierungspfades sprechen, sondern wohl eher von einem ähnlichen Grammatikalisierungsgrad in beiden Varietäten. Vereinzelte Hinweise auf eine leichte Beschleunigung der Grammatikalisierung im *rioplatense* Spanisch sollten dennoch ernst genommen werden und zu einer Corpusuntersuchung dieses Phänomens anregen.

9.3.2. Stärkere Grammatikalisierung: Abidjan-Französisch, brasilianisches Portugiesisch und Kabuverdianu

Im Folgenden soll nun auf diejenigen Varietäten eingegangen werden, deren Subjektpronomen stärker grammatikalisiert ist als das der entsprechenden europäischen Muttervarietät.

9.3.2.1. Abidjan-Französisch

Die Verwendung des Subjektpronomens ist nach Champion (1974: 73) im afrikanischen Französisch allgemein stark unregelmäßig. Im *français populaire d'Abidjan* scheinen sich aber bestimmte Regeln weitgehend stabilisiert zu haben.

Das expletive Subjektpronomen ist im Abidjan-Französischen nicht produktiv, sondern nur noch bei einigen Verben fossilisiert, etwa bei *rester* und *manquer* (Ploog 2002: 134f.). Bei anderen unpersönlichen Wendungen mit *falloir* oder *n'avoir qu'à* kann das Subjektpronomen

wiederum ausgelassen werden⁶⁰⁰ (Ploog 2002: 125, 141). In produktiven Verwendungskontexten hat das Subjektpronomen im *français populaire d'Abidjan* immer einen referenziellen Wert (Hattiger/Simard 1983: 66). Die häufige Auslassung expletiver Subjektpronomen kann als Hinweis auf einen geringeren Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen gewertet werden. Möglich wäre es auch, dass der semantische Gehalt des Subjektpronomens in dieser Varietät größer ist als im hexagonalen Französisch, und dass infolgedessen Subjektpronomen ohne referenziellen Wert häufig nicht gesetzt werden. Alternativ wäre auch eine Erklärung nach Fonseca-Greber (2004) möglich, nämlich dass die Nullrealisierung des affigierten unpersönlichen Subjektpronomens, im Abidjan-Französischen bereits weiter fortgeschritten ist als im von ihr untersuchten Schweizer Französisch. Auch dies wäre ein Hinweis auf einen stärkeren Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen.⁶⁰¹

Während das Subjektpronomen im hexagonalen Französisch weitgehend obligatorisch ist, können im Abidjan-Französischen nicht nur, wie bereits erläutert, expletive Subjektpronomen ausgelassen werden, sondern unter bestimmten Bedingungen auch referenzielle. Hattiger/Simard (1983: 66) führen diesbezüglich an, dass bei Aufzählungen mit verschiedenen Verben auf die Wiederholung des Subjektpronomens nach dem ersten Verb verzichtet wird.⁶⁰² Ein ähnliches Muster offenbart sich bei Serialverbkonstruktionen, die im Abidjan-Französischen ein Kontaktphänomen darstellen, und bei der Koordination von zwei Sätzen mit gleichem Subjekt,⁶⁰³ bei denen ebenfalls nur beim ersten Verb das Subjekt mittels eines Pronomens markiert wird (Jabet 2006: 383, Hattiger 1980: 34f.). Auch bei Reflexivpronomen oder betonten Subjektpronomen mit dem gleichen Referenten wie dem unbetonten Subjektpronomen (v.a. der ersten Person Singular),⁶⁰⁴ die bereits die Identifizierung dieses

⁶⁰⁰ Nach Wolf (1986: 41) geht die Auslassung unpersönlicher Subjektpronomen zumindest im kanadischen Französisch bei den Verben *avoir* und *falloir* auf einen im 16. Jahrhundert in Teilen Frankreichs verbreiteten Regionalismus zurück, weswegen es sich um einen Archaismus handelt. Inwiefern es sich im ivoirischen Französisch um eine eigenständige Innovation handelt oder ob dieses Phänomen bereits in der/den Exportvarietät(en) geläufig war, müsste gesondert überprüft werden, was im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann.

⁶⁰¹ Jedoch gilt es hierbei zu beachten, dass sich die Nullrealisierung im Abidjan-Französischen auch stärker auf nicht expletive Subjektpronomen ausgedehnt hat. Um zu beurteilen, ob dieser Wandel dennoch in das Schema von Fonseca-Greber (2004) fällt, wären diachrone Daten zum Abidjan-Französischen notwendig, anhand derer zu überprüfen wäre, ob die Nullrealisierung bei expletiven Subjektpronomen der Nullrealisierung bei nicht-expletiven voranging. Diese Daten liegen uns jedoch nicht vor, so dass diese Frage offen bleiben muss.

⁶⁰² Auch die Tempus-, Modus- und Aspektmarker (bzw. -auxiliaire) werden nicht wiederholt (Hattiger 1983: 210).

⁶⁰³ Hattiger (1980: 34f.) geht auch hier davon aus, dass es sich um ein Phänomen handelt, das durch den Kontakt mit afrikanischen Sprachen bedingt ist.

⁶⁰⁴ Die Sprachanleitung von Anonymus (1916: 9-12) empfiehlt dem französischen Militärpersonal im Kontakt mit *tirailleurs sénégalais* die Verwendung des betonten Subjektpronomens mit dem Infinitiv, allerdings bei allen grammatischen Personen. Inwiefern hiermit auch die erwähnte Verwendung des betonten Subjektpronomens der

Referenten erlauben, wird das Subjektpronomen ausgelassen (Hattiger/Simard 1983: 66). Wir können also festhalten, dass Subjektpronomen immer dann ausgelassen werden können, wenn die Referenz schon durch den Kontext zu ermitteln ist. Eine Redundanz des Subjektpronomens wird somit vermieden und seine Verwendung unterliegt pragmatischen oder referenziellen, nicht grammatikalischen Zwängen (Ploog 2002: 115f.).

Dennoch sind, wie Ploog (2004: 89) konstatiert, syntaktische Zwänge bei der Setzung und Auslassung des Subjektpronomens nicht vollkommen abwesend. Nullsubjekte sind in den Fällen begünstigt, in denen sie nicht die erste Konstituente des Satzes bilden oder, anders ausgedrückt, Nullsubjekte scheinen von den Sprechern dann vermeiden zu werden, wenn das Verb des Satzes sonst zur ersten Konstituente werden, also in satzinitialer Position stehen würde. Eine Tendenz des Abidjan-Französischen zu einem typologischen Wandel hin zu einer V1-Sprache ist somit, trotz einer Tendenz zur Auslassung des Subjektpronomens, abzulehnen, da Subjektpronomen gerade dann häufig gesetzt werden, wenn das Verb ansonsten in einer satzinitialen Position stehen würde.

Dieser Abschnitt mag zunächst den Eindruck erwecken, dass die Setzung des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen weitgehend beliebig und letztlich recht selten sei. Zumindest Letzteres ist jedoch keineswegs der Fall. Im Corpus von Ploog (2003: 127) liegt die Anzahl der Nullsubjekte nur bei 11,21 %, rechnet man nicht-produktive Nullsubjekte, etwa expletive Subjektpronomen, die Fossilisierungen darstellen, heraus, kommt man sogar nur auf 4,59%. Jabet (2003: 85) kommt in ihrem Corpus auf 2,2% Auslassungen des Subjektpronomens in Konstellationen, in denen es im hexagonalen Französisch gesetzt werden würde.⁶⁰⁵ Somit können wir festhalten, dass das Subjektpronomen im Abidjan-Französischen deutlich häufiger gesetzt wird als etwa im (europäischen) Spanisch oder Portugiesisch. Das Subjektpronomen ist aber im Abidjan-Französischen in einigen Kontexten, in denen es im hexagonalen Französisch obligatorisch ist, nicht obligatorisch oder sogar unmöglich. Somit ist auch die Frequenz des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen etwas geringer als im hexagonalen Französisch.

In Bezug auf Lehmanns (1985: 43f.) Parameter der Grammatikalisierung finden sich in der konsultierten Forschungsliteratur bei der Paradigmatizität und der Fügungseuge keine Hinweise auf Abweichungen gegenüber dem hexagonalen Französisch. Bezüglich der syntagmatischen Variabilität sind zumindest im Corpus von Ploog keine Belege für Subjekt-Verb-Inversionen zu finden (Ploog 2002: 249). Allerdings ist das Phänomen der Inversion auch im gesprochenen

ersten Person Singular im Abidjan-Französischen auch damit zusammenhängt, bedürfte noch weiterer Untersuchung.

⁶⁰⁵ Nach Jabet (2003: 89) sind diese Nullsubjekte nicht direkt durch Sprachkontakt zu erklären.

hexagonalen Französisch so gut wie inexistent (Culbertson 2010: 100), so dass dies wohl nicht als Hinweis auf eine verstärkte Grammatikalisierung gewertet werden sollte. Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt erläutert, ist die paradigmatische Variabilität des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen etwas stärker als im hexagonalen Französisch. Dies manifestiert sich in den vielen Auslassungen und ist als Hinweis auf eine weniger starke Grammatikalisierung zu werten.

Die Integrität des Subjektpronomens ist im Abidjan-Französischen geringer als im hexagonalen Französisch. Das führt in einigen Fällen sogar dazu, dass das Subjektpronomen phonetisch gar nicht mehr realisiert wird, wie im folgenden Abschnitt noch genauer aufgezeigt werden wird (Ploog 2001a: 311). Hierbei handelt es sich also um einen Hinweis auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens. Die fehlende phonetische Realisierung des Subjektpronomens trifft jedoch nicht alle Umgebungen gleich stark, sondern erfolgt insbesondere in den Fällen, in denen der Referent durch andere Faktoren vom Hörer rekonstituiert werden kann und das Verständnis nicht gefährdet wird.

Der Skopus scheint im Abidjan-Französischen größer zu sein als im hexagonalen Französisch. Während im umgangssprachlichen hexagonalen Französisch die Wiederholung des Subjektpronomens in koordinierten Sätzen oder bei zwei aufeinander folgenden Verben, wenn auch nicht obligatorisch, so doch der Regelfall ist, ist die Auslassung des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen hier üblich (Hattiger 1980: 34f., Hattiger/Simard 1983: 66). Somit referiert das Subjektpronomen im Abidjan-Französischen häufiger als im hexagonalen Französisch über seinen Satz hinaus. Dieser größere Skopus ist eigentlich ein Hinweis auf eine weniger starke Grammatikalisierung. Doch wenn er zur maximalen Erosion des Subjektpronomens oder zu Fonseca-Grebers (2004) These der Nullrealisierung bestimmter Subjektpronomen in Bezug gesetzt wird, ist diese Interpretation zu relativieren. Bei der vollständigen Erosion und der angeführten Nullrealisierung handelt es sich um eine Weitergrammatikalisierung von Affixen, die paradoxerweise dazu führt, dass ein Vergleich Lehmann'scher Parameter scheinbar eine weniger starke Grammatikalisierung postuliert.

Insgesamt können wir bei einer Betrachtung aller Parameter nach Lehmann (1985: 43f.) und vor allem deren Relation untereinander zu dem Ergebnis kommen, dass das Subjektpronomen im Abidjan-Französischen stärker grammatikalisiert zu sein scheint als im hexagonalen Französisch. Dieser Umstand manifestiert sich jedoch nicht, wie in Lehmanns Skala für die meisten Sprachen und Varietäten postuliert, in einer Affigierung oder einer Affigierungstendenz, sondern vielmehr in einer Auslassung des Subjektpronomens aufgrund

von Erosion. In der folgenden Abbildung werden die Lehmann'schen Parameter in Bezug auf das Abidjan-Französische noch einmal zusammengefasst.

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	Integrität (-)	Skopus (+)*
Kohäsion	Paradigmatizität (o)	Fügungse (o)
Variabilität	paradigmatische Variabilität (-)	syntagmatische Variabilität (o)

Abb. 46: Abweichungen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Lehmanns Parametern im Abidjan-Französischen im Vergleich zum umgangssprachlichen europäischen Französisch

Das Subjektpronomen im Abidjan-Französischen weist gegenüber dem europäischen Französisch phonologische⁶⁰⁶ Erosionen auf, die in einigen Fällen bis hin zur Auslassung gehen (Ploog 2001a: 311). Zu nennen wären hier abweichend vom umgangssprachlichen hexagonalen Französisch etwa die Realisierungen von *je* als [ə], *tu* als [t] in allen Umgebungen und von *il*, *elle* und *ils* als [l] (Ploog 2002: 114). Während man auf den ersten Blick meinen könnte, es handle sich bei der Auslassung des Subjektpronomens um einen Hinweis auf eine weniger starke Grammatikalisierung, ergibt sich bei näherem Betrachten auch eine andere Erklärungsmöglichkeit: Im Standardfranzösischen handelt es sich bei den Subjektpronomen um Klitika, im umgangssprachlichen Französisch wohl um Affixe und somit in beiden Varietäten um Formen, die auf der Ebene der Phonologie einen sehr schwachen Stand aufweisen. Sie lehnen sich an andere Wörter an und können nie betont werden. Phonetisch reduzierte Einheiten werden von den Sprechern besonders häufig ausgelassen. Der Weg vom Klitikon zur Auslassung erscheint in diesem Licht ein kleiner Schritt (Ploog 2005b: 168). Für diese Entwicklung bei der Auslassung des Subjektpronomens spricht auch der Einfluss der morphophonologischen Umgebung auf seine Setzung (Ploog 2003: 126).

Wir können also festhalten, dass die Grammatikalisierung des Subjektpronomens im Abidjan-Französischen eine Beschleunigung gegenüber dem hexagonalen Französisch erfahren hat, die sich insbesondere in der Erosion des Subjektpronomens manifestiert. Diese Erosion wiederum hat teilweise paradoxe Konsequenzen, wie eine (scheinbar) verstärkte syntagmatische Variabilität und eine geringere Frequenz des Subjektpronomens, die sonst Anzeichen für einen geringeren Grammatikalisierungsgrad sind.

⁶⁰⁶ In Anlehnung an Ploog (2001a) wird hier für das Abidjan-Französische nur vom phonologischen und nicht auch vom phonetischen Gehalt gesprochen.

9.3.2.2. Brasilianisches Portugiesisch

Auf den ersten Blick erscheint es logisch, für das brasilianische Portugiesisch von einem Zusammenhang zwischen der Reduktion der Flexion des Verbalparadigmas und der höheren Frequenz des Subjektpronomens⁶⁰⁷ auszugehen.⁶⁰⁸ Eine Verbform, die sich auf mehrere grammatische Personen beziehen könnte, also aufgrund ihrer Morphologie ambig ist, begünstigt die Setzung des Subjektpronomens im brasilianischen Portugiesisch jedoch nicht⁶⁰⁹ (Lira 1996: 48-54). Dies manifestiert sich u.a. darin, dass das Subjektpronomen nicht nur bei der zweiten Person sondern auch bei der ersten Person besonders häufig steht,⁶¹⁰ obwohl die erste Person Singular, je nach Subvarietät des brasilianischen Portugiesisch, entweder die einzige oder eine von zwei morphologisch abweichenden Formen ist. Somit wäre gerade bei dieser Person die Setzung des Subjektpronomens zur Disambiguierung nicht notwendig,⁶¹¹ da die Referenz schon durch die Verbmorphologie eindeutig ist. Die Tatsache, dass hier das Subjektpronomen dennoch steht, weist darauf hin, dass andere, z.B. pragmatische, Faktoren entscheidender sind.

Insgesamt ist es wohl falsch von einem Flexionsabbau im Verbalparadigma als einer notwendigen und hinreichenden Bedingung für einen Sprachwandel in Richtung einer Obligatorisierung des Subjektpronomens zu sprechen. Vielmehr greifen dabei verschiedene Entwicklungen ineinander. Man kann wohl viel treffender von einer Multikausalität sprechen. Möglich wäre, dass die zunehmende Setzung des Subjektpronomens bzw. der abnehmende emphatische Charakter des Subjektpronomens durch den Flexionsabbau angestoßen wird. Danach werden aber andere Faktoren wichtiger. Es könnte sich zunächst um eine Notwendigkeit für die Herstellung von Kohäsion in einigen wenigen Kontexten handeln, die dann zu einer pragmatischen Möglichkeit in sehr viel mehr Kontexten wird.

Während es im brasilianischen Portugiesisch eine Tendenz zur Vermeidung von Strukturen mit Nullsubjektpronomen geben mag, kann man in dieser Varietät nicht von der Existenz eines expletiven Subjektpronomens sprechen. Avelar (2009: 159) verweist etwa auf die Verwendung

⁶⁰⁷ So etwa Holm/Lorenzino/Mello (1999: 50).

⁶⁰⁸ Duarte (1995) zit. nach Oliveira (2000: 38) bezeichnet das brasilianische Portugiesisch daher als *residual null subject language*.

⁶⁰⁹ Hier zeigt sich also erneut eine Parallele zum Spanischen, für das eine ähnliche Feststellung gemacht wurde. Vgl. Barrenechea/Alonso (1977: 346-349)

⁶¹⁰ Duarte (1996: 116f.) spricht sogar davon, dass die Entwicklung weg von einer *pro-drop*-Sprache hin zu einer Sprache mit obligatorischem Subjektpronomen bei der ersten und zweiten Person schon sehr weit fortgeschritten sei, während die Verwendung des Subjektpronomens bei der dritten Person noch weitgehend dem in *pro-drop*-Sprachen üblichen Gebrauch bei unerwarteten Referenten oder betonten Referenten entspricht.

⁶¹¹ Des Weiteren sind natürlich viele morphologisch ambige Formen durch Kontext und/oder Kotext bereits eindeutig determiniert und benötigen somit ohnehin kein Subjektpronomen zur Disambiguierung.

von *você*, des Subjektpronomens der zweiten Person Singular, mit generischer Referenz in Sätzen, in denen das europäische Portugiesisch eine unpersönliche Konstruktion bevorzugen würde:

(19) *Você tem/*ha muitas praias no Rio de Janeiro.*
(Avelar 2009: 159)

Du hast viele Strände in-dem Rio de Janeiro.
,Es gibt viele Strände in Rio de Janeiro.'

Unpersönliche Konstruktionen mit einem Nullsubjektpronomen sind jedoch im brasilianischen Portugiesisch auch möglich und keineswegs ein marginales Phänomen. Somit kann die von Avelar konstatierte Konstruktion nicht als Hinweis auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens gewertet werden.

Genauere Angaben dazu, wie häufig das Subjektpronomen steht, unterscheiden sich von Corpus zu Corpus. Klar dürfte allerdings nach einem Vergleich verschiedener Corpora durch Negrão/Müller (1996: 136f.) sein, dass im brasilianischen Portugiesisch die Auslassung des Subjektpronomens inzwischen seltener ist als seine Setzung.

Die bisherige Forschung hat verschiedene Faktoren herausgearbeitet, die die Setzung des Subjektpronomens begünstigen oder hemmen. Diese Faktoren können als Hinweis darauf gewertet werden, dass vor allem pragmatische Gründe bei der Setzung und Auslassung des Subjektpronomens eine wichtige Rolle spielen: Es gibt kaum Kontexte der obligatorischen Setzung oder Auslassung des Subjektpronomens als vielmehr Kontexte der Variation, in denen die Auslassung oder Setzung mehr oder weniger wahrscheinlich zu sein scheint. Die Setzung des Subjektpronomens wird von [+belebt]-Referenten begünstigt (Oliveira 2000: 43): Während Pronomen der ersten und zweiten Person auf belebte oder sogar menschliche Referenten verweisen, sind die Referenten, auf die sich Pronomen der dritten Person beziehen, deutlich häufiger [-belebt]. Dieser Umstand dürfte zumindest einer der Gründe dafür sein, dass die Auslassung des Subjektpronomens bei der dritten Person deutlich häufiger vorkommt als bei der ersten und zweiten (Santos 2009: 69). Auch die Tatsache, dass Linksdislokationen und Verben in Vergangenheitstempora ebenso wie bejahte Verben, die mit einem zuvor negierten Verb in enger Beziehung stehen, die Setzung des Subjektpronomens begünstigen, unterstützt die These des Einflusses textpragmatischer Faktoren (Oliveira 2000: 47f.). Weitere Faktoren, welche die Setzung des Subjektpronomens begünstigen, sind seine Funktion als Subjekt eines Relativsatzes oder die Verwendung in einem Adverbialsatz, wenn das Subjekt bereits im Satz zuvor als Objekt in den Diskurs eingeführt wurde und ein Subjektwechsel gegenüber dem

vorangegangenen Satz stattgefunden hat. Santos (2009: 88f.) konstatiert eine Begünstigung der Auslassung des Subjektpronomens im Falle der Setzung eines Adjunkts.

Des Weiteren gibt es eine Korrelation zwischen der Setzung des Subjektpronomens und der Auslassung des Objektpronomens und vice versa. Im brasilianischen Portugiesisch steht oft nur eins dieser beiden Pronomen.⁶¹² Häufiger ist die Auslassung des Objektpronomens bei gleichzeitiger Setzung des Subjektpronomens (Große 1997: 369). Tarallo (21996b: 83) konstatiert zudem noch einen Zusammenhang, wenn auch einen schwächeren, zwischen der Setzung des Subjektpronomens und der Auslassung von Präpositionalphrasen. Er (21996b: 99) vermutet den Anfang dieses Wandels am Ende des 19. Jahrhunderts und sieht eine Ursache im sprachexternen historischen Wandel der Epoche. Die Auslassung des Subjektpronomens wird außerdem dadurch begünstigt, dass das Subjekt bereits kurz zuvor als Nomen im Diskurs aufgetaucht ist oder in hypo- und parataktischen Reihungen mit Subjektsgleichheit steht. In diesen Fällen steht das Subjektpronomen in der Regel nur beim ersten Verb (Thomas 1969: 95f.).

Dass es sich bei der fortschreitenden Extension des Subjektpronomens um einen Prozess handelt, der noch im Gang ist, beweisen diachrone Untersuchungen. Während nach Tarallo (21996a: 47f./21996b: 82f.) und Duarte (21996: 120) im 18. bzw. Mitte des 19. Jahrhunderts noch in etwa 80% der Fälle ein Nullsubjekt stand, hat sich diese Situation im Laufe des 20. Jahrhunderts ins Gegenteil verkehrt: Eine generationenübergreifende Untersuchung realisiert vor dem Hintergrund der Theorie der Generativen Grammatik (Duarte 1998: 192) deutet darauf hin, dass es sich bei dieser Entwicklung des brasilianischen Portugiesisch von einer *pro-drop*-Sprache hin zu einer *non-pro-drop*-Sprache mit obligatorischem Subjektpronomen wohl um einen *change in progress* handelt.⁶¹³ Auch in den Daten von Santos (2009: 83) tendiert die Mehrheit der Sprecher in ihren Idiolekten der 90er Jahre zu einer häufigeren Verwendung des Subjektpronomens als in denen der 70er Jahren. In den Idiolekten vieler Sprecher ist es allerdings zu einer Stagnation oder sogar zu einem Rückgang in der Häufigkeit der Setzung des Subjektpronomens gekommen, was die Theorie des *change in progress* für das letzte Drittel

⁶¹² Cyrino/Reich (2001) sehen Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen phonologischen Entwicklungen im europäischen und brasilianischen Portugiesisch, vor allem auf der Ebene des Rhythmus, als Gründe für Nullobjektpronomen im brasilianischen Portugiesisch, die sie wiederum in Zusammenhang mit der Sprachkontakt- und L2-Situation des Portugiesischen in der brasilianischen Sprachgeschichte sehen. Dies ist als Ergänzung, nicht als Widerspruch zum Zusammenhang zwischen der vermehrten Realisierung von Subjektpronomen und der Realisierung von Nullobjekten im brasilianischen Portugiesisch zu verstehen.

⁶¹³ Theoretisch könnte es sich auch um ein *age-grading* Phänomen handeln. Dagegen spricht allerdings, dass gerade jüngere Sprecher die Variante bevorzugen, die der Standardsprache widerspricht, obwohl gerade sie in Brasilien am ehesten und einen stärkeren Zugang zur Standardsprache haben.

des 20. Jahrhunderts in Frage stellt. Hier wäre eine Berücksichtigung diastratischer Unterschiede vielversprechend.

Wir können also festhalten, dass das brasilianische Portugiesisch sowohl diachron als auch im Vergleich zum europäischen Portugiesisch seit dem Export des Portugiesischen nach Amerika eine starke Frequenzsteigerung des Subjektpronomens erfahren hat. Dabei handelt es sich weniger um eine klare Obligatorisierung der Setzung des Subjektpronomens in immer mehr Kontexten, als vielmehr um einen sehr deutlichen Frequenzanstieg in verschiedenen Kontexten, ohne dass es dabei (bisher) zu einer Obligatorisierung gekommen wäre.

In Bezug auf die Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach den Lehmann'schen Parametern sind insbesondere die syntagmatische Variabilität, die Integrität des Subjektpronomens und der Skopus von Abweichungen gegenüber dem europäischen Portugiesisch betroffen. Das Subjekt wird zumindest in umgangssprachlichen und diastratisch niedrigen Varietäten des brasilianischen Portugiesisch nicht invertiert (Holm 1987: 414). Selbst fokalisierte Subjekte unakkusativischer Verben werden im brasilianischen Portugiesisch im Gegensatz zum europäischen Portugiesisch nicht invertiert (Costa 2004: 155). Damit ist die syntagmatische Variabilität des Subjektpronomens im brasilianischen Portugiesisch geringer als im europäischen Portugiesisch, wobei es sich wiederum um einen Hinweis auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens handelt. Auch die geringere Integrität des Subjektpronomens, die sich durch Erosionen bemerkbar macht und auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird, muss als Indiz für eine stärkere Grammatikalisierung gewertet werden (Nunes (1990: 2) zit. nach Kato (1999: 13f.)). Hierfür spricht auch der direkte Zusammenhang zwischen dem Parameter der Integrität und der Fügungseuge. So verweist Reich (2001: 21) darauf, dass bei der Reduktion von *você* zu *cê* keine Teilsätze zwischen Subjektpronomen und Verb stehen können, was bei der phonetisch nicht-reduzierten Form durchaus möglich ist. In Bezug auf den Skopus ist anzunehmen, dass dieser gegenüber dem europäischen Portugiesisch im brasilianischen Portugiesisch verringert ist, da Subjekte in Form einer Nominalphrase im brasilianischen Portugiesisch häufig durch ein präverbales Subjektpronomen wieder aufgenommen werden, was sich im europäischen Portugiesisch nur ein marginales Phänomen darstellt (Costa/Galves 2002: 114f.). Die angeführten starken Veränderungen bei verschiedenen Lehmann'schen Parametern führen dazu, dass die Subjektpronomen des brasilianischen Portugiesisch auf einer anderen Stufe nach Lehmann einzuordnen sind als die des europäischen Portugiesisch. Zu diesem Ergebnis kommt etwa auch Kato (1999: 31), die sie als klar auf dem Weg hin zu Klitika einordnet, wobei jedoch (noch)

nicht alle Eigenschaften klitischer Subjektpronomen erfüllt sind. Auch Duarte (2000: 30) konstatiert, dass im brasilianischen Portugiesisch, ähnlich wie im Mittelfranzösischen,⁶¹⁴ ein Klitisierungsprozess der Subjektpronomen in Gang gesetzt worden ist. In der folgenden Abbildung werden die Abweichungen des brasilianischen Portugiesischen vom europäischen Portugiesisch in Bezug auf die Lehmann'schen Parameter noch einmal zusammengefasst.

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	Integrität (-)	Skopus (-)
Kohäsion	Paradigmatizität (o)	Fügungseige (o)
Variabilität	paradigmatische Variabilität (o)	syntagmatische Variabilität (-)

Abb. 47: Abweichungen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Lehmanns Parametern im brasilianischen Portugiesisch im Vergleich zum europäischen Portugiesisch

Starke Erosionen des Subjektpronomens sind nur im brasilianischen Portugiesisch, dort allerdings bei fast allen Formen üblich. Nach Nunes (1990: 2) zit. nach Kato (1999: 13f.) wird *eu* häufig als *o* realisiert, *você* oft als *cê*, *ele* häufig als *el*, *ela* oft als *E*, *elas* häufig als *ez*.⁶¹⁵ Dies ist als ein erneuter Hinweis auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens im brasilianischen Portugiesisch gegenüber dem europäischen Portugiesisch zu werten.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Subjektpronomen des brasilianischen Portugiesisch deutlich stärker grammatikalisiert sind als die des europäischen Portugiesisch. Es muss in dieser Varietät somit irgendwann eine Beschleunigung des Grammatikalisierungsprozesses stattgefunden haben. Diachrone Untersuchungen gehen davon aus, dass diese im 19. Jahrhundert einsetzte und bis heute andauert.

9.3.2.3. Kabuverdianu

Im Kabuverdianu haben sich zwei Reihen von Subjektpronomen herausgebildet: unbetonte und betonte Subjektpronomen (Lucchesi 2008: 162). Auch das Französische kennt zwei Subjektpronomenparadigmen, wobei wir in dieser Arbeit nur auf das stärker

⁶¹⁴ Die Zeit des Mittelfranzösischen zeichnet sich durch besonders starke gesellschaftliche Veränderungen infolge des Hundertjährigen Krieges aus, was einen extern angestoßenen Sprachwandelprozess nahelegt. Allerdings ist der Flexionsabbau im Französischen fast ausschließlich phonologisch bedingt und nicht wie im brasilianischen Portugiesisch auch morphologisch. Vgl. hierzu Eckert-Böhme (2004: 63f.).

⁶¹⁵ Kato gibt keine IPA-Umschrift dieser Formen wider, so dass wir uns an dieser Stelle mit ihrer Darstellungsform begnügen müssen. Deutlich wird jedoch, dass es sich um recht stark reduzierte und erodierte Formen handelt.

grammatikalisierte, unbetonte eingegangen sind. Daher wollen wir hier auch nur die unbetonten, stärker grammatikalisierten Subjektpronomen des Kabuverdianu näher betrachten.

Im Kabuverdianu hat sich kein expletives Subjektpronomen herausgebildet (Baptista 2002: 65, Costa/Pratas 2004: 128), so dass das Subjektpronomen stets noch einen gewissen semantischen Wert hat. Diesbezüglich weist das Kabuverdianu also keine Abweichung gegenüber dem europäischen Portugiesisch auf.

Grundsätzlich werden die Subjektpronomen im Kabuverdianu sehr häufig gesetzt. Dieser Umstand hängt wohl zumindest auch mit der Tatsache zusammen, dass das Verb im Kabuverdianu, wie in den meisten anderen Kreolsprachen, auch nicht flektiert wird, sondern nur eine invariable Verbform umfasst. Referenzielle Subjektpronomen der ersten und zweiten Person sind sogar obligatorisch. Verben in der dritten Person mit referenziellem Subjekt können mit einem Nullsubjektpronomen stehen (Brito 1967: 355).⁶¹⁶ Das Kabuverdianu weist trotz fehlender Flexion des Verbalparadigmas eine größere Flexibilität⁶¹⁷ bei der Setzung und Auslassung des Subjektpronomens auf als das europäische Französisch. Die dennoch sehr starke Extension der Verwendungskontexte des Subjektpronomens sowie seine Obligatorisierung bei bestimmten grammatischen Personen müssen als klare Hinweise auf eine stärkere Grammatikalisierung dieser Form gewertet werden.

In Bezug auf die Lehmann'schen Parameter der Grammatikalisierung des Subjektpronomens weist das Kabuverdianu bei gleich fünf Parametern Abweichungen vom europäischen Portugiesisch auf: Integrität, Skopus, Fügungsenge, sowie paradigmatische und syntagmatische Variabilität.

Wie im nächsten Abschnitt noch stärker herausgearbeitet wird, weisen die Subjektpronomen im Kabuverdianu gegenüber den europäischportugiesischen Formen eine starke Erosion auf, also einen Verlust ihrer Integrität (Baptista 2002: 214). Die häufigen Pronomendoppelungen im Kabuverdianu, die Setzung sowohl eines betonten als auch eines unbetonten Pronomens vor dem Verb (Pratas 2004: 60), implizieren, dass der Skopus des kabuverdischen Subjektpronomens gegenüber dem europäischportugiesischen geringer ist. Der Parameter der Fügungsenge bezieht sich darauf, wie eng das Subjektpronomen mit dem Verb verbunden ist, genauer gesagt, welche Elemente zwischen beiden stehen können. Im europäischen

⁶¹⁶ Interessant, jedoch der Verfasserin unbekannt, wären diesbezüglich Corpusuntersuchungen zur Herausarbeitung der Faktoren, die eine Setzung oder Auslassung referenzieller Subjektpronomen der dritten Person begünstigen oder hemmen.

⁶¹⁷ Hiermit ist nicht gemeint, dass sie keinen Regeln unterliegt, sondern vielmehr wird eine größere Motiviertheit der Setzung des Subjektpronomens, angenommen.

Portugiesisch können viele Elemente, bis hin zu ganzen Nebensätzen, zwischen dem Subjektpronomen und dem Verb stehen. Im Kabuverdianu können hingegen nur Tempus-, Modus- und Aspektpartikel sowie das Negationselement *ka* zwischen dem Subjektpronomen und dem Verb stehen (Baptista 2002: 46). Damit ist die Fügungseinge im Kabuverdianu deutlich größer als im europäischen Portugiesisch, was auf eine stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens hinweist. Die im letzten Abschnitt bereits ausführlicher behandelte Frequenzsteigerung und weitgehende Obligatorisierung der Setzung referenzieller Subjektpronomen im Kabuverdianu bedeutet, dass die paradigmatische Variabilität gegenüber dem europäischen Portugiesisch eingeschränkt ist. Inversionen unbetonter Subjektpronomen sind nicht möglich (Baptista 2002: 46), so dass auch die syntagmatische Variabilität des Subjektpronomens im Kabuverdianu gegenüber dem europäischen Portugiesisch verringert ist. Die Unterschiede zwischen dem Kabuverdianu und dem europäischen Portugiesisch sind deutlich stärker als bei den anderen hier behandelten Varietäten und den entsprechenden Muttervarietäten. Dies zeigt sich darin, dass die Abweichungen des Kabuverdianu vom europäischen Portugiesisch auf Lehmanns Skala größer ist als zwischen den anderen betrachteten Varietäten und ihren jeweiligen Muttervarietäten. Während das europäische Portugiesisch freie betonte Subjektpronomen aufweist, haben diese sich im Kabuverdianu zu klitisierten unbetonten Subjektpronomen grammatikalisiert (Lucchesi 2008: 162, Baptista 2002: 46). Daneben gibt es noch ein Paradigma freier, betonter Subjektpronomen (Lucchesi 2008: 162, Baptista 2002: 46). Die folgende Abbildung fasst noch einmal die Abweichungen der unbetonten Subjektpronomen des Kabuverdianu gegenüber denen des europäischen Portugiesisch in Bezug auf die Lehmann'schen Parameter der Grammatikalisierung des Subjektpronomens zusammen.

	paradigmatisch	syntagmatisch
Gewicht	Integrität (-)	Skopus (-)
Kohäsion	Paradigmatizität (o)	Fügungseinge (-)
Variabilität	paradigmatische Variabilität (-)	syntagmatische Variabilität (-)

Abb. 48: Abweichungen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Lehmanns Parametern im Kabuverdianu im Vergleich zum europäischen Portugiesisch

Das Subjektpronomen ist im Kabuverdianu, verglichen mit dem europäischen Portugiesisch, sehr stark erodiert. Als Beispiele können hier die Entstehung von *bu* aus *você*, *nho* und *nha* aus

o senhor bzw. *a senhora*, *e* aus *ele*, *nu* aus *nós* und *es* aus *eles* angeführt werden⁶¹⁸ (Baptista 2002: 214). Das Kabuverdianu weist in allen vier Mechanismen der Grammatikalisierung eine wesentliche Steigerung gegenüber dem europäischen Portugiesisch auf, so dass von einer sehr starken Beschleunigung des Grammatikalisierungsprozesses gesprochen werden kann.

9.3.3. Korrelationen und Fazit

Die beiden folgenden Tabellen sollen zunächst noch einmal einen Überblick über die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in den untersuchten Varietäten bieten. Anhand dessen sollen dann Korrelationen mit gesellschaftlichen Entwicklungen in den entsprechenden Regionen herausgearbeitet werden und den Sprachwandel begünstigende oder hemmende sprachexterne Faktoren evaluiert werden. Die erste Tabelle visualisiert den *status quo* in den verschiedenen außereuropäischen Varietäten, ohne ihn zu den entsprechenden Muttersprachvarietäten in Bezug zu setzen. Die zweite Tabelle zeigt die Grammatikalisierung des Subjektpronomens im Vergleich zu den europäischen Varietäten:

	Varietätentyp	Desemantisierung: expletive Subjektpronomen	Extension: Frequenz/ Kontexte	Dekategorialisierung: Lehmanns Parameter	Erosion: phonetische/ phonologische Erosion
Québec-Frz.	L1	++	++	Affix	++
Abidjan-Frz.	L2/Kreol	+	++	Klitika-Untergang	++
<i>rioplatense Sp.</i>	L1	--	--/-	Freie Pronomen	--
Brasilian. Port.	L1/L2/Kreol	--	+	Freie Pron.-Klitika	o
Kabuverdianu	Kreol	--	++	Klitika	+

Abb. 49: Überblick über die Grammatikalisierung des Subjektpronomens

⁶¹⁸ Obwohl uns auch hier keine IPA-Umschrift vorliegt, können wir aufgrund der Graphie von einer starken Reduktion der Formen gegenüber dem europäischen Portugiesisch ausgehen.

	Typ: Herausbildungs- konstellationen ähnlich wie	Desemanti- sierung: expletive Subjekt- pronomen	Extension: Frequenz/ Kontexte	Dekategori- alisierung: Lehmans Parameter	Erosion: phonetische/ phonologische Erosion
Québec-Frz.	L1	o	o	o	o/+
Abidjan-Frz.	L2/Kreol	-	-	+	o/+
rioplatense Sp.	L1	o	(+)	o	o
Brasilian. Port.	L1/L2/Kreol	o	+	+	++
Kabuverdianu	Kreol	o	++	+	++

Abb. 50: Vergleich der Grammatikalisierung des Subjektpronomens in außereuropäischen Varietäten mit der in den entsprechenden europäischen Muttersprachen

Bei einer Gesamtbetrachtung fällt auf, dass der Varietätentyp und die Sprache mit der Grammatikalisierung des Subjektpronomens korrelieren. Zunächst zur Sprache: Der sprachübergreifende Vergleich gestaltet sich ein wenig schwierig, da die sprachinternen Ausgangskonstellationen beim Export des Französischen einerseits und des Spanischen und Portugiesischen andererseits vollkommen unterschiedlich waren. Insgesamt verwundert es aufgrund der bereits seit dem 17. Jahrhundert sehr starken Grammatikalisierung im Französischen nicht, dass die Unterschiede zwischen den Varietäten dieser Sprache deutlich geringer sind als etwa zwischen den portugiesischen bzw. portugiesischbasierten Varietäten. Im Falle des Französischen war schlicht weniger Spielraum für eine weitere Grammatikalisierung. Dass, trotz einer ähnlich starken Grammatikalisierung in den jeweiligen europäischen Muttersprachen, das Subjektpronomen im brasilianischen Portugiesisch und im Kabuverdianu stärker grammatikalisiert ist als im *rioplatense* Spanisch und im amerikanischen Spanisch allgemein bedarf jedoch einer anderen Erklärung.⁶¹⁹ Diese Entwicklung lässt sich in einen größeren Rahmen einordnen und scheint eine allgemeine Tendenz widerzuspiegeln: Das brasilianische Portugiesisch unterscheidet sich häufig stärker vom europäischen Portugiesisch als dies die amerikanischen Varietäten des Spanischen vom europäischen Spanisch tun. Des Weiteren sind die spanischbasierten Kreolsprachen in ihrer Anzahl deutlich geringer als die portugiesischbasierten. Hier kommt man mit Erklärungen des Varietätentyps nicht weiter, sondern muss historische Erklärungen in den unterschiedlichen Kolonialisierungskonstellationen suchen: in der kolonialen Sprachpolitik und Sprachkonstellation sowie dem portugiesischen Bizentrismus und dem spanischen Plurizentrismus mit einer stärkeren Verankerung der europäischen Varietät als Prestigevarietät. Im Falle der Sprachen zeigen sich also, sowohl bei der Betrachtung der ‚absoluten‘ Werte als

⁶¹⁹ Auch im USA-Spanischen und im karibischen Spanisch wird kein Grammatikalisierungspfad analog zum brasilianischen Portugiesisch erreicht (Schon, im Druck).

auch bei der Betrachtung der ‚relativen‘ Werte (im Vergleich mit den Muttersprachen), recht starke Korrelationen zwischen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens und der Einzelsprache.

Ein Vergleich des Varietätentyps leuchtet nur auf der Ebene der ‚relativen‘ Werte ein, eben weil die Ausgangsbedingungen zu unterschiedlich waren, als dass absolute Werte bei einem Vergleich des Französischen mit den beiden iberoromanischen Sprachen überhaupt aussagekräftig wären. Vergleicht man die ‚relativen‘ Werte, konstatiert man vor allem, dass sich die L1-Varietäten sehr stark von den anderen Varietäten abheben. Man kann eine gemeinsame Tendenz feststellen: eine geringere Abweichung von den europäischen Varietäten, bei denen es sich ja auch um L1-Varietäten handelt, als bei den anderen Varietätentypen. Wir können festhalten, dass sich die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in L1-Varietäten gegenüber den Muttersprachen weniger stark verändert hat als in den anderen Varietätentypen.⁶²⁰ Bei den anderen Varietäten ist es hingegen schwierig, Korrelationen zwischen der Grammatikalisierung des Subjektpronomens und dem Varietätentyp auszumachen, was sicherlich auch daran liegt, dass sie eigentlich insgesamt zu stärkeren Veränderungen, genauer gesagt zu einer stärkeren Grammatikalisierung des Subjektpronomens, zu neigen scheinen; diese im Abidjan-Französischen aber aufgrund der bereits sehr starken Grammatikalisierung des Subjektpronomens im europäischen Französisch kaum noch möglich ist. In der folgenden Abbildung werden die Grammatikalisierung des Subjektpronomens nach Varietäten nochmal subsumiert und die Korrelationen graphisch dargestellt:⁶²¹

⁶²⁰ Bei der Erklärung der Tatsache, dass das Französische insgesamt im Hinblick auf die Grammatikalisierung des Subjektpronomens und das expletive Subjektpronomen, aber auch bei diversen anderen morphosyntaktischen Features aus der Romania auszuscheren scheint, helfen Betrachtungen des Varietätentyps nicht weiter; vielmehr müssen andere, vor allem historische Erklärungen herangezogen werden.

⁶²¹ Für eine Berücksichtigung weiterer Varietäten in diesem Modell siehe Schon (im Druck).

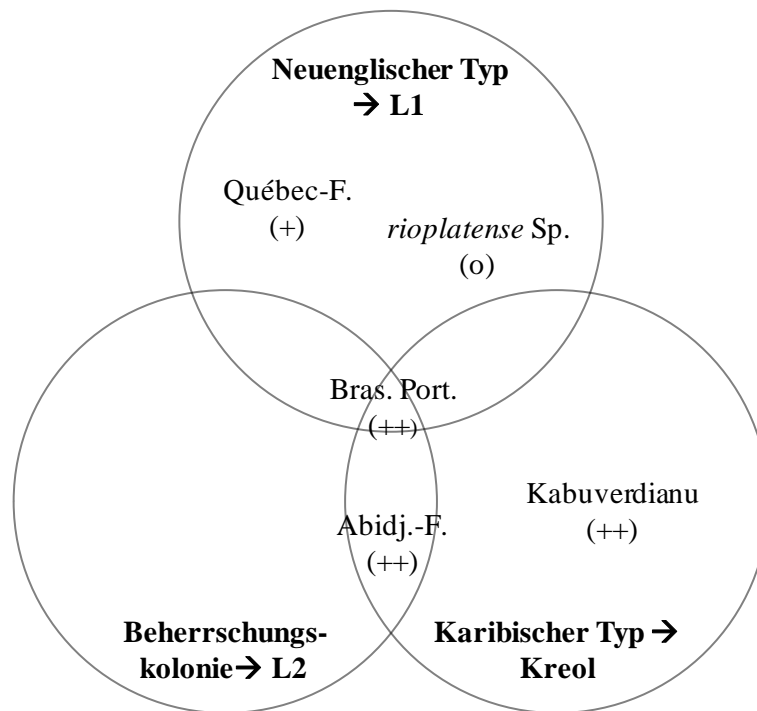


Abb. 51: Sprachwandel im Bereich des Subjektpronomens in den außereuropäischen Varietäten im Vergleich zu den europäischen Varietäten

Wenden wir uns nun der Frage zu, welche sprachexternen Faktoren die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in welcher Weise beschleunigen und hemmen, wobei wir stets einen Bezug zu den hier untersuchten Varietäten herstellen und dadurch letztlich auch einen Erklärungsansatz für die Unterschiede zwischen den L1-Varietäten und den anderen Varietäten liefern werden.

Während es sich beim Québec-Französischen und *rioplatense* Spanisch um Varietäten handelt, bei denen eigentlich zu fast jeder Zeit ihrer Geschichte, der Erwerb als L1 bzw. als L2 bei einer sehr eng verwandten L1 dominierte, ist dies bei den anderen Varietäten nicht immer der Fall. Je nach Varietät und Zeitraum dominierte zumindest stellenweise auch der Erwerb als L2 bei nicht-verwandter L1. Dies ist etwa im Kabuverdianu, solange neue Sklaven auf den Archipel kommen; beim brasilianischen Portugiesisch auf den Sklavenplantagen, während massenhaft Sklaven importiert wurden und bei der indigenen Bevölkerung in dem Moment gegeben, als diese von den indigenen Sprachen und *língua geral* zum Portugiesischen wechselte. Bezüglich des Abidjan-Französischen spielten der Erwerb als L2 durch die indigene Elite zur Zeit der Kolonialisierung, aber auch der Erwerb von L2-Kenntnissen durch afrikanische Soldaten in der französischen Armee und deren spätere Rückkehr eine Rolle.

Es ist beim L2-Erwerb im Erwachsenenalter grundsätzlich von Interferenzen aus der L1 und allgemeinen Vereinfachungstendenzen, insbesondere durch den Abbau grammatischer Morpheme auszugehen (Klein/Perdue 1997: 332). Somit ist von einem gewissen Bruch mit der

Grammatik der Muttersprache in den Idiolekten der L2-Sprecher auszugehen. Je nach Konstellationen, insbesondere der Motivation des Sprechers, des Kontakts bzw. Zugangs zu L1-Sprechern und zur sprachlichen Norm, ist jedoch davon auszugehen, dass im Verlauf des Spracherwerbs eine Annäherung an die Muttersprache erfolgt, wobei Gramme aus der Muttersprache Eingang in die L2-Idiolekte finden (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 39f.). Falls L1- und L2-Sprecher der Muttersprache miteinander in Kontakt stehen, kann es auch vorkommen, dass sich die Varietäten beider Gruppen einander annähern. Dabei erfolgt eine gewisse Symbiose hin zu einer einzigen Varietät, wobei auch Eigenschaften der Idiolekte vieler L2-Sprecher in die Varietät der L1-Sprecher eindringen können.

Gehen wir zunächst vom L2-Erwerb des Französischen in Abidjan und des Portugiesischen auf Cabo Verde und in Brasilien aus. Grundsätzlich begünstigt der Erwerb einer Sprache als L2 die Verwendung eines betonten, freien Subjektpronomens. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass es sich dabei um eine analytische Bildung mit einer transparenten Form handelt, die von L2-Sprechern gegenüber opaken bevorzugt wird (Wekker 1982 zit. in Seuren/Wekker (1986: 57). Es handelt sich um eine wenig grammatikalisierte Form, die weniger grammatikalisiert ist als klitische Pronomen oder gar affigierte oder fusionierte Verbendungen.

Im Portugiesischen war und ist das Subjektpronomen zum Exportzeitpunkt und heute eine transparente Form, die zusammen mit der konjugierten Form des Verbs eine analytische Konstruktion eingeht. Eine Begünstigung dieser Form beim L2-Erwerb der entsprechenden Varietät, gegenüber der synthetischen Form der Verbalendung erscheint somit nachvollziehbar. Ein solcher L2-Erwerb des Portugiesischen erfolgte etwa in Brasilien seitens der indigenen Bevölkerung und der aus Afrika importierten Sklaven. Auch auf Cabo Verde kamen afrikanische Sklaven mit dem Portugiesischen in Kontakt und erwarben diese Sprache zumindest anfangs als L2. In späterer Zeit entwickelte sich dann das Kabuverdianu zur Zielsprache der neu ankommenden Sklaven und der auf dem Archipel geborenen Kinder. Wir können also festhalten, dass das freie, betonte Subjektpronomen in diesen Varietäten des Portugiesischen, die zu einem nicht unbedeutenden Maße auch als L2 erworben wurden, aufgrund seines geringen Grammatikalisierungsgrades auf jeden Fall schon sehr früh Eingang in die Idiolekte der L2-Sprecher gefunden hat und wohl recht oft verwendet wurde.

Die Verwendung von *foreigner talk* seitens der europäischen und europäischstämmigen Bevölkerung und dessen Rolle als Inputvarietät sollte in ihrer Bedeutung für die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in diesen Varietäten nicht ganz unterschlagen werden, da freie Subjektpronomen als transparente Formen in diesem Kontext häufig bevorzugt

werden. Durch eine häufige Verwendung des Subjektpronomens schreitet seine Grammatikalisierung immer weiter voran.

Der frequente Erwerb als L2 scheint also ein Faktor zu sein, der die stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens erklärt, auch wenn es auf den ersten Blick paradox anmuten mag, dass in der *interlanguage*, vor allem am Anfang, möglichst auf jedes grammatische Element verzichtet wird und L2-Varietäten später häufig stärker grammatikalisierte Elemente aufweisen als die entsprechenden Muttersprachvarietäten, die allesamt L1-Varietäten sind. Dies liegt an der Annäherung der *interlanguages* an die entsprechende Muttersprachvarietät im Laufe der Zeit und/oder in den diesen Varietäten, wie jeder anderen Sprache auch, eigenen und inhärenten Sprachwandeltendenzen begründet.

In Bezug auf das Französische ist zunächst festzuhalten, dass es sich bei der standardsprachlichen Konstruktion Subjektpronomen + Verb um eine deutlich weniger analytische, transparente und lexikalische Kategorie handelt als bei den entsprechenden Konstruktionen im Spanischen und Portugiesischen. Analytizität und Synthetizität, Transparenz und Opazität sowie Lexikalität und Grammatikalität sind jeweils als zwei Pole eines Kontinuums aufzufassen und, während die spanischen und portugiesischen Konstruktionen Subjektpronomen + Verb in der Nähe des analytischen, transparenten und lexikalischen Pols anzusiedeln sind, befinden sich die entsprechenden französischen Konstruktionen aufgrund des Affixcharakters der Subjektpronomen deutlich weiter am synthetischen, opaken und grammatischen Pol, auch wenn die Verbindung noch nicht vollkommen synthetisiert und grammatikalisiert ist (wie es etwa bei der Konstruktion Verbstamm + Endung der Fall ist). Eine stark analytische, deutlich transparentere und weniger grammatikalisierte Konstruktion liegt im Französischen im Falle der Verwendung des betonten, freien Subjektpronomens in Kombination mit einer weitgehend synthetisierten Konstruktion von unbetontem Subjektpronomen + Verb vor. Man kann also berechtigterweise annehmen, dass auch für den L2-Erwerb des Französischen gilt, dass analytische, transparente und wenig grammatikalisierte Strukturen bevorzugt werden, so müsste eher diese Konstruktion gewählt werden, evtl. in Kombination mit einer Reduktion der Verbflexion. Dies ist zwar in verschiedenen französischbasierten Kreolsprachen der Fall (Bollée 2009: 63), nicht jedoch im Abidjan-Französischen, obwohl auch in der Geschichte dieser Varietät der L2-Erwerb eine sehr wichtige Rolle gespielt hat.

Im Abidjan-Französischen hat sich das Subjektpronomen scheinbar weitergrammatikalisiert bzw. es hat entsprechend Fonseca-Greber (2004) ein neuer Grammatikalisierungszyklus

innerhalb des Paradigmas der unbetonten klitisierten bzw. affigierten Subjektpronomen eingesetzt. Wie kann dieser Umstand erklärt werden? Zunächst einmal ist von Bedeutung, dass das Französische in Abidjan in der Kolonialzeit anfangs vor allem in einem institutionellen Rahmen erworben wurde. Hierbei wurde die Standardsprache weitergegeben, in der die unbetonten Subjektpronomen verwendet und betonte Subjektpronomen deutlich stärker als in standardfernen Varietäten vermieden werden. Des Weiteren hatten die L2-Sprecher stets einen recht engen Kontakt und direkten Zugang zu einer L1-Varietät des Französischen. Außerdem ist anzunehmen, dass sie aufgrund der damit verbundenen Privilegien auch eine gewisse Motivation hatten, ein möglichst L1-nahes Französisch zu lernen, weshalb wohl die allermeisten L2-Sprecher die Frühstadien der *interlanguage* überwandern, Grammemen des Französischen erwarben und in ihren Idiolekten verwendeten. In Bezug auf diese chronologisch erste Varietät des Abidjan-Französischen könnte man somit davon ausgehen, dass das unbetonte Subjektpronomen damals in seiner weitgehend synthetisierten und grammatikalisierten Form ähnlich wie im hexagonalen Französisch verwendet wurde.

Später wurde die Präsenz des Französischen in Abidjan über aus Europa zurückkehrende Soldaten gestärkt. Diese Soldaten sprachen Substandardvarietäten des Französischen, die sie wohl hauptsächlich in einem informellen Rahmen erworben hatten. Dabei ist gegenüber dem meist auch in einem institutionellen Rahmen erfolgenden Erwerb in Französisch-Westafrika von einem zeitlich kürzeren Kontakt zwischen L1-Sprechern und afrikanischen L2-Lernern auszugehen: Dieser umfasste nur die Zeit des Militärdienstes oder des Krieges. Häufig unterlagen die Regimenter auch noch einer strengen ethnischen Segregation (Echenberg 1991: 15). Diese Umstände begünstigten eher ein Verweilen in frühen Stadien der *interlanguage* und somit auch einen verstärkten Eingang des weniger stark grammatikalisierten und eine analytische und transparente Konstruktion eingehenden betonten Subjektpronomens. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das betonte Subjektpronomen von den französischen Befehlshabern im Umgang mit den Soldaten verwendet wurde.

Französische Handbücher für den Umgang mit afrikanischen Soldaten in der französischen Armee empfahlen Befehlshabern die Verwendung des unbetonten Subjektpronomens (Anonymus 1916: 9-12).⁶²² Sofern diese Empfehlung befolgt wurde, ist davon auszugehen, dass betonte Subjektpronomen auf diesem Wege nur wenig Eingang in das Abidjan-Französische

⁶²² Im Französischen wird bei *foreigner talk* hingegen bevorzugt das betonte Subjektpronomen gesetzt (Lipski o.J.b: 13, 35), was, wie etwa in den französischbasierten Kreolsprachen geschehen, zu seiner Durchsetzung und Grammatikalisierung in sich neu herausbildenden Varietäten beiträgt. Inwiefern die Verwendung des betonten Subjektpronomens auch in der Armee erfolgte, lässt sich wohl nicht mehr rekonstruieren.

gefunden haben, höchstens im Rahmen des informellen Kontakts mit französischen Soldaten, der jedoch aufgrund der bis zum Zweiten Weltkrieg ethnisch streng getrennten Regimente wenig Gewicht für den Französischerwerb der afrikanischen Soldaten gehabt haben dürfte. Wir können also annehmen, dass betonte Subjektpronomen bei der Lexifizierung des Abidjan-Französischen eine geringe Rolle gespielt haben. Da die Konstruktion unbetontes Subjektpronomen + Verb noch immer analytischer, transparenter und weniger grammatikalisiert ist als die Konstruktion Verbstamm + Verbendung und da die Verbendung zusätzlich nur selten eine klare Identifikation des Referenten erlaubt, erscheint es nachvollziehbar, dass sich das unbetonte Subjektpronomen im Abidjan-Französischen weitergrammatikalisiert hat. Der Grammatikalisierungsgrad des Subjektpronomens ist aufgrund der hohen Frequenz und starken Grammatikalisierung des unbetonten Subjektpronomens im hexagonalen Französisch und seiner nicht sehr hohen Analytizität und Transparenz im Abidjan-Französischen nur geringfügig stärker als im hexagonalen Französisch.

Schon *per se* spielt Sprachkontakt in allen Varietäten, in denen der Erwerb als L2 von Bedeutung ist, auch eine Rolle. In unseren Fallbeispielen findet der Kontakt jeweils zwischen mehreren unterschiedlichen Sprachen statt: im Falle des brasilianischen Portugiesisch, des Kabuverdianu und des Abidjan-Französischen auf sehr viele unterschiedliche Kontaktsprachen. Inwiefern diese Vielfalt verschiedener Sprachen die Verwendung des Subjektpronomens beeinflusst haben könnte, kann an dieser Stelle nicht im Einzelnen geklärt werden. Um die Rolle einzelner Kontaktsprachen auszumachen, wäre es erforderlich, einen möglichen Einfluss von Kontaktsprachen in einzelnen geographischen Arealen zu verschiedenen historischen Zeitpunkten anhand historischer Dokumente sowie einer genauen Beschreibung der entsprechenden Kontaktsprachen, insbesondere ihrer Substandardvarietäten, nachzuvollziehen. Somit wollen wir uns damit begnügen, Sprachkontakt als Faktor zu nennen, der die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in diesen Varietäten begünstigt haben könnte.⁶²³

Relevant ist jedoch, dass Sprecher von Sprachen mit (weitgehend) obligatorischer Verwendung des Subjektpronomens in einer L2 ohne obligatorisches Subjektpronomen dazu neigen, das Subjektpronomen etwas häufiger zu verwenden als L1-Sprecher der entsprechenden Sprache. Zu einer Obligatorisierung des Subjektpronomens führt diese Sprachkontaktkonstellation jedoch in der Regel nicht (Lipski 1996: 168, Belletti/Benatti/Sorace 2007: 671, 682). Stärker

⁶²³ Montrul (2006: 388) hat nachgewiesen, dass dieser Faktor im US-amerikanischen Spanisch, das ja mit dem Englischen, einer Sprache mit weitgehend obligatorischem Subjektpronomen, in engem Kontakt steht und stand, eine Rolle spielt.

als die Frequenz ist davon jedoch die pragmatische Ebene betroffen. Häufig wird die zielsprachliche Pragmatik bzw. Semantik des Subjektpronomens von L2-Lernern nicht genau erfasst. Veränderungen auf der Ebene der Pragmatik führen dann nicht selten zu einer stärkeren Grammatikalisierung des entsprechenden Elements, weil der pragmatische Gehalt der Form verloren geht, was letztlich einer Desemantisierung, einem der Mechanismen der Grammatikalisierung nach Heine/Kuteva, gleichkommt. Hierbei handelt es sich um Entwicklungen, die, insbesondere im brasilianischen Portugiesisch und im Kabuverdianu eine Rolle gespielt haben könnten. Beim Abidjan-Französischen liegt die umgekehrte Situation vor: Das Subjektpronomen ist im Französischen weitgehend obligatorisch. Hier könnte der Kontakt mit Sprachen ohne obligatorisches Subjektpronomen eine Rolle spielen. Dieser Kontakt könnte eine häufigere Auslassung des Subjektpronomens begünstigen. Doch auch in diesem Fall steht eine empirische Untersuchung noch aus.

Im Falle von Sprachen oder Varietäten ohne obligatorisches Subjektpronomen begünstigt die Verwendung der jeweiligen Varietät oder Sprache im Bereich der kommunikativen Nähe eine häufigere Setzung des Subjektpronomens.⁶²⁴ Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass das Subjektpronomen in diesen Sprachen oder Varietäten in der Regel einen emphatischen Wert hat und Emphase aufgrund der Kommunikationsbedingungen eine stärkere Affinität zur Nähesprache aufweist. Anders gesagt, nächsprachliche Kontexte bieten deutlich mehr Raum für Emphase und somit auch für die Realisierung overter Subjektpronomen. Je häufiger das Subjektpronomen verwendet wird, desto mehr verliert es jedoch seinen emphatischen Wert und grammatikalisiert sich. Wenn eine Sprache mit nicht-obligatorischem Subjektpronomen also hauptsächlich in nächsprachlichen Kontexten verwendet wird, ist die Frequenz des Subjektpronomens in der Regel höher als in einer entsprechenden Sprache, die hauptsächlich in distanzsprachlichen Kommunikationskontexten verwendet wird. In der Folge neigt das Subjektpronomen in ersterem Varietätentyp stärker dazu, sich zu grammatikalisieren als in letzterem. Sowohl im Kabuverdianu als auch im brasilianischen Portugiesisch⁶²⁵ ist vor allem im Rahmen der Sklavenplantagen und des Sklavenhandels der Distanzbereich aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse nur sehr schwach ausgeprägt, was die Grammatikalisierung des Subjektpronomens in den Varietäten dieser Regionen begünstigt haben dürfte. Pronomendoppelungsstrukturen zeigen sich erst ab einem gewissen Grammatikalisierungsgrad

⁶²⁴ Vgl. hierzu etwa Petruck (1989: 95) in Bezug auf die diaphasische Variation im europäischen Portugiesisch.

⁶²⁵ Beim Abidjan-Französischen handelt es sich um eine Varietät des Französischen, einer Sprache mit einem weitgehend obligatorischen Subjektpronomen, in der also Emphase kaum eine Rolle für die Setzung spielt. Lediglich bei dem hier nicht untersuchten betonten Subjektpronomen begünstigen emphatische Kontexte wohl die Setzung des Pronomens.

des Subjektpronomens und sind dann in informellen nächsprachlichen Varietäten stärker vertreten als in distanzsprachlichen oder formellen.⁶²⁶ Auch diese Pronomendoppelungen verstärken durch die Frequenzsteigerung des Subjektpronomens weiter die Grammatikalisierung dieser Kategorie.

Als letzter wichtiger Faktor soll noch die Rolle der präskriptiven Norm angeführt werden. Die präskriptive Norm verhindert u.a. das Vordringen sprachlicher Innovationen vom Nähebereich in den Distanzbereich, in dem standardsprachliche Formen besonders bevorzugt werden. Im Kabuverdianu und im brasilianischen Portugiesisch sind die Normpräsenz und der Normdruck aufgrund fehlender Bildungseinrichtungen und kultureller Zentren sowie eines stark eingeschränkten Zugangs zu Printmedien und einer insgesamt nicht auf Distanzsprachlichkeit ausgerichteten Gesellschaft in der Kolonialzeit gering. Dies führt dazu, dass sprachliche Innovationen zum einen leichter entstehen und sich zum anderen in verschiedenste Kommunikationskontexte ausbreiten können. Im heutigen Brasilien sind der Normdruck und die Normpräsenz deutlich stärker als zur Kolonialzeit, so dass Nähe- und Distanzsprache sich im brasilianischen Portugiesisch wohl stärker voneinander unterscheiden als im europäischen Portugiesisch, auch aufgrund der mehr oder weniger starken Orientierung der brasilianischen Distanzsprache an der europäischen Standardvarietät. Inwiefern nun auch durch verbesserte Bildungschancen sowie einen verstärkten Zugang zur Standardsprache für breite Bevölkerungsschichten Sprachwandelprozesse, etwa im Rahmen eines verstärkten *change from above*, einer Annäherung der Vernakularvarietäten an die Standardvarietät oder die Stigmatisierung bestimmter vernakularer Features einsetzen werden oder bereits eingesetzt haben, müsste in einer entsprechenden empirischen Untersuchung geklärt werden.

Wie können insgesamt festhalten, dass L2-Erwerb, fehlender Normdruck und fehlende Normpräsenz sowie die Verwendung des Portugiesischen vor allem in nächsprachlichen Kontexten bei der Herausbildung des Kabuverdianu und des brasilianischen Portugiesischen eine verstärkte Grammatikalisierung des Subjektpronomens begünstigt haben dürften. Im Falle des Abidjan-Französischen dürfte die Weitergrammatikalisierung hingegen in erster Linie auf den L2-Erwerb sowie ab den 1960er Jahren ggf. auch auf eine Verwendung des Französischen im Nähebereich bei geringer Normpräsenz begünstigt worden sein. Aufgrund der bereits sehr starken Grammatikalisierung des Subjektpronomens in den Exportvarietäten des Französischen ist jedoch kein so starker Einfluss sprachexterner Faktoren auszumachen wie in den übrigen

⁶²⁶ Vgl. hierzu etwa Duarte (1995: 114) in Bezug auf das brasilianische Portugiesisch und Culbertson (2010: 155f.) in Bezug auf das hexagonale Französisch.

oben aufgeführten Varietäten. Vielmehr verwundert es unter Berücksichtigung des starken Einfluss‘ des *français tirailleur*, als Substandardvarietät mit informellem L2-Erwerb, sowie dem starken Vordringen des Französischen in nächstsprachliche Kommunikationskontexte bei gleichzeitig geringer Normpräsenz ab den 1960er Jahren, dass es nicht wie in den französischbasierten Kreolsprachen zu einer Grammatikalisierung der betonten Subjektpronomen gekommen ist.

Wir können also insgesamt festhalten, dass Nicht-L1-Varietäten wohl stärker zu einer Beschleunigung der Grammatikalisierung des Subjektpronomens tendieren als L1-Varietäten. Im Rahmen dieser Grammatikalisierung werden die Formen dann sowohl synthetischer als auch opaker. Auf den ersten Blick erscheint diese Entwicklung überraschend, weil natürlicher L2-Erwerb und *foreigner talk* eigentlich dazu tendieren, grammatische Elemente abzubauen und analytische, transparente und wenig grammatikalisierte Konstruktionen zu bevorzugen. Auf einen zweiten Blick hingegen offenbart sich, dass es sich bei der Konstruktion Subjektpronomen + Verb im Portugiesischen um eine analytische und transparente Konstruktion handelt.⁶²⁷ Somit ist die Begünstigung dieser Formen in einer Anfangsphase leicht nachvollziehbar. Mit der Grammatikalisierung geht dann auch eine Synthetisierung dieser Formen und im Laufe der Zeit z.T. auch eine stärkere Opazität einher, quasi als Begleiterscheinung, die auch schon an Lehmanns Parametern der Fügungseuge und der Desemantisierung erkennbar sind.

Parallel zur Grammatikalisierung dieser Formen verläuft auf der sprachexternen Schiene, auf der Schiene gesellschaftlich-historischer Konstellationen, häufig eine Nativisierung und Vernakularisierung der (ehemaligen) europäischen Kolonialsprache, was zur Folge hat, dass L2-Erwerb und *foreigner talk* eine zunehmend kleinere Rolle mehr spielen. Im Rahmen dessen wird dann auch die Grammatikalisierung bzw. die verstärkte Verwendung grammatischer Formen nicht mehr gehemmt. Diese Prozesse machen letztlich die zunächst überraschende, stärkere Grammatikalisierung des Subjektpronomens in Nicht-L1-Varietäten nachvollziehbar.

In dem bereits angeführten dynamischen Modell nehmen wir ein Kontinuum verschiedener in einander übergehender Varietätentypen an. Entsprechend dieses Modells gehen wir auch in der Herausbildung und Entstehung neuer Varietäten beim L1- und L2-Erwerb von einem Kontinuum aus. Auch wenn von vielen Linguisten angenommen wird, dass der L1- und der L2-Erwerb bei Erwachsenen zwei vollkommen unterschiedliche und voneinander klar zu trennende

⁶²⁷ Lediglich die Flexionsendung des Verbs, um die es hier aber nicht geht, ist eine sehr stark synthetisierte Form.

Prozesse sind,⁶²⁸ so ist es dennoch sinnvoll, für eine Varietät insgesamt von zwei Polen auszugehen. Diese Pole konstituieren sich einerseits durch das Sprecherverhältnis von L1- und L2-Sprechern im Laufe der Geschichte einer Varietät und andererseits dadurch, wie ‚L1-nah‘ L2-Sprecher sprechen, wobei in unserem Fall hier nur die morphosyntaktische Ebene in den Blick genommen wird. Bei einem starken Kontakt zwischen L1- und L2-Sprechern, einem Normzugang sowie dem Wunsch der L2-Sprecher, etwa aufgrund einer gemeinsamen Identität oder aufgrund sozialer Vorteile, L1-nah zu sprechen, ist davon auszugehen, dass die L2-Sprecher L1-nähere Idiolekte und letztlich auch Varietäten ausbilden, als wenn die o.g. Faktoren nicht zutreffen. Dies hängt damit zusammen, dass sich Frühstadien einer *interlanguage* beim einzelnen Sprecher dann weniger fossilisieren und somit auch nicht in einer Varietät fokussieren. Dies liegt wiederum an einem ständigen Kontakt zur L1, der letztlich dazu führt, dass sich die *interlanguages* dieser annähern und, trotz eines gewissen Bruchs mit der Muttersprache, bedingt durch die (vorläufige) Nicht-Übernahme grammatischer Morpheme, im Regelfall die Kontinuität zu dieser durch die Entlehnung bzw. das Erlernen grammatischer Morpheme in späteren Phasen der *interlanguage*, die auch von fast allen Sprechern erreicht werden, wiederherstellt.

Fassen wir diese Entwicklungen zusammen, kommen wir zu folgendem Schema, das nicht nur die oben ausgeführten Überlegungen, angestoßen durch die Daten zur Grammatikalisierung des Subjektpronomens, widerspiegelt, sondern auch die Ergebnisse in Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck) zur Synthetizität und Analytizität in verschiedenen Varietäten des Englischen. Im Verlauf dieser Arbeit und der Betrachtung eines weiteren Grammatikalisierungsprozesses wird dieses Schema noch erweitert werden.

⁶²⁸ Vgl. hierzu insbesondere die Diskussion um die erstmals von Penfield/Roberts (1959: 243f.) hervorgebrachte *critical period hypothesis*, die sich zunächst nur auf den Erstspracherwerb bezog, später aber auch auf den Zweitspracherwerb, zunächst auf die Phonetik, später z.T. auch auf die Morphosyntax und das Lexikon, ausgedehnt wurde. Für eine *critical period* in Bezug auf die Morphosyntax im Zweitspracherwerb sprechen sich etwa Long (1990: 274) und Ruben (1997: 204) aus, dagegen Scovel (1988: 59).

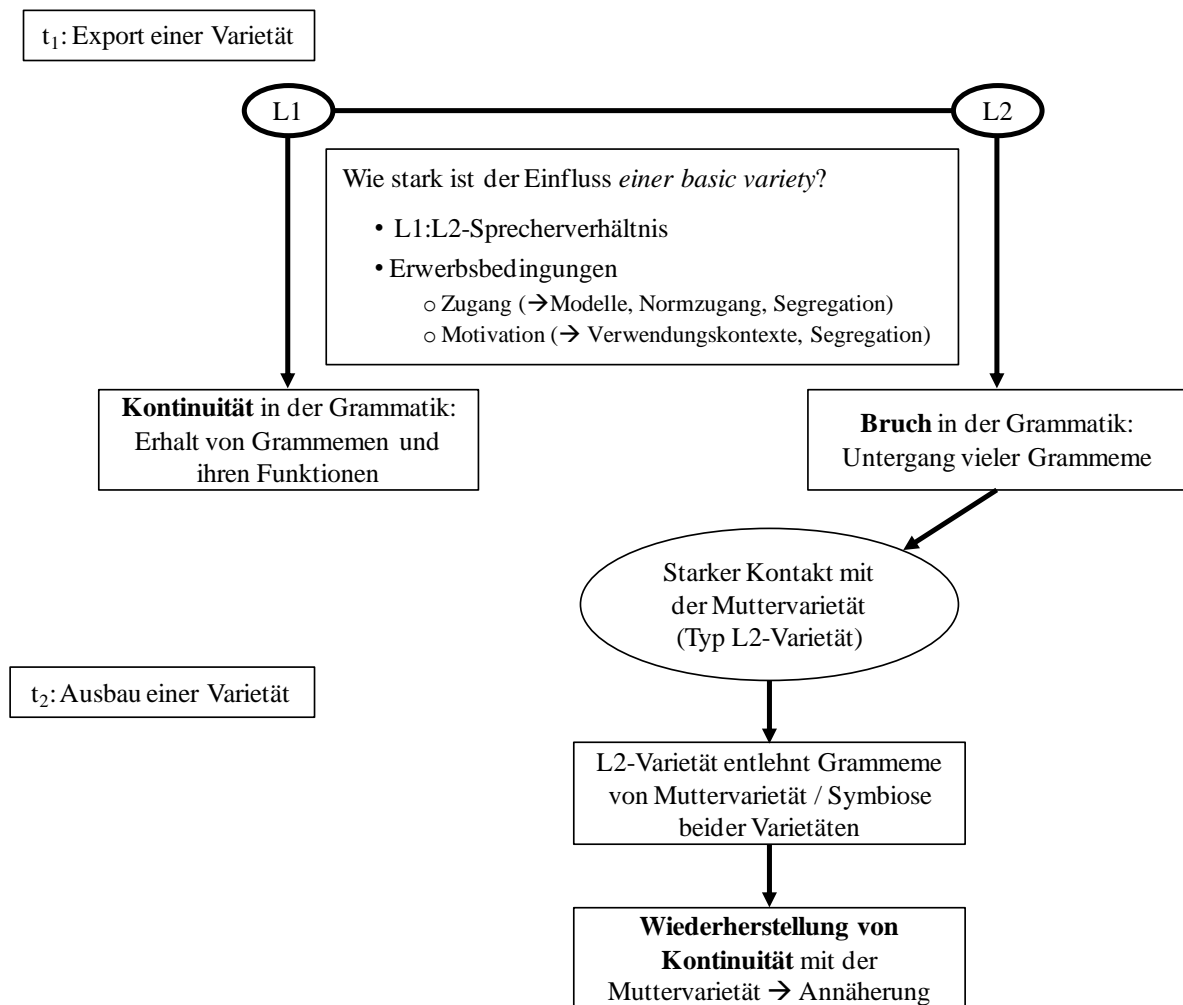


Abb. 52: Brüche und Kontinuitäten in der Grammatik verschiedener Varietärentypen

Spätestens mit der genaueren Betrachtung dieser Abbildung stellt sich die Frage, nach welchen sprachinternen Kriterien Grammemme in L2-Varietäten aus der Muttersprache erhalten bleiben oder entlehnt werden, oder anders ausgedrückt, welche Grammemme oder Grammemtypen bevorzugt erhalten bleiben oder entlehnt werden. Dabei gilt grundsätzlich als Konsequenz aus den Erkenntnissen von Wekker (1982 zit. nach Seuren/Wekker (1986: 57)) je weniger grammatisch, also je analytischer und je transparenter das Grammem, desto wahrscheinlicher der Eingang in eine *interlanguage* und L2-Varietät, sei es durch Erhalt oder durch Entlehnung. Letztlich können die Grammemme hierbei auf einem Kontinuum angeordnet werden, das die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens innerhalb einer L2-Varietät widerspiegelt:

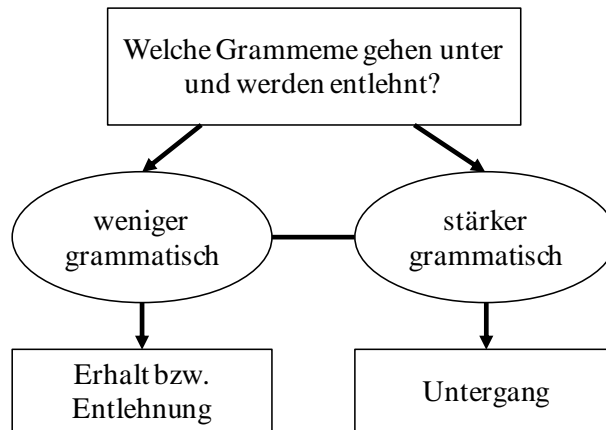


Abb. 53: Einfluss von Grammatizität auf die Kontinuität von Grammemen bei Brüchen in der Grammatik

9.4. Grammatikalisierung des bestimmten Artikels

Artikel sind keineswegs allen Sprachen der Welt gemein. Innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie kennen beispielsweise die slawischen Sprachen, bis auf Bulgarisch und Mazedonisch, keinen Artikel. Der bestimmte Artikel entwickelt sich in den romanischen Sprachen, wie auch in vielen anderen Sprachfamilien, aus dem Demonstrativpronomen (Dryer 2005: 154). Es handelt sich somit um einen Grammatikalisierungsprozess des zweiten von Kuryłowicz (1965: 69) beschriebenen Typs, bei dem ein grammatisches Element, in diesem Fall das Demonstrativpronomen, noch grammatischer wird.

Greenberg (1978: 61-74) stellt in einem typologischen Ansatz die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels anhand eines Grammatikalisierungszyklus⁶²⁹ dar, der drei Stufen (+ kein Artikel) umfasst:

Stufe 0: Es gibt keinen bestimmten Artikel, sondern nur Demonstrativa mit deiktischem Wert, aus denen sich ein bestimmter Artikel grammatikalisieren kann, aber nicht muss. Ein anaphorischer Gebrauch, also eine deiktische Verwendung des Demonstrativums mit einer Verweisfunktion innerhalb des Textes, kann nach Himmelmann (2001: 833) bereits in dieser Stufe erfolgen und ist somit keine Besonderheit des bestimmten Artikels.

Stufe I: Im Rahmen der Reduktion der deiktischen Kraft des Demonstrativums bildet sich ein bestimmter Artikel heraus. Der Artikel markiert ein Nomen in der Regel als

⁶²⁹ Dies soll natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um ein Kontinuum ohne klare Grenzen zwischen einzelnen Stufen handelt und dass ein Artikel oder eine seiner Vorstufen, auch wenn er sich in zwei Sprachen auf der gleichen Grammatikalisierungsstufe befindet, in einer Sprache stärker als in einer anderen grammatikalisiert sein kann.

[+identifiziert/bestimmt] und wird in gewissen Kontexten obligatorisch. Hinzu kommt auch eine Verwendung, wenn das Nomen bereits durch den Kontext oder das Weltwissen von Sprecher und Hörer identifiziert werden kann, u.a. bei unikalen Referenten (der Mond), also ein abstrakt situativer Gebrauch. Die generische Verwendung des bestimmten Artikels für eine Klasse, eine Gruppe oder einen Typus von Referenten, wird von Himmelmann (1997: 37) als Unterfall des oben bereits angeführten abstrakt situativen Gebrauchs subsumiert.

Stufe II: Der Gebrauch des Artikels wird nach und nach auf weitere Kontexte ausgeweitet. Man kann von einem nicht-generischen Artikel sprechen. Der Artikel wird zunächst sowohl für [+bestimmt] also auch für [+spezifisch, -bestimmt] verwendet; bei generischen Verwendungen im Sinne von Prädikatsnomen oder negierten Objekten steht jedoch weiterhin der Nullartikel. Auch viele lokative und adverbiale Verbindungen stehen ohne Artikel, etwa frz. *à main* oder sp. *en casa*. Daneben werden noch generische Verbobjekte und Genitive, die in Verbindungen stehen (pt. *cão de caça*), ohne Artikel verwendet. Am anderen Ende der Determinierungsskala, bei bereits determinierten Referenten, erfolgt in Stufe II auch häufig noch eine Verwendung des Nullartikels, etwa im Falle von Eigennamen, welche inhärent determiniert sind, und bei bereits anderweitig, etwa durch ein Possessivum determinierten Referenten. Der Artikel ist also (noch) nicht generalisiert. Er hat (noch) nicht die Funktion eines reinen Nomenmarkers; es gibt (noch) eine semantische Opposition zwischen der Verwendung von Nomen mit und ohne Artikel. In späteren Phasen von Stufe II stehen auch generische Nomen mit Artikel. Kontexte, in denen sich der Artikel sehr spät durchsetzt, sind diejenigen die wie Eigennamen, Vokative und Nomen durch Demonstrativa oder Possessiva modifiziert werden und damit bereits auf anderem Wege determiniert werden. Der Artikel weist dadurch, dass er in vielen Stufe II-Kontexten syntaktisch ist, eine gewisse Redundanz auf, die im fortschreitenden Grammatikalisierungsprozess immer mehr zunimmt. Stufe II-Artikel weisen eine starke Heterogenität auf.

Stufe III: Die Verwendung des bestimmten Artikels hat sich bereits auf (fast) alle Nomen ausgeweitet, so dass die An- und Abwesenheit des Artikels in keiner signifikanten Opposition mehr zueinander stehen. Letztlich ist die Grenze zwischen Stufe II und Stufe III arbiträr: Wie viele ‚Ausnahmen‘ alternierender Formen mit und ohne Artikel darf es noch geben? Klar ist jedoch, dass in Stufe III die ursprüngliche Funktion des Artikels, die der Markierung von Definitheit oder Spezifität, untergegangen ist, wobei sich ein Nomenmarker herausgebildet hat, der in manchen Sprachen oder Varietäten Informationen wie Genus oder Numerus kodiert. Hier sind dann die Möglichkeiten für die

Grammatikalisierung einer neuen Form in Funktionen eines Stufe I-Artikels besonders ausgeprägt.

Im Zuge des Grammatikalisierungsprozesses schwinden die Möglichkeiten des Gebrauchs artikelloser Nomen sowie die Opposition zwischen Nomen mit und ohne Artikel immer weiter. Hierbei ist es theoretisch möglich, den Artikel einer jeden Sprache auf diesem Grammatikalisierungspfad zu positionieren und zwar allein dadurch, in welchen Kontexten ein Artikel gesetzt wird oder auch nicht. Kabatek (2002) untergliedert diesen Pfad in weitere Substufen und wendet ihn auf die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels im Französischen, Spanischen, europäischen und brasilianischen Portugiesisch an:

Typ nach Greenberg	Fälle von øN	Französisch	Spanisch	Portugiesisch	bras. Portugiesisch
O	unmittelbar-situativer Gebrauch	-	-	-	(+)
	I	generische Verwendung	-	-	-
II	„singular aspectual“	-	(+)	+	+
	fokalisierte Konstruktionen	-	+	+	+
	parti-generische Verwendung	-	+	+	+
	koordinierte Nomina	+	+	+	+
	„letzte Bastionen“ von Typ II	+	+	+	+
III					

Abb. 54: Grammatikalisierung des bestimmten Artikels (Kabatek 2002: 75)

Kabatek listet hierbei verschiedene Substufen der Grammatikalisierung auf, die für die von ihm untersuchten romanischen Sprachen besonders wichtig sind. Das Einfügen weiterer Substufen ist keineswegs ausgeschlossen, sondern ganz im Gegenteil sogar sinnvoll. Nach Himmelmann

(2001: 833), der sich stärker mit den ersten Phasen der Grammatikalisierung beschäftigt, wäre hier etwa im Bereich des Demonstrativums, also der Stufe 0, an die anaphorische Verwendung zu denken, bei Stufe I, also der Herausbildung eines bestimmten Artikels, etwa an einen abstrakt-situativen Gebrauch, insbesondere bei unikalen Referenten, z.B. der Sonne, sowie an einen anaphorisch-assoziativen Gebrauch, d.h. die Setzung des Artikels bei der ersten Verwendung des Referenten im Diskurs, wenn dieser in einer Beziehung zu einem bereits vorher in den Diskurs eingeführten Referenten steht. Wir schlagen daher auf der Grundlage von Kabatek (2002: 75) und Himmelmann (1997) das folgende differenziertere Modell vor, um auch einige Varietäten zu berücksichtigen, deren Grammatikalisierung des bestimmten Artikels durch eine feinere Unterteilung in den Phasen 0 und I besser verglichen werden kann:

Typ nach Greenberg (1978)	Fälle von Ø N
0 (Demonstrativum)	unmittelbar situativer Gebrauch
	anaphorischer Gebrauch
I (Definitartikel)	abstrakt-situativer Gebrauch
	generische Verwendung
	Anaphorisch-assoziativer Gebrauch
	„singular aspectual“
	fokalisierte Konstruktionen
II (Artikel für Spezifität)	partigenerische Verwendung
	koordinierte Nomina
	„letzte Bastionen“ von Typ II
III (Nomenmarker)	

Abb. 55: verfeinerter Grammatikalisierungspfad des bestimmten Artikels

Anhand der Sprachen bzw. Varietäten, die von Kabatek bereits in das Schema eingetragen wurden, wird deutlich, dass die Grammatikalisierung zwar in diesen Stufen und mit den einzelnen Substufen ablaufen kann und dass dies wohl auch meist der Fall ist, es aber andererseits auch möglich ist, dass die Setzung des Artikels, etwa im Falle des brasilianischen Portugiesisch, in einer niedrigeren oder früheren Substufe nicht (mehr obligatorisch) erfolgt, zuvor dort jedoch obligatorisch war und in einer anderen späteren Zwischenstufe hingegen aktuell auch weiterhin obligatorisch ist. Außerdem kann die Grundtendenz in Richtung einer stärkeren Grammatikalisierung des Artikels durchaus erhalten bleiben, obwohl einige artikellose Domänen hinzukommen.⁶³⁰ Dies deutet darauf hin, dass die Grammatikalisierung

⁶³⁰ Diese Tatsache liegt darin begründet, dass Kabatek (2002) die Grammatikalisierung des Artikels in einer gesamtromanischen diachronen Perspektive mit einem deutlich weiter zurückgehenden Blick betrachtet als dies in dieser Arbeit der Fall ist. Da der Bezugspunkt für uns die Grammatikalisierung des Artikels in der entsprechenden europäischen Muttersprache zum Zeitpunkt des Exports ist, wäre der in Abbildung 54 in Richtung einer Weitergrammatikalisierung zeigende Pfeil für uns zumindest fraglich, eben weil im brasilianischen Portugiesisch scheinbar keine Domänenerweiterung der Verwendung des bestimmten Artikels gegenüber dem europäischen Portugiesisch des 16. Jahrhunderts stattgefunden hat. Dieser von Kabatek (2002) abweichende Blickwinkel erklärt

nicht immer ein einheitlicher, gradliniger und kohärenter Prozess ohne Umwege ist oder sein muss. Vielmehr kann es zu einer Regrammatikalisierung kommen, wobei der grammatische Gehalt einer Form zwar erhalten bleibt, die genaue Bedeutung sich jedoch verändert.

Im Folgenden wollen wir drei Typen von Entwicklungen der Grammatikalisierung des bestimmten Artikels präsentieren, die sich in den untersuchten Varietäten zeigen:

- (i) ‚Normale‘ Grammatikalisierungen, die nicht von dem oben angeführten Grammatikalisierungspfad abweichen.
- (ii) (Scheinbare) Degrammatikalisierungen oder Verschiebungen auf dem Pfad, wobei zwar die Formen erhalten bleiben, sich aber auf anderen Wegen entwickeln, als von dem ‚normalen‘ romanischen Grammatikalisierungspfad für bestimmte Artikel prognostiziert.
- (iii) Neue Zyklen, wobei sich neue Formen herausbilden, die in den Muttersprachen nicht die Funktion eines bestimmten Artikels hatten und die sich (bislang) entlang des ‚normalen‘ romanischen Grammatikalisierungspfad grammatikalisieren.

9.4.1. ‚normale‘ Grammatikalisierung: *rioplatense* Spanisch und Québec-Französisch

Mit ‚normaler‘ Grammatikalisierung ist an dieser Stelle eine Grammatikalisierung entlang der Grammatikalisierungsskala von Greenberg und entlang der von Kabatek und der hier in Rückgriff auf Himmelmann hinzugefügten Substufen gemeint. Eine solche Grammatikalisierung liegt in den europäischen Varietäten der drei romanischen Sprachen vor, wenn wir ihre diachrone Entwicklung vom Lateinischen, über vergangene Sprachstufen bis hin zu den heutigen Varietäten betrachten. ‚Normal grammatikalisierte Formen‘ impliziert also den Erhalt der bereits existenten Form, ohne dass diese (scheinbar) degrammatikalisiert wird oder es zu Verschiebungen im oder Abweichungen vom traditionellen hier vorgestellten Grammatikalisierungspfad kommt. Wir wollen unter ‚normaler‘ Grammatikalisierung auch Formen erfassen, die sich gegenüber den entsprechenden Formen aus den Muttersprachen des jeweiligen Exportzeitraums (scheinbar) gar nicht weitergrammatikalisiert haben, d.h. bei denen keine Funktionserweiterung in der Grammatikalisierungsskala von Kabatek erkennbar ist, auch wenn dies auf einen Stillstand hindeutet. Dies liegt daran, dass Grammatikalisierungsprozesse in bestimmten Phasen besonders schnell voranschreiten und in anderen wiederum deutlich

auch die etwas veränderte Schematisierung oder Visualisierung des Artikels im brasilianischen Portugiesisch in dieser Arbeit.

langsamer oder scheinbar gar nicht. Somit existiert, wie auch in anderen Bereichen der Sprachgeschichte, keine kontinuierlich und stetig fortschreitende Entwicklung, sondern vielmehr eine allgemeine Direktionalität, die in bestimmten historischen Phasen schneller und in anderen langsamer oder auch scheinbar gar nicht voranschreitet. Solange es jedoch keine Entwicklung der gleichen Form in eine andere Richtung und/oder einer anderen Form gibt, die in Domänen vordringt, die (ehemals) der ersten Form vorbehalten waren, wollen wir die grundsätzliche Direktionalität der Grammatikalisierung in der entsprechenden Varietät nicht in Abrede stellen; zumal ein Sprachwandel im Sinne einer Weitergrammatikalisierung mit Phasen des (scheinbaren) Stillstands wohl der Normalfall sind, da er in der Sprachgeschichte am häufigsten vorzukommen scheint.

Wenden wir uns nun der Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in den in dieser Arbeit betrachteten Varietäten zu. Das Québec-Französische und das *rioplatense* Spanisch weisen eine Entwicklung auf, die in diese Kategorie der ‚normalen‘ Grammatikalisierung eingeordnet werden kann.

9.4.1.1. *Rioplatense* Spanisch

Der bestimmte Artikel hat im *rioplatense* Spanisch die gleichen Formen wie im peninsularen Spanisch und unterliegt ähnlichen Verwendungsmodalitäten. In der sehr überschaubaren Forschungsliteratur zum Thema⁶³¹ finden sich lediglich Hinweise darauf, dass der Artikel in der *habla vulgar* bei Personennamen häufig gesetzt wird, nicht jedoch in der *habla culta*⁶³² (Donni de Mirande 1968: 153).⁶³³ Dies ist allerdings auch in bestimmten Varietäten des europäischen Spanisch der Fall (Álvarez Martínez 1986: 119).⁶³⁴ Donni de Mirande (1968: 153)

⁶³¹ Wir stützen uns hier auf Donni de Mirande (1968), die allerdings nicht zum Spanischen von Buenos Aires, sondern zum Spanischen von Rosario arbeitet. Rosario liegt etwa 300 km nordwestlich von Buenos Aires am Río de la Plata. Zwar ist es problematisch, die Artikelverwendung in dieser Varietät einfach auf das Spanische von Buenos Aires zu übertragen. In Ermangelung anderer Daten und da diese Stadt auch am Río de la Plata liegt, soll diese Beschreibung hier jedoch auch für das *rioplatense* Spanisch herangezogen werden. Außer Donni de Mirande findet sich bei Toro y Gisbert (1926: 152) in Bezug auf das argentinische Spanisch allgemein der Hinweis, dass der bestimmte Artikel häufiger vor *otro* und *un* steht. Auch hierbei würde es sich, wie schon bei den Personennamen, um ‚letzte Bastionen‘ eines Typ II-Artikels handeln. Die Forschung von Vidal de Battini (1949) zur *habla rural de San Luís* bleibt diesbezüglich außer Betracht, da sogar explizit auf Abweichungen bezüglich des Artikelgebrauchs in der von Vidal de Battini untersuchten Varietät des argentinischen Spanisch gegenüber der im Litoral gesprochenen Varietät hingewiesen wird (Vidal de Battini 1949: 385).

⁶³² Zu diesem Ergebnis kommt auch (DeMello 1992: 226). Im Corpus zur *habla culta* von Buenos Aires findet sich nach seinen Aussagen nur ein Vorname mit Artikel. Lediglich bei Spitznamen kommt es wohl zu einer gelegentlichen Verwendung des bestimmten Artikels.

⁶³³ Auch vor Tiernamen wird der Artikel im *rioplatense* Spanisch gesetzt (Donni de Mirande 1968: 153).

⁶³⁴ Auch in anderen, insbesondere in ruralen Varietäten des amerikanischen Spanisch kommt dies häufig vor, wie der Forschungsüberblick bei DeMello (1992: 221f.) zeigt.

führt des Weiteren noch an, dass im Spanischen von Rosario der bestimmte Artikel sehr selten in Substantivsätzen verwendet wird. Dies ist allerdings auch im peninsularen Spanisch der Fall. Die Erforschung der Artikelverwendung im *rioplatense* Spanisch erscheint auf den ersten Blick ein Desiderat der Forschung zu sein.⁶³⁵ Aktuelle Studien hierzu sind uns nicht bekannt. Da andere Phänomene in dieser Varietät jedoch gut dokumentiert sind, liegt der Schluss nahe, dass die Abweichungen vom peninsularen Spanisch hier relativ gering sind bzw. sich evtl. sogar auf die genannten Kontexte beschränken.⁶³⁶ Trotz der Verwendung des Artikels bei Personen- und Tiernamen, eigentlich eine ‚letzte Bastion‘ eines Typ II-Artikels, finden sich in der Forschungsliteratur keine Hinweise auf eine Verwendung des Artikels etwa in partigenerischen Kontexten oder bei koordinierten Nomen und viele ‚letzte Bastionen‘ des Typ II-Artikels sind auch im *rioplatense* Spanisch erhalten. Obwohl nur aktuelle Corpusuntersuchungen eine endgültige Bestätigung oder Widerlegung der oben angeführten Hypothese einer ähnlich starken Grammatikalisierung in beiden Varietäten liefern könnten, wollen wir im Folgenden davon ausgehen, dass der bestimmte Artikel im *rioplatense* Spanisch ähnlich stark grammatikalisiert ist wie im peninsularen Spanisch.

9.4.1.2. Québec-Französisch

Der bestimmte Artikel ist im Französischen wesentlich stärker grammatikalisiert als in den anderen hier betrachteten romanischen Sprachen. Seine Verwendung im *français québécois* ähnelt der im hexagonalen Französisch und es haben sich auch die gleichen Formen erhalten. Eine wichtige Abweichung besteht allerdings im Artikelgebrauch nach Präpositionen. Besonders nach *à*, *sur* und *dans* wird der Artikel bzw. in der Beauce der Anlaut des Artikels [l] oft ausgelassen und nur der nachfolgende Vokal realisiert (Morgan 1975: 55). Dieses Merkmal ist rein phonologisch begründet und somit in Bezug auf den Grammatikalisierungsgrad des

⁶³⁵ Aktuell erschienen ist Sáez Rivera (2013), der die seltenere Verwendung des bestimmten Artikels bei Nomen im Singular in amerikanisch-spanischen Zeitungsartikelüberschriften konstatiert. Allerdings stellt Argentinien innerhalb des amerikanischen Raums eine Ausnahme dar, da die Verwendung von Nomen im Singular ähnlich restriktiv ist wie in Spanien (Ebd.: 173). In Bezug die Untersuchung insgesamt gilt es zudem festzuhalten, dass es sich um eine Besonderheit dieser Diskurstradition handelt, wie der Autor herausstellt, so dass die Ergebnisse nicht als Kriterium für die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in der Varietät insgesamt herangezogen werden kann.

⁶³⁶ Hinweise in dieser Richtung liefert auch eine nicht-repräsentative Studie von Ionin/Montrul/Santos (2011) in Bezug auf die Verwendung des bestimmten Artikels in verschiedenen Sprachen, insbesondere bei generischer Referenz, unter anderem auch im amerikanischen Spanisch. Hier sind zwischen den zehn argentinischen Informanten und sechs weiteren in den USA lebenden, aber aus fünf verschiedenen zentral- und südamerikanischen spanischsprachigen Staaten stammenden, Informanten, keine Unterschiede in der Verwendung des Artikels in den von den Autoren untersuchten Kontexten festzustellen (Ionin/Montrul/Santos 2011: 973).

bestimmten Artikels im *français québécois* nicht weiter relevant (Poplack/Walker 1986: 187).⁶³⁷

Barbeau (1970: 243-245) konstatiert noch weitere Besonderheiten in Bezug auf den Artikelgebrauch im *français québécois*, die zumindest auf den ersten Blick für den Grad seiner Grammatikalisierung von größerer Relevanz zu sein scheinen. So wird der bestimmte Artikel, wenn er sich auf zwei Nomina in einer Nominalphrase bezieht, nicht immer vor jedem Nomen wiederholt:

(20) *Les femmes et enfants ne sont pas admis* (Barbeau 1970: 243).

Nach Dethloff/Wagner (2002: 122) und Märzhäuser (2013) ist im hexagonalen Französisch jedoch der gleiche Gebrauch des Nullartikels möglich sowie sogar koordinierte Nomen im Singular und Plural ganz ohne Artikel..

(21) *Les arts et métiers* (Dethloff/Wagner 2002: 122).

(22) *Les parents et amis* (Dethloff/Wagner 2002: 122).

(23) *Père et frère sont sur les flots* (Märzhäuser 2013 : 290).

(24) *Dans cette classe, garçons et filles sont intelligentes* (Märzhäuser 2013 : 291).

Der Nullartikel in diesem Kontext trat schon in den Texten von Ronsard und Du Bellay aus dem 16. Jahrhundert auf (Clerico 1999: 212). Auch im Französischen des 17. Jahrhunderts war diese Konstruktion bei koordinierten Nomen üblich (Fournier 1998: 141). Es handelt sich also weder um eine Besonderheit des *français québécois* noch um eigenständige, zufälligerweise parallele Entwicklungen im hexagonalen Französisch und im *français québécois*, sondern vielmehr um eine Gemeinsamkeit, die bereits in der Muttersprache präsent war und sich in beiden Varietäten erhalten hat.

Bei den Kopulaverben *être* und *devenir* steht im Québec-Französischen der bestimmte Artikel:

(25) *Il est redevenu le maire de Montréal* (Barbeau 1970: 244).

(26) *Il est le père de dix enfants* (Barbeau 1970: 244).

Eine Corpusuntersuchung für Texte des hexagonalen Französisch seit 1970 bei *Frantext* ergibt jedoch, dass auch hier der Artikel in ähnlichen Kontexten in Werken von europäischen Autoren verwendet wird:

⁶³⁷ Es handelt sich hierbei um einen Archaismus, der im Französischen den 17. Jahrhunderts existierte und sich im *français québécois* erhalten hat (Dahmen 1995: 233).

- (27) *Notre fils Ariel est le père de trois enfants. Juliette et moi avons d'abord échangé des lettres, à l'insu de l'Assistance.* (Szczipak-Thomas, *Un diamant brut Vézelay-Paris 1938-1950*, 2008, S. 441).
- (28) *Il est devenu le chef de la droite, même si des éléments flottants et même peut-être quelques éléments de gauche, dans le désarroi qui régnait, ont décidé de le rejoindre.* (Mendès-France, *Œuvres complètes. 6. Une vision du monde. 1974-1982.*, 1990, S. 450).
- (29) *Quelques jours plus tard on voyait bien, à l'observer de loin, qu'il était devenu le chef des garnements ; [...].* (Chandernagor, *L'Enfant des Lumières*, 1995, S. 127)
- (30) *Blois n'était plus à présent qu'un petit souvenir en noir et blanc surexposé, quoique très jeune Suzy fût devenue la princesse de la Zup : rien ne se décidait sans elle sur les parkings, dans les sous-sols des tours, près du fleuve ou près du flipper.* (Echenoz, *Lac*, 1989, S. 23).
- (31) *Elle devint le porte-parole des « châssis » et se fit licencier pour « incitation à la révolte ».* [Brière-Blanchet, *Voyage au bout de la révolution : de Pékin à Sochaux*, 2009, S. 240).

Somit scheint es sich auch hierbei nicht um eine Besonderheit des *français québécois* zu handeln. Frequenzfragen sowie eventuellen semantischen Oppositionen und unterschiedlichen diasystematischen Markierungen verursacht durch die Setzung oder Auslassung des Artikels müsste in einer eigenen Corpusstudie nachgegangen werden. An dieser Stelle können wir aber schon einmal festhalten, dass es zumindest problematisch ist, bei der Setzung des bestimmten Artikels von einem klaren Unterschied zwischen dem *français québécois* und dem hexagonalen Französisch auszugehen.

Genauso einzuordnen, ist die Setzung des bestimmten Artikels nach der Präposition *de* bei einer syntaktischen Negation im *français québécois*.⁶³⁸

- (32) *Il ne s'entoure que des jeunes* (Barbeau 1970: 244).
- (33) *Elle n'a pas fait des merveilles ta patente* (Barbeau 1970: 244).
- (34) *Il ne m'a donné que des mauvais conseils* (Barbeau 1970: 244).

Nach Dethloff/Wagner (2002: 136f.) wird im hexagonalen Französisch, sofern ein formal negierter Satz einen affirmativen Sinn enthält, der Artikel der Präposition *de* nachgestellt. Dies

⁶³⁸ Im Französischen des 17. Jahrhunderts steht in diesen Kontexten auch die Präposition *de* mit einem Nullartikel (Fournier 1998: 159).

wäre für die oben angegebenen Beispiele anhand des Kontexts genauer zu überprüfen. Die Tatsache, dass zweimal die Negation mit *ne...que* auftritt, deutet, darauf hin, dass dies eventuell auch im Québec-Französischen der Fall sein könnte. Erneut wäre aber vor einer endgültigen Aussage eine Überprüfung notwendig. Es wäre jedoch möglich oder sogar wahrscheinlich, dass es sich auch hier nicht um eine klar vom hexagonalen Französischen abweichende Verwendung des bestimmten Artikels handelt. Reine Frequenzunterschiede würden diese Aussagekraft in Bezug auf unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade in beiden Varietäten erheblich mindern.

Den Demonstrativa *celui, celle* und *ceux* wird im *français québécois* der bestimmte Artikel vorangestellt (Teiberienè 2004: 106):

(35) *Les celles qui ne sont pas venues...* (Teiberienè 2004: 106).

Eine Recherche im Corpus *Frantext* ergibt vier Treffer für die Konstruktion *les ceux* in Texten seit 1970, in zwei französischen Prosatexten von zwei verschiedenen Autoren:

(36) *Il y a deux clans dans la bande, ceux qui, et ceux qui pas. Mietta fait partie des ceux qui pas. Les ceux qui vont dans les blés, ils se donnent la main et ils vont dans les blés. Les ceux qui pas regardent les ceux qui entrer dans les blés.* (Morgiève, *Un petit homme de dos*, 1988, S. 170).

(37) *Les ceux chambres au premier et unique étage sont disposées comme les pièces au rez de chaussée* (Roubaud, *La Boucle*, 1993, S. 513).⁶³⁹

Die Konstruktion ist somit, zumindest in der hexagonalen Schriftsprache existent, wenn sie auch stark marginalisiert zu sein scheint. Die entsprechenden Formen im Singular sowie im Feminin Plural ergeben bei *Frantext* keine Ergebnisse. Diese Variante ist auch im Französischen von Belgien (Warnant 1973: 105) sowie in einer altfranzösischen Übersetzung der *Sermons de Saint Grégoire* (Wey 1840: 474f.) attestiert. Diese Tatsachen sprechen dafür, dass es sich nicht um eine eigenständige Ausdehnung der Verwendungskontexte des bestimmten Artikels in Québec handelt, sondern um einen Archaismus oder Dialektalismus des Französischen, der nach Québec exportiert wurde und sich dort (wie auch in anderen frankophonen Regionen) erhalten hat. Dennoch können wir Frequenzunterschiede der

⁶³⁹ Diese Verwendung von *les ceux* entspricht nicht ganz der die Teiberienè (2004: 106) für das Québec-Französische konstatiert, da kein Relativsatz folgt, sondern *les ceux* vielmehr die Funktion eines Determinierers zu übernehmen scheint. Hierbei ist außerdem auffällig, dass das Nomen *chambre* im Französischen Feminin ist, *les ceux* jedoch im Maskulin Plural steht. Die Validität dieses Belegs für die Verwendung der Konstruktion im hexagonalen Französisch muss also zumindest stark eingeschränkt werden. Er wird hier jedoch der Vollständigkeit halber angeführt.

Konstruktion vermuten. Es handelt sich bei der Verwendung der Demonstrativa ohne bestimmten Artikel um eine ‚letzte Bastion‘ des Typ II-Artikels, die vermutlich häufiger im *français québécois* als im hexagonalen Französisch auftritt.

Der bestimmte Artikel wird im Québec-Französischen bei Redewendungen gesetzt, bei denen im hexagonalen Französisch ein älterer Sprachstand ohne Artikel erhalten ist.⁶⁴⁰ Bei diesen Redewendungen handelt es sich im *français québécois* somit um ‚letzte Bastionen‘ des Typ II-Artikels, also um ein Indiz für eine Weitergrammatikalisierung der Form:

(38) *Monter à la graine*⁶⁴¹ (Barbeau 1970: 244).

Jedoch findet man nicht nur im *français québécois* ein Eindringen des bestimmten Artikels in ‚letzte Bastionen‘ des Nullartikels, sondern auch im hexagonalen Französisch. Dies ist etwa bei Städtenamen, denen ein Komplement nachgestellt wird, der Fall:

(39) *Montréal d’aujourd’hui progresse rapidement* (Barbeau 1970: 244).

(40) *Québec historique court de grands dangers* (Barbeau 1970: 244).

Im hexagonalen Französisch würde in diesen Kontexten der bestimmte Artikel verwendet werden.

Diese ‚letzten Bastionen‘ des Typ II-Artikels, bei denen Unterschiede zwischen den beiden Varietäten vorliegen, scheinen bei einem Vergleich der beiden Varietäten keine sehr starken quantitativen Abweichungen aufzuweisen. Selbst bei hinreichenden und zuverlässigen Corpusdaten wäre eine quantitative Analyse der ‚letzten Bastionen‘ wenig sinnvoll, um daraus eine genaue Ermittlung des Grammatikalisierungsgrades des bestimmten Artikels in beiden Varietäten abzuleiten und zu vergleichen. Beide Artikel sind schon sehr weit grammatikalisiert und unterschiedliche Entwicklungen in bestimmten Einzelfällen und Kontexten deuten lediglich auf Regularisierungen in unterschiedlichen Bereichen hin. Nur gewaltige quantitative Unterschiede, die hier nicht festgestellt werden konnten, würden die Annahme unterschiedlicher Grammatikalisierungsgrade rechtfertigen.

Wir können festhalten, dass die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels im *rioplatense* Spanisch und im *français québécois* der in den entsprechenden europäischen Varietäten weitestgehend entspricht. Es finden sich auf der Ebene der Norm vereinzelte Unterschiede, die in diesem Subkapitel ausführlich dargestellt wurden. Vermeintliche Unterschiede, die in der

⁶⁴⁰ Abweichend davon spricht sich Fournier (1998: 157f.) dagegen aus, diese Redewendungen als Archaismen zu klassifizieren. Sie sieht sie als ‚normale‘ Verwendungskontexte einer Nulldeterminierung.

⁶⁴¹ Im hexagonalen Französisch würde demnach *monter en graine* bevorzugt werden.

Forschungsliteratur z.T. zumindest implizit als solche präsentiert werden, stellen sich bei einer näheren Betrachtung der gesprochenen Sprache der entsprechenden europäischen Varietäten unter Einbezug von Substandardregistern gar nicht als Besonderheiten der außereuropäischen Varietäten heraus, sondern sind auch in den europäischen Varietäten attestiert, wie bereits mit Hilfe lediglich kleiner Corpusauswertungen gezeigt wurde.

Ein Blick in die Diachronie der europäischen Varietäten des Französischen, Spanischen und Portugiesischen zeigt, dass sich in den letzten 400 bzw. 500 Jahren in Bezug auf den bestimmten Artikel nur leichte Weitergrammatikalisierungen vollzogen haben. Wir attestieren also für das peninsulare Spanisch, das *rioplatense* Spanisch, das hexagonale Französisch und das *français québécois* seit dem 16./17. Jahrhundert eine weitgehende Stagnation des Grammatikalisierungsprozesses mit höchstens sehr schwachen Weitergrammatikalisierungen.

In Bezug auf das Spanische etwa ergeben Corpusauswertungen, dass die Frequenz des bestimmten Artikels seit dem 15. Jahrhundert weitgehend gleich geblieben ist⁶⁴² (Ortiz Ciscomani 2009: 311). Eine genauere Betrachtung der Ausdehnung der Verwendungskontexte ergibt auch, dass diese insbesondere im 12. und 13. Jahrhundert sowie etwas schwächer noch im 15. Jahrhundert stattfand, danach jedoch nicht mehr (Ortiz Ciscomani 2009: 373-375). Diese Kontextausweitungen mögen im Einzelfall in den beiden außereuropäischen Varietäten etwas stärker sein als in den europäischen; doch dabei handelt es sich höchstens um eine leichte Tendenz, bei der eine genauere Überprüfung durch eine hinreichende Menge diastratisch und diaphasisch vergleichbarer und ausgeglichener Corpusdaten noch aussteht.

Auch im Französischen ist der Artikel bereits im 14. Jahrhundert ähnlich weit grammatikalisiert wie heute (Marchello-Nizia 1999: 76f.). Lediglich einige Indefinita, z.B. *tout* und *même*, stehen im heutigen hexagonalen Französisch mit Artikel, im Französischen des 17. Jahrhunderts, dem Exportzeitraum des Französischen nach Québec, jedoch noch mit einem Nullartikel (Fournier 1998: 139f.). Somit kann auch hier eine parallele Entwicklung, nämlich eine weitgehende Stagnation des Grammatikalisierungsprozesses, sowohl im hexagonalen Französisch als auch im *français québécois*, konstatiert werden.

⁶⁴² Auch zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert gab es nur eine geringe Zunahme, während die Frequenz zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert extrem anstieg (Ortiz Ciscomani 2009: 311).

9.4.2. (Scheinbare) Degrammatikalisierung: Brasilianisches Portugiesisch und Andenspanisch

An dieser Stelle wollen wir uns mit Abweichungen von dem von Kabatek (2002) postulierten Grammatikalisierungspfad des bestimmten Artikels in den romanischen Sprachen oder zumindest in den drei in seinem Aufsatz und in dieser Arbeit behandelten romanischen Sprachen befassen. Damit sind einerseits andere, von diesem ‚normalen‘ romanischen Grammatikalisierungspfad abweichende Pfade gemeint, die in genau die andere Richtung zu laufen scheinen, sprich eine Entobligatorisierung oder sogar eine obligatorische Abwesenheit des Artikels in Gebrauchskontexten, in denen er in der Sprachgeschichte zuvor schon obligatorisch geworden war, aufweisen. In letzterem Fall ist, damit man von einer Degrammatikalisierung oder mit den Worten Haspelmaths (2004) von einer *Antigrammatikalisierung* sprechen kann, entscheidend, dass es sich nicht um einen Archaismus handelt, der zum Exportzeitpunkt der Varietät in dieser noch präsent war und sich später stärker ausgebreitet hat, sondern um eine Innovation in der entsprechenden Varietät. Eine (scheinbare) Abweichung vom traditionellen romanischen Grammatikalisierungspfad liegt im brasilianischen Portugiesisch und im Andenspanischen vor, wie wir hier ausführen werden.

9.4.2.1. Brasilianisches Portugiesisch

Die Verwendung des bestimmten Artikels im brasilianischen Portugiesisch wird in der aktuellen Forschung, insbesondere in der generativen Forschung, sehr rege diskutiert. Hierbei haben sich drei Hauptmeinungen bezüglich der möglichen Verwendungskontexte sog. *bare nouns*, also von Nomen mit Nullartikel, herausgebildet.⁶⁴³

- a) Schmitt, Munn & Kester: *Bare nouns* im morphologischen Singular können im brasilianischen Portugiesisch keine *mass nouns*⁶⁴⁴ sein, sondern sind numerusneutral⁶⁴⁵ (Schmitt 1996: 251). Sie können in episodischen Kontexten auftreten und kennen sowohl eine existenzielle als auch eine generische Lesart (Schmitt/Munn 1999: 4f.). Viele Sprecher des brasilianischen Portugiesisch empfinden *bare plurals* in Verbindung mit episodischen Prädikaten jedoch nicht als natürlich [„not as natural“] (Schmitt/Munn 2002: 188). Schmitt/Kester (2005: 251f.) lehnen für das brasilianische Portugiesisch

⁶⁴³ Im Folgenden soll nur auf die Verwendungskontexte von *bare nouns* eingegangen werden, nicht auf die theoretischen Hintergründe oder Folgen, die diese Verwendungen im Rahmen generativer Theorien haben.

⁶⁴⁴ *Mass nouns* sind nicht-zählbare Nomen, die eine Masse oder einen Stoff bezeichnen, wie z.B. *Möbel* oder *Müll*.

⁶⁴⁵ Woll (1984: 70), der kein Generativist ist, spricht auch von einer Numerusneutralität von *bare nouns* im Singular. Das Verb *centstar* steht hier im morphologischen Singular, was jedoch für das hier von uns betrachtete Phänomen nicht von Bedeutung ist.

eine spezifische Lesart von *bare nouns* im Plural nicht als ungrammatisch ab, stufen sie aber als ‚irgendwie merkwürdig‘ [„awkward“] (Schmitt/Kester 2005: 252) ein:

- (41) *Depois que pessoas reclamam, eles censuraram o filme.*
After that person-PL complained, they fixed the film.⁶⁴⁶

- b) Müller & Oliveira: Auch diese Autoren gehen davon aus, dass es sich bei *bare nouns* im Singular um numerusneutrale Nomen und nicht um *mass nouns* handelt (Müller 2002: 288). Eine [+spezifisch]⁶⁴⁷-Lesart lehnen sie hingegen vollkommen ab und behaupten vielmehr, *bare nouns* seien stets unspezifisch (Müller/Oliveira 2004: 19). Eine generische Lesart existiert, wobei in der geschriebenen und formellen gesprochenen Sprache der Plural und in der informellen, gesprochenen Sprache der Singular bevorzugt wird (Müller/Oliveira 2004: 12). Im Rahmen ihrer generischen Verwendung können *bare nouns* keine Arten bezeichnen (Müller/Oliveira 2004: 8f.). *Bare nouns* im Plural, nicht aber im Singular, können das Subjekt eines Satzes mit episodischem Prädikat sein (Müller/Oliveira 2004: 12, 15).
- c) Pires de Oliveira, Silva, Bressane & Rothstein: Pires de Oliveira/Silva/Bressane (2010: 123-126) weisen anhand von Corpusbelegen nach, dass generische *bare nouns* im Singular sehr wohl Arten bezeichnen können⁶⁴⁸ und *bare nouns* auch mit episodischen Prädikaten auftreten können. Die Akzeptabilität ist in diesem Fall allerdings geringer als im Falle von *bare mass nouns* (Pires de Oliveira/Silva/Bressane 2010: 136), wobei hier nach Pires de Oliveira/Rothstein 2011: 2154) *atomic mass nouns*,⁶⁴⁹ wie etwa *furniture*, zum Vergleich heranzuziehen sind. Eine numerusneutrale Interpretation wird von den Autoren also demnach klar abgelehnt.

Problematisch bei allen diesen Aussagen ist, dass sie bis auf die Untersuchungen von Pires de Oliveira/Silva/Bressane (2010) nicht auf Corpusdaten beruhen, sondern ausschließlich auf introspektiven Daten der jeweiligen Autoren. Eine Corpusstudie, wie die von Wall (2013), ist eher die Ausnahme.

⁶⁴⁶ *That* übersetzt *que* und hängt nicht, etwa als Determinierer, mit *pessoas* zusammen.

⁶⁴⁷ Eigentlich wird für die romanischen Sprachen in der generativen Grammatik davon ausgegangen, dass der *Article Choice Parameter* auf [+definit] und nicht auf [+spezifisch] gesetzt wird (Ionin/Ko/Weyler 2004: 12f.). Auf den Unterschied zwischen Spezifität und Definitheit geht Müller (2002) nicht ein.

⁶⁴⁸ Die Akzeptabilität von Sätzen mit artenbezeichnenden Nomen mit definitem Artikel ist jedoch höher als bei artenbezeichnenden *bare nouns* (Pires de Oliveira/Silva/Bressane 2010: 132).

⁶⁴⁹ Gemeint sind hier *mass nouns*, die sich aus einzelnen, klar voneinander unterscheidbaren und abgrenzbaren Entitäten zusammensetzen (Pires de Oliveira/Rothstein 2011: 2154).

In Bezug auf Kabateks Grammatikalisierungsskala des bestimmten Artikels können wir diese Daten dahingehend interpretieren, dass der Nullartikel generisch verwendet wird. Allerdings werden in generischen Kontexten nicht nur *bare nouns* verwendet, sondern auch Nomen, die von einem bestimmten Artikel begleitet werden. Auch nicht-generative Arbeiten, etwa Thomas (1969: 9), Veado (1982: 36) und Kabatek (2002: 67), belegen die generische Verwendung des Nullartikels. Barme (2011: 165) findet sogar bereits in der brasilianischen Literatur des 19. Jahrhunderts Belege für die Verwendung artikelloser Nomen mit generischer Lesart. Wir können festhalten, dass es sich dabei um eine Abweichung des brasilianischen Portugiesisch vom europäischen Portugiesisch handelt.

Auf eine Verwendung von *bare nouns* in einem unmittelbar situativen Kontext, gleichzusetzen mit der vorhergehenden Grammatikalisierungsstufe, Phase 0, finden sich in diesen formalsemantischen und/oder -syntaktischen Arbeiten keine expliziten und eindeutigen Belege, da, sofern eine Verwendung von *bare nouns* für [+spezifisch] überhaupt akzeptiert wird, kein Kontext oder Kotext für die entsprechenden Beispielsätze angegeben wird. Auch in dialektologischen Arbeiten werden, ebenfalls aufgrund fehlenden Kontexts und Kotexts, keine expliziten und eindeutigen Belege für einen unmittelbar situativen Gebrauch von *bare nouns* angeführt. Allerdings ist zumindest in einigen Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch die Verwendung definitiver Nomen mit einem Nullartikel als präverbale Subjekte belegt. Ein unmittelbar situativer Gebrauch könnte bei einigen Beispielen vorliegen, aber selbst in den übrigen Fällen weisen sie doch quasi als Zwischenstufe zum unmittelbar situativen Gebrauch in diese Richtung.⁶⁵⁰

- (42) *Pessoa vê as coisa...* (rurales Ceará-Portugiesisch, Jeroslow (1974: 133), zit. in Mello (1997: 157)).⁶⁵¹
- (43) *Marido foi embora, foi vivo e eu tô aí, pelejano, né!* (rurales Minas Gerais-Portugiesisch, Veado 1982: 37).
- (44) *Água num veio aqui não* (rurales Minas Gerais-Portugiesisch, Veado 1982: 37).
- (45) *Quando abri janela* (Varietät von Helvécia, Ferreira 1985: 30).⁶⁵²

⁶⁵⁰ Weitere Beispiele aus gesprochener und geschriebener Sprache finden sich bei Wall (2013: 236f., 241f.).

⁶⁵¹ Auch mit dem morphologischen Singular des Nomens *coisa* tritt im gesprochenen brasilianischen Portugiesisch häufiges Phänomen auf. Dieser morphologische Singular ist nicht nur auf ruralen Varietäten beschränkt, jedoch dort in diastratisch niedrigen Varietäten deutlich frequenter als in diastratisch höheren (Scherre 1998: 248). Es handelt sich dabei um die Tatsache, dass nur das erste Element einer Nominalphrase nach Numerus flektiert. Die Forschungsliteratur diesbezüglich ist recht umfangreich, auch in Bezug auf die Diachronie, so dass sie an dieser Stelle nicht umfassend angeführt werden soll. Für eine relativ aktuelle Bibliographie zu dem Thema, siehe Ferreira (2009: 128-130).

⁶⁵² Ferreira (1985) ordnet ihre Beispiele nicht explizit als definite oder spezifische Referenz ein. Auch ist nicht mehr Kontext gegeben. Allerdings ist in diesem Kontext davon auszugehen. Eine *google*-Recherche vom

(46) *Mamono tá rebenano* (rurales São Paulo-Portugiesisch, Amaral 1976: 74).⁶⁵³

Ionin/Montrul/Santos (2011), die eigentlich nur zu generisch verwendeten Nomen arbeiten, führen auch Daten zu anaphorisch verwendeten *bare nouns* an, jedoch ohne diese zu interpretieren.⁶⁵⁴ Dabei ist zwar vollkommen unklar, ob der Kontext auch wirklich unmittelbar situativ ist, dennoch konstatiert man bei einem Vergleich des US-amerikanischen Englisch, des amerikanischen Spanisch und des brasilianischen Portugiesisch, dass es bei anaphorisch verwendeten *bare nouns*, insbesondere im Singular, einen signifikanten Unterschied zwischen dem brasilianischen Portugiesisch und den beiden anderen Varietäten gibt (Ionin/Montrul/Santos 2011: 976f.). Im Plural ist der Wert für definite Nomen für das brasilianische Portugiesisch deutlich höher als für das Spanische, aber nur wenig höher als für das Englische (Ionin/Montrul/Santos 2011: 976f.). Selbst wenn die Frequenz von *bare nouns* in anaphorischer Funktion keineswegs an ihre Frequenz bei generischer Referenz herankommt, so deuten doch auch diese Daten darauf hin, dass die anaphorische Verwendung von *bare nouns* im brasilianischen Portugiesisch nicht immer ungrammatisch sein kann. Andernfalls müsste der diesbezügliche Unterschied zwischen dem brasilianischen Portugiesisch, dem Englischen und dem Spanischen sehr gering sein, was aber nicht der Fall ist. Bei Kabatek (2002: 72) finden sich authentische Belege artikelloser Nomen in unmittelbar situativer Verwendung. Dieser Gebrauch ist jedoch sehr selten. Wir können letztlich, insbesondere aufgrund der authentischen Corpusbelege und der Hinweise in Ionin/Montrul/Santos (2011: 976f.), annehmen, dass *bare nouns* bei [+definit] und *bare nouns* in unmittelbar situativer Verwendung im brasilianischen Portugiesisch zwar auftreten, aber ein marginales Phänomen darstellen.

In Bezug auf Kontexte, die man unter die ‚letzten Bastionen‘ des Nullartikels fassen müsste, finden sich im brasilianischen Portugiesisch auch einige Abweichungen vom europäischen Portugiesisch. So werden etwa Personennamen im brasilianischen Portugiesisch weitgehend ohne Artikel verwendet, in der europäischportugiesischen Sprechsprache jedoch mit⁶⁵⁵ (Woll

21.07.2012 ergab 21 Treffer für die Konstruktion *eu abri janela*, die bis auf einen Treffer alle auf ein und dieselbe Quelle einer UFO-Sichtung zurückgehen. Bei dem anderen Treffer handelt es sich um die Homepage eines Japaners, der Sätze in vielen verschiedenen Sprachen anführt, so dass hier nicht von einer authentischen Produktion durch einen Muttersprachler des Portugiesischen ausgegangen werden kann. Wir können also festhalten, dass beim direkten Objekt in dem von Ferreira angeführten Satz im Portugiesischen insgesamt wohl (fast) immer ein bestimmter Artikel stehen würde und es wohl auch schwer ist, einen Kontext mit nicht definiten und nicht spezifischer Referenz zu konstruieren.

⁶⁵³ Laut Amaral (1976: 74) können in dieser Varietät vage determinierte Substantive ohne Artikel stehen. Was genau mit vage determinierten Nomen gemeint ist, wird jedoch nicht weiter ausgeführt.

⁶⁵⁴ Für diesen Hinweis danke ich Albert Wall (persönliche Kommunikation).

⁶⁵⁵ Dabei sind insbesondere im brasilianischen Portugiesisch zusätzlich noch Unterschiede zwischen verschiedenen diatopischen Varietäten zu berücksichtigen. Nach Noll (1999: 57) steht der bestimmte Artikel im Norden und Nordosten Brasiliens nicht vor Personennamen, in Portugal und in den südbrasilianischen Varietäten

1984: 73). Das brasilianische Portugiesisch weist bei der Verwendung des Artikels mit Possessivbegleitern eine starke diatopische und diastratische Variation auf (Noll 1999: 57). Insgesamt scheint der Artikel in diesen Kontexten im brasilianischen Portugiesisch seltener zu stehen als im europäischen Portugiesisch. Da in beiden Varietäten noch viele ‚letzte Bastionen‘ der Verwendung des Nullartikels erhalten sind, ist aufgrund dieser Phänomene nicht von einer schwächeren Grammatikalisierung des Artikels im europäischen Portugiesisch auszugehen. Es handelt sich dabei lediglich um Frequenzunterschiede, wenn auch zum Teil um sehr starke, nicht jedoch um unterschiedliche Möglichkeiten im System beider Varietäten. Der bestimmte Artikel ist im brasilianischen Portugiesisch schwächer grammatikalisiert als im europäischen Portugiesisch. Dies stellt aber keinen Archaismus der außereuropäischen Varietät, sondern vielmehr eine Innovation dar, die nicht entsprechend der klassischen romanischen Grammatikalisierungsskala verläuft, sondern scheinbar genau in die entgegengesetzte Richtung, wobei in beiden Stufen auf Kabateks (2002: 75) Skala (*generische Verwendung* und *unmittelbar situativer Gebrauch*) artikellose Nomen und Nomen mit bestimmten Artikel konkurrieren.

Ausgehend von Verwendungen des europäischen Portugiesisch kommen als Ausgangspunkt für den (scheinbaren) Rückgang der Verwendungskontexte des bestimmten Artikels im brasilianischen Portugiesisch Phraseologismen in Frage, die auch im europäischen Portugiesisch ohne Artikel verwendet wurden und werden und sich im brasilianischen Portugiesisch dann produktiv weiterentwickeln (Kabatek 2002: 67). Parallel dazu könnten auch Semikreolisierungstendenzen, die eine artikellose Verwendung (nicht nur) generischer Nomen begünstigten, verstärkend hinzugekommen sein.⁶⁵⁶ Damit ist gemeint, dass sich aufgrund der L2-Erwerbssituation zumindest bei bestimmten Bevölkerungsgruppen pidginisierte Varietäten herausgebildet haben, die zumindest zu einer bestimmten Zeit *interlanguages* geähnelt haben

hingegen schon. Bei der direkten Anrede wird jedoch im brasilianischen Portugiesisch insgesamt, im Gegensatz zum europäischen Portugiesisch, kein Artikel verwendet.

⁶⁵⁶ Die bestimmten Artikel der europäischen Lexifizierervarietäten bilden in französisch- und portugiesischbasierten Kreolsprachen in der Regel keine funktionale Kategorie mehr, sondern sind größtenteils verschwunden, z.T. aber auch an das Nomen amalgamiert. Es hat sich in diesen Sprachen ein neues Determinierungssystem herausgebildet (Jansen 1984: 310-316). Jansen (1984: 317) geht allerdings davon aus, dass es sich nicht um eine Universalie handelt und diese Entwicklung auch nicht auf das Bioprogramm zurückzuführen ist, sondern vielmehr auf einem *drift* beruht. Barne (2011: 167-169) führt den Kontakt zu afrikanischen Sprachen, gewisse Parallelen zur Entstehung von Kreolsprachen sowie die Skripturalitätsferne im Falle des brasilianischen Portugiesisch als unterstützende Faktoren in dieser Entwicklung an. Mendes (1985: 133) konstatiert auch eine Variation zwischen dem Nullartikel und dem bestimmten Artikel im Portugiesischen von Angola, einer L2-Varietät, für die auch ein erheblicher Einfluss afrikanischer Sprachen anzunehmen ist.

dürften⁶⁵⁷ und in denen grammatische Morpheme weitgehend abwesend waren.⁶⁵⁸ Durch Kontakt mit L1-Sprechern des Portugiesischen haben sich mit der Zeit jedoch auch diese *interlanguages*, die von einigen Sprechern der indigenen und der afrikanischstämmigen Bevölkerung, über eine gewisse Zeit hinweg gesprochen wurden, dem Portugiesischen angenähert. Daneben gab es im Falle Brasiliens immer L1-Sprecher des Portugiesischen, auch afrikanischstämmige und indigene, und L2-Varietäten, die aufgrund eines engen Kontakts zu L1-Sprechern nur wenige typische *interlanguage*-Phänomene aufwiesen. Durch starkes *intermingling* standen verschiedene Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch stets in engem Kontakt zueinander (Prado Júnior 1967: 115; Guy 1989: 229). Verstärkt wurde dieser Kontakt durch die Urbanisierung und die Durchmischung der Bevölkerung im Rahmen von Migrationsbewegungen, die durch den Goldrausch ausgelöst wurden (Gärtner 1996: 247). Verschiedene Varietäten beeinflussten sich gegenseitig, was sicherlich mit dazu beigetragen hat, dass sich in Brasilien keine Kreolsprache herausgebildet hat, andererseits jedoch auch zu einer Beschleunigung des Sprachwandels gegenüber dem europäischen Portugiesisch geführt hat. Auf der einen Seite näherten sich in irgendeiner Form pidginisierte Varietäten des Portugiesischen an die portugiesische Norm an. Auf der anderen Seite entwickelten sich L1-Varietäten und normnahe Varietäten des Portugiesischen durch den Einfluss von L2-Varietäten und pidginisierten Varietäten weiter von der präskriptiven Norm weg. Beide Entwicklungen fanden in Brasilien gleichzeitig, parallel zueinander statt, beeinflussten sich gegenseitig und mündeten letztlich in eine gewisse Homogenität verschiedener Subvarietäten des brasilianischen Portugiesisch, deren Existenz jedoch nicht über starke Unterschiede und die Heterogenität des Portugiesischen in Brasilien hinwegtäuschen soll. Dennoch ist die Homogenität diastratisch und diaphasisch niedriger Varietäten des brasilianischen Portugiesisch und des europäischen Portugiesisch deutlich größer als etwa bei Kreolsprachen und ihren Lexifizierersprachen. Eine wichtige Konsequenz der Annahme einer pidginisierten Varietät mit stark abweichender Verwendung des bestimmten Artikels oder eventuell ganz ohne Artikel⁶⁵⁹ mit großer Bedeutung für die Herausbildung des brasilianischen Portugiesisch ist jedoch auch, dass es zumindest problematisch ist, von einer direkten Kontinuität von europäischen zum brasilianischen Portugiesisch auszugehen, was letztlich zu Konsequenzen in Bezug auf eine Grammatikalisierung bzw. Degrammatikalisierung als Prozess führt. Für die Postulierung eines solchen Prozesses ist nämlich die Annahme einer Kontinuität essenziell.

⁶⁵⁷ Vgl. hierzu Siegel/Szmrecsanyi (im Druck: 38-42) in Bezug auf englischbasierte Kreolsprachen und L2-Varietäten des Englischen.

⁶⁵⁸ Vgl. hierzu Klein/Perdue (1997: 332) in Bezug auf das erste Stadium der *interlanguage* eines L2-Lerners.

⁶⁵⁹ Für andere Grammatikalisierungsprozesse ist hingegen sehr wohl eine Kontinuität anzunehmen.

Besser ist es wohl, aufgrund eines zumindest gewissen Bruchs durch pidginisierte Varietäten, nur von einem stärkeren oder schwächeren Grammatikalisierungsgrad zu sprechen.

9.4.2.2. Andenspanisch

Die Verwendung des bestimmten Artikels unterscheidet sich auch im Andenspanischen von der in der peninsularen Varietät. Bereits Benvenuto Murrieta (1936: 135) konstatiert eine häufigere Auslassung des bestimmten Artikels im Andenspanischen als im europäischen Spanisch und führt diese auf eine Interferenz mit dem Quechua, das keinen bestimmten Artikel kennt, zurück.⁶⁶⁰ Zavala (1999: 44f.) geht davon aus, dass der Gebrauch des bestimmten Artikels im Andenspanischen nur in sehr geringem Maße sprachinternen Kriterien unterliegt, also keine besondere syntaktische Konstellation seine Auslassung oder Setzung begünstigen. Escobar (2000: 70f.) stellt hingegen fest, dass für die Auslassung des Artikels auch syntaktische Kriterien eine Rolle spielen, so ist etwa die Auslassung in einer Nominalphrase, die einer Präpositionalphrase untergeordnet ist, besonders häufig:

(47) *con los vecinos amigos de confianza hablo en (los) dos idiomas* (Escobar 2000: 38).

Nach Keniston (1937: 221, 237) wurde in diesen Konstruktionen auch in der spanischen Prosa des 16. Jahrhunderts häufig kein Artikel gesetzt. Rivarola (1990: 164) konstatiert dieses Phänomen ebenfalls bei zweisprachigen Schreibern der Kolonialzeit:

(48) *y si no enteramos nosotros para tantos trabajos ban los alcaldes y principales ni gobernador está seguros; nosotros quisieramos ir a Chuquisaca o Lima a alcançar algún provisión para descanso de pobres indios* (Cáceres, Huanc., 20, zit. in Rivarola 1990: 164).⁶⁶¹

Es könnte sich hierbei also durchaus um einen Erhalt des Sprachstandes vom Export des Spanischen in die Andenregion handeln. Daher wollen wir in diesem Fall nicht von einer Innovation im Andenspanischen ausgehen, die für eine potenzielle Degrammatikalisierung des Artikels in dieser Varietät Voraussetzung wäre.

Pfänder (2010: 189) vermerkt in Bezug auf die in Cochabamba, Bolivien, gesprochene Varietät, dass der Artikel dort in generischen Kontexten nicht verwendet wird. Dies trifft

⁶⁶⁰ Escobar (2000: 69f.) führt an, dass Determinierer allgemein, jedoch insbesondere der bestimmte Artikel, häufig ausgelassen werden.

⁶⁶¹ In dem zitierten Abschnitt finden sich noch etliche andere Phänomene, die nicht der spanischen Norm entsprechen, auf die an dieser Stelle jedoch nicht detaillierter eingegangen werden soll.

scheinbar sowohl auf monolinguale als auch auf bilinguale Sprecher zu sowie auf Sprecher verschiedener sozialer Schichten und auf solche aus ruralen wie auch aus urbanen Regionen. Es handelt sich also um ein in dieser diatopischen Varietät (quasi) generalisiertes Phänomen, das in anderen Subvarietäten des Andenspanischen auch auftritt, dort aber etwas weniger stark verbreitet zu sein scheint:

(49) *El carne nomás come* (Cerrón Palomino 1990: 166).⁶⁶²

Im Spanischen des 12. Jahrhunderts findet sich bei generischer Referenz eine Variation in der Verwendung von Nomen mit bestimmtem Artikel und Nullartikel (Ortiz Ciscomani 2009: 350f.). Nach Enchique Elizono/Martínez Alcalde (2000: 174) stehen generisch verwendete Nomen jedoch ab Mitte des 15. Jahrhunderts immer mit dem bestimmten Artikel.⁶⁶³ In der aktuellen peninsularen Norm wird der bestimmte Artikel bei generischer Verwendung eines Nomens grundsätzlich gesetzt, nur in einigen wenigen generischen Kontexten kann ein *bare noun* stehen. Dabei handelt es sich um Fossilisierungen älterer Sprachstufen; produktiv sind generische Verwendungen von *bare nouns* im peninsularen Spanisch nicht mehr (Pease-Gorrissen 1980: 312).⁶⁶⁴ Da zum Exportzeitpunkt des Spanischen in die zentralen Anden generisch verwendete Nomen bereits mit einem Artikel verwendet wurden, müssen wir bei artikellosen generischen Nomen im Andenspanischen von einer eigenständigen Innovation in dieser Varietät ausgehen und nicht von einem Archaismus. Diese Innovation verläuft nicht entlang des von Kabatek (2002) postulierten Grammatikalisierungspfad des bestimmten Artikels in den romanischen Sprachen, sondern genau in die entgegengesetzte Richtung.

Ähnliches gilt auch für den abstrakt-situativen Gebrauch. Bei diesem gehört der Referent zum allgemeinen Weltwissen von Sprecher und Hörer. Nach Merma Molina (2007: 97) kann der bestimmte Artikel in diesem Kontext im südperuanischen Andenspanisch ausgelassen werden:

(50) *Juan caminaba rápido por calle principal* (Merma Molina 2007: 97).⁶⁶⁵

⁶⁶² In diesem Beispiel sind außerdem noch die Genusveränderung des Nomens *carne* gegenüber dem peninsularen und *costeño* Spanisch und die Schreibung von *no más* in einem Wort auffällig.

⁶⁶³ Bei Company Company (1992: 101) findet sich zudem der Hinweis, dass generisch verwendete Subjekte mit menschlichem Referenten ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts so gut wie gar nicht mehr mit einem Nullartikel stehen.

⁶⁶⁴ Hinzu kommen noch generische Nomen, die allerdings in der Nominalphrase eine komparative Konstruktion beinhalten und meist negiert sind. Es handelt sich dabei um sprichwortähnliche Sätze, die eine Art allgemeines Gesetz postulieren. Als Beispiel führt Pease-Gorrissen (1980: 317) an: *hombres así no debieran existir*.

⁶⁶⁵ Es wäre auch denkbar, dass *calle principal* hier als Eigennamen verwendet wird. Der nähere Kontext der Aussage ist nicht bekannt, so dass Merma Molinas Interpretation hier Glauben geschenkt wird.

Es ist davon auszugehen, dass Sprecher und Hörer wissen, welche Straße gemeint ist, sei es, weil der Ort bekannt ist und es dort nur eine Hauptstraße gibt, oder sei es, weil sie wissen, dass es in Orten wie diesem für gewöhnlich eine (und nur eine) Hauptstraße gibt.

Insbesondere bei rhematischen Elementen wird häufig ein Nullartikel gesetzt. Werden diese später als Thema erneut in den Diskurs eingeführt, stehen sie mit dem bestimmten Artikel. Pfänder (2010: 190f.) folgert daraus den Erhalt der älteren deiktischen Funktion des bestimmten Artikels im Andenspanischen. Da Trenkic (2009: 116) in ihrem Forschungsüberblick jedoch konstatiert, dass es sich dabei um eine allgemeine Tendenz von L2-Sprechern einer Sprache mit Artikel, deren L1 artikellos ist, handelt, kann die Rolle des Archaismus in diesem Zusammenhang angezweifelt werden. Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass beide Faktoren zusammengewirkt haben; die allgemeine Tendenz im L2-Erwerb also den Erhalt und Ausbau dieses Archaismus begünstigt hat. Pfänder (2010: 189) führt außerdem noch an, dass auch in anderen, nicht näher spezifizierten Kontexten ein Nullartikel steht, wo im peninsularen Spanisch ein bestimmter Artikel stehen würde.⁶⁶⁶

Jedoch zeichnet sich das Andenspanische nicht allein durch eine seltenere Verwendung des Artikels als das peninsulare Spanisch oder durch eine stärkere Ausdehnung der Verwendungskontexte des Nullartikels aus, sondern es gibt auch Kontexte, in denen im Andenspanischen der bestimmte Artikel steht, während im peninsularen oder *costeño* Spanisch ein Nullartikel gesetzt wird.

Dies ist etwa auch bei Eigennamen der Fall (Pfänder 2010: 247):⁶⁶⁷

(51) *Vino el Juan y también la Luisa* (Granda 2001: 106).

Es handelt sich, da Eigennamen bereits eine maximale Determinierung aufweisen, um eine potenzielle ‚letzte Bastion‘ des Nullartikels im Normspanischen. Dass im Andenspanischen hier im Gegensatz zur Norm ein Artikel steht, kann nicht als Hinweis auf eine allgemein stärkere Grammatikalisierung des bestimmten Artikels im Andenspanischen gewertet werden, da auch im Andenspanischen noch sehr viele andere ‚letzte Bastionen‘ des Nullartikels erhalten sind.

⁶⁶⁶ Pfänder (2010: 189) führt als potenziellen Hintergrund dessen *code-copying* aus dem Quechua an.

⁶⁶⁷ Granda (2001: 105) erkennt zumindest im Falle der Personennamen einen Archaismus. Keniston (1937: 225) spricht für die kastilische Prosa des 16. Jahrhunderts von der Verwendung des Artikels mit Personennamen nur in wenigen, klar definierten Ausnahmefällen, wie bei den Namen italienischer Autoren, bei arabischen Namen und sehr selten bei Frauennamen. Dadurch erscheint Grandas These zumindest in einem problematischen Licht. Denkbar wären jedoch Unterschiede zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache des 16. Jahrhunderts.

Dies zeigt sich etwa in den folgenden Beispielen:

- (52) *No hay el Tabasco en Bolivia* (Pfänder 2010: 191)
- (53) *estar en la casa* (Toscano Mateus 1953: 152)
- (54) *dar las vueltas* (Toscano Mateus 1953: 152).

Godenzzi (1995, 2004) untersucht weniger den Einfluss sprachinterner Faktoren auf die Setzung eines bestimmten oder eines Nullartikels, sondern vielmehr den der sozialen Schichtzugehörigkeit sowie des Lebensumfeldes des Sprechers. Sprecher aus höheren sozialen Schichten und solche, die schon einmal längere Zeit außerhalb der Anden verbracht haben, neigen dazu, häufiger den bestimmten Artikel und seltener den Nullartikel zu setzen (Godenzzi 1995: 112f.). Hierbei sind Nomen in Subjekt- und Objektfunktion sowie in Präpositionalphrasen gleichermaßen betroffen. Eine wichtige Rolle spielt insbesondere in niedrigeren sozialen Schichten sicherlich der intensive Sprachkontakt zum Quechua und Aimara, Sprachen, in denen kein bestimmter Artikel existiert.

Zumindest in Bezug auf das Andenspanische von Cochabamba können wir festhalten, dass bei der generischen Verwendung eines Nomens der Nullartikel steht. Auf dem Grammatikalisierungspfad von Kabatek (2002) liegt zumindest die Subvarietät des Andenspanischen somit eine Stufe hinter dem peninsularen Spanisch, in welchem der Artikel nur sehr begrenzt in generischen Kontexten ausgelassen wird. Die anderen Kontexte, in denen der bestimmte Artikel gesetzt oder ausgelassen wird, können auf der Grammatikalisierungsskala nur schwer ausreichend erfasst werden. Demzufolge stellt sich die Frage, ob das Andenspanische nicht auch beim bestimmten Artikel, wie bereits bei den Vergangenheitstempora, einen anderen Grammatikalisierungspfad einschlägt als das europäische Spanisch und die meisten anderen romanischen Sprachen. Um dies beurteilen zu können, wären Daten aus weiteren Sprachen und sprachübergreifende typologische Untersuchungen notwendig, die im Rahmen dieser Arbeit nicht unternommen werden können.

Auch eine mögliche Degrammatikalisierung wäre zu prüfen. Diesbezüglich stellt sich allerdings die Frage nach der (uneingeschränkten) Kontinuität der Existenz und Verwendung des bestimmten Artikels des peninsularen Spanisch im Andenspanischen, die notwendig wäre, um von einer Degrammatikalisierung zu sprechen. Es gilt zu beachten, dass sich das Andenspanische durch einen massiven L2-Erwerb auszeichnet. Dabei bildet sich bei L2-Sprechern eine *interlanguage* aus, die sich dann je nach Kontakt zu L1-Sprechern bzw. zur Norm und je nach Motivation und Bedürfnis der Sprecher immer mehr der Norm der L1 annähert (Klein/Perdue 1997: 339). Im Falle des Andenspanischen ist aufgrund der zumindest

partiellen Segregation der Bevölkerungsgruppen und der rein zahlenmäßig starken Dominanz von L2-Sprechern zumindest zu bestimmten Zeitpunkten davon auszugehen, dass *interlanguages*, die sich wenigstens in ihrer Anfangsphase durch eine fast vollkommene Abwesenheit grammatischer Morpheme auszeichnen (Klein/Perdue 1997: 332), eine wichtige Rolle spielen. Somit ist es problematisch, eine direkte Kontinuität mit dem Artikel des europäischen Spanisch anzunehmen, da die Herausbildung pidginisierter Varietäten, die in der Regel keine Artikel aufweisen, einen gewissen Bruch darstellt. In späterer Zeit nähern sich diese *interlanguages* durch einen intensivierten Kontakt, bedingt durch eine verstärkte Schulbildung und Massenmedien sowie durch migrationsbedingte persönliche Kontakte, jedoch immer mehr der Norm des Spanischen an. Dadurch wurden auch Entlehnungen grammatischer Morpheme aus dem Normspanischen in die *interlanguages* begünstigt,⁶⁶⁸ die dann jedoch nicht immer den gleichen Verwendungsrestriktionen unterlagen wie im Normspanischen. Aufgrund dieses Bruchs zwischen dem europäischen Spanisch und dem Andenspanischen ist es problematisch, von einer Degrammatikalisierung zu sprechen.

Aufgrund der starken diastratischen Variation, auf die Godenzzi aufmerksam macht, wäre es evtl. sinnvoller, die Artikelverwendung in verschiedenen diastratischen Subvarietäten des Andenspanischen genauer zu untersuchen und diese dann auf der Skala zu positionieren.⁶⁶⁹ In Bezug auf die historische Herausbildung dieser verschiedenen Subvarietäten und die Kontinuität zum europäischen Spanisch kann angenommen werden, dass bei diastratisch hohen Varietäten viel eher eine Kontinuität zum europäischen Spanisch (also ein enger Kontakt zur Norm, die Verwendung als L1 und eine Herausbildung in engem Kontakt zu L1-Sprechern) vorliegt als bei diastratisch niedrigeren Varietäten. Letztere zeichnen und zeichneten sich wohl stärker durch die Verwendung als L2 und den Erwerb unter geringer Normpräsenz aus. Bei ihnen ist also von einem stärkeren Einfluss pidginisierter Varietäten und von *interlanguage*-Phänomenen auszugehen. Es dürfte angebracht sein, bei diesen einen gewissen Bruch mit dem europäischen Spanisch anzunehmen.

Eine solche differenziertere Betrachtung kommt zu dem Ergebnis, dass diastratisch niedrige Varietäten des Andenspanischen sogar noch eine Stufe hinter dem europäischen Spanisch liegen und ein Nullartikel selbst bei unmittelbar situativem Gebrauch des Nomens gesetzt wird (Godenzzi 1995: 112f.). In diastratisch hohen Varietäten wird hingegen sowohl bei unmittelbar situativem Gebrauch als auch bei einer generischen Verwendung des Substantivs der bestimmte

⁶⁶⁸ Vgl. hierzu Siegel/Szmrecsanyi (im Druck: 37-39) in Bezug auf L2-Varietäten des Englischen.

⁶⁶⁹ Eine solche starke diastratische Variation ist aufgrund der Herausbildungs- und Entwicklungskontexte des Andenspanischen auch zu erwarten. Siehe Kapitel 8.2.3.

Artikel gesetzt; es liegt also eine Konformität mit dem Standard der Küstenregion von Peru und dem peninsularen Spanisch vor. Einen wichtigen Unterschied in dieser Subvarietät bildet demgegenüber die Verwendung des bestimmten Artikels vor Personennamen, ein Feld, das im peninsularen Spanisch eine erhaltene ‚letzte Bastion‘ des Nullartikels darstellt (Godenzzi 1995: 108f.). Wir können also gerade in Bezug auf das Andenspanische festhalten, dass aufgrund der starken diastratischen Variation⁶⁷⁰ eine differenziertere Betrachtung dieser diatopischen Varietät, auch in Bezug auf die Grammatikalisierung des Artikels, von Nöten ist.⁶⁷¹

Kommen wir nun noch zu einer kurzen Zusammenfassung der Grammatikalisierung des bestimmten Artikels im brasilianischen Portugiesisch und im Andenspanischen. Wir können insgesamt festhalten, dass der bestimmte Artikel im brasilianischen Portugiesisch weniger stark grammatikalisiert ist als im europäischen Portugiesisch, da er in generischen Kontexten nicht verwendet werden muss und außerdem auch teilweise bei unmittelbar situativem Gebrauch des Nomens nicht gesetzt wird. Dabei handelt es sich um eine Innovation des brasilianischen Portugiesisch. Von einer Degrammatikalisierung zu sprechen ist jedoch aufgrund der Herausbildungskonstellationen des brasilianischen Portugiesisch und der Bedeutung zumindest teilweise pidginisierter Varietäten, also aufgrund eines gewissen Bruchs mit dem Artikel des europäischen Portugiesisch, recht problematisch.

Im Andenspanischen ist eine differenziertere Betrachtung möglich und von Nöten. In diastratisch hohen Varietäten der peruanischen Anden entspricht die Grammatikalisierung trotz einzelner Unterschiede in den Verwendungsmodalitäten der im peninsularen Spanisch. In diastratisch niedrigeren Varietäten der peruanischen Anden wird der Artikel hingegen weder in generischen Kontexten, noch bei unmittelbar situativem Gebrauch des Nomens gesetzt. Auch in diesem Fall ist es jedoch aufgrund der Verbreitung von *interlanguages* im Rahmen des massenhaften L2-Erwerbs problematisch von einer Degrammatikalisierung zu sprechen. Es ist vielmehr von einem gewissen Bruch in der Kontinuität des bestimmten Artikels des europäischen Spanisch auszugehen. Letztlich sind die betrachteten diastratisch hohen und niedrigen Varietäten des Andenspanischen jedoch nur zwei Pole eines Kontinuums. Dazwischen existieren viele andere Varietäten mit jeweils mehr oder weniger stabilen

⁶⁷⁰ Diese starke diastratische Variation in Bezug auf die Verwendung des bestimmten Artikels kann als Beleg für die in Kapitel 8.2.3 postulierte starke diastratische Variation in den Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien gelten.

⁶⁷¹ Inwiefern dies auch für den unmittelbar situativen Gebrauch des Artikels im brasilianischen Portugiesisch gilt, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Insgesamt ist diese Verwendung des bestimmten Artikels in dieser Varietät bisher nur unzureichend erforscht. Eine differenziertere empirische Untersuchung ist jedoch momentan in Arbeit (Wall, in Vorbereitung).

Verwendungsmodalitäten des bestimmten Artikels, die jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht näher betrachtet werden können.

Insgesamt können wir im Andenspanischen von Cochabamba auch von einer schwächeren Grammatikalisierung als im peninsularen Spanisch sprechen, da der Artikel bei generischer Verwendung des Nomens nicht gesetzt wird. Aufgrund des bereits erwähnten Bruchs in der Kontinuität ist jedoch auch hier die Annahme einer Degrammatikalisierung problematisch.

9.4.3. Neue Zyklen: Abidjan-Französisch und Kabuverdianu

An dieser Stelle wollen wir uns neuen Grammatikalisierungszyklen zuwenden. Dabei handelt es sich um die Herausbildung neuer Formen, die in den jeweiligen europäischen Muttervarietäten zum Zeitpunkt des Exports der Varietät (noch) nicht in der Funktion eines bestimmten Artikels grammatikalisiert waren. So wie sich im Romanischen bzw. Vulgärlateinischen aus dem klassischlateinischen Demonstrativpronomen ein Artikel grammatikalisiert hat, ist eine ähnliche Entwicklung auch in anderen Varietäten und Sprachen möglich und sie hat sich dementsprechend in vielen anderen Sprachfamilien vollzogen (Dryer 2005: 154).⁶⁷² Unter den hier betrachteten Varietäten finden sich in bestimmten Subvarietäten des Abidjan-Französischen sowie im Kabuverdianu Formen, die in den jeweiligen europäischen Varietäten für [+demonstrativ] grammatikalisierte Formen bzw. Teil einer als [+demonstrativ] grammatikalisierten Form sind und sich in den außereuropäischen Varietäten als bestimmte Artikel weitergrammatikalisiert haben.

9.4.3.1. Abidjan-Französisch

Nach Hattiger (1983: 75) findet im *français populaire d'Abidjan* besonders bei Wörtern mit vokalischem Anlaut und bei kurzen Wörtern⁶⁷³ eine Amalgamierung des Artikels an das Nomen statt. Im Falle von Nahrungsmitteln und Getränken, die als Entitäten aufgefasst werden, wird der Teilungsartikel amalgamiert, etwa in den Beispielen (53) und (54):

(55) *du riz* (Hattiger 1983: 75)

⁶⁷² In der Forschungsliteratur wird, z.B. auch im Falle des aktuellen hexagonalen Französisch, für den Demonstrativbegleiter *ce* diskutiert, ob dieser sich nicht bereits als neuer bestimmter Artikel grammatikalisiert und die Funktionen von *le* in Phase I von Greenbergs Skala übernommen hat (Harris 1977: 258). Dies dürfte für das aktuelle Französisch noch abzulehnen sein. Eine künftige Entwicklung in diese Richtung wäre jedoch durchaus denkbar (De Mulder/Carlier 2006: 110).

⁶⁷³ Wobei lange Wörter in diastratisch und diaphasisch niedrigen Varietäten insgesamt selten vorkommen.

(56) *du pain* (Hattiger 1983: 75).

Dabei wird die materielle oder formale Seite des Artikels in das Nomen inkorporiert, die grammatische Funktion geht jedoch verloren.⁶⁷⁴ Eine Einordnung in die Grammatikalisierungsskala nach Kabatek (2002) ist somit nicht möglich. Eine Betrachtung des Phänomens im Rahmen von Theorien des Fortschreitens von Grammatikalisierungsprozessen ist nicht sinnvoll; eine Erwähnung ist dennoch wichtig, weil es sich um einen weiteren Beleg für die Vielschichtigkeit und die Variabilität der Funktion bei Formen, die dem bestimmten Artikels im hexagonalen Französisch gleichen, im Abidjan-Französischen handelt.

Das Abidjan-Französische ist sehr heterogen, weist also eine starke interne Variation auf, die sich auch in der Nominaldetermination manifestiert, wo verschiedene Systeme und Formen miteinander konkurrieren. Die Verwendung verschiedener sich noch herausbildender und festigender Subsysteme hängt von diastratischen und diaphasischen Faktoren ab (Knutsen/Ploog 2005: 470, Knutsen 2002: 553).⁶⁷⁵ Das Determinierungssystem für Nomen, wie es im Standardfranzösischen in weitgehend stabiler Form existiert, wird im Abidjan-Französischen in dieser Ausprägung aufgegeben und im Falle des bestimmten Artikels⁶⁷⁶ durch ein neues System mit drei Subsystemen, auf die im Laufe dieses Kapitels eingegangen werden soll, ersetzt (Knutsen/Ploog 2005: 473).

Das erste Subsystem (Knutsen/Ploog₁) entspricht dem System des Standardfranzösischen, wobei die pränominalen Determinierer *le*, *la* und *les* in der Funktion eines bereits stark grammatikalisierten Artikels verwendet werden.⁶⁷⁷ Bei einem Vergleich der Grammatikalisierung in diesem Subsystem mit der im System des hexagonalen Französisch ergeben sich keinerlei Unterschiede. Dieses Determinierungssystem ist diaphasisch und diastratisch hohen Subvarietäten eigen.

In den anderen beiden Subsystemen nach Knutsen und Ploog hat jedoch der bestimmte Artikel des hexagonalen Französisch seine Funktion eingebüßt. Eine Determinierung des Nomens erfolgt in den beiden Subsystemen diastratisch und diaphasisch niedriger Subvarietäten (u.a.)

⁶⁷⁴ Zum Teil erfolgt im Zuge der Amalgamierung auch eine phonetische Reduktion des Artikels, etwa im Falle von *un homme* > *nhomme* (Hattiger/Simard 1983: 63).

⁶⁷⁵ Die Bedeutung diaphasischer Faktoren zeigt etwa Boutin (2007: 170). Dort wird konstatiert, dass in gehobeneren Subvarietäten des Abidjan-Französischen die Auslassung eines bestimmten Artikels bei generischer Referenz im Gegensatz zur europäischen Varietät zwar möglich, aber im Gegensatz zu diaphasisch niedrigeren Varietäten des Abidjan-Französischen die Setzung eines Nullartikels nicht obligatorisch ist.

⁶⁷⁶ Wir wollen uns in dieser Arbeit nur mit dem [+definit] Determinierungssystem und nicht mit dem [-definit] Determinierungssystem beschäftigen. Vgl. zu letzterem die knappen Angaben bei Knutsen/Ploog (2005: 471).

⁶⁷⁷ Nach Hattiger (1983: 71) erfolgt im *français populaire d'Abidjan*, einer diastratisch und diaphasisch niedrigen Subvarietät des ivoirischen Französisch, bei sehr häufig verwendeten Lexemen, wie etwa *femme*, *famille* oder *garçon*, die Aktualisierung von Nomen mittels des hexagonalfranzösischen Systems.

durch ein postnominales *-la*, das Spezifität markiert (Knutsen/Ploog 2005: 471).⁶⁷⁸ Dieses Element hat im Abidjan-Französischen verschiedene Funktionen, auf die im Folgenden eingegangen werden soll. Der Marker *-la* geht nicht auf den hexagonalfranzösischen Artikel *la* zurück, sondern auf das vor allem als Lokativadverb bekannte *là*. Allerdings ist *là* bereits im hexagonalen Französisch bifunktional: Es kann als Konstituente fungieren, nämlich als lokatives Adverb, das auch betont werden kann, oder als enklitisches Element mit einer geringeren referenziellen Dichte, das wiederum nicht betont werden kann (Knutsen/Ploog 2005: 477).⁶⁷⁹ Gegenüber dem hexagonalen Französisch verändern sich im Abidjan-Französischen die Funktionen dieses Elements.⁶⁸⁰ Dabei sind drei Funktionen von Bedeutung, die in der Praxis allerdings teilweise schwierig zu unterscheiden sind: *La* kann mit dem Wert [+lokativ] die Konstituente eines Satzes und ein Nomenmarker sowie mit dem Wert [+definit] ein Phrasenmarker sein (Knutsen/Ploog 2005: 477). Diese drei Funktionen spiegeln in der Synchronie die Diachronie eines Grammatikalisierungsprozesses wider. Es handelt sich hierbei um ein klassisches Beispiel für *layering* (Hopper 1991: 22-24). Im Grammatikalisierungsprozess hat sich die lokative Konstituente *la* zu einem ebenfalls lokativen Nomenmarker grammatikalisiert und dann weiter zu einem definiten Phrasenmarker. Wir interessieren uns hier insbesondere für den definiten Phrasenmarker im Kontext von Nominalphrasen, wobei insbesondere die Abgrenzung von einem lokativen Nomenmarker sehr schwierig, bisweilen unmöglich ist.⁶⁸¹ Ein wichtiger Unterschied zwischen *la* im Abidjan-Französischen und *la* im hexagonalen Französisch ist die Tatsache, dass die definite Verwendung von *la* in ersterer Varietät nicht auf Nominalphrasen beschränkt ist, sondern in allen Phrasentypen auftritt. Da *la*, neben anderen hier genannten Funktionen, aber auch zur Markierung definiten Nominalphrasen verwendet wird, wollen wir an dieser Stelle näher auf seine Verwendung und die beiden weiteren Subsysteme der Nominaldeterminierung eingehen. Im zweiten Subsystem der Determinierung definiten Nominalphrasen stehen $\emptyset + N + \emptyset$ mit dem Wert [-definit] und $\emptyset + N + la$ mit dem Wert [+definit] zueinander in Opposition. Dieses

⁶⁷⁸ Auch in anderen Varietäten des Französischen, etwa in der von New Brunswick sowie auch in verschiedenen französischbasierten Kreolsprachen, wird *la < là* in dieser oder einer ähnlichen Funktion verwendet (Ludwig/Pfänder 2003: 274-278).

⁶⁷⁹ Interessanterweise handelt es sich dabei, wie bereits bei der Grammatikalisierung des lateinischen Demonstrativums in den meisten romanischen Sprachen um das Demonstrativum der Ferndeixis, während *-ci*, das Demonstrativum der Nähedeixis, sich zumindest im Abidjan-Französischen nicht grammatikalisiert hat.

⁶⁸⁰ Wir wollen für die graphische Wiedergabe von LA im Abidjan-Französischen auf die in der Forschungsliteratur bereits weitgehend konventionalisierte Orthographie *la* zurückgreifen.

⁶⁸¹ Nach Himmelmann (2001: 832) wäre *la* kein Artikel, weil Artikel nach seiner Definition nur in Nominalphrasen vorkommen können. Da insbesondere in frühen Stadien der Grammatikalisierung häufig *layering* auftritt und sich die Extension und Polyfunktionalität vieler grammatikalisierter Elemente erst in späteren Phasen des Grammatikalisierungsprozesses einschränkt, wollen wir *la* an dieser Stelle dennoch weiterhin als potenziellen Artikel betrachten.

Determinierungssystem (Hattiger) findet in diastratisch und diaphasisch niedrigen Varietäten Anwendung, insbesondere während der ersten Appropriationsphase (Knutsen/Ploog 2005: 473), und wurde bereits in der Arbeit von Hattiger (1983: 85-87) dargestellt. Diese enklitische Markierung wird aktuell immer mehr durch eine proklitische abgelöst und gilt mittlerweile als diastratisch sehr niedrig markiert. Sie wird weiterhin von älteren Sprechern des *français populaire d'Abidjan* und von neu ankommenden Migranten verwendet (Ploog 2005a: 234).⁶⁸²

Das dritte und letzte Subsystem der Nominaldeterminierung (Knutsen/Ploog₂) zeichnet sich durch eine Komplementarität von prä- und postnominaler Markierung aus. Dieses System weist (noch) eine sehr starke Instabilität auf (Knutsen/Ploog 2005: 473). In Bezug auf die Grammatikalisierungsskala von Kabatek (2002) lässt sich jedoch feststellen, dass bei generisch verwendeten Nomen eine Nulldeterminierung vorliegt (Ploog 2006: 307). Inwiefern hier auch der Einfluss wichtiger afrikanischer Kontaktsprachen, wie Baoulé und Dioula, in denen generische Nomen mit einem Nulldeterminierer stehen (Boutin 2007: 168f.), eine hemmende Wirkung auf ein Fortschreiten auf dem Grammatikalisierungspfad ausübt, müsste noch genauer untersucht werden. Festgehalten werden kann, dass die Determinierer in diesem neuen Subsystem noch nicht den ersten Verwendungskontext grammatikalisierte bestimmter Artikel nach Kabatek (2002) erreicht haben und sich somit noch in Phase 0 befinden.

Die große Instabilität in dem von Knutsen und Ploog aufgezeigten System deutet darauf hin, dass sich das Abidjan-Französische momentan in einer Phase intensiven Sprachwandels befindet. In allen drei Subsystemen der Determinierung ist die Variation sehr groß. Formal gesehen beinhaltet das erste Subsystem dabei die Opposition zwischen einer pränominalen Markierung des Nomens durch *le, la, les* und *bare nouns*, wie auch im Standardfranzösischen, das zweite eine Opposition von *bare nouns* und enklitisch durch *la* markierten Nomen, was typisch für das frühere *français populaire d'Abidjan* war, und das dritte eine Komplementarität von prä- und postnominaler Markierung mit notorischer Instabilität (Knutsen/Ploog 2005: 472f.). Auch Jabet (2003: 51) weist darauf hin, dass dieses dritte Determinierungssystem Anwendung findet, da in ihrem Corpus einige Fälle von (hexagonalfranzösischem) Det + N + *la* auftreten. Aufgrund der Instabilität und der starken Variation ist es schwierig oder sogar

⁶⁸² Dementsprechend wird in dem Corpus, das Jabet (2003) auswertet, von den Sprechern selten auf dieses Determinierungssystem zurückgegriffen (Jabet 2003: 51). Deutlich frequenter ist im Corpus von Jabet (2003) hingegen die Verwendung der hexagonalfranzösischen Formen *le* bzw. *la* und die Verwendung von *bare nouns*, wobei vor allem diastratische Faktoren für die jeweilige Frequenz der beiden Formen relevant sind. Auf die Verwendungsmodalitäten dieser Formen wird in diesem Kapitel noch an späterer Stelle genauer eingegangen.

unmöglich, die Modalitäten dieser Variation genau zu bestimmen bzw. den konkreten Wert der Variante zu definieren.

Die Corpora, die Jabet (2003) und Boutin (2007) zugrunde legen, können als Hinweis darauf gewertet werden, dass neben den drei von Knutsen und Ploog angeführten und hier zuvor erläuterten Determinierungssystemen wohl auch noch andere existieren. In den Daten dieser Autorinnen spielen nämlich das zweite und das dritte Subsystem (Hattiger und Knutsen/Ploog₂) eine recht marginale Rolle, während die hexagonalfranzösische Form des Determinierers relativ frequent ist. Allerdings hat sie nicht in allen Soziolekten, in denen sie verwendet wird, den gleichen Wert wie im hexagonalen Französisch. Soziale Schichtzugehörigkeit spielt nach Jabet (2003) eine entscheidende Rolle für die Kontexte der Setzung und Auslassung von Determinierern.⁶⁸³ Determinierer werden insbesondere von Sprechern, die keine französischsprachige Schulbildung genossen haben, und von Analphabeten ausgelassen und dies insbesondere in generischen Kontexten und im Falle von Massennomen, einem typischen Kontext für die Setzung des Teilungsartikels im Standardfranzösischen (Jabet 2003: 51). Doch die Daten erlauben keine genaueren Angaben zum Grammatikalisierungsgrad der verschiedenen Formen im Abidjan-Französischen. Sie weisen darauf hin, dass man wohl auch hier, wie bereits beim Andenspanischen, zwischen verschiedenen diastratischen (Sub-) Varietäten unterscheiden müsste, da die Setzung der hexagonalfranzösischen Determinierer in höheren Soziolekten deutlich frequenter ist und *bare nouns* insbesondere bei Analphabeten, die klassischerweise niedrigeren sozialen Schichten angehören, häufig auftreten (Jabet 2003: 48f.; 72f.).

Doch auch die Diaphasik scheint keinesfalls irrelevant zu sein. In Boutins (2007) Corpus ist die Verwendung von enklitischem *la* selten. Wichtiger ist auch in diesem Fall die Opposition zwischen der Setzung eines *bare nouns* und eines Nomens mit bestimmtem Artikel. Boutin unterscheidet zwischen zwei diaphasischen Varietäten des Französischen, dem *français populaire ivoirien* (FPI) und dem *français courant ivoirien* (FCI). Boutin (2007: 173f.) definiert das FCI als informelle Varietät, die in „un contexte de discours plus surveillé“ als das FPI verwendet wird. In Bezug auf den bestimmten Artikel besteht der grundlegende Unterschied zwischen den beiden Varietäten darin, dass der Nullartikel im FPI in generischen, sowohl in totogenerischen als auch in partigenerischen, Kontexten quasi obligatorisch ist, während er im FCI häufig gesetzt wird. Die Setzung des bestimmten Artikels ist jedoch stets auch möglich,

⁶⁸³ Dies kann als Beleg für die in Kapitel 8.2.3 postulierte starke Auslastung der diastratischen Varietätendimension in ehemaligen Beherrschungskolonien und in ehemaligen Siedlungskolonien karibischen Typs gewertet werden.

ohne dass dies zu einer semantischen oder stilistischen Opposition zwischen beiden Varianten führen würde (Boutin 2007: 170):

(57) FPI: *Il y avait Halphan à la maison* (Boutin 2007: 175).

(58) FCI: *Il y avait de l'Halphan à la maison* (Boutin 2007: 175).

Die Verwendung eines *bare noun* wird sicherlich durch den Sprachkontakt mit afrikanischen Sprachen begünstigt, von denen viele in generischen Kontexten ebenfalls ein *bare noun* setzen. Als weiterer Hintergrund dieser Entwicklung kommen jedoch auch die starke Ausdehnung und Produktivität von *bare nouns* in Phraseologismen in Frage, die im Rahmen einer Ausweitung auch zu einer häufigeren Setzung des Nullartikels in generischen Kontexten allgemein beitragen (Boutin 2007: 167-170; 173).

Auf den anderen Substufen der Grammatikalisierungsskala findet sich nach Boutin (2007: 180) die Möglichkeit zur Auslassung des Determinierers selbst in spezifischen⁶⁸⁴ und anaphorischen Kontexten, Kontexte, die hinter Stufe I nach Greenberg zurückfallen. Auch bei der Determinierung des Referenten durch das Weltwissen von Sprecher und Hörer, also etwa bei abstrakt-situativem Gebrauch, und wie bei anaphorisch assoziativem Gebrauch sowie beim ‚singular aspectual‘, wobei es sich um die artikellose Verwendung eines zählbaren Nomens im Singular als wäre es ein Massennomen,⁶⁸⁵ kann der Determinierer vom Sprecher gesetzt oder ausgelassen werden (Boutin 2007: 174-176):

(59) - *Mais toi, ce que tu aimes bien manger tous les midis ?*

- *C'est du riz avec **pâtes de bœuf*** (Boutin 2007: 175) [‚singular aspectual‘].

(60) *Le dossier, il a amené ça, je sais pas, à Agboville. [...] Bon, jusqu'à présent, il me dit d'emmener **photocopie**, j'ai emmené, quand j'appelle, souvent on me dit 'non, il n'est pas là'.* (Boutin 2007: 176) [abstrakt-situativer Gebrauch/anaphorisch assoziativer Gebrauch].

Boutin (2007: 170-173) führt auch noch einige Verwendungen von Nullartikeln an, die im Rahmen der Klassifikation von Kabatek (2002) wohl als ‚letzte Bastionen‘ des Nullartikels einzuordnen wären und bei denen im hexagonalen Französisch heute, wie auch zum Zeitpunkt des Exports des Französischen in die Elfenbeinküste, ein bestimmter Artikel steht. Da jedoch auch im hexagonalen Französisch noch ‚letzte Bastionen‘ der Verwendung des Nullartikels

⁶⁸⁴ Im Fall der [+spezifisch] Nomen ist aufgrund fehlenden Kontexts in der Regel nicht rekonstruierbar, ob das Nomen in einem unmittelbar situativen Kontext verwendet wurde oder nicht.

⁶⁸⁵ Dieses Phänomen ist von Meisterfeld (1998) eingehend untersucht worden.

erhalten sind, stufen wir diese Kontexte als für den Grammatikalisierungsgrad des bestimmten Artikels im ivorischen Französisch nicht weiter relevant ein.

Die Daten von Boutin (2007) und Jabet (2003) deuten darauf hin, dass das Determinierungssystem im Abidjan-Französischen noch komplexer ist als im Rahmen der drei Subsysteme von Knutsen und Ploog angenommen. Wir finden im ivorischen Französisch mindestens zwei, eventuell sogar alle drei in dieser Arbeit postulierten Entwicklungen in Bezug auf die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels:⁶⁸⁶ eine Grammatikalisierung auf dem gleichen Pfad und Niveau wie in der europäischen Muttersprache und die Herausbildung neuer Formen, die ihrerseits auf einem Grammatikalisierungspfad des bestimmten Artikels nach Kabatek (2002) positioniert werden können. Eine Degrammatikalisierung nach den Daten von Jabet (2003) und Boutin (2007) wäre auch zu diskutieren. Die Setzung des Artikels ist in vielen Fällen fakultativ, in denen sie im hexagonalen Französisch obligatorisch ist. Allerdings kann der Artikel entweder gesetzt oder ausgelassen werden und es stehen gerade keine obligatorischen Nulldeterminierer. Aufgrund der starken Grammatikalisierung des bestimmten Artikels im hexagonalen Französisch und der Fakultativität des bestimmten Artikels in so vielen Kontexten der Greenberg'schen Stufen 0, I und II erscheint es problematisch, von einer klaren Degrammatikalisierung des bestimmten Artikels im Abidjan-Französischen zu sprechen. Wenn dann wäre dies noch am ehesten im FPI der Fall, in dem zumindest in partigenerischen und totogenerischen Kontexten Nulldeterminierer gesetzt werden, während in diesen Fällen im FCI auch hier der bestimmte Artikel nur seltener ausgelassen wird.

Des Weiteren ist in die Überlegungen auch miteinzubeziehen, ob hier wirklich das hexagonale Französisch als Ausgangsvarietät angenommen werden kann oder ob sich nicht vielmehr eine pidginisierte Varietät des Französischen zumindest in bestimmten Sprechergruppen in Abidjan stabilisiert hatte, die nun im Rahmen einer Erweiterung der Verwendungskontexte und evtl. auch der Nativisierung einen Ausbau erlebt (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 38). Zu einem solchen Ausbau gehört auch die Schaffung grammatischer Morpheme, die in Pidgins und den anfänglichen Stadien einer *interlanguage* weitgehend abwesend sind (Klein/Perdue 1997: 332). Durch einen Kontakt mit dem hexagonalen Französisch, etwa durch die Schule oder durch die Medien, sowie durch den Kontakt mit anderen, diastratisch und diaphasisch höheren Subvarietäten des Abidjan-Französischen wird die grammatische Form des bestimmten

⁶⁸⁶ Da verschiedene Entwicklungen, die hier auch in anderen Subkapiteln behandelt wurden, im ivorischen Französisch auftreten, die Varietät aber nur insgesamt und in der Konkurrenz der verschiedenen Subsysteme, in ihrer Heterogenität und ihrer internen Variation betrachtet werden kann, wurden in diesem Kapitel alle Entwicklungen präsentiert.

Artikels aus diesen Varietäten entlehnt, jedoch nicht mit allen ihren Funktionen übernommen. Die Abweichungen sind einerseits sicherlich auf einen unzureichenden Kontakt zurückzuführen, der keinen vollständigen Erwerb des Systems dieser Varietäten erlaubt, andererseits sind wohl auch identitäre Gründe nicht gänzlich zu vernachlässigen, die aus dem Wunsch heraus, sich auch sprachlich abzugrenzen, entstehen und die sich in der Herausbildung einer eigenen sprachlichen Identität äußern.⁶⁸⁷

Nach den Daten von Knutsen/Ploog (2005) durchlaufen neue Formen des Abidjan-Französischem mit enklitischem *la* einen neuen Grammatikalisierungsprozess, der jedoch (noch) nicht über die Verwendung in unmittelbar situativem Gebrauch (Phase 0) hinausgeht, da das enklitische *la* in generischen Kontexten nicht gesetzt wird (Ploog 2006: 307). Daneben wird insbesondere in höheren sozialen Schichten auch noch das hexagonalfranzösische Determinierungssystem mit dem gleichen Grammatikalisierungsgrad wie im hexagonalen Französisch aufrechterhalten.⁶⁸⁸ Wir können also festhalten, dass das Determinierungssystem im Abidjan-Französischen eine große Komplexität und Heterogenität aufweist, die einerseits die starke interne Variation innerhalb dieser Varietät widerspiegeln und andererseits darauf hindeuten, dass sich dieses System diachron gesehen gerade in einer Phase starken Wandels befindet und es noch zu keiner Stabilisierung gekommen ist. Eine eigene endogene Norm ist in diesem System noch im Entstehen begriffen.

9.4.3.2. Kabuverdianu

Die Formen des portugiesischen bestimmten Artikels *o*, *a*, *os*, *as* sind im Kabuverdianu nicht erhalten. Lucchesi (1993: 102f.) nimmt an, dass u.a. auch ein phonologischer Faktor, nämlich die Begünstigung der CV-Silbenstruktur im Kabuverdianu, hierzu mitbeigetragen hat. Bei der Entlehnung von Wörtern aus dem Portugiesischen, insbesondere bei Toponymen, wird der portugiesische Artikel mit an das jeweilige Wort amalgamiert (Silva 1957: 129). Formal gesehen ist er somit in einigen Lexemen erhalten geblieben, seine Funktion ist jedoch verloren gegangen und er wird auch von den meisten Sprechern nicht als Artikel, sondern als integraler Bestandteil des Lexems angesehen.

⁶⁸⁷ Vgl. hierzu in Bezug auf englischbasierte Kreolsprachen und L2-Varietäten des Englischen Siegel/Szmrecsanyi (im Druck: 38-42).

⁶⁸⁸ In Bezug auf diese Subvarietät des Abidjan-Französischen ist von einer Kontinuität mit dem hexagonalfranzösischen Artikel und nicht von einem Bruch bedingt durch eine pidginisierte Varietät ohne Artikel auszugehen.

Allerdings wird der Demonstrativbegleiter *kel/kes* gelegentlich in der Funktion des bestimmten Artikels verwendet.⁶⁸⁹ Die Hintergründe dieses in Sprachen allgemein sehr frequenten Prozesses, eines Grammatikalisierungsprozesses, dürften im Streben der Sprecher nach Expressivität sowie der häufigen Überlappung der Merkmale [+demonstrativ] und [+definit] zu sehen sein (Baptista 2007: 63). Wichtig ist jedoch, dass die Setzung von *kel/kes* bei [+definit] keineswegs obligatorisch ist, sondern es sich dabei lediglich um eine dem Sprecher zur Verfügung stehende Option handelt, die dann verwendet wird, wenn es für das Verständnis erforderlich ist, nicht jedoch aus rein syntaktischen Gründen (Baptista 2007: 80f.). Lucchesi (1994: 72) verweist darauf, dass *kel/kes* in der Funktion eines bestimmten Artikels sehr unregelmäßig verwendet wird und dass die Verwendung vor allem von stilistischen und diskursiven Faktoren beeinflusst wird. Dabei handelt es sich nach Lehmann (1995: 139-141) um einen Hinweis auf einen geringen Grammatikalisierungsgrad, weil das Element eine sehr starke paradigmatische Variabilität aufweist. Das von Bickerton (1981: 56) auf Grundlage des Kreols von Hawaii postulierte kreole System der Artikelverwendung mit der Verwendung des bestimmten Artikels bei [+spezifisch; +vorher angenommen [*presupposed*]] und des Nullartikels bei [-spezifisch] findet sich, im Gegensatz zur Vermutung Bickertons (1981: 56), der hierin zumindest eine statistische Universalie in Kreolsprachen vermutet, in dieser Weise im Kabuverdianu nicht wieder.⁶⁹⁰ Auch die Tatsache, dass die Setzung des Nullartikels häufiger vorkommt als die Setzung von *kel/kes*, spricht dafür, dass es sich bei letzterem (noch) nicht um einen Artikel handelt.⁶⁹¹

In Bezug auf die weiteren Stufen der Grammatikalisierungsskala nach Kabatek (2002), die es überhaupt erst erlauben würden, von einem bestimmten Artikel und nicht von einem Demonstrativbegleiter zu sprechen, etwa eine generische oder partitive Verwendung, findet sich nur bei Lucchesi (1993: 95) der Hinweis, dass im Kreol von Santiago einige wenige weder [+spezifisch], noch [+definit] Verwendungen von *kel/kes* belegt sind:

⁶⁸⁹ Die Grammatikalisierung eines Demonstrativums zu einem Artikel findet immer wieder statt (Dryer 2005: 154). Gerade in Kreolsprachen wird dieser Prozess besonders häufig attestiert (Bartens 1995: 10f.). Als etymologische Herkunft kommen in diesem Fall port. *aqueel/aqueles* sowie eine Entlehnung aus afrikanischen Substratsprachen in Frage, etwa Mande *kili* in Frage (Baptista 2002: 29).

⁶⁹⁰ Auch in weiteren Kreolsprachen, wie z.B. im Kreol von São Tomé, existiert die von Bickerton postulierte Opposition im Determinierungssystem nicht (Lucchesi 1993: 76).

⁶⁹¹ Dieser Hinweischarakter textueller Frequenz wird von Himmelmann (2001: 833) angeführt, findet sich aber auch bei Lehmann (1995: 139-141) im Parameter der paradigmatischen Variabilität.

(61) *Alves* *ũ pessoa ta* *labãta deti* *di* *sik ora* *o* *seys*
 sometimes 1 person –P arise inside S 5+ hour or 6
ora *di* *palmaña,* *pa* *buska kel* *pala* *o* *kel*
 hour S morning G seek DEM straw or DEM

leña.

firewood.

‘Sometimes one get up at about five or six o’clock in the morning to go look for straw or firewood.’ (Lucchesi 1993: 96).

Hierbei handelt es sich nach Lucchesi (1993: 97) angeblich um eine Folge der Entkreolisierungstendenzen des Kabuverdianu bedingt durch einen verstärkten Kontakt mit dem Portugiesischen. Allerdings würde in diesem Kontext auch im Standardportugiesischen kein bestimmter Artikel, sondern vielmehr ein Nullartikel stehen. Zwar kann eine generelle Zunahme der Frequenz von *kel/kes* u.a. auch durch den Kontakt zum Portugiesischen bedingt sein. In diesem konkreten Beispiel wäre die Annahme einer Lehnübersetzung des bestimmten Artikels aus dem Portugiesischen im Kabuverdianu jedoch falsch, da auch im Portugiesischen kein Artikel stehen würde. Die Möglichkeit eines allgemeinen Einflusses der häufigeren Artikelsetzung aus dem Portugiesischen auf das Kabuverdianu, die zu einer generell höheren Frequenz des bestimmten Artikels führt, ohne dass dabei die Modalitäten der Artikelsetzung im Portugiesischen mitübernommen werden, könnte jedoch durchaus vorliegen. Von einer Grammatikalisierung zu sprechen, ist jedoch in diesem Fall zumindest sehr problematisch, da es sich nicht um eine regelmäßige Tendenz des Kabuverdianu zu handeln scheint. Letztlich könnten hierbei jedoch nur größer angelegte variationslinguistische Corpusstudien Aufschluss geben.⁶⁹²

Wir können festhalten, dass *kel/kes* sich auf der ersten Stufe der Grammatikalisierungsskala, der eines Demonstrativums (Phase 0), befindet und dass seine Setzung weitestgehend optional ist, also kaum syntaktischen Faktoren unterliegt. Die Grenze zum Artikel, die durch eine feinere Gliederung der Skala von Kabatek (2002) genauer nachvollzogen werden könnte, wird manchmal überschritten, jedoch ist *kel/kes* in keinem Kontext obligatorisch, sondern stets nur ein stilistisches Mittel. Dieses Element ist somit nur sehr schwach grammatikalisiert. Wir können zusammenfassend festhalten, dass der Demonstrativbegleiter *kel/kes* im Kabuverdianu

⁶⁹² An dieser Stelle seien beispielsweise die unterschiedlichen Auffassungen von Baptista (2002) und Lucchesi (1993) in Bezug auf die Möglichkeit der Verwendung von *kel/kes* bei der ersten Einführung eines Referenten in den Diskurs erwähnt.

einige Weitergrammatikalisierungstendenzen aufweist, jedoch nur sehr schwach grammatikalisiert ist. Wir wollen hierbei von dem beginnenden Grammatikalisierungsprozess einer neuen Form sprechen, die im Portugiesischen gar nicht oder zumindest nicht in der Funktion eines bestimmten Artikels verwendet wurde oder wird.

9.4.4. Korrelationen und Fazit

Zum Überblick wollen wir die behandelten Varietäten nun der Übersichtlichkeit wegen und aufgrund des Vergleichsansatzes in Bezug auf die Muttersprachen sowie jeweils nach Sprachen getrennt auf der verfeinerten Grammatikalisierungsskala nach Kabatek (2002: 75) erweitert durch Himmelmann (1997) einordnen:

Typ nach Greenberg	Fälle von Ø N	EF	QF	FA ₁ (Knutsen /Ploog ₁)	FA ₂ (Jabet /Boutin)	FA ₃ (Hattiger)	FA ₄ (Knutsen /Ploog ₂)
O	unmittelbar situativer Gebrauch	-	-	-	?	-	-
	anaphorischer Gebrauch	-	-	-	+ (FP und FCI ausgelassen)	-	-
I	abstrakt-situativer Gebrauch	-	-	-	+ ▲	?	-
	generische Verwendung	-	-	-	+ (FPI Ø, FCI ausgelassen)	+ ▼	+ ▼
	anaphorisch-assoziativer Gebrauch	-	-	-	+ ▲	?	?
	‚singular aspectual‘	-	-	-	+ ▲	?	?
	fokalisierte Konstruktionen	-	-	-	? ▲	?	?
II	partigenerische Verwendung	-	-	-	+ (FPI Ø, FCI ausgelassen)	?	+
	koordinierte Nomina	+ ▼	+ ▼	+ ▼	+ ▼	?	?
	‚letzte Bastionen‘ von Typ II	+	+	+	?	?	?
III							

Abb. 56: Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in Varietäten des Französischen

Typ nach Greenberg	Fälle von Ø N	EP	BP	K
0	unmittelbar situativer Gebrauch	-	(+) ↑	-
	anaphorischer Gebrauch	-	?	-
I	abstrakt-situativer Gebrauch	-	?	?
	generische Verwendung	-	+	+
	anaphorisch-assoziativer Gebrauch	-	?	?
	‚singular aspectual‘	+	+	-
	fokalisierte Konstruktionen	+	+	-
II	partigenerische Verwendung	+	+	-
	koordinierte Nomina	+	+	-
	‚letzte Bastionen‘ von Typ II	+	+	-
III				

Abb. 57: Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in Varietäten des Portugiesischen und portugiesischbasierten Varietäten

Typ nach Greenberg	Fälle von Ø N	ES	RS	AS _(hohe Soziolekte)	AS _(niedrige Soziolekte)
O	unmittelbar situativer Gebrauch	-	-	-	?
	anaphorischer Gebrauch	-	-	-	+
I	abstrakt-situativer Gebrauch	-	-	-	+
	generische Verwendung	-	-	-	+
	anaphorisch-assoziativer Gebrauch	-	-	-	+
	‚singular aspectual‘	(+)	(+)	(+)	+
	fokalisierte Konstruktionen	+	+	+	?
II	partigenerische Verwendung	+	-	+	+
	koordinierte Nomina	+	+	+	+
	‚letzte Bastionen‘ von Typ II	+	+	+	?
III					

Abb. 58: Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in Varietäten des Spanischen

Wir können zunächst festhalten, dass die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in den hier betrachteten L1-Varietäten, dem Québec-Französischen und dem *rioplatense* Spanisch, der in den entsprechenden europäischen Muttersprachen sehr ähnlich ist. Dabei handelt es sich um ein Muster, das sich auch bereits bei anderen Grammatikalisierungsprozessen gezeigt hat. Hintergrund dessen wären im Rahmen der in dieser Arbeit betrachteten soziohistorischen, sprachexternen Einflussfaktoren die sehr ähnlichen Konstellationen in den jeweiligen Regionen: die Kontinuität des Erwerbs der entsprechenden Varietät als L1, die Verwendung der Varietät im Nähebereich, der Input einer Substandardvarietät,⁶⁹³ wenig Sprachkontakt, hingegen viel Dialektkontakt sowie eine gewisse Normpräsenz und ein gewisser Normdruck, beide in vielen europäischen Varietäten jedoch etwas stärker als in außereuropäischen Varietäten.

⁶⁹³ Wobei allerdings in Bezug auf die Verwendung des bestimmten Artikels in allen drei hier betrachteten romanischen Sprachen, zumindest in den jeweiligen europäischen Varietäten, von der bisherigen Forschung keine großen Unterschiede zwischen Standard- und Substandardvarietäten festgestellt wurden, so dass dieser Faktor für die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels nicht sehr zentral zu sein scheint.

In Bezug auf das Kabuverdianu ist zu konstatieren, dass ein neuer Grammatikalisierungsprozess in Gang gesetzt wurde: Ein ehemals demonstrativ verwendetes Element grammatikalisiert sich und nimmt zumindest gelegentlich Funktionen an, die im europäischen Portugiesisch dem bestimmten Artikel vorbehalten wären. Auch diese Entwicklung lässt sich anhand der soziohistorischen Konstellationen auf Cabo Verde nachvollziehen. Die Faktoren des (natürlichen) L2-Erwerbs, fast ohne Kontakt zur präskriptiven Norm in einer stark segregierten Gesellschaft, die Verwendung von *foreigner talk* sowie ein sehr intensiver Kontakt typologisch sehr unterschiedlicher Sprachen dürften bei diesem Prozess eine wichtige Rolle gespielt haben. Dieser Kontext, der klassisch ist für die Herausbildung von Kreolsprachen, begünstigt die Verwendung lexikalischer Elemente aus den Kolonialsprachen und eine Reorganisation grammatischer Strukturen. Häufig verlieren grammatische Elemente der Lexifizierersprache ihre Funktion und werden dabei später durch weniger stark grammatikalisierte oder durch lexikalische Elemente ersetzt bzw. übernehmen deren Funktion, was letztlich eine Grammatikalisierung dieser Elemente bedingt (Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann, im Druck: 39-41). Ein solcher Fall wurde in dieser Arbeit bereits etwa in Bezug auf die Grammatikalisierung der (im europäischen Französisch ehemals) betonten Subjektpronomen konstatiert, die sich in den französischbasierten Kreolsprachen grammatikalisiert haben (Bollée 2009: 63). Auch in bestimmten Subvarietäten des Abidjan-Französischen manifestiert sich ein ähnlicher Prozess: Die im hexagonalen Französisch demonstrativ gebrauchte Partikel des postnominalen *-la* grammatikalisiert sich⁶⁹⁴ und übernimmt z.T. Funktionen eines bestimmten Artikels. Auch in Abidjan kommt es vor allem in postkolonialer Zeit aufgrund von Massenmigrationen aus dem In- und Ausland zu einer Vielsprachigkeit und zu einem massenhaften und sehr raschen L2-Erwerb des Französischen in einem natürlichen Rahmen seitens L1-Sprechern verschiedener westafrikanischer Sprachen. Somit dürften, trotz deutlicher Unterschiede, z.T. ähnliche Kräfte und soziale Konstellationen im Spiel gewesen sein wie bei der Herausbildung des Kabuverdianu.

Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck: 39-41) gehen davon aus, dass die Substratsprachen bei der Grammatikalisierung lexikalischer Elemente, die letztlich aus der Lexifizierersprache stammen, aber auch in der kreolen Varietät als lexikalische Elemente verwendet werden, eine wichtige Rolle spielen. Im Rahmen des *functional transfer* werden grammatische Funktionen lexikalischer Elemente der Substratsprachen auf die entsprechenden lexikalischen Elemente der Kreolsprache übertragen. Dieser Prozess setzt voraus, dass die Sprecher sich der Verbindung

⁶⁹⁴ Diese Partikel ist formgleich mit dem lokativen Adverb *là*. Es ist davon auszugehen, dass sich das Demonstrativum bereits aus dem Adverb grammatikalisiert hat.

zwischen formgleichen grammatischen bzw. grammatikalisierten und lexikalischen Elementen bewusst sind und diese auf die L2 übertragen. Auf einer sprachlich wie ethnisch heterogenen Sklavenplantation wäre anzunehmen, dass verschiedene eigentlich lexikalische Elemente mit ähnlichen grammatischen Funktionen aufgrund der Optionenvielfalt in den neu entstehenden Varietäten miteinander konkurrieren. Hierbei ist dann davon auszugehen, dass sich diejenigen Formen am ehesten durchsetzen, die in vielen Sprachen bzw. in den Sprachen vieler Sprecher grammatikalisiert sind. Auch eine gewisse sprachenunabhängige Motiviertheit der grammatischen Verwendung einer eigentlich lexikalischen Form dürfte dazu beitragen, dass sich diese durchsetzt.

Neben *functional transfer*, dessen Rolle hier keineswegs ausgeschlossen werden soll, der aber in seinen Einzelheiten zumindest in dieser Arbeit nicht nachvollzogen werden kann, soll noch auf allgemeine Grammatikalisierungsprozesse hingewiesen werden, die in vielen Sprachen der Welt unabhängig voneinander attestiert sind. Hier wären nun die Grammatikalisierung betonter, freier Subjektpronomen und die Grammatikalisierung eines Demonstrativums zu einem Definitartikel anzuführen. Welche Rolle dabei Kontaktsprachen spielen, in denen diese Grammatikalisierungsprozesse ebenfalls stattfinden oder stattgefunden haben, dürfte im Einzelnen nicht mehr nachzuvollziehen sein. Allerdings ist es wichtig, zu beachten, dass dem einzelnen Sprecher die diachrone Entwicklung seiner Sprache (in der Regel) nicht bekannt ist. So ist einem Sprecher des Französischen etwa nicht bewusst, dass sich der Negator *pas* aus dem Nomen *pas* ‚Schritt‘ grammatikalisiert hat. Wahrscheinlich wird er überhaupt keinen Zusammenhang zwischen den beiden Einheiten konstruieren. Einem Sprecher des Spanischen ist ebenfalls nicht bewusst, dass sich der Definitartikel *la* aus dem lateinischen Demonstrativpronomen *illa* heraus grammatikalisiert hat. Viele Sprachen weisen formgleiche Demonstrativa und Definitartikel auf. In den Fällen, in denen diese Sprachen auch Substratsprachen von Kreolsprachen sind, ist es wiederum einfacher, für *functional transfer* als Hintergrund der Grammatikalisierung zu argumentieren. Dennoch sollten auch hier Universalien und allgemeine Tendenzen menschlicher Sprache nicht außer Acht gelassen werden. Diese Grammatikalisierung neuer Formen, die in den entsprechenden Muttersprachen deutlich weniger stark grammatikalisiert waren, geht letztlich auf das Bedürfnis der Sprecher nach Expressivität und Sprachökonomie zurück (Slobin 1977: 210f.). Doch häufig verlaufen diese Grammatikalisierungsprozesse in Kreolsprachen deutlich schneller als in anderen Sprachen (Arends/Bruyn 1995: 118).

Wie bereits ausgeführt, ist also anzunehmen, dass durch den massenhaften und sehr raschen L2-Erwerb der Kolonialsprache seitens Sprechern von Sprachen, die von dieser typologisch sehr stark divergieren, grammatische Kategorien zumindest z.T. nicht miterworben wurden und/oder eine Reorganisation innerhalb dieser Kategorien oder der Grammatik der Superstratsprache insgesamt stattfand, im Zuge derer sich dann auch neue oder weniger stark grammatikalisierte Elemente (stärker) grammatikalisiert haben. Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck: 35f.) gehen davon aus, dass dieser Untergang grammatischer Elemente in einer Anfangsphase, einer anfänglichen *interlanguage*, weitgehend unabhängig davon erfolgt, ob die L1 der jeweiligen Sprecher die entsprechende grammatische Kategorie kennen oder nicht. Generative Arbeiten behaupten hingegen, dass die L1 und ihre grammatischen Kategorien eine wichtige Rolle spielen. Ist eine grammatische Kategorie aus der L1 bereits bekannt oder wird sie evtl. sogar genauso verwendet wie in der L2, geht die generative Forschung davon aus, dass diese dann auch in der L2 entsprechend verwendet wird. Hintergrund dessen ist, dass in der Generativen Grammatik häufig angenommen wird, dass Sprecher beim Erwerb einer L2 auf die Parametersetzung ihrer L1 zurückgreifen, bis sie aus der L2 genug Hinweise erhalten haben, dass die Parametersetzung in dieser eine andere ist (Sharwood Smith 1996: 75).⁶⁹⁵ Obwohl Pidginvarietäten und *interlanguages* eigentlich zeigen, dass es zumindest eine anfängliche Phase gibt, in der weitgehend auf grammatische Morpheme verzichtet (Klein/Perdue 1997: 332) und somit zumindest nicht von Anfang an auf die Parametersetzung der L1 zurückgegriffen wird, wollen wir aufgrund des späteren Einflusses der Strukturen der L1 die Verwendung des Artikels in westafrikanischen Substratsprachen des Kabuverdianu noch kurz betrachten.

Interessant ist in diesem Kontext, dass die von Dryer (2005: 155-157) im *World Atlas of Language Structures* berücksichtigten westafrikanischen Sprachen fast alle Definitaffixe oder Definitwörter aufweisen, die sich in ihrer Form vom Demonstrativum unterscheiden. Somit dürfte es sich bei den meisten afrikanischen Sklaven nicht um Sprecher einer artikellosen L1 gehandelt haben, die diese Kategorie von Grund auf neu hätten erwerben müssen. Vielmehr dürfte diese Kategorie den meisten Sprechern bereits bekannt gewesen sein. Allerdings ist davon auszugehen, dass sich die Verwendungsmodalitäten in ihren L1 gegenüber der Verwendung im Portugiesischen zumindest in einigen Punkten unterschieden haben. Die Grammatikalisierung des Demonstrativums im Kabuverdianu und der Untergang der Formen

⁶⁹⁵ Diese Vermutung ist innerhalb der Generativen Grammatik nicht Konsens. Im Gegensatz zu ihr nehmen das *Direct* oder *Full Access Model* und die *Initial Hypothesis of Syntax*, auch im Rahmen der Generativen Grammatik, an, dass beim L2-Erwerb direkt auf die Universalgrammatik zurückgegriffen wird. Vgl. hierzu den Forschungsüberblick und die Kritik dieser Hypothesen bei White (2003: 87-95).

des portugiesischen bestimmten Artikels suggerieren jedoch, dass kein Transfer dieser Kategorie von der L1 der Sprecher auf ihre L2 stattgefunden hat. Vielmehr dürfte der Artikel im Kabuverdianu zunächst aufgrund des *foreigner talk*, seiner bereits im Portugiesischen sehr starken phonetischen Reduktion, der Pidginphase und der Herausbildung von *interlanguages* untergegangen sein.⁶⁹⁶ Irgendwann nach diesem Untergang übernahm im Rahmen des Ausbaus eine auch weiterhin demonstrativ verwendete Form gewisse Funktionen des ehemaligen bestimmten Artikels. Somit ist weniger der direkte Transfer oder eine Replikagrammatikalisierung für die Grammatikalisierung von *kel/kes* im Kabuverdianu und von postnominalem *-la* im Abidjan-Französischen verantwortlich. Vielmehr ist die Grammatikalisierung eines Demonstrativums ein universeller Prozess, der in vielen Sprachen der Welt attestiert ist⁶⁹⁷ und auch im Kabuverdianu und Abidjan-Französischen stattgefunden hat bzw. stattfindet. Dieser Prozess könnte durch die soziohistorischen Konstellationen in diesen beiden Regionen, insbesondere durch die sehr schwache Präsenz der präskriptiven Norm, beschleunigt und weiter begünstigt worden sein.

Im Abidjan-Französischen sowie im Andenspanischen konstatieren wir zunächst eine starke diastratische Variation in Bezug auf die Verwendung des bestimmten Artikels. Dies spiegelt die bereits in Kapitel 8.2.3 postulierte starke diastratische Variation in Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien wider, die durch historische Konstellationen begünstigt oder geradezu bedingt wurde, in denen nicht die gesamte indigene Bevölkerung Zugang zur entsprechenden Kolonialsprache hatte. Im Falle einer Vernakularisierung und Nativisierung der entsprechenden Kolonialsprache in den Regionen erfolgt dies sehr häufig durch einen vermehrten Spracherwerb und eine vermehrte Sprachverwendung, insbesondere in informellen Kontexten, durch einen größeren Teil der Bevölkerung ohne Zugang zur präskriptiven Norm. Diese diastratisch

⁶⁹⁶ Interessanterweise wird diese Entwicklung in keinem der Beiträge in García Mayo/Hawkins (Hgg.) (2009) zum L2-Erwerb erwähnt. Keiner der Beiträge konstatiert den Untergang eines Artikels im Idiolekt eines L2-Sprechers, sondern vielmehr stets unterschiedliche Setzungen und Auslassungen bereits in der L2 existierender Artikel je nach sprachinternen Einflussfaktoren, etwa *Topic*-Position oder Modifikation des Nomens durch ein Adjektiv, und ob die L1 einen Artikel kennt sowie ob dieser ggf. Definitheit oder Spezifität markiert. Dieser Unterschied zum Kabuverdianu dürfte insbesondere zwei Faktoren geschuldet sein: Die heutigen L2-Sprecher, wie sie etwa im Sammelband von García Mayo/Hawkins untersucht werden, stehen in engerem Kontakt mit der Zielsprache, der präskriptiven Norm dieser Sprache und zum Teil auch mit L1-Sprechern als die Sklaven auf Cabo Verde. Dieser Umstand verhindert, neben dem zusätzlichen Faktor der Motivation der Sprecher, eine Wegentwicklung von der Norm der L2-Varietät. Des Weiteren haben die L2-Sprecher im Sammelband von García Mayo/Hawkins bereits aufgrund ihrer Motivation, die L2 zu erwerben, und des Kontakts zur Norm dieser Sprache die Anfangsphase der *interlanguage* überwunden. Durch den engeren Kontakt zur Norm der Zielsprache, werden Strukturen, die dieser sehr ähneln, herausgebildet und keine neuen lexikalischen Morpheme oder Wörter grammatikalisiert. In der Geschichte des Kabuverdianu war der Kontakt zur portugiesischen Norm, neben der Tatsache, dass sie für viele Sklaven evtl. auch keine erstrebenswerte Zielnorm war, hingegen wenig präsent, so dass grammatische Morpheme dieser Norm in späteren Phasen der *interlanguage* auch nicht in die Idiolekte der Kreolsprecher und somit auch nicht in die Kreolsprache entlehnt wurden.

⁶⁹⁷ Vgl. Dryer (2005).

niedrigen Varietäten zeichnen sich also dadurch aus, dass sie stärker von der präskriptiven Norm abweichen als diastratisch hohe. Auch für das brasilianische Portugiesisch deutet Kabatek (2002: 71f.) unterschiedliche Artikelverwendungen in gesprochenen und geschriebenen, in standardfernen und standardnahen Varietäten sowie auch in unterschiedlichen Diskurstraditionen an, die sich evtl. gegenseitig bestärken, zumindest aber in einem gewissen Einflussverhältnis und Wettbewerb zueinander stehen dürften. Da gerade Standardnähe und Standardferne im brasilianischen Portugiesisch häufig von der sozialen Schicht abhängen (Barme 2001: 51), kann auch dies als Beleg für die diastratische (Binnen-)Variation in dieser diatopischen Varietät gelten.

Insbesondere in diastratisch niedrigen Subvarietäten zeigen sich Abweichungen vom Artikelgebrauch in den jeweiligen Muttersprachen. Wie die Abbildungen 56 und 58 verdeutlichen, scheinen diese Subvarietäten zumindest häufig auf der Grammatikalisierungsskala einen Schritt zurück zu gehen. Dieses Bild ist jedoch mindestens teilweise irreführend. Es kann oder könnte sich um einen Archaismus handeln. Aber auch das Szenario einer Innovation, die mehr oder weniger zufällig entgegen der Richtung des Grammatikalisierungspfades läuft, ist möglich. Dies ist jeweils für den Einzelfall zu überprüfen.

Im Falle des Andenspanischen wäre ein Archaismus zunächst denkbar. Im europäischen Spanisch sind und waren generische Sätze vereinzelt ohne Setzung des bestimmten Artikels möglich, allerdings handelt es sich hierbei um eine markierte und seltene Verwendung, die im älteren peninsularen Spanisch noch häufiger vorkam als im aktuellen (Lapesa 1991: 211, Pfänder 2010: 188). Im Andenspanischen wird der Artikel bei generischer Verwendung des Nomens zumindest in der Varietät von Cochabamba nie gesetzt (Pfänder 2010: 189). Dabei handelt es sich eindeutig um eine Innovation, wenn auch möglicherweise um die Ausweitung einer marginalen (archaischen) Struktur. Alternativ wäre auch eine Innovation unabhängig von dieser marginalen Verwendung denkbar. Auch im brasilianischen Portugiesisch und im Abidjan-Französischen ist die Situation bei der Verwendung des präverbalen Artikels ähnlich. In beiden Varietäten werden Artikel in Kontexten z.T. nicht gesetzt, in denen die Setzung in den mittelalterlichen europäischen Varietäten obligatorisch war. Auch hier muss also klar von einer Innovation gesprochen werden. Allerdings gehen diese Innovationen nicht, wie bei innovativen Verwendungen grammatischer Formen allgemein üblich, in Richtung einer stärkeren Grammatikalisierung, also eines Voranschreitens auf dem Grammatikalisierungspfad, sondern genau in die andere Richtung. Dies ist überraschend und verlangt nach einer Erklärung.

Wenn man annimmt, dass L2-Sprecher zunächst eine *interlanguage* sprechen, die nur sehr wenige oder gar keine grammatischen Morpheme, weder freie noch gebundene, aufweist, und sich diese *basic variety* dann, je nach Motivation des Sprechers und Kontakt zur L2-Norm und/oder zu (L1-) Sprechern der L2, immer weiter der L2-Norm annähert (Klein/Perdue 1997: 332), müsste man diese Innovationen unabhängig vom Grammatikalisierungsgrad in den entsprechenden europäischen Varietäten erklären. In allen drei Regionen, sowohl in Abidjan als auch in Brasilien und den Anden, sind L2-Sprecher des Französischen, Portugiesischen bzw. Spanischen zumindest in bestimmten historischen Zeiträumen gegenüber den L1-Sprechern zahlenmäßig stark dominant. Allerdings war der Kontakt zur entsprechenden europäischen oder nationalen Norm immer stärker gegeben als etwa während der Kreolisierung des Kabuverdianu. Dies liegt je nach Region an einem besseren Zugang zu Bildung, einem engeren Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und/oder in jüngerer Zeit auch an der Verwendung der Sprachen in den sehr präsenten modernen Massenmedien. Somit wird und wurde nach Siegel/Szmrecsanyi/Kortmann (im Druck: 37-39) auch nicht die Übertragung neuer grammatischer Funktionen auf lexikalische Elemente, die ursprünglich aus der Muttersprache stammen, begünstigt, sondern vielmehr eine Annäherung der individuellen *interlanguages* an die Muttersprache.⁶⁹⁸ Dabei werden und wurden grammatische Morpheme der Muttersprache in die *interlanguages* der Sprecher und letztlich auch in die endogene Norm übernommen, in diesem Fall die französischen, portugiesischen oder spanischen bestimmten Artikel. Allerdings bleiben bei dieser Strategie nicht immer alle Funktionen erhalten. So stehen die Artikel (je nach diastratischer Subvarietät) unter Umständen nicht mit generisch verwendeten Nomen und sind in vielen Kontexten, z.T. sogar bei aktuell situativer Präsenz des Referenten, optional und nicht obligatorisch, wie in den entsprechenden europäischen Varietäten. Dennoch ist jede neue Einführung des Artikels aus der Muttersprache, bedingt durch das Prestige der Muttersprache und den Kontakt der endogenen Varietät mit ihr, eine Innovation in der endogenen Varietät selbst. Wenn man also eine Autonomie der endogenen Varietät gegenüber der Muttersprache annimmt, hier bedingt durch einen Bruch bei der Weitergabe der bzw. aller Funktionen des europäischen bestimmten Artikels, kann man nicht von einer Degrammatikalisierung dieser Form sprechen. Von einer Grammatikalisierung zu sprechen, ist jedoch auch problematisch, da der Artikel zu einem späteren Zeitpunkt bereits mit grammatischen Funktionen entlehnt wurde

⁶⁹⁸ Im Abidjan-Französischen finden wir beide Entwicklungen: einerseits die bereits beschriebene und erklärte Grammatikalisierung von postnominalem *-la* und andererseits die bereits aus dem hexagonalen Französischen bekannten präverbalen Artikel. Dies zeigt, dass es sich um Tendenzen handelt, die je nach Kontakt zur Muttersprache mehr oder weniger stark begünstigt werden, wie bereits von Siegel/Szmrecsanyi (im Druck: 41) angemerkt.

und nicht erneut den Grammatikalisierungspfad von Anfang an durchläuft. Nach Bruyn (2008: 400f.) wäre wohl eher von *polysemy copying* zu sprechen.

Allerdings gilt diesbezüglich zu beachten, dass verschiedene Varietäten des Französischen bzw. Spanischen eben doch nicht so unabhängig voneinander sind wie zwei Abstandssprachen. Sie mit allen ihren Varietäten und Subvarietäten so klar voneinander zu trennen, ist häufig nicht möglich. Wenn man von keiner so klaren Trennung der Varietäten ausgeht und auch nicht von einem direkten Herausbilden des Andenspanischen und des Abidjan-Französischen aus L2-Lernervarietäten, sondern vielmehr die Herausbildung aus den europäischen Muttersprachen und die Wegentwicklung von diesen europäischen Muttersprachen fokussiert, müsste man von einer Degrammatikalisierung sprechen. Letztlich dürften die beiden Prozesse, also die Annäherung von Lernervarietäten an eine weitgehend exogene Norm und der Wegentwicklung der (europäischen oder nationalen) Norm einerseits und die Herausbildung einer eigenen, endogenen Norm andererseits, eng miteinander verwoben und nicht so klar voneinander zu trennen sein. Auch auf ein weiteres Problem soll noch hingewiesen werden: Die Annahme einer *interlanguage* und deren Wandel für die Herausbildung von L2-Varietäten ist letztlich ein hinkender Vergleich. Verschiedene Sprecher befinden sich zur gleichen Zeit in unterschiedlichen Stadien der *interlanguage* und sprechen letztlich alle einen Idiolekt, der jedoch einer Subvarietät der endogenen Varietät angehört. Diese Varietäten sind aber keine *interlanguages*, da das Konzept der *interlanguage*, wie bereits in Kapitel 4.3 erläutert, sich auf einen einzelnen Sprecher bzw. Lerner bezieht und nicht auf die Varietäten einer Sprachgemeinschaft. Somit ist es, nicht nur problematisch diesen Prozess als Grammatikalisierung einzuordnen, sondern auch ihn als *polysemy copying* zu klassifizieren.

Nun wollen wir die Entwicklung von Artikeln im brasilianischen Portugiesisch, im Abidjan-Französisch und im Andenspanischen noch aus einer anderen Perspektive betrachten: Generativistische Studien zum L2-Erwerb von Artikeln kommen zu dem Ergebnis, dass insbesondere Sprecher, deren L1 die Kategorie des Artikels nicht kennt, sowohl den bestimmten als auch den unbestimmten Artikel häufig auslassen, wobei verschiedene sprachinterne Faktoren, die Artikelauslassung bzw. -setzung begünstigen.⁶⁹⁹ Relevante sprachinterne Faktoren, welche die Nicht-Setzung des Artikels begünstigen, sind nach einer Auswertung der bisherigen Forschungsliteratur bei Trenkic (2009: 116) die Modifikation des Nomens durch ein Adjektiv, eine *topic*-Position des Nomens, die Wiederaufnahme eines Referenten (vs. seine Neueinführung in den Diskurs) sowie die unmittelbar situative Präsenz des Referenten im

⁶⁹⁹ Vgl. hierzu die Beiträge in García Mayo/Hawkins (Hgg.) (2009).

origo; je salienter also der Referent, desto eher wird der Artikel ausgelassen. Hinsichtlich der Artikelverwendung durch Sprecher einer L1 mit Artikel wird im Rahmen des *Article Choice Parameter* angenommen, dass Sprachen entweder bei [+definit] oder bei [+spezifisch] einen bestimmten Artikel setzen und Sprecher einer L1 mit Artikel in einer L2 zumindest zunächst auf die Parametersetzung ihrer L1 zurückgreifen (Sharwood Smith 1996: 75).⁷⁰⁰ Auf weitere Details zu späteren Grammatikalisierungsstufen des Artikels, etwa die Setzung des bestimmten Artikels oder eines Nullartikels bei generischen Nomen, wird somit keine Aussage oder Vorhersage getroffen.

Im Falle des Andenspanischen weist keine der beiden wichtigen Kontaktsprachen, Quechua oder Aimara, einen bestimmten Artikel auf und auch die Verwendung eines Demonstrativums mit dieser Funktion ist in diesen Sprachen unbekannt (Dryer 2005: 156f.). Für die indigenen Kontaktsprachen des brasilianischen Portugiesisch gilt zumindest für die von Dryer berücksichtigten Varietäten stark überwiegend auch, dass es sich hierbei um artikellose Sprachen handelt (Dryer 2005: 156f.). Bezüglich der afrikanischen Kontaktsprachen des Abidjan-Französischen und des brasilianischen Portugiesisch ist die Lage allerdings eine andere. Die meisten westafrikanischen Sprachen weisen entweder Definitaffixe oder Definitartikel auf (Dryer 2005: 156f.). Inwiefern es sich hierbei um Artikel handelt, die [+spezifisch] oder [+definit] markieren und in welchen Kontexten Artikel verwendet werden, geht aus Dryer (2005) nicht hervor. Wie auch seitens generativistischer Studien vermutet werden würde, erhält sich der Artikel im Abidjan-Französischen, im Andenspanischen und im brasilianischen Portugiesisch, allerdings mit Verwendungsweisen, die von denen in den entsprechenden europäischen Muttersprachen abweichen. Aufgrund des Fokus‘ dieser Arbeit auf die Grammatikalisierung des Artikels außerhalb von [+spezifisch] und [+definit] Kontexten, etwa in generischen Kontexten oder bei koordinierten Nomen, führt der *Article Choice Parameter* in diesem Kontext jedoch nicht weiter. Weitere interessante Beobachtungen, wie etwa die bereits angeführten sprachinternen Kontexte, die eine Auslassung des Artikels begünstigen, hingegen schon.

Wir können insgesamt festhalten, dass die Grammatikalisierung des bestimmten Artikels in verschiedenen außereuropäischen Varietäten romanischer Sprachen anscheinend einen engen

⁷⁰⁰ Auch für L2-Sprecher mit artikelloser L1 wird davon ausgegangen, dass dieser *Article Choice Parameter* Anwendung findet. Jedoch ist bei diesen Sprechern in ihrer L1 kein Parameter gesetzt, so dass angenommen wird, dass sie in der Verwendung des bestimmten Artikels für [+definit] und [+spezifisch] zunächst fluktuieren (*Fluctuation Hypothesis*) und sich dann anhand des Inputs der L2 für eine Parametersetzung entscheiden (Ionin/Ko/Wexler 2004: 17f.). Dies kann jedoch aufgrund empirischen Materials von Tryzna (2009: 81-84) angezweifelt werden.

Zusammenhang mit verschiedenen sprachexternen Faktoren aufweist, die in unterschiedlichen sozio-historischen Konstellationen unterschiedlich ausgeprägt sind. In L1-Varietäten bzw. Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien neuenglischen Typs, hier vertreten durch das Québec-Französische und das *rioplatense* Spanisch, begünstigen die Kontinuität der Sprache als L1 und eine gewisse Normpräsenz einen Grammatikalisierungsgrad und eine Entwicklung, die denen in den entsprechenden europäischen Muttersprachen sehr ähneln.

Im Kabuverdianu begünstigen der rasche L2-Erwerb in natürlichem Rahmen, *foreigner talk*, die recht starke Segregation der Bevölkerungsgruppen sowie die fast vollkommene Abwesenheit der Norm zunächst einen Untergang vieler grammatischer Kategorien, u.a. auch der des portugiesischen Artikels. In späterer Zeit kommt es dann im Zusammenhang mit einem Ausbau dieser pidginisierten Varietät zu einer zunehmenden Ausbildung weiterer grammatischer Morpheme. Aufgrund eines sehr geringen Zugangs zum Portugiesischen werden dabei jedoch keine grammatischen Morpheme aus dem Portugiesischen entlehnt, sondern vielmehr bilden die weniger stark grammatikalisierten und erhaltenen Demonstrativa des Portugiesischen im Kabuverdianu Funktionen aus, die denen des bestimmten Artikels entsprechen.

Im Andenspanischen und im brasilianischen Portugiesisch, Varietäten, die sich durch den L2-Erwerb, z.T. in einem natürlichen, z.T. in einem institutionellen Rahmen, durch einen im Falle der Anden etwas stärkeren und im Falle Brasiliens sehr viel stärkeren Kontakt der Bevölkerungsgruppen sowie eine u.a. auch damit einhergehende stärkere Normpräsenz auszeichnen, sind die Artikel weniger stark grammatikalisiert als in den entsprechenden europäischen Muttersprachen. Hierbei jedoch klar von einer Degrammatikalisierung zu sprechen, ist aufgrund des L2-Erwerbs und der Bedeutung individueller *interlanguages* für die Herausbildung dieser außereuropäischen Varietäten problematisch. Aufgrund des ständigen Kontakts verschiedener Varietäten und Subvarietäten birgt auch die Annahme von *polysemy copying* Probleme, da diese voraussetzen würde, dass die entsprechenden Strukturen von den entsprechenden europäischen Muttersprachen oder nationalen Normen in das Andenspanische bzw. brasilianische Portugiesisch kopiert wurden. Letztlich müssten historische Daten Aufschluss darüber geben, welche Entwicklungen stattgefunden haben oder ob nicht vielleicht doch verschiedene Prozesse zusammengewirkt haben und z.T. auch noch zusammenwirken.

Das Abidjan-Französische weist in unterschiedlichen Subvarietäten unterschiedliche Determinierungssysteme auf, die teilweise der Entwicklung im Kabuverdianu teilweise der im Andenspanischen und brasilianischen Portugiesisch und teilweise der im Québec-

Französischen und *rioplatense* Spanisch ähneln.⁷⁰¹ Die Herausbildungskonstellationen sind, wie für Beherrschungskolonien üblich, in der Anfangszeit der Kolonialisierung von einem hauptsächlich institutionellen L2-Erwerb und einem engen Kontakt zur präskriptiven Norm geprägt. Später dominiert dann ein massenhafter L2-Erwerb in natürlichem Rahmen, jedoch mit einem stärkeren Zugang zur präskriptiven Norm als im Falle des Kabuverdianu. Somit erklären auch hier die soziohistorischen Konstellationen und Einflussfaktoren die sprachinternen Entwicklungen. Dies wird in der folgenden Abbildung noch einmal graphisch dargestellt. (o) steht dabei für einen ähnlichen Grammatikalisierungsgrad wie in der entsprechenden europäischen Muttersprache, (-) für einen geringeren Grammatikalisierungsgrad und (N) für die Grammatikalisierung neuer Formen, die klassische (Teil-)Funktionen des bestimmten Artikels übernehmen können:

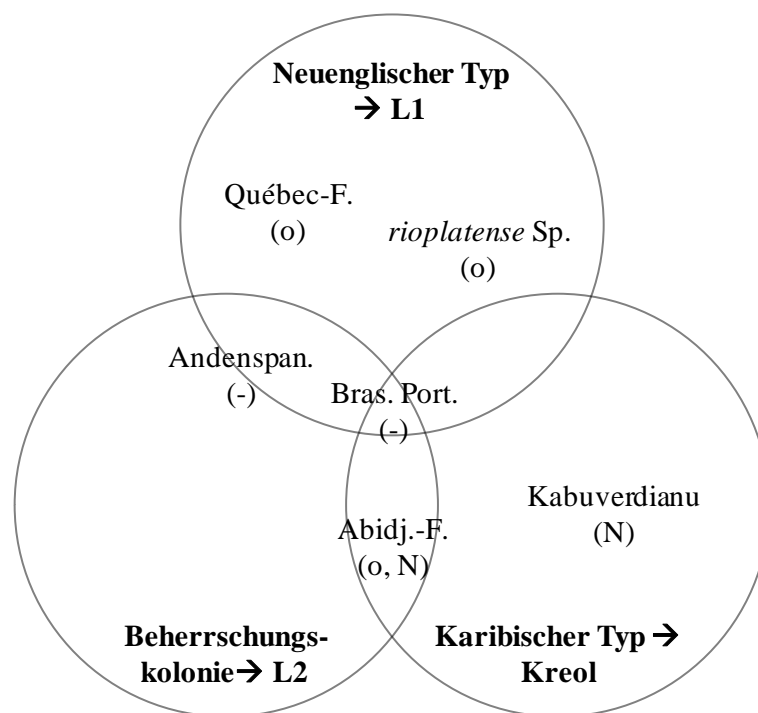


Abb. 59: Sprachwandel im Bereich des bestimmten Artikels in den außereuropäischen Varietäten im Vergleich zu den europäischen Varietäten

Wir können nun das Schema zum Sprachwandel in verschiedenen Varietätentypen aus Kapitel 9.3 dahingehend ergänzen, dass im Rahmen des Ausbaus einer Varietät nicht nur auf die Muttersprache zurückgegriffen wird und aus dieser Gramme entlehnt werden, sondern dass auch Lexeme bzw. wenig grammatikalisierte Gramme aus der entsprechenden Varietät selbst oder aus anderen Kontaktsprachen (weiter-)grammatikalisiert werden können. Diese Konstellation ist dann besonders begünstigt, wenn der Kontakt zur Muttersprache abgebrochen

⁷⁰¹ Da es sich bei letzterem Determinierungssystem um den in diastratisch und diaphasisch hohen Varietäten präsenten exogenen Standard des Französischen handelt, wollen wir hierauf nicht weiter eingehen.

oder kaum ausgeprägt ist, etwa aufgrund von starker Segregation. In diesem Fall bleibt der Bruch zwischen der Muttersprache und der Varietät der L2-Sprecher erhalten bzw. verstärkt sich sogar. Wichtig ist, dass es sich bei der Intensität des Kontakts zur Muttersprache ebenfalls um ein Kontinuum handelt, dessen beide Pole ‚kein Kontakt‘ und ‚starker Kontakt‘ bilden.

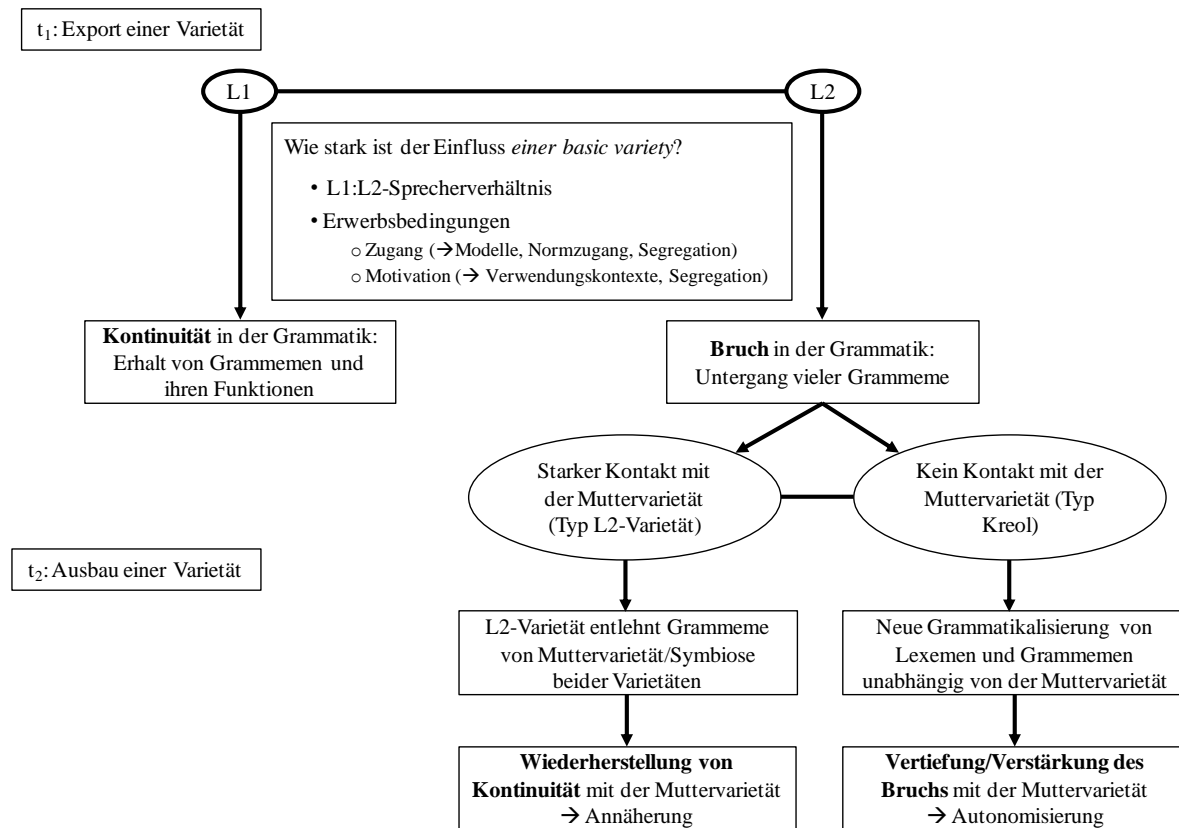


Abb. 60: Brüche und Kontinuitäten in der Grammatik verschiedener Varietätentypen II

9.5. Fazit und Korrelationen

In diesem Kapitel war es unser Ziel, anhand der Einordnung in das dynamische Modell, mögliche Korrelationen zwischen Grammatikalisierungsprozessen in außereuropäischen Varietäten romanischer Sprachen mit dem jeweiligen Varietätentyp und den soziohistorischen Entstehungs- bzw. Herausbildungskonstellationen der jeweiligen Varietät zu überprüfen und ggf. aufzuzeigen. Nach der Evaluation von vier verschiedenen voneinander unabhängigen Grammatikalisierungsprozessen kommen wir zu dem Ergebnis, dass durchaus einige Korrelationen vorliegen, diese jedoch nicht determinierend sind. Man kann zwar anhand der soziohistorischen Konstellationen oder des Varietätentyps eine begründete Vermutung in Bezug auf den Sprachwandel bei einem Einzelphänomen äußern, dieser Sprachwandel muss und wird jedoch nicht immer und in jeder Varietät so auftreten.

Des Weiteren konnten wir feststellen, dass die Geschwindigkeit, mit der sich ein Grammatikalisierungsprozess vollzieht, und der Pfad, der eingeschlagen wird, von einem Phänomen bzw. Grammeme zum anderen sehr unterschiedlich sind. So konnten wir im Falle der Grammatikalisierung des Futurs und des Subjektpronomens in den meisten Varietäten eine Beschleunigung der Grammatikalisierung gegenüber den entsprechenden europäischen Muttervarietäten konstatieren. So einfach ist die Sachlage jedoch keinesfalls immer. Beim ‚Perfekt‘ werden zumindest im Falle der hier betrachteten Varietäten besonders häufig neue Grammatikalisierungspfade eingeschlagen. Ein einheitlicher romanischer Grammatikalisierungspfad für das ‚Perfekt‘ muss unter der hier erfolgten Betrachtung verschiedener außereuropäischer Varietäten zumindest in Zweifel gezogen, eigentlich aber sogar abgelehnt werden. In Bezug auf den bestimmten Artikel in den untersuchten außereuropäischen Varietäten beobachten wir hingegen einen gegenüber den entsprechenden europäischen Muttervarietäten z.T. schwächeren Grammatikalisierungsgrad.

Auch scheinen unterschiedliche Sprachen, die wiederum unterschiedliche sprachinterne Ausgangsbedingungen in Bezug auf die betrachteten Phänomene aufweisen, unterschiedliche Entwicklungen zu begünstigen. Unterschiedliche sprachinterne Ausgangsbedingungen sind insbesondere zwischen dem Französischen auf der einen und dem Spanischen und Portugiesischen auf der anderen Seite festzustellen. So erreicht das Französische, sowohl das europäische Französisch als auch die hier betrachteten außereuropäischen Varietäten, etwa bei allen hier untersuchten Grammatikalisierungsphänomenen, bis auf das Futur, einen deutlich höheren Grammatikalisierungsgrad als das Spanische oder Portugiesische, wo die Ausgangskonstellationen bei den betrachteten sprachlichen Phänomenen wiederum ähnlich sind. Es ist anzunehmen, dass die unterschiedlichen Entwicklungen in Varietäten des Französischen einerseits und des Spanischen und Portugiesischen andererseits nicht nur auf eine objektive Distanz zwischen den Positionen der verschiedenen europäischen Muttervarietäten auf den Grammatikalisierungspfaden zurückgehen, sondern eventuell sogar stärker noch darauf, dass es wandelbegünstigende Momente, Positionen oder Zustände gibt, die etwa das Einschlagen eines neuen Grammatikalisierungspfades, die Grammatikalisierung einer neuen Form oder die Durchsetzung eines neuen grammatischen Werts erleichtern, vorantreiben oder ermöglichen. Dies scheint etwa, wie bereits aufgezeigt, in Phase II des ‚klassisch-romanischen‘ Grammatikalisierungspfades für das ‚Perfekt‘ der Fall zu sein. Auf der anderen Seite scheint es auch stabilere Positionen auf dem Grammatikalisierungspfad zu geben, in denen solche Entwicklungen eher gehemmt werden. Dies ist beispielsweise in Bezug auf das französische *passé composé* anzunehmen, das am Ende des ‚klassisch-romanischen‘

Grammatikalisierungspfades für das ‚Perfekt‘ angeht. In der folgenden Abbildung wollen wir die Entwicklung verschiedener Grammatikalisierungsphänomene nach Sprache bzw. Lexifizierersprache verdeutlichen. Das Symbol (o) steht dabei für einen ähnlichen Grammatikalisierungsgrad wie in der entsprechenden europäischen Muttervarietät, (-) für einen geringeren, (+) für einen höheren, (++) für einen deutlich höheren, (N) für die Grammatikalisierung neuer Formen, die klassische (Teil-)Funktionen eines Grammems der europäischen Muttervarietät übernehmen können, (NG) für das Einschlagen eines neuen Grammatikalisierungspfades oder -zweiges und (U) für den Untergang einer in der entsprechenden europäischen Muttervarietät grammatikalisierten Form.

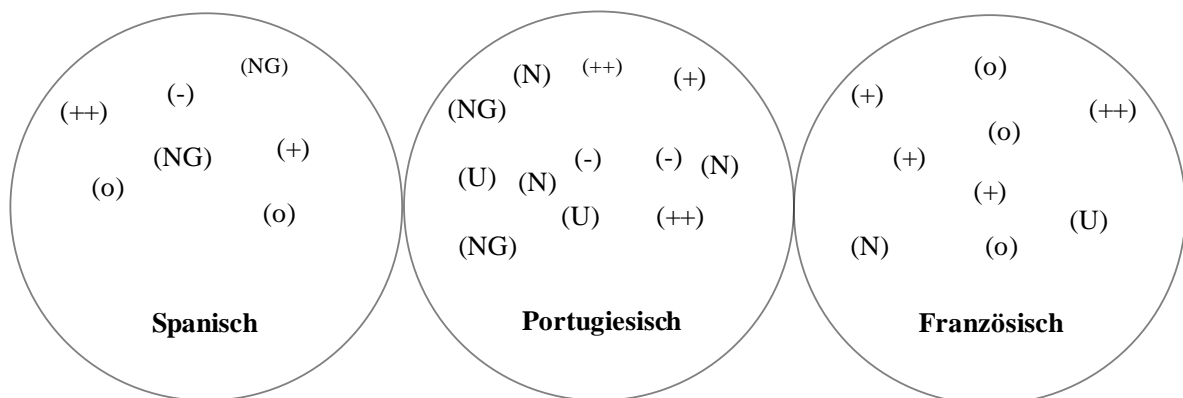


Abb. 61: Entwicklung von Grammatikalisierungsphänomenen nach Einzelsprache bzw. Lexifizierersprache

Die Zusammenschau in dieser Abbildung visualisiert die Unterschiede zwischen dem Französischen einerseits und dem Spanischen und Portugiesischen andererseits, die sich etwa unter anderem darin manifestieren, dass in den Varietäten des Französischen bei den betrachteten Grammatikalisierungsphänomenen keine neuen Grammatikalisierungspfade eingeschlagen worden sind. Außerdem gibt es in den außereuropäischen Varietäten keine Formen, die schwächer grammatikalisiert sind als in der Muttervarietät, obwohl dies vielleicht gerade bei den im Französischen eher stärker grammatikalisierten Formen zu erwarten wäre.

Des Weiteren offenbaren sich Unterschiede zwischen dem Spanischen und dem Portugiesischen. Diese bestehen in einem deutlich stärkeren Sprachwandel in den Varietäten, die aus dem europäischen Portugiesisch entstanden sind, als in denen, die aus dem europäischen Spanisch entstanden sind. In ersteren grammatikalisieren sich besonders viele neue Formen und auch scheinen die Abweichungen von der europäischen Muttervarietät insgesamt größer zu sein als bei den Varietäten des Spanischen. Bei diesen Beobachtungen ist jedoch zu beachten, dass für das Spanische eine L1-Varietät, das *rioplatense* Spanisch, und eine sich vernakularisierende und nativisierende (ehemalige) L2-Varietät, das Andenspanische, ausgewählt wurden, während für das Portugiesische auf das brasilianische Portugiesisch, eine Varietät, die Aspekte bzw.

Herausbildungskonstellationen aller drei Varietätentypen in sich vereint, und auf das Kabuverdianu, eine Kreolsprache, zurückgegriffen wurde. Dies erklärt die Unterschiede nach Sprache bzw. Lexifizierersprache besser als die sehr ähnlichen sprachinternen Ausgangskonstellationen in den beiden europäischen Muttervarietäten. Allerdings ist diese Auswahl der Varietäten nicht rein zufällig erfolgt, sondern insgesamt haben sich aus dem Spanischen deutlich mehr L1-Varietäten und (sich vernakularisierende und nativisierende) L2-Varietäten herausgebildet als aus dem Portugiesischen, das seinerseits als Lexifizierersprache für deutlich mehr Kreolsprachen gedient hat als das Spanische. Diese Unterschiede sind wiederum direkt auf unterschiedliche Kolonialisierungsbedingungen und -ideologien in den beiden Staaten und deren Kolonien zurückzuführen. Wie bereits in Kapitel 2.1.3 ausgeführt, strebte Portugal in Zeitalter des Kolonialismus nach der Seeherrschaft und errichtete dementsprechend, nach dem Vorbild der Kolonialisierung während der griechischen Antike, besonders viele Handelsstützpunkte, während Spanien im Kolonialismus versuchte, die besetzten Territorien zu besiedeln und territorial zu durchdringen.

Wir können also festhalten, dass die Unterschiede nach Sprache bzw. Lexifizierersprache im Falle des Französischen gegenüber dem Spanischen und Portugiesischen wohl in erster Linie auf vom Spanischen und Portugiesischen abweichende sprachinterne Ausgangsbedingungen im Französischen des 17. und 19. Jahrhunderts, das in die Kolonialgebiete exportiert wurde, zurückzuführen sind. Beim Spanischen und Portugiesischen scheinen sprachinterne Unterschiede hingegen kaum existent und damit auch weniger relevant zu sein. Vielmehr dürften die Auswahl der Varietäten und letztlich auch die unterschiedlichen Kolonialisierungsformen der beiden Kolonialmächte für abweichende Entwicklungen und die vornehmliche Entstehung jeweils unterschiedlicher Varietätentypen verantwortlich sein.

Nun wollen wir uns noch einmal den Korrelationen zwischen der Entwicklung verschiedener Grammatikalisierungsphänomene und den soziohistorischen Herausbildungs- und Entwicklungskonstellationen sowie dem Varietätentyp zuwenden. Hierfür wollen wir die Abbildungen 38, 41, 51 und 59 in der folgenden Abbildung kombinieren. Dadurch werden die Entwicklungen aller untersuchten Grammatikalisierungsphänomene in allen hier betrachteten Varietäten noch einmal kompakt zusammengefasst. So soll überprüft werden, ob unterschiedliche soziohistorische Konstellationen während der Herausbildung der Varietäten und der Varietätentyp einen das sprachliche Einzelphänomen überschreitenden (tendenziell immer gleichen) Einfluss auf Grammatikalisierungsprozesse in den entsprechenden Varietäten insgesamt haben.

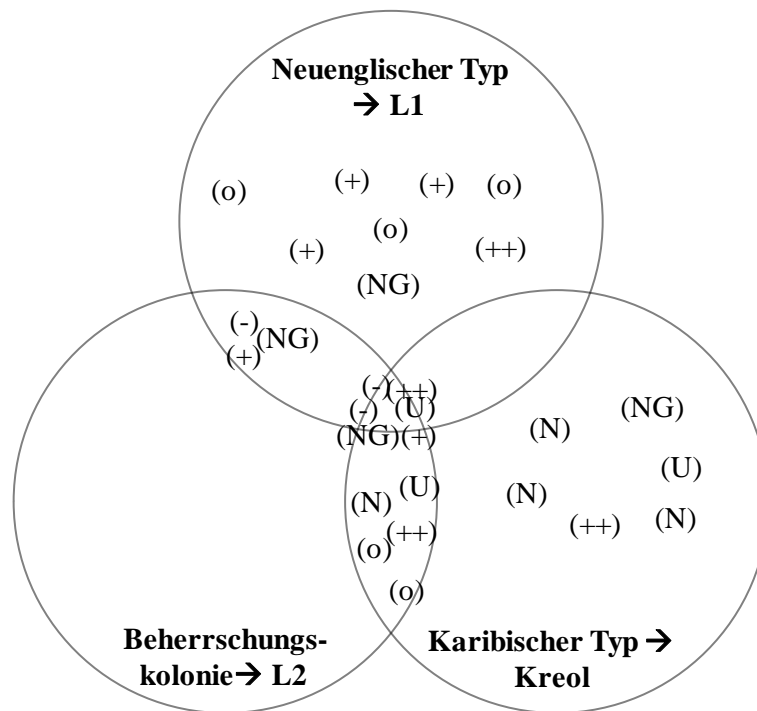


Abb. 62: Entwicklung von Grammatikalisierungsphänomenen in verschiedenen Varietätentypen und soziohistorischen Konstellationen⁷⁰²

Die vorangestellte Abbildung verdeutlicht, dass insbesondere Kreolsprachen oft neue, in der Lexifizierersprache häufig lexikalische Formen grammatikalisieren. Ansonsten ist es jedoch schwierig, klare Korrelationen zwischen den soziohistorischen Konstellationen bei der Herausbildung einer Varietät bzw. dem Varietätentyp und der Entwicklung von Grammatikalisierungsphänomenen insgesamt auszumachen. Der Sprachwandel ist bei den verschiedenen Grammatikalisierungsphänomenen zu unterschiedlich, als dass verallgemeinernde Aussagen gemacht werden könnten. Dies liegt in den sehr unterschiedlichen Grammatikalisierungsgeschwindigkeiten und Grammatikalisierungsgraden sowie den unterschiedlichen Entwicklungen verschiedener Phänomene begründet. Dennoch hat sich im Laufe von Kapitel 9 gezeigt, dass bei einem einzelnen Grammatikalisierungsphänomen der Varietätentyp bzw. die soziohistorischen Konstellationen während der Herausbildung der jeweiligen Varietät durchaus gewisse Korrelationen zur Entwicklung des entsprechenden Grammatikalisierungsphänomens aufweisen und sogar gewisse Erklärungen für die jeweilige Entwicklung bieten können. Die Gesamtschau bietet hingegen kaum Möglichkeiten, Korrelationen herauszuarbeiten, obwohl diese auf der Ebene des einzelnen sprachlichen Merkmals und seines Wandels bzw. seiner Entwicklung durchaus von einer gewissen Relevanz sind.

⁷⁰² Zur Verwendung der verschiedenen Symbole siehe Abbildung 61.

Wenden wir uns nun einer letzten Frage zu, die sich aus den Ausführungen in Kapitel 9.3 und 9.4 ergibt: Weshalb werden im Falle des bestimmten Artikels, nicht aber im Falle des Subjektpronomens, in den hier betrachteten Varietäten z.T. neue Formen grammatikalisiert? Dieser Umstand kann in Bezug auf das Kabuverdianu damit erklärt werden, dass das Subjektpronomen im europäischen Portugiesisch deutlich weniger stark grammatikalisiert ist und war als der bestimmte Artikel. Somit sind die Entlehnung des Subjektpronomens aus dem Portugiesischen als Mutter- und Kontaktvarietät sowie sein Erhalt bei der Herausbildung von *interlanguages* wesentlich wahrscheinlicher als im Falle des bestimmten Artikels, einer wesentlich stärker grammatikalisierten Form.

Im Falle des Abidjan-Französischen konstatieren wir die neu grammatikalisierte Form nur in bestimmten Subvarietäten, z.T. auch in Kombination mit der Form, die im europäischen Französisch verwendet wird. Dabei ist auffällig, dass diese neuen Formen insgesamt eher in niedrigen Soziolekten Verwendung finden. Dies gilt insbesondere für die ausschließliche Verwendung des neugrammatikalisierten *-la* ohne einen vorangestellten Artikel. Gerade Sprecher dieser Soziolekte kommen mit dem europäischen Französisch oder dem Standardfranzösischen besonders wenig in Kontakt und grammatikalisieren daher eine neue Form. Im Falle des Subjektpronomens gibt es hingegen Hinweise darauf, dass diese, ebenfalls stark grammatikalisierte Form, sich auch schon in früherer Zeit in Varietäten des Abidjan-Französischen erhalten bzw. ausgeprägt hat. Letztlich finden wir im Subjektpronomen und bestimmten Artikel des Abidjan-Französischen wohl nur schwerlich eine Bestätigung dafür, dass weniger grammatische Formen eher erhalten bleiben oder entlehnt werden als stärker grammatische. Dies ist jedoch der Tatsache geschuldet, dass wir sowohl mit dem bestimmten Artikel als auch mit dem Subjektpronomen, stark grammatikalisierte Formen betrachten. Bei einem Vergleich verschiedener Subvarietäten finden wir jedoch Hinweise darauf, dass der Erhalt bzw. die Entlehnung grammatischer Formen aus der Muttersprache begünstigt ist, wenn ein engerer Kontakt zur dieser vorliegt, während bei wenig Kontakt eher neue Formen grammatikalisiert werden.

Der Vergleich der Grammatikalisierung des Subjektpronomens und des bestimmten Artikels erlaubt uns noch die Aufstellung einer weiteren Hypothese. Wir haben festgestellt, dass das Subjektpronomen in den von uns betrachteten Varietäten entweder ähnlich stark oder stärker grammatikalisiert ist als in den europäischen Varietäten. In Bezug auf den bestimmten Artikel finden wir im Andenspanischen, im brasilianischen Portugiesisch sowie in Subvarietäten des Abidjan-Französischen hingegen Hinweise auf eine weniger starke Grammatikalisierung. Wie

bereits mehrfach angeführt, ist der bestimmte Artikel zumindest im Spanischen und Portugiesischen wesentlich stärker grammatikalisiert als das Subjektpronomen. Dies führt uns zu der Vermutung, dass der stark grammatikalisierte Artikel im Andenspanischen, im brasilianischen Portugiesisch und in bestimmten Subvarietäten des Abidjan-Französischen zwar in seiner Form entweder erhalten ist oder entlehnt wurde, aber anscheinend nicht mit allen seinen Funktionen. Diese Tatsache lässt sich dadurch erklären, dass es sich beim bestimmten Artikel um eine besonders opake Form handelt, die für den L2-Lerner also besonders schwierig zu erfassen ist. Die hohe Frequenz dieser Form und die Setzung vor Nomen führen im Zuge dessen etwa häufig zu einer Agglutination,⁷⁰³ bei der zwar die Form erhalten bleibt, nicht jedoch die Funktion.⁷⁰⁴

Das Subjektpronomen ist hingegen eine im Spanischen und Portugiesischen weniger stark grammatikalisierte Form, die somit auch transparenter ist. Dies macht den Erwerb ihrer Funktion für L2-Sprecher wesentlich einfacher. Wir können festhalten, dass es starke Hinweise darauf gibt, dass bei einer Entlehnung (oder auch einem Erhalt) grammatischer Formen aus der Muttersprache gilt: Je weniger stark die Form grammatikalisiert ist, desto eher bleiben Form und Funktion erhalten und je stärker grammatikalisiert die Form ist, desto eher ist die Funktion einem Wandel unterworfen. Hierbei handelt es sich erneut um ein Kontinuum zwischen wenig grammatisch und sehr grammatisch:

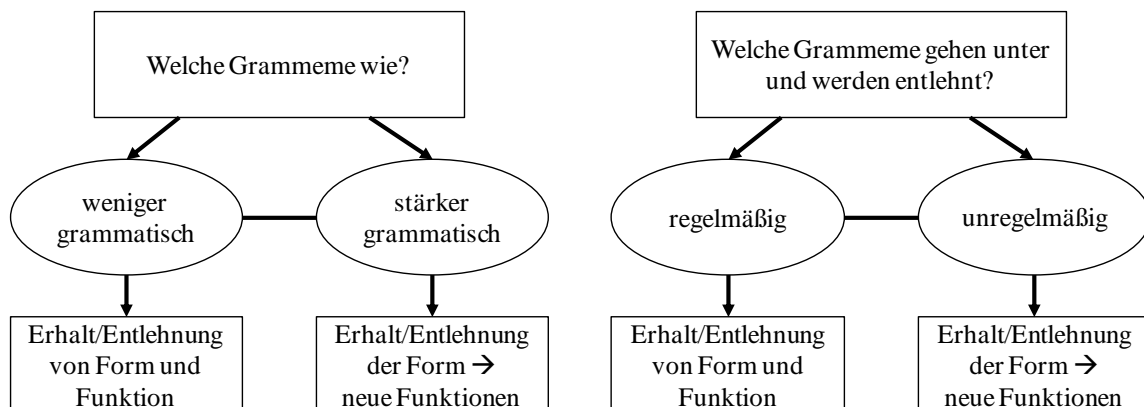


Abb. 63: Funktionserhalt vs. -wandel von Grammemen bei Brüchen in der Grammatik

Im Französischen spielt eventuell die Regelmäßigkeit der Form eine Rolle, d.h. die Setzung des Subjektpronomens vor (fast) jedem konjugierten Verb gegenüber dem bestimmten Artikel, der mit dem unbestimmten Artikel, dem Teilungsartikel sowie einem, wenn auch relativ seltenen,

⁷⁰³ Zu semantischen und phonologischen Faktoren, die die Artikelagglutination zumindest in französischbasierten Pidgin- und Kreolsprachen begünstigen, siehe Grant (1995: 159f.)

⁷⁰⁴ Ähnliches findet sich auch bei arabischen Lehnwörtern im Spanischen und in anderen europäischen Sprachen.

Nullartikel vor Nomen konkurriert. Diese Variation in der pränominalen Zone erschwert es dem L2-Lerner gegenüber der Regelmäßigkeit der Setzung des Subjektpronomens die Funktion des Artikels zu erfassen. Des Weiteren lässt sich in der Verweiseigenschaft des Subjektpronomens auf Sprecher, Hörer, einen Dritten oder, wesentlich seltener, in Form einer generischen Referenz, eine größere Motiviertheit in der Funktion dieser Form erkennen.

10. Schluss und Ausblick

An dieser Stelle wollen wir die wichtigsten Hypothesen und Ergebnisse dieser interdisziplinär ausgerichteten Arbeit resümieren sowie ihre Bedeutung für die sprachwissenschaftliche Forschung insgesamt hervorheben und die Möglichkeiten vorstellen, die sich aus ihnen ergeben. Des Weiteren sollen Perspektiven für künftige linguistische Forschungsunternehmungen aufgezeigt werden, die sich in und während dieser Arbeit abgezeichnet haben:

Eine wesentliche theoretische Leistung des hier unternommenen Projekts besteht in der Erarbeitung eines dynamischen Modells zur Klassifizierung von Varietäten entsprechend ihrer soziohistorischen Entstehungskontexte, das in Kapitel 6 präsentiert wurde. Dieses unterscheidet zwischen drei Varietätentypen: L1-Varietäten, L2-Varietäten und Kreolsprachen, die sich typischerweise in jeweils sehr unterschiedlichen soziohistorischen Konstellationen herausgebildet haben. Es sieht allerdings auch intermediäre Räume vor, die es erlauben, diejenigen Varietäten zu positionieren, die nicht klar einem dieser drei Typen zuzuordnen sind bzw. in Bezug auf ihre soziohistorischen Herausbildungskonstellationen eine mehr oder weniger starke Hybridität aufweisen. Hierbei handelt es sich um eine Problematik, die bereits Kortmann/Szmrecsanyi (2008: 1651f.) in Bezug auf ihre Varietäteneinteilung angesprochen haben. So erspart uns dieses Modell Subdifferenzierungen innerhalb eines Varietätentyps, wie sie in den verschiedenen in dieser Arbeit zitierten Studien von Kortmann, Szmrecsanyi et al. innerhalb der L1-Varietäten vorgenommen wurden.

Die Grundlage für die Beschreibung soziohistorischer Herausbildungskonstellationen einer Varietät bieten die zehn in Kapitel 4 vorgestellten Einflussfaktoren. Diese Einflussfaktoren hängen eng miteinander zusammen und überschneiden sich teilweise auch. Es wurden für jeden Faktor zwei Pole eines Kontinuums beschrieben, um der Vielfalt der tatsächlichen Ausprägungen dieser Faktoren in der historischen Realität verschiedener Regionen gerecht werden zu können. Diese Einflussfaktoren unterliegen und unterlagen im Laufe der Zeit Veränderungen. Die Position einer Varietät innerhalb des dynamischen Modells kann somit nur unter Einbeziehung der Geschichte der jeweiligen Region vom Zeitpunkt der Ankunft der Muttersprache bis in die jüngste Gegenwart ermittelt werden. Die Berücksichtigung von Erkenntnissen aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung erweist hier also als unerlässlich. Bei ihrer Dienstbarmachung für unsere primär linguistischen Zielsetzungen lassen sich in der Regel verschiedene Phasen in der Geschichte einer Region und Varietät herausarbeiten, die durch Wendepunkte relativ klar voneinander abgegrenzt werden können. In

Kapitel 5 wurden vier zentrale historische Wendepunkte oder -zeiträume vorgestellt, die in verschiedenen Regionen aufgetreten sind und dort bedeutende Veränderungen auf der Ebene der Einflussfaktoren mit sich brachten. Diese historischen Wendepunkte sollen eine Periodisierung in der Geschichte verschiedener Varietäten und Regionen und dadurch deren Einordnung in das Modell erleichtern. Sie dienen dabei als Anhaltspunkte für einen potentiell stärkeren Wandel in der Ausprägung der Einflussfaktoren, der dann wiederum auch eine Modifikation der Position der entsprechenden Varietät im dynamischen Modell mit sich brächte.

Die Hybridität einer Varietät, d.h. ihre Einordnung in einem Überschneidungsraum von zwei oder sogar allen drei Varietätentypen, kann sowohl in der Synchronie als auch in der Diachronie begründet sein. In der Synchronie liegt ein solcher Fall vor, wenn die soziohistorischen Konstellationen einer Region zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht denen eines der vorgestellten Prototypen entsprechen, sondern vielmehr typische Eigenschaften von zwei oder mehr Prototypen aufweisen und auf den entsprechenden Kontinua im intermediären Bereich einzuordnen sind. Die in der Diachronie begründete Hybridität offenbart sich durch eine Betrachtung der Geschichte einer Region vom Zeitpunkt der Ankunft der Muttervarietät bis zur jüngsten Vergangenheit. Ein solcher Fall ist durch einen Wandel in den soziohistorischen Konstellationen im Laufe der Geschichte bedingt. Die Position auf den Kontinua verändert sich dabei von einem Zeitraum zu einem anderen, was ebenfalls bei der Einordnung der entsprechenden Varietät im dynamischen Modell zu berücksichtigen ist.

Ein Vorteil des dynamischen Modells besteht nicht nur in einer angemessenen Berücksichtigung von Varietäten, die sich in Bezug auf ihre Herausbildungskonstellationen durch eine gewisse Hybridität auszeichnen, sondern auch in der prinzipiellen Anwendbarkeit auf Varietäten aller Sprachen. Beim Versuch andere, z. B. nicht-romanische Varietäten einzuordnen oder solche, die sich in ganz anderen soziohistorischen Kontexten⁷⁰⁵ herausgebildet haben, könnte die Notwendigkeit der Hinzuziehung weiterer oder anderer Einflussfaktoren deutlich werden. Eine potentielle Ergänzung oder Streichung einiger der hier als relevant klassifizierten Faktoren wäre problemlos möglich, ohne dass dadurch das Modell an sich grundlegend in Frage gestellt werden müsste. Je nach Datenlage sowie der konkreten Fragestellung müssen die im Einzelfall relevanten Einflussfaktoren identifiziert und gewichtet werden. Die Einordnung postkolonialer Varietäten der Sprachen anderer ehemaliger Kolonialmächte, etwa Varietäten des Niederländischen oder des Englischen bzw.

⁷⁰⁵ Gemeint sind hiermit etwa Varietäten, die nicht im Rahmen der Kolonialisierung einer Region entstanden sind.

niederländisch- oder englischbasierter Kreolsprachen, dürfte jedoch mit den hier angeführten und für kolonialgeschichtliche und postkoloniale Konstellationen ermittelten Einflussfaktoren gut zu bewältigen sein und einen Erkenntnisgewinn versprechen.

Im zweiten Teil der Arbeit, in den Kapiteln 7 bis 9 wurde dieses Modell anhand verschiedener Fallbeispiele illustriert und erprobt. Für die sechs romanischen Hauptvarietäten, die für eine empirische Untersuchung ausgewählt wurden, wurde die historische Entwicklung von Beginn der Kolonialisierung bis in die jüngste Vergangenheit anhand der zehn Einflussfaktoren nachgezeichnet, um sie anschließend auf dieser Grundlage im dynamischen Modell zu positionieren. Hierbei wurden bewusst Varietäten verschiedener romanischer Sprachen untersucht. Außerdem wurde auch darauf geachtet, dass sowohl Varietäten herausgegriffen wurden, bei denen aufgrund ihrer soziohistorischen Herausbildungskonstellationen zu erwarten war, dass es möglich sein würde, sie klar einem der drei Varietätentypen zuzuordnen, als auch solche, deren Zuordnung aufgrund hybrider synchroner Konstellationen in kolonialer oder postkolonialer Zeit oder aufgrund eines diachronen Wandels in diesen Konstellationen weniger eindeutig erschien.

In den beiden Kapiteln 8 und 9 wurden mögliche Korrelationen zwischen dem Varietätentyp, den soziohistorischen Herausbildungskonstellationen und Wandelprozessen in der internen Variation von Varietäten und in der Entwicklung verschiedener Grammatikalisierungsprozesse in den Blick genommen. Kapitel 8.1 war dem Regulanswandel gewidmet. Ausgehend von der Idee, dass das Nähe-Distanz-Kontinuum als Repräsentation verschiedener Diskurstraditionen mit verschiedenen sprachlichen Varianten dazu herangezogen werden kann, die Distribution verschiedener innerhalb einer Varietät konkurrierender Varianten zu verdeutlichen und zu visualisieren, haben wir diese Art der Sprachvariation und deren Wandel anhand verschiedener empirisch abgesicherter Fallbeispiele untersucht.

Dabei konnten sehr eindeutige Korrelationen mit der Position der Varietäten im dynamischen Modell ausgemacht und die Vermutung erhärtet werden, dass bestimmte konkrete Einzelfaktoren auf der Ebene der zehn Einflussfaktoren, nämlich die Vernakularität der romanischen Sprache und die präskriptive Norm bzw. ihre Präsenz und ihr Druck, für die jeweils konstatierten Entwicklungen eine entscheidende Rolle spielen: So wurde die Vernakularität einer Varietät, ihre Verwendung im Nähebereich, als Voraussetzung dafür ermittelt, dass sich nächstsprachlich verwendete Varianten der europäischen Muttervarietät in der entsprechenden außereuropäischen Varietät erhalten haben. Bei diesem Einflussfaktor handelt es sich auch um eine notwendige Bedingung dafür, dass Varianten in den oder in Richtung des

Distanzbereich(s) vordringen, also in neue, ‚höhere‘ Diskurstraditionen. Im Nähebereich treten tendenziell deutlich mehr Innovationen als im Distanzbereich auf, wo die Sprecher u.a. aufgrund anderer Kommunikationsbedingungen deutlich innovationsfeindlicher sind. Als zweiter wichtiger Faktor konnten die Normpräsenz und der Normdruck bestimmt werden. Eine starke Normpräsenz und ein starker Normdruck hemmen das Vordringen nächsprachlicher Varianten in den Distanzbereich, in den Bereich, in dem die Realisierung normnaher und normgetreuer Varietäten besonders begünstigt wird. Eine geringe Normpräsenz und ein geringer Normdruck hingegen begünstigen die Verwendung (ursprünglich) nächsprachlicher Varianten auch im Distanzbereich. Jedoch haben die Normpräsenz und der Normdruck nicht nur einen Einfluss auf die Varianten des Distanzbereichs: In Form der (starken) Stigmatisierung nicht-normgetreuer Varianten können sie bis in den Nähebereich hinein wirken und dort die Verwendung dieser Formen hemmen und sie letztlich sogar eliminieren.

In Bezug auf die Korrelationen mit den hier untersuchten Varietätentypen und soziohistorischen Herausbildungskonstellationen konnte eine besonders starke Durchsetzung nächsprachlicher Varianten in den Kreolsprachen ehemaliger Siedlungskolonien karibischen Typs konstatiert werden. Das Vordringen dieser (ehemals) nächsprachlichen Varianten zeigt sich auch in L1-Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien neuenglischen Typs, ist dort jedoch deutlich weniger stark ausgeprägt, d.h. sie dringen weniger weit in den Distanzbereich hinein. Im Falle der in Beherrschungskolonien entstandenen L2-Varietäten manifestiert sich eine Begünstigung von Varianten, die in den europäischen Muttersprachen hauptsächlich in distanzsprachlichen Kommunikationskontexten verwendet wurden. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Kolonialsprachen in diesen Regionen in der Kolonialzeit fast ausschließlich auf distanzsprachliche Kommunikationskontexte beschränkt blieben, während im Nähebereich autochthone Sprachen sehr stark bevorzugt wurden. In Mischtypen, wie dem Abidjan-Französischen oder dem brasilianischen Portugiesisch, drangen Varianten des Nähebereichs der Muttersprache stärker in den Distanzbereich vor als in den entsprechenden europäischen Varietäten, was insbesondere auf die Schwäche der Norm in ersteren Regionen und Varietäten zurückzuführen sein dürfte.

Im folgenden Kapitel 8.2 wurde der Wandel in der Architektur von Varietäten beleuchtet. Es ging darum, inwiefern soziohistorische Konstellationen und insbesondere auch Wendepunkte in der Herausbildung von Varietäten die Auslastung der Variation auf unterschiedlichen Ebenen des Diasystems und einen diesbezüglichen Wandel begünstigen. Auch hier konnten wieder sehr klare Korrelationen zu den verschiedenen Varietätentypen postuliert werden, wobei eine

Überprüfung der aufgestellten Hypothesen anhand empirischer Studien noch aussteht und sehr aufwändig wäre. Dennoch lassen sich aufgrund unserer Untersuchungen folgende Hypothesen formulieren: Für die Romania scheint sich eine Grundunterscheidung von vier Varietätentypen anzubieten, in der neben den Varietäten der drei hier genannten prototypischen Varietätentypen (L1-Varietäten ehemaliger Siedlungskolonien neuenglischen Typs, L2-Varietäten ehemaliger Beherrschungskolonien und Kreolsprachen ehemaliger Siedlungskolonien karibischen Typs) noch die europäischen Varietäten zu distinguieren sind.⁷⁰⁶ Wir haben die Auslastung der drei Varietätendimensionen in zwei verschiedenen Epochen dargestellt, zunächst zu Beginn der Kolonialisierung und anschließend im 21. Jahrhundert. Zur Erklärung der augenscheinlichen Unterschiede zwischen diesen beiden Phasen haben wir soziohistorische Wandelprozesse herangezogen, vor allem in Form der in Kapitel 5 vorgestellten Wendepunkte. Abschließend haben wir versucht, unsere theoretisch untermauerten Hypothesen empirisch zu überprüfen, was sich aufgrund fehlender empirisch basierter (wie auch intuitiver) Beschreibungen zur Auslastung verschiedener Varietätendimensionen nicht nur in der Diachronie, sondern auch in der heutigen Zeit, sehr schwierig gestaltete. Die Hinweise, die der Forschungsliteratur zu verschiedenen Einzelvarietäten entnommen werden konnten, unterstützen unsere Hypothese jedoch sehr deutlich.

Im letzten Kapitel 9 wurde die Entwicklung verschiedener Grammatikalisierungsprozesse in den sechs im Detail untersuchten außereuropäischen Varietäten betrachtet: die Grammatikalisierung des Futurs, des ‚Perfekts‘, des Subjektpronomens und des bestimmten Artikels. Als erstes wichtiges Ergebnis kann hier festgehalten werden, dass kein übergreifender Zusammenhang zwischen dem Varietätentyp bzw. der Position einer Varietät im dynamischen Modell und der Entwicklungsrichtung oder -geschwindigkeit von Grammatikalisierungsprozessen insgesamt zu konstatieren ist. Ausschließlich beim Kabuverdianu, einer Kreolsprache, konnte eine gehäufte Tendenz zur Grammatikalisierung neuer Formen beobachtet werden, d.h. von Formen, welche im europäischen Portugiesisch keine oder eine andere, weniger stark grammatikalisierte Bedeutung haben und hatten. Im Abidjan-Französischen, einer Varietät, die einen ähnlichen soziohistorischen Herausbildungskontext aufweist, wie er auch für Kreolsprachen typisch ist, zeigt sich eine

⁷⁰⁶ Diese Subklassifikation entspricht nicht dem dynamischen Modell bzw. scheint ihm sogar zu widersprechen. Sie ist hier dennoch notwendig und kann dadurch begründet werden, dass im Subkapitel 8.2 der Zeitpunkt der Kolonialisierung gesondert betrachtet wird. Dies ist im dynamischen Modell, das Varietäten zwar aufgrund ihrer historischen Entwicklung, aber letztlich in ihrem aktuellen Zustand klassifiziert, so nicht vorgesehen. Eine Bestätigung des dynamischen Modells ist darin zu erkennen, dass die europäischen Varietäten und die außereuropäischen L1-Varietäten, die in ehemaligen Siedlungskolonien neuenglischen Typs entstanden sind, zu Beginn des 21. Jahrhunderts starke Ähnlichkeiten in der Auslastung ihrer Varietätendimensionen aufweisen.

vergleichbare Entwicklung bei Formen, die Teilfunktionen des bestimmten Artikels übernehmen. Diesbezüglich wäre eine weitere Überprüfung anhand von Varietäten, die sich durch (teilweise) ähnliche Herausbildungskonstellationen charakterisieren, sowie durch das Heranziehen zusätzlicher Grammatikalisierungsprozesse wünschenswert. Weitere Zusammenhänge zwischen dem Varietätentyp und der Entwicklung von Grammatikalisierungsprozessen, insbesondere solche, die auch die übrigen untersuchten Varietätentypen bzw. die für sie typischen Herausbildungskonstellationen miteinschließen würden, konnten bei den ausgewählten Fallbeispielen jedoch nicht identifiziert werden.

Die Ebene des Einzelphänomens, also die Betrachtung von Korrelationen des Grammatikalisierungsprozesses eines Features in verschiedenen Varietäten, die sich in unterschiedlichen soziohistorischen Konstellationen herausgebildet haben, rechtfertigt dennoch eine Aufrechterhaltung der hier vorgeschlagenen Typologie. Ihr Mehrwert offenbart sich auf dieser Ebene in Korrelationen der Entwicklung eines einzelnen Grammatikalisierungsphänomens mit dem Varietätentyp:

Im Falle der Grammatikalisierung des Futurs weisen die Nicht-L1-Varietäten eine deutlich stärkere Generalisierung des IRE-Futurs auf: Im brasilianischen Portugiesisch, im Abidjan-Französischen und im Kabuverdianu ist das HABERE-Futur untergegangen. Lediglich im Andenspanischen ist es mit einem rein modalen Wert erhalten. In den L1-Varietäten (dem Québec-Französischen und dem *rioplatense* Spanisch) konkurrieren hingegen weiterhin beide Varianten, das HABERE-Futur mit einem hauptsächlich modalen und das IRE-Futur mit einem vor allem temporalen Wert. Bei der Grammatikalisierung des ‚Perfekts‘ waren aufgrund der zahlreichen Abweichungen vom sog. klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad keine Korrelationen mit dem Varietätentyp in Bezug auf die hier betrachteten Varietäten zu ermitteln.

Die Grammatikalisierung des Subjektpronomens verdeutlicht indessen weitere Korrelationen: eine stärkere Weitergrammatikalisierung im brasilianischen Portugiesisch, im Abidjan-Französischen und im Kabuverdianu als in den L1-Varietäten des Québec-Französischen und des *rioplatense* Spanisch. Die soziohistorischen Umstände bei der Entstehung der ersten drei Varietäten weisen allesamt, gewisse bzw. im Falle des Kabuverdianu sogar starke Ähnlichkeiten mit den Herausbildungskontexten von Kreolsprachen auf. Eine zusätzliche Untersuchung weiterer Varietäten in Schon (im Druck) lässt darüber hinaus die Vermutung anstellen, dass bei nicht-prototypischen-L1-Varietäten, deren Entstehungs- und Herausbildungskontexte (wie beim karibischen und beim US-amerikanischen Spanisch) denen von L1-Varietäten dennoch recht stark ähneln, zwar auch Beschleunigungen auftreten, diese

aber schwächer ausfallen als in denjenigen Varietäten, die in Bezug auf ihre Herausbildungskonstellationen weniger ‚L1-nah‘ sind.

Beim Vergleich der Grammatikalisierungsgrade des bestimmten Artikels konnte erneut eine Nähe der außereuropäischen L1-Varietäten zu den europäischen Muttersprachen konstatiert werden. Die bestimmten Artikel des Andenspanischen und des brasilianischen Portugiesisch waren die einzigen Fälle in dieser Arbeit mit einer schwächeren Grammatikalisierung einer Form in einer außereuropäischen Varietät als in der entsprechenden europäischen Muttersprache. Im Kabuverdianu und im Abidjan-Französischen haben sich neue Formen grammatikalisiert, die einige wenige Teilfunktionen eines klassisch-romanischen bestimmten Artikels übernehmen. Die Herausbildungskontexte des Abidjan-Französischen und des Kabuverdianu zeigen offenbar gewisse, im Falle des Kabuverdianu sogar starke Ähnlichkeiten zu den für Kreolsprachen in ehemaligen Siedlungskolonien karibischen Typs typischen Herausbildungskontexten. Das Andenspanische und das brasilianische Portugiesisch überschneiden sich hingegen darin, dass sie soziohistorische Konstellationen aufweisen, die sowohl typisch für die Entstehung von L1- als auch von L2-Varietäten sind.

Wir haben wiederholt Korrelationen zwischen Sprachwandelphänomenen und dem Varietätentyp bzw. den soziohistorischen Konstellationen bei der Herausbildung einer Varietät präsentiert. In Kapitel 9 wurden diese in Form von Einzelfallstudien näher beleuchtet, etwa durch die Untersuchung der Rolle einzelner soziohistorischer Einflussfaktoren. Um jedoch verlässlichere Aussagen über derartige Korrelationen machen zu können, wären die Berücksichtigung weiterer Varietäten und eine deutlich größere Datenbasis von Nöten, da bei jedem Grammatikalisierungsprozess andere Korrelationen aufzutreten scheinen bzw. zumindest hier zu Tage getreten sind. Dies könnte zunächst den Verdacht schüren, dass keinerlei Korrelationen existierten. Einzelne detailliertere Untersuchungen, die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommen wurden, und auch die Betrachtung des Einflusses individueller, sich in verschiedenen Konstellationen unterscheidender Faktoren zeigen aber, dass der Gedanke von der Existenz dieser Korrelationen und die Hintergründe, auf denen sie beruhen, keinesfalls abwegig sind. Es muss letztlich weiteren Untersuchungen überlassen bleiben, diese Zusammenhänge klarer und fundierter aufzuzeigen, als es im Rahmen dieser Arbeit möglich gewesen ist.

Diese Korrelationen führten uns jedoch zu einem weiteren Ergebnis, und zwar halten wir es für durchaus begründet, anzunehmen, dass verschiedene Grammatikalisierungspfade und insbesondere die Position eines Phänomens in einer Varietät auf dem

Grammatikalisierungspfad zum Zeitpunkt des Exports der jeweiligen Varietät in neue Regionen in Bezug auf den jeweiligen Grammatikalisierungsprozess entscheidende Voraussetzungen für den Sprachwandel schafft. So scheint es Momente zu geben, die einen Wandel weniger stark begünstigen als andere, und solche, die ein Schlüsselmoment für das Einschlagen neuer, abweichender Grammatikalisierungspfade darzustellen scheinen. Dies zeigte sich etwa im Falle der Phase II des sog. klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad für das ‚Perfekt‘. In gleich drei außereuropäischen Varietäten (dem *rioplatense* Spanisch, dem Andenspanischen und dem brasilianischen Portugiesisch⁷⁰⁷) scheint ein neuer Grammatikalisierungspfad eingeschlagen worden zu sein, der von dem vermeintlich klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad abweicht. Auffälligerweise befanden sich sowohl das spanische als auch das portugiesische ‚Perfekt‘ während des Exportzeitraums dieser Sprachen nach Amerika auf dem sog. klassisch-romanischen Grammatikalisierungspfad in einer Übergangsphase zwischen Phase II und Phase III. Wir können also annehmen, dass es sich bei diesem Intervall um einen besonders wandelbegünstigenden Moment handelt. Dieser Wandel entfaltet sich jedoch je nach Varietät in ganz unterschiedlichen Pfaden. Hier erscheint ein Einfluss von Kontaktsprachen, wie den süditalienischen Dialekten mit ihrer bevorzugten Verwendung des *passato remoto* im Falle des *rioplatense* Spanisch oder der indigenen Kontaktsprachen Quechua und Aimara mit ihrer Grammatikalisierung von Suffixen mit evidentieller Funktion im Falle des Andenspanischen, als Auslöser für die Weitergrammatikalisierung auf einem bestimmten Grammatikalisierungspfad besonders einleuchtend.

Doch nicht nur der Varietätentyp, sondern auch die Einzelsprache weist Korrelationen mit der Entwicklung eines einzelnen Grammatikalisierungsprozesses auf. In den untersuchten Fallbeispielen offenbarten sich einerseits Unterschiede der französischen Varietäten gegenüber den spanischen und portugiesischen bzw. portugiesischbasierten sowie andererseits der spanischen von gegenüber den portugiesischen bzw. portugiesischbasierten. Im Falle der Abweichung des Französischen vom Spanischen und Portugiesischen kann angenommen werden, dass diese Unterschiede auf unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade in den europäischen Muttersprachen zurückgehen, allerdings weniger auf den absoluten Abstand zwischen den Sprachen als vielmehr darauf, dass sich die Muttersprachen des Französischen zum Zeitpunkt des Exports wohl eben gerade nicht an einem Schlüssel- oder initiierten Moment für einen Wandel oder Pfadwechsel befanden. Die Unterschiede zwischen dem Spanischen und dem Portugiesischen lassen sich hingegen eher durch die Auswahl der

⁷⁰⁷ Auch das europäische Portugiesisch scheint einem abweichenden Grammatikalisierungspfad zu folgen, der dem des brasilianischen Portugiesisch sehr stark ähnelt.

Varietäten erklären, die in ganz unterschiedlichen, ja schon fast entgegengesetzten Bereichen des dynamischen Modells einzuordnen sind. Diese Varietätenauswahl liegt wiederum darin begründet, dass sich in den von Spanien kolonialisierten Regionen insgesamt deutlich mehr L1-Varietäten herausgebildet haben, während das Portugiesische eine Lexifizierersprache für viele Kreolsprachen darstellte. Diese Unterschiede im Varietätentyp gehen zu einem großen Teil auf die Kolonialisierungsideologien der beiden Kolonialmächte und deren Umsetzung in den Kolonien zurück. Sie lassen sich also letztlich auch durch unterschiedliche soziohistorische Konstellationen erklären.

Die Ergebnisse von Kapitel 9 haben uns dazu veranlasst, bei einer Betrachtung der Unterschiede zwischen der Entwicklung der Grammatikalisierung des Subjektpronomens einerseits und des bestimmten Artikels andererseits eine weitere Hypothese aufzustellen: Während beim Subjektpronomen in allen berücksichtigten außereuropäischen Varietäten eine Weitergrammatikalisierung konstatiert werden konnte, manifestierte sich beim bestimmten Artikel eine größere Heterogenität an Entwicklungen. Besonders interessant war in diesem Zusammenhang eine scheinbar weniger starke Grammatikalisierung im Andenspanischen und im brasilianischen Portugiesisch, eine Entwicklung, die wir bei keinem anderen Phänomen in keiner anderen Varietät beobachten konnten. Wir nehmen an, dass die Form des durchaus sehr frequenten bestimmten Artikels in beiden Varietäten erhalten geblieben ist. Allerdings wurden ihre grammatischen Funktionen von früheren L2-Sprechern, die bei der Herausbildung dieser beiden Varietäten eine besonders wichtige Rolle gespielt haben, in der Vergangenheit wohl nicht entsprechend derer in den europäischen Muttersprachen erfasst. Dadurch sind nicht alle Kontexte, in denen in den europäischen Muttersprachen ein Artikel stand, erhalten geblieben bzw. die Artikelsetzung ist in diesen beiden außereuropäischen Varietäten nicht in all diesen Kontexten obligatorisch. Bei weniger stark grammatikalisierten Formen, wie z.B. dem Subjektpronomen, sind die jeweiligen grammatischen Funktionen für einen L2-Lerner einfacher zu erwerben, was eine Weitergrammatikalisierung dieser Formen begünstigt, ohne dass es bei der Weitergabe der Funktionen zu einem solchen Bruch kommt, wie er im Falle des bestimmten Artikels im Andenspanischen und dem brasilianischen Portugiesisch wohl stattgefunden hat.

Eine Weitergrammatikalisierung des europäischfranzösischen Subjektpronomens im Abidjan-Französischen gegenüber der Grammatikalisierung neuer Formen auf dem Grammatikalisierungspfad des bestimmten Artikels in dieser Varietät hat die Frage aufgeworfen, wie es zu diesen Unterschieden kommen konnte, obwohl die betreffenden Formen

in der Muttersprache beide ungefähr gleich weit und zudem sehr stark grammatikalisiert sind. Wir haben diesbezüglich die Vermutung aufgestellt, dass die regelmäßigeren und häufigeren Verwendung des Subjektpronomens, nämlich vor fast jedem Verb, und sein Verweischarakter den Erhalt der ursprünglichen Form mit sehr ähnlichen Funktionen wie in der Muttersprache und sogar seine Weitergrammatikalisierung im Abidjan-Französischen begünstigt haben.

Bei Features, wie dem bestimmten Artikel im Französischen, die in Bezug auf ihre Verwendung einer stärkeren Variation unterliegen, d.h. mit anderen Formen konkurrieren, in unserem Fall mit dem unbestimmten Artikel und mit dem Teilungsartikel in der pränominalen Zone, präsentiert sich dem L2-Lerner eine stärkere Unregelmäßigkeit und eine geringere Frequenz in der Verwendung. Diese erschwert ihm den Erwerb der jeweiligen Funktionen und lässt ihn dem Lerner vielleicht auch weniger sinnvoll erscheinen. Letzteres kann wiederum die Herausbildung neuer Formen mit ähnlichen, weniger stark grammatikalisierten Teilfunktionen ermöglichen und vorantreiben, wie im Abidjan-Französischen geschehen bzw. in Gang. Somit können wir annehmen, dass sowohl die Regelmäßigkeit der Verwendung als auch ein geringer Grammatikalisierungsgrad einer Form deren Erhalt in Nicht-L1-Varietäten begünstigen. Dies zeigt sich insbesondere in Varietäten mit einer ‚L2-Vergangenheit‘, aber auch in Kreolsprachen, etwa beim Subjektpronomen im Kabuverdianu, der einzigen der hier untersuchten Formen dieser Sprache, die sich aus dem europäischen Portugiesisch erhalten hat.

Ausgehend von den Ergebnissen und Hypothesen dieser Arbeit wäre es im Hinblick auf künftige Forschungsarbeiten wünschenswert, auf mehr empirisches Material zurückgreifen und aufbauen zu können. Insbesondere in Bezug auf den Wandel in der Auslastung der Variation in den verschiedenen Varietätendimensionen liegen uns keine empirischen Studien vor, so dass eine Überprüfung der vorgebrachten und theoretisch untermauerten Hypothesen noch aussteht. Gerade hier wären aber sehr umfangreiche empirische Untersuchungen notwendig: sprachgeographische Studien und variationslinguistische Feldforschung nach Labovs Vorbild.

Einfacher zu realisieren ist die theoretische Betrachtung weiterer Varietäten innerhalb des hier vorgebrachten methodischen Rahmens. Dies ist in Schon (im Druck) bereits erfolgt, wo bei der Betrachtung der Grammatikalisierung des Subjektpronomens neben den hier berücksichtigten Varietäten noch das karibische Spanisch und das Spanisch integriert werden, das in den USA von Migranten aus Lateinamerika sowie insbesondere von deren Nachkommen, also der zweiten Generation, verwendet wird. Diese weiterführende Studie verdeutlicht bereits, dass die hier verfolgten Ideen, die aufgestellten Hypothesen und die gewonnenen Ergebnisse über eine Extrapolierbarkeit verfügen. Sie erlauben zudem eine Typisierung von Sprachwandelprozessen

in weiteren Varietäten und die Erklärung einiger Korrelationen dieser Prozesse mit bestimmten soziohistorischen Einflussfaktoren.

Ein weiteres, (auch) außerhalb der Romanistik zu verfolgendes Projekt wäre die Übertragung der zentralen hier vorgestellten Ideen und Konzepte auf Varietäten weiterer Sprachen. Für postkoloniale Varietäten anderer Kolonialsprachen erscheint ein solches Unternehmen besonders gewinnbringend. Neue Ansätze und Erkenntnisse zur Optimierung des vorgestellten Modells im Sinne einer universellen Klassifikation für Varietäten aller Sprachen und Sprachfamilien könnten jedoch vermutlich gerade durch eine Anwendung auf Varietäten mit ganz anderen Herausbildungskonstellationen gewonnen werden. Hierbei sind bestimmte methodische Voraussetzungen und Probleme zu beachten: So stellen etwa eine recht gute Beschreibung verschiedener Varietäten einer Sprache sowie der historischen Konstellationen eine notwendige Bedingung dar. Nur durch eine profunde und verlässliche Aufarbeitung der historischen Entstehungs- und Herausbildungskonstellationen der für die Untersuchung ausgewählten Varietäten ist eine Positionierung innerhalb des dynamischen Modells möglich. Dies ist jedoch gerade im Falle nicht-verschrifteter Sprachen häufig nicht gegeben. Des Weiteren macht ein Rückgriff auf das hier elaborierte Modell und die dargestellten Ideen nur Sinn, wenn mehrere Varietäten der entsprechenden Sprache in Bezug auf die jeweils ausgewählten sprachinternen Phänomene hinreichend (zuverlässig), dokumentiert, beschrieben oder wenigstens rekonstruiert sind.

Neben einer Übertragung auf Varietäten anderer Sprachfamilien wäre eine Anwendung des Modells im Bereich der Romanistik auch für (weitere) diachrone Studien denkbar. Aus dem Vulgärlateinischen sind verschiedene romanische Sprachen entstanden, die alle sehr gut beschrieben sind und für die uns recht umfangreiches Material zur diachronen Entwicklung verschiedener morphosyntaktischer Features vorliegt. So wäre es sicherlich aufschlussreich, zu überprüfen, inwiefern dieses Modell zur Beleuchtung von sprachlichen Ausdifferenzierungsprozessen innerhalb der europäischen Romania herangezogen werden kann.

Wir haben in dieser Arbeit für künftige sprachwissenschaftliche Studien ein Modell entwickelt, das der synchronen und diachronen Dynamik soziohistorischer Konstellationen in der Entwicklung von Sprache Rechnung trägt. Die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten des dynamischen Modells: Sprachliche und variationelle Divergenzen zwischen verschiedenen verwandten Sprachen und Varietäten sowie deren historische Entwicklung können typologisiert werden. Dennoch dürfen die Verwendung dieses Modells, der Rückgriff auf die

dahinterstehenden Überlegungen und hier gewonnenen Erkenntnisse in anderen Kontexten keinesfalls im Sinne eines unilinearen Transfers verstanden werden. Vielmehr ist mit einer reziproken Bereicherung zu rechnen: Durch die weitere Verwendung des Modells werden mögliche, hier evtl. noch verborgen liegende Schwachpunkte aufgedeckt werden, die für die hier erfolgte Anwendung auf die außereuropäische Romania nicht relevant waren und sich somit erst bei einer Übertragung auf weitere Varietäten, Sprachen und Sprachfamilien, also bei der Universalisierung des Modells für die Sprachwissenschaft allgemein, offenbaren können. Im Rahmen von Einzelfallbetrachtungen sind Modifikationen und Justierungen des anhand der außereuropäischen Romania entwickelten und auf sie abgestimmten dynamischen Modells zu erwarten und sicherlich zielführend.

11. Bibliographie

- Adrados, Francisco R. (1962): „Gramaticalización y desgramaticalización“, in: Catalán (Hg.) (1962), S. 5-41.
- Agência Geral do Ultramar (Hg.) (1970): *Cabo Verde, pequena monografia*, Lisboa: Agência Geral do Ultramar.
- Ahua, Mouchi Blaise (2008): „Mots, phrases et syntaxe du nouchi“, in: *Le français en Afrique* 23, S. 135-150.
- Aitchinson, Jean (1991): *Language Change: Progress or Decay?*, Bungay: Fontana.
- Aitchinson, Jean (2001): „Pidgins and Creoles: Models“, in: Rajend Mesthrie (Hg.): *Concise Encyclopedia of Sociolinguistics*, Amsterdam u.a.: Elsevier, S. 530-536.
- Alarcos Llorach, Emilio (1947): „Perfecto simple y compuesto en español“, in: *Revista de filología española* 31, S. 108-139.
- Albuquerque, Luís de/Santos, Maria Emília Madeira (Hgg.) (2001): *História Geral de Cabo Verde*, Bd. 1, Lisboa/Praia: Instituto de Investigação Tropical/Instituto Nacional de Investigação Cultural.
- Alden, Dauril (1987): „Late Colonial Brazil 1750-1808“, in: Bethell (Hg.) (1987), S. 284-343.
- Alfonso, Luis (1963): „Tendencias actuales del español en la Argentina“, in: *Arbor. Revista General de Investigación y Cultura* 211/2, S. 57-85.
- Almada, Maria Dulce de Oliveira (1961): *Cabo Verde. Contribuição para o estudo do dialecto falado no seu arquipélago*, Lisboa: Junta de investigações do ultramar. Centro de estudos políticos e sociais.
- Álvarez Martínez, María Ángeles (1986): *El artículo como entidad funcional en el español de hoy* (Biblioteca románica hispánica. II. Estudios y ensayos, 350), Madrid: Gredos.
- Amaral, Amadeu (1976): *O dialeto caipira*, São Paulo: HUCITEC, Secretaria da Cultura, Ciência e Tecnologia.
- Amaral, Patrícia/Howe, Chad (2012) „Nominal and verbal plurality in the diachrony of the Portuguese Present Perfect“, in: Brenda Laca/Patricia Cabredo-Hofherr (Hgg.): *Verbal Plurality and Distributivity* (Linguistische Arbeiten, 546), Berlin/New York: De Gruyter, S. 25-53.
- Andrade, Elisa Silva (1996): *Les îles du Cap-Vert de la Découverte à l'Indépendance Nationale (1460-1975)*, Paris: L'Harmattan.
- Andrews, George Reid (1980): *The Afro-Argentines of Buenos Aires, 1800-1900*, Madison: The University of Wisconsin Press.
- Andrien, Kenneth J. (2001): *Andean Worlds. Indigenous History, Culture, and Consciousness under Spanish Rule, 1532-1825*, Albuquerque: University of New Mexico Press.

- Anonymus (1916): *Le français tel que le parlent nos tirailleurs sénégalais*, Paris: L. Fournier.
- Arends, Jacques/Bruyn, Adrienne (1995) „Gradualist and developmental hypotheses“, in: Arends/Muysken/Smith (Hgg.) (1995), S. 111-120.
- Arends, Jacques/Muysken, Pieter/Smith, Norval (Hgg.) (1995): *Pidgins and Creoles: An Introduction* (Creole Language Library, 15), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Árnason, Kristján (2003): „Icelandic“, in: Ana Deumert/Wim Vandebussche (Hgg.): *Germanic Standardizations. Past to Present*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 245-279.
- Ashby, William J. (1976): „The Loss of the Negative Morpheme, *ne*, in Parisian French“, in: *Lingua* 39, 1-2, S. 119-137.
- Ashby, William J. (1981): „The loss of the *negative* particle *ne* in French: a syntactic change in progress“, in: *Language* 57, 3, S. 674-687.
- Ashby, William J. (1988): „Français du Canada/français de France: divergence et convergence“, in: *The French Review* 61, 5, S. 693-702.
- Ashby, William J. (2001): „Un nouveau regard sur la chute du ‘ne’ en français parlé tourangeau“, in: *French Language Studies* 11, S. 1-22.
- Asselin, Claire/McLaughlin, Anne (1981): „Patois ou français: la langue de la Nouvelle-France au 17^e siècle“, in: *Langage et société* 17, S. 3-57.
- Asselin, Claire/McLaughlin, Anne (1994): „Les immigrants en Nouvelle-France au XVII^e siècle parlaient-ils français?“, in: Mougeon/Beniak (Hgg.) (1994), S. 101-130.
- Atger, Paul (1962): *La France en Côte-d’Ivoire de 1843-1893. Cinquante ans d’hésitations politiques et commerciales*, Dakar: Publications de la section d’histoire.
- Audet, Louis-Philippe (1971): *Histoire de l’enseignement au Québec, Bd. 1: 1608-1840*, Montréal/Toronto: Holt, Rinehart et Winston Limitée.
- Auger, Julie (1994): *Pronominal Clitics in Québec Colloquial French: A Morphological Analysis*, Diss.
- Avelar, Juanito (2009): „On the emergence of *ter* as an existential verb in Brazilian Portuguese“, in: Paola Crisma/Giuseppe Longobardi (Hgg.): *Historical syntax and linguistic theory*, Oxford: Oxford University Press, S. 158-175.
- Ayewa, Noël (2008): „Une enquête linguistique: le français, une langue ivoirienne“, in: *Le français en Afrique* 23, S. 117-134.
- Ayres-Bennett, Wendy (1994): „Negative Evidence: Or another look at the non-use of negative *ne* in seventeenth century French“, in: *French Studies* 48, 1, S. 63-85.

- Baggioni, Daniel/Calvet, Louis-Jean/Chaudenson, Robert/Manessy, Gabriel/Robillard, Didier de (1992): *Multilinguisme et développement dans l'espace francophone*, Aix-en-Provence: Didier Érudition.
- Baily, Samuel L. (1980): „Marriage Patterns and Immigrant Assimilation in Buenos Aires, 1882-1923“, in: *Hispanic Historical Review* 60, 1, S. 32-48.
- Baily, Samuel L. (1983): „The Adjustment of Italian Immigrants in Buenos Aires and New York, 1870-1914“, in: *The American Historical Review* 88, 2, S. 281-305.
- Baker, Philip (1993): „Contribution à l'histoire du futur en créole mauritien : Observations sur les communications de Hazaël-Massieux et de Touchard & Véroniques distribuées au Colloque International des Études Créoles, Île Maurice, 30 sept-5 oct 1992“, in: *Études créoles : culture, langue, société*, S. 87-100.
- Baker, Philip (1995): „Motivation in Creole genesis“, in: Ders. (Hg.) (1995), S. 3-15.
- Baker, Philip (Hg.) (1995): *From Contact to Creole and Beyond* (Westminster Creolistics Series, 1), London: University of Westminster Press.
- Baker, Philip/Corne, Chris (1982): *Isle de France Creole. Affinities and Origins*, Ann Arbor: Karoma.
- Bakker, Peter/Daval-Markussen, Aymeric/Parkvall, Mikael/Plag, Ingo (2011): „Creoles are typologically distinct from non-creoles“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 26, 1, S. 5-42.
- Bakker, Peter/Post, Marike/van der Voort, Hein (1995): „TMA particles and auxiliaries“, in: Arends/Muysken/Smith (Hgg.) (1995), S. 247-258.
- Baldinger, Kurt (1972): *La formación de los dominios lingüísticos en la península ibérica* (Biblioteca románica hispánica), Madrid: Gredos.
- Baleno, Ilídio (2006): „A afirmação da sociedade cabo-verdiana a partir da crise dos séculos XVII e XVIII“, in: Lang/Holm/Rougé/Soares (Hgg.) (2006), S. 149-159.
- Baleno, Ilídio Cabral (2001): „Povoamento e formação da sociedade“, in: Albuquerque/Santos (Hgg.) (2001), S. 125-177.
- Baptista, Marlyse (2002): *The Syntax of Cape Verdean Creole. The Sotavento Varieties*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Baptista, Marlyse (2007): „On the syntax and semantics of DP in Cape Verdean Creole“, in: Dies/Jacqueline Guéron (Hgg.): *Noun Phrases in Creole Languages. A multi-faceted approach* (Creole Language Library, 31), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 61-105
- Baptista, Marlyse/Mello, Heliana/Suzuki, Miki (2007): „CV/GB. Kabuverdianu, or Cape Verdean and Kriyol, or Guinea-Bissau (Creole Portuguese)“, in: John Holm/Peter L. Patrick (Hgg.): *Comparative Creole Syntax. Parallel Outlines of 18 Creole Grammars* (Westminster Creolistics Series 7), Plymouth: Battlebridge, S. 53-82.

- Barbaud, Philippe (1984): *Le choc des patois en Nouvelle-France. Essai sur l'histoire de la francisation du Canada*, Sillery: Presses de l'Université du Québec.
- Barbaud, Philippe (1994): „Des patois au français: la catastrophe linguistique de la Nouvelle-France“, in: Mougeon/Beniak (Hgg.) (1994), S. 79-99.
- Barbeau, Victor (1970): *Le français du Canada*, Québec: Garneau.
- Barbosa, Juliana Bertucci/Longo, Beatriz Nunes de Oliveira (2003): „Um estudo do pretérito perfeito simples e composto no português brasileiro“, in: *Letras & Letras* 19, 2, S. 7-19.
- Barne, Stefan (2001): *Der Subjektausdruck beim Verb in phonisch-nähesprachlichen Varietäten des europäischen Portugiesisch und Brasilianischen*, Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.
- Barne, Stefan (2002): „A questão da língua brasileira: uma análise contrastiva do português d'aquém e d'além-mar“, in: Matthias Perl/Klaus Pörtl (Hgg.): *Estudios de lingüística hispanoamericana, brasileña y criolla*, Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, S. 169-223.
- Barne, Stefan (2005): „A negação no brasileiro falado informal“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 121, S. 405-425.
- Barne, Stefan (2011): „Sertanejo não sabe chorar: zum Nullartikel bei Nominalphrasen mit Subjektfunktion im Brasilianischen“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 127, 1, S. 162-171.
- Barne, Stefan (2012): „«Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm»: zur Romanität der iberoromanischen Kreolsprachen“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 128, 2, S. 234-258.
- Barrenechea, Ana María/Alonso, Alicia (1977): „Los pronombres personales sujetos en el español hablado en Buenos Aires“, in: Juan M. Lope Blanch (Hg.): *Estudios sobre el español hablado en las principales ciudades de América*, México: Universidad Nacional Autónoma de México, S. 333-349.
- Bartens, Angela (1995): *Die iberoromanisch-basierten Kreolsprachen*, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Bartens, Angela (1996): *Der kreolische Raum. Geschichte und Gegenwart*, Helsinki: Die Finnische Akademie der Wissenschaften.
- Bartens, Angela (2000) „Notes on Componential Diffusion in the Genesis of the Kabuverdianu Cluster“, in: McWhorter (Hg.) (2000), S. 35-61.
- Bartens-Adawonu, Angela (1999): „A gênese dos crioulos caboverdianos por difusão componencial“, in: Zimmermann (Hg.) (1999), S. 67-88.
- Bartoli, Matteo Giulio/Vidossi, Giuseppe (1943): *Lineamenti di linguistica spaziale*, Mailand: Ed. Le lingue estere.

- Bauhr, Gerhard (1989): *El futuro en -ré e ir ir a + infinitivo en español peninsular moderno* (Romanica Gothoburgensia, 39), Gotenburg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Baxter, Alan N. (1992): „A contribuição das comunidades afro-brasileiras isoladas para o debate sobre a crioulação prévia: um exemplo do estado de Bahia“, in: Ernesto d’Andrade/Alain Kihm (Hgg.): *Actas do colóquio sobre crioulos de base lexical portuguesa*, Lisboa: Colibri, S. 7-35.
- Baxter, Alan N. (1995): „Transmissão Geracional Irregular na História do Português Brasileiro – divergências nas vertentes afro-brasileiras“, in: *Revista Internacional de Língua Portuguesa* 14, S. 72-90.
- Baxter, Alan N./Lucchesi, Dante (1999): „Un paso más hacia la definición del pasado criollo del dialecto afro-brasileño de Helvécia (Bahia)“, in: Zimmermann (Hg.) (1999), S. 119-141.
- Bell, Allan (1984): „Language Style as Audience Design“, in: *Language in Society* 13, 2, S. 145-204.
- Belletti, Adriana/Bennati, Elisa/Sorace, Antonella (2007): „Theoretical and developmental issues in the syntax of subjects: Evidence from near-native Italian“, in: *Natural Language and Linguistic Theory* 25, S. 657-689.
- Benveniste, Émile (1968): „Mutations of linguistic categories“, in: Winfried P. Lehmann/Yakof Malkiel (Hgg.): *Directions for historical linguistics: A symposium*, Austin: University of Texas Press, S. 83-94.
- Benvenuto Murrieta, Pedro M. (1936): *El lenguaje peruano*, Bd. 1, Lima: Talleres de Sanmarti.
- Berruto, Gaetano (2010): „Identifying dimensions of linguistic variation in a language space“, in: Peter Auer/Jürgen Erich Schmidt (Hgg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Theories and Methods* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30, 1), Berlin/New York: Mouton/De Gruyter, S. 226-241.
- Bethell, Leslie (Hg.) (1987): *Colonial Brazil*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bibeau, Gilles (1990): „Le français québécois: évolution et état présent“, in: Corbett (Hg.) (1990), S. 11-18.
- Bickerton, Derek (1981): *Roots of Language*, Ann Arbor: Karoma.
- Bickerton, Derek (2006): „Creoles, capitalism, and colonialism“, in: Clancy Clements/Klingler/Piston-Hatlen/Rottet (Hgg.) (2006), S. 137-152.
- Böhme-Eckert Gabriele (2004): „De l’ancien français au français moderne : l’évolution vers un type « à part » à l’époque du moyen français“, in: *Langue française* 141, S. 56-68.

- Boléo, Manuel de Paiva (1937): *O Perfeito e o Pretérito em português em confronto com as outras línguas românicas* (Estudo de carácter sintático-estilístico) (Cursos e Conferências, 6), Coimbra: Biblioteca da Universidade.
- Bollée, Annegret (2009): „Die Anfänge der Kreolisierung. Jürgen Lang zum 65. Geburtstag“, in: *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 15, 1, S. 61-78.
- Bollée, Annegret/Nembach, Pamela (2006): „Diatopic Variation in Haitian Creole“, in: Clancy Clements/Klinger/Pistom-Hatlen/Rottet (Hgg.) (2006), S. 225-233.
- Bonvini, Emilio (2008): „Línguas africanas e português falado no Brasil“, in: José Luiz Fiorin/Margarida Petter (Hgg.): *África no Brasil: a formação da língua portuguesa*, São Paulo: Contexto, S. 15-62.
- Boretti de Macchia, Susana (1977): *El español hablado en el litoral argentino. El pronombre*, Rosario: Universidad Nacional, Consejo de Investigaciones.
- Boretzky, Norbert (1983): *Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Borges, Pedro (1987): *Misión y civilización en América*, Madrid: Alhambra.
- Born, Joachim (2003): „Externe Sprachgeschichte des Portugiesischen in Brasilien. Histoire externe du portugais au Brésil“, in: Ernst/Gleßgen/Schmitt/Schweickhard (Hgg.) (2003), S. 1069-1083.
- Bouche, Denise (1966): „Les écoles françaises au Soudan à l'époque de la conquête 1884-1900“, in: *Cahiers d'Études Africaines* 22, S. 228-267.
- Bourdé, Guy (1977): *Buenos Aires: Urbanización e Inmigración*, Buenos Aires: Huemal S.A.
- Bourdonnec, Maryvonne (1981): „La langue française des “boys” à Abidjan. Le thème de la cuisine“, in: *Bulletin de l'Observatoire du français contemporain en Afrique noire* 2, S. 29-45.
- Bourhis, Richard Y./Lepicq, Dominique (1993): „Québécois French and language issues in Quebec“, in: Rebecca Posner/John N. Green (Hg.): *Trends in Linguistics. Trends in Romance Linguistics and Philology, Bd. 5: Bilingualism and Linguistic Conflict in Romance*, Berlin/New York: Mouton/De Gruyter, S. 345-381.
- Boutin, Béatrice Akissi (2003): „Des attitudes envers le français en Côte d'Ivoire“, in: *Éducation et sociétés plurilingues* 14, S. 70-81.
- Boutin, Béatrice Akissi (2007): „Déterminant zéro ou omission du déterminant en français de Côte d'Ivoire“, in: *Bulletin de l'Observatoire du français contemporain en Afrique noire* 22, S. 161-182.
- Boxer, Charles Ralph (1963): *Race Relations in the Portuguese Colonial Empire 1415-1825*, Oxford: Clarendon.

- Boyd-Bowman, Peter (1964): *Índice geobiográfico de cuarenta mil pobladores españoles de América en el siglo XVI*, Bd. I. 1493-1519, Bogotá: Instituto Caro y Cuervo.
- Bragança, Marcela Langa Lacerda (2008): *A gramaticalização do verbo ir e a variação de formas para expresar o futuro do presente: uma fotografia capixaba*, Vitória: Universidade Federal do Espírito Santo. Centro de ciências humanas e naturais.
- Briesemeister, Dietrich/Kohlhepp, Gerd/Mertin, Ray G./Sangmeister, Hartmut/Schrader, Achim (Hgg.) (1994): *Brasilien heute. Politik – Wirtschaft – Kultur*, Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Britain, David/Trudgill, Peter (2005): „New-Dialect Formation and Contact-induced Reallocation. Three Case Studies From the English Fens“, in: *International Journal of English Studies* 5, 1, S. 183-209.
- Brito, António de Paula (1967): „Dialectos Crioulos – Portugueses. Apontamentos para a Gramática do Crioulo que se Fala na Ilha de Santiago de Cabo Verde“, in: Jorge Morais-Barbosa (Hg.): *Crioulos*, Lisboa: Academia Internacional da Cultura Portuguesa, S. 329-404.
- Brown, Jonathan C. (2003): *A Brief History of Argentina*, New York: Facts on File.
- Brutt-Griffler, Janina (1996): *World English. Study of its Development*, Clevedon u.a.: Multilingual Matters.
- Bruyn, Adrienne (1996): „On identifying instances of grammaticalization in Creole languages“, in: Philip Baker/Anand Syya (Hgg.): *Changing meanings, changing functions. Papers relating to grammaticalization in contact languages* (Westminster Creolistics Series, 2), London: University of Westminster Press, S. 29-46.
- Bruyn, Adrienne (2008): „Grammaticalization in Pidgins and Creoles“, in: Kouwenberg/Singler (Hgg.) (2008), S. 385-410.
- Burkholder, Mark A./Johnson, Lyman L. (2008): *Colonial Latin America*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Burns, Edward Bradford (1980): *A History of Brazil*, New York: Columbia University Press.
- Burrus, Ernest J. (1979): „The Language Problem in Spain's Overseas Dominions“, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft* 35, S. 161-170.
- Bush-Slimani, Barbara (1993): „Hard Labour: Women, Childbirth and Resistance in British Caribbean Slave Societies“, in: *History Workshop* 36, S. 83-99.
- Businger, Martin (2012): „Optimalitätstheorie“, in: Christa Dürscheid: *Syntax. Grundlagen und Theorien*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 153-172.
- Bustamente, Isabel (1991): „El presente perfecto o pretérito perfecto compuesto en el español quiteño“, in: *Lexis* 15, 2, S. 195-231.

- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form* (Typological studies in language, 9), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Bybee, Joan L./Dahl, Östen (1989): „The Creation of Tense and Aspect Systems“, in: *Studies in Language* 13, 1, S. 51-103.
- Bybee, Joan/Perkins, Revere/Pagliuca, William (1994): *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, Modality in the Languages of the World*, Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Cabral, Iva Maria (2002): „Política e sociedade: ascensão e queda de uma elite endógena“, in: Santos (Hg.) (2002), S. 235-326.
- Cabredo Hofherr, Patricia/Laca, Brenda/Carvalho, Sandra (2010): „When Perfect means “Plural”: The Present Perfect in Northeastern Brazilian Portuguese“, in: Patricia Cabredo Hofherr/Brenda Laca (Hgg.): *Layers of Aspect* (Studies in Constraint-Based Lexicalism), Stanford: CSLI, S. 67-100.
- Callou, Dinah (2009): „O impacto lingüístico da chegada da Família Real ao Rio de Janeiro“, in: Célia Lopes/Uli Reich (Hgg.): *Variação Lingüística em Megalópoles Latino-Americanas* (Neue Romania, 39), München: Lincom, S. 7-22.
- Calvet, Louis Jean (1992): *Les langues des marchés en Afrique*, Paris: Didier Érudition.
- Cameron, Richard (1992): *Pronominal and Null Subject Variation in Spanish: Constraints, Dialects, and Functional Compensation*, Ann Arbor: UMI.
- Campos, Odette Gertrudes Luiza Altmann de Souza/Rodrigues, Ângela (2002): „A flexão verbal modo-temporal no português culto do Brasil: sufixos e auxiliares“, in: Ataliba Teixeira de Castilho (Hg.): *Gramática do português falado, Bd. 3: As abordagens*, Campinas: Unicamp, S. 405-425.
- Camus Bergareche, Bruno (2008): „El perfecto compuesto (y otros tiempos compuestos) en las lenguas románicas: formas y valores“, in: Ángeles Carrasco Gutiérrez (Hg.): *Tiempos compuestos y formas verbales complejas*, Madrid/Frankfurt a. M.: Iberoamericana/Vervuert, S. 65-99.
- Cardoso, Breno Trindade/Santos, Joilma de Lima Cruz (2011): „*Variação na expressão do tempo verbal passado na fala e escrita de Itabaiana/SE: formas de pretérito perfeito simples e pretérito perfeito composto na expressão do pasado perfectivo iterativo*“, in: *Littera Online* 4, S. 22-42.
- Cardoso, Eduardo Augusto (1989): *O crioulo da Ilha de S. Nicolau de Cabo Verde*, Lisboa/Praia: Instituto de Cultura e Língua Portuguesa/Instituto Cabo-Verdiano do Livro.
- Careno, Mary Francisca do (1999): „Traços sintáticos do português popular brasileiro usado em comunidades negras rurais“, in: Zimmermann (Hg.) (1999), S. 503-523.

- Carlier, Anne/De Mulder, Walter/Lamiroy, Béatrice (2012): „Introduction: The pace of grammaticalization in a typological perspective“, in: *Folia Linguistica* 46, 2, S. 287-301.
- Cassano, Paul Vincent (1976): „Substratum Hypotheses concerning American Spanish“, in: *Word* 28, 3, S. 239-274
- Catalán, Diego (Hg.) (1962): *Miscelánea homenaje a André Martinet. «Estructuralismo e historia»*, Bd. 3 (Biblioteca filológica de la Universidad de la Laguna), Madrid: Gredos.
- Caviglia, Serrana/Malcuori, Marisa (1994): „Perfecto compuesto: Deíctico de la enunciación. Consecuencias en el uso de Montevideo“, in: *Actas do XIX Congreso Internacional de Lingüística e Filoloxía Románicas. Universidade de Santiago de Compostela, 1989*, Bd. VI, A Coruña: Fundación “Pedro Barrié de la Maza, Conde de Fenosa”, S. 581-590.
- Cerrón Palomino, Rodolfo (1981): „Aprender castellano en un contexto plurilingüe“, in: *Lexis* 5, 1, S. 39-52.
- Cerrón Palomino, Rodolfo (1989): „Language policy in Peru: a historical overview“, in: *International Journal on the Sociology of Language* 77, S. 11-33.
- Cerrón Palomino, Rodolfo (1990): „Aspectos sociolingüísticos y pedagógicos de la motosidad en el Perú“, in: Ders. (Hg.): *Temas de lingüística amerindia. Primer Congreso Nacional de Investigaciones Lingüístico-Filológicas*, Lima: CONCYTEC, S. 153-180.
- Cerrón Palomino, Rodolfo (1992): „La forja del castellano andino o el penoso camino de ladinización“, in: César Hernández Alonso (Hg.): *Historia y presente del español de América*, Valladolid: Junta de Castilla y León, S. 201-234.
- Cerrón Palomino, Rodolfo (1995): „La enseñanza del castellano en el Perú: retrospectiva y proyección“, in: *Signo y Señal* 4, S. 175-187.
- Cerrone, Frederico (1983): *Historia da Igreja de Cabo Verde*, S. Vicente: Gráfica do Mindelo.
- Champion, Jacques (1974): *Les langues africaines et la francophonie*, Paris: Mouton.
- Champion, James Joseph (1978): *The periphrastic Futures formed by the Romance Reflexes of vado (ad) plus Infinitive*, Chapel Hill: North Carolina Studies in the Romance Languages and Literatures U.N.C. Department of Romance Languages.
- Charbonneau, Hubert/Guillemette, André (1994a): „Les pionniers du Canada au XVII^e siècle“, in: Mougeon/Beniak (Hgg.) (1994), S. 59-78.
- Charbonneau, Hubert/Guillemette, André (1994b): „Provinces et habitats d’origine des pionniers de la vallée laurentienne“, in: Poirier/Boivin/Trépanier/Verreault (Hgg.) (1994), S. 157-183.
- Chaudenson, Robert (1973): „Pour une étude comparée des créoles et des français d’outre-mer: survivance et innovation“, in: *Revue de Linguistique Romane* 37, S. 342-371.

- Chaudenson, Robert (1989): *Créoles et enseignement du français. Français, créolisation, créoles et français marginaux : problèmes d'apprentissage, d'enseignement des langues et d'aménagement linguistique dans les espaces créolophones*, Paris: L'Harmattan.
- Chaudenson, Robert (1992): *Des Iles, des hommes, des langues. Langues créoles – cultures créoles*, Paris: L'Harmattan.
- Chaudenson, Robert (1994): „Français d'Amérique du Nord ou créoles français: le français parlé par les immigrants du XVIIe siècle“, in: Mougeon/Beniak (Hgg.) (1994), S. 167-180.
- Chaudenson, Robert (2003): *La créolisation: théorie, applications, implications*, Paris: L'Harmattan.
- Chevrier, Jacques/Bruley, Hélène (1977): „Le français en Afrique Noire“, in: André Reboullet/Michel Tétu (Hgg.): *Guide Culturel. Civilisations et littératures d'expression française*, Paris: Hachette, S. 259-309.
- Chomsky, Noam (1982): *Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding* (Linguistic Inquiry Monograph), Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Choquette, Leslie (1997): *Frenchmen into Peasants: Modernity and Tradition in the Peopling of French Canada*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Clancy Clements, Joseph (2009): *The Linguistic Legacy of Spanish and Portuguese. Colonial Expansion and Language Change* (Cambridge Approaches to Language Contact), Cambridge: Cambridge University Press.
- Clancy Clements, Joseph/Kingler, Thomas A./Piston-Hatlen, Deborah/Rottet, Kevin J. (Hgg.) (2006): *History, Society and Variation. In honor of Albert Valdman* (Creole Language Library, 28), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Clerico, Geneviève (1999): „Le français au XVI^e siècle“, in: Jacques Chaurand (Hg.): *Nouvelle histoire de la langue française*, Paris: Seuil, S. 145-224.
- Clignet, Remi (1970): „Inadequacies of the Notion of Assimilation in African Education“, in: *The Journal of Modern African Studies* 8, 3, S. 425-444.
- Clignet, Remi P./Foster, Philip (1964): „Potential Elites in Ghana and the Ivory Coast. A Preliminary Comparison“, in: *The American Journal of Sociology* 70, 3, S. 349-362.
- Cohen, William B. (1971): „The French Colonial Service in French West Africa“, in: Gifford/Louis (Hgg.) (1971), S. 491-513.
- Cohen, Zelinda (2002): „A Administração das Ilhas de Cabo Verde Pós-União Ibérica: Continuidades e Rupturas“, in: Santos (Hg.) (2002), S. 67-156.
- Colin, Michèle (1966): *Le Cuzco à la fin du XVII^e et au début du XVIII^e siècle*, Paris: Institut des Hautes Études de l'Amérique Latine.

- Company Company, Concepción (1983): „Sintaxis y valores de los tiempos compuestos en el español medieval“, in: *Nueva Revista de Filología Hispánica* 32, 2, S. 235-257.
- Company Company, Concepción (1985/6): „Los futuros en el español medieval. Sus orígenes y su evolución“, in: *Nueva Revista de Filología Hispánica* 34, S. 48-107.
- Company Company, Concepción (1992): *La frase sustantiva en el español medieval. Cuatro cambios sintácticos*, México: Universidad Nacional Autónoma de México.
- Company Company, Concepción (2008): „Gramaticalización, género discursivo y otras variables en la difusión del cambio sintáctico“, in: Johannes Kabatek (Hg.): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas* (Lingüística Iberoamericana, 31), Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 17-51.
- Company Company, Concepción (Hg.) (2006): *Sintaxis histórica de la lengua española, Primera parte: La frase verbal*. Volumen I (Colección Lengua y Estudios Literarios), México: FCE Universidad Nacional Autónoma de México.
- Comrie, Bernard (1976): *Aspect: an introduction to the study of verbal aspect and related problems* (Cambridge Textbooks in Linguistics, 2), Cambridge: Cambridge University Press.
- Comrie, Bernard (1981): *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*, Chicago: University of Chicago Press.
- Cook, Noble David (1981): *Demographic Collapse. Indian Peru 1520-1620*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Corbeil, Jean Claude (1976): „Origine historique de la situation linguistique québécoise“, in: *Langue française* 31 (sept.), S. 6-19.
- Corbett, Noël (Hg.) (1990): *Langue et Identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Correia e Silva, António Leão (1995): „A sociedade agrária. Gentes das águas: senhores, escravos e forros“, in: Santos (Hg.) (1995), S. 275-357.
- Coseriu, Eugenio (1956): *La geografía lingüística* (Publicaciones del Departamento de Lingüística, 11), Montevideo: Universidad de la República. Facultad de Humanidades y Ciencias.
- Coseriu, Eugenio (1958): *Sincronía, Diacronía e Historia. El Problema del cambio lingüístico*, Montevideo: Universidad de la República.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München: Wilhelm Fink.
- Coseriu, Eugenio (1980): „Historische Sprache' und 'Dialekt'“, in: Joachim Göschel/Pavle Ivic/Kurt Kehr (Hgg.): *Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen*

- Symposions "Zur Theorie des Dialekts", Marburg/Lahn, 5. -10. Sept. 1977, Wiesbaden: Franz Steiner, S. 106-122.*
- Coseriu, Eugenio (1990): „El español de América y la unidad del idioma“, in: *Actas del I Simposio de Filología Iberoamericana (Sevilla, 26 al 30 de marzo de 1990)*, Zaragoza: Pórtico, S. 43-75.
- Coseriu, Eugenio (1998): „Le double problème des unités ‘dia-s’“, in: Ders./Peter Wunderli (Hgg.): *Les cahiers dia. Études sur la diachronie et la variation linguistique 1*, Gent: Communication & Cognition, S. 9-16.
- Costa, João (2004): *Subject Positions and Interfaces: The Case of European Portuguese* (Studies in Generative Grammar, 73), Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Costa, João/Galves, Charlotte (2002): „External Subjects in two Varieties of Portuguese. Evidence for a non-unified approach“, in: Claire Beyssade/Reineke Bok-Bennema/Frank Drijkoningen/Paola Monachesi (Hgg.): *Romance Languages and Linguistic Theory 2000. Selected Papers from ‘going Romance’ 2000, Utrecht, 30 November – 2 December* (Current Issues in Linguistic Theory, 232), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 109-125.
- Costa, João/Pratas, Fernando (2004): „Capeverdian Creole: some parametric values“, in: Fernández/Fernández-Ferreiro/Vázquez Veiga (Hgg.) (2004), S. 127-136.
- Coveney, Aidan (2002): *Variability in Spoken French: A Sociolinguistic Study of Interrogation and Negation*, Bristol: Elm Bank.
- Coveney, Aidan (2011): „A language divided against itself? Diglossia, code-switching and variation in French“, in: Martineau/Nadasdi (Hgg.) (2011), S. 51-85.
- Coveney, Aidan/Hintze, Marie-Anne/Sanders, Carol (Hgg.) (2004): *Variation et francophonie. En hommage à Gertrud Aub-Buscher*, Paris: L’Harmattan.
- Creissels, Denis/Jatta, Sidia/Jobarteh, Kalia (1983): *Eléments de grammaire de la langue mandinka*, Grenoble: Publications de l’Université des Langues et Lettres.
- Croft, William (2000): *Explaining language change: an evolutionary approach* (Longman linguistics library), Harlow: Longman.
- Culbertson, Jennifer (2010): „Convergent evidence for categorical change in French: from subject clitic to agreement markers“, in: *Language* 86, 1, S. 85-132.
- Cunha, Celso/Cintra, Luís F. Lindley (1984): *Nova gramática do português contemporâneo*, Lisboa: Sá da Costa.
- Cunha, Maria Angélica Furtado da (1996): „Gramaticalização nos mecanismos de negação em Natal“, in: Mario Eduardo Martelotta/Sebastião Josue Votve/Maria Maura Cezario (Hgg.): *Gramaticalização no português do Brasil. Um abordagem funcional*, Rio de Janeiro: Tempo brasileiro, S. 167-189.

- Cunha, Maria Angélica Furtado da (2007): „Grammaticalization of the strategies of negation in Brazilian Portuguese“, in: *Journal of Pragmatics* 39, S. 1638-1653.
- Cyrino, Sonia/Reich, Uli (2001): „Uma visão integrada do objeto nulo no Português Brasileiro“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 50, S. 360-386.
- Dahl, Östen (2000): „The grammar of future time reference in European languages“, in: Ders. (Hg.) (2000), S. 309-328.
- Dahl, Östen (2004): *The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity* (Studies in Language Companion Series, 71), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Dahl, Östen (Hg.) (2000): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*, Berlin/New York Mouton/De Gruyter.
- Dahmen, Wolfgang (1995): „‘Français parlé québécois’ – ‘français parlé de France’: Konvergenz und Divergenz“, in: Ders./Holtus/Kramer/Metzeltin/Schweickard/Winkelmann (Hgg.) (1995), S. 223-237.
- Dahmen, Wolfgang/Günter Holtus/Johannes Kramer/Michael Metzeltin/Wolfgang Schweickard/Otto Winkelmann (Hgg.) (1995): *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 396), Tübingen: Narr.
- De Mulder, Walter/Carrier, Anne (2006): „Du démonstratif à l’article défini : le cas de *ce* en français moderne“, in: *Langue française* 152, S. 96-113.
- Dejean, Yves (1993): „An overview of the language situation in Haiti“, in: *International Journal of the Sociology of Language* 102, S. 73-83.
- Delgado, Carlos Alberto (2008): *Crioulo de Cabo Verde. Situação Linguística da Zona do Barlavento*, Praia: Instituto da Biblioteca Nacional e do Livro.
- DeMello, George (1992): „El artículo con nombre de persona propio en el español hablado culto contemporáneo“, in: *Studia Neophilologica* 64, S. 221-234.
- DeMello, George (1994): „Pretérito compuesto para indicar acción con límite en el pasado: *Ayer he visto a Juan*“, in: *Boletín de la Real Academia Española* 14, S. 611-633.
- Deshaies, Denise/Laforge, Éve (1981): „Le futur simple et le futur proche dans le français parlé de la ville de Québec“, in: *Langues et Linguistique* 7, S. 21-37.
- Dessi Schmid, Sarah/Hafner, Jochen/Heinemann, Sabine (Hgg.) (2011): *Koineisierung und Standardisierung in der Romania*, Heidelberg: Universitätsverlags Winter.
- Detges, Ulrich (1999): „Wie entsteht Grammatik? Kognitive und pragmatische Determinanten der Grammatikalisierung von Tempusmarkern“, in: Lang/Neumann-Holzschuh (Hgg.) (1999), S. 31-52.

- Detges, Ulrich (2000): „Two types of restructuring in French creoles: A cognitive approach to the genesis of tense markers“, in: Neumann-Holzschuh/Schneider (Hgg.) (2000), S. 135-162.
- Detges, Ulrich (2001a): „Tiempo retórica y cambio funcional. La evolución del perfecto compuesto español desde la Edad Media hasta el siglo XX“, in: Barbara Schäfer-Prieß et al. (Hgg.) (2001), S. 77-112.
- Detges, Ulrich (2001b): *Grammatikalisierung. Eine kognitiv-pragmatische Theorie, dargestellt am Beispiel romanischer und anderer Sprachen*, Tübingen: unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard (2002): „Grammaticalization vs. Reanalysis: a Semantic-Pragmatic Account of Functional Change in Grammar“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21, 2, S. 151-195.
- Dethloff, Uwe/Wagner, Horst (2002): *Die französische Grammatik* (UTB), Tübingen/Basel: A. Francke.
- Di Tullio, Angela (2010): *Políticas lingüísticas e inmigración. El caso argentino*, Buenos Aires: Eudeba.
- Dickinson, John/Young, Brian (2003): *A Short History of Quebec*, Montréal u.a.: McGill-Queen's University Press.
- Djité, Paulin (1988): „The Spread of Dyula and Popular French in Côte d'Ivoire: Implications for Language Policy“, in: *Language Problems and Language Planning* 12, 3, S. 213-225.
- Dobyns, Henry F./Doughty, Paul L. (1976): *Peru. A Cultural History*, New York: Oxford University Press.
- Domingue, Nicole (1981): „Internal Change in a Transplanted Language“, in: *Studies in Linguistic Sciences* 4, 2, S. 151-159.
- Donni de Mirande, Nélide Esther (1968): *El español hablado en Rosario*, Rosario: Instituto de lingüística y filología.
- Donni de Mirande, Nélide Esther (1977): *El español hablado en el litoral argentino. Formas personales del verbo*, Rosario: Universidad Nacional, Consejo de Investigaciones.
- Donni de Mirande, Nélide Esther (1980): „Aspectos del español hablado en la Argentina“, in: *Lingüística Española Actual* 2, S. 299-346.
- Donni de Mirande, Nélide Esther (1999): „Evolución diacrónica de algunas características del español en el sur del litoral argentino“, in: José Antonio Samper Padilla/Magnolia Troya Deniz (Hgg.): *Actas del XI Congreso Internacional de la Asociación de Lingüística y Filología de la América Latina. Universidad de Las Palmas de Gran Canaria del 22 al 27 de julio de 1996*, Bd. 3, Las Palmas de Gran Canaria: Universidad de Las Palmas de Gran Canaria, S. 1891-1903.

- Donni de Mirande, Nélide Esther (2004): „El español en el Litoral“, in: *El español de la Argentina y sus variedades regionales*, Bahía Blanca: Proyecto Cultural Weinberg/Fontanella, S. 47-120.
- Dörper, Sven (1990): „Recherches sur MA + Inf « Je vais » en français“, in: *Revue québécoise de linguistique* 19, 1, S. 101-127.
- Douglass, William A./Bilbao, Jon (1975): *Amerikanuak. Basques in the New World*, Reno, Nev.: University of Nevada Press.
- Doyle, Aidan (2002): „Yesterday’s affixes as today’s clitics“, in: Ilse Wischer/Gabriele Diewald (Hgg.): *New Reflections on Grammaticalizations* (Typological Studies in Language, 49), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 67-81.
- Drescher, Martina (2009): „Französisch in Westafrika zwischen endogener und exogener Norm: das Beispiel Burkina Faso“, in: Thomas Stolz/Dik Bakker/Rosa Salas Palomo (Hgg.): *Romanisierung in Afrika. Der Einfluss des Französischen, Italienischen, Portugiesischen und Spanischen auf die indigenen Sprachen Afrikas* (Diversitas Linguarum, 22), Bochum: N. Brockmeyer, S. 41-80.
- Dryer, Matthew S. (2005): „Definite Articles“, in: Martin Haspelmath/Matthew S. Dryer/David Gil/Bernard Comrie (Hgg.): *The World Atlas of Language Structures*, Oxford: Oxford University Press, S. 154-157.
- Duarte, Maria Eugênia Lamoglia (1995): *A perda do princípio ‘Evite Pronome’ no Português Brasileiro*, Campinas: Unicamp.
- Duarte, Maria Eugênia Lamoglia (1998): „O sujeito nulo no português do Brasil: de regra obrigatória a regra variável“, in: Sybille Große/Klaus Zimmermann (Hgg.): « *Substandard* » e mudança no português do Brasil, Frankfurt a. M.: TFM, S. 189-202.
- Duarte, Maria Eugênia Lamoglia (2000): „The Loss of the ‘Avoid Pronoun’ Principle in Brazilian Portuguese“, in: Kato/Negrão (Hgg.) (2000), S. 17-36.
- Duarte, Maria Eugênia Lamoglia (2006): „Do pronome nulo ao pronome pleno: a trajetória do sujeito no português do Brasil“, in: Roberts/Kato (Hgg.) (2006), S. 107-128.
- Dufter, Andreas/Stark, Elisabeth (2007): „La linguistique variationnelle et les changements linguistique ‘mal compris’: le cas du *ne* de la négation“, in: Bernard Combette/Christine Marchello-Nizia (Hgg.): *Études sur le changement linguistique en français*, Nancy: Presses Universitaires de Nancy, S. 115-128.
- Dulong, Gaston (1973): „Histoire du français en Amérique du Nord“, in: Thomas A. Sebeok (Hg.): *Current Trends in Linguistics 10. Linguistics in North America*, Den Haag/Paris: Mouton, S. 407-421.
- Dulong, Gaston (1990): „Histoire du français en Amérique du Nord“, in: Corbett (Hg.) (1990), S. 201-218.
- Dumas, Silvio (1972): *Les filles du roi en Nouvelle-France. Étude historique avec répertoire biographique* (Cahiers d’Histoire, 24), Québec: La société historique de Québec.

- Dumont, Micheline (2003): „Les filles du roi“, in: Plourde/Georgeault (Hgg.) (2003), S. 31-32.
- Duneton, Claude (1998): *Le Guide du français familier*, Paris: Seuil.
- Eccles, William John (1983): *The Canadian Frontier 1534-1760*, Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Echenberg, Myron (1991): *Colonial Conscripts. The Tirailleurs Sénégalais in French West Africa, 1857-1960* (Social History of Africa), Portsmouth/London: Heinemann/James Currey.
- Edema, Atibakwa B. (1998): „Vernacularisation et pidginisation du véhiculaire“, in: *Le français en Afrique noire* 12, S. 187-198.
- Elia, Sílvio (1979): *A Unidade lingüística do Brasil*, Rio de Janeiro: Padrão.
- Elia, Sílvio (1992): *El Portugués en Brasil. Historia cultural*, Madrid: Mapfre.
- Elizaincín, Adolfo (1981): „Sobre tuteo/voseo en el español montevideano“, in: Ders. (Hg.): *Estudios sobre el español del Uruguay*, Bd. 1, Montevideo: Universidad de la República, Dirección General de Extensión Universitaria, S. 81-86.
- Elliott, John H. (1987): „The Spanish Conquest“, in: Leslie Bethell (Hg.): *Colonial Spanish America*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press, S. 1-58.
- Eltis, David (2001): „The Volume and Structure of the Transatlantic Slave Trade: A Reassessment“, in: *The William and Mary Quarterly* 58, 1, S. 17-46.
- Emirkanian, Louise/Sankoff, David (1986): „Le futur simple et le futur périphrastique dans le français parlé“, in: Laffitte (Hg.) (1986), S. 395-407.
- Enchique Elizono, María Teresa/Martínez Alcalde, María José (2000): *Diacronía y gramática histórica de la lengua española*, Valencia: Tirant lo Blanch.
- Enríquez, Emilia V. (1984): *El pronombre personal sujeto en la lengua española hablada en Madrid*, Madrid: Consejo superior de investigaciones científicas. Instituto Miguel Cervantes.
- Erfurt, Jürgen (1994): *Glottopolitisch initiiertes Sprachwandel* (Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels, 5), Bochum: N. Brockmeyer.
- Erfurt, Jürgen (1995): „Français en France – Français au Canada: Französisch oder französische Sprachen. Sprachliche Variation und Sprachwandel in der alten und neuen Romania“, in: *Grenzgänge* 2, 3, S. 93-120.
- Ernst, Gerhard (1985): *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards « Histoire particulière de Louis XIII » (1605-1610)*, Tübingen: Niemeyer.
- Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickhard, Wolfgang (Hgg.) (2003): *Romanische Sprachgeschichte. Histoire linguistique de la Romania, 1. Teilband*

- (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 23, 1), Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Escobar, Anna María (1997a): „Contrastive and Innovative Uses of the Present Perfect and the Preterite in Spanish in Contact with Quechua“, in: *Hispania* 80, 4, S. 859-870.
- Escobar, Anna María (1997b): „From Time to Modality in Spanish in Contact with Quechua“, in: *Hispanic Linguistics* 9, 1, S. 64-99.
- Escobar, Anna María (2000): *Contacto social y lingüístico. El español en contacto con el quechua en el Perú*, San Miguel: Fondo Editorial de la Pontificia Universidad Católica del Perú.
- Escobar, Anna María (2001): „Contact features in Colonial Peruvian Spanish“, in: *International Journal of the Sociology of Language* 149, S. 79-93.
- Escobar, Anna María (2007): „On the development of contact varieties. The case of Andean Spanish“, in: Kim Potowski/Richard Cameron (Hgg.): *Spanish in Contact. Policy, Social and Linguistic Inquiries*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 237-252.
- Escobar, Anna María (2012): „Revisiting the ‘present perfect’: Semantic analysis of Andean colonial documents“, in: *Lingua* 122, S. 470-480.
- Fafunwa, Babs (1982): „African Education in Perspective“, in: Ders./Joshua Unuigboje Aisiku (Hgg.): *Education in Africa. A Comparative Study*, London: George Allen & Unwin, S. 9-27.
- Fanha, Dulce (1987): „Aspectos do contacto entre o Português e o Crioulo de Cabo Verde“, in: Luís F. Lindley Cintra (Hg.): *Actas do Congresso sobre a situação actual da língua portuguesa no mundo, Lisboa 1987*, Bd. II, Lisboa: Instituto de Cultura e Língua portuguesa, S. 292-310.
- Fausto, Boris (1999): *A Concise History of Brazil*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ferguson, Charles A. (1959): „Diglossia“, in: *Word* 15, S. 325-340.
- Ferguson, Charles A./DeBose, Charles E. (1977): „Simplified Registers, Broken Language, and Pidginization“, in: Albert Valdman (Hg.): *Pidgin and Creole Linguistics*, Bloomington/London: Indiana University Press, S. 99-125.
- Fernández, Mauro/Fernández-Ferreiro, Manuel/Vázquez Veiga, Nancy (Hgg.) (2004): *Los criollos de base ibérica*, Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Ferrari, Lilian Vieira/Alonso, Karen Sampaio Braga (2009): „Subjetividade e construções de futuro no português brasileiro“, in: *Alfa* 53, 1, S. 223-241.
- Ferreira, Carlota da Silveira (1985): „Remanescentes de um falar crioulo brasileiro“, in: *Revista Lusitana* 5, S. 21-34.

- Ferreira, Fernanda (2009): „Marcadores de plural no português brasileiro e no crioulo cabo-verdiano“, in: Ana M. Carvalho (Hg.): *Português em Contato* (Linguística luso-brasileira, 2), Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 107-130.
- Ferrer, María Cristina (1996): „Características morfosintácticas y léxicas del español hablado en Rosario“, in: Thomas Kotschi/Wulf Oesterreicher/Klaus Zimmermann (Hgg.): *El español hablado y la cultura oral en España e Hispanoamérica*, Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 303-313.
- Figge, Horst H. (1998): *Tupi. Zum westafrikanischen Ursprung einer südamerikanischen Sprache*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Filppula, Markku/Klemola, Juhani/Paulasto, Heli (Hgg.) (2009): *Vernacular Universals and Language Contacts: Evidence from Varieties of English and Beyond*, London/New York: Routledge.
- Finley, Moses I. (1976): „Colonies. An Attempt at a Typology“, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 26, S. 167-188.
- Fischer, Olga C. M. (2003): „Principles of grammaticalization and linguistic reality“, in: Günter Rohdenburg/Britta Mondorf (Hgg.): *Determinants of Grammatical Variation in English* (Topics in English Linguistics, 43), Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 445-478.
- Fischlowitz, Estanislau (1969): „Internal Migration in Brazil“, in: *International Migration Review* 3, 3, S. 36-46.
- Fishman, Joshua A./Cooper, Robert L./Rosenbaum, Yehudit (1977): „English Around the World“, in: Joshua A. Fishman/Robert L. Cooper/Andrew W. Conrad (Hgg.): *The Spread of English. The Sociology of English as an Additional Language*, Rowley: Newbury House, S. 77-107.
- Fleischman, Suzanne (1982): *The future in thought and language. Diachronic evidence from Romance*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Fleischman, Suzanne (1983): „From pragmatics to grammar. Diachronic reflections on complex pasts and futures in Romance“, in: *Lingua* 60, S. 183-213.
- Fonseca, Hely Dutra Cabral da (2004): „Marcador negativo final no português brasileiro“, in: *Cadernos de Estudos Lingüísticos* 46, 1, S. 5-19.
- Fonseca-Greber, Bonnie B. (2004): „Zero Marking in French Impersonal Verbs: A Counter Trend to Clitic Morphologization?“, in: *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society* 30, 1, S. 81-92.
- Fontanella de Weinberg, María Beatriz (1978): „Algunos Aspectos de la Asimilación Lingüística de la Población Inmigratoria en la Argentina“, in: *International Journal on the Sociology of Language* 18, S. 5-36.
- Fontanella de Weinberg, María Beatriz (1992a): „El español en América durante el período colonial“, in: *Revista de Filología Española* 72, S. 361-377.

- Fontanella de Weinberg, María Beatriz (1992b): „La estandarización del español bonaerense“, in: Luna-Traill (Hg.) (1992), S. 425-437.
- Fontanella de Weinberg, María Beatriz (1992c): „La evolución del español en Buenos Aires“, in: Federico Peltzer (Hg.): *España y el nuevo mundo. Un diálogo de quinientos años*, Bd. 2, Buenos Aires: Academia Argentina de Letras, S. 1257-1279.
- Fontanella de Weinberg, María Beatriz (1996): „Contacto lingüístico: lenguas inmigratorias“, in: *Signo y Seña* 6, S. 439-457.
- Fournier, Nathalie (1998): *Grammaire du français classique*, Paris: Bélin.
- Fox, James A. (1983): „Simplified Input and Negotiation in Russenorsk“, in: Roger Andersen (Hg.): *Pidginization and Creolization as Language Acquisition*, Rowley: Newbury House, S. 94-108.
- Frago García, Juan Antonio (1996): „Dialectología e historia de la lengua“, in: Manuel Alvar (Hg.): *Manual de dialectología española. El español de España*, Barcelona: Ariel, S. 22-30.
- Francis, R. Douglas/Jones, Richard/Smith, Donald B. (31996): *Origins. Canadian History to Confederation*, Toronto u.a.: Harcourt Brace & Company.
- Frank-Job, Barbara (2005): „Sprachvariation und Sprachwandel. Zur Bedeutung von Diskurstaditionen für die Sprachwandelforschung“, in: Kurt Gärtner/Günter Holtus (Hgg.): *Zwischen Mass und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium am 20.-22. Juni 2001 in Trier* (Trierer Historische Forschungen), Trier: Kliomedia, S. 171-193.
- Franzke, Lutz (1994): „Die Sprachsituation in Brasilien“, in: Briesemeister/Kohlhepp/Mertin/Sangmeister/Schrader (Hgg.) (1994), S. 435-448.
- Gadet, Françoise (1996): „Niveaux de langue et variation intrinsèque“, in: Paul Bensimon (Hg.): *Niveaux de langue et registres de la traduction* (Palimpsestes 10), Paris: Presses de la Sorbonne Nouvelle, S. 17-40.
- Gadet, Françoise (2003): *La variation sociale en français* (Collection L'essentiel français), Paris: Ophrys.
- Galarneau, Claude (2003): „L'école, gardienne de la langue“, in: Plourde/Georgeault (Hgg.) (2003), S. 99-103.
- García Mayo, María del Pilar/Hawkins, Roger (Hgg.) (2009): *Second Language Acquisition of Articles. Empirical findings and theoretical implications* (Language Acquisition & Language Disorders, 49), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gärtner, Eberhard (1975): „Zur Entwicklung der portugiesischen Sprache in Brasilien“, in: *Zeitschrift zur romanischen Philologie* 14, 2, S. 319-351.

- Gärtner, Eberhard (1996): „Substandard-Phänomene im brasilianischen und afrikanischen Portugiesisch“, in: *Neue Romania* 17, S. 245-276.
- Gärtner, Eberhard (1998): *Grammatik der portugiesischen Sprache*, Tübingen: Niemeyer.
- Gärtner, Eberhard (2007): „O papel dos falantes afro-brasileiros na formação do diassistema do português brasileiro“, in: Schrader-Kniffki/Morgenthaler-García (Hgg.) (2007), S. 365-389.
- Gibbon, A. O. (2000): *A expressão do futuro na língua falada de Florianópolis: gramaticalização e variação*, Florianópolis: Universidade Federal de Santa Catarina.
- Gifford, Prosser/Louis, William Roger (Hgg.) (1971): *France and Britain in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule*, New Haven/London: Yale University Press.
- Gifford, Prosser/Weiskel, Timothy C. (1971): „African Education in a Colonial Context: French and British Styles“, in: Gifford/Louis (Hgg.) (1971), S. 663-711.
- Gilbert, Glenn G. (Hg.) (1987): *Pidgin and Creole Languages. Essays in Memory of John E. Reinecke*, Honolulu: University of Hawaii Press.
- Giles, Howard/Smith, Philip (1979): „Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence“, in: Howard Giles/Robert N. St. Clair (Hgg.): *Language and Social Psychology*, Baltimore: University Park Press, S. 45-65.
- Gili y Gaya, Samuel (⁷1960): *Curso superior de sintaxis española*, Barcelona: Spes.
- Gilliéron, Jules/Edmont, Edmond (1902-1920): *Atlas Linguistique de la France (ALF)*, Paris: Honoré Champion.
- Givón, Talmy (1979): *On Understanding Grammar*, New York u.a.: Academic Press.
- Givón, Talmy (1982): „Tense-Aspect-Modality: The Creole Proto-Type and Beyond“, in: Paul J. Hopper (Hg.): *Tense-Aspect: Between Semantics & Pragmatics. Containing the Contributions to a Symposium on Tense and Aspect, held at UCLA, May 1979* (Typological Studies in Language, 1) Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 115-163.
- Glessgen, Martin-Dietrich (2007): *Linguistique romane. Domaines et méthodes en linguistique française et romane*, Paris: Armand Colin.
- Godbout, Archange (1946): „Nos hérités provinciales françaises“, in: *Les archives de folklore* 1, S. 26-40.
- Godenzzi, Juan Carlos (1987): „Variantes etno-sociales del castellano en Puno“, in: *Allpanchis* 29/30, S. 133-150.
- Godenzzi, Juan Carlos (1988): „Lengua y variación sociolectal: el castellano en Puno“, in: Luis Enrique López (Hg.): *Pesquisas en lingüística andina*, Lima/Puno: CONCYTEC, S. 201-236.

- Godenzzi, Juan Carlos (1991): „Variantes sociolectales del español en el espacio andino de Puno, Perú“, in: Klee/Ramos García (Hgg.) (1991), S. 182-206.
- Godenzzi, Juan Carlos (1995): „The Spanish Language in Contact with Quechua and Aymara: The Use of the Article“, in: Silva-Corvalán (Hg.) (1995), S. 101-116.
- Godenzzi, Juan Carlos (2004): „El español en espacios urbanos andinos: tensiones lingüísticas y conflictos socioculturales en Puno“, in: *Lexis* 28, 2, S. 429-446.
- Godenzzi, Juan Carlos (2005): *En las redes del lenguaje. Cognición, discurso y sociedad en los Andes*, Lima: Centro de Investigación de la Universidad del Pacífico: Colegio de las Américas: Organización Universitaria Interamericana.
- Gonzalbo Aizpuru, Pilar (1989): *La educación popular de los jesuitas*, México: Universidad Iberoamericana.
- Good, Jeff (2012): „Typologizing grammatical complexities or Why creoles may be paradigmatically simple but syntagmatically average“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 27, 1, S. 1-47.
- Goodman, Morris (1987): „The Portuguese Element in the American Creoles“, in: Gilbert (Hg.) (1987), S. 361-405.
- Granda, Germán de (1994): *Español de América, español de África y hablas criollas hispánicas. Cambios, contactos y contextos*, Madrid: Gredos.
- Granda, Germán de (1999): *Español y lenguas indoamericanas en Hispanoamérica. Estructuras, situaciones y transferencias*, Valladolid: Universidad de Valladolid.
- Granda, German de (2001): „Procesos de estandarización revertida en la configuración histórica del español americano: el caso del espacio surandino“, in: *International Journal of the Sociology of Language* 149, S. 95-118.
- Granda, Germán de (2002): *Lingüística de Contacto. Español y Quechua en el área andina suramericana*, Valladolid: Universidad de Valladolid.
- Granovetter, Mark S. (1973): „The Strength of Weak Ties“, in: *The American Journal of Sociology* 78, 6, S. 1360-1380.
- Granovetter, Mark S. (1982): „The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited“, in: Peter V. Marsden/Nan Li (Hgg.): *Social Structure and Network Analysis*, Beverly Hills/London/New Delhi: Sage, S. 105-130.
- Grant, Anthony P. (1995): „Article agglutination in Creole French: a wider perspective“, in: Baker (Hg.) (1995), S. 149-176.
- Greenberg, Joseph Harold (1966): „Synchronic and diachronic universals in phonology“, in: *Language* 42, S. 508-517.

- Greenberg, Joseph Harold (1978): „How does a language acquire gender markers?“, in: Ders./Charles A. Ferguson/Edith A. Moravcsik (Hgg.): *Universals of Human Language, Vol. 3: Word structure*, Stanford: Stanford University Press, S. 47-82.
- Grégoire, Maïa/Thiévenaz, Odile (2005): *Grammaire progressive du français. Neue deutsche Ausgabe. Niveau intermédiaire*, Paris/Stuttgart: CLE International/Klett.
- Grimm, D. Rick (2010): „A Real-time Study of Future Temporal Reference in Spoken Ontarian French“, in: *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 16, 2, S. 83-92.
- Grimshaw, Jane (1997): „Projections, Heads and Optimality“, in: *Linguistic Inquiry* 28, 2, S. 373-422.
- Grimshaw, Jane/Samek-Lodovici, Vieri (1998): „Optimal Subjects and Subject Universals“, in: Pilar Barbosa/Daniel Fox/Paul Hagstrom/Martha McGinnis/David Pesetsky (Hgg.): *Is the Best Good Enough? Optimality and Competition in Syntax*, Cambridge, Mass. u.a.: MIT Press, S. 193-219.
- Große, Sybille (1997): „Besonderheiten des brasilianischen Portugiesisch“, in: Dietrich Briesemeister/Axel Schönberger (Hgg.): *Portugal heute. Politik – Wirtschaft – Kultur*, Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 365-390.
- Grübl, Klaus (2011): „Zum Begriff der Koine(isierung) in der historischen Sprachwissenschaft“, in: Dessì Schmid et al. (Hgg.) (2011), S. 37-64.
- Gryner, Helena (2002): „Emergência do futuro perifrástico no português carioca: o princípio da marcação“, in: *Veredas: revista de Estudos Linguísticos, Juiz de Fora* 6, 2, S. 149-160.
- Gugenberger, Eva (1998): „Sprache und Migration: die galicische Kollektivität in Buenos Aires“, in: *Galicien-Magazin* 6, S. 28-34.
- Gugenberger, Eva (2000): „Lengua y emigración: Dos factores aceleradores del desplazamiento de la lengua gallega en Buenos Aires“, in: *Iberoamericana* 80, S. 43-67.
- Gugenberger, Eva (2002): „Die fünfte Provinz Galiciens: Sprachgebrauch und Sprachwechsel in der Emigration (am Beispiel Argentinien)“, in: Störl/Klare (Hgg.) (2002), S. 615-631.
- Guitarte, Guillermo L. (1980): „Perspectivas de la investigación diacrónica en Hispanoamérica“, in: Juan M. Lope Blanch (Hg.): *Perspectivas de la investigación lingüística en Hispanoamérica. Memoria* (Publicaciones del Centro de Lingüística Hispánica, 12), México: Universidad Nacional Autónoma de México, S. 119-137.
- Guy, Gregory Riordan (1989): „On the nature and origins of popular Brazilian portuguese“, in: Instituto Caro y Cuervo (Hg.): *Estudios sobre el español de América y lingüística afroamericana. Ponencias presentadas en el 45 congreso internacional de americanistas*, Bogotá: Instituto Caro y Cuervo, S. 227-245.
- Guy, Gregory Riordan (2004): „Muitas Línguas. The Linguistic Impact of Africans in Colonial Brazil“, in: José C. Curto/Paul E. Lovejoy (Hgg.): *Enslaving Connections. Changing*

- Cultures of Africa and Brazil during the Era of Slavery*, Amherst: Humanity Books, S. 125-137.
- Haboud, Marleen/De la Vega, Esmeralda (2008): „Ecuador“, in: Azucena Palacios Alcaine/Azucena Palacios/Julio Calvo-Pérez (Hgg.): *El español en América. Contactos lingüísticos en Hispanoamérica*, Barcelona: Ariel letras, S. 161-187.
- Hahner, June E. (1986): *Poverty and Politics. The Urban Poor in Brazil, 1870-1920*, Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Han, Petrus (2005): *Soziologie der Migration* (UTB), Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hardman de Bautista, Martha James (1982): „The mutual influence of Spanish and the Andean languages“, in: *Word* 33, S. 143-156.
- Harris, Martin (1977): „Demonstratives, articles and third person pronouns in French: changes in progress“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 93, S. 249-261.
- Harris, Martin (1982): „The ‘Past Simple’ and the ‘Present Perfect’ in Romance“, in: Nigel Vincent/Martin Harris (Hgg.): *Studies in the Romance Verb. Essays Offered to Joe Cremona on the Occasion of His 60th Birthday*, London/Canberra: Croom Helm, S. 42-70.
- Haspelmath, Martin (1998): „Does Grammaticalization Need Reanalysis?“, in: *Studies in Language* 22, 2, S. 315-351.
- Haspelmath, Martin (2004): „On directionality in language change with particular reference to grammaticalization“, in: Olga Fischer/Muriel Norde/Harry Perridon (Hgg.): *Up and down the Cline – The Nature of Grammaticalization* (Typological Studies in Language, 59), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 17-44.
- Hattiger, Jean-Louis (1980): „Le rôle de la langue-cible et des langues-sources dans quelques complexifications du français populaire d’Abidjan“, in: *Bulletin de l’Observatoire du français contemporain en Afrique noire* 1, S. 22-38.
- Hattiger, Jean-Louis (1983): *Le français populaire d’Abidjan: Un cas de pidginisation*, Abidjan: ILA.
- Hattiger, Jean-Louis (1991): „Simplification, complexification et français populaire d’Abidjan“, in: *Linx* 25, S. 93-106.
- Hattiger, Jean-Louis/Simard, Yves (1983): „Deux exemples de transformation du français contemporain: Le français populaire d’Abidjan et le français populaire de Montréal“, in: *Bulletin de l’Observatoire du français contemporain en Afrique noire* 4, S. 59-74.
- Haugen, Einar (1966): „Dialect, Language, Nation“, in: *American Anthropologist* 68, S. 922-935.
- Hausmann, Franz-Josef (1979): „Wie alt ist das gesprochene Französisch?“, in: *Romanische Forschungen* 91, 4, S. 431-444.

- Hausmann, Franz-Josef (1980): „Zur Rekonstruktion des um 1730 gesprochenen Französisch“, in: Stimm (Hg.) (1980), S. 33-46.
- Havard, Gilles/Vidal, Cécile (2008): *Histoire de l'Amérique française*, Paris: Flammarion.
- Havighurst, Robert J./Moreira, J. Roberto (1965): *Society and Education in Brazil*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Hazaël-Massieux, Marie-Christine (2008): *Textes anciens en créole français de la Caraïbe. Histoire et analyse*, Paris: Publibook.
- Heine, Bernd (2003): „Grammaticalization“, in: Brian D. Joseph/Richard D. Janda (Hgg.): *The Handbook of Historical Linguistics* (Blackwell Handbooks in Linguistics), Malden u.a.: Blackwell, S. 575-601.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2002): *World Lexicon of Grammaticalization*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2003): „On contact-induced grammaticalization“, in: *Studies in Language* 27, 3, S. 529-572.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2005): *Language Contact and Grammatical Change* (Cambridge Approaches to Language Contact), Cambridge: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd/Reh, Mechthild (1984): *Grammaticalization and Reanalysis in African Languages*, Hamburg: Buske.
- Helgason, Agnar/Sigurðardóttir, Sigrún/Gulcher, Jeffrey R./Ward, Ryk/Stefánsson, Kári (2000): „mtDNA and the Origin of the Icelanders: Deciphering Signals of Recent Population History“, in: *American Journal of Human Genetics* 66, S. 999-1116.
- Helgason, Agnar/Sigurðardóttir, Sigrún/Nicholson, Jayne/Sykes, Bryan/Hill, Emmeline W./Bradley, Daniel G./Bosnes, Vidar/Gulcher, Jeffrey R./Ward, Ryk/Stefánsson, Kári (2000): „Estimating Scandinavian and Gaelic Ancestry in the Male Settlers of Iceland“, in: *American Journal of Human Genetics* 67, S. 697-717.
- Himmelmann, Nikolaus (1997): *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur* (Linguistische Arbeiten, 362), Tübingen: Niemeyer.
- Himmelmann, Nikolaus (2001): „Articles“, in: Martin Haspelmath/Ekkehard König/Wulf Oesterreicher/Wolfgang Raible (Hgg.): *Language Typology and Language Universals. Sprachtypologie und sprachliche Universalien. La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*, Volume 1/1. Halbband/Tome 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Handbooks of Linguistics and Communication Science. Manuels de linguistique et des sciences de communication, 20,1), Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 831-841.
- Hinskens, Frans (1998): „Dialect Levelling: A Two-dimensional Process“, in: *Folia Linguistica* 32, 2, S. 35-51.

- Hock, Hans Henrich/Joseph, Brian D. (2009): *Language History, Language Change, and Language Relationship. An Introduction to Historical and Comparative Linguistics*, Berlin: Mouton/De Gruyter.
- Hoerkens, Waltraud (1998): *Die Renaissance der französischen Sprache in Quebec*, Bonn: Romanistischer Verlag.
- Holm, John (1987): „Creole Influence on Popular Brazilian Portuguese“, in: Gilbert (Hg.) (1987), S. 406-429.
- Holm, John (2000): „Semi-Creolization: Problems in the development of theory“, in: Neumann-Holzschuh/Schneider (Hgg.) (2000), S. 19-40.
- Holm, John (2004): *Languages in Contact. The Partial Restructuring of Vernaculars*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Holm, John (2009): „The genesis of the Brazilian vernacular: insights from the indigenization of Portuguese in Angola“, in: *Papia* 19, S. 93-122.
- Holm, John/Lorenzino, Gerardo A./Mello, Heliana R. de (1999): „Diferentes grados de reestructuración en dos lenguas vernáculas: el español caribeño y el portugués brasileño“, in: Luis A. Ortiz López (Hg.): *El Caribe hispánico: perspectivas lingüísticas actuales. Homenaje a Manuel Álvarez Nazario*, Frankfurt am Main/Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 43-60.
- Holm, John/Swolkien, Dominika (2006a): „A expansão do crioulo cabo-verdiano para São Vicente: Factores sócio-históricos na difusão“, in: Lang/Holm/Rougé/Soares (Hgg.) (2006), S. 199-220.
- Holm, John/Swolkien, Dominika (2006b): „The vernaculars of São Vicente (Cape Verde) and Brazil: demographics and degrees of restructuring“, in: *Revista Internacional de Lingüística Iberoamericana* VI, 1, S. 71-86.
- Holtus, Günter (1978): „Zu einigen Beschreibungsversuchen der Varietäten und Strukturen der französischen Gegenwartssprache“, in: *Französisch heute. Informationsblätter für Französischlehrer in Schule und Hochschule* 9, 1, S. 161-169.
- Holtus, Günter (1999): „Varietätenlinguistik des Portugiesischen“, in: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 8, S. 41-96.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hgg.) (1990): *Lexikon der romanistischen Linguistik, Bd. V,1: Französisch*, Tübingen: Niemeyer.
- Hopper, Paul J. (1991): „On Some Principles of Grammaticization“, in: Elizabeth Closs Traugott/Bernd Heine (Hgg.): *Approaches to Grammaticalization, Volume I: Focus on Theoretical and Methodological Issues*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 17-35.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth Closs (2003): *Grammaticalization* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge: Cambridge University Press.

- Howe, Chad (2011): *The Spanish Perfects. Pathways of emergent meaning*, Unveröffentlichtes Manuskript.
- Howe, Chad/Schwenter, Scott A. (2008): „Variable Constraints on Past Reference in Dialects of Spanish“, in: Maurice Westmoreland/Juan Antonio Thomas (Hgg.): *Selected Proceedings of the 4th Workshop on Spanish Sociolinguistics* (Cascadilla Proceedings Project), Somerville, Mass.: Cascadilla, S. 100-108.
- Huang, C.-T. James (1984): „On the Distribution and Reference of Empty Pronouns“, in: *Linguistic Inquiry* 15, 4, S. 531-574
- Hundertmark-Santos Martins, Maria Teresa (1998): *Portugiesische Grammatik*, Tübingen: Niemeyer.
- Hundertmark-Santos Martins, Maria Teresa (2014): *Portugiesische Grammatik*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Hurley, Joni Kay (1995): „The Impact of Quichua on Verb Forms Used in Spanish Requests in Otavalo, Ecuador“, in: Silva-Corvalán (Hg.) (1995), S. 39-51.
- Hymes, Dell H. (1971): *Pidginization and Creolization of Languages*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ilari, Rodolfo (2001): „Notas sobre o pasado composto em português“, in: *Revista Letras* 55, S. 129-152.
- Ionin, Tania/Ko, Heejeong/Wexler, Kenneth (2004): „Article Semantics in L2 Acquisition: The Role of Specificity“, in: *Language Acquisition* 12, 1, S. 3-69.
- Ionin, Tania/Montrul, Silvina/Santos, Hélade (2011): „The Expression of Genericity in English and Brazilian Portuguese: An Experimental Investigation“, in: *Lingua* 121, S. 963-985.
- Jabet, Marita (2003): *Caractéristiques de référenciation dans le français abidjanais. La référence aux entités : les cas de déterminants et de pronoms sujet (licentiavhandling)* (Petites études de l'Institut d'études romanes de Lund, Extra Seriem, 17), Lund: Lunds universitets Språk- och litteraturcentrum.
- Jabet, Marita (2006): „Omission de l'article et du pronom sujet en français abidjanais“, in: *Bulletin de l'Observatoire du français contemporain en Afrique noire* 21, S. 383-386.
- Jansen, Silke/Symeonidis, Haralambos (Hgg.) (2009): *Dynamik romanischer Varietäten außerhalb Europas. Alte und Neue Romania im Dialog*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Jansen, Tore (1984): „Articles and Plural Formation in Creoles: Change and Universals“, in: *Lingua* 64, S. 291-323.
- Jeroslow, Elizabeth Helen (1974): *Rural Cearense Portuguese: A Study of One Variety of Nonstandard Brazilian Speech*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift.

- Jespersen, Otto (1966) [1917]: *Negation in English and other languages* (Det Kongelige Danske videnskabernes selskab. Historisk-filologiske meddelelser 1, 5), Kopenhagen: Ejnar Munksgaard.
- Johnson, Harold B. (1987): „Portuguese Settlement, 1500-1580“, in: Bethell (Hg.) (1987), S. 1-38.
- Joseph, John Earl (1987): *Eloquence and power: The rise of language standards and standard languages*, London: Frances Pinter.
- Kabatek, Johannes (2002): „Gibt es einen Grammatikalisierungszyklus des Artikels in der Romania?“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 53, S. 56-80.
- Kabatek, Johannes (2005): *Die Bolognesische Renaissance und der Ausbau romanischer Sprachen. Juristische Diskurstraditionen und Sprachentwicklung in Südfrankreich und Spanien im 12. und 13. Jahrhundert (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 321)*, Tübingen: Niemeyer.
- Kabatek, Johannes (2006): „Tradiciones discursivas y cambio lingüístico“, in: Guiomar Cispuscio/Konstanze Jungbluth/Dorothee Kaiser/Célia Lopes (Hgg.): *Sincronía y diacronía de tradiciones discursivas en Latinoamérica* (Bibliotheca ibero-americana, 107), Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert, S. 151-172.
- Kabatek, Johannes (2012): „Nuevos rumbos de la sintaxis histórica“, in: Emilio Montero Cartelle/Carmen Manzano Rovira (Hgg.): *Actas del VIII Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española. Santiago de Compostela, 14-18 de septiembre de 2009, Bd. I*, Madrid: Santiago de Compostela: Meubook, S. 77-100.
- Kabatek, Johannes (2014): „Lingüística empática“, in: *RILCE: Revista de Filología Hispánica* 30, 3, S. 705-723.
- Kabatek, Johannes/Wall, Albert (Hgg.) (2013): *New Perspectives on Bare Noun Phrases in Romance and Beyond* (Studies in Language Companion, 144), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Kachru, Braj B. (1985): „Institutionalized second-language varieties“, in: Sidney Greenbaum (Hg.): *The English Language Today*. Oxford u.a.: Pergamon Institute of English, S. 211-226.
- Kahle, Günter (1987): *Iberoamerika. Ausgewählte Aufsätze von Günter Kahle*, Köln/Wien: Böhlau.
- Kaiser, Georg A. (2008): „Zur Grammatikalisierung der französischen Personalpronomina“, in: Elisabeth Stark/Roland Schmidt-Riese/Eva Stoll (Hgg.): *Romanische Syntax im Wandel*, Tübingen: Narr, S. 305-325.
- Kany, Charles (1951): *Spanish-American Syntax*, Chicago: University of Chicago Press.
- Kanya-Forstner, Alexander Sydney (1971): „Military Expansion in the Western Sudan – French and British Style“, in: Gifford/Louis (Hgg.) (1971), S. 409-441.

- Kato, Mary Aizawa (1999): „Strong and weak pronominals in the null subject parameter“, in: *Probus* 11, 1, S. 1-37.
- Kato, Mary Aizawa/Vailati Negrão, Esmeralda (Hgg.) (2000): *Brazilian Portuguese and the Null Subject Parameter*, Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Kelle, Bernhard (1984): *Die typologische Raumgliederung von Mundarten : eine quantitative Analyse ausgewählter Daten des Südwestdeutschen Sprachatlases*, Marburg: Elwert.
- Keller, Rudi (2003): *Sprachwandel*, Tübingen/Basel: A. Francke.
- Keniston, Hayward (1937): *The Syntax of Castilian Prose. The Sixteenth Century*, Chicago: University of Chicago Press.
- Kerswill, Paul (1996): „Children, adolescents, and language change“, in: *Language Variation and Change* 8, S. 177-202.
- Kipre, Pierre/Tirefort, Alain (1992): „La Côte d’Ivoire“, in: Catherine Coquery-Vidrovitch (Hg.): *L’Afrique occidentale au temps des Français. Colonisateurs et colonisés, c. 1860-1960*, Paris: Editions la Découverte/L’Agence de la Coopération Culturelle et Technique, S. 289-336.
- Kirkpatrick, Andy (2007): *World Englishes. Implications for International Communication and English Language Teaching*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Klarén, Peter Flindell (2000): *Peru. Society and Nationhood in the Andes*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Klee, Carol A. (1996): „The Spanish of the Peruvian Andes: The Influence of Quechua on Spanish Language Structure“, in: Roca/Jensen (Hgg.) (1996), S. 73-91.
- Klee, Carol A./Caravedo, Rocío (2006): „Andean Spanish and the Spanish of Lima: Linguistic Variation and Change in a Contact Situation“, in: Clare Mar-Molinero/Miranda Stewart (Hgg.): *Globalization and Language in the Spanish-Speaking World. Macro and Micro Perspectives* (Language and Globalization), Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 94-113.
- Klee, Carol A./Lynch, Anthony (2009): *El español en contacto con otras lenguas*, Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Klee, Carol A./Ocampo, Alicia M. (1995): „The Expression of Past Reference in Spanish Narratives of Spanish-Quechua Bilingual Speakers“, in: Silva-Corvalán (Hg.) (1995), S. 52-70.
- Klee, Carol/Ramos García, Luis A. (Hgg.) (1994): *Sociolinguistics of the Spanish-speaking world: Iberia, Latin America, United States*, Tempe, Ariz.: Bilingual Press/Editorial Bilingüe.
- Klein, Wolfgang/Perdue, Clive (1997): „The Basic Variety (or: Couldn’t natural languages be much simpler?)“, in: *Second Language Research* 13, 4, S. 301-347.

- Klein-Andreu, Flora (1991): „Losing ground: A discourse-pragmatic solution to the history of -ra in Spanish“, in: Suzanne Fleischman/Linda R. Waugh (Hgg.): *Discourse-Pragmatics and the Verb. The Evidence from Romance* (Romance Linguistics), London/New York: Routledge, S. 164-178.
- Kloss, Heinz (1966): „German-American language maintenance efforts“, in: Joshua Fishman (Hg.): *Language Loyalties in the United States*, Den Haag: Mouton & Co., S. 206-252.
- Kloss, Heinz (1967): „Abstand languages and Ausbau languages“, in: *Anthropological Linguistics* 9, 7, S. 29-41.
- Klump, André (2005): „Fern von Europa. Zum Spannungsfeld von sprachlicher Konservierung und Innovation am Beispiel des amerikanischen Spanisch und des Québécois-Französischen“, in: *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 11, 2, S. 203-212.
- Knutsen, Anne Moseng (2002): „Le statut de là en français abidjanais“, in: *Romansk Forum* 16, 2, S. 553-559.
- Knutsen, Anne Moseng/Ploog, Katja (2005): „La grammaticalisation de LA en français abidjanais“, in: Claus D. Pusch/Johannes Kabatek/Wolfgang Raible (Hgg.): *Romanistische Korpuslinguistik II: Korpora und diachrone Sprachwissenschaft. Romance Corpus Linguistics II: Corpora and Diachronic Linguistics*, Tübingen: Narr, S. 469-482.
- Koch, Peter (2004): „Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 120, 4, S. 605-630.
- Koch, Peter (2005): „Sprachwandel und Sprachvariation“, in: Angela Schrott/Harald Völker (Hgg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 229-254.
- Koch, Peter (2010): „Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch“, in: Vilmos Ágel/Mathilde Hennig (Hgg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung* (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 35), Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 155-206.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“ in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15-43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch* (Romanistische Arbeitshefte, 31), Tübingen: Niemeyer.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1996): „Sprachwandel und expressive Mündlichkeit“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 102, S. 64-96.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2001): „Langage parlé et langage écrit“, in: Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt (Hgg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik, Bd. I, 2: Methodologie (Sprache in der Gesellschaft / Sprache und Klassifikation / Datensammlung und -verarbeitung)*, Tübingen: Niemeyer, S. 584-627.

- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): *Lengua hablada en la Romania: español francés, italiano. Versión española revisada, actualizada y ampliada por los autores* (Biblioteca románica hispánica. 2, Estudios y ensayos, 448), Madrid: Gredos.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2008): „Comparaison historique de l’architecture des langues romanes“, in: Gerhardt Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte/Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Manuel international d’histoire linguistique de la Romania*, Bd. 3, Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 2575-2610.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Konetzke, Richard (1968): „Spanische Universitätsgründungen in Amerika und ihre Motive“, in: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 5, S. 111-159.
- König, Hans-Joachim (2009): *Kleine Geschichte Lateinamerikas*, Stuttgart: Reclam.
- Kortmann, Bernd (2004): „Introduction“, in: Ders. (Hg.): *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 1-10.
- Kortmann, Bernd (2010): „Variation across Englishes. Syntax“, in: Andy Krikpatrick (Hg.): *The Routledge Handbook of World Englishes*, London/New York: Routledge, S. 400-424.
- Kortmann, Bernd/Schneider, Agnes (2011): „Grammaticalization in Non-Standard Varieties of English“, in: Heiko Narrog/Bernd Heine (Hgg.): *The Oxford Handbook of Grammaticalization* (Oxford Handbooks in Linguistics), Oxford: Oxford University Press, S. 263-278.
- Kortmann, Bernd/Schneider, Edgar W. (Hgg.) (2004): *A Handbook of Varieties of English, Vol. 2: Morphology, Syntax*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Kortmann, Bernd/Szmrecsanyi, Benedikt (2004): „Global Synopsis: morphological and syntactic variation in English“, in: Kate Burridge/Bernd Kortmann/Rajend Mesthrie/Edgar W. Schneider/Clive Upton (Hgg.): *A Handbook of Varieties of English, Vol. 2: Morphology, Syntax*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 1142-1202.
- Kortmann, Bernd/Szmrecsanyi, Benedikt (2009): „World Englishes between simplification and complexification“, Lucia Siebers/Thomas Hoffmann (Hgg.): *World Englishes - Problems, Properties and Prospects: selected papers from the 13th IAWC conference*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 265-285.
- Kortmann, Bernd/Szmrecsanyi, Benedikt (2011): „Parameters of morphosyntactic variation in World Englishes: prospects and limitations of searching for universals“, in: Peter Siemund (Hg.): *Linguistic Universals and Language Variation*, Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 264-290.

- Kouwenberg, Silvia/Singler, John Victor (Hgg.) (2008): *The Handbook of Pidgin and Creole Studies*, Malden, Mass. u.a.: Wiley-Blackwell.
- Krassin, Gudrun (1994): *Neuere Entwicklungen in der französischen Grammatik und Grammatikforschung*, Tübingen: Niemeyer.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik*, Tübingen: Narr.
- Kremnitz, Georg (1993): „Romanische Sprachen in Lateinamerika und Afrika nach dem Kolonialismus. Ansätze zu einem Vergleich“, in: *Quo vadis Romania?* 1, S. 61-72.
- Kubarth, Hugo (1992): „El uso del pretérito simple y compuesto en el español hablado de Buenos Aires“, in: Luna-Traill (Hg.) (1992), S. 553-566.
- Kuhn, Hans (1935): „Die sprachliche Einheit Islands“, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 11, S. 21-39.
- Kuhn, Hans (1971): *Das alte Island*, Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965): „The evolution of grammatical categories“, in: *Diogenes* 13, 51, S. 55-71.
- Kuryłowicz, Jerzy (1975): *Esquisses linguistiques*, Band II, München: Wilhelm Fink.
- La Follette, James E. (1969): *Étude linguistique de quatre contes folkloriques du Canada français. Morphologie et syntaxe* (Les archives de la folklore, 9), Québec: Les Presses de l'université Laval.
- Labov, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Labov, William (1977): „The Study of language in its social context“, in: *Studium Generale. Zeitschrift fuer interdisziplinäre Studien*, S. 30-87.
- Laca, Brenda (2009): „Acerca de los perfectos en las variedades ibero-americanas“, in: Fernando Sánchez Miret (Hg.): *Románistica sin complejos. Homenaje a Carmen Pensado*, Bern u.a.: Peter Lang, S. 357-379.
- Laca, Brenda (2010): „Perfect Semantics: How Universal Are Ibero-American Present Perfects?“, in: Claudia Borgonov/Manuel Español-Echevarría/Philippe Prévost (Hgg.): *Selected Proceedings of the 12th Hispanic Linguistics Symposium*, Somerville, Mass.: Cascadilla Proceedings Project, S. 1-16.
- Ladhams, John (2009): „The formation of Portuguese-based Creoles. Gradual or abrupt?“, in: Rachel Selbach/Hugo C. Cardoso/Margot van der Berg (Hgg.): *Gradual Creolization. Studies celebrating Jacques Arends* (Creole Language Library, 34), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 279-303.
- Lafage, Suzanne (1996): „La Côte d'Ivoire: Une appropriation nationale du français“, in: Didier de Robillard/Michel Beniamino (Hgg.): *Le français dans l'espace francophone*.

- Description linguistique et sociolinguistique de la francophonie*, Bd. 2, Paris: Honoré Champion, S. 587-602.
- Lafage, Suzanne (2002/03): *Le lexique français de Côte d'Ivoire. Appropriation et créativité* (Le français en Afrique 16/17), Nice: CNRS.
- Laffitte, Jeanne (Hg.) (1986): *Linguistique comparée et typologie des langues romanes. Actes du XVII^{ème} Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes (Aix-en-Provence, 29 août – 3 septembre 1983)*, Bd. 4, Aix-en-Provence: Université de Provence Service de Publications.
- Lakoff, Robin (1972): „Another Look at Drift“, in: Robert P. Stockwell/Ronald K. S. Macaulay (Hgg.): *Linguistic Change and Generative Theory. Essays from the UCLA Conference on Historical Linguistics in the Perspective of Transformational Theory, February 1969*, Bloomington/London: Indiana University Press, S. 172-198.
- Landry, Yves (1992): *Orphelines en France, pionnières au Canada : les Filles du roi au XVII^e siècle*, Ottawa: Leméac.
- Lang, Jürgen (1993): „Das Verbalsystem des kapverdischen Kreols (Variante von Santiago)“, in: Matthias Perl/Axel Schönberger/Petra Thiele (Hgg.): *Portugiesisch-basierte Kreolsprachen. Akten des 2. gemeinsamen Kolloquiums der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik (Berlin, 10.-12. September 1992): lusitanistischer Teil*, Bd. 6, Frankfurt am Main: TFM/Domus Editoria Europaea, S. 137-166.
- Lang, Jürgen (2000): „Kurze Skizze der Grammatik des Kreols der Insel Santiago“, in: *Neue Romania* 23, S. 15-43.
- Lang, Jürgen (2009): *Les langues des autres dans la créolisation. Théorie et exemplification par le créole d'empreinte wolof à l'île Santiago du Cap Vert*, Tübingen: Narr.
- Lang, Jürgen/Holm, John/Rougé, Jean-Louis/Soares, Maria João (Hgg.) (2006): *Cabo Verde. Origens da sua sociedade e do seu crioulo*, Tübingen: Narr.
- Lang, Jürgen/Neumann-Holzschuh, Ingrid (1999): „Reanalyse und Grammatikalisierung. Zur Einführung in diesen Band“, in: Dies. (Hgg.) (1999), S. 1-17.
- Lang, Jürgen/Neumann-Holzschuh, Ingrid (Hgg.) (1999): *Reanalyse und Grammatikalisierung in den romanischen Sprachen* (Linguistische Arbeiten, 410), Tübingen: Niemeyer.
- Lapesa, Rafael (1991): *Historia de la lengua española* (Biblioteca románica hispánica), Madrid: Gredos.
- Lardon, Sabine/Thomine, Marie-Claire (2009): *Grammaire du français de la Renaissance. Étude morphosyntaxique* (Études et essais sur la Renaissance, 87), Paris: Garnier.
- Lass, Robert (1987): „Language, Speakers, History and Drift“, in: Willem Koopman/Frederike van der Leek/Olga Fischer/Roger Eaton (Hgg.): *Explanation and Linguistic Change* (Current Issues in Linguistic Theory, 45), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 151-176.

- Laurendeau, Paul (2000): „L’alternance futur simple / futur périphrastique : une hypothèse modale“, in: *Verbum* 22, 3, S. 277-292.
- Lavoie, Thomas (1995): „Le français québécois“, in: Pierre Gauthier/Thomas Lavoie (Hgg.): *Français de France et français du Canada*, Lyon: Centre d’études linguistiques Jacques Goudet, S. 345-398.
- Le Page, Robert B./Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of identity: Creole-based approaches to language and ethnicity*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Le Tenneur, René (1973): *Les Normands et les origines du Canada français*, Coutances: OCEP.
- Léard, Jean-Marcel (1990): „Quelques faits de grammaire et de discours en québécois“, in: Corbett (Hg.) (1990), S. 285-302.
- Lee, Tae Yoon (1997): *Morfosintaxis amerindias en el español americano. Desde la perspectiva del quechua*, Madrid: Ediciones Clásicas.
- Lefebvre, Claire (1998): *Creole Genesis and the Acquisition of Grammar: The Case of Haitian Creole*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lefebvre, Claire (2009): „The contribution of relexification, grammaticalisation, and reanalysis to creole genesis and development“, in: *Studies in Language* 33, 2, S. 277-311.
- Lefebvre, Claire/White, Lydia/Jourdan, Christine (Hgg.) (2006): *L2 Acquisition and Creole Genesis* (Language Acquisition & Language Disorders, 42), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Lehmann, Christian (1985): „The role of grammaticalization in linguistic typology“, in: Hansjakob Seiler/Gunter Brettschneider (Hgg.): *Language Invariants and Mental Operations. International Interdisciplinary Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany Septmeber 18-23, 1983*, (Language Universals Series, 5), Tübingen: Narr, S. 41-52.
- Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on Grammaticalization* (LINCOS Studies in Theoretical Linguistics, 01), München/Newcastle: Lincom.
- Leith, Dick (1996): „English – colonial to postcolonial“, in: David Graddol/Dick Leith/Joan Swann (Hgg.): *English. History, diversity and change*, London/New York: Routledge, S. 180-212.
- Leonard, Stephen Pax (2011): „Relative linguistic homogeneity in a new society: The case of Iceland“, in: *Language in Society* 40, 2, S. 169-186.
- Levine, Robert M. (2003): *The History of Brazil*, New York: Palgrave Macmillan.
- Lightfoot, David (1991): *How to Set Parameters: Arguments from Language Change*, Cambridge/London: The MIT Press.
- Lightfoot, David (1999): *The Development of Language. Acquisition, Change, and Evolution*, Malden/Oxford: Blackwell.

- Lightfoot, David (2003): „Grammaticalisation: cause or effect“, in: Raymond Hickey (Hg.): *Motives for Language Change*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 99-123.
- Lightfoot, David (2006): *How New Languages Emerge*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lima, José Pinto de (2001) „Sobre a génese e a evolução do futuro com *ir* em português“, in: Augusto Soares da Silva (Hg.): *Linguagem e cognição: a perspectiva da linguística cognitiva*, Braga: Associação Portuguesa de Linguística/Universidade Católica Portuguesa, S. 119-146.
- Lindschouw, Jan (2011): „L'évolution du système du futur du moyen français au français moderne: la réorganisation comme un cas de régrammation“, in: *Revue de linguistique romane* 297-298, S. 51-98.
- Lindstedt, Jouko (2000): „The perfect – aspectual, temporal and evidential“, in: Dahl (Hg.) (2000), S. 365-383.
- Lipp, Solomon (1994): *U.S.A. – Spanish America. Challenge and Response*, London/Madrid: Tamesis.
- Lipski, John M. (1975): „External History and Linguistic Change: Brazilian Portuguese -s“, in: *Luso-Brazilian Review* 12 (Winter) 2, S. 213-224.
- Lipski, John M. (1996): „Patterns of Pronominal Evolution in Cuban-American Bilinguals“, in: Roca/Jensen (Hgg.) (1996), S. 159-186.
- Lipski, John M. (2006): „Afro-Bolivian Spanish and Helvécia Portuguese: Semi-creole parallels“, in: *Papia* 16, S. 96-116.
- Lipski, John M. (o.J.a): *Subject pronoun usage among Spanish dialects*, Manuskript.
- Lipski, John M. (o.J.b): *“Me want cookie”: foreigner talk as monster talk*, Manuskript.
- Lira, Solange de Azambuja (1996): *The Subject in Brazilian Portuguese*, New York u.a.: Peter Lang.
- Lloyd, Paul M. (1987): *From Latin to Spanish. Vol. I: Historical Phonology and Morphology of the Spanish Language* (Memoirs of the American Philosophical Society Held at Philadelphia For Promoting Useful Knowledge, 173), Philadelphia: American Philosophical Society.
- Lobban, Richard A. (1995): *Cape Verde. Crioulo Colony to Independent Nation*, Boulder/San Francisco/Oxford: Westview.
- Lodares, Juan R. (2004): „Las lenguas del imperio“, in: *Boletín de la Real Academia Española* 84, S. 5-43.
- Lodge, R. Anthony (2004): *A Sociolinguistic History of Parisian French*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Lodge, R. Anthony (2011): „Standardisation et Koinéisation: Deux approches contraires à l’historiographie d’une langue“, in: Dessì Schmid et al. (Hgg.) (2011), S. 65-79.
- Long, Michael H. (1990): „Maturational Constraints on Language Development“, in: *Studies in Second Language Acquisition* 12, 3, S. 251-285.
- Longo, Beatriz Nunes de Oliveira (1998): „Perífrases temporais no português falado“, in: *Veredas: revista de Estudos Linguísticos, Juiz de Fora* 2, 3, S. 9-24.
- Lope Blanch, Juan M. (1983): *Estudios sobre el español de México* (Publicaciones del Centro de Lingüística Hispánica, 2), México: Universidad Nacional Autónoma de México, S. 145-159.
- López, Luis Enrique (Hg.) (1988): *Pesquisas en lingüística andina*, Lima/Puno: CONCYTEC/GTZ.
- López, Luis Enrique/Jung, Ingrid (1991): „El castellano del maestro y el castellano del libro“, in: Klee/Ramos García (Hgg.) (1991), S. 230-251.
- López Serena, Araceli (2014): „Historia de la lengua e intuición: presentación“, in: *RILCE: Revista de filología hispánica* 30, 3, S. 691-704.
- Lorenz, Bettina (1989): *Die Konkurrenz zwischen dem futur simple und dem futur périphrastique im gesprochenen Französisch der Gegenwart*, Münster: Kleinheinrich.
- Lucchesi, Dante (1993): „The article systems of Cape Verde and São Tomé Creole Portuguese: General principles and specific factors“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 8, 1, S. 81-108.
- Lucchesi, Dante (1994): „Os artigos nos crioulos de Cabo Verde e São Tomé: princípios gerais e fatores específicos“, in: *Papia* 3, 1, S. 61-83.
- Lucchesi, Dante (2006): „Parâmetros sociolingüísticos do português brasileiro“, in: *Revista da ABRALIN* 5, 1-2, S. 83-112.
- Lucchesi, Dante (2008): „Africanos, crioulos e a língua portuguesa“, in: Ivana Stolze Lima/Laura do Carmo (Hgg.). *História social da língua nacional*, Rio de Janeiro: Casa de Rui Barbosa, S. 151-180.
- Lucchesi, Dante (2009): „História do contato entre línguas no Brasil“, in: Ders./Baxter/Ribeiro (Hgg.) (2009), S. 41-73.
- Lucchesi, Dante/Baxter, Alan (2009): „A transmissão lingüística irregular“, in: Lucchesi/Baxter/Ribeiro (Hgg.) (2009), S. 101-124.
- Lucchesi, Dante/Baxter, Alan/Ribeiro, Ilza (Hgg.) (2009): *O Português Afro-Brasileiro*, Salvador: EDUFBA.

- Lüdi, Georges (1990): „Französisch: Diglossie und Polyglossie“, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (Hgg.) (1990), S. 307-334.
- Lüdtke, Jens (1998): „Español colonial y español peninsular. El problema de su historia común en los siglos XVI y XVII“, in: Wulf Oesterreicher/Eva Stoll/Andreas Wesch (Hgg.): *Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII*, Tübingen: Narr, S. 13-36.
- Lüdtke, Jens (2006): „Römische Kolonisierung und romanische Kolonisierungen“, in: Wolfgang Dahmen/Günter Holtus/Johannes Kramer/Michael Metzeltin/Wolfgang Schweickard/Otto Winkelmann (Hgg.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?. Romanistisches Kolloquium XX* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 491), Tübingen: Narr, S. 137-160.
- Ludwig, Ralph/Pfänder, Stefan (2003): „La particule là/la en français oral et en créole caribéen : grammaticalisation et contact de langues“, in: Sybille Kriegel (Hg.): *Grammaticalisation et réanalyse. Approches de la variation créole et française*, Paris: CNRS, S. 269-284.
- Luna-Trail, Elizabeth (Hg.) (1992): *Scripta Philologica in honorem Juan M. Lope Blanch, Bd. II: Lingüística Española e Iberoamericana*, México: Universidad Nacional Autónoma de México.
- Maaß, Utz (1985): „Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, S. 55-81.
- Macaulay, Ronald K. S. (1988): „The Rise and Fall of the Vernacular“, in: Caroline Duncan-Rose/Theo Vennemann (Hgg.): *On Language. Rhetorica, Phonologica, Syntactica. A Festschrift for Robert P. Stockwell from his Friends and Colleagues*, London/New York: Routledge, S. 106-115.
- Macaulay, Ronald K. S. (1997): „The rise and fall of the vernacular“, in: Ders. (Hg.): *Standards and variation in urban speech: examples from the Lowland Scots* (Varieties of English around the world), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 7-19.
- Macdonald, Norman Pemberton (1996): *The Making of Brazil. Portuguese Roots 1500-1822*, Sussex: The Book Guild.
- Maduro, Antoine (1971): *Ensayo pa yega na un ortografía uniformá pa nos papiamentu*, Curacao: Scherpenheuvel.
- Magnusen, Roger (1992): *Education in New France*, Montréal u.a.: McGill-Queen's University Press.
- Makouta-Mboukou, Jean-Pierre (1975): „Pourquoi un dialecte créole n'est-il pas né sur le continent négro-africain d'expression française ?“, in: Alain Guillerrou (Hg.): *Le français hors de France. Dakar (1973)*, Dakar/Abidjan: Les Nouvelles Éditions Africaines, S. 102-109.
- Malherbe, Michel/Sall, Cheikh (1989): *Parlons wolof*, Paris: L'Harmattan.

- Malmberg, Bertil (1970): *La América hispanohablante. Unidad y diferenciación del castellano*, Madrid: Istmo.
- Malvar, Elisabete/Poplack, Shana (2008): „O presente e o passado do futuro no português do Brasil“, in: Sebastião Votre/Cláudia Roncarati (Hgg.): *Anthony Julius Naro e a lingüística no Brasil. Uma homenagem acadêmica*, Rio de Janeiro: 7 Letras, S. 186-203.
- Manessy, Gabriel (1984): *Le français en Afrique noire tel qu'on le parle tel qu'on le dit*, Paris: L'Harmattan.
- Manessy, Gabriel (1994): *Le français en Afrique noire. Mythe, stratégies, pratiques*, Paris: L'Harmattan.
- Manessy, Gabriel (1995): *Créoles, Pidgins, variétés véhiculaires. Procès et genèse*, Paris: CNRS.
- Marchello-Nizia, Christiane (1999): *Le français en diachronie : douze siècles d'évolution*, Paris: Orphys.
- Martel, Pierre/Cajolet-Laganière, Hélène (1996). *Le français québécois: usages, standard et aménagement*, Québec: Presses de l'Université Laval.
- Martineau, France (2005): „Perspectives sur le changement linguistique: aux sources du français canadien“, in: *Canadian Journal of Linguistics/Revue Canadienne de Linguistique* 50, S. 173-213.
- Martineau, France (2007): „Variation in Canadian French Usage from the 18th to the 19th Century“, in: *Multilingua* 26, S. 203-227.
- Martineau, France (2009a): „A distance de Paris: usages linguistiques en France et en Nouvelle-France à l'époque classique“, in: Dorothee Aquino-Weber/Sara Cotelli/Andres Kristol (Hgg.): *Sociolinguistique du domaine gallo-roman. Enjeux et méthodologies*, Bern u.a.: Peter Lang, S. 221-242.
- Martineau, France (2009b): „Le français laurentien avant la Conquête : usages des élites“, in: Dies./Raymond Mougeon/Terry Nadasdi/Mireille Tremblay (Hgg.): *Le français d'ici. Études linguistiques et sociolinguistiques sur la variation du français au Québec et en Ontario* (Collection Theoria, 13), Toronto: Éditions du Gref, S. 127-143.
- Martineau, France (2009c): „Modeling Change: A Historical Sociolinguistics Perspective on French Negation“, in: Yuji Kawaguchi/Makoto Minegishi/Jacques Durand/Jack K. Chambers/Yukio Tono (Hgg.): *Corpus Analysis and Variation in Linguistics* (Tokyo University of Foreign Studies. Studies in Linguistics, 1), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 159-178.
- Martineau, France (2009d): „Vers l'Ouest : Les variétés du français laurentien“, in: Luc Baronian/France Martineau (Hgg.): *Le français d'un continent à l'autre. Mélanges offerts à Yves Charles Morin*, Québec: Les Presses de l'Université Laval, S. 291-325.
- Martineau, France/Motapanyane, Virginia (1996): „Hypothetical Infinitives and Crosslinguistic Variations in Continental and Quebec French“, in: James R.

- Black/Virginia Motapanyane (Hgg.): *Microparametric Syntax and Dialect Variation*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 145-168.
- Martineau, France/Mougeon, Raymond (2003): „A Sociolinguistic Study of the Origins of *ne* Deletion in European and Quebec French“, in: *Language* 79, 1, S. 118-152.
- Martineau, France/Nadasdi, Terry (Hgg.) (2011): *Le français en contact. Hommages à Raymond Mougeon*, Québec: Presses de l'Université Laval.
- Märzhäuser, Christina (2013): „Coordinated bare nouns in French, Spanish and European Portuguese“, in: Kabatek/Wall (Hgg.) (2013), S. 283-300.
- Mather, Patrick-André (2006): „Second language acquisition and creolization. Same (i-) processes, different (e-) results“, in: *Journal of Pidgin and Creole Studies* 21, 2, S. 231-274.
- Mathieu, Jacques (1991): *La Nouvelle-France. Les Français en Amérique du Nord XVIe-XVIIIe siècle*, Québec: Belin/Les Presses de l'Université Laval.
- Mattos e Silva, Rosa Virgínia (1995): „A socio-história do Brasil e a heterogeneidade do português brasileiro: algumas reflexões“, in: *Boletim da Associação Brasileira de Linguística* 17, S. 73-85.
- Mattos e Silva, Rosa Virgínia (2001): „De fontes sócio-históricas para a história social lingüística do Brasil: em busca de indícios“, in: Dies. (Hg.) (2001), S. 275-301.
- Mattos e Silva, Rosa Virgínia (Hg.) (2001): *Para a história do português brasileiro, Bd. 2: Primeiros Estudos*, São Paulo: Humanitas.
- Mattoso, Katia M. de Queirós (1986): *To be a slave in Brazil, 1550-1888*, New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press.
- Maurer, Philippe (1986): „El origen del papiamento desde el punto de vista de sus tiempos gramaticales“, in: *Neue Romania* 4, S. 129-149.
- McWhorter, John (Hg.) (2000): *Language Change and Language Contact in Pidgins and Creoles* (Creole Language Library, 21), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- McWhorter, John H. (1997): *Towards a New Model of Creole Genesis* (Studies in Ethnolinguistics, 3), New York u.a.: Peter Lang.
- McWhorter, John H. (2000): *The Missing Spanish Creoles. Recovering the Birth of Plantation Contact Languages*, Berkeley u.a.: University of California Press.
- McWhorter, John H. (2011): *Linguistic Simplicity and Complexity. Why Do Languages Undress?* (Language Contact and Bilingualism, 1), Berlin/New York: De Gruyter Mouton.
- Meade, Teresa A. (2003): *A Brief History of Brazil*, New York: Facts on File.

- Megenney, William W. (1978): *A Bahian Heritage. An Ethnolinguistic Study of African Influences on Bahian Portuguese*, Chapel Hill: North Carolina Studies in the Romance Languages and Literatures.
- Meier, Harri (1978): „Die Herausbildung der portugiesischen Sprache“, in: Reinhold Kontzi (Hg.): *Zur Entstehung der romanischen Sprachen* (Wege der Forschung, 162), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 187-215.
- Meillet, Antoine (1912): „L'évolution des formes grammaticales“, in: *Scientia. Rivista di Scienza* 26, 6, S. 384-400 (Wiederabdruck in: Antoine Meillet (1948): *Linguistique historique et linguistique générale*, Band 1 (Collection linguistique, 8), Paris: Honoré Champion, S. 130-148).
- Meintel, Deirdre (1975): „The Creole dialect of the Island of Brava“, in: Marius F. Valkhoff/Willy Bal/João Morais-Barbosa/Luiz Ferraz/Sergio Frusoni/Deirdre Meintel/Margaret Nunes Nabarro/Peter Edmund Raper/Padre Manuel Valença (Hgg.): *Miscelânea luso-africana. Colectânea de estudos coligidos*, Lisboa: Junta de investigações científicas do ultramar, S. 205-263.
- Meintel, Deirdre (1984): *Race, Culture, and Portuguese Colonialism in Cabo Verde*, Syracuse: Syracuse University Press.
- Meisenburg, Trudel (2000): „Vom Wort zum Flexiv? Zu den französischen Pronominalklitika“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 110, S. 223-237.
- Meisterfeld, Reinhard (1998): *Numerus und Nominalaspekt. Eine Studie zur romanischen Apprehension*, Tübingen: Niemeyer.
- Mello, Heliana Ribeiro de (1997): *The Genesis and Development of Brazilian Vernacular Portuguese*, Ann Arbor: UMI.
- Mello, Heliana Ribeiro de (1999): „Contato lingüístico na formação do português vernáculo do Brasil“, in: Zimmermann (Hg.) (1999), S. 525-538.
- Mello, Heliana Ribeiro de (2002): „Português padrão, português não-padrão e a hipótese do contato lingüístico“, in: Tania Maria Alkmin (Hg.): *Para a história do português brasileiro, Bd. III: Novos estudos*, São Paulo: Humanitas/FFLCH/USP, S. 341-358.
- Mendes, Beatriz Correia (1985): *Contributo para o estudo da língua portuguesa em Angola*, Lisboa: Instituto de Linguística da Faculdade de Letras de Lisboa.
- Mendonça, Renato (1973): *A Influência Africana no Português do Brasil*, Rio de Janeiro: Editora Civilização Brasileira.
- Menéndez Pidal, Ramón (1962): „Sevilla frente a Madrid. Algunas precisiones sobre el español de América“, in: Catalán (Hg.) (1962), S. 99-165.
- Menon, Odete Pereira da Silva (2003): „Perífrases com o verbo *ir*: variação e gramaticalização“, in: Claus D. Pusch/Andreas Wesch (Hgg.): *Verbalperiphrasen in den (ibero-)romanischen Sprachen*, Hamburg: Buske, S. 77-88.

- Meo Zilio, Giovanni (1989): *Estudios hispanoamericanos. Temas Lingüísticos*, Roma: Bulzoni.
- Merma Molina, Gladys (2007): *Contacto lingüístico entre el español y el quechua: un enfoque cognitivo-pragmático de las transferencias morfosintácticas en el español peruano andino*, Alicante: Universidad de Alicante.
- Mesthrie, Rajend/Bhatt, Rakesh (2008): *World Englishes: the study of new linguistic varieties*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Milroy, James/Milroy, Lesley (1985): „Linguistic Change, Social Networks and Speaker Innovation“, in: *Journal of Linguistics* 21, 2, S. 339-384.
- Milroy, Lesley (1980): *Language and Social Networks*, Oxford: Basil Blackwell.
- Molsing, Karina Veronica (2006): „The Tense and Aspect of the Present Perfect in English and Portuguese“, in: *Revista Letras* 69, S. 133-156.
- Molsing, Karina Veronica (2007): „The Present Perfect at the Semantics/Pragmatics Interface: American English and Brazilian Portuguese“, in: Christian Ebert/Cornelia Endriss (Hgg.): *Proceedings of the Sinn und Bedeutung 10. 10th annual meeting of the Gesellschaft für Semantik October 13–15, 2005 (ZAS Papers in Linguistics 44)*, Berlin: ZAS, S. 239-250.
- Montrul, Silvia (2006): „Incomplete Acquisition in Bilingualism as an Instance of Language Change“, in: Lefebvre/White/Jourdan (Hgg.) (2006), S. 379-400.
- Moogk, Peter (2000): *La Nouvelle France. The Making of French Canada – A Cultural History*, East Lansing: Michigan State University Press.
- Moorghen, Pierre-Marie/Domingue, Nicole Z. (1982): „Multilingualism in Mauritius“, in: *International Journal of the Sociology of Language* 34, S. 51-66.
- Moreno de Alba, José G. (2006): „Valores verbales de los tiempos pasados de indicativo y su evolución“, in: Company Company (Hg.) (2006), S. 5-94.
- Morgan, Raleigh (1975): *The Regional French of County Beauce, Québec*, Den Haag/Paris: Mouton.
- Morin, Yves-Charles (2002): „Les premiers immigrants et la prononciation du français au Québec“, in: *Revue québécoise de linguistique* 31, S. 39-78.
- Morínigo, Marcos A. (1984): „Guaranismos usuales del español rioplatense“, in: Lía Schwartz Lerner/Isaías Lerner (Hgg.): *Homenaje a Ana María Barrenechea*, Madrid: Castalia, S. 135-144.
- Mörner, Magnus (1978): *Perfil de la sociedad rural del Cuzco a fines de la colonia*, Lima: Universidad del Pacífico.
- Mörner, Magnus (1985): *The Andean Past. Land, Societies, and Conflicts*, New York: Columbia University Press.

- Mougeon, Raymond (1996): „Recherche sur les origines de la variation « vas, n’as, vais » en français québécois“, in: Thomas Lavoie (Hg.): *Français du Canada – français de France: Actes du quatrième Colloque international de Chicoutimi, Québec, du 21 au 24 septembre 1994*, Tübingen: Niemeyer, S. 61-77.
- Mougeon, Raymond (2003): „Le français s’impose en Nouvelle-France“, in: Plourde/Georgeault (Hgg.) (2003), S. 31-38.
- Mougeon, Raymond/Beniak, Edouard (Hgg.) (1994): *Les origines du français québécois*, Québec: Les Presses de l’Université Laval.
- Mougeon, Raymond/Beniak, Édouard/Valli, André (1988): „Vais, Vas, M’as in Canadian French: A Sociohistorical Study“, in: Kathleen Ferrara/Becky Brown/Keith Walters/John Baugh (Hgg.): *Linguistic Change & Contact (NWAV 16)*, Austin: University of Texas, S. 250-262.
- Moumouni, Abdou (1998): *L’éducation en Afrique*, Paris: Présence Africaine.
- Moya, Jose C. (1998): *Cousins and Strangers. Spanish Immigrants in Buenos Aires, 1850-1930*, Berkeley u.a.: University of California Press.
- Mufwene, Salikoko S. (1986): „Les langues créoles peuvent-elles être définies sans allusion à leur histoire?“, in: *Études Créoles* 9, 1, S. 135-150.
- Mufwene, Salikoko S. (1986): „The Universalist and Substrate Hypotheses Complement One Another“, in: Muysken/Smith (Hgg.) (1986), S. 129-162.
- Mufwene, Salikoko S. (1994): „New Englishes and criteria for naming them“, in: *World Englishes* 13, 1, S. 21-31.
- Mufwene, Salikoko S. (1996): „The Founder Principle in Creole Genesis“, in: *Diachronica* 13, 1, S. 83-134.
- Mufwene, Salikoko S. (1997): „Jargons, pidgins, creoles, and koines: What are they?“, in: Spears/Winford (Hgg.) (1997), S. 35-70.
- Mufwene, Salikoko S. (1998): „What Research on Creole Genesis Can Contribute to Historical Linguistics“, in: Monika S. Schmid/Jennifer R. Austin/Dieter Stein (Hgg.): *Historical Linguistics 1997. Selected Papers from the 13th International Conference on Historical Linguistics Düsseldorf, 10-17 August 1997* (Current Issues in Linguistic Theory, 164), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 315-338.
- Mufwene, Salikoko S. (2000): „Creolization is a social, not a structural, process“, in: Neumann-Holzschuh/Schneider (Hgg.) (2000), S. 65-84.
- Mufwene, Salikoko S. (2001): *The Ecology of Language Evolution*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Mufwene, Salikoko S. (2002): „Développement des créoles et évolution des langues“, in: Albert Valdman (Hg.): *La créolisation : à chacun sa vérité* (Études créoles, 25, 1), Paris: L’Harmattan, S. 45-70.

- Mufwene, Salikoko S. (2007): „Population Movements and Contacts in Language Evolution“, in: *Journal of Language Contact* THEMA 1, S. 63-91.
- Mufwene, Salikoko S. (2008): *Language Evolution. Contact, Competition and Change*, London/New York: Continuum International.
- Mufwene, Salikoko S. (2009): „Some Offspring of Colonial English Are Creole“, in: Filppula/Klemola/Paulasto (Hgg.) (2009), S. 280-303.
- Müller, Ana (2002): „The semantics of generic quantification in Brazilian Portuguese“, in: *Probus* 14, S. 279-298.
- Müller, Ana/Oliveira, Fátima (2004): „Bare Nominals and Number in Brazilian and European Portuguese“, in: *Journal of Portuguese Linguistics* 3, 1, S. 1-30.
- Müller, Bodo (1964): „Das lateinische Futurum und die romanischen Ausdrucksweisen für das futurische Geschehen“, in: *Romanische Forschungen* 76, 1/2, S. 44-97.
- Müller, Bodo (1977): „Soziale Sprachvarietäten und heutiges Französisch“, in: Karl-Heinz Bender/Klaus Berger/Mario Wandruszka (Hgg.): *Imago Linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*, München: Wilhelm Fink, S. 411-421.
- Muller, Bodo (1985): *Le français d'aujourd'hui*, Paris: Lincksieck.
- Muller, Claude (1991): *La negation en français. Syntaxe, sémantique et éléments de comparaison avec les autres langues romanes* (Publications romanes et françaises, 198), Genève: Droz S.A..
- Muysken, Pieter (1981): „Halfway Between Quechua and Spanish: The Case for Relexification“, in: Arnold Highfield/Albert Valdman (Hgg.): *Historicity and Variation in Creole Studies*, Ann Arbor: Karoma, S. 52-78.
- Muysken, Pieter/Smith, Norval (Hgg.) (1986): *Substrata versus universals in creole genesis* (Creole Language Library, 1), Amsterdam: John Benjamins.
- Naro, Anthony Julius/Scherre, Maria Marta Pereira (2007): *Origens do português brasileiro*, São Paulo: Parábola.
- Navarro Gala, Rosario (2007): *La relación de antigüedades deste Reyno del Pirú. Gramática y discurso ideológico indígena*, Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert.
- Navarro Gala, Rosario (2010): „Cambio lingüístico y contacto de lenguas en el castellano andino: estudio de un caso“, in: *Revista Internacional de Lingüística Iberoamericana* 15, S. 107-118.
- Nebrija, Antonio de (1946 [1492]): *Gramática castellana*, Madrid: Ed. De la Junta del Centenario.

- Negrão, Esmeralda Vailati/Müller, Ana Lúcia (1996): „As Mudanças no Sistema Pronominal do Português Brasileiro: Substituição ou Especialização de Formas“, in: *Documentação de Estudos em Lingüística Teórica e Aplicada* 12, S. 125-152.
- Neto, Serafim da Silva (1986): *Introdução ao estudo da língua portuguesa no Brasil*, Rio de Janeiro: Presença.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid (2000): „‘Nous autres on parle peut-être pas bien français, ... mais ...’. Untersuchungen zur Morphosyntax des français québécois parlé“, in: Peter Stein (Hg.): *Frankophone Sprachvarietäten. Variétés linguistiques francophones. Hommage à Daniel Baggioni de la part de ses „dalons“*, Tübingen: Stauffenberg, S. 251-274.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid/Schneider, Edgar W. (2000): „Introduction: “Degrees of restructuring” in creole languages“, in: Dies. (Hgg.) (2000), S. 1-18.
- Neumann-Holzschuh, Ingrid/Schneider, Edgar W. (Hgg.) (2000): *Degrees of Restructuring in Creole Languages*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Newitt, Malyn (1981): *Portugal in Africa. The Last Hundred Years*, London: C. Hurst & Co.
- Newmeyer, Frederick J. (1998): *Language Form and Language Function*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Ngalasso, Mwatha Musanji/Ploog, Katja (1998): „Le français des écoliers abidjanais: la revanche de la rue sur l'école?“, in: André Batiana/Gisèle Prignitz (Hgg.): *Francophonies africaines*, Rouen: Dyalang, S. 49-63.
- Nieto, Haydée I./De Majo, Oscar (2000): *Hacia una gramática del español del Río de la Plata para extranjeros y nativos curiosos*, Buenos Aires: Ciudad Argentina. Editorial de Ciencia y Cultura.
- Noll, Volker (1999): *Das brasilianische Portugiesisch. Herausbildung und Kontraste*, Heidelberg: C. Winter.
- Noll, Volker (2004): „A formação do português do Brasil“, in: Wolf Dietrich/Volker Noll (Hgg.): *O Português do Brasil - Perspectivas da pesquisa atual*, Madrid/Frankfurt a.M.: Vervuert/Iberoamericana, S. 11-26.
- Noll, Volker (2007): „A questão das influências regionais do português europeu na formação do português brasileiro“, in: Schrader-Kniffki/Morgenthaler-García (Hgg.) (2007), S. 235-246.
- Noll, Volker (2009): *Das lateinamerikanische Spanisch. Ein regionaler und historischer Überblick*, Tübingen: Niemeyer.
- Norde, Muriel (2001): „Deflexion as a counterdirectional factor in grammatical change“, in: *Language Sciences* 23, S. 231-264.
- Norde, Muriel (2009): *Degrammaticalization* (Oxford Linguistics), Oxford: Oxford University Press.

- Núñez Seixas, Xosé M. (2007): „Un panorama social de la inmigración gallega en Buenos Aires, 1750-1930“, in: Ruy Farías (Hg.): *Buenos Aires Gallega. Inmigración, pasado y presente*, Buenos Aires: Comisión para la Preservación del Patrimonio Cultural de la Ciudad Autónoma de Buenos Aires, S. 25-44.
- Ocampo, Alicia Martini (2008): *The Present Perfect in Spanish: A Study on Semantic Variation*, Los Angeles: University of Southern California.
- Oesterreicher, Wulf (1995): „Die Architektur romanischer Sprachen im Vergleich. Eine Programm-Skizze“, in: Dahmen/Holtus/Kramer/Metzeltin/Schweickard/Winkelmann (Hgg.) (1995), S. 3-21.
- Oesterreicher, Wulf (2001): „Plurizentrische Sprachkultur – der Varietätenraum des Spanischen“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 51, S. 287-318.
- Olinda, Sílvia Rita Magalhães de (2003): „A educação no Brasil no período colonial: Um olhar sobre as origens para compreender o presente“, in: *Sitientibus* 29, S. 153-162.
- Oliveira, Fátima (2013): „Tempo verbal“, in: Eduardo Buzaglo Paiva Raposo/Maria Fernanda Bacelar do Nascimento/Maria Antónia Coelho da Mota/Luís Segura/Amália Mendes (Hgg.): *Gramática do Português. Volume I*, Lissabon: Fundação Calouste Gulbenkian, S. 509-553.
- Oliveira, Josane Moreira de (2006): *O futuro da língua portuguesa ontem e hoje: variação e mudança*, Rio de Janeiro: Universidad Federal de Rio de Janeiro. Faculdade de Letras.
- Oliveira, Mariliza de (2000): „The Pronominal Subject in Italian and Brazilian Portuguese“, in: Kato/Negrão (Hgg.) (2000), S. 37-53.
- Omdal, Helge (1976): „Høyanger har skiftet talemål“, in: *Bergens Tidende* vom 13 April.
- Omdal, Helge (1977): „Høyangermålet – en ny dialekt“, in: *Språklig Samling* 1, S. 7-9.
- Ortiz Ciscomani, Rosa María (2009) „La creación y generalización del artículo definido“, in: Concepción Company Company (Hg.): *Sintaxis histórica de la lengua española. Segunda Parte: La frase nominal*, Bd. 1, México: Universidad Nacional Autónoma de México. Fondo de Cultura Económica, S. 273-386.
- Ossenkop, Christina (1999): *Passé simple und passé composé im gesprochenen Französisch des 17. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Dialogen in Erzähltexten und dem Journal de Héroard* (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 125), Bonn: Romanistischer Verlag.
- Osterhammel, Jürgen (1995): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München: Beck.
- Palmer, Frank R. (2001): *Mood and Modality* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge: Cambridge University Press.
- Parkvall, Mikael (2000a): „The alleged creole past of Brazilian Vernacular Portuguese“, in: Ernesto d’Andrade/Maria Antónia Mota/Dulce Pereira (Hgg.): *Crioulos de Base*

- Portuguesa. Actas do Workshop sobre Crioulos de Base Lexical Portuguesa*, Braga: Associação portuguesa de linguística, S. 223-246.
- Parkvall, Mikael (2000b): „Reassessing the role of demographics in language restructuring“, in: Neumann-Holzschuh/Schneider (Hgg.) (2000), S. 185-213.
- Parodi, Claudia (2001): „Contacto de dialectos y lenguas en el Nuevo Mundo: La vernacularización del español en América“, in: *International Journal on the Sociology of Language* 149, S. 33-53.
- Pasch, Helma (2002): *Kurzgrammatik des Ewe*, Köln: Köppe.
- Paufler, Hans-Dieter (1977): *Lateinamerikanisches Spanisch. Phonetisch-phonologische und morphologisch-syntaktische Fragen*, Leipzig: Verlag Enzyklopädie Leipzig.
- Pease-Garrissen, Margarita (1980): „The use of the article in Spanish habitual and generic sentences“, in: *Lingua* 51, S. 311-336.
- Peck, Stephen (1988): *Tense, aspect and mood in Guinea-Casamance Portuguese Creole*, unveröffentlichte Dissertationsschrift.
- Pelizaesus, Ludolf (2008): *Der Kolonialismus. Geschichte der europäischen Expansion*, Wiesbaden: Marix.
- Penfield, Wilder/Roberts, Lamar (1959): *Speech and Brain Mechanisms*, Princeton: Princeton University Press.
- Penny, Ralph (1991): „El origen asturleonés de algunos fenómenos andaluces y americanos“, in: *Lletres asturianas* 31, S. 33-40.
- Penny, Ralph (2000): *Variation and change in Spanish*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Pereira, Daniel A. (1986): *Estudos da história de Cabo Verde*, Praia: Instituto Caboverdiano do Livro.
- Pereira, Dulce (2006): „Contributos da História Geral de Cabo Verde para o estudo da formação e da difusão do crioulo caboverdiano“, in: Lang/Holm/Rougé/Soares (Hgg.) (2006), S. 161-178.
- Pešková, Andrea (2011): „La omisión y la expresión del pronombre sujeto *vos* en el español porteño“, in: Angela Di Tullio/Rolf Kailuweit (Hgg.): *El español rioplatense*, Frankfurt/Madrid: Vervuert, S. 49-76.
- Pessoa, Marlos de Barros (2003): *Formação de uma Variedade Urbana e Semi-oralidade. O caso do Recife, Brasil*, Tübingen: Niemeyer.
- Petruck, Christoph (1989): *Sprachregister und Pronominalgebrauch im Portugiesischen* (Münstersche Beiträge zur Romanischen Philologie, 1), Münster: Kleinheinrich.

- Pfänder, Stefan (2010): *Gramática Mestiza. Con referencia al Castellano de Cochabamba*, La Paz: IBLEL.
- Phillipson, Robert (2003): *Linguistic Imperialism*, Oxford: Oxford University Press.
- Picoche, Jacqueline/Marchello-Nizia, Christiane (1994): *Histoire de la langue française*, Paris: Nathan Université.
- Pietschmann, Horst (2000): „Portugal – Amerika – Brasilien: Die kolonialen Ursprünge einer Kontinentalmacht“, in: Walter Bernecker/Horst Pietschmann/Rüdiger Zoller (Hgg.): *Eine kleine Geschichte Brasiliens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-107.
- Pires de Oliveira, Roberta/Rothstein, Susan (2011): „Bare singular noun phrases are mass in Brazilian Portuguese“, in: *Lingua* 121, S. 2153-2175.
- Pires de Oliveira, Roberta/Silva, Josa Coelho da/Bressane, Mariana Rublescki Silveira (2010): „O singular nu denota espécie: uma investigação empírica“, in: *Documentação de Estudos em Linguística Teórica e Aplicada* 26, 1, S. 115-139.
- Plag, Ingo (2008): „Creoles as Interlanguages. Syntactic structures“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 23, 2, S. 307-328.
- Ploog, Katja (1999): „Turbulences dans la zone préverbale : sujet Ø et conjugaison objective en français d'Abidjan“, in: *Le français en Afrique* 13, S. 105-116.
- Ploog, Katja (2001a): „Les clitiques sujets en abidjanais: vers une grammaticalisation?“, in: Claude Muller (Hg.): *Clitiques et cliticisation. Actes du Colloque de Bordeaux, octobre 1998*, Paris: Honoré Champion, S. 301-314.
- Ploog, Katja (2001b): „Le non-standard entre norme endogène et fantasme d'unicité. L'épopée abidjanaise et sa polémique intrinsèque“, in: *Cahiers d'Études africaines* 163/4, XLI-3-4, S. 423-442.
- Ploog, Katja (2002): *Le français à Abidjan. Pour une approche syntaxique du non-standard*, Paris: CNRS.
- Ploog, Katja (2003): „Syntactic Change in Abidjanee French“, in: Andrew Wilson/Paul Rayson/Tony McEnery (Hgg.): *A Rainbow of Corpora: Corpus Linguistics and the Languages of the World*, München: Lincom, S. 123-132.
- Ploog, Katja (2004): „Variation et changement syntaxique en (français) abidjanais“, in: Coveney/Hintze/Sanders (Hgg.) (2004), S. 87-102.
- Ploog, Katja (2005a): „Auf der Suche syntaktischer Hybridität. Station in Abidjan“, in: Jürgen Erfurt (Hg.): *Transkulturalität und Hybridität. L'espace francophone als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, S. 229-247.
- Ploog, Katja (2005b): „Nonstandard, Norm und strukturelle Heterogenität in der Beschreibung syntaktischer Variation am Beispiel des Französischen in Abidjan“, in: Carsten Sinner (Hg.): *Norm und Normkonflikte in der Romania*, München: Peniope, S. 164-183.

- Ploog, Katja (2006): „Du continuum pragmatico-sémantique aux types prosodiques de LA en (français) abidjanais“, in: Ambroise Queffélec (Hg.): *Des inventaires lexicaux du français en Afrique à la sociolinguistique urbaine. Hommages à Suzanne Lafage* (Le français en Afrique n° 21), S. 303-324.
- Ploog, Katja (2009a): „Sprachdynamik und Sprechermobilität in der neuen Romania“, in: Jansen/Symeonidis (Hgg.) (2009), S. 27-45.
- Ploog, Katja (2009b): „¿En qué puede contribuir la sociología urbana a la lingüística? Hacia un modelo de las dinámicas lingüísticas aplicado al contexto urbano“, in: *Neue Romania* 39, S. 267-286.
- Ploog, Katja/Reich, Uli (2006): „Urbane Prozesse: Migration und Sprachdynamik in Lima, São Paulo und Abidjan“, in: Thomas Krefeld (Hg.): *Modellando lo spazio in prospettiva linguistica*, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, S. 215-256.
- Plourde, Michel/Georgeault, Pierre (Hgg.) (2003): *Le français au Québec. 400 ans d'histoire et de vie*, Montréal: Fides.
- Poirier, Claude (1994): „Les causes de la variation géolinguistique du français en Amérique du Nord“, in: Ders./Boivin/Trépanier/Verreault (Hgg.) (1994), S. 69-95.
- Poirier, Claude/Boivin, Aurélien/Trépanier, Cécyle/Verreault, Claude (Hgg.) (1994): *Langue, espace, société. Les variétés du français en Amérique du Nord*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Poisson-Quinton, Sylvie/Boulet, Roxane/Vergne-Sirieys, Celyne (2003): *Grammaire expliquée du français. Niveau débutant*, Paris: CLE International.
- Poplack, Shana/Dion, Nathalie (2009): „Prescription vs. praxis: The evolution of future temporal reference in French“, in: *Language* 85, 3, S. 557-587.
- Poplack, Shana/Malvar, Elisabete (2007): „Elucidating the transition period in linguistic change: The expression of the future in Brazilian Portuguese“, in *Probus* 19, S. 121-169.
- Poplack, Shana/St-Amand, Anne (2007): „A real-time window on 19th-century vernacular French: The *Récits du français québécois d'autrefois*“, in: *Language in Society* 36, S. 707-734.
- Poplack, Shana/Walker, Douglas (1986): „Going Through (L) in Canadian French“, in: David Sankoff (Hg.): *Diversity and Diachrony*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 173-198.
- Prado Júnior, Caio da Silva (1967): *The Colonial Background of Modern Brazil*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Pratas, Fernanda (2004): *O Sistema Pronominal do Caboverdiano (variante de Santiago). Questões de Gramática*, Lisboa: Colibri.

- Pratas, Fernanda (2007): *Tense features and argument structure in Capeverdean predicates*, Lisboa: Universidade Nova de Lisboa: Faculdade de Ciências Sociais e Humanas.
- Prince, Alan/Smolensky, Paul (1993): *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*, New Brunswick: Rutgers University Center for Cognitive Science Technical Report 2.
- Prince, Alan/Smolensky, Paul (2004): *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*, Malden u.a.: Blackwell.
- Prüßmann-Zemper, Helga (1986): *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen. Das Zeugnis des Héroard und die Genese des gesprochenen Französisch*, Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Prüßmann-Zemper, Helga (1990): „Französisch: Varietätenlinguistik des Französischen. Linguistique des variétés“, in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (Hgg.) (1990), S. 830-843.
- Pustka, Elissa (2009): „Französisch-Kreol-Kontinuum in Guadeloupe? Eine Analyse von 82 Colombo-Rezepten“, in: Jansen/Symeonidis (Hgg.) (2009), S. 46-64.
- Queffélec, Ambroise (1995) „Le français en Afrique noire“, in: Gérald Antoine/Robert Martin (Hgg.): *Histoire de la langue française 1914-1945*, Paris: CNRS, S. 823-860.
- Queffélec, Ambroise (2003): „Histoire externe du français en Afrique subsaharienne. Externe Sprachgeschichte des Französischen in Zentral und Westafrika (südlich der Sahara)“, in: Ernst/Gleßgen/Schmitt/Schweickhard (Hgg.) (2003), S. 939-953.
- Quint, Nicolas (2000): *Grammaire de la langue cap-verdienne. Étude descriptive et compréhensive do créole afro-portugais des Îles du Cap-Vert*, Paris: L'Harmattan.
- Quint, Nicolas (2006): „Un bref aperçu des racines africaines de la langue capverdienne“, in: Lang/Holm/ Rougé/Soares (Hgg.) (2006), S. 75-90.
- Ramírez Luengo, José Luis (2007): *Breve historia del español de América*, Madrid: Arco.
- Rataj, Vlastimil (2005): *La influencia del quechua en el español andino*, Brno: Universitas Masarykiana Brunensis. Facultas Philosophica.
- Rayfield, J. R. (1970): *The Languages of a Bilingual Community*, Den Haag/Paris: Mouton.
- Real Academia Española (2010): *Nueva Gramática de la lengua española. Sintaxis II*, Madrid: Espasa.
- Rebelo, Luís de Sousa (2007): „Language and Literature in the Portuguese Empire“, in: Francisco Bethencourt/Diogo Ramada Curto (Hgg.): *Portuguese Oceanic Expansion, 1400-1800*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 358-389.
- Reh, Mechthild/Heine, Bernd (1982): *Sprachpolitik in Afrika*, Hamburg: Buske.
- Reich, Uli (2001): „Grammatikalisierungsprozesse im modernen brasilianischen Pronominalsystem“, in: Schäfer-Prieß et al. (Hgg.) (2001), S. 13-32.

- Reinhard, Wolfgang (2008): *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart: Kröner.
- Renzi, Lorenzo (1992): „I pronomi soggetto in due varietà substandard: fiorentino e français avancé“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 104, S. 72-98.
- Reutner, Ursula (2007): „Im Gespräch mit Annegret Bollée“, in: Dies. (Hg.): *Annegret Bollée: Beiträge zur Kreolistik. Herausgegeben sowie mit Vorwort, Interview, Schriftenverzeichnis und Gesamtbibliographie versehen von Ursula Reutner als Festgabe für Annegret Bollée zum 70. Geburtstag*, Hamburg: Buske, S. 185-215.
- Riekenberg, Michael (2009): *Kleine Geschichte Argentinens*, München: Beck.
- Rivard, Adjutor (1914): „Parler et degré d’instruction des premiers colons canadien-français“, in: Le Comité Permanent du Congrès de la Langue française au Canada (Hg.): *Premier congrès de la langue française au Canada. Québec, 24-30 juin 1912. Mémoires*, Québec: Imprimerie de l’Action Sociale, S. 10-15.
- Rivarola, José Luis (1989): „Bilingüismo histórico y español andino“, in: Sebastian Neumeister (Hg.): *Actas del IX Congreso de la Asociación Internacional de Hispanistas 18-23 agosto 1986, Berlin*, Bd. I, Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 153-163.
- Rivarola, José Luis (1990): *La formación lingüística de Hispanoamérica*, Lima: Fondo Editorial de la Pontificia Universidad Católica del Perú.
- Rivarola, José Luis (1993): „Escrituras marginales en el Perú del siglo XVI“, in: Jens Lüdtke (Hg.): *El español de América en el siglo XVI. Actas del Simposio del Instituto Ibero-Americano de Berlin, 23 y 24 de abril de 1992*, Frankfurt a. M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 191-209.
- Rivarola, José Luis (1995): „Aproximación histórica a los contactos de lenguas en el Perú“, in: Klaus Zimmermann (Hg.): *Lenguas en contacto en Hispanoamérica*, Madrid/Frankfurt a. M.: Iberoromanica/Vervuert, S. 135-159.
- Rizzi, Luigi (1986): „On the status of subject clitics in Romance“, in: Osvaldo Jaeggli/Carmen Silva-Corvalán (Hgg.): *Studies in Romance Linguistics* (Publications in language sciences, 24), Dordrecht: Foris, S. 391-419.
- Roberts, Ian/Kato, Mary Aizawa (Hgg.) (1996): *Português brasileiro. Uma viagem diacrônica*, Campinas: Unicamp.
- Roberts, Sarah Julianne (2000): „Nativization and the genesis of Hawaiian Creole“, in: McWhorter (Hg.) (2000), S. 257-300.
- Roca, Ana/Jensen, John B. (Hgg.) (1996): *Spanish in Contact. Issues in Bilingualism*, Somerville: Cascadilla.
- Rodrigues, José Honório (1985): „The Victory of the Portuguese Language in Colonial Brazil“, in: Alfred Hower/Richard A. Preto-Rodas (Hgg.): *Empire in Transition: The Portuguese World in the Time of Camões*, Gainesville: University Press of Florida, S. 33-64.
- Rodrigues, Nina (1977): *Os africanos no Brasil*, São Paulo: Companhia editora nacional.

- Rodríguez Louro, Celeste (2007): „El Presente Perfecto en el español rioplatense argentino“, in: *RASAL lingüística: revista de la Sociedad Argentina de Lingüística* 1/2, S. 43-66.
- Rodríguez Louro, Celeste (2009): *Past Time Reference and the Present Perfect in Argentinian Spanish*, Manuskript.
- Rodríguez Louro, Celeste/Jara Yupanqui, Margarita (2011): „Otra mirada a los procesos de gramaticalización del Presente Perfecto en español: Perú y Argentina“, in: *Studies in Hispanic and Lusophone Linguistics* 4, 1, S. 55-80.
- Romaine, Suzanne (1989): „English and Tok Pisin (Papua New Guinea Pidgin in English) in Papua New Guinea“, in: *World Englishes* 8, 1, S. 5-23.
- Romani, Patrizia (2006): „Tiempos de formación romance I. Los tiempos compuestos“, in: *Company Company* (Hg.) (2006), S. 241-346.
- Rona, José Pedro (1962): „Sobre sintaxis de los verbos impersonales en el español americano“, in: *Romania. Scritti offerti a Francesco Piccolo nel suo LXX compleanno*, Napoli: Armanni, S. 391-400.
- Roncarati, Cláudia (1996): „A negação no português falado“, in: Alzira Tavares de Macedo/Cláudia Roncarati/Maria Cecília Mollica (Hgg.): *Variação e discurso*, Rio de Janeiro: Tempo brasileiro, S. 97-112.
- Rosa, Luciano Caetano da/Scotti-Rosin, Michael (2001): *Portugiesische Grammatik für jedermann*, Berlin: Weidler.
- Rosario Álvarez, Blanco/Reguiera Fernández, Xosé Luís/Monteagudo Romero, Henrique (1986): *Gramática Galega*, Vigo: Galaxia.
- Rosenblat, Angel (1977): *Los conquistadores y su lengua*, Caracas: Ediciones de la Biblioteca de la Universidad Central de Venezuela.
- Rougé, Jean Louis (1994): „A propos de la formation des créoles du Cap Vert et de Guinée“, in: *Papia* 3, 2, S. 137-149.
- Ruben, Robert J. (1997): „A time frame of critical/sensitive periods of language development“, in: *Acta Otolaryngologica* 117, S. 202-205.
- Sáez Rivera, Daniel M. (2013): „Bare nominals in American-Spanish headlines“, in: *Kabatek/Wall* (Hgg.) (2013), S. 157-188.
- Sainton, Juliette (2004): „Phonologie et variation en créole guadeloupéen“, in: Colette Feuillard (Hg.): *Créoles – Langages et Politiques linguistiques. Actes du XXVIe Colloque International de Linguistique Fonctionnelle – 30 septembre-7 octobre à Gosier (Guadeloupe)*, Bern u.a.: Peter Lang, S. 61-70.
- Samuels, Michael L. (1972): *Linguistic Evolution. With Special Reference to English* (Cambridge Studies in Linguistics), Cambridge: Cambridge University Press.

- Sánchez Alonso, Blanca (1988): „La emigración española a la Argentina, 1880-1930“, in: Nicolás Sánchez-Albornoz (Hg.): *Espanoles hacia América. La emigración en masa, 1880-1930*, Madrid: Alianza, S. 205-234.
- Sánchez Alonso, Blanca (1992): *La inmigración española en Argentina. Siglos XIX y XX*, Colombres: Jucar.
- Sánchez Méndez, Juan (2003): *Historia de la lengua española en América*, Valencia: Tirant lo Blanch.
- Sankoff, Gillian/Vincent, Diane (1980): „The Productive Use of *ne* in Spoken Montréal French“, in: Gillian Sankoff (Hg.): *The Social Life of Language*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 295-310.
- Sankoff, Gillian/Thibault, Pierrette (2011): „Sur les traces de *m'as* en français québécois de 1971 à 2001“, in: Martineau/Nadasdi (Hgg.) (2011), S. 331-354.
- Sankoff, Gillian/Wagner, Suzanne Evans (2006): „Age grading in retrograde movement: the inflected future in Montréal French“, in: Michael Friesner/Maya Ravindranath (Hgg.): *Penn Working Papers in Linguistics vol. 12.2, Selected Papers from NWAV 34*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 203-216.
- Santos, Ângela Marina Bravin dos (2009): „O sujeito pronominal de 3ª pessoa no português culto do Rio de Janeiro: um estudo em tempo real“, in: *Documentação de Estudos em Lingüística Teórica e Aplicada* 25, 1, S. 67-97.
- Santos, I. R. (2000): *A Variação entre as formas do futuro do presente no português formal e informal falado no Rio de Janeiro*, Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro.
- Santos, Maria Emília Madeira (Hg.) (1995): *História Geral de Cabo Verde*, Bd. 2, Lisboa/Praia: Instituto de Investigação Científica Tropical/Instituto Nacional da Cultura de Cabo Verde.
- Santos, Maria Emília Madeira (Hg.) (2002): *História Geral de Cabo Verde*, Bd. 3, Lisboa/Praia: Instituto de Investigação Científica Tropical/Instituto Nacional de Investigação, Promoção e Património culturais de Cabo Verde.
- Santos, Maria Emília Madeira/Cabral, Iva Maria (2001): „O Nascer de uma sociedade através do morador-armador“, in: Luís de Albuquerque/Maria Emília Madeira Santos (Hgg.) (2001), S. 371-409.
- Santos, Maria Emília Madeira/Soares, Maria João (1995): „Igreja, missão e sociedade“, in: Santos (Hg.) (1995), S. 359-508.
- Sapir, Edward (1921): *Language. An Introduction to the Study of Speech*, New York: Harcourt, Brace and Company.
- Sapir, J. David (1965): *A grammar of Diola-Fogny: a language spoken in the Basse-Casamance region of Senegal*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale, publié par Charles Bally et Albert Sechehaye*, Lausanne/Paris: Payot.
- Schäfer-Prieß, Barbara/Klöden, Hildegard/Kailuweit Rolf (Hgg.) (2001): *Grammatikalisierung in den iberoromanischen Sprachen*, Wilhelmsfeld: Gottfried Egert.
- Scherre, Maria Marta Pereira (1998): „Sobre a influência de variáveis sociais na concordância nominal“, in: Giselle Machline de Oliveira e Silva/Maria Marta Pereira Scherre (Hgg.): *Padrões sociolinguísticos. Análise de fenômenos variáveis do português falado na cidade do Rio de Janeiro*, Rio de Janeiro: Tempo brasileiro, S.239-264.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1977): „L’origine des langues romanes – un cas de créolisation“, in: Jürgen M. Meisel (Hg.): *Langues en contact – Pidgins – Creoles – Languages in Contact* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 75), Tübingen: Narr, S. 81-101.
- Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1984): „Zum gesprochenen und verschrifteten Portugiesisch“, in: Günther Holtus/Edgar Radtke (Hgg.): *Umgangssprache in der Iberoromania. Festschrift für Heinz Kröll*, Tübingen: Narr, S. 247-257.
- Schmitt, Christian (1980): „Gesprochenes Französisch um 1600“, in: Stimm (Hg.) (1980), S. 15-32.
- Schmitt, Christian (2003): „Französisch“, in: Thorsten Roelcke (Hg.): *Variationstypologie. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 400-448.
- Schmitt, Christina/Munn, Alan (1999): „Against the Nominal Mapping Parameter: Bare nouns in Brazilian Portuguese“, in: Pius Tamanji/Masaka Hirotoni/Nancy Hall (Hgg.): *Proceedings of North Eastern Linguistic Society 29*, Amherst: GLSA, University of Massachusetts, S. 339-353.
- Schmitt, Christina/Munn, Alan (2002): „The syntax and semantics of bare arguments in Brazilian Portuguese“, in: *Linguistic Variation Yearbook 2*, S. 185-216.
- Schmitt, Cristina Job (1996): *Aspect and the Syntax of Noun Phrases*, Ann Arbor: UMI.
- Schmitt, Cristina/Kester, Ellen-Petra (2005): „Bare Nominals in Papiamentu and Brazilian Portuguese: an Exo-skeletal Approach“, in: Randall S. Gess/Edward J. Rubin (Hgg.): *Theoretical and Experimental Approaches to Romance Linguistics. Selected Papers from the 34th Linguistic Symposium on Romance Linguistics (LSRL), Salt Lake City, March 2004* (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, 272), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 237-256.
- Schneider, Edgar W. (2007): *Postcolonial English. Varieties around the world*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schon, Daniela (im Druck): „Eine Typologie romanischer Varietäten anhand der Grammatikalisierung des Subjektpronomens“, in: Cristina Albizu/Hans-Jörg Döhla/Lorenzo Filipponio/Marie-Florence Sguaitamatti/Harald Völker/Vera Ziswiler/Reto Zöllner (Hgg.): *Variante und Varietät. Akten des VI. Dies Romanicus Turicensis*, Pisa: ETS.

- Schrader, Achim (1994): „Bildung“, in: Briesemeister/Kohlhepp/Mertin/Sangmeister/Schrader (Hgg.) (1994), S. 384-403.
- Schrader-Kniffki, Martina/Morgenthaler-García, Laura (Hgg.) (2007): *La Romania en interacción: entre historia, contacto y política*, Frankfurt am Main/Madrid: Vervuert/Iberoromania.
- Schumacher de Peña, Gertrud (1980): „El pasado en el español andino de Puno/Perú“, in: Hans Dieter Bork/Artur Greive/Dieter Woll (Hgg.): *Romanica europaea et americana. Festschrift für Harri Meier 8. Januar 1980*, Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, S. 553-558.
- Schwartz, Stuart B. (1969): „Cities of Empire: Mexico and Bahia in the Sixteenth Century“, in: *Journal of Latin-American Studies* 11, 4, S. 616-637.
- Schwartz, Stuart B. (1985): *Sugar Plantations in the Formation of Brazilian Society. Bahia, 1550-1835*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Schwartz, Stuart B. (1987a): „The Formation of a Colonial Identity in Brazil“, in: Nicholas Canny/Anthony Pagden (Hgg.): *Colonial Identity in the Atlantic World, 1500-1800*, Princeton: Princeton University Press, S. 15-50.
- Schwartz, Stuart B. (1987b): „Plantations and Peripheries, c. 1580-1750“, in: Bethell (Hg.) (1987), S. 67-144.
- Schwegler, Armin (1983): „Predicate Negation and Word-Order Change: A Problem of Multiple Causation“, in: *Lingua* 61, S. 297-334.
- Schwegler, Armin (1990): *Analyticity and Syntheticity. A Diachronic Perspective with Special Reference to Romance Languages*, Berlin/New York: Mouton/De Gruyter.
- Schwegler, Armin (1991): „Predicate Negation in Contemporary Brazilian Portuguese – A Change in Progress“ in: *Orbis* 34, S. 187-214.
- Schwenter, Scott (1994a): „The Grammaticalization of an Anterior in Progress: Evidence from a Peninsular Spanish Dialect“, in: *Studies in Language* 18, 1, S. 71-111.
- Schwenter, Scott A. (1994b): „‘Hot news’ and the grammaticalization of perfects“, in: *Linguistics* 32, 6, S. 995-1028.
- Schwenter, Scott A. (2005): „The pragmatics of negation in Brazilian Portuguese“, in: *Lingua* 115, S. 1427-1456.
- Schwenter, Scott A./Torres Cacoullos, Rena (2008): „Defaults and indeterminacy in temporal grammaticalization: The ‘perfect’ road to perfective“, in: *Language Variation and Change* 20, S. 1-39.
- Scovel, Thomas (1988): *A Time to Speak. A Psycholinguistic Inquiry into the Critical Period for Human Speech* (Series on Issues in Second Language Research), New York: Newbury House.

- Selig, Maria (2008): „Koineisierung im Altfranzösischen? Dialektmischung, Verschriftlichung und Überdachung im französischen Mittelalter“, in: Sabine Heinemann (Hg.): *Sprachwandel und (Dis-)Kontinuität in der Romania*, Tübingen: Niemeyer, S. 71-85.
- Selinker, Larry (1972): „Interlanguage“, in: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 10, S. 209-231.
- Seuren, Pieter A. M./Wekker, Herman (1986): „Semantic transparency as a factor in creole genesis“ in: Muysken/Smith (Hgg.) (1986), S. 57-70.
- Sharwood Smith, Michael (1996): „Crosslinguistic influence with special reference to the acquisition of grammar“, in: Peter Jordens/Josine Lalleman (Hgg.): *Investigating Second Language Acquisition* (Studies on Language Acquisition, 12), Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 71-83.
- Siebenäuger, Gerhard Philip (1993): *Quechismen im Spanischen Südamerikas*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Siegel, Jason (2010): „Decreolization: A critical review“, in: Joseph Clancy Clements/Megan E. Solon/Jason F. Siegel/D. Devan Steiner (Hgg.): *IULC Working Papers 9: Languages in Contact*, Bloomington: IULC, S. 83-98.
- Siegel, Jeff (1985): „Koinés and koineization“, in: *Language in Society* 14, 3, S. 357-378.
- Siegel, Jeff (1997): „Mixing, leveling, and pidgin/creole development“, in: Spears/Winford (Hgg.) (1997), S. 111-149.
- Siegel, Jeff (2001): „Koine formation and creole genesis“, in: Norval Smith/Tonjes Veenstra (Hgg.): *Creolization and Contact* (Creole Language Library, 23), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 175-197.
- Siegel, Jeff (2005): „Creolization outside Creolistics“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 20, 1, S. 141-167.
- Siegel, Jeff (2008a): „Pidgins/Creoles, and Second Language Acquisition“, in: Kouwenberg/Singler (Hgg.) (2008), S. 189-218.
- Siegel, Jeff (2008b): *The Emergence of Pidgin and Creole Languages* (Oxford Linguistics), Oxford: Oxford University Press.
- Siegel, Jeff (2012): „Accounting for analyticity in creoles“, in: Benedikt Szmrecsanyi/Bernd Kortmann (Hgg.): *Linguistic Complexity. Second Language Acquisition, Indigenization, Contact* (Linguae & Litterae, 13), Berlin/Boston: De Gruyter, S. 35-61.
- Siegel, Jeff/Szmrecsanyi, Benedikt/Kortmann, Bernd (im Druck): „Measuring analyticity and syntheticity in creoles“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages*.
- Silva, André Mansuy-Diniz (1987): „Imperial Re-Organization 1750-1808“, in: Bethell (Hg.) (1987), S. 244-283.

- Silva, Baltasar Lopes da (1957) *O dialecto crioulo de Cabo Verde*, Lisboa: Imprensa Nacional de Lisboa.
- Silva, Izione S. (1990): „Tense and Aspect in Capeverdean Crioulo“, in: Singler (Hg.) (1990), S. 143-168.
- Silva-Corvalán, Carmen (Hg.) (1995): *Spanish in Four Continents. Studies in Language Contact and Bilingualism*, Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Singler, John Victor (1988): „The Homogeneity of the Substrate as a Factor in Pidgin/Creole Genesis“, in: *Language* 64, 1, S. 27-51.
- Singler, John Victor (1990): „Introduction: Pidgins and Creoles and Tense-Mood-Aspect“, in: Ders. (Hg.) (1990), S. vii-xvi.
- Singler, John Victor (Hg.) (1990): *Pidgin and Creole Tense-Mood-Aspect Systems*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Skidmore, Thomas E. (1999): *Brazil. Five Centuries of Change*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Slobin, Dan I. (1977): „Language Change in Childhood and History“, in John Macnamara (Hg.): *Language Learning and Thought* (Perspectives in Neuro- and Psycholinguistics), New York u.a.: Academic Press, S. 185-214.
- Smith, Joseph (2002): *A History of Brazil, 1500-2000*, London u.a.: Longman.
- Smith, Norval (2006): „Very Rapid Creolization in the Framework of the Restricted Motivation Hypothesis“, in: Lefebvre/White/Jourdan (Hgg.) (2006), S. 49-65.
- Soares da Silva, Humberto (2006): *O parâmetro do sujeito nulo: confronto entre o português e o espanhol*, Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro. Faculdade de Letras.
- Soares, Maria João (2006): „Igreja, crioulo e línguas em Cabo Verde – séculos XV a XVIII“, in: Lang/Holm/Rougé/Soares (Hgg.) (2006), S. 179-198.
- Solé, Carlos A. (1992): „Actitudes lingüísticas del bonaerense culto“, in: Luna-Traill (Hg.) (1992), S. 773-822.
- Söll, Ludwig (1974): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch* (Grundlagen der Romanistik, 6), Berlin: Erich Schmidt.
- Sousa, Lílían Teixeira de (2011): „Negation in Brazilian Portuguese: Pragmatics and Syntax“, in: *Journal LIPP* 1, S. 89-104.
- Sousa, Lílían Texeira de (2007): *Formas reduzidas de itens negativos no português brasileiro*, Belo Horizonte: Faculdade de Letras UMG.
- Spalding, Karen (1970): „Social Climbers: Changing Patterns of Mobility among the Indians of Colonial Peru“, in: *The Hispanic American Historical Review* 50, 4, S. 645-664.

- Spears, Arthur K./Winford, Donald (Hgg.) (1997): *The structure and status of pidgins and creoles. The structure and status of pidgins and creoles: including selected papers from the meetings of the Society for Pidgin and Creole Linguistics* (Creole Language Library, 19), Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Speitkamp, Winfried (2007): *Kleine Geschichte Afrikas*, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Spittler, Gerd (1981): *Verwaltung in einem afrikanischen Bauernstaat. Das koloniale Französisch-Westafrika*, Wiesbaden: Franz Steiner.
- Squartini, Mario/Bertinetto, Pier Mario (2000): „The Simple and Compound Past in Romance languages“, in: Dahl (Hg.) (2000), S. 403-439.
- Stefenelli, Arnulf (2000): „Von der Prestigevariante zur Normalbezeichnung“, in: Martine Guille/Reinhard Kiesler (Hgg.): *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem. Bd. 1: Sprachwissenschaft*, Tübingen: Narr, S. 341-353.
- Sten, Holger (1973): *L'emploi des temps en portugais moderne* (Historisk-filosofiske meddelelser, 46, 1), Kopenhagen: Munksgaard.
- Stewart, William A. (1962): „An Outline of Linguistic Typology for Describing Multilingualism“, in: Frank A. Rice (Hg.): *Study of the Role of Second Languages in Asia, Africa, and Latin America*, Washington D.C.: Center for Applied Linguistics of the Modern Language Associations of America, S. 15-33.
- Stimm, Helmut (Hg.) (1980): *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden: Franz Steiner.
- Stols, Eddy (1992): „Brasilien“, in: Walther Bernecker/Raymond Buve/John Fisher (Hgg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2: Lateinamerika von 1760 bis 1900*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 95-141.
- Stolz, Thomas (1987): *IN DUBIO PRO SUBSTRATO. Ein Einblick in die Negation in portugiesisch-basierten Kreols* (A 177), Duisburg: L.A.U.D.
- Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hgg.) (2002): *Romanische Sprachen in Amerika. Festschrift für Hans-Dieter Paufler zum 65. Geburtstag*, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Stowell, Tim (1989): „Raising in Irish and the Projection Principle“, in: *Natural Language & Linguistic Theory* 7, 3, S. 317-359.
- Stratford, Dale (1991): „Tense in Altiplano Spanish“, in: Klee/Ramos García (Hgg.) (1991), S. 163-181.
- Subjatzki, Ruth (1996): „Das *Français Populaire d'Abidjan*: eine neue Kreolsprache?“, in: *Grenzgänge* 5, S. 92-104.
- Sundell, Lars-Göran (1991): *Le temps futur en français*, Uppsala: Almqvist & Wiksell International.
- Suter, Alfred (1984): *Das portugiesische Pretérito Perfeito Composto*, Bern: Francke.

- Swolkien, Dominika (2004): „Factores sociolinguísticos no povoamento da ilha São Vicente de Cabo Verde“, in: Fernández/Fernández-Ferreiro/Vázquez Veiga (Hgg) (2004), S. 171-184.
- Sylla, Yèro (1982): *Grammaire moderne du pulaar*, Dakar: Nouvelle éditions africaines.
- Szmrecsanyi, Benedikt (2009): „Typological parameters of intralingual variability: grammatical analyticity versus syntheticity in varieties of English“, in: *Language Variation and Change* 21, 3, S. 319–353.
- Szmrecsanyi, Benedikt/Kortmann, Bernd (2008): „The morphosyntax of varieties of English worldwide: A quantitative perspective“, in: *Lingua* 119, 11, S. 1643-1663.
- Szmrecsanyi, Benedikt/Kortmann, Bernd (2009a): „Vernacular universals and angloversals in a typological perspective“, in: Filppula/Klemola/Paulasto (Hgg.) (2009), S. 33-53.
- Szmrecsanyi, Benedikt/Kortmann, Bernd (2009b): „Between simplification and complexification: non-standard varieties of English around the world“, in: Geoffrey Sampson/David Gil/Peter Trudgill (Hgg.): *Language Complexity as an Evolving Variable*, Oxford: Oxford University Press, S. 64-79.
- Szmrecsanyi, Benedikt/Kortmann, Bernd (2011): „Typological profiling: learner Englishes versus indigenized L2 varieties of English“, in: Joybrato Mukherjee/Marianne Hundt (Hgg.): *Exploring Second-Language Varieties of English and Learner Englishes: Bridging a Paradigm Gap*, Amsterdam: John Benjamins, S. 167-187.
- Tabi-Manga, Jean (1992): „Le français d’Afrique (bilan, évaluation et stratégie prospective)“, in: *Études de linguistique appliquée* 88, S. 111-116.
- Tarallo, Fernando (1996a): „Sobre a alegada origem crioula do português brasileiro: mudanças sintáticas aleatórias“, in: Roberts/Kato (Hgg.) (1996), S. 35-68.
- Tarallo, Fernando (1996b): „Diagnosticando uma gramática brasileira: o português d’aquém e d’além-mar ao final do século XIX“, in: Roberts/Kato (Hgg.) (1996), S. 69-105.
- Tardieu, Jean-Pierre (1990): *Noirs et Indiens au Pérou. Histoire d’une politique ségrégationniste XVI^e -XVII^e siècles*, Paris: L’Harmattan.
- Teiberienè, Nijolè Regina (2004): „Les particularités morphosyntaxiques du français québécois“, in: *Linguistics. Germanic and Romance Studies* 54, S. 103-110.
- Terrell, Tracy (1978): „La aspiración y elisión de /s/ en el español porteño“, in: *Anuario de Letras* 16, S. 41-66.
- Terrell, Tracy (1979): „Final /s/ in Cuban Spanish“, in: *Hispania* 62, 4, S. 599-612.
- Teyssier, Paul (1986): „La négation dans les créoles portugais“, in: Laffitte (Hg.) (1986), S. 591-604.
- Teyssier, Paul (1989): *Manual de língua portuguesa* (Coleção linguística, 3), Coimbra: Coimbra Editora.

- Thibault, André (2000): *Perfecto simple y perfecto compuesto en español preclásico. Estudio de los perfectos de indicativo en «La Celestina», el «Teatro» de Encina y el «Diálogo de la lengua»* (Beihefte zur Romanischen Philologie, 301), Tübingen: Niemeyer.
- Thiele, Petra (1988): „Some remarks on the TMA-system of Cape Verdian Creole“, in: Norbert Boretzky (Hgg.): *Beiträge zum 4. Essener Kolloquium über „Sprachkontakt, Sprachwandel, Sprachwechsel, Sprachtod“ vom 9.10-10.10.1987 an der Universität Essen*, Bochum: N. Brockmeyer, S. 233-243.
- Thiele, Petra (1989): „Morphosyntaktische Probleme der Symbolisierung von Tempus, Modus und Aspekt in den Kreolsprachen der Kapverden und Guinea Bissaus“, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42, S. 748-761.
- Thomas, Earl W. (1969): *The Syntax of Spoken Brazilian Portuguese*, Nashville: Vanderbilt University Press.
- Thomas, Georg (1994): „Das portugiesische Amerika (1549-1695)“, in: Walther Bernecker/Raymond Buve/John Fisher/Horst Pietschmann (Hgg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 1: Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 597-659.
- Thomason, Sarah Grey/Kaufman, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*, Berkeley u.a.: University of California Press.
- Toro y Gisbert, Miguel de (1926): *L'évolution de la langue espagnole en Argentine*, Paris: Larousse.
- Torrão, Maria Manuel Ferraz (1995): „Rotas comerciais, agentes económicos, meios de pagamento“, in: Santos (Hg.) (1995), S. 17-123.
- Torrão, Maria Manuel Ferraz (2001): „Actividade comercial externa de Cabo Verde: Organização, funcionamento, evolução“, in: Albuquerque/Santos (Hgg.) (2001), S. 237-345.
- Toscano Mateus, Humberto (1953): *El español en el Ecuador*, Madrid: Escelicer.
- Toscano, Humberto (1964): „El español hablado en el Ecuador“, in: Oficina internacional de información y observación del español (Hg.): *Presente y Futuro de la lengua española. Actas de la asamblea de filología del I congreso de instituciones hispanicas*, Bd. 1, Madrid: Ediciones cultura hispanica, S. 111-125.
- Traugott, Elizabeth Closs (1995): „Subjectification in grammaticalisation“, in: Dieter Stein/Susan Wright (Hgg.): *Subjectivity and subjectivisation. Linguistic perspectives*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 31-54.
- Trenkic, Danijela (2009): „Accounting for patterns of article omissions and substitutions in second language production“, in: García Mayo/Hawkins (Hgg.) (2009), S. 115-143.
- Trudel, Marcel (1973): *The Beginnings of New France 1524-1663*, Toronto: McClelland and Stewart.

- Trudgill, Peter (1983): *On Dialect. Social and Geographical Perspectives*, Oxford: Blackwell.
- Trudgill, Peter (1986): *Dialects in Contact*, Oxford/New York: Blackwell.
- Trudgill, Peter (1988): „On the role of dialect contact and interdialect in linguistic change“, in: Jacek Fisiak (Hg.): *Historical Dialectology. Regional and Social* (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 37), Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 547-564.
- Trudgill, Peter (1994): „Language Contact and Dialect Contact in Linguistic Change“, in: Ulla-Britt Kotsinas/John Helgander (Hgg.): *Dialektkontakt, språkkontakt och språkförändring i Norden. Föredrag från ett forskarsymposium* (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet MINS, 40), Stockholm: Författarna, S. 13-22.
- Trudgill, Peter (2004): *New Dialect Formation. The inevitability of colonial Englishes*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Trudgill, Peter (2011): *Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity* (Oxford Linguistics), Oxford: Oxford University Press.
- Trudgill, Peter (2¹⁹⁹⁹): *The dialects of England*, Oxford/Malden: Blackwell.
- Tryzna, Marta (2009): „Questioning the validity of the Article Choice Parameter and the Fluctuation Hypothesis. Evidence from L2 English article use by L1 Polish and L1 Mandarin Chinese Speakers“, in: García Mayo/Hawkins (Hgg.) (2009), S. 67-86.
- Turcotte, Denis (1983): *Lois, règlements et textes administratifs sur l'usage des langues en Afrique Occidentale Française (1826-1959)*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Uffmann, Christian (2003): „Markedness, faithfulness and creolization: The retention of the unmarked“, in: Ingo Plag (Hg.): *Phonology and Morphology of Creole Languages* (Linguistische Arbeiten, 478), Tübingen: Niemeyer, S. 3-23.
- Vachek, Josef (1975): „Zum Zusammenspiel von internen und externen Faktoren“, in: Dieter Cherubim (Hg.): *Sprachwandel. Reader zur diachronen Sprachwissenschaft*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 190-207.
- Valdman, Albert (1978): *Le créole: structure, statut et origine* (Initiation à la linguistique, Série B : Problèmes et Méthodes, 7), Paris: Klincksieck.
- Valdman, Albert (2004): „L'influence de la norme émergente du créole haïtien sur les variétés vernaculaires régionales“, in: Coveney/Hintze/Sanders (Hgg.) (2004), S. 35-49.
- Valin, Roch (1955): „Le français canadien“, in: *Vie et langage* 36, S. 104-110.
- Vallette, Jacques (1994): *La France et l'Afrique. L'Afrique subsaharienne de 1914 à 1960*, Paris: Sedes.
- Van Compernelle, Rémi A. (2010): „The (slightly more) productive use of *ne* in Montreal French chat“, in: *Language Sciences* 32, 4, S. 447-463.

- Van den Berghe, Pierre L. (1978): „Education, Class, and Ethnicity in Southern Peru: Revolutionary Colonialism“, in: Philip G. Altbach/Gail P. Kelly (Hgg.): *Education and Colonialism*, New York/London: Longman, S. 270-298.
- Van Vilet, Edward R. (1983): „The disappearance of the French passé simple: A morphological and sociological study“, in: *Word* 34, 2, S. 89-113.
- Veado, Rosa Maria Assis (1982): *Comportamento lingüístico do dialeto rural*, Belo Horizonte: UFMG/PROED.
- Veiga, Manuel (1982): *Diskrison Strutural die Lingua Kabuverdianu*, Praia: Institutu Kabuverdiano di Libro.
- Veiga, Manuel (1998): *Le créole du Cap-Vert. Étude grammaticale descriptive et contrastive*, Paris: Karthala.
- Veith, Daniel (2008): *Italienisch am Río de la Plata. Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Vennemann, Theo (1975): „An Explanation of Drift“, in: Charles N. Li (Hg.): *Word Order and Word Order Change*, Austin/London: University of Texas Press, S. 269-305.
- Verrette, Michel (2002): *L'Alphabétisation au Québec 1660-1900*, Sillery: Septentrion.
- Vidal de Battini, Berta Elena (1949): *El habla rural de San Luis. Parte I: Fonética, Morfología, Sintaxis*, Buenos Aires: Universidad de Buenos Aires.
- Vitral, Lorenzo (2001): „Língua geral versus língua portuguesa: a influência do ‘processo civilizatório’“, in: Mattos e Silva (Hg.) (2001), S. 303-315.
- Von Gleich, Utta/Wölck, Wolfgang (1994): „Changes in Language Use and Attitudes of Quechua-Speaking Spanish Bilinguals in Peru“, in: Peter Cole/Gabriella Hermon/Mario Daniel Martín (Hgg.): *Language in the Andes*, Newark, Del.: Latin American Studies Program, S. 27-50.
- Wales M. L. (2007): „Modal functions of future tenses in French“, in: Ilana Mushin/Mary Laughren (Hgg.): *Selected Papers from the 2006 Annual meeting of the Australian Linguistic Society*, St Lucia: School of English, Media Studies & Art History, University of Queensland, S. 1-14.
- Wall, Albert (2013): „The distribution of specific and definite bare nominals in Brazilian Portuguese“, in: Kabatek/Wall (Hgg.) (2013), S. 223-253.
- Walter, Richard J. (1993): *Politics and Urban Growth in Buenos Aires 1910-1942*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Warnant, Léon (1973): „Dialectes du français et français régionaux“, in: *Langue française* 18, S. 100-125.
- Wehling, Arno/Wehling, María José C. M. (2009): *Formação do Brasil Colonial*, Rio de Janeiro: Nova Fronteira.

- Weinreich, Uriel (1963): *Languages in Contact. Findings and Problems*, Den Haag: Mouton & Co.
- Weinrich, Daniel (2002): „Das brasilianische Portugiesisch und die Frage der Kreolisierung“, in: Störl/Klare (Hgg.) (2002), S. 423-432.
- Wekker, Herman (1982): *The transparency principle in second language acquisition and creolization*. Paper read at the Fourth Biennial Conference of the Society for Caribbean Linguistics, Paramaribo, 1.-6. September 1982.
- Wendt, Reinhard (2007): *Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500*, Paderborn u.a.: Schöningh.
- Wesch, Andreas (1998): *Zum französischen Varietätenraum in Europa – ein Querschnitt durch sein spezifisches Profil im Vergleich zum Spanischen*, Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Wesch, Andreas (2005): „Aktuelle Sprachwandelprozesse in Spanisch und Auslastung der spanischen und französischen Diatopik im Vergleich“, in: Thomas Stehl (Hg.): *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 471), Tübingen: Narr, S. 175-196.
- Westmoreland, Maurice (1988): „The Distribution and Use of the Present Perfect and Past Perfect Forms in American Spanish“, in: *Hispania* 71, 2, S. 379-384.
- Westmoreland, Maurice (1994): „Evolving Future Tense Preferences in American Spanish“, in: *Journal of Hispanic Philology* 19, S. 213-228.
- Wey, Francis (1840): „Étude sur la langue française, à propos de l'ouvrage posthume de Gustave Fallot“, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes*, Bd. 1, Paris: Droz, S. 460-490.
- White, Lydia (2003): *Second Language Acquisition and Universal Grammar* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge: Cambridge University Press.
- Wigger, Lars (2005): *Die Entwicklungsgeschichte der romanischen Vergangenheitstempora am Beispiel des Pretérito Perfeito Composto im Portugiesischen*, Tübingen: Neuphilologische Fakultät der Universität Tübingen.
- Wildner, Ana Kaciara (2011): *Sujeito pronominal nulo e explícito em espanhol oral: distribuição complementar ou variação linguística?*, Florianópolis: Universidade Federal de Santa Catarina.
- Wilgus, A. Curtis (1973): *Latin America 1492-1942. A Guide to Historical and Cultural Development Before World War II*, Metuchen, N.J.: Scarecrow.
- Williams, Jessica (1987): „Non-native varieties of English: A special case of language acquisition“, in: *English World-Wide* 8, 2, S. 161-199.
- Winford, David (2009): „The Interplay of ‘Universals’ and Contact-Induced Change in the Emergence of New Englishes“, in: Filppula/Klemola/Paulasto (Hgg.) (2009), S. 206-230.

- Winford, Donald (2003): *An Introduction to Contact Linguistics*, Malden: Blackwell.
- Wölck, Wolfgang (1987): *Pequeño breviario quechua*, Lima: Instituto de Estudios Peruanos.
- Wolf, Lothar (1986): „Le problème des normes du français au Canada“, in: *Französisch heute* 17, 1, S. 40-46.
- Wolf, Lothar (1987): *Französische Sprache in Kanada*, München: Ernst Vögel.
- Wolf, Lothar (2003): „La langue des premiers Canadiens“, in: Plourde/Georgeault (Hgg.) (2003), S. 25-30.
- Wolfram, Walt (1969): *Detroit Negro Speech*, Washington D.C.: Center for Applied Linguistics.
- Woll, Dieter (1984): „Die Eigenentwicklung des brasilianischen Portugiesisch: der Artikelgebrauch“, in: *Romanische Forschungen* 94, 1, S. 67-83.
- Wood, Robert D. (1986): *“Teach Them Good Customs”. Colonial Indian Education and Acculturation in the Andes*, Culver City: Labyrinthos.
- Wurl, Ursula (2007): „Cocoliche“, in: Georg Kremnitz (Hg.): *Von La Quiaca nach Ushuaia. Sprachen, Kulturen und Geschichte in Argentinien*, Wien: Praesens, S. 157-175.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994): *Grammatisch initiiertes Sprachwandel* (Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels, 1), Bochum: N. Brockmeyer.
- Yansané, Aguibou Y. (1984): *Decolonization in West African States with French Colonial Legacy. Comparison and Contrast: Development in Guinea, The Ivory Coast and Senegal (1945-1980)*, Cambridge Mass.: Schenkman.
- Zavala Cisneros, Virginia (1996): „El castellano de la Sierra del Perú“, in: Hiroyasu Tomoeda/Luis Millones (Hgg.): *La Tradición Andina en Tiempos Modernos*, Osaka: National Museum of Ethnology, S. 81-131.
- Zavala, Virginia (1999): „Resconsideraciones en torno al español andino“, in: *Lexis* 23, 1, S. 25-85.
- Zimmermann, Klaus (Hg.) (1999): *Lenguas criollas de base lexical española y portuguesa*, Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.